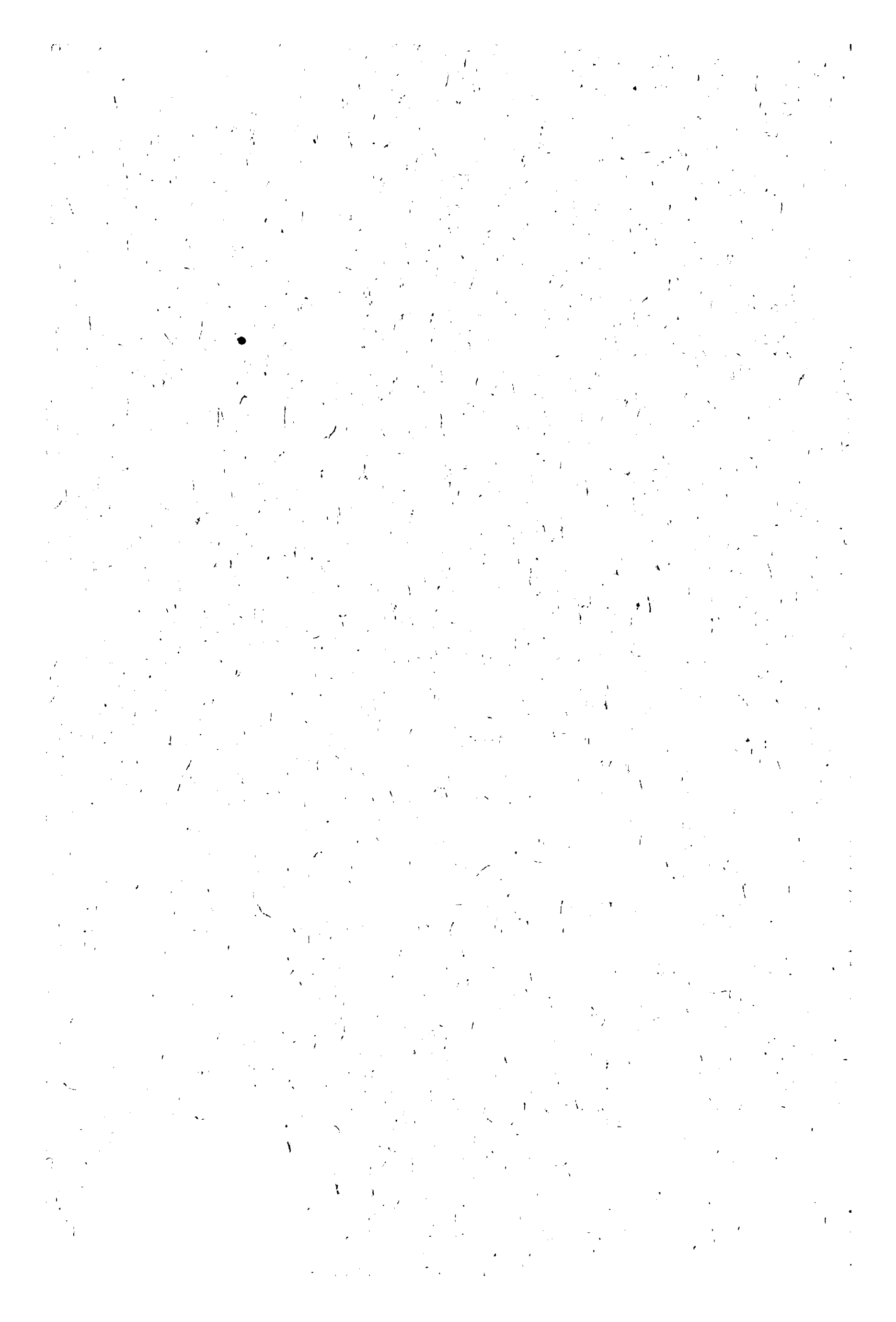






Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.





Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

Von ihm selbst geschrieben.

Nequidquam sapit qui sibi non sapit.

Herausgegeben

von

M. O. Herni.

Zweite Auflage.

Elfter Theil.

Hamburg, 1856.
Institut für Literatur und Kunst
(J. C. C. Lembcke).

Druck von H. G. Voigt in Wandsbeck.

Inhaltsverzeichniß des elften Bandes.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

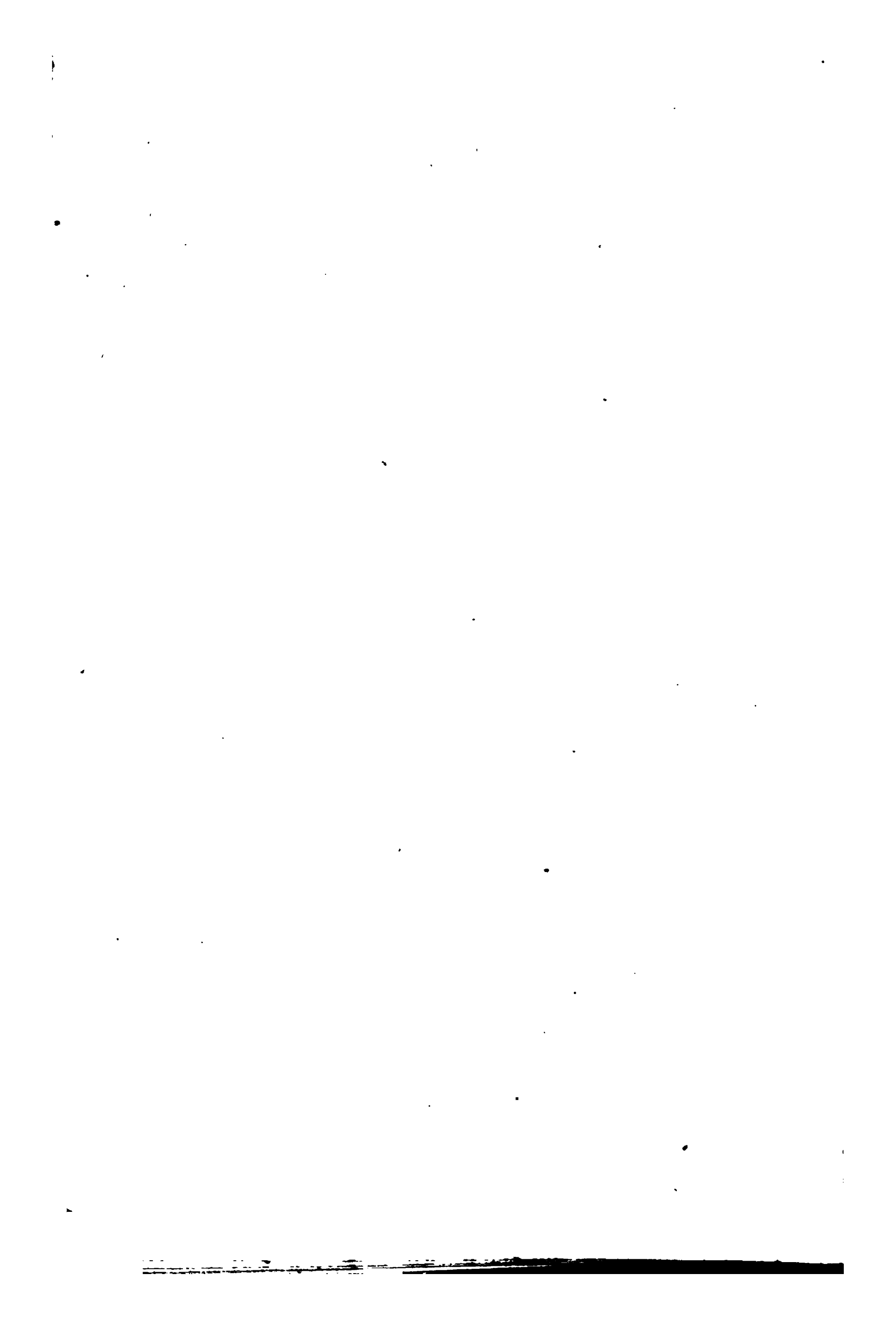
Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.





Erstes Kapitel.

Mein Aufenthalt in Spaa. — Der Faustschlag. — Ein Säbelhieb. — Della Croce. — Charlotte, ihre Niederkunft und ihr Tod. — Eine lettre de cachet nöthigt mich, Paris binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen.

Alle meine Bekanntschaften zeigten sich höchst erfreut, mich wiederzusehen, und ich war nicht minder froh, wieder in guter Gesellschaft zu sein. Man stand auf dem Punkte, Aachen zu verlassen und sich nach Spaa zu begeben. Alles strömte dorthin, und diejenigen, welche in Aachen blieben, wurden nur durch die unbedingte Unmöglichkeit zurückgehalten, sich in Spaa eine Wohnung zu verschaffen; so groß war das Zusammenströmen dort. So berichtete mir Jeder: viele waren zurückgekommen, weil sie nicht das schlechteste Loch hatten auftreiben können. Ich ließ mich dadurch nicht abschrecken; ich sagte der Fürstin, ich würde mit ihr abreisen, da ich sicher wäre, irgend ein Unterkommen zu finden, sollte ich auch in meinem Wagen bleiben müssen. Wir reisten am folgenden Tage ab und langten frühzeitig in Spaa an: die Fürstin, der Großnotar, Roniker und die Tomatis. Alle hatten schon vorher bestellte Wohnungen; ich allein wußte nicht, wo ich bleiben würde. Ich steige aus dem Wagen und mache mich auf die Beine; ehe ich aber meine Streifereien beginne, trete ich bei einem Hutmacher ein, um mir einen Hut zu kaufen, da ich den meinigen unterwegs verloren hatte. Ich erzählte der Frau des Hutmachers meine Verlegenheit, welche Theil zu nehmen scheint, ihren Mann ansieht und mit ihm flämisch oder wallonisch spricht; sodann äußert sie zu mir, wenn es

nur auf einige Tage sei, wolle sie mir ihr Zimmer abtreten und mit ihrem Manne im Laden schlafen. Sie fügte hinzu, für meine Bedienten habe sie unter keinen Umständen Platz.

Ich habe keinen.

Desto besser. Lassen Sie Ihren Wagen abladen.

Wo soll ich diesen hinbringen lassen?

Ich übernehme es, ihn an einem sichern Ort unterbringen zu lassen.

Was soll ich Ihnen bezahlen?

Nichts, und auch nichts, wenn Sie mit uns speisen wollen, ohne auf gutes Essen Anspruch zu machen.

Hier läßt sich nicht handeln; ich nehme Ihr Anerbieten ohne Umstände an.

Ich gehe eine kleine Treppe hinauf und finde ein hübsches Zimmer, ein Kabinet, ein gutes Bett, eine Kommode, einen großen und zwei kleine Tische, Alles sehr reinlich. Ich bin sehr zufrieden. Was sie brauchen und mir lästig gewesen wäre, wird weggeschafft. Ich fragte die guten Leute, warum sie nicht lieber im Kabinet, als im Laden, wo es ihnen an aller Bequemlichkeit fehlen mußte, schlafen wollten; sie antworteten wie aus einem Munde, sie würden mich stören, während ihre Nichte mich nicht belästigen würde.

Beim Worte Nichte werde ich stutzig. Das Kabinet hatte keine Thür und war kaum größer als das Bett, welches darin stand. Es war ein Loch ohne Fenstern, eine Art Alkoven. Ich muß hier bemerken, daß meine Wirthin und ihr Mann, beide aus Lüttich, von musterhafter Häßlichkeit waren. Es ist nicht möglich, sagte ich zu mir selbst, daß die Nichte häßlicher sei; wenn man sie aber so dem Ersten Besten Preis giebt, so muß sie gegen jede Versuchung gesichert sein. Wie dem aber auch sein mochte, ich erklärte mich mit Allem einverstanden und verlangte nicht die Nichte zu sehen, denn man hätte meine Forderung übel deuten können; ich entferne mich wieder, ohne auch nur meinen Koffer zu öffnen. Beim Weggehen sagte ich ihnen, ich würde erst nach dem Abendessen wieder nach Hause kommen, und gab ihnen Geld, um mir Wachskerzen und eine Nachtlampe zu kaufen.

Ich besuchte die Fürstin, bei der ich mit allen Andern zu Abend speisen sollte. Alle gratulirten mir zu meinem Glück. Ich ging ins Concert und an die Pharobank, aber

nur um zuzuschauen; ich betrat die Zimmer, wo Unterhaltungs-spiele gespielt wurden und fand hier den angeblichen Marquis d'Aragon, der mit einem alten Reichsgrafen Piquet spielte. Man erzählte mir von dem Duell, was er vor drei Wochen mit einem Franzosen gehabt, der Streit mit ihm angefangen hatte. Der Franzose war in der Brust verwundet worden und war noch krank. Er wartete nur seine Heilung ab, um seine Revange zu nehmen, die er zum Schlusse des Duells gefordert hatte. So ist die Gewohnheit der Franzosen, wenn das Duell keinen ernsten Grund hat. Man hört auf, sobald Blut fließt, um in vorher bestimmten Zeiträumen zehnmal von Neuem anzufangen. In Italien, wo die Duelle mit großer Erbitterung geführt werden, machen wir es nicht so. Unser Blut entflammt sich, wenn wir den Feind vor uns sehen, der uns Blut abgelassen hat. Daher ist ein Dolchstoß in Italien sehr gewöhnlich, in Frankreich sehr selten; daher kömmt es auch, daß die Duelle in Italien selten sind, während sie in Frankreich tagtäglich vorkommen.

Die Person, deren Wiedersehen mir in Spaa die größte Freude machte, war der Marquis von Caraccioli, den ich in London verlassen hatte. Er hatte von seinem Hofe einen Urlaub erhalten und verlebte denselben in Spaa im Schooße der Freude. Dieser Marquis war ein Mann von wirklichem Geist, voll Menschlichkeit und Wohlthätigkeitssinn; er hatte Mitgefühl für das Unglück und menschliche Schwäche; er liebte die Jugend, gleichviel welchen Geschlechts, ohne je das Maaß zu überschreiten; er wußte ohne Mißbrauch zu genießen. Er spielte nicht, liebte aber die Spieler, welche das Spiel verstanden und verachtete die Dummen. Dieser glückliche Charakter war die Veranlassung des Glücks, welches der angebliche Marquis d'Aragon machte. Er verbürgte sich für dessen Namen und Adel gegen eine funfzig Jahre alte englische Wittwe, welche Geschmack an ihm gefunden hatte und ihm sechszigtausend Pfund Sterling zubrachte. Diese Witwe verliebte sich ohne Zweifel in die sechs Fuß des angeblichen Marquis und den schönen Namen d'Aragon; denn Dragon hatte weder Geist, noch feines Benehmen, und seine Beine, die er ihr wohl nicht zeigte, waren mit ekelhaften Zeichen seines liederlichen Lebenswandels bedeckt. Einige Zeit darauf sah ich diesen Marquis in Marseille, und einige Jahre später wurde

er Besitzer einiger Lehne in Modena. Er wußte sein Geld besser anzulegen als ich. Seine Frau starb, und nach den englischen Gesetzen erbte er ihr ganzes Vermögen.

Ich kam ziemlich früh nach Hause und legte mich zu Bett, ohne die Nichte zu sehen, die schon schlief. Ich wurde durch die sehr häßliche Tante bedient, die mich bat, während meines Wohnens bei ihr keinen Bedienten zu nehmen, denn ihrer Ansicht nach waren alle Betrüger.

Als ich am Morgen erwachte, war die Nichte schon hinuntergegangen. Ich kleidete mich an, um an den Brunnen zu gehen und zeigte den guten Leuten an, daß ich mir an diesem Tage das Vergnügen machen wolle, mit ihnen zu speisen. Sie konnten nur in meinem Zimmer essen, und ich war ganz erstaunt, daß sie mich deshalb um Erlaubniß baten. Auf der Promenade machten die Bekanntschaften, die ich hier anknüpfte, wie das in allen Badeörtern der Fall zu sein pflegt, mich mit allen Schönheiten bekannt, die ich hier erblickte. Die Menge der Abenteurer, welche sich zur Badezeit in Spaa einstellen, ist unglaublich, und Alle kommen in der Hoffnung, ihr Glück zu machen, hieher; es ist natürlich, daß die Mehrzahl so weggeht, wie sie hergekommen ist, wenn nicht in einem noch schlechtern Zustande. Die Circulation des Geldes hier ist ganz erstaunlich, findet aber nur unter den Spielern und Handelsleuten statt. Die Restaurateure, die Ladenbesitzer, die Wirthe und die Mädchen absorbiren einen guten Theil, und auch die Wucherer machen gute Geschäfte. Die Leidenschaft des Spiels ist stärker, als die der Galanterie, und der Spieler in Spaa hat nicht Zeit genug, um das Verdienst eines Mädchens zu würdigen, noch den Muth, ihr ein Opfer zu bringen. Das Geld, welches beim Spiele herauskommt, theilt sich in drei Theile. Der erste und kleinste wandert in die Börse des Fürstbischofs von Lüttich, der zweite, etwas stärkere, kömmt zur Vertheilung unter den Gaunern ohne Beruf, von denen es hier wimmelt, und welche schlechte Geschäfte machen, denn man geht ihnen aus dem Wege und sie haben keinen festen und erlaubten Ort, um ihre Gurgelabschneiderei zu betreiben: der größte Theil endlich, welchen man Jahr ein Jahr aus auf eine Million veranschlagt, flüchtet sich in die Kassen von zwölf Griechen, anerkannten Pro-

fessoren des Spiels, welche vom Herzoge eine Erlaubniß haben und eine Gesellschaft bilden.

Alles dieß Geld kömmt aus den Taschen der Geprellten, welche sich in dem Loche, das Spaa heißt, aus einer Entfernung von vierhundert Meilen zusammenfinden.

Für die Meisten ist der Brunnen nur ein Vorwand. Man kömmt nur hieher, um Geschäfte zu machen, Intriguen anzuspinnen, zu lieben und zu spioniren. Eine sehr kleine Anzahl ehrlicher Leute findet sich ein, um sich zu belustigen oder von den Anstrengungen der Beamtenschaft oder der Geschäfte zu erholen.

An einem solchen Orte ist, wenn man nichts weiter thut, als essen, trinken, spazierengehen, spielen, tanzen u. s. w., das Leben nicht theuer. An der reich besetzten Table d'hôte bezahlt man nur einen kleinen französischen Thaler, und für einen gleichen Preis findet man auch eine gute Wohnung.

Nachdem ich einige zwanzig Louisd'ors gewonnen, ging ich gegen Mittag wieder nach Hause. Ich trete in den Laden, um auf mein Zimmer zu gehen, und meine Augen verweilen mit angenehmem Erstaunen auf einem jungen Mädchen von neunzehn bis zwanzig Jahren, die groß, gebräunt, brünnett ist, große schwarze Augen, Elfenbeinzähne, wollüstige Lippen hat, sehr gut gebauet ist, aber ernst aussieht. Sie maaß Band; es war also die Nichte, die ich mir als häßlich vorgestellt hatte, und die sechs Fuß entfernt von mir schlief! Ohne mein Erstaunen blicken zu lassen, setzte ich mich, anstatt hinaufzugehen, einen Augenblick, um sie besser anzusehen und die Gelegenheit, ihre Bekanntschaft zu machen, zu ergreifen. Kaum aber blickt sie mich an. Ein leichtes Neigen des Kopfes ist Alles, was ich von ihr erlange. Ihre Tante kömmt herunter, um mir zu sagen, daß angerichtet sei. Ich gehe hinauf und erblicke vier Couverts. Die Magd trägt die Suppe auf, und bittet mich ohne Umstände um Geld, um Wein zu kaufen, wenn ich welchen trinken wolle, weil ihre Herrschaft nur Bier tränke. Erfreut über ihre Freimüthigkeit, gebe ich ihr Geld, um zwei Flaschen Burgunder zu kaufen.

Der Huthändler kömmt herauf, zeigt mir eine goldene Repetiruhr und eine Kette von demselben Metall, Beides modern und von einem bekannten Fabrikanten und fragt mich nach dem Werthe.

Wenigstens vierzig Louisd'ors.

Ein Herr will sie mir für zwanzig verkaufen, jedoch unter der Bedingung, daß ich sie ihm morgen zurückgebe, wenn er mir zweiundzwanzig Louisdo'ors bringt.

Das ist ein Geschäft, wozu ich Ihnen rathe.

Ich habe kein Geld.

Ich werde es Ihnen gern leihen.

Ich gebe ihm zwanzig Louisd'ors und lege die Uhr in meine Kassette. Bei Tische saß mir die Nichte gegenüber; ich hütete mich, sie anzusehen, und sie als bescheidenes Mädchen sprach während der ganzen Zeit des Essens nicht zwanzig Worte. Ich fand das Essen, Suppe, Fleisch, Entree und Braten vortrefflich. Die Frau sagte mir, der Braten gehe auf meine Rechnung, denn da sie nicht reich seien, so gestatteten sie sich nur Sonntags einen solchen Luxus. Ich fand diese Aufrichtigkeit bewundernswerth und das Verfahren sehr fein. Ich bat meine Wirthe, von meinem Wein zu trinken; sie nahmen meine Einladung an und äußerten, sie wünschten etwas reicher zu sein, nur um täglich einen Schoppen trinken zu können.

Ihr Geschäft scheint aber doch ganz gut zu gehen.

Die Waare gehört nicht uns, und wir haben Schulden; außerdem sind auch die Ausgaben sehr bedeutend. Bis jetzt haben wir nur wenig verkauft.

Sie haben nur Hüte?

Nein, auch chinesische Tücher, pariser Strümpfe, Manchetten; man findet aber Alles zu theuer.

Ich werde kaufen und Ihnen alle meine Freunde als Kunden zuführen. Lassen Sie mich nur machen. Ich will Ihnen nützlich zu werden suchen.

Merci, hole doch ein oder zwei Packete der Taschentücher und Strümpfe von einer hohen Nummer, denn der Herr hat ein starkes Bein.

Merci, so hieß die Nichte, gehorchte. Ich fand die Taschentücher ganz prachtvoll und die Strümpfe sehr schön. Ich kaufte ein Dutzend und versprach ihnen, daß sie binnen vierundzwanzig Stunden alle, die sie in ihrem Laden hätten, verkaufen sollten. Sie überhäuften mich mit Danksagungen und empfahlen sich meiner ferneren Güte.

Nach dem Kaffee, der auch auf meine Rechnung ging,

sagte die Tante zur Nichte, sie möge sich in Acht nehmen, daß sie mich Morgens nicht wecke. Diese antwortete, sie würde nicht ermangeln, es zu thun, und ich ersuchte sie, sich keinen Zwang anzuthun, da ich einen sehr festen Schlaf habe.

Nachmittags ging ich zu einem Waffenhändler, um ein Paar Pistolen zu erhandeln; ich fragte denselben, ob er den Kaufmann kenne, bei dem ich wohne.

Wir sind verwandt, sagte er.

Ist er reich?

Ja, an Schulden.

Weshalb?

Weil er, wie alle ehrlichen Menschen, Unglück hat.

Und seine Frau?

Sie hält ihn durch ihre Ordnung und ihre Oekonomie aufrecht.

Kennen Sie ihre Nichte?

Gewiß. Sie ist ein gutes Mädchen, aber fromm und vertreibt die Kunden durch ihre albernen Bedenklichkeiten.

Was sollte sie denn aber wohl thun, um Kunden anzulocken?

Höflicher sein und sich nicht wie eine Zierliese benehmen, wenn man sie umarmen will..

Ist sie wirklich so?

Versuchen Sie nur, und Sie werden sehen. Vor noch nicht acht Tagen hat sie einem Offizier eine Ohrfeige gegeben. Mein Vetter schalt sie aus, und sie wollte nach Lüttich zurückkehren; die Cousine hat sie indeß beruhigt. Sie ist hübsch, finden Sie nicht?

Ohne Zweifel; wenn sie aber widerhaarig ist, muß man sie in Ruhe lassen.

Nach dieser Auskunft beschloß ich, meine Wohnung zu wechseln, denn Merci hatte mir bei Tische so sehr gefallen, daß ich voraussah, ich würde nicht lange ihr so nahe sein können, ohne ihr einen Besuch abzustatten; die Pamelas verabscheute ich ebenso sehr wie die Charpillons.

Am Nachmittage führte ich Rzewuski und Roniker zu meinem Wirthe, dem sie mir zu Gefallen für mehr als fünfzig Ducaten abkauften. Am folgenden Tage kauften die Fürstin und die Tomatis sämmtliche Taschentücher auf.

Als ich um zehn Uhr nach Hause kam, fand ich die Nichte

wie in der vorigen Nacht schon zu Bett. Am folgenden Tage holte der Hutmacher sich die Uhr von mir und gab mir zweiundzwanzig Louisd'ors. Da ich keinen derartigen Gewinn beabsichtigte, schenkte ich ihm die zwei Louisd'ors mit dem Hinzufügen, daß meine Börse ihm immer offen stehe, wenn er mich durch ein Pfand decken könne, und daß der Gewinnst immer ihm verbleiben solle. Er verließ mich, von tiefster Dankbarkeit durchdrungen.

Da ich an diesem Tage bei Tomatis eingeladen war, so konnte ich nicht bei ihnen zu Mittag speisen; da aber die kleine Frau meine Neugier erregte, so sagte ich, ich würde bei ihnen zu Abend speisen und die außerordentlichen Ausgaben tragen. Sie gaben mir ein gutes Abendessen, und wir tranken vorzüglichen Burgunder, den Merci nicht kosten wollte. Als gegen Ende des Abendessens das Mädchen auf einen Augenblick hinausging, sagte ich zur Tante, ihre Nichte sei reizend, es sei aber sehr zu bedauern, daß sie so traurig sei.

Sie muß sich ändern, oder ich behalte sie nicht.

Ist sie so gegen alle Männer?

Ohne Ausnahme.

Sie hat wohl nie geliebt?

Sie sagt es; ich glaube es aber nicht.

Ich wundere mich über ihren ruhigen Schlaf, da sie doch weiß, daß ein Mann ihr so nahe ist.

Sie hat keine Furcht.

Merci tritt wieder ein, wünscht uns eine gute Nacht und will schlafen gehen. Ich spreche den Wunsch aus, sie zu umarmen; sie wendet mir den Rücken zu und stellt auf die Thürschwelle einen Stuhl, um mich zu hindern, sie im Hemde zu sehen; sodann entkleidet sie sich und legt sich zu Bett. Meine Wirthsleute entfernen sich, und ich lege mich ebenfalls zu Bett; mir schien das ganze Benehmen unerträglich und unnatürlich, denn Merci mußte doch wissen, daß sie alle Eigenschaften, um zu gefallen, hatte, und daß ich ein Mann sei. Nichts destoweniger legte ich mich ruhig zu Bett, und bei meinem Erwachen fand ich den Vogel schon ausgeflogen. Ich hatte Lust, mit dem Mädchen unter vier Augen zu sprechen und dann meinen Entschluß zu fassen, wußte aber nicht, wie ich es anfangen sollte. Einstweilen machte der Hutmacher sich mein Anerbieten zu Nutze, um auf Pfänder zu leihen, und

verdiente viel Geld dabei. Ich verschaffte ihm diese Einnahme, ohne mich selbst einer Gefahr auszusetzen, und seine Frau und er schätzten sich glücklich, daß ich bei ihnen abgestiegen war. Das veranlaßte mich, von ihrem eigenen Interesse Nutzen zu ziehen.

Als ich am fünften oder sechsten Tage vor Merci aufwachte, zog ich nur meinen Schlafrock an und näherte mich ihrem Bette. Da sie ein feines Gehör hatte, wachte sie auf, und als sie mich auf sich zukommen sah, fragte sie mich mit entschlossenem Tone, was ich wünsche. Ich antwortete, indem ich mich auf ihr Bett setzte, mit dem beruhigendsten Tone, ich wolle ihr nur einen guten Morgen wünschen und etwas mit ihr plaudern. Während dessen hatte sie sich in ihre Laken gehüllt, ihre einzige Bedeckung, da es sehr heiß war; ihr Bett war indeß so schmal, daß sie mich nicht hindern konnte, sie zu umfassen. Indem ich sie an mich drücke, bitte ich sie um die Erlaubniß, sie umarmen zu dürfen. Da ihr Widerstand mich reizt, stecke ich meine kühne Hand unter das Laken, und da sie wie alle andern Mädchen gebaut ist, gelange ich in einem Zuge zum Ziele; im Augenblicke aber, wo ich von ihr Besitz ergreifen wollte, ließ ein Faustschlag auf die Nase mich tausend flammende Sterne schauen, und ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß ich sofort jede Anwandlung zur Zärtlichkeit verlor. Blut überströmte mein ganzes Gesicht und befleckte das Bett der wüthigen Merci. Ich hatte Verstand genug, mich zu beherrschen, um so mehr, als die Kraft, welche die Schöne entwickelt hatte, ohne daß sie, wie Frauen dabei sonst zu thun pflegen, das geringste Geschrei gemacht hatte, mir deutlich genug zeigte, welche Folgen Repressalien von meiner Seite haben würden; ich entfernte mich daher. Während ich mein Gesicht in ein Becken kalten Wassers tauche, kleidet Merci sich an und geht ab.

Als das Blut sich gestillt hatte, sah ich zu meiner großen Betrübniß, daß eine Quetschung zurückblieb, welche mich völlig entstellte. Ich bedecke mein Gesicht mit einem Tuche, lasse den gegenüber wohnenden Friseur herüberkommen, und als ich frisirt bin, erscheint die Wirthin, um mir Forellen zu zeigen, die ich vortrefflich finde und bezahle; als sie das Geld in Empfang nimmt und mich so entstellt sieht, schreit sie laut auf. Ich beruhige sie, indem ich ihr den Grund sage, wobei

ich mir allein alles Unrecht gebe und sie bitte, ihrer Nichte nichts davon zu sagen; sodann gehe ich aus, ohne auf ihre leeren Entschuldigungen zu hören, das Gesicht beständig mit dem Tuche bedeckt haltend, und sehe mir gegenüber eine Wohnung an, welche die Herzogin von Richmond den Tag vorher verlassen hatte.

Die Hälfte der Wohnung war schon vorher von einem italiänischen Marquis mit Beschlag belegt worden; die andere miethete ich nebst einem Lohnbedienten und ließ von der Huthändlerin, ohne auf ihre Bitten und Thränen Rücksicht zu nehmen, meine Sachen herüberschaffen. Was sie mir sagte, war übrigens keineswegs geeignet, mich zu versöhnen; ich wollte durch Mercis Anblick nicht mehr aufgeregt werden; meiner Ansicht nach war das aber eine Genugthuung für das Mädchen und ein Schimpf für mich, oder doch wenigstens eine Strafe, vorausgesetzt, wie sie doch glauben mußte, daß ich darauf ausgegangen, sie zu kosten oder ihr einen Schimpf anzuthun.

In meiner neuen Wohnung fand ich einen Engländer, der mir versprach, mir die Quetschung in einer und die blauen Flecke in vierundzwanzig Stunden zu vertreiben. Ich folgte seiner Anweisung, und sein Versprechen bestätigte sich. Er rieb mich mit Weingeist und einer mir unbekannten Salbe ein; da ich mich indeß schämte, mich in meinem Zustande zu zeigen, so blieb ich den ganzen Tag zu Hause. Gegen Mittag brachte die betrübte Huthändlerin mir die Forellen und sagte, Merci bedauere außerordentlich, mir so begegnet zu sein und würde mir gern jede von mir gewünschte Genugthuung geben.

Sie sehen wohl ein, versetzte ich, daß, wollte ich Ihren Bitten nachgeben, mein Abenteuer öffentlich werden, ich mich lächerlich machen und ich Ihr Haus und Ihre Nichte, die dann nicht mehr als fromm gelten würde, in schlechten Ruf bringen müßte. Ich erinnere sie an die Geschichte mit der Ohrfeige, die sie mit Erstaunen zu meiner Kenntniß gebracht sieht und werfe ihr die Unschicklichkeit ihrer Bestürmungen vor, nachdem sie mich der Roheit ihrer Nichte ausgesetzt. Ich sage ihr endlich, ohne gerade sehr mißtrauisch zu sein, könne ich sie für mitschuldig halten. Bei diesen Worten entströmen ihr die Thränen. Da ihre Thränen durch das Gefühl veranlaßt sein konnten, so halte ich mich für verpflichtet, sie zu beruhigen,

indem ich mich entschuldige und ihr verspreche, ihr Geschäft auch ferner zu protegiren. Sie entfernte sich ziemlich beruhigt. Eine halbe Stunde darauf brachte mir ihr Mann fünfundzwanzig Louisd'ors, welche ich ihm auf eine mit Diamanten besetzte Dose geliehen hatte, und machte mir den Vorschlag, zweihundert Louisd'ors auf einen Ring zu leihen, der vierhundert werth sei. Er gehört Ihnen, sagte er, wenn der Besitzer mir nicht binnen acht Tagen zweihundertundfünfundzwanzig zurückbringt.

An Geld fehlte es mir nicht. Ich betrachte den Stein, welcher der Angabe nach sechs Karat wiegen sollte; das Wasser war schön; es war also ein vortreffliches Geschäft. Ich erkläre mich bereit, die geforderte Summe zu zahlen, wenn der Besitzer mir eine Quittung über den Verkauf ausstellen wolle.

Ich selbst werde Ihnen in Gegenwart von Zeugen eine Quittung ausstellen.

Sehr wohl. In einer Stunde werde ich Ihnen das Geld geben, denn ich will den Stein herausnehmen lassen. Dem Eigenthümer muß das gleich sein, da ich ihn auf meine Kosten wieder fassen lassen werde. Löst er ihn ein, so gehören Ihnen die fünfundzwanzig Louisd'ors.

Ich muß ihn fragen, ob er seine Zustimmung zum Herausnehmen des Steines giebt.

So sagen Sie ihm, wenn er es nicht thäte, würde ich keinen Thaler für den Ring geben.

Er entfernt sich und kehrt bald darauf mit einem Juwelier zurück, welcher sagt, er wolle verbürgen, daß der Stein wenigstens zwei Gran mehr als sechs Karat wiege.

Haben Sie ihn gewogen?

Nein, aber gleichviel.

So machen Sie doch selbst das Geschäft.

Ich habe das Geld nicht.

Warum will der Eigenthümer nicht den Stein herausnehmen lassen, da ihm keine Kosten dadurch verursacht werden?

Ich weiß es nicht, er will es aber nicht.

Das steht bei ihm, wie es bei mir steht, keinen Pfennig dafür zu geben.

Sie entfernten sich, und ich war sehr zufrieden, daß ich nicht nachgegeben hatte, denn es war augenscheinlich, daß, da

der Eigenthümer den Stein nicht hatte herausnehmen lassen wollen, vorausgesetzt, daß derselbe der geforderten Summe benöthigt war, der Stein entweder falsch war, was sich am Gewichte gezeigt haben würde, oder eine unächte Unterlage hatte.

Während des ganzen Tages, wo ich meine Thür Jedermann verschließen ließ, beschäftigte ich mich mit Schreiben und erledigte mehrere Briefe. Am Abend speiste ich mit gutem Appetit, und nach einem gesunden Schlafe stand ich am Morgen auf, um zu sehen, wer an meine Thür klopfe. Man denke sich mein Erstaunen, als ich Merci erblicke.

Ich lasse sie ein und lege mich dann wieder zu Bett, nachdem ich sie gefragt, was sie schon so früh bei mir wolle. Sie setzt sich auf mein Bett und fängt an, sich in Entschuldigungen zu ergehen. Da ich immer die Schrulle gehabt, Jemand durch Vernunftgründe seines Unrechts zu überführen, so frage ich sie, weshalb sie bei dem Grundsatze, die Liebkosungen der durch ihre Reize verführten Männer mit der Wuth eines Tigers zurückzuweisen, die Grausamkeit gehabt habe, mich in die Nothwendigkeit zu versetzen, das zu thun, was mir eine so harte Behandlung von ihrer Seite zugezogen habe.

Durch das Schlafen in dem Kabinette in Ihrer Nähe, sagte sie, habe ich nur den Befehlen meiner Tante gehorcht; als ich Sie schlug, was ich jetzt sehr bereue, habe ich einer unbesonnenen Aufregung nachgegeben, weil ich mich für beschimpft hielt; übrigens ist es wohl nicht wahr, daß jeder Mann, der mich sieht, den Verstand verlieren muß. Für mich gilt die Pflicht, und Sie werden wohl zugeben, daß es Ihre Pflicht ist, mich zu achten, wie es die meinige ist, meine Ehre zu vertheidigen.

Wenn Sie so denken, so gebe ich zu, daß Sie Recht gehabt haben, und Sie dürfen sich nicht beklagen; denn Sie haben wohl gesehen, daß ich schweigend geduldet habe, und durch meine Entfernung müssen Sie die Ueberzeugung erlangt haben, daß ich Sie achte und auch fernerhin achten werde. Sind Sie gekommen, um diese Erklärung zu erlangen? Sie haben sie jetzt und können nicht mehr verlangen. Gestatten Sie mir aber, daß ich über Ihre

Entschuldigungen lache, denn was Sie mir gesagt haben, läßt dieselben lächerlich erscheinen.

Was habe ich Ihnen denn gesagt?

Daß Sie Ihre Pflicht gethan, indem Sie mir die Nase zerschlagen haben. Glauben Sie sich entschuldigen zu müssen, wenn Sie nur eine Pflicht erfüllt haben?

Ich hätte mich mit Sanftmuth vertheidigen sollen. Bitte, vergessen Sie Alles und verzeihen Sie mir. Ich werde mich nicht mehr vertheidigen und bin ganz die Ihre; ich liebe Sie und bin bereit, es Ihnen zu beweisen.

Merci konnte sich nicht klarer ausdrücken; als sie die letzten Worte gesagt hat, läßt sie sich auf mich sinken, preßt ihr Gesicht auf das meinige und benetzt mich mit ihren Thränen. Da ich mich eines Sieges schämte, den sie mir so leicht machte, so stoße ich sie nicht zurück, entwinde mich ihr aber sanft und sage, sie solle wiederkommen, wenn mein Gesicht wieder seine erste Form angenommen hätte. Sie verließ mich gekränkt.

Der Italiäner, welchen mein Wirth erwartete, war in der Nacht angekommen. Da ich seinen Namen zu erfahren wünschte, so erkundige ich mich danach, und man giebt mir seine Karte, auf welcher ich lese: Der Marquis Don Antonio della Croce.

Sollte das Croce sein? Sehr möglich. Er schlief noch. Ich erkundige mich nach dem Bestande seines Haushalts und erfahre, daß die Marquise eine Kammerfrau, der Marquis einen Secretair und zwei Bediente hat. Mich verlangte, diesen Marquis zu sehen.

Ich brauchte nicht lange zu warten, denn als er erfahren, daß ich sein Nachbar sei, besuchte er mich, und zwei Stunden, während welchen wir uns unsere Abenteuer seit unsrer Trennung in Mailand erzählten, vergingen uns schnell genug. Er hatte erfahren, daß ich das Mädchen, welches er mir hinterlassen, glücklich gemacht hatte; in den sechs Jahren, die seitdem verflossen waren, hatte er halb Europa durchzogen und immer mit dem Glücke gerungen. In Paris und Brüssel hatte er viel Geld gewonnen. In letzterer Stadt hatte er sich in ein Fräulein von Stande verliebt, welches der Vater in einem Kloster hatte einsperren lassen; aus diesem hatte er

sie entführt; das war die im sechsten Monate schwangere Marquise della Croce.

Er gab sie für seine Frau aus, weil er, wie er sagte, fest entschlossen sei, sie zu heirathen. Ich besitze funfzigtausend Francs in Gold, fügte er hinzu, ebenso viel in Juwelen und Equipagen und habe die Absicht, in meiner Wohnung Abendessen zu geben und abzuziehen; spiele ich, ohne das Glück zu verbessern, sagte er, so bin ich sicher, Alles zu verlieren. Er hatte den Vorsatz, nach Warschau zu gehen und rechnete darauf, daß ich ihn an alle meine Bekanntschaften empfehlen würde; er täuschte sich, und ich machte ihm nicht einmal Hoffnung, ihm die Polen in Spaa vorzustellen. Ich sagte ihm, es stehe ganz bei ihm, deren Bekanntschaft zu machen, da ich neutral bleiben wolle. Seine Einladung zum Mittagsessen am selben Tage nahm ich an. Sein angeblicher Secretair war nur sein Spielgeselle; es war ein geschickter Veroneser Namens Conti; auch seine Frau war wesentlich für sein Geschäft.

Gegen Mittag kam der Lütticher mit dem Ringe und dem Eigenthümer zurück, welcher letztere das Aussehn eines Händelsuchers hatte. Sie waren vom Juwelier und einem andern Individuum begleitet. Der Eigenthümer wiederholte sein dringendes Gesuch, ihm zweihundert Lonisd'ors zu leihen.

Wäre ich klug und weniger geschwätzig gewesen, so hätte ich ihn ersucht, mich dessen zu entbinden, und damit wäre Alles abgemacht gewesen; so machte es sich aber nicht. Nach meiner fixen Idee wollte ich ihn überzeugen, daß seine Weigerung, den Stein herausnehmen zu lassen, mich abhalten müsse, auf seine Bitte einzugehen. Würde der Stein herausgenommen, sagte ich, so würde er als das erscheinen, was er wirklich ist, und ich mache Ihnen daher folgenden Vorschlag: wiegt er sechsundzwanzig Gran, so gebe ich Ihnen nicht zweihundert, sondern dreihundert Louisd'ors; so wie er aber ist, gebe ich nichts dafür.

Sie thun Unrecht, Zweifel in meine Angabe zu setzen, denn Ihr Zweifel verletzt meine Ehre.

Weder meine Gründe, noch meine Absicht können irgend Jemands Ehre verletzen. Ich kann mich frei aussprechen und schlage Ihnen eine Wette vor. Wird der Stein herausgenommen und wiegt er sechsundzwanzig Gran, so verliere ich

zweihundert Louisd'ors; wiegt er weit weniger, so verlieren Sie den Ring.

Das ist ein beleidigender Vorschlag, denn er läßt mich als Lügner erscheinen.

Da diese Worte mit einem barschen Tone gesprochen wurden, so nähere ich mich meiner Kommode, wo ich meine Pistolen hatte, und bitte den Händelsucher, mich in Ruhe zu lassen.

Da während dessen der General Roniker hinzugekommen war, so begann der Mann mit dem Ringe, ihm die Ursache unseres Streites zu erzählen. Der General sieht den Ring an und sagt dann:

Wenn ihn mir Jemand schenkte, würde ich den Stein nicht herausnehmen lassen, weil man einem geschenkten Gaul nicht ins Maul sieht; sollte ich ihn aber kaufen, so würde ich, wäre der Verkäufer auch ein Kaiser, nicht eher einen Thaler dafür geben, als bis der Stein herausgenommen worden; ich wundere mich sehr, daß Sie nicht darauf eingehen wollen.

Ohne etwas zu sagen, ohne zu grüßen, suchte der Gauner die Thür, und der Ring blieb in den Händen des Lüttichers.

Warum, fragte ich diesen, haben Sie ihm nicht seinen Ring zurückgegeben?

Weil ich ihm funfzig Louisd'ors darauf vorgeschossen habe; giebt er sie mir aber nicht morgen zurück, so lasse ich den Stein in Gegenwart eines Beamten herausnehmen und verauctioniren.

Der Mann gefällt mir nicht, und ich bitte Sie, nie wieder Jemand zu mir zu bringen.

Damit endete die Sache. Der Betrüger löste seinen Ring nicht ein, und der Lütticher ließ den Stein herausnehmen. Man fand, daß der Stein auf einer Unterlage von Bergkrystall ruhte, der zwei Drittheile der Masse bildete. Die Einfassung war indeß funfzig Louisd'ors werth, und ein Engländer bezahlte sie dem Darleiher. Acht Tage darauf begegnete mir der Gauner auf einem einsamen Spaziergange, redete mich an und sagte, ich möge die Güte haben, ihm an einen Ort zu folgen, wo wir von Niemand gesehen würden, weil er mir ein Wort mit dem Degen in der Hand zu sagen habe. Durch einen in Spaa merkwürdigen Zufall hatte ich meinen Degen bei mir, weil ich am Morgen dem Stelldichein zweier

leichtsinnigen Gesellen beigewohnt, die einen Streit ausfechten wollten, und die ich ausgesöhnt hatte.

Ich werde Ihnen nicht folgen, sagte ich, denn Sie können hier mit mir sprechen.

Man sieht uns.

Desto besser. Beeilen Sie sich, ziehen Sie zuerst vom Leder; ich verspreche Ihnen, nicht zu rufen und Ihnen Stand zu halten.

Sie räumen mir einen Vortheil ein.

Ich weiß es, und er gebührt mir von Rechtswegen; wenn Sie aber nicht vom Leder ziehen, so proclamire ich Sie als einen Poltron, wofür ich Sie auch halte.

Bei diesen Worten zieht er schnell den Degen; als er aber zurückspringt, findet er mich in der Lage, ihn zu empfangen. Er geht in einer akademischen Stellung auf mich zu, und als er mich durch verschiedene Finten zu reizen sucht, führe ich meinen gewohnten geraden Stoß gegen seine Brust und mache ihm einen drei Zoll langen Schlitz. Ich würde ihm den Garaus gemacht haben, hätte er nicht den Degen gesenkt mit dem Bemerken, er würde schon Gelegenheit finden, seine Revanche zu nehmen. Er ging ab, seine Wunde mit der Hand zudeckend.

Zwanzig Personen, welche uns gesehen hatten, waren schon herbeigekommen; um den Andern kümmerten sie sich nicht, weil sie Zeugen gewesen waren daß er angegriffen hatte. Diese Sache hatte keine weitere Folge. Als ich von Spaa abreiste, war er noch unter den Händen des Chirurgen. Er war noch etwas mehr als Abenteurer, und keiner von den in Spaa anwesenden Franzosen wollte etwas von ihm wissen.

Kehren wir aber zu Croce zurück, der mir ein Mittagsessen gab.

Die Marquise, seine angebliche Frau, war eine Person von sechszehn bis siebenzehn Jahren, schön, blond, von hohem Wuchse, mit dem ganzen Benehmen des Adels ihres Landes. Die Geschichte ihrer Flucht ist ihren Brüdern und Schwestern bekannt, und da diese vornehme und ehrenwerthe Familie noch lebt, so werden meine Leser es mir wohl nicht verdenken, wenn ich ihren Namen verschweige.

Als ihr angeblicher Mann mich vorstellte, war sie schon von meiner Person unterrichtet, und sie empfing mich auf die

liebenswürdigste Weise. Sie zeigte weder das traurige Aussehn einer Reuigen, noch die Verlegenheit, welche das Bewußtsein eines Schrittes verleihen mußte, der ebenso kühn war, wie er den ihr beigebrachten Erziehungsgrundsätzen so wie den Vorschriften, von denen man die Ehre der Frauen abhängig macht, widersprach. Sie war im sechsten oder siebenten Monate schwanger und schien ihrer Niederkunft entgegenzugehn, sah aber vollkommen gesund aus. Ihre Physiognomie hatte einen Ausdruck unbeschreiblicher Freundlichkeit. Ihre großen, blauen, hervortretenden Augen, ihre blasse aber reine Rosenfarbe, ein kleiner wohlgeformter und anmuthiger Mund mit einem Gebisse vom schönsten Schmelze, Alles machte sie zu einer Schönheit würdig des Profils eines Albano.

Als Physiognomiker, wofür ich mich hielt, urtheilte ich sogleich, daß diese junge Frau glücklich sein und auch den Gegenstand ihrer Zuneigung vollkommen glücklich machen müsse; leider aber überzeugte ich mich nur zu bald von der Eitelkeit meiner vermeintlichen Wissenschaft, und ich ergreife die Gelegenheit, um hier zu bekennen, daß es keine hohlere Anmaaßung giebt, als die, Leute nach dem ersten Eindrucke beurtheilen zu wollen.

Die junge Marquise hatte schöne Ohrringe und zwei herrliche Ringe, die ich zum Vorwande nahm, um ihre schönen Hände in größerer Nähe zu bewundern.

Conti's Frau spielte keine Figur, und ich hatte nur Augen für Charlotte; dieß war der Taufname der schönen Marquise. Sie überraschte mich so sehr, daß ich fast immer zerstreut war und die Reden, welche sie während dieses ersten Mittagsessens an mich richtete, unpassend beantwortete.

Unwillkürlich dachte ich über diesen Mann nach, in den sich Mädchen von so großen Verdiensten verliebten, und ich suchte vergeblich den Grund; denn Croce hatte weder das, was man ein schönes Aeußere nennt, noch einen gebildeten Geist; er hatte nicht den Ton der guten Gesellschaft, und seine Sprache war nicht verführerisch; ich entdeckte keine Eigenschaft an ihm, welche anständige Mädchen veranlassen konnte, das väterliche Dach um seinetwillen zu verlassen, und dennoch sah ich jetzt die zweite, welche der ersten noch bei weitem überlegen war. Ich wußte nicht, was ich dazu sagen sollte und

war weit entfernt, das vorauszusehen, was sich einige Wochen später ereignete.

Als wir von Tische aufgestanden waren, nahm ich Croce bei Seite und hielt ihm eine vernünftige und pathetische Rede. Ich machte ihm einleuchtend, wie außerordentlich nothwendig es für ihn sei, das umsichtigste Benehmen zu beachten, da er im Lichte eines ganz nichtswürdigen Menschen erscheinen müßte, wenn es sich ereignen sollte, daß das vortreffliche Wesen, welches er verführt hatte, durch seine Schuld unglücklich werden sollte.

Ich werde mich nur noch auf meine Kunst verlassen, versetzte er, und bin also sicher, fortan als reicher Mann zu leben.

Weiß sie, daß Du dich nur vom Blute der Geprellten nährst?

Sie weiß nur, daß ich Spieler bin; und da sie mich anbetet, so hat sie keinen andern Willen als den meinigen. Ich beabsichtige, sie in Warschau vor ihrer Niederkunft zu heirathen, und rechne fest darauf, daß diese wenigstens Dir nicht zur Last fallen wird. Wenn du Geld brauchen solltest, so kannst Du über meine Börse verfügen.

Ich danke Dir und wiederhole meine Empfehlung der Besonnenheit und ganz außerordentlichen Klugheit.

Ich brauchte in der That kein Geld. Ich spielte mäßig und war mit fast vierhundert Louisd'ors im Gewinne. Zeigte das Glück sich feindlich, so hatte ich Stärke genug, ihm den Rücken zuzuwenden und aufzuhören. Obwohl mein Gesicht noch ersichtliche Spuren von Mercis Faustschlag zeigte, so führte ich doch die Marquise allein in den Saal, und sie zog hier alle Blicke auf sich. Sie liebte das Piquet mit Anschreiben, und damit unterhielt ich sie einige Zeit. Sie hatte um etwas spielen wollen, und da sie gegen zwanzig Thaler verlor, so hatte ich, um sie nicht zu beleidigen, dieselben annehmen müssen.

Als wir in ihre Wohnung zurückgekehrt waren, fanden wir daselbst Croce und Conti, welche beide gewonnen hatten, Conti etwa zwanzig Louisd'ors im Pharao und Croce mehr als hundert Guineen im Passedix, welches er in einem englischen Club gespielt, wo er sich einzuführen gesucht hatte.

Seit jenem Augenblicke sah man mich nur noch auf

Augenblicke bei den Polen und bei Tomatis, und nach acht Tagen neckte man mich deshalb. Ich war in die schöne Marquise verliebt, und man fand dieß ganz natürlich. Croce, dem es nach acht Tagen langweilig wurde, daß er trotz seiner Abendmahlzeiten keine Opfer fand, spielte an der großen Bank und verlor beständig. Da er an den Verlust wie an den Gewinn gewöhnt war, so blieb seine Laune sich gleich; er war heiter, aß gut, trank noch besser, carressirte seine schöne Hälfte und ließ so, wenigstens dem schönen Opfer, keinen Raum für den Verdacht; ich indeß wußte es, glaubte aber nicht mit ihm darüber sprechen zu dürfen. Ich liebte sie, ohne daß ich es ihr zu sagen wagte, da ich nur nach ihrer Freundschaft streben zu dürfen glaubte. Ich fürchtete, sie würde die Enthüllung der Unwürdigkeit des Individuums, welches sie verführt hatte, nur einem selbstsüchtigen Gefühle zuschreiben. Ich fürchtete endlich das Vertrauen zu verlieren, welches sie in mich zu setzen anfing.

Nach Verlauf von drei Wochen trennte Conti, der vorsichtig spielte und mit einigen hundert Louisd'ors im Gewinnste war, sich von Croce und trat mit seiner Frau und seinem Bedienten die Reise nach Verona an. Einige Tage darauf entließ Charlotte ihre Kammerfrau, eine Lütticherin, mit der sie nicht zufrieden war und bezahlte ihr die Reisekosten nach ihrer Heimath.

Gegen die Mitte des September verließen alle meine polnischen Bekannten und Tomatis Spaa, um nach Paris zurückzukehren. Mich hielt nur meine Anhänglichkeit an Charlotte zurück. Ich sah eine Katastrophe voraus und fühlte in mir nicht den Muth, dieses interessante Geschöpf zu verlassen. Croce, der tagtäglich Morgens wie Abends spielte, sah sich bald genöthigt, seine Kleinodien zu verkaufen. Zuletzt ließ er sich auch die Charlottens geben, ihre Ohrringe, Ringe, Uhren, überhaupt Alles, was sie hatte. Er verlor Alles, und in dem Charakter dieser engelhaften Person trat dadurch nicht die geringste Veränderung ein. Endlich nahm er ihr auch noch ihre Kanten und ihre schönsten Kleider ab; hiezu that er seine eigene Garderobe, verkaufte Alles, und eilte an die Bank, um mit zweihundert Louisd'ors dem Glücke die letzte Schlacht zu liefern; er verlor dieselben in meiner Gegenwart auf eine ganz jämmerliche Weise, weil er wie ein verzweifelter Thor

spielte und die Karten ohne Maaß und Klugheit forciren wollte.

Als er nichts mehr hat, steht er auf, blickt mich an und giebt mir einen Wink, worauf ich ihm außerhalb Spaa folge. Mein Freund, sagte er, ich habe nur die Wahl, mich augenblicklich zu tödten, oder so wie ich bin und ohne noch einmal nach Hause zu gehen, Spaa zu verlassen. Ich werde zu Fuße nach Warschau wandern und hinterlasse Dir meine Frau, deren Du Dich gewiß annehmen wirst, denn ich weiß, daß Du sie anbetest, wie sie es verdient. Ich übertrage Dir, ihr die gräßliche Nachricht von meiner Lage zu bringen. Sage ihr, daß ich nur ihretwegen reich zu sein wünsche, und daß ich ihr, wenn ich in Zukunft glücklicher sein sollte, mein Leben widmen werde. Nimm Dich dieses Engels an, der von einem edlern Wesen als ich erobert zu werden verdiente, denn ich bin ein Elender, den sie hassen müßte, wenn ich sie nicht anbetete. Nimm sie mit nach Paris, und ich werde unter der Adresse Deines Bruders an Dich schreiben. Ich weiß, daß Du Geld hast, will aber lieber sterben, als einen einzigen Louisd'or annehmen. Noch habe ich drei oder vier in kleinem Gelde und versichere Dir, daß ich jetzt reicher bin, als ich es vor zwei Monaten war. Lebewohl! Noch einmal empfehle ich Dir Charlotte, die glücklich sein würde, wenn sie mich nie gekannt hätte.

Nach diesen Worten umarmt er mich mit Thränen in den Augen und tritt seine Fußwanderung an ohne Mantel, ohne Hemde in der Tasche, mit einem Rohre in der Hand, in einem schönen apfelgrünen Sammtrocke und läßt mich erstaunt, unbeweglich und in Verzweiflung, daß ich diese Nachricht einer schwangern Frau hinterbringen solle, die das Unglück hatte, ihn zu lieben. Das Einzige, was uns in diesem Augenblicke Kraft gab, war meine Ueberzeugung, daß sie, da ich in sie verliebt war, nicht ohne Stütze bleiben würde; ich fühlte mich glücklich, daß ich reich genug war, um sie vor Entbehrungen bewahren zu können.

Ich gehe zu ihr, und um sie zu schonen, sage ich zu ihr, wir könnten zu Mittag speisen, da der Marquis in eine Partie verwickelt sei, die bis zum Abend dauern würde. Sie seufzt und wünscht ihm Glück, worauf wir uns zu Tische setzten. Ich verbarg meine Gefühle so gut, daß sie keinen

Verdacht schöpfen konnte. Nach Tische forderte ich sie zu einem Spaziergange im Kapuzinergarten auf, der ganz in der Nähe lag, und sie nahm meinen Vorschlag mit Vergnügen an. Um sie in die geeignete Stimmung zu versetzen, die traurige Nachricht mit Geistesruhe entgegenzunehmen, fragte ich sie, ob sie ihren Liebhaber loben würde, wenn er, im Falle er eine Ehrensache hätte, sich, um von ihr Abschied zu nehmen, der Gefahr der Ermordung durch seinen Gegner aussetzen wolle, anstatt sich in Sicherheit zu bringen.

Ich würde ihn tadeln, entgegnete sie. Er muß sich in Sicherheit zu bringen suchen, wäre es auch nur, um sich mir zu erhalten. Hat mein Mann diesen Entschluß gefaßt? Sprechen Sie rückhaltslos. Ich habe Seelenstärke genug, um einem solchen Schlage, wie schrecklich er auch sein würde, zu widerstehen, besonders da ich einen Freund habe, wie Sie es, glaube ich, sind. Sprechen Sie.

Wohlan, Sie sollen Alles erfahren. Wenn Sie mich aber anhören, so seien Sie überzeugt, daß Sie mich als einen zärtlichen Vater zu betrachten haben, der Sie liebt, und der es Ihnen an nichts fehlen lassen wird, so lange der Himmel mir das Leben läßt.

Dann bin ich nicht mehr unglücklich. Sprechen Sie, würdiger Freund.

Nun erzählte ich ihr die ganze Geschichte, ohne das zu verschweigen, was Croce mir beim Abschiede gesagt hatte, besonders seine letzten Worte.:

„Ich empfehle Dir Charlotte, welche glücklich sein würde, wenn sie mich nie gekannt hätte.“

Einige Augenblicke blieb sie unbeweglich, weinend, in Gedanken versunken, mit niedergeschlagenen Augen und gefalteten Händen. Aus ihrer Haltung, ihrem ungleichen Athemholen konnte man entnehmen, was ihre edle Seele in diesem peinlichen Kampfe leiden mußte, den Liebe, Mitleiden, Sehnsucht, vielleicht auch Unwille sich in ihrem Innern lieferten. Ich war tief bewegt. Endlich trocknete sie zwei schwere Thränen, hob ihre Augen zu mir empor und sagte mit einem leisen Seufzer:

Mein großmüthiger Freund, wenn ich auf Sie zählen darf, bin ich nicht unglücklich.

Charlotte, ich schwöre Ihnen zu, daß ich Sie nur verlassen

werde, um Sie wieder Ihrem Manne zu übergeben, oder ich müßte vorher sterben.

Das genügt mir. Ich schwöre Ihnen ewige Dankbarkeit und die Unterwürfigkeit einer guten Tochter.

Als Religion und Philosophie, die sie nicht zur Schau trug, von denen sie aber, wie leicht zu ersehen, tief durchdrungen war, sie ruhiger gestimmt hatten, stellte sie einige Betrachtungen über die eilige Abreise des Unglücklichen an und seufzte, wenn sie an seine Verzweiflung dachte, insofern er nur die Wahl gehabt hatte, sich zu tödten oder entblößt von Allem zu fliehen; sie machte diese Betrachtungen aber nur, um ihn zu bedauern, und da sie Alles der blinden und thörichten Spielleidenschaft zuschrieb, so verdammte sie ihn nicht. Da Croce ihr oft die Geschichte der Marseillerin erzählt hatte, die er in Mailand mit dem Rathe, sich mir zu empfehlen, in einem Gasthofe zurückgelassen hatte, so fand sie die Combination wunderbar, welche mich zum zweitenmale zum Inhaber eines Mädchens machte, das der unglückliche Spieler in einer schlimmern Lage als das erste zurückließ, da sie im achten Monate schwanger war.

Der Unterschied zwischen beiden, versetzte ich, besteht darin, daß ich die erste, indem ich ihr einen redlichen Mann verschaffte, glücklich gemacht habe, während ich nie den Muth finden würde, die zweite auf dieselbe Weise glücklich zu machen.

So lange Croce lebt, werde ich nie Jemands Anders Frau werden; obwohl aber dieser Gedanke sehr fest bei mir steht, ist es mir doch lieb, daß ich frei bin.

Als wir wieder nach Hause gekommen waren, rieth ich ihr, den Bedienten gegen Bezahlung der Reisekosten bis Besançon, wo sie ihn angenommen, zu entlassen, um üble Nachreden von seiner Seite zu vermeiden. Ich ließ sie die ganze übrige Garderobe ihres armen Freundes, so wie seine Equipage verkaufen, da die meinige besser war. Sie zeigte mir Alles, was ihr blieb und nur in Wäsche und drei oder vier Kleidern bestand.

Wir blieben in Spaa, gingen aber nie aus. Sie sah, daß ich sie mehr als ein Vater liebte; sie sagte es mir selbst und wußte mir Dank, daß ich sie achte, obwohl ich sie ganze Stunden in meinen Armen hielt, und mich begnügte, ihre

schönen Augen zu küssen, ohne je mehr für meine Zärtlichkeit zu fordern. Ich war glücklich durch ihre Dankbarkeit, wie durch das Glück, worin meine Zurückhaltung sie versetzte. Wenn die Versuchung zu heftige Gefühle in mir erweckte, so entfernte ich mich und war stolz auf meinen Sieg. Mein Gefühl hatte etwas von der Reinheit einer ersten Liebe.

Da ich einen kleinen Reisehut brauchte, so bestellte der Bediente des Hauses mir einen solchen bei dem Lütticher, und Merci überbrachte mir mehrere. Sie erröthete bei meinem Anblicke, ich aber sagte nichts. Als sie gegangen war, erzählte ich meiner neuen Freundin die Geschichte dieses Mädchens, und sie lachte von ganzem Herzen, als ich ihr sagte, daß von jener die blauen Flecken herrührten, die mich entstellt hatten, als sie mich zum erstenmale gesehen. Sie bewunderte meine Tapferkeit, daß ich mich durch den Ausdruck ihrer Reue nicht habe rühren lassen und trat meiner Ansicht bei, daß Alles nur ein verabredetes Spiel mit ihrer Tante gewesen sei.

Wir reisten ohne Bedienten von Spaa ab, und als wir in Lüttich angekommen waren, schlugen wir den Weg durch die Ardennen ein, um Lüttich zu vermeiden, wo sie erkannt zu werden fürchtete. In Luxemburg nahmen wir einen Bedienten an, der uns auf der Reise über Metz und Verdun bis nach Paris bediente. Auf der ganzen Reise war mein Töchterlein zärtlich, sanft und gut; ihr Zustand bewog mich aber, innerhalb der Grenze kleiner Freiheiten zu bleiben. Ich sah freilich vorher, daß wir nach ihrer Entbindung nicht dabei stehen bleiben würden; die Natur hatte es aber anders beschlossen.

In Paris stiegen wir in der Straße und im Hotel Montmorency ab.

Paris erschien mir wie eine neue Welt. Madame d'Urfé war todt; meine alten Bekanntschaften waren in veränderten Wohnungen oder Vermögensverhältnissen; ich fand Arme, die reich, Reiche, die arm geworden, neue Bauten, neue Straßen: ich erkannte Paris nicht wieder. Die Vorliebe für das Schauspiel hatte neue Reglements und neue Schauspieler zur Folge gehabt. Alles war theurer geworden; das Elend strömte, um Erleichterung für seine gedrückte Lage zu suchen, massenweise auf die neuen Promenaden, welche der Geiz und die Politik auf den mit dem klingenden Namen Boulevards geschmückten

Wällen errichtet hatten. Der Luxus derjenigen, welche spatzieren fuhren, schien nur des Kontrastes wegen da zu sein. Die beiden Extreme dienten einander wechselweise als Schauspiel und Zuschauer. Paris ist vielleicht die einzige Stadt der Welt, wo einige Jahre hinreichen, um die Physiognomie gänzlich zu ändern.

Mein erster Besuch galt Madame du Rumain, welche mich mit einem von Freude überströmenden Herzen empfing. Ich übergab ihr das Geld, welches sie mir in meiner Noth angewiesen hatte. Sie war wohl, aber von Familienkummer gepeinigt und sagte, mich schicke die Vorsehung, um denselben durch meine Kabbala zu verscheuchen. Zu allen Stunden, die sie mir angab, stellte ich mich bereitwilligst ein. Das war das Wenigste, was ich für eine Frau von ihrem Charakter thun konnte.

Mein Bruder wohnte jetzt in der Vorstadt St. Antoine. Erfreut mich wiederzusehen, eben so wohl wie seine Frau, die ihn einzig liebte, obwohl er sie durch seine physische Ohnmacht unglücklich machte, forderte er mich in Verbindung mit ihr auf, bei ihnen zu wohnen, und ich versprach es ihnen, sobald die Dame, welche ich bei mir habe, niedergekommen sein würde. Ich hielt es nicht für angemessen, ihnen die Geschichte derselben zu erzählen, und sie waren zartfühlend genug, mich nicht danach zu befragen. Am selben Tage besuchte ich die Fürstin Lubomirska und die Tomatis, welche ich bat, es nicht übel zu deuten, wenn ich wegen der Dame, die sie in Spaa gesehen hätten und die wegen der Nähe ihrer Niederkunft meiner ganzen Sorgfalt bedürfe, sie nur selten besuche.

Nachdem ich mich diesen Pflichten entledigt, verließ ich Charlotte nicht mehr. Am 8. Oktober wollte ich sie zu Madame Lamarre, einer Hebamme, die in der Vorstadt St. Denis wohnte, in Pension bringen. Charlotte wünschte es. Wir gingen zusammen dorthin; sie sah das Zimmer, das Bett, welches sie aufnehmen sollte; sie überzeugte sich von ihrer künftigen Nahrung, Bedienung, Pflege, wofür ich die Kosten tragen wollte, und noch am selben Tage begaben wir uns gegen Anbruch der Nacht dorthin in einem Fiaker, der ihre ganze Habe enthielt.

Als wir aus der Straße Montmorency herausfuhren, mußte unser Wagen anhalten, um den Leichenzug irgend eines

Reichen vorüberzulassen. Charlotte bedeckte sich mit ihrem Tuche die Augen und sagte, indem sie ihr schönes Haupt auf meine Schulter lehnte:

Theurer Freund, es ist gewiß nur eine Dummheit; in meinem Zustande erscheint mir aber dieß Zusammentreffen von übler Vorbedeutung.

Reizende Charlotte, verdüstre Dein Gemüth nicht durch leere Ahnungen. Die Vorbedeutungen sind nichtig, und nur der Aberglaube kann ihnen eine Bedeutung geben. Eine Frau in den Wochen ist nicht krank, und nie ist eine Frau in solcher Lage ohne das Hinzutreten einer andern Krankheit gestorben.

Ja, lieber Philosoph, gerade wie zwei Männer, die sich duelliren; beide befinden sich wohl, bis ein Degenstoß der Sache eine andere Wendung giebt.

Dein Vergleich ist geistvoll. Sei nur jetzt ruhig; in drei Wochen reisen wir nach Madrid, nachdem wir für Dein Kind Sorge getragen; dort hoffe ich Dich glücklich und zufrieden zu sehen.

Während der ganzen Fahrt führte ich heitere Gespräche, um den empfangenen schmerzlichen Eindruck zu verdrängen, denn ich wußte nur zu gut, welche Verheerungen fixe Ideen bei zarten Organisationen, namentlich bei jungen Frauen in Charlottens Zustand anrichten.

Als ich dieß reizende Wesen untergebracht hatte, kehrte ich nach Hause zurück, und am folgenden Tage zog ich zu meinem Bruder. So lange Charlotte lebte, schlief ich indeß nur dort, da ich bei dieser theuren Person von neun Uhr Morgens bis ein Uhr Nachts blieb.

Am 13. Oktober wurde Charlotte von einem hitzigen Fieber ergriffen, welches sie nicht mehr verließ. Am 14ten kam sie glücklich mit einem Knaben nieder, der auf ausdrücklichen Befehl seiner Mutter schon am Morgen nach der Kirche gebracht wurde, um die Taufe zu empfangen. Charlotte schrieb mit eigner Hand den Namen auf, den er erhalten sollte: Jakob (mein Name) Karl (der ihrige, Sohn Antonio's della Croce und Charlottens ***), sie gab ihren wahren Namen an. Als wir aus der Kirche zurückkamen, verlangte sie, daß Madame Lamarre selbst ihn nach dem Findelhause bringe; in seiner Wäsche befand sich sein Taufschein, die Angabe, wo und wie er geboren worden. Vergeblich suchte ich sie zu über-

reden, daß sie mir das überlasse. Sie sagte, wenn das Kind leben bliebe, würde es dem Vater leicht werden, es wieder aus dem Findelhause zurückzunehmen. Am selben Tage, dem 18. Oktober, übergab mir die Hebamme folgenden Schein, den ich abschreibe, wie er vor mir liegt:

„Wir J. B. Dorival, Rath des Königs, Kommissarius im Pariser Chatelet, früher Polizeivorstand des Viertels der Cité, bescheinigen, daß ein Knabe, allem Anscheine nach einen Tag alt, aus der Vorstadt St. Denis, von der Hebamme Lamarre in seinen Windeln ins Findelhaus gebracht worden, und daß man in diesen eine Bescheinigung seiner Taufe in der Kirche St. Laurent mit dem Namen Jakob Karl, Sohn Antonio's della Croce und Charlottens von *** gefunden. Zur Bescheinigung dessen wir das gegenwärtige Zeugniß in unserm Amtsgebäude in der Straße Marmousets in der Cité am 8. Oktober um 7 Uhr Abends ausstellen.

Dorival."

Sollten Leser den Namen der Mutter zu erfahren wünschen, so biete ich ihnen die Mittel zur Befriedigung ihrer Neugier.

Nach diesem Ausgange, der mir im höchsten Grade peinlich war, verließ ich das Bett der Kranken Tag und Nacht nicht mehr. Trotz der eifrigen Pflege eines geschickten Arztes verließ das Fieber sie keinen Augenblick mehr, und sie verschied am 26sten desselben Monats um 5 Uhr Morgens. Eine Stunde bevor sie ihr Leben aushauchte, sagte sie mir ihr letztes Lebewohl mit dem Bemerken, daß es das letzte sei; ehe sie meine Hand losließ, führte sie in Gegenwart des würdigen Geistlichen, dem sie um Mitternacht gebeichtet hatte, dieselbe an die Lippen. Die Thränen, welche ich noch jetzt, im Augenblicke, wo ich diese Zeilen niederschreibe, vergieße, sind vermuthlich die letzten, mit denen ich das Angedenken dieses reizenden Wesens ehre, dieses Opfers der Liebe und eines Mannes, der noch lebt, und der nur seinem seltsamen und grausamen Schicksale zu gehorchen scheint, indem er Unglückliche macht.

In unstillbaren Thränen zerfließend, saß ich neben dem Bette derjenigen, welche ich meine Tochter nannte, und welche ich so sehr liebte; vergeblich suchte mich die gute Madame Lamarre zu überreden, zu ihr hinunterzukommen; ich zog den

Anblick der Leiche der ganzen Welt, besonders aber mir selbst vor, da ich in meiner tiefen Betrübniß nicht Zeit hatte, mich selbst in Anrechnung zu bringen.

Gegen Mittag besuchten mich mein Bruder und seine Frau; sie waren unruhig, da sie mich seit acht Tagen nicht gesehen hatten. Beim Anblick eines so jungen und trotz des gräßlichen Todes, der seine kalte Hand darauf gelegt hatte, so schönen Leichnams, fanden sie meine Thränen natürlich und vereinigten mit denselben die ihrigen. Auf meine Bitten entfernten sie sich, und ich schlief ein, an das Bett gelehnt, wo Charlottens irdische Reste ruhten, die ich nicht eher verließ, als bis das Grab sie aufgenommen hatte.

Den Tag vor diesem Tage schmerzlicher Erinnerung hatte mir mein Bruder mehrere Briefe überbracht. Ich hatte sie nicht geöffnet. Als ich vom Leichenbegängnisse zurückgekommen war und das Sterbehaus verlassen hatte, entsiegelte ich sie, und der erste, welcher mir in die Hände fiel, war von Herrn Dandolo und zeigte mir den Tod Herrn von Bragadinos an. Die Thränenquelle war in mir versiegt. Ich verlor einen Mann, der seit zweiundzwanzig Jahren Vaterstelle bei mir vertrat, sparsam lebte und sich in Schulden stürzte, um mir die Mittel zur Befriedigung meiner Bedürfnisse zu verschaffen. Da sein Vermögen in einem Fideicommisse bestand, so konnte er mir nichts hinterlassen. Seine Meublen, seine Bibliothek wurden die Beute seiner Gläubiger. Seine beiden Freunde, welche auch die meinigen waren, waren arm und konnten nur über ihr Herz verfügen. Diese schreckliche Nachricht war von einem Wechsel über tausend Thaler begleitet, den der Unglückliche, in Voraussicht seines bevorstehenden Endes, mir vierundzwanzig Stunden vor seinem Tode geschickt hatte.

Völlig niedergeworfen forderte ich das Schicksal heraus, mir ein Unglück zuzusenden, das einen Eindruck auf mich machen könnte.

Drei Tage blieb ich bei meinem Bruder, ohne auszugehen. Am vierten Tage machte ich meine Aufwartung der Fürstin Lubomirska, welche dem Könige, ihrem Vetter, einen Brief geschrieben hatte, der ihn kränken mußte, weil sie dem Monarchen bewies, daß er der Verläumdung sein Ohr geliehen habe. Um so Geringes kränken sich freilich die Könige nicht. Uebrigens hatte gerade damals Stanislaus August von

Seiten Rußlands den blutigsten Schimpf erlebt. Die drei Senatoren, welche durch eine Gewaltthat des Fürsten Repnin entfernt worden waren, weil sie auf dem Reichstage als freie Männer gesprochen hatten, waren ein Dolchstoß, der das Herz dieses unglücklichen Monarchen durchbohren mußte.

Die Fürstin hielt sich mehr aus Haß als aus Liebe von Warschau fern; man glaubte es aber nicht. Da meine Reise nach Madrid beschlossen war und ich diesen Hof sehen wollte, ehe ich nach Portugal ginge, so gab mir die Fürstin einen Brief an den Grafen Aranda, der damals sehr mächtig war, und der Marquis von Caraccioli, der damals in Paris war, gab mir einen an den Fürsten de la Catolica, neapolitanischen Gesandten in Madrid, so wie einen an den Herzog von Losada, Oberkellermeister des Königs und Günstling des Königs, und endlich noch einen dritten an den Marquis von Mora-Pignatelli.

Am 4. November besuchte ich ein Concert gegenüber dem Cul-de-sac der Orangerie mit einem Billete, welches mir die Fürstin Lubomirska gegeben hatte. In der Mitte des Concerts hörte ich hinter mir meinen Namen nennen und lachen. Ich drehe mich und bemerke den, der vermuthlich von mir gesprochen hatte. Es war ein großer junger Mann, der zwischen zwei ältlichen Herren saß. Als ich ihn anblickte, wendete er sein Gesicht weg, setzte aber seine frechen Reden fort. Unter Anderm äußerte er, ich koste ihm wenigstens eine Million, die ich seiner verstorbenen Tante, der Marquise d'Urfé, gestohlen habe. Sie müssen ein ganz schamloser Mensch sein, sagte ich zu ihm. Wären Sie draußen, so würde ich Ihnen einen Tritt in den Hintern geben, um Ihnen zu lehren, wie man sich zu benehmen hat.

Nach diesen Worten stehe ich auf und gehe, mich zuvor umblickend; ich sehe, wie die beiden ältern Männer den jungen leichtsinnigen Menschen zurückhalten. Ich steige in meinen Wagen und bleibe am Eingange des Cul-de-sac halten, um zu sehen, ob er komme; da ich ihn nicht herauskommen sah, so ging ich in das Theater der Messe, wo ich mich mit der Valville in einer Loge zusammenfand. Ich spiele nicht mehr Komödie, sagte sie, und werde vom Marquis von Brumoi unterhalten.

Ich gratuliere Ihnen dazu, versetzte ich, und wünsche Ihnen Glück.

Hoffentlich werden Sie bei mir zu Abend speisen?

Wie gern ich es auch möchte, ich kann es nicht; wenn Sie mir aber Ihre Adresse geben wollen, werde ich Sie besuchen. Mit diesen Worten überreichte ich ihr eine Rolle von funfzig Louisd'ors, welche ich ihr schuldig war.

Was ist das?

Das Geld, was Du mir in Königsberg geliehen hast, meine Liebe.

Es ist weder die Zeit noch der Ort, es mir wiederzugeben. Hier wenigstens will ich es nicht. Nur in meiner Wohnung werde ich es annehmen und dringe nicht darauf.

Ich stecke die Rolle wieder in meine Tasche; sie zieht einen Bleistift hervor, und giebt mir Ihre Adresse; bald darauf verlasse ich sie. Ich war zu traurig, um mit ihr unter vier Augen zusammen bleiben zu wollen.

Zwei Tage darauf saß ich mit meinem Bruder, meiner Schwägerin und einigen Russen, die, um die Schlachtenmalerei zu lernen, bei ihm in Pension waren, bei Tische, als man meldet, daß ein St. Ludwigsritter mich im Vorzimmer erwarte, um mir etwas zu sagen. Ich gehe hinaus, um zu hören, was er mir zu sagen hat, und ohne weitere Bevorwortung überreicht er mir ein Papier. Ich öffne es — es ist Ludwig unterzeichnet. Dieser Monarch befahl mir, Paris binnen vierundzwanzig Stunden und das Reich binnen drei Wochen zu verlassen; als Grund dafür gab er mir sein Belieben an.

Zweites Kapitel.

Meine Abreise von Paris. — Meine Reise nach Madrid. — Der Graf von Aranda. — Der Fürst de la Catolica. — Der Fürst von Lossada. — Mengs. — Ein Bett. — Die Pigona. — Donna Ignazia.

Wolan, Herr Chevalier, ich habe gelesen und werde sobald wie möglich dem Monarchen diesen Gefallen zu thun suchen. Bin ich indeß in vierundzwanzig Stunden nicht im Stande abzureisen, so mag Se. Majestät mit mir machen, was ihr beliebt.

Mein Herr, die vierundzwanzig Stunden sind Ihnen nur der Form wegen bestimmt. Unterschreiben Sie den Befehl, quittiren Sie mir über den Empfang der lettre de cachet, und Sie können nach Ihrer Bequemlichkeit abreisen. Ich verlange nur Ihr Ehrenwort, daß Sie zu Fuße nicht Schauspiele und öffentliche Promenaden besuchen.

Mein Herr, ich gebe es Ihnen und danke Ihnen, daß Sie es annehmen.

Ich gehe mit dem Chavalier auf mein Zimmer, wo ich Alles, was er mir diktirt, niederschreibe; nachdem er sodann geäußert, es würde ihn freuen, meinen Bruder, den er schon kannte, zu sehen, führe ich ihn in den Saal, wo derselbe noch bei Tische saß, und berühre ohne Umstände, aber in anständigen und heitern Ausdrücken den Gegenstand seines Besuchs.

Mein Bruder lachte und sagte:

Herr Bichot, diese Nachricht kömmt wie der März in der Fastenzeit, und sie war nicht nothwendig, denn mein Bruder gedachte im Laufe der Woche abzureisen.

Desto besser. Hätte der Minister das gewußt, so würde er sich nicht die Mühe gemacht haben, den Befehl noch heute Morgen zu unterzeichnen.

Weiß man, welches der Grund ist?

Man spricht davon, es seien Tritte in den Hintern Jemand angeboten worden, der, wenn auch jung, doch nicht gemacht ist, um solche zu empfangen.

Sie sehen wohl ein, Herr Chevalier, daß diese Worte nur eine eben solche Förmlichkeit wie die vierundzwanzig Stunden sind, denn wäre der junge freche Mensch, dem ich diese Drohung als Antwort auf die beleidigenden Worte, die er sich gegen mich gestattete, sagen zu müssen glaubte, hinausgekommen, so hatte er ja einen Degen, mit dem er seinen Hintern sehr leicht gegen einen solchen Schimpf hätte schützen können.

Nun erzählte ich ihm die Geschichte Punkt für Punkt, und Bichot gab zu, daß ich vollständig Recht habe; er fügte indeß hinzu, die Präventivpolizei habe ebenfalls Recht gehabt, ein jedes derartiges Zusammentreffen, so weit es in ihrer Macht gestanden, zu hindern. Er rieth mir, am folgenden Morgen Herrn von Sartines, der mich kannte und der die Geschichte gern aus meinem Munde vernehmen würde, die ganze Sache zu erzählen. Ich antwortete nicht, da ich wußte, daß der berühmte Polizei-Lieutenant gern Predigten hielt.

Die lettre de cachet war vom 6. November datirt und erst am 20. verließ ich Paris.

Allen meinen Bekannten meldete ich die Ehre, welche mir der König von Frankreich angethan, indem er mir sein „So beliebt es mir“ hatte bedeuten lassen, eine gräßliche Formel, weil sie das menschliche Geschlecht herabwürdigt, und ich widersetzte mich aufs Bestimmteste dem wohlwollenden Eifer von Madame du Rumain, welche sich mit aller Gewalt nach Versailles begeben wollte, da sie sicher zu sein glaubte, die Zurücknahme des Edikts zu bewirken. Mein Paß vom Herzog von Choiseul zur Erlangung von Postpferden ist vom 19. Nov., und ich bewahre denselben noch auf.

Ich reiste allein, ohne Bedienten, immer noch den Tod meiner Charlotte betrauernd, indeß ruhig, mit hundert Louis-d'ors in meiner Börse und einem Wechsel von achttausend Francs auf Bordeaux. Ich war vollkommen gesund, und es

schien mir, als sei ich mit einem neuen System ausgerüstet. Ich begab mich nach Ländern, wo ich der Klugheit und Umsicht bedurfte. Ueberdies hatte ich alle meine Hülfsquellen eingebüßt: der Tod hatte mich isolirt; ich begann in das sogenannte „gewisse Alter“ einzutreten, welches das Glück gewöhnlich abschreckt und von welchem die Frauen nicht viel wissen wollen.

Ich besuchte nur die Valville den Tag vor meiner Abreise und fand sie reich meublirt und gut mit Diamanten ausgestattet. Als ich ihr die funfzig Louisd'ors zurückgeben wollte, fragte sie mich, ob ich wenigstens tausend habe, und als sie erfuhr, daß ich nur fünfhundert habe, wies sie dieselben hartnäckig zurück und bot mir ihre Börse an, die ich wiederum ausschlug. Seit dieser Zeit habe ich von dem guten Geschöpfe nicht mehr sprechen hören; ich verließ es nicht eher, als bis ich ihr vortreffliche Rathschläge gegeben, um sich eine unabhängige Existenz für das Alter zu sichern, wo sie in ihren Reizen keine Hülfsquelle mehr finden würde. Ich wünsche, daß sie dieselben benutzt haben möge.

Nachdem ich meinen Bruder und meine Schwägerin um sechs Uhr Morgens umarmt, stieg ich beim Schein des Mondes in meinen Wagen, da ich die ganze Nacht fahren wollte, um in Orleans zu Mittag zu speisen, wo ich einen alten Bekannten zu besuchen die Absicht hatte; in einer halben Stunde gelangte ich nach Bourg-la-Reine. Hier begann ich einzuschlafen, wurde aber zu meinem Aerger alle Augenblicke geweckt, um die Post zu bezahlen; zum letztenmale wachte ich in Orleans um sieben Uhr auf.

O, mein schönes und theures Frankreich, wo trotz lettres de cachet, trotz Frohnden, trotz des Elendes des Volkes und des Beliebens des Königs und der Minister, damals Alles so herrlich war, theures Frankreich, was ist jetzt aus dir geworden! Das Volk ist der Herrscher, das Volk der rohste, tyrannischste aller Herrscher! Du hast allerdings nicht mehr das Belieben des Königs zu ertragen, aber die Launen des Volks und der Republik, eines wahrhaften öffentlichen Unglücks, einer schrecklichen Regierung, welche den neuern Völkern nicht zusagen kann, die zu reich, zu gebildet und zu verderbt für eine Regierungsform sind, welche Selbstverleugnung, Mäßigung und überhaupt Tugenden voraussetzt. So etwas kann nicht von Dauer sein.

Ich ließ mich zu Bodin führen, der einst Tänzer gewesen war und die Joffroi geheirathet hatte, eine meiner vielen Liebschaften vor zweiundzwanzig Jahren und welche ich seitdem in Turin, Wien und Paris wiedergesehen hatte; es blieb mir nun noch übrig, sie in ihrer eignen Behausung zu sehen. Diese Scenen des Wiedersehens, der Ueberraschungen, des Wiedererkennens, welche alte Erinnerungen auffrischen und alte Freuden wieder ins Gedächtniß zurückrufen, waren immer meine schwache oder vielmehr meine starke Seite. Mir schien es dann, als sei ich auf einen Augenblick wieder geworden, was ich gewesen, und meine Seele schwelgte, indem ich die Wechselfälle meines Lebens erzählte oder die des wiedergefundenen Gegenstandes anhörte. Dazu neigte ich hin, weil keine Reue an meinem Gewissen nagte.

Bodin und seine Frau, die noch häßlicher als alt geworden war und überdies, um sich dem Geschmacke ihres Mannes anzubequemen, der Frömmigkeit in die Arme geworfen hatte, also Gott das gab, was der Teufel übrig gelassen, Bodin, sage ich, lebte von dem Ertrage eines kleinen Gutes, welches er gekauft, und schrieb alles Unglück, welches in diesem Jahre seinen ländlichen Besitz traf, der Gerechtigkeit eines rächenden Gottes zu. Ich speiste bei ihnen Fastenspeisen, denn es war Freitag, und sie ließen keine Abweichung von der Vorschrift zu. Ich erzählte ihnen kurz die Ereignisse meines Lebens, seitdem wir uns nicht gesehn, und zum Schlusse meiner Erzählung wurden mir Betrachtungen über den unregelmäßigen Lebenswandel der Menschen, falls die Religion nicht alle ihre Handlungen lenke, aufgetischt. Sie sagten mir, was ich ebenso gut wie sie und vielleicht noch besser wußte, daß es einen Gott gebe, daß ich eine Seele habe und daß es Zeit für mich sei, auf alle Eitelkeiten dieses Lebens zu verzichten.

Und Kapuziner zu werden, nicht wahr?

Sie würden nicht übel daran thun.

Ich werde aber warten, bis mein Bart in einer einzigen Nacht so lang gewachsen sein wird.

Trotz allen diesen Albernheiten that es mir nicht leid, sechs Stunden in Gesellschaft dieser guten Geschöpfe verbracht zu haben, die auf der Bahn einer aufrichtigen Reue offenbar nach ihrer Weise glücklich waren; nachdem ich sie freundschaftlichst umarmt hatte, stieg ich wieder in meinen Wagen und

fuhr die ganze Nacht durch. Ich hielt in Chanteloup an, um hier das Denkmal der Prachtliebe und des Geschmackes des Herzogs von Choiseul zu betrachten und verweilte hier vierundzwanzig Stunden. Jemand mit dem Aussehen eines Mannes, der an den Höfen heimisch ist, welchen ich nicht kannte und an welchen ich nicht empfohlen war, wies mir ein schönes Gemach an, ließ mir ein herrliches Abendessen bereiten und setzte sich erst nach langen Bitten mit mir an den Tisch. Am folgenden Tage machte er es beim Mittagsessen ebenso, führte mich überall herum und ehrte mich wie einen Prinzen, ohne zu fragen, wer ich sei. Er hatte sogar die Aufmerksamkeit, daß kein Bedienter zugegen war, als ich in meinen Wagen stieg, um abzureisen. Dies war eine zarte Aufmerksamkeit vom feinsten Tone, um den beherbergten Gast zu verhindern, daß er die Gastfreundschaft bezahle, indem er einem Bedienten einen Louisd'or in die Hand drückte.

Dies schöne Schloß, in welchem der Herzog von Choiseul ungeheure Summen angelegt hatte, kostete ihm nichts, denn er war Alles schuldig und machte sich deshalb keine Sorgen. Er war ein erklärter Feind des Dein und Mein. Er bezahlte Niemand, beunruhigte aber auch nie Jemand, der ihm schuldig war. Er gab gern. Als Liebhaber der Künste, als Freund der Leute von Talent und Geschmack genoß er das Glück, ihnen nützlich zu sein und sich von den Dankerfüllten den Hof machen zu lassen. Er hatte übrigens viel Geist, aber nur einen auf das Ganze und Große gehenden; die Einzelnheiten verachtete er, denn er war faul und liebte das Vergnügen. Alles hat seine Zeit, war sein Lieblingsgrundsatz. Er war es, der den Ministern, welche sich am Tage der Ankunft eines Courriers unzugänglich machten, eine unauslöschliche Lächerlichkeit aufdrückte; daher gelang es ihm auch, sie alle Tage dasselbe Leben führen zu lassen.

Als ich in Poitiers ankam, machten zwei junge Mädchen mir Vorstellungen, weil sie mich um sieben Uhr Abends entschlossen sahen, noch bis Vivonne zu fahren.

Es ist sehr kalt, mein Herr, und der Weg nicht zum Besten. Sie sind nicht Courrier; wenn Sie uns glauben wollen, so speisen Sie hier zu Abend; wir werden Ihnen ein vortreffliches Bett geben, und Sie werden morgen abfahren.

Meine Damen, ich bin entschlossen, weiterzufahren; wenn

Sie mir aber beim Abendessen Gesellschaft leisten wollen, so bleibe ich.

Das würde Ihnen zu theuer zu stehen kommen.

Mir ist nie etwas zu theuer. Schnell, entschließen Sie sich.

Wolan, so werden wir mit Ihnen speisen.

So besorgen Sie drei Couverts. In einer Stunde fahre ich weiter.

In einer Stunde! In dreien, mein Herr, denn Papa braucht zwei Stunden, um Ihnen ein gutes Abendessen zu bereiten.

In diesem Falle werde ich gar nicht abreisen, Sie müssen mir aber die ganze Nacht Gesellschaft leisten.

Wenn Papa es erlaubt, sind wir einverstanden. Wir wollen Ihre Chaise hereinbringen lassen.

Diese jungen Schelminnen, welche mit ihrem Vater unter einer Decke spielten, tischten mir ein feines Abendessen mit köstlichen Weinen auf und blieben bis Mitternacht bei Tafel, indem sie mir im Essen wie im Trinken Stand hielten; sie waren heiter, spaßhaft und wußten mich zum Lachen zu bringen, ohne je die Gränzen des Scherzes zu überschreiten.

Der Vater zeigte sich mit lachendem Gesichte gegen Mitternacht und fragte mich, ob ich mit dem Abendessen zufrieden gewesen sei.

Sehr zufrieden, versetzte ich, und noch mehr mit der Gesellschaft Ihrer reizenden Töchter.

Das freut mich. So oft Sie wieder hier durchkommen, sollen Sie Ihnen Gesellschaft leisten; nach Mitternacht ist es aber Zeit, zu Bett zu gehen.

Ich gab ein Zeichen der Zustimmung, denn der Eindruck von Charlottens Tod war in mir noch zu lebhaft, als daß ich für die Reizungen der Wollust hätte empfänglich sein können. Diese sehr liebenswürdigen jungen Mädchen mußten mich sehr zurückhaltend finden. Ich wünschte ihnen einen guten Schlaf und hätte sie wohl schwerlich umarmt, wenn mich nicht der Vater aufgefordert hätte, ihnen diese Ehre zu erweisen. Aus Eigenliebe entledigte ich mich der Verpflichtung mit Feuer. Vielleicht glaubten sie, daß ich eine Beute der Begierden sei, und der Gedanke war mir nicht unangenehm.

Als ich allein war, bedachte ich, daß ich ein verlorner Mann sei, wofern ich nicht Charlotte vergäße, und ich beschloß,

darüber nachzudenken. Ich schlief bis neun Uhr und sagte der Magd, welche Feuer machte, sie möge Kaffee für drei Personen und Pferde bestellen.

Die beiden hübschen Töchter des Wirths frühstückten mit mir, und ich dankte ihnen, daß sie mich zum Bleiben veranlaßt hatten. Ich forderte die Rechnung, und die älteste sagte, dieselbe betrage einen Louisd'or für den Kopf. Ich that so, als fühle ich die Wunde nicht, überreichte ihr mit der besten Manier drei Louisd'ors und fuhr zufrieden ab. In Angoulême angelangt, wo ich Noël, den Koch des Königs von Preußen, zu finden hoffte, fand ich nur seinen Vater, der mich gut aufnahm und dessen wunderbares Talent in Bereitung der Pasteten mich zur Anerkennung nöthigte. Dieser wackre Mann hatte eine so warme Beredtsamkeit wie seine Oefen. Er sagte mir, er wolle sich verpflichten, Pasteten wie ich sie bestellen würde, durch ganz Europa und an jede beliebige Adresse zu verschicken.

Wie nach Venedig, London, Warschau, Petersburg?

Selbst nach Konstantinopel, wenn Sie wollen. Sie haben mir nur die genaue Adresse aufzuschreiben, und um Ihnen die Sicherheit zu geben, daß ich Sie nicht betrügen will, sollen Sie mich nicht ehe bezahlen, als bis Sie die Nachricht von der Ankunft der Pasteten erhalten haben.

Ich schickte Pasteten, die ich im Vertrauen hierauf bezahlte, nach Venedig, Warschau und Turin und habe von allen diesen Orten her Danksagungen erhalten.

Dieser Mann war durch diesen Handel reich geworden. Er versicherte mir, daß er viele nach Amerika schicke und daß mit Ausnahme der durch Schiffbrüche verunglückten, alle richtig angekommen seien. Seine Pasteten waren zum größten Theile aus Puten, Repphühnern, Hasen bereitet und mit Trüffeln gefüllt; er machte aber auch Pasteten von Gänseleber, Lerchen und Krammetsvögeln, je nach der Jahreszeit.

Zwei Tage darauf langte ich in Bordeaux an, einer prächtigen und nach Paris der ersten Stadt Frankreichs, möge auch Lyon, welches ihm nicht gleichkömmt, das übel nehmen. Hier blieb ich acht Tage und pflegte mich, denn man lebt hier besser als anderwärts.

Nachdem ich meine achttausend Frcs. auf Madrid hatte übertragen lassen, durchreiste ich die Landes, Mont-de-Mar-

san, Bayonne und St. Jean de Luz, wo ich meine Postchaise verkaufte, die ich in Paris gekauft, nachdem ich meinen schönen Wagen verkauft hatte. Von hier aus begab ich mich nach Pampeluna, die Pyrenäen auf dem Rücken eines Maulthiers überschreitend. Dieses Gebirge erschien mir weit bedeutender als die Alpen. Vielleicht täuschte ich mich, denn ich kam durch den niedrigsten Theil, sicher aber ist es, daß die Pyrenäen angenehmer, abwechselnder, malerischer und fruchtbarer als die Alpen sind.

In Pampeluna übernahm der Fuhrmann Andrea Capello mich und mein Gepäck, und wir traten die Reise nach Madrid an. Die ersten zwanzig Meilen ermüdeten mich nicht, denn die Straße war so schön wie in Frankreich. Es war dies ein Denkmal, welches Herrn de Gages Ehre machte, der nach dem italiänischen Kriege Gouverneur von Navarra gewesen war, und wie man mir versicherte, diese Straße auf seine Kosten hatte erbauen lassen. Dieser berühmte General, der mich vor vierundzwanzig Jahren in Arrest geschickt hatte, fand so das Mittel, auf die Nachwelt zu gelangen und es zu verdienen. Als großer General hatte er nur blutgetränkte Lorbeeren errungen; indem er aber diese schöne Straße bauen ließ, war er Wohlthäter geworden und sein Ruhm ist dauernd und fest.

Ich kann nicht sagen, daß ich nach dieser vortrefflichen Straße eine schlechte gefunden hätte, denn ich fand gar keine mehr. Es war ein beständiges und jähes Hinauf- und Hinuntersteigen. Nirgends fand man die geringste Spur, daß schon Wagen durchgekommen seien; so ist Alt Kastilien. Man kann nicht annehmen, daß Reisende, welche die Bequemlichkeit lieben, diese Straße nach Madrid wählen werden. Daher wunderte ich mich auch nicht, überall nur elende Wirthshäuser zu finden, kaum gut genug für die Maulthiertreiber, welche das Lager ihrer Maulthiere theilen. Signor oder Señor Andrea bemühte sich, mir die bewohnbarsten Oerter aufzusuchen, und wenn er seine Maulthiere mit allem Nothwendigen versorgt, so lief er von Ort zu Ort, um etwas zu Essen für mich aufzutreiben. Der Besitzer des elenden Wirthshauses, wo wir anhielten, rührte sich nicht von der Stelle, zeigte mir ein Zimmer, wo ich, wie er sagte, schlafen könne und ein Kamin, wo ich Feuer machen könne, wenn es mir beliebte; er gab

sich aber keine Mühe, mir das nöthige Holz oder Lebensmittel zu verschaffen: das Alles war nicht seine Sache.

Elendes Spanien!

Allerdings war es schwer, sich zu Grunde zu richten, denn man verlangt für Quartier weniger als man in Frankreich und selbst in Deutschland nimmt, um Jemand in einer Scheune schlafen zu lassen; außerdem mußte man aber noch eine pizetta por il ruido geben. Eine Pizetta für den Lärm. Die Pizetta gilt vier Realen, etwa einundzwanzig französische Sous.

Dieser Mann rauchte behaglich sein cigaretto von brasilianischem Taback in einem Stücke Papier, das wie eine Federpose zusammengerollt war, und stieß mit der Würde eines Beamten lange Rauchwolken aus. Seine Armuth vertrat bei ihm die Stelle des Reichthums, und seine Mäßigkeit machte ihm die Existenz leicht. Nirgends in Europa kennt man die Kunst mäßig zu leben wie die niedern Klassen in Spanien sie kennen. Zwei Unzen Weißbrodt, einige Kastanien, oder geröstete Eicheln, bellotas genannt und beillotas gesprochen, sind hinreichend für die Existenz eines Spaniers. Er sucht einen Ruhm darin, wenn er einen von ihm beherbergten Fremden abreisen sieht, sagen zu können: „Ich habe mir keine Mühe gegeben, um ihn zu bedienen." Dies entspringt bei ihm aus einer großen mit vielem Stolze gemischten Faulheit; man ist Kastilianer, man darf sich nicht so weit herablassen, einen gavacho zu bedienen, mit welchem Namen man einen Franzosen und in weiterer Ausdehnung alle Ausländer bezeichnet. Dieses Wort gavacho ist weit schimpflicher als das Wort Hund, welches uns die Türken geben und womit die Engländer so freigebig gegen diejenigen sind, welche nicht in den drei Reichen geboren sind. Es versteht sich von selbst, daß Personen, welche durch Erziehung oder Reisen abgeschliffen sind, nicht so denken und sprechen. Der Fremde, welcher gute Adressen hat und sich gut aufführt, findet so gut in Spanien, wie in England und in der Türkei vernünftige Leute.

Die zweite Nacht schlief ich in Agreda, einem kleinen Orte, welchen man mit dem Namen einer Stadt ziert, und welcher ein Wunder von Traurigkeit und Häßlichkeit ist. Dort wurde die Schwester Maria d'Agreda in dem Maße toll, daß sie

das „Leben der heiligen Jungfrau, diktirt von der Mutter des Heilands“ schrieb. Als ich unter den Bleidächern war, hatte man mir ihr Leben zu lesen gegeben, und der Leser wird sich vielleicht erinnern, daß die Träumereien dieser Visionairin mich beinahe um meinen Verstand gebracht hätten.

Wir machten täglich zehn spanische Meilen, und dieselben sind sehr lang. Eines Morgens glaubte ich, es schritten zehn Kapuziner vor uns her, welche langsamer einhergingen als die Maulthiere, die meinen Wagen zogen; als ich sie aber näher ansah, erblickte ich Frauen jedes Alters.

Was ist das? fragte ich Señor Andrea. Sind die Frauen toll?

Durchaus nicht. Sie tragen das Kapuzinergewand aus Frömmigkeit, und ich bin sicher, daß keine ein Hemde an hat.

Kein Hemde anzuhaben, war nichts Erstaunliches; denn dieselben sind selten in Spanien; aber ein Kapuzinergewand zu tragen, in der Meinung, dem Schöpfer dadurch mehr zu gefallen, erschien mir außerordentlich seltsam. Ich will hier ein Abenteuer erzählen, welches mich sehr belustigte.

Vor dem Thore einer wenig von Madrid entfernten Stadt forderte man mir einen Paß ab. Ich gebe denselben hin und steige zu meinem Vergnügen aus. Ich sehe den Bureauvorstand erbittert gegen einen fremden Priester, der vorwärts schreiten wollte, um sich nach Madrid zu begeben, aber keinen Paß für die Hauptstadt hatte. Er zeigte einen vor, mit dem er nach Bilbao gegangen war, womit der Beamte aber nicht zufrieden schien. Dieser Priester war ein Sicilianer; man nergelte ihn; er erregte meine Theilnahme und ich fragte ihn, warum er sich dieser Unannehmlichkeit ausgesetzt habe. Er antwortete, er habe es nicht für nöthig gehalten, einen Paß zum Reisen in Spanien zu haben, sobald er einmal im Lande gewesen.

Ich will nach Madrid gehen, sagte er, wo ich bei einem Großen eine Anstellung als Beichtvater zu finden hoffe. Ich habe einen Brief für ihn.

Zeigen Sie ihn, und man wird Sie gewiß weiter reisen lassen.

Sie haben Recht.

Der arme Priester zieht den Brief, der offen war, aus

seiner Brieftasche und zeigt ihn dem Beamten, welcher ihn öffnet, die Unterschrift ansieht und einen Schrei ausstößt, als er den Namen Squillace liest.

Wie! Herr Abbé, Sie gehen mit einer Empfehlung Squillace's nach Madrid und wagen mir den Brief zu zeigen?

Die Commis, die Sbirren, welche zugegen waren und vernahmen, daß der arme Abbé keine andere Empfehlung als die dieses Ministers habe, der Gegenstand des allgemeinen Hasses war und den man gesteinigt haben würde, wenn nicht der König, der ihn begünstigte, ihm zur Flucht verholfen hätte, erhoben ihre Stöcke und begannen den armen Sicilianer durchzuwalken, der wohl nicht erwartete, daß die Empfehlung eines Mannes, auf dessen Schutz er vielleicht alle seine Hoffnungen baute, ihm einen solchen Empfang zuziehen würde.

Glücklicherweise legte ich mich dazwischen und war nicht ohne Mühe so glücklich, den armen Abbé zu befreien, den man in Betracht der empfangenen Schläge gewissermaßen wie Contrebande durchließ.

Dieser Squillace wurde vom Könige, der ihn liebte, als Gesandter nach Venedig geschickt, und er ist dort in hohem Alter gestorben. Er war ein Mann, ganz gemacht, um von allen Unterthanen eines Fürsten, der ihn an der Spitze seiner Finanzen gestellt hatte, gehaßt zu werden; denn er war unbarmherzig bei Eintreibung der Steuern, um die Einnahme seines Herrn zu vermehren.

An der Thür jedes Zimmers, welches ich im Gasthofe erhielt, war der Riegel draußen, drinnen aber nichts als die Klinke. Die erste und zweite Nacht sagte ich nichts, aber die dritte äußerte ich zu meinem Fuhrmanne, daß ich dies nicht haben wolle.

Señor de Jacob, in Spanien müssen Sie das dulden, denn da es der heiligen Inquisition immer freistehen muß, nachsehen zu lassen, was Fremde in ihrem Zimmer machen, so dürfen diese sich nicht einschließen können.

Was fällt Ihrer verdammten Inquisition —

Señor Jacob, sprechen Sie um Gotteswillen nicht so; wenn man Sie hörte, so wären Sie verloren.

Nun wohl, was wünscht denn die heilige Inquisition zu wissen?

Alles. Sie will sehen, ob Sie an Fasttagen Fleischspeisen essen, ob sich im Zimmer mehrere Personen beiderlei Geschlechts befinden, ob die Männer allein oder mit Frauen schlafen, und sich überzeugen, ob die zusammenschlafenden Paare rechtmäßige Gatten sind, und sie ins Gefängniß bringen lassen, wenn die Zeugnisse nicht zu ihren Gunsten lauten. Die heilige Inquisition, Señor don Jaimo wacht in unserm Lande beständig über unser ewiges Heil.

Wenn wir unglücklicher Weise einem Priester begegneten, der mit der Hostie zu einem Kranken ging, so blieb Señor Andrea stehen, befahl mir mit gebieterischem Tone, vom Wagen zu steigen und, selbst im Kothe, niederzuknieen; wenn ich nicht ausweichen konnte, mußte ich gehorchen. Die große damalige Angelegenheit in religiöser Beziehung hatte die Hosen ohne Klappen zum Gegenstande. Diejenigen, welche sich solche zu tragen erlaubten, wurden ins Gefängniß geschleppt; und die Schneider, welche solche anfertigten, strenge bestraft. Nichtsdestoweniger fuhr man fort, sie zu tragen, so groß ist die Macht der Gewohnheit und die Priester und Mönche schrieen sich vergeblich auf den Kanzeln heiser gegen eine solche Unanständigkeit. Man war auf eine Revolution gefaßt, welche die Geschichte mit einem Artikel, würdig der Feder eines Tacitus bereichert, und ganz Europa zum Lachen gebracht hätte. Glücklicher Weise wurde die Sache ohne Blutvergießen erledigt. Man machte ein Edikt, welches an allen Kirchthüren angeschlagen wurde, und worin es hieß, daß die betreffenden Hosen nur den Henkern gestattet sein sollten. Nun verlor sich die Mode, denn Niemand wollte von dem Vorrechte Gebrauch machen, für einen Henker zu gelten; man rächte sich indeß durch die Bemerkung, daß die Mönche keine Edikte zu erwirken brauchten, um mit den Unterröcken fertig zu werden.

Indem ich so anfing, die Nation, unter welcher ich jetzt leben wollte, kennen zu lernen, gelangte ich nach Guadalaxara, dann nach Alcala und endlich nach Madrid.

Guadalaxara oder Guadalajara, was die Spanier mit einer starken Aspiration des g aussprechen, Alcala!

Was für Worte, in denen ich nur den Vocal a, diesen König der Buchstaben vernehme!

Der Grund liegt darin, daß die Mauren, deren Heimath Spanien mehrere Jahrhunderte hindurch gewesen, eine Menge Namen, viele Wörter und zahlreiche Endigungen zurückgelassen haben. Es ist allgemein bekannt, daß das Arabische sehr reich an A's ist, und denkende Sprachforscher haben daher vielleicht nicht Unrecht, wenn sie aus diesem Grunde der arabischen Sprache die Priorität des Alters zugestehn; denn a ist der leichteste der Vocale, weil er der natürlichste ist. Meiner Ansicht nach würde man daher wohl sehr Unrecht thun als barbarische die Namen Ala, Achala, Aranda, Almada, Alcala, Armada, Acara, Bacala, Agapa, Agracaramba, Alava, Alamata, Albadara, Alcantara, Alcaras, Almaras, Alcavala und so viele andere zu behandeln, deren Klangwirkung die ist, die castilianische Sprache zur reichsten der neuern Sprachen zu machen, welcher Reichthum, wie der Leser wohl einsehen wird, nur in Synonymen bestehen kann, da es leichter ist, Worte auszudenken, als Eigenschaften zu erfinden oder Sachen zu schaffen.

Dem sei nun wie ihm wolle, ohne Zweifel ist die spanische Sprache eine der schönsten, der wohlklingendsten, der kräftigsten und majestätischsten der Welt. Spricht man sie gut, ore rotundo, so ist sie der poetischsten Harmonie fähig. Hinsichtlich der Musik würde sie dem Italienischen gleich kommen, vielleicht überlegen sein, wenn sie nicht die drei Gutturalbuchstaben hätte, die ihre Milde stören, was auch die Spanier dagegen sagen mögen. Man muß sie reden lassen. Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam.*)

Als ich durch das Thor von Alcala einzog, durchsuchte man mich, und da die größte Aufmerksamkeit der Beamten auf die Bücher gerichtet ist, so war man sehr unzufrieden, nur die griechische Iliade und den lateinischen Horaz bei mir zu finden. Man nahm sie mir ab, drei Tage darauf brachte man sie mir aber zurück nach der Kreuzstraße in das Kaffeehaus, wo ich, trotz Señor Andrea, der mich durchaus wo andershin hatte führen wollen, meine Wohnung genommen hatte. Ein wackrer Mann hatte mir diese Adresse in Bordeaux gegeben. Eine Ceremonie, die man am Alcalathore mit mir vornahm, mißfiel mir höchlichst. Da ein Beamter mich um eine Prise

---

*) Wer einen Frosch liebt, glaubt Diana sei ein Frosch.

Tabak bat, so öffne ich meine Dose und reiche sie ihm; anstatt aber eine Prise zu nehmen, bemächtigt er sich der Dose und sagt:

Señor, dieser Tabak, (es war Pariser Rapé) ist in Spanien verpönt; der freche Mensch giebt mir sodann die Dose zurück, nachdem er den Tabak ausgeschüttet.

Nirgends ist man in Betreff dieses unschädlichen Pulvers so strenge wie in Spanien; dennoch wird der Schleichhandel hier in größerer Ausdehnung und offener als anderwärts betrieben. Die Spione der Tabakspächter, welche vom Könige sehr beschützt werden, geben sich viele Mühe, diejenigen, welche fremden Tabak in ihren Dosen haben, ausfindig zu machen, und wenn sie solchen finden, müssen hohe Strafen bezahlt werden. Nur die ausländischen Gesandten machen hiervon eine Ausnahme. Der König, der nur Morgens beim Aufstehen eine ungeheure Prise in seine ungeheure Nase steckt, will, daß alle übrigen Schnupfer ihren Tabak aus seinen Fabriken entnehmen. Der spanische Tabak ist, wofern er rein ist, sehr gut; solchen findet man aber selten, und zur Zeit, von welcher ich spreche, war er nicht zu haben, wenn man ihn auch mit Gold aufwiegen wollte. Vermöge einer, allen Menschen sehr natürlichen Neigung, schätzen die Spanier den ausländischen Tabak und fragen wenig nach dem ihrigen, wodurch ein ungeheurer Schleichhandel genährt wird.

Da ich ziemlich gut wohnte, so berührte mich nur der Mangel an Feuerung unangenehm, denn es herrschte eine trockene Kälte, die trotz der vierzig Breitengrade durchdringender als in Paris war. Der Grund liegt ganz einfach darin, daß Madrid die höchstgelegene Stadt Europa's ist. Von welcher Seite des Meeresufers man auch ausgehen mag, um sich dieser Hauptstadt zu nähern, man steigt immer allmählig aufwärts, bis man hier anlangt. Ueberdies ist die Stadt in der Ferne von hohen Bergen, wie der Guadarama und in der Nähe von Hügeln umgeben, was bewirkt, daß man beim geringsten Nord- oder Ostwinde vor Kälte vergeht. Die Luft dieser Stadt ist ungesund für alle Fremden, weil sie rein und fein ist und deshalb für corpulente Personen nicht taugt; sie ist nur den Spaniern zuträglich, welche im Allgemeinen mager, schmächtig, trocken und in dem Maaße frostig sind, daß sie selbst in den Hundstagen nicht ohne ihre Umhüllung ausgehn,

die für wohlhabende Leute in einem weiten schwarzen Mantel und für Leute aus dem Volke, namentlich auf dem Lande, in einem wahren arabischen Burnu besteht.

Der Geist der Männer in diesem Lande wird durch eine Menge Vorurtheile beschränkt, während die Frauen, obwohl geistreich, im Allgemeinen unwissend sind; die beiden Geschlechter aber sind von Begierden, Leidenschaften beseelt, eben so lebhaft wie die Luft, die sie einathmen, eben so feurig wie die Sonne, unter der sie leben. Jeder Spanier haßt einen Fremden schon aus dem Grunde, weil er nicht Spanier ist; denn einen andern Grund für seinen Haß kann er nicht angeben; die Frauen aber, welche ohne Zweifel die Ungerechtigkeit dieses Hasses kennen, rächen uns, indem sie uns lieben, allerdings mit großer Vorsicht, denn der schon von Natur eifersüchtige Spanier ist auch aus Vernunftgründen eifersüchtig. Die geringste Ausschreitung der Frau, welche ihm gehört, betrachtet er als einen Angriff auf seine Ehre. Die Galanterie in diesem Lande kann nur eine geheimnißvolle sein, weil sie nach der höchsten Macht strebt und strenge verboten ist. Daraus entspringen das Geheimniß, die Intrigue und die Unruhe der Seele, welche zwischen den von der Religion gebotenen Pflichten und den sie bekämpfenden starken Leidenschaften hin- und herschwanken. Die Männer sind ehe häßlich als schön, obwohl zahlreiche Ausnahmen vorkommen, während im Allgemeinen die Frauen hübsch, die schönen aber selten sind. Das Blut, was in ihren Adern kocht, macht sie feurig in der Liebe und bewirkt, daß sie immer geneigt sind, auf Intriguen einzugehen, welche bezwecken, alle sie umgebenden Wesen zu täuschen oder deren Schritte auszuspioniren. Derjenige Liebhaber, welcher am bereitesten ist, Gefahren zu trotzen, wird auch am Meisten bevorzugt. Auf Spaziergängen, in der Kirche, im Schauspiele sprechen sie mit den Augen zu wem sie wollen und haben diese verführerische Sprache aufs Vollkommenste inne. Wenn der Mann, an den sie ergeht, den Augenblick zu ergreifen und sich zu Nutze zu machen versteht, so kann er fest darauf rechnen, glücklich zu werden, und braucht keinen Widerstand zu fürchten, versäumt er aber den gelegenen Augenblick oder benutzt er ihn nicht, so wird er ihm nicht mehr geboten.

Da ich das Bedürfniß fühlte, in einem warmen Zimmer

zu leben, denn der Kohlentopf bekam mir schlecht, ich aber keinen Kamin hatte, so machte ich endlich einen verständigen Klempner ausfindig, der mir nach meinen Anweisungen einen Blechofen baute, dessen Rohr durch ein Fenster ging und bis zum Dache aufstieg; der Künstler, der stolz auf das Zustandekommen seines Werkes war, ließ es mich indeß theuer bezahlen.

In den ersten Tagen bis zur Vollendung meines Ofens, wies man mir einen Ort an, wohin ich, um mich zu wärmen, eine Stunde vor Mittag gehen und bis zur Essenszeit bleiben sollte: es war ein Platz, puerta del sol, Thor der Sonne, genannt. Es ist keineswegs ein Thor, man nennt es aber so, weil hier der wohlthuende Heizer der Erde seine Reichthümer mit verschwenderischer Hand ausstreut und seine Wärme denjenigen zu Gute kommen läßt, welche hier spazieren gehen, um sich des wohlthätigen Einflusses der Sonne zu erfreuen. Hier fand ich eine Menge Menschen, die entweder schnellen Schrittes allein oder langsam im Gespräche mit ihren Freunden auf- und abgingen. Dieser Heizapparat war indeß nicht nach meinem Geschmack.

Ich brauchte einen französisch sprechenden Bedienten; es wurde mir aber schwer, einen solchen zu finden, und ich mußte ihn theuer bezahlen, denn ein solcher Bedienter heißt in Madrid ein Page. Ich konnte ihn nicht bewegen, hinter dem Wagen aufzusteigen, oder ein Paket zu tragen, oder mir Nachts mit einer Laterne oder Fackel voranzuleuchten. Dieser Page war ein Mann von dreißig Jahren und von großer Häßlichkeit; in seiner Stellung als Page aber war seine Häßlichkeit ein Vorrecht, welches ihn zur Verrichtung seiner Dienstleistungen geeigneter machte, da er keine Gefahr lief, Ehemännern Eifersucht einzuflößen. Eine Frau von einem gewissen Range wagt nicht ohne Begleitung eines sogenannten Pagen auszufahren, der sich auf den Bock setzt und die Stelle eines Spions vertritt. Ein solcher Schurke ist schwerer zu bestechen als selbst die strengste Duegna, die vermöge ihrer Stellung die Tyrannin der von ihr behüteten jungen Person ist.

Einen derartigen Lümmel mußte ich nun in Ermangelung eines andern Bedienten in meinen Dienst nehmen, und hätte

Gott nur gewollt, daß er sich auf dem Wege zu mir die Beine gebrochen hätte.

Ich überbrachte alle meine Briefe und machte mit dem der Fürstin Lubomirska an den Grafen Aranda den Anfang. Dieser war es, der an einem Tage Spanien von allen Jesuiten gesäubert hatte. Er war in Madrid mächtiger als der König selbst und hatte die Macht gehabt, alle heruntergekrämpten Hüte und bis zu den Knöcheln reichenden Mäntel in den Bann zu thun. Er war Präsident des Rathes von Kastilien und ging nur in Begleitung eines Garde-du-Corps des Königs aus, der an seinem Tische aß. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß er Gegenstand des Hasses der ganzen Nation war, wonach er indeß wenig zu fragen schien. Er war ein tiefer Geist, großer Politiker, unerschrocken, entschlossen, unbeugsam, richtig urtheilend, großer Epicuräer, der aber den äußern Schein zu retten wußte; im Innern seines Hauses that er Alles, was er den Andern verbot und kümmerte sich wenig darum, daß darüber geredet wurde.

Dieser ziemlich häßliche Herr, welcher auf eine unangenehme Weise schielte, nahm mich ziemlich kalt auf.

Was wollen Sie in Spanien? fragte er mich.

Mich belehren, indem ich die Sitten einer mir noch unbekannten achtungswerthen Nation beobachte, und zugleich von meinen geringen Talenten Gebrauch zu machen suchen, indem ich mich der Regierung nützlich mache.

Um hier gut und ruhig zu leben, bedürfen Sie meiner nicht, denn wenn Sie den Polizeigesetzen nachleben, wird Niemand Ihre Ruhe stören. Hinsichtlich Ihres Entschlusses von Ihren Talenten Nutzen zu ziehen, müssen Sie sich an den Gesandten Ihrer Republik wenden; er wird Sie einführen, und Sie werden sich so bekannt machen können.

Gnädiger Herr, der venetianische Gesandte wird mir nicht schaden, mich aber auch nicht unter seinen Schutz nehmen, denn ich stehe bei den Staatsinquisitoren in Ungnade. Ich bin sogar sicher, daß er mich nicht empfangen wird.

In diesem Falle haben Sie am Hofe nichts zu hoffen, denn der König wird sich zunächst bei ihm nach Ihnen erkundigen, und wenn Ihr Gesandter Sie nicht vorstellt, rathe ich Ihnen, nur an Ihre Unterhaltung zu denken.

Von Aranda ging ich zum neapolitanischen Gesandten,

der mir dasselbe sagte. Der Marquis de Moras, der liebenswürdigste aller Spanier, führte dieselbe Sprache. Der Herzog von Lossada, Oberkellermeister Sr. Allerkatholischsten Majestät, dem es leid that, daß er trotz des besten Willens nichts ausrichten konnte, rieth mir, ich solle mich im Hause des venetianischen Gesandten einzuführen und seine Theilnahme zu gewinnen suchen, meiner Ungnade zum Trotze, die er ignoriren könne, da ihm der Grund derselben unbekannt sei. Ich entschloß mich, dem Rathe dieses weisen Greises zu folgen und schrieb zu diesem Zwecke einen dringenden Brief an Herrn Dandolo, um ein Empfehlungsschreiben zu erlangen, welches den Gesandten nöthige, mich trotz meiner Streitigkeit mit den Inquisitoren bei Hofe zu vertreten. Mein Brief, der so geschrieben war, daß er von den Inquisitoren gelesen werden konnte, mußte einen guten Eindruck hervorbringen.

Nachdem ich diesen Brief geschrieben, ging ich in den Palast des venetianischen Gesandten und stellte mich dem Gesandtschaftssekretair Gaspar Soderini vor, einem geistreichen, klugen und verständigen Manne, der mir indeß zu sagen wagte, er wundere sich, daß ich die Kühnheit habe, im Gesandtschaftspalaste zu erscheinen.

Ich stelle mich vor, mein Herr, um mir nicht den Vorwurf machen zu müssen, daß ich es nicht gethan; denn ich habe nichts gethan, was mich zum Glauben veranlassen könnte, daß ich dessen unwürdig sei. Ich würde es weit kühner finden, wenn ich in Madrid bleiben wollte, ohne mich vorzustellen. Einstweilen freue ich mich, diesen Schritt gethan zu haben, den ich für meine Schuldigkeit halte; aber ich gehe verstimmt weg bei dem Gedanken, daß wenn der Gesandte Ihrer Ansicht ist, er für eine Verwegenheit halten wird, was nur eine Aeußerung meiner Achtung war. Glaubt übrigens Se. Excellenz, mich wegen einer Privatstreitigkeit mit den Inquisitoren, einer Streitigkeit, deren Grund dem Herrn Gesandten ebenso unbekannt wie mir ist, mich nicht empfangen zu dürfen, so werden Sie es nicht übel nehmen, wenn ich mich wundere; denn er ist hier nicht Gesandter der Staatsinquisitoren, sondern der Republik, deren Unterthan ich noch immer bin; ich fordere daher ihn wie die Staatsinquisitoren heraus, mir zu sagen, welches Verbrechen ich begangen haben sollte, und auf Grund dessen hin man mir meine Eigenschaft

als Unterthan streitig machen könnte. Ich glaube, wenn ich die Pflicht habe, in dem Gesandten das Abbild und den Repräsentanten meines Fürsten zu erblicken, er die Pflicht hat, mich mit seinem Schutze zu decken.

Soderini, der während dieser Rede ganz roth geworden war, entgegnete:

Warum schreiben Sie nicht dem Gesandten, was Sie mir so eben gesagt haben?

Ich kann ihm nicht schreiben, ehe ich nicht weiß, ob er mich empfangen wird oder nicht. Jetzt, wo ich Grund habe zu glauben, daß seine Ansicht nicht von der Ihrigen abweicht, werde ich die Ehre haben, ihm zu schreiben.

Ich weiß nicht, ob Se. Excellenz wie ich denkt und trotz Allem, was ich Ihnen gesagt habe, ist meine eigene Ansicht Ihnen vielleicht noch unbekannt. Einstweilen schreiben Sie ihm nur, und vielleicht wird er Sie anhören.

Ich werde Ihrem Rathe folgen, für den ich Ihnen dankbar bin.

Nach Hause zurückgekehrt, schrieb ich Sr. Excellenz Alles, was ich dem Secretair gesagt hatte, und am folgenden Tage meldete man mir den Grafen Manucci. Ich sah einen hübschen Jungen, von ziemlich schöner Figur, der sich vortrefflich vorstellte. Er sagte, er wohne bei dem Gesandten, und Se. Excellenz schicke ihn, nachdem sie meinen Brief gelesen, zu mir, um mir sagen zu lassen, daß er Gründe habe, mich nicht öffentlich zu empfangen; es solle ihn indeß freuen, mit mir im Geheimen zu verkehren, denn er kenne mich und schätze mich.

Dieser junge Manucci sagte mir, er sei Venetianer, und er kenne mich dem Rufe nach, weil er seinen Vater und seine Mutter habe hundertmal von mir sprechen und mein Unglück bedauern hören. Ich entdeckte bald, daß der junge Manucci Sohn Johann Baptist Manucci's sei, der den Staatsinquisitoren als Spion gedient hatte, um mich unter die Bleidächer zu bringen, desselben, der mir auf eine geschickte Weise meine Zauberbücher abgenommen, diese verhängnißvollen Bücher, welche ohne Zweifel das corpus delicti bildeten, das mir die erlittene schreckliche Behandlung zugezogen hatte. Ich hütete mich indeß wohl, ihm etwas von meiner Entdeckung zu sagen, hatte aber keinen Grund zu zweifeln, daß ich richtig gerathen. Ich kannte seine Mutter, die Tochter eines Kammerdieners

im Hause Loredano, und seinen Vater, der, wie ich schon bei der Beschreibung meiner Haft erwähnt habe, ein armer Edelsteinfasser war. Ich fragte ihn, ob man ihn beim Gesandten Graf titulire. Er bejahte es, weil er vermöge eines vom Churfürsten von der Pfalz erhaltenen Diploms Graf sei. Da er sah, daß ich seinen Ursprung errieth, so sprach er offen zu mir, und da er wußte, daß ich Herrn von Mocenigo's unnatürliche Neigungen kannte, so äußerte er lachend, er sei dessen Geliebter. Was von mir abhängt, fügte er hinzu, werde ich für Sie thun. Mehr konnte ich nicht verlangen, denn ein solcher Alexis war wohl geeignet, Alles, was er wünschte, von seinem Coridon zu erlangen. Wir umarmten uns, und beim Abschiede sagte er zu mir, am Nachmittage würde er mich im Palast in der calle ancha, in der breiten Straße, erwarten, damit ich auf seinem Zimmer Kaffee trinke, wo gewiß der Gesandte erscheinen würde, sobald er ihn von meinem Erscheinen in Kenntniß setzen lasse.

Ich fand mich ein: der Gesandte empfing mich sehr zuvorkommend und äußerte mit gefühlvollem Tone, wie leid es ihm thue, daß er mich nicht öffentlich empfangen und an den Hof führen könne, ohne sich selber bloßzustellen; freilich könne von ihm nicht angenommen werden, daß er wisse, was die Staatsinquisitoren mit meiner Person gemacht hätten, er müsse aber fürchten, sich Feinde zu machen.

Ich hoffe, sagte ich, bald von Jemand einen Brief zu bekommen, der Ew. Excellenz von Seiten der Staatsinquisitoren anweisen wird, mich dreist vorzustellen.

Dann werde ich mich beeifern, Sie allen Ministern vorzustellen.

Dieser Moncenigo ist derselbe, der in Paris einen so traurigen Ruf durch seine Neigung zur Päderastie erlangte, ein Laster oder Geschmack, welcher dem Franzosen ekelhaft ist, und der später vom Rathe der Zehn zu einem siebenjährigen Aufenthalte in der Citadelle von Brescia verurtheilt wurde, weil er ohne vorher eingeholte Erlaubniß des Staats-Kabinets auf seinen Gesandschaftsposten nach Wien hatte abgehen wollen. Maria Theresia hatte der venetianischen Regierung anzeigen lassen, daß sie an ihrem Hofe nie einen Mann empfangen würde, dessen verderbter Geschmack in ihrer Hauptstadt Anstoß geben mußte. In Venedig war man in

Verlegenheit, wie man Moncenigo die Sache beibringen wollte, und als er den Fehler beging, kurz und gut abzureisen, ergriff man die Gelegenheit, einen andern Gesandten zu wählen und Moncenigo zu verbannen, dessen Nachfolger seinen schlüpfrigen Geschmack theilte, aber nur mit Hebe, nicht mit Ganymed verkehrte, was über seinen unordentlichen Lebenswandel den Schein des Anstandes breitete.

Trotz seines päderastischen Rufes war Moncenigo in Madrid beliebt. Auf dem Balle mußte ich über einen spanischen Granden lachen, der mit geheimnißvoller Miene äußerte, als er mich in Manucci's Gesellschaft erblickte, dieser junge Mann sei die Frau des Gesandten. Er wußte nicht, daß der Gesandte Manucci's Frau sei und begriff die Sache nicht. Glückliche Unwissenheit! Uebrigens war dieser Geschmack, wie sonderbar er auch erscheinen mag, doch der vorherrschende Geschmack mehrerer großen Männer. Dieser Geschmack war sehr gewöhnlich im Alterthume und diejenigen, welche ihn hatten, wurden Hermaphroditen genannt, welcher Name die beiden Leidenschaften, nicht die beiden Geschlechter, die nur deren Symbol sind, bezeichnet.

Schon hatte ich dem Maler Mengs, der seit sechs Jahren mit hohem Gehalte im Dienste Sr. katholischen Majestät stand, zwei oder drei Besuche gemacht und er hatte mir schöne Gastmäler mit seinen Freunden gegeben. Seine Frau und seine Familie waren in Rom. Er war in Madrid allein mit einem Bedienten, wohnte in einem königlichen Gebäude und stand in großem Ansehen, weil er mit dem Könige sprach, wann er wollte. Bei Mengs lernte ich den Architekten Sabatini kennen, einen talentvollen Mann, den der König aus Neapel hatte kommen lassen, um Madrid reinlich zu machen, denn vor seiner Ankunft war Madrid die schmutzigste und stänkrichste Stadt der Welt. Sabatini, der Kanäle, unterirdische Leitungen und Abtritte in vierzehntausend Häusern hatte bauen lassen, war reich geworden. Er hatte durch Procura die Tochter Vanvicillis, eines andern Architekten, welche in Neapel lebte und welche er nie gesehen hatte, geheirathet. Sie war gleichzeitig mit mir in Madrid angekommen. Es war eine achtzehnjährige Schönheit, die, als sie ihren Mann erblickte, sofort erklärte, sie würde sich nie dazu verstehen, seine Frau zu werden. Sabatini war weder jung, noch schön, aber er war liebens-

würdig und hatte feine Manieren, und dieses liebenswürdige Mädchen entschloß sich, den Wermuthsbecher zu leeren, als er ihr sagte, sie habe nur zwischen ihm und einem Kloster zu wählen. Sie hatte indeß keine Veranlassung zur Reue, denn sie fand in ihrem Gemahl einen reichen, zärtlichen und gefälligen Mann, der ihr nichts verweigerte, was ihr gefiel. Ich brannte für sie und seufzte leise; ich litt daher, betete sie aber schweigend an; denn abgesehen davon, daß die mir von Charlotten geschlagene Wunde noch schmerzte, fing ich auch an, den Muth zu verlieren, da ich sah, daß die Frauen mir nicht mehr so wie früher entgegenkamen.

Um mich zu zerstreuen, begann ich, das Theater zu besuchen welches hundert Schritte von meiner Wohnung entfernt lag, so wie die Maskenbälle, welche der Graf von Aranda in einem eigends dazu erbauten Saale aufgeführt hatte, und welche los Scannos del Peral hießen. Das spanische Schauspiel ist voller Widersprüche; es mißfiel mir aber nicht. Man führte religiöse Stücke auf, welche bald darauf verboten wurden, und ich ermangelte nicht, von der Schamlosigkeit der Einrichtung der Aposentos genannten Logen Notiz zu nehmen. Anstatt mit Brettern versehen zu sein, welcher die Beine der Männer und die Unterröcke der Frauen gegen die Blicke des Parterre schützen konnten, sind diese Logen vollkommen durchsichtig, denn sie ruhen nur auf kleinen Säulen. Der Art sind die Vorurtheile und die Macht der Gewohnheit, daß ein neben mir sitzender Frommer mir mit salbungsvoller Miene sagte, diese Anordnung sei sehr vernünftig, und er wundere sich, daß die italiänische Polizei sie nicht nachahme.

Warum scheint Ihnen diese verwunderlich?

Weil Liebende, wenn sie sicher sind, nicht vom Parterre aus gesehen zu werden, Schaamlosigkeiten begehen können.

Ich zuckte mit den Achseln und antwortete nicht.

In einer großen Loge, der Bühne gegenüber, verweilten los Padres der Inquisition, um sich von der Ordnungsmäßigkeit der Sitten der Zuschauer wie der Schauspieler zu überzeugen. Meine Augen waren auf diese Gestalten ehrwürdiger Heuchelei gerichtet, als plötzlich die Schildwache, welche an der Thür des Parterre stand, laut: Dios! rief. In Folge dieses Rufes fielen alle Zuschauer, Männer und Frauen, auf die Knie und blieben in dieser Stellung, bis man das Läuten

der Glocke auf der Straße nicht mehr hörte. Das Läuten dieser Glocke verkündete, daß ein Priester mit der Hostie zu einem Sterbenden ging. Ich hatte große Lust zu lachen, kannte indeß die spanischen Sitten schon zu gut, um nicht an mich zu halten. Die Spanier setzen ihre ganze Religion in die Uebung des äußern Kultus. Es giebt keine ausschweifende Frau, die, ehe sie den Begierden ihres Liebhabers nachgiebt, nicht zuvor das im Zimmer befindliche Bild Christi oder der heiligen Jungfrau mit einem Schleier bedeckt. Wer über diesen abgeschmackten Gebrauch lachen wollte, würde sich der Gefahr aussetzen, für einen Atheisten zu gelten und von der Unglücklichen, die ihm ihre Gunstbezeigungen verkauft hätte, denuncirt zu werden.

In Madrid, und vielleicht verhält es sich so im ganzen Reiche, muß ein Mann, der in einem Wirthshause mit einer Frau in einem besondern Zimmer speisen will, sich darauf gefaßt machen, daß der Aufwärter beständig im Zimmer bleibe, um nach dem Essen beschwören zu können, daß der Mann und die Frau nur gegessen und getrunken haben. Trotz dieses großen Aufwandes von Vorsichtsmaßregeln wird in Madrid außerordentlich ausgeschweift, und vor andern Ländern hat es nur die gräßliche Heuchelei voraus, welche der wahren Frömmigkeit mehr schadet, als die offene Zügellosigkeit. Männer und Frauen scheinen sich das Wort gegeben zu haben, um jede Aufsicht zu vereiteln. Uebrigens ist der Umgang mit den Frauen nicht ohne Gefahren, denn sei es nun eine endemische Krankheit, sei es Mangel an Reinlichkeit oder Resultat des Zwanges, der die Ueberwachung dieses Theils der Gesundheitspflege verhindert, man hat oft Veranlassung, die erlangten Gunstbezeigungen zu bedauern.

Der Maskenball fesselte mich. Das erstemal, wo ich ihn im Domino besuchte, um mir die Sache anzusehen, kostete es mich nur eine Doublone, ungefähr elf französische Francs, die andern Male aber vier, und zwar auf folgende Weise.

Ein Herr in den Sechszigern, der beim Abendessen neben mir saß, errieth, als er sah, wie schwer es mir wurde, mich mit dem Kellner zu verständigen, daß ich ein Fremder sei und fragte mich, wo meine weibliche Maske sei.

Ich habe keine; ich bin hieher gekommen, um den reizen-

den Saal, wo das Vergnügen herrscht und die schöne Ordnung, die ich in Madrid nicht erwartete, zu sehen.

Recht gut, um aber Genuß zu haben, muß man mit einer Begleiterin kommen, denn Sie scheinen mir gemacht, um die Freuden des Tanzes zu genießen; wenn Sie aber allein kommen, können Sie dieß nicht, denn jede Dame hat ihren Parejo (Kavalier, Galan, Partner), der ihr nur mit ihm zu tanzen gestattet.

In diesem Falle werde ich den Ball allein besuchen und nicht tanzen, denn da ich fremd bin, kenne ich keine Dame, die ich einladen könnte, den Ball mit mir zu besuchen.

Gerade als Fremder können Sie sich sehr leicht die Gesellschaft einer Frau oder eines Mädchens verschaffen, leichter als ein Spanier aus Madrid. Seit dem neuen vom Grafen Aranda eingeführten System ist dieser Ball die Leidenschaft aller Frauen der Hauptstadt geworden. Sie sehen hier etwa zweihundert Tänzerinnen; denn diejenigen, die in den Logen sind, rechne ich nicht; wolan, ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, daß es jetzt viertausend junge Personen giebt, welche zu Hause weinen oder seufzen, daß sie keinen Liebhaber haben, der sie hieherführt; denn, wie Sie vielleicht wissen werden, ist es Frauen verboten, allein hierher zu kommen. Ich bin sicher, daß wenn Sie nur Ihren Namen nennen und Ihre Wohnung angeben, kein Vater und keine Mutter den Muth haben wird, Ihnen ihre Tochter zu verweigern, sobald Sie sich vorstellen und um die Ehre bitten, ihr das Vergnügen des Balles zu verschaffen, indem Sie ihr einen Domino, Maske und Handschuhe zuschicken, sie in einem Wagen abholen und sie in diesem nach dem Vaterhause zurückbringen.

Und wenn man mir eine abschlägliche Antwort giebt?

So machen Sie Ihre Reverenz und gehen; der Vater und die Mutter aber werden es bereuen, Sie abgewiesen zu haben, denn die Tochter wird weinen, krank werden, Krämpfe bekommen, sich ins Bett legen und die väterliche Tyrannei verfluchen, indem Sie Gott zum Zeugen anruft, daß sie Sie nie gekannt hat, und daß Ihr Schritt der allerunschuldigsten Art war.

Diese überraschende, mit dem Charakter überzeugender Wahrheit vorgetragene Rede erheiterte mich, weil ich hoffte,

auf diese Weise zur Anknüpfung einer angenehmen Intrigue zu gelangen. Ich dankte der gefälligen Maske', welche sehr gut italiänisch sprach, und sagte ihr, daß ich ihre Anweisung benutzen und ihr von dem Resultate Kenntniß geben würde.

Es wird mir lieb sein, das Gelingen zu vernehmen, und Sie werden mich jede Ballnacht in der Loge finden, wohin ich Sie zu führen sogleich das Vergnügen haben werde, damit Sie die Dame kennen lernen, die dort ist und jede Ballnacht dort sein wird.

Höchst dankbar für so viele Höflichkeit sagte ich ihm meinen Namen und folgte ihm. Er führte mich in eine Loge, wo sich zwei Damen und ein ältlicher Herr befanden. Mein Führer stellte mich als einen ihm bekannten Fremden vor, und die Unterhaltung drehte sich um den Ball. Ich sagte meine Meinung und machte Bemerkungen von so guter Laune, daß sie gefielen. Die eine der Damen, deren Züge noch Reste früherer Schönheit zeigten, fragte mich in sehr gutem Französisch, welche Tertullias (Gesellschaften) ich besuche.

Madame, da ich erst sehr kurze Zeit in Madrid verweile und bei Hofe noch nicht vorgestellt bin, so habe ich durchaus keine Bekanntschaften.

Wie! dann aber beklage ich Sie. Kommen Sie zu mir, mein Herr, Sie sollen willkommen sein. Ich heiße Pichona, und Jedermann wird Ihnen meine Wohnung angeben.

Madame, ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Huldigungen darzubringen.

Was mich bei diesem Schauspiele besonders entzückte, das war, daß gegen Mitternacht bei Orchestermusik und Händeklatschen der tollste Tanz, der sich nur irgend denken läßt, paarweise aufgeführt wurde. Dies war der berühmte Fandango, von dem ich eine richtige Vorstellung zu haben glaubte, in der That aber keine Ahnung hatte. Ich hatte ihn in Italien und Frankreich nur auf den Bühnen tanzen sehen; die Tanzenden hüteten sich aber wohl, die Bewegungen anzubringen, welche diesen Ball zum verführerischsten und wollüstigsten machen. Er läßt sich nicht beschreiben. Jedes Paar, Mann und Frau, das immer nur je drei Pas macht und mit Orchesterbegleitung der Kastagnetten spielt, machen Stellungen, Gebehrden von unvergleichlicher Schlüpfrigkeit. Es wird hier der Ausdruck der Liebe von ihrem Entstehen an bis zu ihrem

Ende, vom Seufzen der Begierde bis zum Außersichkommen des höchsten Genusses dargestellt. Mir schien es unmöglich, daß nach einem solchen Tanze die Tänzerin ihrem Tänzer das Geringste verweigern könne, denn der Fandango muß den Taumel der Wollust in alle Adern gießen. Das Vergnügen, womit ich diesem Bachanal zuschaute, entlockte mir einen Ausruf. Die Maske, welche mich dorthin geführt hatte, sagte, um von dem Fandango eine richtige Vorstellung zu erhalten, müsse ich ihn durch Gitanas mit Kavalieren, die ihn ebenso tanzten, ausführen sehen.

Aber, sagte ich, hat denn die Inquisition nichts gegen diesen Tanz einzuwenden?

Die Pichona nahm hierauf das Wort und äußerte, er sei durchaus verboten und man würde ihn nicht zu tanzen wagen, wenn nicht der Graf Aranda die Erlaubniß dazu gegeben hätte.

Man sagte mir später, wenn es dem Grafen beliebe, die Erlaubniß zu versagen, so verlasse man murrend den Ball, wenn er sie dagegen ertheile, werde man seines Lobes nicht müde.

Am folgenden Tage befahl ich meinem niederträchtigen Pagen, mir einen Spanier zu verschaffen, der mir den Fandango lehren könnte. Er führte mir einen Theatertänzer zu, bei dem ich auch spanischen Unterricht nahm, denn er war auch Schauspieler und sprach sehr gut. In drei Tagen unterichtete mich dieser junge Mann so gut in allen Wendungen dieses Tanzes, daß selbst nach dem Eingeständnisse von Spaniern Niemand sich schmeicheln durfte, ihn besser als ich zu tanzen

Da ich auf dem ersten Balle dem Rathe der gefälligen Maske Ehre machen wollte, so war ich bedacht, die geeigneten Maßregeln zu ergreifen; ich wollte indeß weder ein gemeines Frauenzimmer, noch eine verheirathete Frau; vernünftigerweise konnte ich aber an kein reiches Mädchen oder Fräulein von Stande denken, die mir einen Korb gegeben und mich überdies noch lächerlich gefunden haben würde.

Es war der St. Antonstag. Als ich vor der Kirche la Soledad vorüberging, fiel es mir ein, hineinzugehen, in der doppelten Absicht, die Messe zu hören und mir für den folgenden Tag, der ein Mittwoch war, eine Person zu verschaffen.

Ich bemerkte ein schönes und großes Mädchen, welches

mit zerknirrschter Miene und gesenkten Augen aus dem Beichtstuhl kam, und ich verfolgte sie mit den Augen. Sie kniete in der Mitte der Kirche auf dem Fußboden nach der Sitte der Spanierinnen nieder. Aus ihrem leichten Gange, ihren wohlausgebildeten Formen, ihren kleinen Füßen errieth ich, daß sie den Fandango wie eine Gitana tanzen müsse, und meine Wahl fiel auf sie, um mit ihr zum erstenmale in der Scannos del Peral aufzutreten. Sie sah weder wie ein adliges, noch wie ein reiches Mädchen aus, und nichts an ihr verkündete eins der in Madrid so häufigen gemeinen Frauenzimmer, welche wie die tugendhaftesten in die Messe gehen; ich beschloß, ihr zu folgen, um ihre Wohnung kennen zu lernen. Als zum Schlusse der Messe der Priester das heilige Abendmahl austheilte, sah ich sie aufstehen, sich bescheiden dem heiligen Tische nähern, das Abendmahl empfangen und sodann wieder bei Seite treten, um ihr Gebet zu beenden. Ich hatte die Geduld, zu warten, bis sie zu Ende war. Endlich entfernte sie sich, begleitet von einer andern jungen Person, und ich folgte ihr von Weitem. Am Ende einer Straße verließ ihre Begleiterin sie, um nach Hause zu gehen, und das Mädchen geht etwa zwanzig Schritte wieder zurück, geht in eine andre Straße hinein und tritt endlich in ein einstöckiges Häuschen. Ein Irrthum war nicht möglich. Ich merkte mir den Namen der Straße del Desingaño und ging sodann eine halbe Stunde lang spazieren, um nicht argwohnen zu lassen, daß ich ihr gefolgt sei; sodann kehrte ich wieder um. Völlig gefaßt auf eine abschlägliche Antwort und bereit, dann eine Reverenz zu machen, wie die Maske mir gesagt hatte, gehe ich die Treppe hinauf und finde an der einzigen Thür, die mir aufstößt, eine Klingel; man ruft mir zu:

Wer ist da?

Friedliche Leute, antworte ich, nach der Gewohnheit des Landes mit Ausnahme der Schergen der Inquisition, und die Thür öffnet sich. Ich erblicke einen Mann, eine Frau, die junge Fromme und ein andres häßliches Mädchen.

Ich spreche zwar sehr schlecht spanisch, indeß gut genug, um mich verständlich zu machen und sage mit abgezogenem Hute und bescheidenen Tones zum Vater, da ich als Fremder auf den Ball gehen wolle und keine Pareja habe, so sei ich, vom Zufalle geleitet, heraufgekommen, um ihn um die Er-

laubniß zu bitten, daß ich mit seiner Tochter den Ball besuchen dürfe, falls er eine Tochter habe; ich versicherte ihm zugleich, daß ich ein Ehrenmann sei und sie ihm nach dem Balle so zurückbringen würde, wie er sie mir übergeben habe.

Señor, dort ist meine Tochter; ich kenne Sie aber nicht, und weiß nicht, ob sie Lust hat, auf den Ball zu gehen.

Wenn Sie es mir erlauben, lieber Vater und liebe Mutter, so werde ich mich glücklich schätzen.

Du kennst den Herrn also?

Ich habe ihn nie gesehen und glaube, daß auch er mich nie gesehen hat.

Das ist wahr, Señora.

Der Mann ersuchte mich um meinen Namen und meine Wohnung und versprach mir zur Essenszeit, falls ich zu Hause speise, eine Antwort. Ich entschuldigte mich wegen der Freiheit, die ich mir genommen, und bat ihn, mir ja eine Antwort zu geben, damit, wenn er seiner Tochter nicht die Erlaubniß gebe, ich mir eine andere Tänzerin suchen könne, da ich nur reiche Mädchen kenne, die alle schon versagt seien.

Ich entfernte mich; als ich mich zu Tische setzen wollte, sah ich den Mann erscheinen. Ich schicke meinen abscheulichen Pagen hinaus, und lade ihn ein, Platz zu nehmen; er kündigt mir an, daß seine Tochter die Ehre annehme, welche ich ihr erweisen wolle, daß aber ihre Mutter sie begleiten und in meinem Wagen auf sie warten werde. Ich antwortete ihm, das stehe in ihrem Belieben; es sollte mir indeß leid thun, wenn sie fröre. Sie wird mit einem guten Mantel versehen sein, versetzte er; sodann äußerte er, daß er Schuhmacher sei.

In diesem Falle, sagte ich, bitte ich Sie, mir Maaß zu Schuhen zu nehmen.

Das wage ich nicht, da ich Hidalgo bin; um Jemand Maaß zu nehmen, müßte ich seinen Fuß berühren, und dadurch würde ich mich entwürdigen. Ich bin Schuhflicker, und auf diese Weise vergebe ich mir nichts.

Wollen sie mir dann diese Stiefeln ausbessern?

Sie sollen sie wie neu wiedererhalten; ich sehe aber, daß viel daran zu machen ist; die Arbeit wird einen pezzo duro kosten. Das sind ungefähr fünf französische Francs.

Als ich ihm gesagt hatte, daß ich den Preis sehr billig

finde, grüßte er mich tief und weigerte sich entschieden, mit mir zu speisen.

Dieser Schuhflicker verachtete also die Schuhmacher, weil sie die Füße berühren, und ohne Zweifel verachteten diese ihn wieder, weil er nur altes Leder berührte. Unselige Eitelkeit! Wie viele Formen nimmt sie an! Und wer hat nicht die seinige!

Am folgenden Tage schickte ich zum adligen Schuhmacher einen Kaufmann mit Dominos, Masken und Handschuhen; ich enthielt mich, selbst hinzugehen oder meinen Pagen zu schicken, gegen den ich eine unüberwindliche Abneigung hatte, von der sich bald zeigte, daß sie ein richtiges Vorgefühl war. Nachdem ich mir einen guten viersitzigen Wagen verschafft, fuhr ich gegen Anbruch der Nacht vor die Thür der Frommen, die ich bereit fand, und ihre lebhafte Gesichtsfarbe zeigte mir hinlänglich, wie es mit ihr stand. Wir stiegen in den Wagen mit ihrer Mutter, die in einen großen Mantel gehüllt war. Vor der Thür des Saales stiegen wir aus und ließen die Mutter im Wagen. Sobald wir allein waren, sagte mir meine schöne Pareja, daß sie Donna Ignazia heiße.

Drittes Kapitel.

Meine Liebschaft mit Donna Ignazia, Tochter des Schuhflickers und Edelmanns. — Meine Haft in Buen-Retiro und mein Triumpf. — Ich werde durch einen Staatsinquisitor der Republik dem venetianischen Gesandten empfohlen.

Wir traten in den Saal und gingen mehrmals in demselben herum. Donna Ignazia war so angenehm erregt, daß ich fühlte, wie sie unwillkührlich zitterte, und ich sah darin eine günstige Vorbedeutung für meine Liebespläne. In diesem Saale, wo eine bis zur Zügellosigkeit reichende Freiheit herrschte, gingen Soldaten mit aufgepflanztem Bajonnet auf und ab, bereit Jeden, der Skandal machen würde, sofort abzuführen.

Wir tanzten bis um zehn Uhr Mennets und Contretänze; sodann speisten wir zu Abend; wir verhielten uns schweigend, sie, um mich nicht aufzumuntern, ich, weil ich bei meiner sehr geringen Kenntniß des Spanischen nicht wußte, was ich ihr sagen sollte. Nach dem Abendessen ließ ich sie einen Augenblick allein und begab mich in die Loge, wo ich die Pichona zu finden erwartete; da ich hier aber nur unbekannte Masken traf, so kehrte ich zu meiner Tänzerin zurück, und wie vorher tanzten wir nach Herzenslust, bis die Erlaubniß zum Fandango angekündigt wurde. Nun trat ich mit meiner Pareja an, welche ganz vorzüglich tanzte, und nicht wenig erstaunt war, daß sie von einem Ausländer so gut unterstützt wurde. Da uns dieser Tanz warm gemacht hatte, so führte ich sie nach Beendigung desselben ans Büffet, und nachdem ich ihr hatte

vorsetzen lassen, was nur irgend ihrem Geschmacke schmeicheln konnte, sagte ich ihr, sie habe mich so verliebt gemacht, daß ich sterben würde, wenn sie nicht das Mittel fände, mich glücklich zu machen; zugleich versicherte ich ihr, daß ich der Mann sei, allen Gefahren zu trotzen.

Ich kann, versetzte sie, nicht daran denken, Sie glücklich zu machen, wenn ich nicht ebenfalls glücklich werde. Morgen werde ich Ihnen schreiben, wie weit dieß in Ihrer Macht steht, und Sie werden meinen Brief in der Kapuze Ihres Dominos eingenäht finden.

Schöne Ignazia, Sie werden mich zu Allem bereit finden, wenn ich Hoffnungen nähren darf.

Als die Zeit des Aufbruchs gekommen war, verließen wir den Saal und begaben uns nach meinem Wagen. Nachdem die Mutter erwacht war, fuhr der Kutscher ab; ich aber ergriff die Hände der Tochter, und schickte mich an, dieselben zu küssen; da sie indeß ohne Zweifel glaubte, daß ich andere Absichten habe, so bemächtigte sie sich der meinigen, und hielt sie so fest, daß ich vergeblich versucht haben würde, sie in Freiheit zu setzen. In diesem Zustande begann Donna Ignazia, ohne daß es den Anschein hatte, als ob sie sich den geringsten Zwang anthäte, ihrer Mutter zu erzählen, welches Vergnügen ihr der Ball gemacht habe. Sie ließ meine Hände nicht ehe los, als bis wir an der Ecke der Straße angelangt waren, und die Mutter dem Kutscher zu halten befahl, da sie der üblen Nachrede keinen Stoff geben wollte, indem sie vor ihrer eignen Thür ausstiege.

Als ich am folgenden Tage den Domino hatte abholen lassen, fand ich den Brief, worin mir Donna Ignazia schrieb, daß Don Franzisko de Ramos sich mir vorstellen würde; derselbe sei ihr Liebhaber, und von ihm würde ich erfahren, wie ich sie glücklich machen könne; mein Glück würde die Folge des ihrigen sein.

Dieser Don Franzisko ließ nicht lange auf sich warten, denn mein Page meldete ihn mir schon am folgenden Tage um acht Uhr. Er sagte mir, Donna Ignazia, mit der er alle Nächte von der Straße aus spreche, während sie am Fenster stehe, habe ihm anvertraut, daß sie mit mir und ihrer Mutter auf dem Balle gewesen, und daß sie, in der Ueberzeugung, ich habe eine väterliche Zärtlichkeit für sie gefaßt, ihm gerathen

habe, sich mir vorzustellen, der ihn gewiß wie einen Sohn aufnehmen würde. Sie war es, die ihm den Muth gab, sich mir zu eröffnen und mich zu bitten, ihm hundert Doublonen zu leihen, die ihn in den Stand setzen würden, seine Geliebte vor dem Ende des Karnevals zu heirathen. Ich bin Beamter bei der Münze, fügte er hinzu, habe aber für den Augenblick nur ein geringes Gehalt. Ich hoffe in Kurzem befördert zu werden und Ignazia glücklich machen zu können. Da meine sämmtlichen Verwandten in Toledo wohnen, so habe ich keinen einzigen Freund in Madrid; wenn ich einen Hausstand haben werde, werde ich daher nur den Vater und die Mutter meiner Frau und Sie sehen, da ich weiß, daß Sie dieselbe wie ihre eigene Tochter lieben.

Sie lassen mir Gerechtigkeit widerfahren, Don Franzisko, versetzte ich, ich erwarte aber Geld, woran es mir in diesem Augenblicke fehlt. Sie können auf meine Verschwiegenheit rechnen und werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mich recht oft besuchen.

Der Galan machte mir seine Reverenz und entfernte sich tief gekränkt. Dieser Don Franzisko war ein zweiundzwanzigjähriger Bursche, häßlich und schlecht gebaut. Zu dem Abenteuer lachend, da ich für Donna Ignazia nur eine flüchtige Neigung hatte, ging ich aus, um der Pichona meine Aufwartung zu machen, die mich das erstemal, wo ich sie gesehen, auf eine so artige Weise eingeladen hatte. Ich hatte Erkundigungen über diese Frau eingezogen und erfahren, daß sie Schauspielerin gewesen, und ihr Vermögen dem Herzoge von Medina-Celi verdankte. Als der Herzog ihr einst bei starker Kälte einen Besuch machte und kein Feuer bei ihr fand, weil sie nicht Geld hatte, um Kohlen zu kaufen, er aber, der unermeßlich reich war, sich schämte, eine so arme Frau besucht zu haben, so schickte er ihr gleich am folgenden Tage ein silbernes Kohlenbecken, worin sich statt Kohlen hunderttausend Pezzos Duros, gegen dreimalhunderttausend Francs, befanden. Seitdem lebte die Pichona ganz behaglich und empfing gute Gesellschaft.

Die Pichona nahm mich sehr freundlich auf, sah aber traurig aus. Ich sagte ihr, da ich nicht so glücklich gewesen, sie in der Nacht des letzten Balls in ihrer Loge zu finden und ich gefürchtet, sie möge unwohl sein, so habe ich es für

meine Pflicht gehalten, mich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen.

Ich bin nicht dort gewesen, erwiederte sie, denn an demselben Tage ist der Herzog von Medina-Celi, der einzige Freund, den ich auf der Welt hatte, nach dreitägiger Krankheit gestorben.

Ich nehme Theil an Ihrem Schmerze, Madame; und war der Herzog alt?

Nein, kaum sechszig Jahre. Sie haben ihn ja gesehen; man sah ihm sein Alter nicht an.

Wo habe ich ihn gesehen, Madame?

Hat er Sie denn nicht in meine Loge geführt?

Wie! Er? Er hat mir seinen Namen nicht genannt. Ich sah ihn zum erstenmale.

Dieser Todesfall machte einen tiefen Eindruck auf mich, und mein Leser wird mir verzeihen, daß ich ihn wahrscheinlicher Weise als ein großes Unglück für mich angesehen habe. Sein ganzes Vermögen ging auf einen einzigen sehr geizigen Sohn über, der, wie dies gewöhnlich der Fall, einen Sohn hatte, welcher einen starken Hang zur Verschwendung verrieth.

Man hat mir gesagt, das Haus des Herzogs von Medina-Celi habe dreißig Hüte, d. h. dreißig Grandenschaften.

Ein junger Mann, welcher das Kaffeehaus besuchte, wohin ich nie ging, trat mit ziemlich freiem Wesen bei mir ein, um mir in einem für mich neuen Lande, welches er gründlich kenne, seine Dienste anzubieten.

Ich bin, sagte er, Graf Marazzani aus Piacenza. Ich bin nicht reich, und bin nach Madrid gekommen, um hier mein Glück zu machen. Ich hoffe Garde-du-Corps Sr. Majestät zu werden. Seit einem Jahre warte ich darauf und gehe unterdessen meinem Vergnügen nach. Ich habe Sie mit einer Allen unbekannten Schönheit auf dem Balle gesehen. Ich will nicht wissen, wer sie ist, wenn Sie aber Veränderung lieben, so kann ich Ihnen die besten Bekanntschaften in Madrid verschaffen.

Wäre ich so vernünftig gewesen, wie ich nach meiner Erfahrung hätte sein sollen, so hätte ich diesen unverschämten Menschen hinausgeworfen, oder ihn auf eine höfliche Weise abgeführt, Ich aber vernünftig! Ohne mein Wissen begann

ich meiner Vernünftigkeit müde zu werden. Eine schreckliche Leere quälte mich. Ich bedurfte einer kleinen Leidenschaft, wie ich deren bisher so viele gehabt. Mechanisch nahm ich also den Mercur gut auf und lud ihn ein, mir die Schönheiten zu zeigen, die meiner Aufmerksamkeit würdig wären; ich schloß aber alle diejenigen, die zu leicht zu haben wären, so wie diejenigen, deren Eroberung zu viel kosten würde, aus, denn ich wollte mir in Spanien keine unangenehmen Sachen auf den Hals laden. Kommen Sie auf den Ball mit mir, sagte er, und ich verspreche, Ihnen Frauenzimmer zu zeigen, die Sie trotz ihrer Liebhaber anziehen werden. Da der Ball am selben Abend stattfand, so verstehe ich mich dazu, ihn zu begleiten und gebe ihm auf sein Ansuchen ein Mittagsessen. Nach Tische äußerte er, daß er ohne Geld sei, und ich hatte die Schwäche, ihm eine Dublone zu geben. Dieser kühne, häßliche und einäugige Intrigant blieb die Nacht mit mir auf dem Balle, wo er mir die hübschen Frauenzimmer zeigte, deren Geschichte er mir erzählte; als er sodann sah, daß mir eine gefiel, versprach er sie mir bei einer Kupplerin und hielt Wort; der Mann kam mir aber theuer zu stehen, und das Vergnügen, welches er mir verschaffte, wog die Ausgaben nicht auf, denn ich fand keinen Gegenstand, der mich zu fesseln verdient hätte.

Gegen Ende des Karneval brachte mir der Hidalgo Don Diego, Vater Donna Ignazias, meine Stiefeln, so wie Complimente von seiner Frau und Tochter, welche noch immer vom Vergnügen des Balles spräche und die Zartheit meines Benehmens nicht genug loben könne.

Sie ist ebenso achtungswerth wie schön, versetzte ich; sie verdient, ihr Glück zu machen, und wenn ich sie nicht besucht habe, so unterließ ich es nur, um nicht ihrem Rufe zu schaden.

Ihr Ruf so wie der meinige, entgegnete er, ist über jede üble Nachrede erhaben, und ich werde mich sehr geehrt fühlen, Señor Caballero, wenn Sie mich recht oft besuchen wollen.

Das hieß mich reizen. Der Karneval geht zu Ende, versetzte ich und wenn Donna Ignazia Lust hat, den Ball noch einmal zu besuchen, so werde ich sie sehr gern hinführen.

Holen Sie sich selbst die Antwort.

Ich verspreche es Ihnen.

Da ich neugierig war, wie sich meine fromme Spanierin benehmen würde, die mich Alles nach ihrer Hochzeit hoffen ließ und mich diese Hoffnung mit hundert Dublonen bezahlen lassen wollte, so ging ich noch am selben Tage zu ihr. Ich fand sie und ihre Mutter mit dem Rosenkranze in der Hand, während ihr adliger Vater Schuhe ausbesserte. Ich lachte innerlich, daß ich einen Schuhflicker, der als Hidalgo nicht Schuhmacher sein wollte, Don nennen mußte. Higalgo kömmt von higo de algo, Sohn von etwas, und das gemeine Volk rächt sich oft für die Verachtung der hidalgos, die die Bürger higos de nada, Söhne von nichts nennen, indem es sie hideputas, von higos de putas, Hurensöhne, nennt.

Donna Ignazia stand höflich vom Boden auf, wo sie nach afrikanischer Sitte mit gekreuzten Beinen saß, eine Gewohnheit, die sich von den Mauern herschreibt. In Madrid habe ich Frauen von Stande, namentlich in den Vorzimmern des Hofes und des Palastes der Prinzessin von Asturien, so sitzen sehen. In dieser Stellung bleiben die Spanierinnen auch in der Kirche, wo es weder Bänke noch Stühle giebt, und mit überraschender Gewandtheit geben sie diese Stellung auf, um sich zu Boden zu werfen oder aufzustehen.

Indem mir Donna Igazia für die Ehre meines Besuches dankte, sagte sie, ohne mich würde sie nie den Ball gesehen haben, und sie würde ihn auch wohl nicht mehr sehen, denn sie zweifle nicht, daß ich währenddessen einen Gegenstand gefunden habe, der meiner Aufmerksamkeit würdiger sei. Ich habe Niemand gefunden, der den Vorzug vor Ihnen verdiente, antwortete ich, und wenn Sie noch einmal den Ball besuchen wollen, so werde ich Sie mit dem größten Vergnügen hinführen.

Da der Vater und die Mutter ihrer vielgeliebten Tochter dieses Vergnügen gern gönnten und der Ball noch am selben Tage stattfinden sollte, so gab ich der Mutter eine Dublone, um ihr sofort einen Domino und eine Maske anzuschaffen. Diese entfernte sich, und da auch Don Diego ausging, so blieb ich allein mit der Tochter; ich sagte ihr, es hänge nur von ihr ab, mich zu fesseln, denn ich bete sie

an, sie werde mich aber nicht wiedersehen, wenn sie mich seufzen zu lassen gedenke.

Was können Sie von mir begehren und zu was kann ich mich erbieten, da ich mich meinem künftigen Gatten rein erhalten muß?

Sie müssen sich der Liebe rückhaltslos hingeben und können sicher sein, daß ich Ihre Unschuld achten werde.

Nun griff ich sie sanft an, sie aber vertheidigte sich kräftig und mit ernster und imponirender Miene. Als ich dies sah, hörte ich auf und versicherte ihr, sie solle mich die ganze Nacht unterwürfig und ehrfurchtsvoll, aber nicht zärtlich und verliebt finden, was doch entschieden besser sei.

Ihr Gesicht hatte sich scharlachroth gefärbt; sie entgegnete, ihre Pflicht nöthige sie, sich selbst wider ihren Willen meiner Kühnheit zu widersetzen.

Diese Metaphysik einer frommen Spanierin gefiel mir sehr. Es handelte sich nur darum, die Idee der Pflicht zu zerstören, um sie zu allem Weitern bereit zu finden. Zu dem Zwecke mußte ich sie zum Sprechen veranlassen, und sie, sobald sie wegen einer Antwort in Verlegenheit geriethe, mit Sturm erobern.

Wenn Ihre Pflicht, sagte ich, Sie nöthigt, mich wider Ihren Willen zurückzuweisen, so ist Ihre Pflicht Ihnen zur Last; wenn sie Ihnen aber zur Last ist, so ist sie Ihre Feindin, und wenn sie Ihre Feindin ist, warum lieben Sie sie, warum überlassen Sie ihr so leicht den Sieg? Wären Sie Ihre eigne Freundin, so würden Sie zunächst Ihrer unverschämten Feindin die Thür weisen.

Das ist nicht möglich.

Vielmehr sehr möglich. Denken Sie an sich selbst, sammeln Sie sich und schließen Sie die Augen.

So.

Sehr gut.

Nun fasse ich sie schnell an die Stelle ihrer Schwäche; sie indeß stößt mich zurück, obwohl einigermaßen sanft und mit einer weniger ernsten Miene.

Es steht in Ihrer Macht mich zu verführen, sagte sie, wenn Sie mich aber lieben, müssen Sie mir diese Schande ersparen.

Meine anbetungswürdige Ignazia, eine junge geistreiche

Person hat sich nur dann zu schämen, wenn sie sich einem Manne hingiebt, den sie nicht liebt. Giebt sie sich demjenigen hin, den sie liebt, so nimmt die Liebe Alles auf ihre Rechnung und rechtfertigt sie. Wenn Sie mich nicht lieben, so verlange ich nichts?

Wie soll ich es aber anfangen, um Sie zu überzeugen, daß ich Ihnen aus Liebe und nicht aus schmachvoller Gefälligkeit nachgebe?

Lassen Sie mich machen, und meine Eigenliebe wird Ihnen beistehen, mir diese Ueberzeugung zu geben.

Gestehen Sie, daß ich Ihnen Ihr Verlangen abschlagen muß, da ich dessen nicht sicher sein kann.

Ich gebe es zu; dann würden Sie mich aber traurig und kalt machen.

Dann würde auch ich traurig werden.

Bei diesen aufmunternden Worten umarmte ich sie, und mit meiner verwegenen Hand erlangte ich viel. Ihre Hände ließen mir freies Spiel, und mein Vergnügen erhielt eine Erfüllung, gegen die sie keine Verwahrung einlegte. Sehr zufrieden, denn für einen ersten Versuch konnte ich nicht mehr wünschen, überließ ich mich einer Heiterkeit, welche auch die ihrige erregte.

Als die Mutter mit dem Domino, den Handschuhen u. s. w. zurückkam, weigerte ich mich, den Rest der Dublone zurückzunehmen, und ich entfernte mich, um sie wie das erstemal im Wagen abzuholen.

Da der erste Schritt einmal gemacht war, so sah Donna Ignazia wohl ein, daß sie sich lächerlich machen würde, wenn sie sich den Reden nicht beigesellen wolle, die ich während des Balles mit ihr führte, und die darauf hinausgingen, uns das Vergnügen gemeinschaftlicher Nächte zu verschaffen. Die feurige Natur der Kastilianerinnen in Verbindung mit der Eigenliebe brachten sie zu dem Entschlusse, mich zu fesseln. Sie fand mich während der Nacht zärtlich, beeifert, zuvorkommend, und beim Abendessen sorgte ich dafür, daß ihr ihre Lieblingsspeisen vorgesetzt wurden. Ich zwang sie, sich selbst zu gestehen, daß sie wohl daran gethan, nachzugeben. Nachdem ich ihre Taschen mit Zuckerwerk gefüllt, steckte ich selbst zwei Flaschen Ratafia ein, die ich der Mutter gab, welche wir eingeschlafen im Wagen fanden. Donna Ignazia schlug ohne

Stolz und mit dem Ausdruck zärtlicher Dankbarkeit den Quadrupel aus, zu dessen Annahme ich sie bewegen wollte, bat mich aber, da ich solche Geschenke machen könne, dieselbe ihrem Liebhaber zu geben, sobald er mich besuchen würde.

Sehr gern, versetzte ich, wie soll ich mich aber vergewissern, daß er sich nicht beleidigt fühlt?

Sagen Sie ihm, es sei eine Abschlagszahlung auf seine Forderung. Er ist arm, und ich bin überzeugt, daß er jetzt in Verzweiflung ist, weil er mich nicht am Fenster gesehen hat. Morgen werde ich ihm, um ihn zu trösten, sagen, ich sei nur, um meinem Vater einen Gefallen zu thun, mit Ihnen auf den Ball gegangen.

Donna Ignazia, ein Gemisch von Wollust und Frömmigkeit, etwas sehr Gewöhnliches in Spanien, tanzte den Fandango mit solcher Hingebung und solchem Feuer, daß keine Worte mir so viel hätten versprechen können, wie mir ihre wollüstigen Stellungen versprachen. Was ist doch der Fandango für ein Tanz! Er reißt fort, er verzehrt. — Dennoch hat man mir versichern wollen, der größte Theil der Frauenzimmer, der ihn tanze, denken sich nichts Arges dabei. Ich habe gethan, als ob ich es glaube. Ehe wir uns trennten, bat mich Donna Ignazia, am folgenden Tage um acht Uhr in die Kirche Soledad zur Messe zu gehen. Ich hatte ihr noch nicht gesagt, daß ich sie dort zum erstenmale gesehen habe. Sie bat mich auch, am Abend zu ihr zu kommen und sagte, wenn sich keine Gelegenheit zum Alleinsein mit mir finde, würde sie mir einen Brief geben.

Ich schlief bis Mittag und wurde dann durch Marazzani geweckt, der bei mir speisen wollte. Er sagte, er habe mich während der Nacht mit meiner schönen Begleiterin gesehen, und vergeblich habe er alle seine Madrider Bekanntschaften befragt, um zu erfahren, wer sie sei. Ich ertrug diese vorlaute Neugier sehr geduldig, als er aber äußerte, er würde mich, hätte er nur Geld gehabt, haben verfolgen lassen, sprach ich mit ihm in einem Tone, der ihn zum Erbleichen brachte. Er beeilte sich, mich um Entschuldigung zu bitten und gelobte, nie wieder seiner Neugier die Zügel schießen zu lassen. Er schlug mir eine galante Partie mit der berühmten Spiletta vor, die ihre Gunstbezeigungen für keinen billigen Preis verkaufte; ich mochte indeß nichts davon hören, da ich mit Donna

Ignazia beschäftigt war, die mir sehr werth schien, Charlottens Nachfolgerin zu werden.

Ich war vor ihr in La Soledad, und sie bemerkte mich, als sie in Begleitung der Person mit der sie das erstemal hier gewesen war, eintrat.

Sie kniete zwei Schritte entfernt von mir nieder, ohne den Kopf nach mir umzuwenden. Dagegen prüfte ihre Freundin mich beständig; sie war von demselben Alter wie Donna Ignazia, aber häßlich. Da ich Don Franzisco bemerkte, so verließ ich die Kirche vor der Schönen, und mein Nebenbuhler folgte mir, indem er mir mit einiger Bitterkeit Glück dazu wünschte, daß ich zum zweitenmale mit seiner Geliebten auf dem Balle gewesen sei. Er gestand mir, daß er die ganze Nacht hinter uns hergegangen sei, und daß er den Ball ziemlich zufrieden verlassen haben würde, wenn er uns nicht den Fandango hätte tanzen sehen; denn, fügte er hinzu, Sie beide sahen mir ganz wie zwei unglückliche Liebende aus. Da ich das Bedürfniß fühlte, das Herz dieses armen Teufels zu schonen, so sagte ich zu ihm mit gütiger Miene, die Liebe sehe Gespenster, und ein Mann von seinem Geiste müsse jeden Verdacht hinsichtlich einer so tugendhaften Person wie Donna Ignazia aus seinem Geiste bannen. Zugleich steckte ich ihm eine Goldunze in die Hand, welche ich ihn als Abschlagszahlung anzunehmen bat. Er nahm sie mit erstaunter und gerührter Miene, nannte mich seinen Vater, seinen Engel und versprach mir ewige Dankbarkeit.

Gegen Abend ging ich zu Don Diego, der mich mit meinem vortrefflichen Ratafia bewirthete; sodann sprachen Vater, Mutter und Tochter nur von den außerordentlichen Verpflichtungen, die Spanien gegen den Grafen Aranda habe. Nichts, sagte die Mutter Donna Antonia, ist der Gesundheit zuträglicher als der Ball, und zugleich übernahm sie die Vertheidigung dieses Vergnügens und des großen Mannes. Nichtsdestoweniger wird er gehaßt, weil er los padres de la compagnia de Jesus ausgewiesen, die Mäntel bis zu den Fersen herab und los sombreros cachos, die großen Hüte, verboten hat. Die Armen aber segnen ihn, weil alles Geld, welches los Scannos del Peral einbringen, ihnen zufließt. In Folge dessen, sagte der adlige Schuhflicker, thun alle diejenigen, welche den Ball besuchen, ein frommes Werk.

Ich habe zwei Cousinen, sagte Ignazia, welche hinsichtlich ihres Lebenswandels wahre Engel sind. Ich habe ihnen gesagt, daß ich den Ball mit Ihnen besucht habe, und da sie arm sind, haben sie keine Hoffnung, denselben je zu sehen. Es würde ganz in Ihrer Macht stehen, dieselben glücklich zu machen, wenn Sie sie am letzten Tage des Karnevals mitnehmen wollten. Ihre Mutter wird sie um so ehe mitgehen lassen, als der Ball um Mitternacht endet, um nicht in den heiligen Aschermittwoch überzugreifen.

Ich bin gern bereit, schöne Ignazia, Ihnen diesen unschuldigen Gefallen zu thun, und zwar um so ehe, als dadurch Donna Antonia die Mühe erspart wird, uns im Wagen zu erwarten.

Sie sind sehr gefällig, Sie müssen aber zuvor die Bekanntschaft meiner Tante machen, welche die Religion bis zur Aengstlichkeit treibt. Sobald sie Sie kennt, so wird sie, davon bin ich überzeugt, ihre Erlaubniß nicht versagen, wenn ich ihr die Partie vorschlage, denn Sie sehen wie ein ehrbarer Mann aus. Besuchen Sie dieselbe heute. Sie wohnt in der benachbarten Straße in der ersten Thüre, welche das Schild einer Spitzenausbesserin hat. Nehmen Sie Spitzen mit und sagen Sie, meine Mutter habe Ihnen ihre Adresse gegeben. Morgen früh, wenn ich aus der Messe komme, werde ich die weitern Schritte thun, und Sie werden gegen Mittag hier herankommen, um uns wegen unsers Zusammentreffens am letzten Tage des Karnevals zu verabreden.

Ich handelte dieser Anweisung gemäß, und am folgenden Tage meldete mir Donna Ignazia, daß Alles abgemacht sei. Sie werden, sagte ich, sämmtliche Dominos bei mir finden, und ich werde Sie durch die Hinterthür einlassen. Wir werden auf meinem Zimmer speisen und uns sodann maskiren, um auf den Ball zu gehen, von wo aus ich Sie sämmtlich nach Hause begleiten werde. Der ältesten werde ich ein Männerkostüm geben, denn sie wird ganz wie ein Kavalier aussehen.

Ich werde ihr nichts davon sagen, weil sie eine Sünde zu begehen fürchten könnte; ist sie aber einmal bei Ihnen, so wird sie thun, was Sie wollen.

Die jüngere der beiden Cousinen war häßlich, hatte aber doch das Aussehen ihres Geschlechts; die ältere dagegen, die

von ganz außerordentlicher Häßlichkeit war, sah wie ein als Weib verkleideter Bauer aus. Dieser Kontrast belustigte mich, denn Donna Ignazia war eine vollkommene und durchaus verführerische Schönheit, sobald sie ihre fromme Miene ablegte.

Ich hatte dafür gesorgt, daß alles Nöthige in einem kleinen, an mein Zimmer stoßenden Kabinette beisammen war, ohne daß mein gräßlicher Page etwas davon erfuhr, und am Dienstag Morgen gab ich ihm einen Pezzo duro, damit er den letzten Tag des Karnevals seinem Vergnügen nachgehe; ich hatte ihm gesagt, es genüge, wenn er bis zum nächsten Mittage zurück sei.

Nachdem ich ein gutes Mittagsessen und den Aufwärter des Kaffeehauses zu unsrer Bedienung bestellt hatte, entledigte ich mich Marazzanis vermittelst einer Doublone und rüstete mich nun, die beiden Cousinen und meine schöne Ignazia, welche an diesem Tage meine Frau auf einen Tag werden sollte, gut zu empfangen. Die Partie war neu für mich; drei Fromme, zwei Abscheu erregende Häßliche, die dritte höchst appetitlich, schon eingeweiht, halb gezähmt und vielleicht ahnend, was ihrer zum Dessert warte.

Sie erschienen gegen zwölf Uhr, und bis ein Uhr, wo wir uns zu Tische setzten, führte ich tugendhafte, moralische, salbungsvolle Reden. Ich hatte mich mit vorzüglichem Weine der Mancha versehen. Dieser sehr angenehm schmeckende Wein hat die hinterlistige Gewalt des ungarischen Weines. Diese guten Mädchen waren nicht gewohnt, zwei Stunden bei Tische zu sitzen, gute Speisen ganz nach ihrem Appetite zu essen und sich mit feinen Weinen zu füllen; ohne gerade betrunken zu werden, wurden sie daher auch sehr feurig und geriethen in eine Heiterkeit, deren Zauber sie bisher noch nie empfunden hatten.

Ich sagte der ältesten, die fünfundzwanzig Jahre alt sein mochte, ich wolle sie als Mann anziehen; Schrecken malte sich auf ihren Zügen, und darauf war ich gefaßt; Donna Ignazia sagte ihr aber, sie könne sich sehr glücklich schätzen, daß ich ihr dieses Vergnügen verschaffe, und ihre Schwester bemerkte, das könne keine Sünde sein. Wäre es eine, sagte ich, glauben Sie wohl, daß ich Ihrer tugendhaften Schwester einen solchen Vorschlag machen würde? Donna Ignazia, welche das Legendenbuch auswendig wußte, bekräftigte meine Behauptung, indem

sie anführte, daß die ruhmreiche heilige Maria ihr ganzes Leben lang Männerkleider getragen, und dieser Aeußerung der Gelehrsamkeit ergab sich die große Cousine.

Nun machte ich eine pomphafte Lobeserhebung ihres Geistes und verpflichtete sie so, mich zu überzeugen, daß ich mich nicht täusche. Kommen Sie mit mir, sagte ich zu ihr, und Sie, meine Damen, bleiben Sie hier, denn ich will mich an Ihrem Erstaunen weiden, wenn Sie sie als Mann erscheinen sehen. Die häßliche Cousine that sich Gewalt an und folgte mir; indem ich sodann den ganzen Anzug eines Mannes vor ihr ausbreitete, hieß ich ihr, die Schuhe auszuziehen, dagegen weiße Strümpfe und Schuhe, von denen ich mehrere Paare hatte, anzuziehen. Mich nun vor sie setzend, sagte ich zu ihr, sie würde eine Todsünde begehen, wenn sie mich im Verdachte unlautrer Absichten habe, denn da ich ihr Vater sein könne, so könne ich keine solche haben. Sie antwortete, sie sei eine gute Christin, aber kein albernes Mädchen. Ich band ihr die Strumpfbänder um und sagte, ich würde nie geglaubt haben, daß sie ein so wohlgeformtes Bein und eine so weiße Haut habe; die Eigenliebe entlockte ihr ein Lächeln der Befriedigung.

Obwohl ich ihre sehr schönen Lenden erblickte, sah ich sie doch nicht roth werden. Ich gab ihr ein Paar meiner Beinkleider, welche ihr sehr gut saßen, obwohl ich fünf Zoll größer war als sie; bei Frauen füllt aber die hintere Erhabenheit unsere größere Länge aus. Hierauf drehte ich mich um, damit sie die Beinkleider ungestört anziehen könne, worauf ich ihr ein Hemde mit einem Jabot reichte; sie äußerte sodann, sie sei fertig, ehe sie noch den Kragen zugeknöpft hatte, welches Amt ich übernahm; ich vermuthete, daß ihr früheres Herbeirufen wohl eine Wirkung der Koketterie sein möchte; denn sie hatte einen prächtigen Busen und machte keine Ziereresien, um mich zu hindern, denselben beim Zuknöpfen des Kragens zu sehen. Ich kann nicht sagen, ob sie sich ärgerte, daß ich ihr kein Compliment darüber machte. Als ihre Toilette fertig war, betrachtete ich sie vom Kopf bis zu den Füßen, lobte sie sehr und sagte, nur an einem einzigen Orte könne ein Kenner sie noch als Frau herauserkennen.

Das ist mir sehr unangenehm.

Erlauben Sie mir, an diesem Orte Ihr Hemde zurechtzurücken?

Ich bitte Sie darum, denn ich bin nie in Männerkleidern gegangen.

Nun setzte ich mich vor sie hin, knöpfte die Klappe auf, und rückte das Hemde zurecht, nicht ohne mir die Freiheiten zu gestatten, welche die Lage zuließ; ich ging aber dabei mit solchem Ernste zu Werke, daß die große Cousine trotz ihres Zusammenschauderns Alles für durchaus nothwendig halten mußte.

Als ich ihr ihren Domino und ihre Maske angelegt hatte, stellte ich sie vor, und ihre Schwester und Donna Ignazia machten ihr Complimente; sie sagten, die größten Kenner müßten sie für einen Mann halten.

Nun kömmt die Reihe an Sie, wendete ich mich zur jüngsten.

Geh nur, äußerte die Aelteste, denn Don Jaimo ist der anständigste von allen Männern in Spanien.

Mit der jüngsten hatte ich nicht viel zu thun, denn es war nur nöthig, ihr den Domino anzulegen; da ich aber nachher ihre schöne Cousine lange zu behalten wünschte, so veranlaßte ich sie, schöne weiße Strümpfe anzuziehen, die Tücher zu wechseln und zu tausend andern Kleinigkeiten. Als sie fertig war, stellte ich sie vor, und Donna Ignazia, welche bemerkte, daß sie ihre Strümpfe und Tücher geändert hatte, fragte sie, ob ich mich eben so gut auf eine Frauentoilette verstehe, wie ich eine Frau in einen Mann verwandeln könne. Das weiß ich nicht, versetzte die Cousine, denn ich habe seiner nicht bedurft, da ich mich selbst angezogen habe.

Jetzt kam die Reihe an Don Diegos Tochter; sobald sie im Kabinette war, machte ich mit ihr, was ich wollte, und sie ergab sich mit einer Miene, welche zu sagen schien: Ich ergebe mich nur, weil ich nicht zu widerstehen vermag. Da ich ihre Ehre schonen wollte, so machte ich zur rechten Zeit Halt; aber das zweitemal beschäftigte ich sie länger als eine halbe Stunde und erschöpfte sie durch Wollust; sie war entschieden für die Liebe geschaffen, und die Natur hatte sie mit einem Temperamente begabt, das geeignet war, den kräftigsten Angriffen Stand zu halten. Als der Anstand uns zur Rückkehr nöthigte, sagte sie zu ihren Cousinen:

Ich glaubte gar nicht fertig zu werden; ich habe aber fast den ganzen Domino umnähen müssen.

Ich bewunderte ihre Geistesgegenwart.

Mit Anbruch der Nacht begaben wir uns auf den Ball, wo für diesen bevorrechteten Tag der Graf Aranda den Fandango zum beliebigen Gebrauche gestattet hatte; die Menge war aber so groß, das es fast unmöglich war zu tanzen. Um zehn Uhr speisten wir zu Abend, und sodann wandelten wir auf und ab, bis die beiden Orchester gleichzeitig aufhörten. Es schlug Mitternacht, und die Fasten begannen, denen der Karneval weichen mußte.

Dieser unvermittelte Uebergang von der Narrheit zur Frömmigkeit, von der Ausgelassenheit zur Sammlung, vom Heidenthume mit seinen Bachanalien zum Christenthume mit seinen Mysterien und seinem philosophischen Symbole, hat etwas Anstößiges, Gezwungenes, Unnatürliches. Um elf Uhr neunundfunfzig Minuten sind die Sinne in einer Weißglühhitze-Aufregung; Schlag zwölf Uhr, in Zeit von einer Minute, sollen die Sinne sich beruhigen, die Leidenschaften ersterben, das Herz von Reue und Liebe durchdrungen werden: eine schwere Aufgabe, ein unmöglicher Zustand.

Nachdem ich die drei Spanierinnen nach meiner Wohnung geführt, um dort ihre Dominos abzulegen, führten wir die Cousinen zu ihrer Mutter. Als wir einige Schritte entfernt waren, sagte Donna Ignazia zu mir, sie wünsche Kaffee zu trinken. Ich begriff, was sie wollte und führte sie wieder nach meiner Wohnung, sicher, sie einige Stunden zu unsrer gegenseitigen Befriedigung dort behalten zu können.

Nachdem ich sie auf mein Zimmer geführt, verließ ich sie, um Kaffee zu bestellen und stieß mit dem Gesichte auf Don Franzisco, der mich ohne Umstände bat, ihn als Dritten zuzulassen, denn er hätte Donna Ignazia hinaufgehen sehen. Ich beherrschte mich genug, um meine unangenehme Ueberraschung und meine Wuth zu verbergen. Ich sagte ihm, das hänge ganz von ihm ab, und er könne sicher sein, daß sein unvorhergesehener Besuch seiner Geliebten sehr angenehm sein würde. Ich gehe hinauf, er folgt mir, und ich melde den Eindringling an, indem ich der Schönen zu dem Vergnügen gratulire, das ihr sein Besuch zu solcher Stunde machen müsse.

Ich hätte gewettet, daß ihre Selbstbeherrschung der meinigen wenigstens gleich kommen würde; ich hatte mich aber getäuscht. In ihrem Aerger sagte sie zu ihm mit Härte, sie

würde sich gehütet haben, mich um Kaffee zu ersuchen, wenn sie hätte glauben können, daß er mich mit seiner Gegenwart belästigen würde; er sei sehr zudringlich, und wenn er weniger schlecht erzogen wäre, würde er mir nicht zu solcher Stunde beschwerlich gefallen sein.

Trotz meines Aergers glaubte ich die Vertheidigung des armen Teufels übernehmen zu müssen, der mir wie ein aus der Küche verjagter Hund aussah. Ich suchte Donna Ignazia zu beruhigen, indem ich ihr sagte, es sei natürlich, daß Don Franzisco in der letzten Karnevalsnacht zu dieser Stunde im Kaffeehause sei, daß er uns nur zufällig gesehen, und daß ich ihn gebeten, heraufzukommen, weil ich ihm dadurch einen Gefallen zu erweisen geglaubt.

Donna Ignazia, welche meine Absicht errieth, that so, als ob sie meinen Gründen nachgebe, und lud ihn zum Sitzen ein; sie richtete aber kein Wort mehr an ihn, sondern wendete sich nur an mich, um mit mir über den Ball zu sprechen und mir für das Vergnügen zu danken, welches ich aus Rücksicht für sie ihren Cousinen gemacht habe.

Nachdem Don Franzisco Kaffee getrunken, glaubte er Abschied nehmen zu müssen. Ich äußerte zu ihm, ich hoffe ihn zuweilen in der Fastenzeit zu sehen; Donna Ignazia sagte indeß kein Wort zu ihm, sondern begnügte sich mit einer leichten Kopfneigung. Als er sich entfernt hatte, sagte sie mit trauriger Miene, dieser unangenehme Vorfall beraube sie des Vergnügens, noch eine Stunde bei mir zu verweilen, denn sie sei überzeugt, daß Don Franzisco im Kaffeehause bleiben oder sich irgendwo aufstellen würde, um ihr nachzuspioniren, und daß sie sich seiner Rache aussetzen würde, wenn sie seine Eifersucht verachten wolle. Haben Sie also die Güte, mich zu meinen Eltern zu bringen, und wenn Sie mich lieben, besuchen Sie mich. Der Streich, welchen mir der Unsinnige gespielt hat, soll ihm Thränen kosten, setzte sie hinzu; es ist aber auch möglich, daß ich ihn mir vom Halse schaffe; denn nur in der Aussicht, daß er mich heirathe, gestatte ich ihm, mir den Hof am Fenster zu machen. Sind sie sicher, daß ich nicht in ihn verliebt bin?

Sehr sicher, mein schöner Engel. Sie haben mich glücklich gemacht, und ich muß glauben, daß Sie mich eben so sehr lieben, wie ich Sie liebe.

In aller Eile gab mir Donna Ignazia einen neuen Beweis davon; darauf führte ich sie nach Hause mit der Versicherung, daß sie der einzige Gegenstand meiner Bewerbung bleiben solle, so lange ich in Madrid verweilen würde. Am folgenden Tage speiste ich bei Mengs zu Mittag, und am Tage darauf um vier Uhr redete mich ein Mann von verdächtigem Aussehen auf der Straße an und ersuchte mich, ihm ins Kloster zu folgen, wo er mir etwas sagen würde, was mich sehr nahe berühre.

Ohne ein Wort zu sagen, folgte ich ihm, und als er sah, daß uns Niemand hören konnte, äußerte er, noch in derselben Nacht würde der Alcalde Messa mit allen seinen Shirren, zu denen auch er gehöre, mir einen Besuch abstatten. Er weiß, sagte er, daß Sie verbotene Waffen haben, die unter der Strohdecke Ihres Zimmers hinter dem Ofen verborgen sind. Er weiß oder glaubt mehrere andere Sachen zu wissen, die ihn berechtigen, sich Ihrer Person zu bemächtigen und Sie in das Gefängniß zu bringen, wo die für die Arbeiten in den Presidios (Galeeren) Bestimmten aufbewahrt werden. Ich sage Ihnen das Alles, weil ich Sie für einen Ehrenmann halte. Vernachlässigen Sie meinen Rath nicht, sondern ergreifen Sie Ihre Vorsichtsmaßregeln, bringen Sie sich in Sicherheit und suchen Sie dieser Schmach zu entgehen.

Da ich wegen des wahren, meine Waffen betreffenden Umstandes dem Rathe dieses Mannes Glauben schenkte, so drückte ich ihm eine Dublone in die Hand, und anstatt zu Donna Ignazia zu gehen, wie meine Absicht gewesen war, kehrte ich nach Hause zurück, nahm die Waffen unter meinen Mantel und begab mich zu Mengs, nachdem ich im Kaffeehause den Befehl für meinen Pagen zurückgelassen, ebenfalls dorthin zu kommen. In Mengs Hause war ich in Sicherheit, da es dem Könige gehörte.

Dieser ehrliche, aber ehrgeizige, stolze und über alle Begriffe argwöhnische Maler verweigerte mir zwar für die Nacht nicht ein Asyl, erklärte mir aber, für den nächsten Tag müsse ich mich nach einem andern umsehen, weil der Alcalde vielleicht keinen andern Grund zu meiner Verhaftung als den Besitz der verbotenen Waffen habe, und weil er selbst, da er von nichts wisse, auch für nichts einstehen könne. Er gab mir ein Zimmer,

und wir speisten zu Abend, ohne von etwas Anderm zu sprechen; ich wiederholte, daß ich mich keines andern Vergehens als des Besitzes verbotener Waffen schuldig wisse, und er entgegnete, in diesem Falle hätte ich den dienstfertigen Rath des Sbirren verachten, anstatt ihm eine Dublone zu geben, und ruhig auf meinem Zimmer bleiben sollen, ohne meine Waffen wegbringen zu lassen; bei meinem Geiste müsse ich ja doch wissen, daß es vermöge des Naturrechts jedem Menschen freistehe, Waffen und sogar Kanonen auf seinem Zimmer zu haben. Ich antworte ihm, ich sei nur deshalb zu ihm gekommen, um mir die Unannehmlichkeit, eine Nacht im Gefängnisse zubringen zu müssen, zu ersparen, denn ich sei sicher, daß der Spion, welchem ich die Dublone gegeben, mir die reine Wahrheit gesagt habe. Morgen werde ich mir eine andere Wohnung suchen, sagte ich. Ich gebe zu, daß ich die Pistolen und den Karabiner hätte zu Hause lassen sollen.

Auch Sie hätten zu Hause bleiben sollen. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie so leicht in Schreck zu setzen seien.

Während wir so hin und herstritten, erschien mein Wirth und erzählte, der Alcalde habe mit dreißig Sbirren mein Zimmer durchsuchen lassen, dessen Thür durch einen Schlosser geöffnet worden sei; nachdem man Alles durchsucht, ohne etwas zu finden, habe er die Thür wieder verschließen und versiegeln lassen, worauf sie sich entfernt und meinen Pagen mitgenommen hätten, dem sie Schuld gäben, mich gewarnt zu haben; denn, hatte er hinzugefügt, sonst würde der venetianische Señor sich nicht zum Ritter Mengs geflüchtet haben, wo ich mich seiner Person nicht bemächtigen kann.

Als Mengs dies vernahm, gab er zu, daß ich nicht Unrecht gehabt der an mich ergangenen Warnung zu folgen; er fügte hinzu, ich solle mich am nächsten Tage zum Grafen Aranda begeben, um namentlich die Unschuld meines Pagen zu verfechten. Als mein Wirth sich entfernt hatte, sprachen wir weiter über die Sache, und da Mengs sich voll Theilnahme für meinen angeblich unschuldigen Pagen zeigte, so sagte ich mit dem Tone der Ungeduld:

Mein Page muß ein entschiedener Schurke sein, denn wenn der Alcalde ihn in Verdacht hat, mich von seinem Besuche benachrichtigt zu haben, so ist das ein unwiderleglicher Beweis, daß dieser Beamte von der Mitwissenschaft meines Pagen

unterrichtet ist. Nun frage ich Sie, wie soll dieser Bedicnte wohl nicht ein Bösewicht sein, wenn er von einer solchen Sache unterrichtet ist und mir nichts davon sagt? Ich frage Sie ferner, wie kann er davon unterrichtet gewesen sein, wenn er nicht selber die Rolle des Angebers gespielt hat; denn er allein wußte, wo meine Waffen verborgen waren?

Mengs, der sich ärgerte, daß er mir hierauf die Antwort schuldig bleiben mußte, verließ mich und ging zu Bett. Ich machte es ebenso und schlief ziemlich ruhig.

Am folgenden Morgen ganz früh, schickte mir der große Mengs Wäsche und Alles, was zu meiner Toilette erforderlich war. Seine Magd brachte mir Chokolade, und sein Koch fragte mich, ob ich die Erlaubniß habe, Fleischspeisen zu essen. Durch ein solches Benehmen fordert ein Fürst seinen Gast auf, sein Haus nicht mehr zu verlassen, ein Privatmann aber verjagt ihn. Ich ließ ihm für Alles danken, und nahm nur die Chokolade und ein Taschentuch an.

Mein Wagen stand vor der Thür, und ich war in Mengs Zimmer getreten, um ihm zu danken und ihm zu sagen, daß ich nicht ehe wieder zu ihm kommen würde, als bis ich frei wäre, als ein Offizier eintrat und den Maler fragte, ob der Chevalier Casanova bei ihm wohne.

Ich bin es, mein Herr, sagte ich.

Mein Herr, ich ersuche Sie, mir gutwillig in die Wache von Buen-Retiro zu folgen, wo Sie als Gefangener bleiben werden; denn da dieses Haus ein königliches ist, so kann ich nicht Gewalt anwenden; indeß kann ich Ihnen sagen, daß binnen einer Stunde der Ritter Mengs den Befehl erhalten wird, Sie aus demselben auszuweisen, und dann werden Sie auf eine auffällige Weise ins Gefängniß abgeführt werden, was Ihnen nur unangenehm sein kann. Ich rathe Ihnen also, mir ruhig zu folgen und mir Ihre Waffen auszuliefern.

Herr Ritter Mengs kann Ihnen die Waffen ausliefern, mit denen ich seit elf Jahren reise, und die ich zu meiner persönlichen Sicherheit führe. Auch bin ich bereit, Ihnen zu folgen, bitte Sie jedoch, mich vorher vier Billets schreiben zu lassen, wozu nur eine halbe Stunde erforderlich ist.

Ich kann weder warten, noch Ihnen zu schreiben gestatten, Sie werden es aber im Gefängniß thun können.

Das genügt mir, und ich werde bereitwillig gehorchen, was ich nicht thun würde, wenn ich der Gewalt Gewalt entgegensetzen könnte. Ich werde mich Spaniens erinnern, wenn ich im übrigen Europa Leute finde, die sich versucht fühlen sollen, gleich mir in diesem Lande zu reisen.

Ich umarmte Mengs, der sehr niedergeschlagen aussah; ich ließ meine Waffen in den Wagen bringen und stieg mit dem Capitain ein, der ganz das Aussehen eines Ehrenmannes hatte.

Dieser Militair führte mich in den Palast Buen-Retiro, den die königliche Familie verlassen hatte; er wurde nur noch als Gefängniß benutzt, und seine Gemächer dienten als Kaserne. In diesen Palast pflegte sich Philipp V. mit der Königin zurückzuziehen, um sich hier zur Abhaltung der Ostern vorzubereiten.

Als der mich begleitende Capitain mich dem wachhabenden Offizier übergeben hatte, der verdient hätte, Kerkermeister des Bagnos zu sein, führte mich ein Korporal ins Innre des Schlosses, in einen großen Saal im Erdgeschosse. Hier fand ich in einem stinkenden und zum Ersticken heißen Raume etwa dreißig Gefangene, worunter zehn Soldaten. Der Saal enthielt zehn bis zwölf sehr breite Betten, einige Bänke, keinen Tisch noch Sessel.

Ich bat einen Soldaten, mir Papier, Feder und Dinte zu besorgen, und gab ihm zu diesem Behufe einen Duro. Lachend nahm er den Thaler und kam nicht wieder. Diejenigen, bei denen ich mich nach ihm erkundigte, lachten mir ins Gesicht. Am meisten überraschte mich aber hier der Anblick meines Pagen und des Grafen Marazzani, welcher italiänisch zu mir sagte, er sei seit drei Tagen in diesem Bagno, und er habe mir nicht geschrieben, weil er die Ahnung gehabt, daß ich seine Gesellschaft theilen würde. Er fügte hinzu, vor Ablauf von vierzehn Tagen würden wir aus diesem Gefängnisse entlassen werden, um nach einer Festung zum Arbeiten abgeführt zu werden; dort könnten wir unsre Beschwerden aufsetzen und hoffen, nach drei oder vier Jahren mit einem Passe zum Verlassen Spaniens entlassen zu werden.

Ich hoffe, man wird mich nicht ungehört verurtheilen.

Morgen wird der Alcalde kommen, um Ihre Antworten

zu vernehmen und dieselben niederschreiben. Damit ist die Sache abgemacht; vielleicht schickt man Sie nach Afrika.

Hat man Ihnen schon Ihren Prozeß gemacht?

Man hat sich drei Stunden lang mit mir beschäftigt.

Wonach hat man Sie gefragt?

Wer der Bankier sei, der mir das Geld zu meinen Ausgaben auszahle. Ich habe gesagt, ich kenne keinen Bankier, und ich habe in der Erwartung meiner Aufnahme in die Leibwache von den Darlehen meiner Freunde gelebt. Man hat mich gefragt, warum ich dem parmesanischen Gesandten nicht bekannt sei, und ich habe geantwortet, ich habe mich ihm nie vorgestellt. Ohne die Genehmigung des Gesandten Ihres Landes, hat man mir eingewendet, konnten Sie nimmermehr Garde-du-Corps werden, und das müssen Sie wissen; der König wird Ihnen aber eine Stelle geben, zu der Sie Niemands Genehmigung bedürfen; hierauf verließ mich der Alcalde, ohne sich weiter um mich zu kümmern. Ich sehe vorher, daß man Sie ebenso behandeln wird, wenn Sie nicht vom venetianischen Gesandten reclamirt werden.

Ich verbarg meine Empfindungen und schluckte einen bittern Speichel hinunter; indeß fand ich die Behandlung, womit mir Marazzani drohte, nicht wahrscheinlich und setzte mich auf ein Bett, von welchem ich nach drei Stunden wieder aufstand, als ich mich mit dem schrecklichen Ungeziefer bedeckt sah, das in Spanien einheimisch zu sein scheint, und dessen bloßer Anblick mir das Innerste umkehrte. Ich stand unbeweglich, durchaus schweigend, und die Galle, welche mich verzehrte, hinunterschluckend.

Es kam nicht darauf an, zu sprechen, sondern zu schreiben, und dazu gab man mir nicht die Mittel. Gezwungenerweise hatte ich mich ins Warten ergeben.

Um die Mittagszeit sagte mir Marazzani, ich könne Essen verlangen, wenn ich einem Soldaten, den er kenne und dessen Redlichkeit er verbürge, Geld geben wolle. Ich habe nicht Lust zu essen, versetzte ich, und werde nicht ehe wieder Jemand Geld geben, ehe ich nicht meinen Thaler wieder erhalten habe. Er erhob wegen dieser Gaunerei lauten Lärm, man lachte ihm aber ins Gesicht. Sodann sprach mein Page mit ihm, um ihn zu bitten, daß er mich veranlasse, ihm Geld zum Essen zu geben, da er Hunger und keinen Pfennig Geld

habe. Ich werde ihm nichts geben, versetzte ich, denn er steht nicht mehr in meinem Dienste und wollte Gott, er hätte nie darin gestanden. Meine Unglücksgefährten sah ich sämmtlich Knoblauchsuppe und schauderhaftes Brod essen und Wasser trinken, mit Ausnahme zweier Priester und eines Individuums, welches man Corregidor nannte; diese erhielten gute Mahlzeiten.

Um vier Uhr brachte mir ein Bedienter von Mengs ein Mittagsessen, welches für vier Personen hinreichte. Er wollte das Essen dalassen und am Abend die Schüsseln abholen; da ich aber in der Gemüthsstimmung, worin ich war, die Ueberreste nicht unter dem mich umgebenden Gesindel vertheilen wollte, so ließ ich ihn warten, nnd nachdem ich das Bedürfniß des Essens auf einer schlechten Bank befriedigt, schickte ich ihn weg und bat ihn, erst am folgenden Tage zur selben Zeit wieder zu kommen, da ich nicht zu Abend speisen wolle. Der Bediente gehorchte. Marazzani sagte mit unwirrschem Tone, ich hätte wenigstens die Flasche Wein behalten sollen. Ich antwortete nicht.

Um fünf Uhr hatte ich das Vergnügen, Manucci mit einem Gardeoffizier erscheinen zu sehen. Nachdem er mir sein Beileid, ich ihm meinen Dank geäußert, fragte ich den Offizier, ob mir gestattet sei, an diejenigen Personen zu schreiben, die mich nur deshalb hierließen, weil sie nicht wüßten, daß ich hier sei. Es würde tyrannisch sein, versetzte er, Ihnen nicht diese Freiheit zu lassen. In diesem Falle, fuhr ich fort, darf wohl ein Soldat, den man mit dem Ankaufe der nöthigen Sachen beauftragt, einen Duro nehmen und damit verschwinden?

Wer ist dieser Soldat?

Man hatte die Wache abgelöst, und wir erkundigten uns vergeblich. Niemand kannte ihn. Ich verspreche Ihnen, mein Herr, sagte der Offizier, daß Sie Ihr Geld wieder erhalten und der diebische Soldat bestraft werden soll; auch sollen Sie sogleich Papier, Dinte, Federn, einen Tisch und Licht erhalten.

Und ich, fügte Manucci hinzu, verspreche Ihnen, daß um acht Uhr ein Bedienter des Gesandten hier und zu Ihrer Verfügung sein soll, um Ihre Briefe an die Adressen zu bringen.

Nun drei Thaler aus meiner Tasche ziehend, sagte ich zu dem Gesindel, ich bestimme sie demjenigen, der mir den diebischen Soldaten nennen würde; Marazzani nannte ihn zuerst. Zwei oder drei andere beeilten sich, den Namen zu wiederholen, und der Offizier schrieb ihn lächelnd in seine Brieftasche ein; er fing an mich kennen zu lernen, denn ich gab drei Thaler aus, um einen wieder zu erlangen; das verrieth eben keinen Geiz.

Manucci sagte mir heimlich, der Gesandte würde sich unter der Hand verwenden, um mir Gerechtigkeit zu verschaffen, und er zweifle nicht daran, daß mir dieselbe zu Theil werden würde.

Als die Herren gegangen waren, begann ich zu schreiben, mußte mich aber mit außerordentlicher Geduld wappnen. Die Schurken lasen, was ich dem Papier anvertraute, und wenn sie etwas nicht verstanden, trieben sie die Unverschämtheit so weit, mich um die Erklärung zu ersuchen. Unter dem Vorwande das Licht zu putzen, löschte man es aus. Ich war wie auf den Galeeren und litt, ohne zu klagen. Ein Soldat wagte mir zu sagen, wenn ich ihm einen Thaler geben wolle, würde er mir vor allen Uebrigen Ruhe verschaffen; ich antwortete nicht. Trotz dieser Hölle beendete ich meine Briefe und versiegelte sie. In diesen Sendschreiben war keine Kunst, ich hatte aber alles Gift, welches mich verzehrte, darin ausgespritzt.

Mocenigo sagte ich, es sei seine Pflicht, einen Unterthanen seines Fürsten zu vertheidigen, wenn die Beamten einer barbarischen Macht ihn zu ermorden suchten, um sich seiner Habe zu bemächtigen. Ich stellte ihm vor, daß er mir seinen Schutz nicht versagen könne, ehe er nicht wisse, was ich begangen habe, und daß ich mir bewußt sei, die Landesgesetze in keiner Weise überschritten zu haben; daß der Grund meines Zerwürfnisses mit der Republik ihm wie mir selbst unbekannt sei, daß dasselbe weder aus einem Verbrechen noch einem Vergehen hervorgegangen sei, und daß also meine bloße Eigenschaft, als Venetianer, welche ich nur durch ein vorangegangenes schimpfliches Urtheil verlieren könne, mir seinen Schutz verschaffen müsse.

Ich schrieb an Don Emmanuel de Roda, einen Gelehrten,

Minister der Gnaden und der Justiz, ich appellire an ihn, nicht um eine Gnade von ihm zu erbitten, sondern um Gerechtigkeit zu erlangen. Dienen Sie Gott und Ihrem Herrn, Sr. Allerkatholischen Majestät, sagte ich zu ihm, indem Sie verhindern, daß der Alcalde Messa einen Venetianer ermordet, der kein Gesetz überschritten hat, und der nach Spanien gekommen ist, weil er das Vertrauen hatte, hier unter ehrlichen Leuten, nicht aber unter Mördern zu leben, die vermöge der ihnen anvertrauten Stellungen ungestraft morden dürfen. Der Mann, welcher Ihnen schreibt, Excellenz, sagte ich, hat in seiner Tasche eine Börse voller Doublonen und ist in einem stinkenden Saale eingesperrt, wo man ihn schon bestohlen hat, und wo er in der Nacht ermordet zu werden fürchtet.

Ich schrieb dem Herzoge von Lossada, er möge dem Könige, seinem Herrn, melden, daß man ohne sein Vorwissen, aber in seinem Namen einen Venetianer morde, der weder ein Verbrechen noch ein Vergehen begangen habe, und dessen einzige Schuld darin bestehe, daß er reich genug sei, um während seines ganzen Aufenthalts in Spanien Niemands zu bedürfen. Ich stellte ihm vor, daß er Se. Allerkatholische Majestät ersuchen müsse, einen Befehl zur Verhinderung dieses Mordes auszufertigen.

Der kräftigste der vier Briefe, welche ich schrieb, war indeß der an den Grafen Aranda gerichtete. Ich sagte ihm, wenn der Mord vollzogen würde, so könne ich nicht umhin, vor meinem Tode der Ansicht beizutreten, daß es auf seinen Befehl geschehe, da ich dem Offizier, der mich verhaftet, vergeblich wiederholt versichert habe, ich sei mit der Empfehlung einer Fürstin an ihn nach Madrid gekommen und habe den Brief persönlich übergeben. Ich habe nichts begangen, sagte ich; welche Entschädigung wird man mir bewilligen, wenn ich dieser Hölle, diesem schmutzigen Loche und der schlechten Behandlung jeder Art, die mir hier zu Theil geworden, entgangen sein werde? Entweder lassen Sie mich sofort in Freiheit setzen oder befehlen Sie Ihren Henkern, kurzen Prozeß mit mir zu machen; denn wenn mich Ihr Alcalde vermöge einer barbarischen Willkür nach den Presidios abführen sollte, so seien Sie überzeugt, daß man mich nicht lebend dorthin bringen wird.

Nach meiner Gewohnheit behielt ich Abschriften von den Briefen und ließ meine Sendschreiben durch den Bedienten besorgen, den mir der allmächtige Manucci pünktlich geschickt hatte. Ich verbrachte eine der schrecklichsten Nächte, die Dante zur Bestrafung der Verdammten hätte ersinnen können. Alle Betten waren besetzt, und wäre auch noch Platz gewesen, so hätte ich mich doch nicht niederlegen mögen. Vergeblich forderte ich Stroh; hätte ich aber auch welches erhalten, so hätte ich mich doch nicht ausstrecken können, denn da der ganze Ort überschwemmt war, so hätte ich nicht gewußt, wohin ich mich hätte legen sollen; denn für so viele Menschen waren nur zwei oder drei Nachttöpfe da und Jeder leerte dieselben aus, wo es ihm gut dünkte.

Ich verbrachte die Nacht auf einer schmalen Bank ohne Lehne und konnte meinen Kopf nur mit meinem Arme stützen.

Um sieben Uhr Morgens besuchte mich der gute Manucci; damals war er gut und gewissermaßen eine zweite Vorsehung für mich. Ich bat ihn auch, mich mit sich und dem Offizier in die Wachstube zu nehmen, damit ich dort etwas genießen könne, denn ich war völlig erschöpft. Mein Gesuch wurde augenblicklich bewilligt. Ich trank Chokolade, und als ich ihnen meine Leiden erzählte, sträubten sich ihnen die Haare auf dem Kopfe.

Manucci äußerte, meine Briefe könnten erst im Laufe des Tages abgegeben werden und fügte hinzu, mein Schreiben an den Gesandten sei grausam. Nun zeigte ich ihm die Abschriften der drei andern, und der junge Mensch ohne alle Erfahrung meinte, mit Sanftmuth komme man ehe zum Ziele. Er wußte nicht, daß es Lagen giebt, wo es unmöglich für einen Mann ist, ohne Galle zu schreiben. Heimlich sagte er mir, der Gesandte speise an diesem Tage beim Grafen Aranda zu Mittag, und derselbe habe ihm versprochen, sich zu meinen Gunsten zu verwenden; indeß fürchte er, daß mein Brief den stolzen Spanier verletzen möchte.

Ich bitte Sie nur darum, sagte ich, daß Sie gegen den Gesandten nicht davon äußern mögen, daß Sie von diesem Briefe Kenntniß haben.

Er versprach es mir.

Unter dem Gesindel sitzend und die Frechheiten, mit denen

man mich wegen meines verletzenden Hochmuths überhäufte, hinunterschluckend, sah ich eine Stunde nach seiner Entfernung Donna Ignazia und ihren Vater erscheinen, die in Begleitung des braven Capitains, der mir so gefällig gewesen war, eintraten. Dieser Besuch schnitt mir in die Seele; ich mußte ihn aber von seiner besten Seite nehmen und mich dankbar zeigen; denn auf Seiten des braven Mannes war die Handlung verdienstlich, großartig, tugendhaft und menschlich, und von Seiten der schönen Frommen zeugte sie von wahrhafter Liebe und Hingebung.

Wenn auch mit trauriger Miene und in schlechtem Spanisch, machte ich ihnen doch begreiflich, wie sehr ich für die Ehre, die sie mir erwiesen, empfänglich sei. Donna Ignazia sprach kein Wort; nur auf diese Weise konnte sie ihre Thränen verhindern, den Damm zu durchbrechen; dagegen entfaltete Don Diego seine ganze Beredtsamkeit, um mir begreiflich zu machen, daß er mich nimmermehr besucht haben würde, wenn er nicht die feste Ueberzeugung gehabt hätte, daß man sich getäuscht habe, oder das Ganze die Wirkung eine jener schrecklichen Verläumdungen sei, durch welche sich die Richter auf wenige Tage täuschen lassen. Hieraus zog er die Folgerung, daß ich bald die Freiheit erlangen und eine der Größe des mir angethanen Schimpfes entsprechende Genugthuung erlangen würde.

Ich hoffe es, versetzte ich, denn ich bin von meiner Unschuld überzeugt.

Der brave Mann rührte mich tief, als er mich beim Abschiede umarmte, mir eine Rolle in die Hand steckte und mir ins Ohr sagte, dieselbe enthalte zwölf Quadrupel, und ich solle sie ihm wiedergeben, wann ich könne.

Es waren mehr als tausend Franks. Mir sträubten sich die Haare. Ich drückte ihm auf eine gefühlvolle Weise die Hand und sagte ihm, ich habe funfzig in der Tasche, wage aber nicht, sie ihm zu zeigen, weil ich die mich umgebenden Gauner fürchte. Weinend steckte er die Rolle wieder in die Tasche, und nachdem ich ihm versprochen, ihn zu besuchen, sobald ich wieder in Freiheit sei, entfernte er sich.

Der wackre Mann hatte sich nicht genannt, und da er sehr gut gekleidet war, so hielt man ihn für einen angesehenen Mann. Derartige Charaktere sind nicht selten in Spanien,

wo die heroische Ueberspanntheit so allgemein ist; aber die Gegensätze berühren sie.

Gegen Mittag erschien Mengs' Bedienter mit einem weniger feinen, aber reichlicheren Mittagsessen, als am vorigen Tage. So war es mir gerade recht. Ich speiste in seiner Gegenwart, und er entfernte sich, wie am vorigen Tage, mit meinen Complimenten für seinen Herrn.

Um ein Uhr sagte mir ein Individuum, ich möge ihm folgen. Er führte mich in ein kleines Zimmer, wo ich meinen Karabiner und meine Pistolen erblickte. Der Alcalde Messa, der an einem mit Aktenstücken bedeckten Tische saß und zwei Sbirren bei sich hatte, sagte mir, ich möge mich setzen, und befahl mir dann, alle an mich gerichteten Fragen zu beantworten, die, wie er hinzufügte, niedergeschrieben werden würden.

Ich verstehe nur sehr unvollkommen spanisch und werde nur schriftlich antworten, wenn ich italiänisch, französisch oder lateinisch befragt werde.

Diese mit festem und sicherm Tone ertheilte Antwort setzte ihn in Erstaunen. Er sprach eine ganze Stunde mit mir; ich verstand Alles, was er sagte, gab ihm aber keine andre Antwort als die folgende:

Ich verstehe nicht, was Sie sagen. Suchen Sie mir einen Richter, der eine mir bekannte Sprache versteht, und dann werde ich antworten; ich werde aber nicht diktiren, sondern meine Antworten selbst schreiben.

Der Alcalde wurde zornig; mir war aber sein Aufbrausen gleichgültig.

Zum Schlusse gab er mir eine Feder und sagte, ich möge in italiänischer Sprache meinen Namen, meinen Stand, und was ich in Spanien suche, aufschreiben. Da ich ihm diese Genugthuung nicht versagen konnte, so schrieb ich Folgendes:

„Ich bin Jakob Casanova, Unterthan der Republik Venedig, Schriftsteller, Ritter des goldnen Sporens. Ich bin ziemlich reich und reise zu meinem Vergnügen. Ich bin dem venetianischen Gesandten, dem Grafen Aranda, dem Fürsten della Cattolica, dem Marquis von Moras und dem Herzoge von Lossada bekannt. Ich habe in keiner Weise den Gesetzen

Sr. Allerkatholischen Majestät zuwider gehandelt, dennoch werde ich ermordet, mit Missethätern und Spitzbuben zusammengesperrt, von Beamten, welche eine weit härtere Behandlung als ich verdienten. Da ich mich nicht gegen die Gesetze vergangen habe, so muß Se. Allerkatholische Majestät wissen, daß sie nur das Recht hat, mir zu befehlen, daß ich ihre Staaten verlasse, und ich werde gehorchen, sobald ich diesen Befehl erhalte. Meine Waffen, welche ich dort sehe, reisen seit elf Jahren mit mir; ich führe sie nur, um mich gegen Straßenräuber zu vertheidigen. Man hat sie am Alcalathore in meinem Wagen gefunden und nicht confiscirt, woraus mir hervorzugehen scheint, daß man sie nur als Vorwand benutzt, um mich zu ermorden."

Nachdem ich geschrieben, was man so eben gelesen, stellte ich es dem Alcalden zu, der Jemand rufen ließ, welcher ihm eine genaue Erklärung gab. Nun stand er auf, und mich zornig anblickend, rief er aus:

Valga me Dios! Sie sollen bereuen, daß Sie diese unverschämten Zeilen geschrieben.

Nachdem er diese inquisitorische Drohung ausgestoßen, entfernte er sich wüthend und befahl, mich wieder an denselben Orte zurückzuführen.

Um acht Uhr kam Manucci und meldete mir, daß der Graf Aranda zuerst den Gesandten gefragt habe, ob er mich kenne, daß ihm Herr Mocenigo alles mögliche Gute von mir gesagt und ihm endlich versichert habe, es thue ihm sehr leid, daß er mir bei der mir zugefügten Beschimpfung nicht direkt nützlich werden könne, weil ich bei den Staatsinquisitoren der Republik in Ungnade stehe. Es ist sicher, sagte der Graf Aranda, daß man ihm einen großen Schimpf angethan hat, aber er ist doch nicht der Art, daß ein Mann von Geist den Kopf darüber verlieren sollte. Ich hätte nichts davon erfahren, wenn er mir nicht einen wüthenden Brief geschrieben hätte; in demselben Style hat er an Don Emmanuel de Roda und an den Herzog von Lossada geschrieben. Casanova hat Recht, aber so schreibt man nicht.

Wenn er wirklich gesagt hat, daß ich Recht habe, so ist also meine Sache abgemacht.

Er hat es gesagt, darauf können Sie sich verlassen.

Wenn er es gesagt hat, so kann er nicht umhin, mir

Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und was meinen Styl betrifft, so hat Jedermann den seinigen. Ich bin wüthend und habe wie ein Rasender geschrieben, weil man mich auf eine unwürdige Weise behandelt hat. Sehen Sie dieses Zimmer, mein lieber Manucci; ich habe kein Bett; der Fußboden ist dick mit Schmutz bedeckt, so daß ich mich nicht auf den Fußboden legen kann; ich werde die zweite Nacht auf dieser Bank ohne Lehne zubringen, wo ich nicht eine Stunde ausruhen kann. Scheint es Ihnen in diesem Zustande möglich, daß ich nicht wünschen sollte, das Herz aller Henkersknechte, die mich hier zurückhalten, aufzuzehren? Werde ich nicht morgen aus dieser Hölle befreit, so ermorde ich mich oder werde toll.

Manucci begriff, daß ich in einem Zustande ungewöhnlicher Aufregung sein müsse. Er versprach mir, am folgenden Tage früh wiederzukommen und rieth mir, mir für Geld ein Bett zu verschaffen. Ich wollte seinem Rathe nicht folgen, weil ich die Hartnäckigkeit besaß, die allen ungerecht leidenden Unglücklichen so natürlich ist. Auch erschreckte mich das Ungeziefer, und ich fürchtete für das Geld und die Kleinodien, welche ich bei mir hatte.

Die zweite Nacht war noch schrecklicher, als die erste; ich erlag dem Schlafe und fuhr plötzlich aus demselben auf, wenn mein Körper auf dem schmalen Brete hin und her schwankte oder mein Arm unter dem Gewichte meines Körpers steif wurde, denn ich hatte kein andres Kopfkissen, als meinen Arm.

Manucci kam vor acht Uhr wieder, und ich sah ihn bei meinem Anblicke bleich werden. Er war im Wagen gekommen und hatte gute Chokolade mitgebracht, die ich mit Vergnügen trank, und die mir wieder etwas Kraft und Muth gab. Als ich ausgetrunken hatte, öffnete sich die Thür, und es erschien ein höherer Offizier, begleitet von zwei andern.

Herr von Casanova! rief er.

Ich trete vor und nenne mich.

Herr Chevalier, sagte der Oberst, Se. Excellenz der Graf Aranda ist vor der Thür und bedauert sehr den Unfall, der Ihnen zugestoßen ist. Er hat denselben gestern durch Ihren Brief erfahren, und hätten Sie ihm früher geschrieben, so würde Ihre Haft von kürzerer Dauer gewesen sein.

Das war auch meine Absicht, Herr Oberst, aber ein Soldat —

Nun erzählte ich ihm die Geschichte von dem diebischen Soldaten.

Nachdem der Oberst sich nach dem Namen desselben erkundigt, ließ er den Capitain kommen, gab demselben in meiner Gegenwart einen ernsten Verweis, befahl ihm, mir meinen Thaler wiederzugeben, den ich lachend nahm und den Soldaten holen zu lassen, um ihm in meiner Gegenwart die Bastonade zu geben.

Dieser Offizier, der Sendling des mächtigen Aranda, war der Graf Roya, der Oberst des in Buen-Retiro in Garnison liegenden Regiments. Ich erzählte ihm ausführlich die nähern Umstände meiner Verhaftung und was ich an dem schmutzigen und entehrenden Orte ausgestanden. Ich sagte ihm, wenn ich nicht im Laufe des Tages meine Freiheit, meine Waffen und meine Ehre wiedererhielte, so würde ich mich tödten oder toll werden; denn, Herr Oberst, jeder Mensch muß sich einmal täglich schlafen legen können, und hier habe ich mich weder in ein Bett, noch auf die Erde legen können. Wären Sie einen Augenblick früher gekommen, so hätten Sie die ekelhafte Unsauberkeit gesehen, welche den Fußboden überschwemmte, und noch erblicken Sie die Reste.

Dieser wackere Mann erschrak über die Heftigkeit, womit ich sprach. Da ich es bemerkte, so sagte ich:

Beruhigen Sie sich, Herr Oberst, wenn mich auch gerechter Zorn wüthend macht, so bin ich doch im ruhigen Zustande ein ganz anderer; wenn Sie aber den richtigen Sinn für Ehre haben, so müssen Sie einsehen, welche Wirkung eine Behandlung wie die, deren Opfer ich bin, hervorbringen muß.

Manucci sagte ihm spanisch, wie ich in meinem normalen und gewöhnlichen Zustande gestimmt sei; er beklagte mich, seufzte und gab mir sein Ehrenwort, daß ich im Laufe des Tages in Freiheit gesetzt werden, meine Waffen wieder erhalten und in meinem Bette schlafen solle. Sodann, Herr Chevalier, fuhr er fort, werden Sie Sr. Excellenz dem Grafen Aranda danken, der ausdrücklich hierhergekommen ist, und mir befohlen hat, Ihnen zu sagen, daß Sie erst am Nachmittage wieder nach Hause gelangen werden, denn Se. Excellenz will, daß Sie eine genügende Genugthuung erhalten, damit Sie Ihre Ruhe wieder gewinnen, und diesen Schimpf vergessen,

wenn es anders einer ist, denn gerichtliche Handlungen bringen nur den Schuldigen Unehre, und in diesem Falle ist der Alcalde Messa durch den Schurken, der in Ihrem Dienste stand, getäuscht worden.

Dort ist er, sagte ich. Ich verlange als eine Gnade, daß man ihn wegbringen lasse, denn da er als ein Ungeheuer entlarvt ist, so könnte ich ihn in meiner Entrüstung vielleicht tödten.

Augenblicklich.

Der Oberst ging hinaus, und zwei Minuten darauf führten zwei Soldaten den Schurken hinaus, den ich nie wieder gesehen habe, da mir nichts daran lag, zu erfahren, was aus dem Elenden geworden sei.

Der Oberst bat mich, in die Wachstube zu kommen, um der Bastonade beizuwohnen, die der diebische Soldat erhielte. Manucci war an meiner Seite. Ich erblickte den Grafen Aranda, der von einer großen Anzahl Offiziere umgeben und mit einem Garde-du-Corps des Königs zur Seite in einer Entfernung von vierzig Schritten auf und abging.

Diese ganze Geschichte beschäftigte uns einige Stunden. Ehe der Oberst mich verließ, bat er mich, mit Mengs bei ihm zu speisen, wenn er denselben einladen lassen würde.

In mein schmutziges Gefängniß zurückgekehrt, fand ich einen reinlichen Sitz. Es war eine Art Bergère. Ein Unteroffizier sagte, dieselbe sei für mich gebracht worden. Augenblicklich streckte ich mich darauf aus, und Manucci verließ mich, nachdem er mich mehrmals umarmt hatte. Ich wurde von seiner aufrichtigen Freundschaft überzeugt und werde noch immer betrübt, wenn ich daran denke, daß ich durch einen in meinem Alter unverzeihlichen Leichtsinn ein Unrecht gegen ihn begangen habe, was er mir nie verziehen hat, und worüber ich mich nie gewundert habe. Nichtsdestoweniger hoffe ich, meine Leser werden finden, daß der Beleidigte die Rache zu weit getrieben hat.

Nach der Scene, die sich eben zugetragen hatte, blieb die elende Brut wie erstarrt, und Marazzani kam an mein Lager, um sich mir zu empfehlen. Weit entfernt, mir ein Ansehen geben zu wollen, sagte ich ihm, in Spanien müsse ein Fremder zufrieden sein, wenn er für sich selbst sorgen könne.

Wie gewöhnlich brachte man mir das Mittagsessen, und

um drei Uhr zeigte mir der Alcalde Messa an, daß er, da er sich geirrt, den Befehl erhalten habe, mich nach Hause zu bringen, wo ich, wie er hoffe, Alles vorfinden würde, was ich dort gelassen. Zugleich zeigte er mir die Waffen, die einer seiner Leute nach meiner Wohnung bringen solle. Der wachhabende Offizier übergab mir meinen Degen, der Alcalde in schwarzem Mantel trat an meine linke Seite, und, gefolgt von dreißig Sbirren, führte er mich nach meiner Wohnung und nahm die Siegel ab; nachdem der Wirth die Thür geöffnet hatte, trat ich in mein Zimmer und sagte dem Alcalden, es sei Alles in Ordnung.

Hätten Sie, Herr Chevalier, nicht in Ihren Diensten einen niederträchtigen Verräther gehabt, den ich auf den Presidios verfaulen lassen könnte, so würden Sie nie in die Lage gekommen sein, zu glauben, daß die Diener Sr. Allerkatholischen Majestät Verräther seien.

Señor Alcalde, der Zorn hat mich dies an vier Minister schreiben lassen. Damals dachte ich, was ich schrieb, und ich glaubte, was ich dachte; jetzt glaube ich es nicht mehr. Vergessen wir Alles. Sie werden indeß zugeben, daß wenn ich nicht geschrieben hätte, Sie mich auf die Galeeren geschickt haben würden.

Das ist sehr möglich.

Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich mich beeilte, vom Kopf bis zu den Füßen Toilette zu machen. Als ich im Stande war, auszugehen, bewogen mich Pflicht und Dankbarkeit weit mehr als die Liebe, dem edlen und hochherzigen Schuhmacher meinen Besuch zu machen. Dieser wackere Mann war ebenso stolz, errathen zu haben, daß man sich irre, wie er sich freute, mich wieder zu sehen. Donna Ignazia raste vor Freude, denn vielleicht hatte sie nicht dieselbe Gewißheit wie ihr Vater, der, als er erfuhr, welche Genugthuung ich erhalten, sagte, ein spanischer Grande könne nicht mehr verlangen. Ich bat die guten Leute, irgendwo mit mir zu Mittag zu speisen, sobald ich es ihnen sagen lassen würde, und sie versprachen es mir mit Freuden.

Das Gefühl war ins Spiel gekommen, und ich fühlte mich weit verliebter in Donna Ignazia als vorher.

Als ich Don Diego verlassen hatte, ging ich zu Mengs,

der, da er Spanien kannte, ehe auf alles Andere als mich zu sehen gefaßt war. Als er die Geschichte meiner Erlebnisse dieses Tages und meinen Triumph erfuhr, überhäufte er mich mit Complimenten. Er trug einen ceremoniellen Anzug, etwas sehr Seltnes, und als ich ihn um den Grund befragte, sagte er, er sei ausgegangen gewesen, um mit Don Emmanuel de Roda zu meinen Gunsten zu sprechen, er habe denselben aber nicht sprechen können. Ich umarmte ihn und dankte ihm für seine gute Absicht. Er übergab mir einen Brief aus Venedig, den er so eben erhalten. Ich beeilte mich, denselben zu öffnen. Er war von Herrn Dandolo und enthielt einen Einschluß an Herrn Mocenigo. Herr Dandolo schrieb mir, nach dem Lesen dieses Briefes würde Herr Mocenigo den Staatsinquisitoren nicht mehr zu mißfallen fürchten, wenn er mich öffentlich vorstelle, da die Person, welche mich ihm empfohlen, im Namen der drei Inquisitoren schriebe.

Als Mengs dies vernahm, sagte er, es hinge nur von mir ab, mein Glück in Spanien zu machen, vorausgesetzt, daß ich mich gut aufführe, besonders in einem Augenblicke, wo alle Minister die Nothwendigkeit fühlten, mich den erlittenen Schimpf vergessen zu lassen. Ich rathe Ihnen, sagte er, den Brief dem Gesandten sofort zu überbringen. Nehmen Sie meinen Wagen, setzte er hinzu, denn nach sechszigstündigen Folterqualen ist es natürlich, daß es Ihnen schwer wird, sich auf den Beinen zu halten. Da ich der Ruhe bedurfte, so wollte ich zum Abendessen nicht zu ihm kommen, lud mich aber zum Mittagsessen für den folgenden Tag ein. Den Gesandten fand ich nicht zu Hause und ließ daher den Brief bei Manucci zurück; nachdem ich mich sodann sogleich nach meinem Nachhausekommen niedergelegt, schlief ich zwölf Stunden des festesten Schlafes.

Manucci erschien früh bei mir mit freudeglänzendem Gesichte; er sagte, Don Girolamo Julian schreibe dem Gesandten im Namen Herrn de Mula's, daß er mich überall vorstellen könne, denn die Beschwerdegründe, welche das Gericht gegen mich habe, berührten meine Ehre nicht. Der Gesandte, sagte er, denkt Sie in der nächsten Woche dem Hofe vorzustellen, und er wünscht, daß Sie heute bei ihm in zahlreicher Gesellschaft speisen.

Ich bin bei Mengs eingeladen.

Das thut nichts; ich werde diesen sogleich einladen, und wenn er sich entschuldigt, — so brauchen Sie ihm nicht Wort zu halten, denn Sie sehen wohl ein, welche außerordentliche Wirkung Ihr Erscheinen beim Gesandten am Tage nach Ihrem Triumphe hervorbringen muß.

Das ist wahr. Gehen Sie zu Mengs, und ich werde der angenehmen Einladung des Gesandten nachkommen.

Viertes Kapitel.

Campomanes. — Olavides. — Die Sierra Morena. — Aranjuez. — Mengs. — Der Marquis Grimaldi. — Toledo. — Madame Peliccia. — Rückkehr nach Madrid zum Vater der Donna Ignazia.

In den hauptsächlichsten Wechselfällen meines Lebens sind immer noch ganz besondere Umstände hinzugekommen, um meinen armen Geist etwas abergläubisch zu machen; ich demüthige mich selbst, wenn ich eine Selbstschau anstelle und mich zur Anerkennung dieser Wahrheit gezwungen sehe. Wie soll ich mich aber dessen erwehren! Es ist natürlich, daß das Glück mit einem Menschen, der sich seinen Launen überläßt, ebenso verfährt, wie ein Kind auf einem Billard mit einer Billardkugel verfährt, die es nach Gutdünken hin- und herstößt, um sich das Vergnügen des Lachens zu verschaffen, wenn sie zufälliger Weise in die Blouse fällt; es ist aber nicht natürlich, wie es mir vorkömmt, daß das Glück mit diesem Manne so verfährt, wie mit der Kugel ein erfahrener Spieler, welcher die Gewalt der Schnelligkeit, die des Widerstandes, des Abstoßes, der Banden und eine Menge anderer Sachen berechnet, von denen die Menge mittelmäßiger Spieler nichts weiß; es ist meiner Ansicht nach also nicht natürlich, daß ich dem Glücke die Ehre anthue, es für einen erfahrenen Mathematiker zu halten, noch daß ich voraussetze, dieses Vernunftwesen sei den physischen Gesetzen unterworfen, denen ich die ganze Natur unterworfen sehe. Trotz dieser Schlüsse setzt mich das, was ich beobachte, in Verwunderung.

Das Glück, welches ich verachten muß, wenn ich es für gleichbedeutend mit Zufall halte, nimmt in allen wichtigen Ereignissen meines Lebens die Miene einer ehrwürdigen Gottheit an. Immer hat es, allem Anscheine nach, ein boshaftes Vergnügen darin gesucht, mir zu beweisen, daß es trotz allem Gerede nicht blind sei; nie hat es mich erniedrigt, ohne mich im Verhältnisse des Falles wieder zu erheben, und nie hat es mich hoch steigen lassen, ohne mich wieder in den Abgrund zu stürzen. Wie es scheint, hat es an mir nur darum eine unbedingte Macht geltend machen wollen, um mir zu zeigen, daß es vernünftig ist und Alles beherrscht. Zur Erreichung dieses Zweckes hat es immer Mittel gebraucht, um mich mit meinem Willen oder gegen denselben in Bewegung zu setzen und um mir die Ueberzeugung zu geben, daß mein Wille, weit entfernt, ein freier zu sein, nur ein Werkzeug sei, um mit mir Alles, was es wolle, anzufangen.

Ohne die Mithülfe des Repräsentanten meines Vaterlandes durfte ich mir nicht schmeicheln, in Spanien zu etwas zu gelangen, und ohne den Brief, welchen ich diesem übergab, würde derselbe nie gewagt haben, etwas für mich zu thun. Wahrscheinlich wäre aber dieser Brief ohne alle Wirkung geblieben, wäre er nicht gerade in dem Augenblicke meiner Verhaftung angekommen, welche wegen der Genugthuung, die mir der Graf Aranda hatte geben lassen, die Tagesneuigkeit geworden war.

Dieser Brief ließ den Gesandten bedauern, daß er nicht seine Autorität eingelegt, und daß er noch nichts für mich gethan; indeß verzweifelte er keineswegs, im Publikum den Glauben zu verbreiten, daß der Graf Aranda nur auf sein Anfordern so gehandelt habe. Sein Günstling, der Graf Manucci, hatte mich in seinem Namen zum Mittagsessen eingeladen, und glücklicher Weise hatte ich mich schon bei Mengs versagt, was die Folge hatte, daß Manucci auch diesen großen Maler einlud, durch welche Einladung die Eitelkeit des Mannes, zu dem ich mich geflüchtet hatte, nicht wenig gekitzelt wurde. Diese Einladung hatte in seinen Augen ganz den Anschein einer Dankäußerung, und sie entschädigte ihn für die Unannehmlichkeit, daß ich aus seinem Hause weggeführt worden war. Er schrieb mir sogleich, daß er mich mit seinem Wagen abholen würde.

Ich begab mich zum Grafen Aranda; nachdem derselbe mich eine Viertelstunde hatte warten lassen, kam er mit Papieren in der Hand heraus und sagte mit lachender Miene:

Die Sache ist erledigt. Hier sind vier Briefe, welche ich Ihnen zurückgebe, damit Sie sie noch einmal lesen.

Weshalb, Excellenz, soll ich sie noch einmal lesen? Dieses ist die Erklärung, welche ich dem Alcalden ausgestellt habe.

Ich weiß es. Lesen Sie Alles, und Sie werden einsehen, daß es nicht gestattet ist, so zu schreiben, mögen Sie auch noch so sehr Recht gehabt haben.

Ich bitte um Verzeihung, Excellenz; Jemand, der entschlossen ist, sich zu tödten, wie ich es war, muß so schreiben. Ich glaubte, Alles sei auf Befehl Ew. Excellenz geschehen.

Sie kannten mich nicht. Sie werden sich indeß bei Don Emmanuel de Roda bedanken, der Sie durchaus kennen lernen will, und Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie einmal, sobald Sie nichts Besseres zu thun haben, zum Alcalden gehen, nicht um ihm Entschuldigungen zu machen, zu denen Sie gegen ihn nicht verpflichtet sind, sondern um ihm eine Höflichkeit zu erweisen und alle Beleidigungen, die Sie ihm in Ihrer Schrift gesagt haben, aus seinem Gedächtnisse zu verwischen. Wenn Sie der Fürstin Lubomirska diese Angelegenheit mittheilen, so schreiben Sie ihr, ich hätte, sobald ich nur Kenntniß davon erhalten, Abhülfe gebracht.

Nachdem ich den Grafen Aranda verlassen, machte ich dem Oberst Roya einen Besuch, der mir sagte, ich habe sehr Unrecht gethan, dem ersten Minister zu erklären, daß ich befriedigt sei.

Was konnte ich mehr fordern?

Alles. Absetzung des Alcalden und funfzigtausend Duros als Entschädigung für die Leiden, die Sie in diesem gräßlichen Orte ausgestanden haben. Sie sind in einem Lande, wo man laut sprechen darf, nur natürlich nicht gegen die Inquisition. Dieser Oberst, jetzt General, ist einer der liebenswürdigsten Spanier, welche ich kennen lernte.

Kaum war ich nach Hause gekommen, als Mengs mich abholte. Der Gesandte empfing mich auf die ausgezeichnetste und herzlichste Weise; er überhäufte Mengs mit Lobeserhebungen, daß derselbe mich bei sich aufgenommen und mich gegen ein Unglück, das einen Mann von Herz niederwerfen müsse,

zu schützen gesucht habe. Bei Tische erzählte ich ausführlich Alles, was ich in Buen-Retiro gelitten, so wie das Gespräch, das ich eben mit dem Grafen Aranda gehabt, welcher mir meine Briefe wiedergegeben. Man wollte sie lesen, und Jeder sagte seine Meinung. Die Gäste bestanden aus dem Abbé Bigliardi, französischem Consul, Don Rodrigues de Campomanes und dem berühmten Don Pablo d'Olavides. Jeder äußerte seine Ansicht über meine Briefe, und der Gesandte verdammte sie, indem er sie wild nannte. Campomanes dagegen lobte sie, und sagte, da sie keine Beleidigung enthielten, so wären sie so wie sie sein müßten, um den Lesenden, wäre es auch der König, zu nöthigen, mir schnell mein Recht widerfahren zu lassen. Olavides und Bigliardi stimmten ein. Mengs unterstützte den Gesandten und forderte mich auf, meine Wohnung bei ihm zu nehmen, um nicht ferner den Verläumdungen der Spione ausgesetzt zu sein, von denen Madrid wimmele. Ich nahm seine Einladung erst nach langem Bitten und auf Grund der Aeußerung des Gesandten an, welcher sagte, ich sei dem Chevalier wegen des indirekten Schimpfes, der ihm widerfahren sei, diese Genugthuung schuldig.

Es war mir lieb, die Bekanntschaft von Campomanes und Olavides zu machen, da beide geistreiche Männer einer in Spanien seltenen Art waren. Ohne gerade Gelehrte zu sein, waren sie über die religiösen Vorurtheile erhaben, denn nicht nur nahmen sie keinen Anstand, sich öffentlich über sie lustig zu machen, sondern sie arbeiteten auch ungestört an ihrer Ausrottung. Campomanes hatte dem Grafen Aranda das ganze Rüstzeug gegen die Jesuiten geliefert. Mit einer Art komischen Antheils bemerkte man, daß Campomanes, der Graf Aranda und der General der Jesuiten schielten. Als ich Campomanes fragte, warum er die Jesuiten hasse, antwortete er, er hasse sie, wie er alle religiösen Orden hasse, diese schmarotzerartigen und schädlichen Menschen, und wenn es nur von ihm abhinge, würde er sie aus der Halbinsel und aus der ganzen Welt vertreiben.

Er war Verfasser aller Schriften, die gegen die Güter der todten Hand erschienen waren, und da er mit dem venetianischen Gesandten sehr befreundet war, so hatte ihm Herr von Mocenigo von Allem, was der Senat gegen die Mönche gethan, Mittheilung gegeben. Er hätte dessen nicht bedurft,

hätte er gelesen, was unser Fra Paoli Sarpi über diesen Gegenstand geschrieben. Campomanes war klarsehend, thätig, muthig und als Fiscal des obersten Rathes von Kastilien, dessen Präsident Aranda war, galt er für einen unbestechlichen Mann, der immer nur im Interesse des Staates handele. Auch war er geliebt und geschätzt von allen Staatsmännern; die Mönche und Frömmlinge aber haßten ihn, und die Inquisition mußte seinen Untergang geschworen haben. Laut sagte man, Campomanes würde, wenn er nicht in zwei bis drei Jahren Bischof würde, in den Gefängnissen der heiligen Hermandad enden. Diese Vorhersagung verwirklichte sich nur zum Theil. In der That wurde er vier Jahre später in die carceres der Inquisition gebracht, nach drei Jahren aber wieder aus denselben entlassen, nachdem er Kirchenbuße gethan. Der Aussatz, welcher am Körper Spaniens zehrt, ist noch voll Leben. Sein Freund Olavides wurde härter behandelt, und selbst Aranda wäre dem blutdürstigen Ungeheuer nicht entgangen, wenn er nicht als Mann von gesundem Menschenverstande und von eben so durchdringendem wie tiefem Geiste den Gesandtschaftsposten in Frankreich verlangt hätte, den der König ihm von Herzen gern bewilligte, froh, so der Verpflichtung zu entgehen, ihn der Wuth der Mönche zu überliefern.

Karl III., der wahnsinnig gestorben ist, wie alle Könige, die ehrliche Männer sind, sterben müssen, hatte Sachen gethan, welche denjenigen, die ihn kannten, unglaublich erschienen; denn er war starrköpfig wie ein Maulthier, schwach wie ein Weib, materiell wie ein Holländer, frömmelnd und entschlossen, lieber zu sterben, als seine Seele mit der allerkleinsten Todsünde zu beflecken.

Es ist leicht ersichtlich für Jeden, daß ein solcher Mann der Sklave seines Beichtvaters sein mußte.

Zur Zeit, von welcher ich spreche, beschäftigte sich das Madrider Kabinet mit einer schönen Operation. Aus den verschiedenen katholischen Kantonen der Schweiz hatte man tausend Familien nach Spanien gezogen, um in der schönen einsamen Gegend der Sierra-Morena, welcher Name durch das Abenteuer Don-Quixote's, dieses Meisterwerks des Cervantes, berühmt geworden, eine Kolonie anzulegen. Die Natur schien sich angestrengt zu haben. um diesem Kanton alle möglichen Vortheile zu Theil werden zu lassen: ein herrliches Klima, ein fruchtbarer Boden, reines und

reichliches Wasser, endlich die vortheilhafte Lage zwischen Andalusien und Granada; trotzdem war diese schöne Gegend, dieser große und köstliche Landstrich unbewohnt.

Se. Allerkatholische Majestät, welche diesen anomalen und beinahe unerkärlichen Zustand zu ändern wünschte, hatte beschlossen, betriebsamen und fleißigen Kolonisten den ganzen Ertrag des Bodens während einer gewissen Reihe von Jahren zu schenken. Demgemäß hatte er Schweizer herbeigerufen und ihnen die Reisekosten bezahlt. Diese Schweizer kamen an, und die spanische Regierung setzte sich in Unkosten, um ihnen ein Unterkommen zu verschaffen und sie einer guten zeitlichen und geistlichen Polizei zu unterwerfen. Olavides, ein Mann von Geist und einiger Literaturkenntniß, unterstützte dieses Unternehmen. Er conferirte mit den Ministern, um dieser neuen Bevölkerung eine gute Verfassung zu geben, um sie mit Beamten zur Ertheilung einer guten und schnellen Justiz, mit Priestern, einem Gouverneur, dem nothwendigen Geräthe zur Erbauung von Häusern, einer Kirche, besonders aber einem Circus zur Abhaltung von Stiergefechten, etwas durchaus Ueberflüssigem für diese guten und einfachen Schweizer, dessen Entbehrlichkeit Spanier aber nicht zu fassen vermögen, zu versorgen.

In den Denkschriften, welche Olavides im Interesse der Wohlfahrt der Kolonie eingereicht, hatte er vernünftiger Weise angeführt, es müßten alle mönchischen Anstalten vermieden werden, und er gab die besten Gründe dafür an; hätte er aber auch die Zweckmäßigkeit mit dem Kompasse in der Hand nachgewiesen, so wäre doch weiter nichts erforderlich gewesen, um sich den Haß aller Mönche in Spanien, und selbst des dummen Bischofs, zu dessen Diözese die Kolonie gehörte, zuzuziehen. Die Weltpriester sagten, Olavides habe Recht; die Mönche aber schrieen über Gottlosigkeit, und da die Inquisition vorzugsweise mönchisch war, so begannen schon die Verfolgungen, und hierauf fiel während der Tafel die Unterhaltung.

Nachdem ich schweigend die sinnigen und unsinnigen Gründe angehört, äußerte ich so bescheiden wie möglich, binnen wenigen Jahren würde die mit so vielen Kosten gegründete Kolonie sich durch die Gewalt mehrerer physischen und moralischen Gründe wie ein schwacher Hauch verflüchtigen.

Der Hauptgrund, den ich anführte, war der, daß die Schweizer sich von allen andern Nationen unterschieden. Sie sind, sagte ich, ein Gewächs, welches auf einen andern als den heimischen Boden verpflanzt, dünn aufschießt, entartet und stirbt. Die Schweizer sind mehr als alle andern Völker dem Heimweh unterworfen. Wenn diese Krankheit bei einem Individuum hervortritt, so giebt es keine andere Hülfe als die Rückkehr in die Heimath, zur Sennhütte, zum Flecken, zum See, wo sie geboren sind; sonst schmachten sie hin, zehren sich auf und sterben.

Es würde gut sein, glaube ich, fügte ich hinzu, die schweizer Kolonie mit einer Kolonie von Spaniern zu verbinden, um den Versuch zu machen, sie durch Heirathen zu vermischen; wenigstens in der ersten Zeit dürfte man ihnen nur schweizer Priester und Beamte geben, namentlich aber müßte man sie vor allen Eingriffen der Inquisition in ihre Gewissensfreiheit schützen, denn die Schweizer auf dem flachen Lande haben Gesetze, Gebräuche hinsichtlich der Liebesbewerbung, welche unzertrennlich von ihrer Natur sind, und welche das geistliche Ceremoniell in Spanien nie billigen würde; der geringste Zwang in dieser Beziehung würde schnell allgemeines Heimweh zur Folge haben.

Meine Rede, die Olavides anfangs als ein bloßer Spaß erschienen war, überzeugte ihn doch endlich, daß ich Recht haben könnte. Er bat mich, meine Betrachtungen niederzuschreiben und mein Wissen über diesen Gegenstand nur ihm mitzutheilen. Ich versprach es ihm, und Mengs setzte einen Tag an, wo er mit mir bei ihm zu Mittag speisen könnte.

Den Tag nach diesem Mahle ließ ich mein geringes Gepäck zu Mengs bringen, und sobald ich bei diesem berühmten Maler eingerichtet war, begann ich mit der Arbeit über die Kolonieen und behandelte diesen Gegenstand als Naturforscher und als Philosoph.

Ich stellte mich Don Emmanuel de Roda vor, der, etwas Seltnes in Spanien, sich mit der Literatur beschäftigte. Er liebte die lateinische Poesie, hatte vielen Sinn für die italiänische, gab aber der spanischen den Vorzug, was man bei einem Sohne Kastiliens sehr natürlich finden wird. Er nahm mich vorzüglich auf, bat mich, ihn zu besuchen und äußerte sein Beileid wegen meiner ungerechten Verhaftung.

Der Herzog von Lossada wünschte mir Glück dazu, daß der venetianische Gesandte mich gegen Jedermann lobte, und ermunterte mich, darüber nachzudenken, wie ich von meinem Talente Nutzen ziehen könne, indem ich mich für eine Stellung, wo ich mich der Regierung nützlich machen könnte, in Vorschlag brächte; er versprach mir seine Unterstützung.

Der Herzog della Catolica gab mir ein Mittagsessen in Gesellschaft des venetianischen Gesandten. Binnen drei Wochen machte ich, da ich bei Mengs wohnte und oft bei Herrn von Mocenigo speiste, überhaupt eine Menge guter Bekanntschaften. Ich dachte ernstlich daran, in Spanien eine Verwendung zu suchen, denn ich bekam keine Briefe aus Lissabon und wollte nicht aufs Gerathewohl dorthin gehen. Da Pauline mir nicht mehr schrieb, so hatte ich kein Mittel zu erfahren, was aus ihr geworden sei.

Oft verbrachte ich meine Abende bei einer spanischen Dame, Namens Sabatini, welche eine tertullia gab, eine Gesellschaft, die großentheils aus jammervollen Schriftstellern bestand; ich ging zum Herzoge von Medina-Sidonia, Oberstallmeister des Köngs, einem Schriftsteller und weisen und gediegenen Mann, dem ich durch Don Domingo Varnier, Kammerdiener des Königs, welchen ich durch Mengs kennen gelernt hatte, vorgestellt wurde. Oft ging ich auch zu Donna Ignazia; da ich aber nicht allein mit ihr sein konnte, so langweilte ich mich. Wenn ich Gelegenheit fand, ihr zu sagen, sie solle eine Vergnügungspartie mit ihren Cousinen aussinnen, so antwortete sie, das wünsche sie ebenso sehr wie ich; während der Fastenzeit müsse sie aber jeden derartigen Gedanken von der Hand weisen, denn die heilige Woche nahe heran, und da in dieser Gott für uns gestorben sei, so müsse man an Buße, nicht aber ans Vergnügen denken. Daran könnten wir nach Ostern denken. So sind die jungen Frömmlerinnen in Spanien beschaffen.

Vierzehn Tage vor Ostern verließ der König Madrid, um sich mit seinem ganzen Hofe nach Aranjuez zu begeben. Herr von Mocenigo lud mich ein, ihn dorthin zu begleiten und bei ihm zu wohnen; denn dort, sagte er, würde er leicht Gelegenheit finden, mich vorzustellen. Wie man sich leicht denken wird, nahm ich den Vorschlag an; aber den Tag vor der Abreise überfiel mich im Wagen mit Mengs, als ich eben

einen Besuch machen wollte, plötzlich das Fieber und schüttelte mich so gewaltig, daß ich mit dem Kopfe gegen die Wagenscheibe fuhr und sie zerbrach. Mengs, der erschrak, ließ sogleich umkehren; man legte mich ins Bett, und nach vier Stunden ließ mich ein reichlicher Schweiß, der vierundzwanzig Stunden anhielt, eine Menge Flüssigkeit ausströmen, denn dieselbe drang durch zwei Matratzen und den Strohsack und benetzte den ganzen Fußboden um mein Bett herum. Achtundvierzig Stunden darauf hörte das Fieber auf, aber eine außerordentliche Schwäche hielt mich volle acht Tage im Bett zurück, und ich konnte mich erst am Osterheiligabend nach Aranjuez begeben. Ich wurde hier gut aufgenommen und erhielt eine gute Wohnung beim Gesandten; aber schon in der Nacht erreichte eine Geschwulst, deren Entstehen ich im Laufe des Tages gefühlt hatte, die Größe eines Eies, und es wurde mir unmöglich aufzustehen, um in die Messe zu gehen. Binnen fünf Tagen gelangte diese Geschwulst zur Größe einer gewöhnlichen Melone. Nicht nur der Gesandte und Manucci wurden dadurch in Schrecken gesetzt, sondern auch ein französischer Chirurgus des Königs, welcher erklärte, nie so etwas gesehen zu haben. Ich indeß war vollkommen ruhig; denn da ich keinen Schmerz fühlte und diese ganze Masse weich war, so errieth ich, daß es nur eine Ansammlung von Lymphe sei. Nachdem ich einem Chirurgus die Geschichte meines letzten Fiebers erzählt hatte, bat ich ihn, das Geschwür zu öffnen, was geschah. Diese Oeffnung wurde ein Abführungsweg, aus welchem vier Tage hindurch eine unglaubliche Masse von Materie ausströmte. Am fünften war die Wunde beinahe geschlossen, die Schwäche aber verstattete mir nicht, das Bett zu verlassen.

In dieser Lage war ich, als ich von Mengs einen Expressen erhielt, der mir folgenden Brief überbrachte, welcher mir gegenwärtig vor Augen liegt, und welchen ich wörtlich abschreibe.

„Gestern hat der Pfarrer meiner Gemeinde an der Thür der Parochialkirche die Namen derjenigen in seinem Bezirke wohnenden Personen anschlagen lassen, welche nicht an Gott glauben und ihre Osterandacht nicht verrichtet haben. Unter diesen Namen figurirt der Ihrige in seiner ganzen Vollständigkeit, und ich habe von dem erwähnten Pfarrer ein schlechtes

Compliment hinnehmen müssen; er hat mir mit Bitterkeit vorgeworfen, daß ich Andersgläubigen ein Asyl bewilligt habe. Ich wußte nicht, was ich ihm antworten sollte, denn es ist sicher, daß Sie noch einen Tag in Madrid hätten bleiben und die Pflichten eines Christen erfüllen können, wäre es auch nur aus Rücksicht für mich gewesen. Was ich dem Könige, meinem Herrn, schuldig bin, die Sorge für meinen Ruf und meine zukünftige Ruhe nöthigen mich daher, Ihnen anzuzeigen, daß mein Haus nicht mehr das Ihrige ist. Wenn Sie wieder nach Madrid kommen, mögen Sie wohnen, wo Sie wollen, und meine Dienerschaft wird Ihre Sachen denjenigen übergeben, die zu ihrer Empfangnahme von Ihnen ermächtigt sind.

Antonio Rafael Mengs."

Dieses rücksichtslose, unverschämte und unverdiente Schreiben, denn mein Benehmen bei Mengs war ein außerordentlich regelmäßiges gewesen, dieses Schreiben also machte einen solchen Eindruck auf mich, daß Mengs es mir wohl nicht ungestraft geschickt haben würde, wäre ich nicht sieben Meilen von ihm entfernt und in einem Zustande außerordentlicher Schwäche gewesen. Ich sagte dem Expressen, er möchte nur gehen. Er erwiederte, er habe den Befehl, auf meine Antwort zu warten. Nun den Brief nehmend, knitterte ich ihn zusammen und warf ihn dem Boten mit den Worten ins Gesicht:

Geh, und melde Deinem unwürdigen Auftraggeber, der Dich geschickt hat, was ich mit Dir gethan habe, und sage ihm in meinem Namen, das sei die Antwort, die ein solcher Brief verdiene.

Der ganz verblüffte unschuldige Bote entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen.

Ohne Zeit zu verlieren, kleidete ich mich an, da mir der Zorn Kräfte verlieh, und nachdem ich eine Sänfte hatte kommen lassen, begab ich mich nach einer Kirche von Aranjuez, wo ein Barfüßlermönch mir die Beichte abnahm, und am folgenden Tage um sechs Uhr Morgens empfing ich das Abendmahl.

Mein Beichtvater hatte die Gefälligkeit mir eine Bescheinigung auszustellen, daß ich genöthigt gewesen sei, vom Augenblicke meiner Ankunft al sitio an das Bett zu hüten,

und daß ich mich trotz meiner außerordentlichen Schwäche in die Kirche habe tragen lassen, wo er mir das heilige Abendmahl gereicht, so daß ich meine Osterandacht als guter Christ verrichtet habe. Hierauf nannte er mir den Namen des Pfarrers, der meinen Namen an die Thür seiner Kirche angeschlagen hatte.

In die Wohnung des Gesandten zurückgekehrt, schrieb ich dem unduldsamen Pfarrer, die Bescheinigung, welche ich ihm schicke, würde ihm sagen, welche Gründe mich verhindert hätten, meine Osterandacht zu verrichten, und ich hoffe, er werde, nachdem er sich von meiner Orthodoxie überzeugt habe, meinen Namen von der Liste ausstreichen, wo derselbe zu meiner Unehre figurire. Schließlich bat ich ihn, den einliegenden Brief dem Ritter Mengs zu überschicken.

Diesem Maler schrieb ich, ich erkenne an, daß ich die Schmach, die er mir durch die Ausweisung aus seinem Hause zufüge, verdient habe, indem ich den großen Fehler begangen, seinen dringenden Bitten nachzugeben und meine Wohnung bei ihm genommen zu haben; indeß als Christ, der seine Osterandacht verrichtet habe, verzeihe ich ihm sein rohes Benehmen, und rathe ihm, einen Vers, der allen Leuten von Ehre bekannt, ihm aber noch unbekannt sei, zu studiren:

Turpius ejicitur, quam non admittitur hospes.*)

Als ich den Brief abgeschickt hatte, erzählte ich das Abenteuer dem Gesandten, welcher antwortete:

Das wundert mich nicht. Mengs steht nur wegen seines Talents in Ansehen, und ganz Madrid weiß, daß er ein wunderlicher Mensch von sehr gewöhnlichen Geistesgaben ist.

In der That war dieser ehrgeizige Mensch nur aus Eitelkeit in mich gedrungen, daß ich meine Wohnung bei ihm nehmen möchte. Er wollte, daß die ganze Stadt es in dem Augenblicke erfahren solle, wo man allgemein von der Genugthuung sprach, die ich auf Befehl des Grafen Aranda erhalten hatte, und daß man glauben solle, dieselbe sei mir, wenigstens zum Theil, nur aus Rücksicht für ihn gegeben worden. In der That hatte er in einem Anfalle übler Laune geäußert, ich hätte verlangen sollen, daß der Alcalde Messa mich nicht nach

*) Es ist schmachvoller, einen Gast hinauszuwerfen, als ihn nicht aufzunehmen.

meiner Wohnung, sondern nach der seinigen zurückführen solle, da mir bei ihm der Haftsbefehl zugekommen sei.

Mengs strebte nach Ruhm und Ruf; er war ein tüchtiger Arbeiter, aber eifersüchtig auf alle mitlebenden Maler von einigem Verdienste und ihnen feindlich. Er hatte Unrecht, denn obwohl er ein großer Maler hinsichtlich des Kolorits und der Zeichnung war, so fehlte es ihm doch an Erfindung, einer wesentlichen Bedingung des Malers wie des Dichters:

Als ich eines Tages zu ihm sagte: Wie jeder große Dichter Maler sein muß, so muß auch jeder große Maler Dichter sein, wurde er ärgerlich, weil er, mit Unrecht, glaubte, ich wolle ihm seinen Fehler vorwerfen, den er wohl fühlte, sich aber nicht eingestand.

Er war sehr unwissend und hatte die Schwäche für gelehrt gelten zu wollen; er opferte dem Bachus und dem Comus und wollte doch für mäßig gelten; er war endlich sinnlich, cholerisch, eifersüchtig, geizig und strebte nach dem Rufe eines tugendhaften Mannes. Da er ein fleißiger Arbeiter war, so speiste er gewöhnlich nicht zu Mittag, denn da er sich um die Vernunft trank, so konnte er nach seinen Mahlzeiten nichts mehr thun. Wenn er außer dem Hause speiste, so trank er nur Wasser, um sich keine Blöße zu geben. Er sprach vier Sprachen, aber schlecht und konnte nicht einmal seine eigene gut schreiben. Hierin wie in allem Andern aber hielt er sich für vollkommen. Als Tischgenosse nahm ich aufrichtigen Antheil an ihm; er aber begann mir einige Tage vor meiner Abreise nach Aranjuez gram zu werden, weil der Zufall mir zur Erkenntniß seiner Schwächen verhalf und er sich meinen Verbesserungen unterwerfen mußte. Der Tölpel wurde ärgerlich, daß er mir wesentlich verpflichtet worden war. Ich hatte ihn eines Tages verhindert, dem Hofe eine Denkschrift einzureichen, welche ihn mit ewiger Lächerlichkeit hätte bedecken müssen. Diese Denkschrift sollte dem Könige vorgelegt werden, und Mengs hatte el mas inclito unterzeichnet, womit er „allerunterthänigster“ ausdrücken wollte. Ich machte ihm bebemerklich, daß el mas inclito, der erlauchteste, der adligste, der erhabenste, nicht aber der unterthänigste heiße, der spanisch durch el mas humildo ausgedrückt werde. Der stolze Ignorant gerieth in Zorn nnd sagte, ich habe Unrecht, wenn ich

besser als er spanisch zu verstehen glaube; als ein Diktionnair ihm zeigte, daß er Unrecht habe, kam er in Verzweiflung.

Ein andermal glaubte ich ihn von einem sehr dummen Streiche abhalten zu müssen, indem ich ihn hinderte, eine mühsam ausgearbeitete Kritik gegen Jemand loszulassen, der behauptete, es gäbe kein vorsündfluthliches Denkmal auf der Erde. Mengs glaubte den Verfasser durch die Behauptung zu vernichten, daß die Trümmer des babylonischen Thurmes noch vorhanden seien: eine doppelte Dummheit, da man diese angeblichen Trümmer nicht sieht, und wenn man sie sähe, dieser sonderbare Thurm doch immer ein nachsündfluthliches Ereigniß ist.

Er hatte auch die Sucht, sich auf Fragen der höhern Metaphysik einzulassen, von der er nichts verstand; seine Grille war, über die Schönheit zu sprechen und sie zu erklären, und die Dummheiten, welche er über diesen Punkt sagte, konnten nur Achselzucken erregen.

Mengs, der über alle Begriffe schwarzgallig war, schlug in seinen Wuthanfällen seine Kinder so stark, daß Verstümmlungen derselben zu fürchten waren. Mehr als einmal habe ich seinen Händen seinen armen Sohn entrissen, den der Henker zerfleischen zu wollen schien. Er rühmte sich, von seinem Vater, einem Böhmen und schlechten Maler, mit dem Stocke in der Hand erzogen worden zu sein. Er sagte, dadurch sei er ein großer Maler geworden und war entschlossen, dasselbe System anzuwenden, um seine Kinder zu zwingen, etwas zu werden.

Er war aufs Tiefste beleidigt, wenn er einen Brief empfing, dessen Adresse nicht seinen Titel Ritter und seinen Namen Raphael enthielt. Eines Tages erlaubte ich mir, ihm zu sagen, dergleichen Sachen würden als Kindereien angesehen, und ich fühle mich keineswegs beleidigt, daß die Briefe, die er an mich nach Florenz und Madrid geschrieben, nicht meinen Titel als Ritter enthalten hätten, obwohl ich die Ehre hätte, mit demselben Orden wie er geschmückt zu sein. Er antwortete nicht und that wohl daran; aber in Betreff der Auslassung seiner Taufnamen war mir die Narrheit sehr wohl bekannt, welche ihn dieselbe als beleidigend betrachten ließ. Er war naiv genug, zu sagen, da er sich Antonio wie Corregio und Raphael wie Raphael von Urbino nenne, so müßten diejenigen, welche seinem Namen Mengs nicht die beiden Vor-

namen vorausschickten, die Absicht haben, ihm die beiden Vorzüge der Malerei, welche einzeln bei diesen beiden großen Malern glänzten, und welche er in sich vereinige, streitig zu machen.

Eines Tages wagte ich gegen ihn zu äußern, die Hand einer Figur auf einem seiner Gemälde, welches ich betrachtete, sei verzeichnet, weil der vierte Finger nicht kürzer als der Zeigefinger sei. Er antwortete gereizt, das müsse so sein, und zum Beweise zeigte er mir seine Hand. Ich begann zu lachen, indem ich ihm meine Hand zeigte und sagte, ich sei sicher, daß meine Hand so wie die aller Adamskinder gebildet sei.

Von wem glauben Sie, daß ich abstamme?

Das weiß ich nicht; sicher ist es aber, daß Sie nicht meiner Gattung angehören.

Sie gehören nicht der meinigen, überhaupt nicht der der andern Menschen an; denn alle wohlgebildeten Männer- und Frauenhände sind wie meine Hand, nicht aber wie die Ihrige.

Ich wette hundert Dublonen, daß Sie Unrecht haben.

Er steht auf, wirft seine Palette und seine Pinsel zur Erde, schellt seinen Bedienten und sagt:

Das wollen wir sogleich sehen! Als seine Leute erschienen waren, betrachtet er ihre Hände, prüft sie, und findet, daß der Zeigefinger kürzer als der Ringfinger ist.

Zum erstenmale sah ich ihn lachen und den Streit mit einem Witze enden.

Es freut mich, sagte er, daß ich mich rühmen kann, in irgend etwas einzig zu sein.

Mit Vergnügen berichte ich hier etwas sehr Verständiges, was mir Mengs eines Tages sagte.

Er hatte eine Magdalena gemalt, die allerdings von überraschender Schönheit war. Seit etwa zehn Tagen sagte er alle Morgen zu mir: Heute wird das Gemälde fertig. Eines Tages äußerte ich zu ihm, er habe sich am vorigen Tage getäuscht, indem er mir gesagt, daß das Gemälde am Abend fertig werden würde.

Nein, entgegnete er, denn es könnte in den Augen von neunundneunzig Hunderttheilen der Kenner vollendet scheinen; mir aber liegt an dem Urtheile des Hundertsten, und ich betrachte das Bild mit seinen Augen. Wissen Sie, daß jedes Gemälde nur relativ vollendet ist, und diese Magdalena wird

es erst dann sein, wenn ich aufhöre zu arbeiten, und auch dann nur relativ, denn es ist sicher, daß sie vollendeter werden würde, wenn ich einen Tag länger daran arbeitete. Nichts auf der Welt, was aus der Hand oder dem Geiste des Menschen hervorgeht, ist vollkommen, außer einer mathematischen Berechnung.

Als er aufgehört hatte, zu reden, umarmte ich ihn, weil er so gut gesprochen. Nicht so war es eines Tages, wo er mir sagte, er wünsche, Raphael von Urbino gewesen zu sein. Das war ein großer Maler! rief er aus.

Zuversichtlich, versetzte ich; wie können Sie aber wohl sagen, „Sie wünschten gewesen zu sein?“ Dieser Wunsch ist gegen die Natur, denn wenn Sie Raphael gewesen wären, so wären Sie nicht mehr. Sie können nur ernstlich so sprechen, wenn Sie sich vorstellen, Sie würden der Freuden des Paradieses theilhaftig werden, und in diesem Falle bescheide ich mich.

Durchaus nicht; ich möchte Raphael gewesen sein, ohne daß es mir etwas daran gelegen wäre, ob ich jetzt leiblich oder geistig existire.

Das ist abgeschmackt. Denken Sie doch nur nach. Sie können das nicht wünschen, wenn Sie vernünftig sind.

Er gerieth in Zorn und sagte mir eine Menge Beleidigungen, über welche ich lachen mußte.

Ein andermal verglich er die Arbeit eines Dichters, der eine Tragödie schreibe und die eines Malers, der ein Gemälde entwerfe, wo die ganze Tragödie in einer einzigen Scene zur Erscheinung gebracht werde.

Nachdem ich eine Menge Unterschiede hervorgehoben, schloß ich mit dem Satze, daß der tragische Dichter gezwungen sei, alle seine Kräfte aufzubieten, um die geringsten Einzelnheiten darzustellen und in Zusammenhang zu bringen, während der Maler, der sich nur mit einer Fläche zu beschäftigen habe, die Farben auf der Oberfläche auftragen könne, während er mit Freunden, die in einiger Entfernung ständen, spreche. Das beweist, daß ein Gemälde ebenso sehr ein Produkt der Handarbeit des Künstlers, wie das Produkt seines Geistes ist, während in einer gut gemachten Tragödie Alles Produkt des Genies ist. Suchen Sie mir einen Dichter, der seinem Koche den Küchenzettel zu seinem Abendessen geben kann, wenn er mit

der Anfertigung einer Tragödie oder dem Baue epischer Verse beschäftigt ist.

Wenn Mengs sich besiegt fühlte und seines Unrechts überführt wurde, so gab er nicht nach und gestand sein Unrecht ein, sondern wurde grob und hielt sich für beleidigt. Dieser Mann, im Alter von funfzig Jahren gestorben, wird nichtsdestoweniger als Philosoph, großer Stoiker, Gelehrter und mit allen Tugenden gezierter Mensch auf die Nachwelt kommen, und zwar in Folge einer Biographie, welche ein Verehrer seines Talents in groß Quarto, mit sehr schönen Lettern hat drucken lassen und welche er dem Könige von Spanien gewidmet hat. Diese Biographie, ein wahrer Hof-Panegyrikus, ist ein Gewebe von Lügen. Mengs war nur ein großer Maler, und hätte er als solcher nur das prächtige Gemälde gemacht, welches den Hauptaltar der Königlichen Kapelle in Dresden ziert, so würde er doch verdienen, auf die Nachwelt zu gelangen, obwohl die Idee dieses Meisterwerks der bewunderswürdigen Schöpfung des Fürsten der Maler, der Transfiguration des unsterblichen Raphael entnommen ist.

In zwei oder drei Jahren werde ich wieder von Mengs sprechen, da ich ihn zu dieser Zeit in Rom fand.

Noch hütete ich meiner Schwäche wegen das Zimmer, als Manucci mir vorschlug, ihn nach Toledo zu begleiten. Der Gesandte, sagte er, muß dem diplomatischen Corps ein großes Mahl geben, und da ich nicht vorgestellt bin, kann ich demselben nicht beiwohnen; diese Ausschließung wird aber nicht bemerkt werden, wenn man erfährt, daß ich auf der Reise bin. In fünf oder sechs Tagen sind wir wieder zurück.

Erfreut, Toledo zu sehen, und die Reise in einem bequemen Wagen machen zu können, nahm ich die Einladung an; am folgenden Morgen früh fuhren wir ab, und am Abend kamen wir in dieser berühmten Stadt an. Vor dem Thore dieser Hauptstadt Neukastiliens, die auf einer Anhöhe gelegen ist, finden sich die Ruinen einer Naumachie. Der Tajo, der, wie man versichert, Gold enthält, umgiebt sie von beiden Seiten. Wir erhielten eine für Spanien recht gute Wohnung, und am Morgen gingen wir mit einem Cicerone aus, der uns nach dem Alcazar führte; das ist der Louvre Toledos, ein großer Palast, in welchem die maurischen Könige wohnten. Hierauf gingen wir nach der Kathedrale, einem sehenswerthen Denk-

male wegen der Reichthümer, die sie enthält. Ich sah das Tabernakel, worin man am Frohnleichnamsfeste das heilige Sakrament trägt. Es ist von Silber und so schwer, daß dreißig kräftige Menschen zum Tragen desselben erforderlich sind. Der Erzbischof dieser Stadt hat ein Einkommen von dreimalhunderttausend Duros und seine Geistlichkeit von viermalhunderttausend. Ein Kanonikus, welcher mir die Reliquiengefäße zeigte, sagte, das eine enthalte die dreißig Silberlinge, welche Judas für den Verrath unsers Herrn erhalten. Als ich ihn bat, sie mir zu zeigen, sagte er, mir wüthende Blicke zuwerfend, selbst der König würde eine solche Neugier nicht zu zeigen wagen.

Wie man sich leicht denken wird, beeilte ich mich, mich höflichst zu entschuldigen und bat ihn, die unwissende Neugier eines Fremden nicht als Beleidigung aufzunehmen. Das schien ihn zu beruhigen.

Die Priester in Spanien sind Schurken, denen man mehr als anderwärts mit Achtung begegnen muß.

Am nächsten Tage zeigte man uns die physikalischen und naturwissenschaftlichen Kabinette. Man fand in denselben nicht gerade etwas Wunderbares; zum wenigsten konnte man aber lachen, ohne den Zorn eines Mönches oder die Klauen der Inquisition zu fürchten. Derjenige, der uns die Merkwürdigkeit zeigte, wies uns auch einen ausgestopften Drachen und bemerkte dabei: Hiedurch, meine Herren, erhalten Sie den Beweis, daß derselbe kein fabelhaftes Thier ist; er sagte uns aber nicht, ob derselbe aus den Händen der Natur hervorgegangen sei, oder ob die Kunst einen Antheil daran gehabt habe. Sodann zeigte er uns den Basilisken, ein würdiges Seitenstück zum Drachen und den dreißig unsichtbaren Silberlingen des Judas; die Augen dieses angeblichen Basilisken tödteten uns indessen nicht, erregten vielmehr unser Gelächter. Um uns endlich eine Probe seiner umfassenden Gelehrsamkeit zu geben, zeigte uns dieser würdige Señor — man rathe — die Freimaurerschürze des Meistergrades und versicherte uns, derjenige, welcher sie dem Kabinette geschenkt, sei selbst Mitglied der Loge gewesen, woraus zu ersehen, fügte er mit wichtiger Miene hinzu, daß diejenigen, welche behaupten, die Sekte existire nicht, in einem schweren Irrthume befangen sind.

Die Reise stärkte meine Gesundheit, so daß ich nach meiner

Rückkehr nach Aranjuez allen Ministern den Hof zu machen anfing. Der venetianische Gesandte stellte mich dem Marquis Grimaldi vor, mit dem ich Konferenzen hinsichtlich der Kolonie in der Sierra Morena hatte, die einen schlechten Fortgang nahm. Ich übergab ihm ein Projekt, worin ich bewies, daß die Kolonie aus Spaniern gebildet werden müsse.

Ja versetzte er; aber Spanien ist durchgängig schlecht bevölkert, und nach Ihrem Plane müßten wir eine Gegend berauben, um eine andere zu bereichern.

Durchaus nicht, denn zehn Menschen, die in Asturien elendiglich umkommen würden, werden in der Kolonie erst nach Erzeugung von funfzig Kindern sterben. Diese funfzig werden zweihundert zeugen, und so fort.

Mein Projekt wurde einer Kommission übergeben, und der Marquis Grimaldi versicherte mir, daß ich im Falle der Annahme desselben zum Gouverneur der Kolonie ernannt werden würde.

Eine Opera buffa bildete damals das Entzücken des Hofes mit Ausnahme des Königs, der keinen Sinn für die Musik hatte. Dieser König hatte die Physiognomie und den Ausdruck eines Hammels, und sein Organ schien mit denen dieses Thieres, welches keinen Sinn für vokale Harmonie hat, in einiger Uebereinstimmung zu stehen. Man höre nur hundert Hammel, und man wird hundert verschiedene Halbtöne hören. Karl III. liebte nur die Jagd, und man wird bald sehen weshalb.

Ein italiänischer Komponist, den Herr von Mocenigo beschützte, hatte Lust, eine Oper zu componiren; er schmeichelte sich mit der Hoffnung, allgemeinen Beifall zu finden und sein Glück zu machen. Da die Zeit zu kurz war, um nach Italien zu schreiben, so erbot ich mich, augenblicklich einen Text zu machen; man nahm mich beim Worte, und am folgenden Tage überreichte ich ihm den ersten Akt. Der Musiker oder Kapellmeister setzte ihn in Zeit von vier Tagen in Musik, und der Gesandte lud die andern Gesandten zur Probe dieses Aktes ein, welche im großen Saale seines Palastes stattfand. Die beiden andern Akte waren jetzt ebenfalls schon geschrieben; man fand die Musik köstlich und in Zeit von vierzehn Tagen kam die Oper zur Aufführung. Der Kapellmeister erhielt schöne

Geschenke; von mir aber glaubte man, daß ich über die Stellung eines Dichters, der für Geld arbeite, erhaben sei, und ich wurde nur mit Lob bezahlt, der ächten Hofmünze. In meiner Lage fühlte ich mich übrigens belohnt genug, daß der Gesandte sich offenbar freute, mich zu seinen Schützlingen zu zählen, und daß die Minister mich als einen Mann feierten, der geeignet sei, zu den Vergnügungen des Hofes beizutragen.

Die Abfassung dieses Operntextes hatte mich genöthigt, mit den Sängerinnen Bekanntschaft anzuknüpfen. Die erstewar eine Römerin Namens Peliccia, weder schön noch häßlich; sie schielte etwas und hatte nur ein mittelmäßiges Talent. Sie hatte eine jüngere und wirklich hübsche Schwester, um nicht schön zu sagen. Trotz dieses Unterschiedes zog die jüngere Niemand an, während die ältere alle diejenigen gewann, die mit ihr sprachen. Ihr Gesicht hatte den Zauber der schielenden Augen, einen rührenden und sanften Blick, ein feines und bescheidenes Lächeln, einen ungezwungenen, edlen und anspruchslosen Ausdruck: Jedermann liebte sie. Ihr Mann war ein schlechter Maler, ein guter, ziemlich häßlicher Mann, der mehr wie ihr Bedienter, als wie ihr Mann aussah. Er war ihr sehr unterwürfig und sie belohnte ihn dafür durch große Rücksichten. Diese Frau flößte mir keine Liebe, sondern eine aufrichtige Freundschaft ein. Ich besuchte sie täglich und machte ihr Verse zu den römischen Arien, die sie mit großer Anmuth sang. Sie war für mich, was ich für sie, eine ergebene Freundin.

Eines Tages, wo ein Akt der Oper, zu welcher ich den Text geliefert hatte, geprobt werden sollte, sprach ich mit ihr von den vornehmen Personen, welche anwesend waren und sich nur eingefunden hatten, um die neue Musik zu hören. Der Opernunternehmer, Namens Marescalchi, hatte sich gegen den Gouverneur von Valencia verpflichtet, in dieser Stadt den September mit seiner Truppe zuzubringen, um daselbst komische Opern auf einem eigends dazu erbauten Theater aufzuführen. Nie hatte man in Valencia eine italiänische Oper gehört, und Marescalchi hoffte dort Glück zu machen. Die Peliccia, welche von irgend einem vornehmen Hofmanne ein Empfehlungsschreiben für diese Stadt zu erhalten wünschte, aber keinen kannte, fragte mich, ob sie wohl den venetianischen Gesandten

bitten dürfte, sich ihrer anzunehmen und Jemand um ein Empfehlungsschreiben zu ersuchen. Ich rathe Ihnen, versetzte ich, den Herzog von Arcos selbst darum zu ersuchen.

Wer ist dieser Herr?

Derjenige, der zwanzig Schritte von uns entfernt steht und Sie ansieht.

Wie darf ich es aber wagen?

Er ist ein vornehmer Herr, der, ich wette darauf, vor Lust vergeht, Sie zu verpflichten. Bitten Sie ihn augenblicklich um diese Gefälligkeit, und ich bin überzeugt, daß er sich glücklich schätzen wird, sie Ihnen zu erweisen.

Ich habe nicht den Muth dazu. Stellen Sie mich vor.

Nein, ich würde Alles verderben, und er darf nicht einmal vermuthen, daß ich Ihnen den Rath ertheilt habe. Ich werde Sie verlassen, und eine Minute darauf treten Sie an ihn heran und bringen Ihr Anliegen vor.

Ich schritt auf das Orchester zu, und als ich einen Augenblick darauf den Kopf umdrehte, sah ich den Herzog auf die Sängerin zuschreiten.

Das Geschäft ist gemacht, sagte ich zu mir selbst.

Nach der Oper theilte mir die Peliccia mit, daß sie das Schreiben am ersten Operntage erhalten würde.

Der Herzog hielt ihr Wort; er übergab ihr ein versiegeltes Schreiben an den Kaufmann Don Diego in Valencia.

Da sie erst im September nach Valencia abgehen wollte, so war noch Zeit genug; denn wir waren erst im Mai; wir werden also erst später erfahren, was dieser Brief enthielt.

In Aranjuez sah ich oft Don Domingo Varnier, Kammerdiener des Königs, einen Kammerdiener des Prinzen von Asturien, der jetzt auf dem Throne sitzt und eine Kammerfrau der Prinzessin von Asturien, die jetzt Königin ist. Diese angebetete Prinzessin hatte die Macht, eine Menge ebenso abgeschmackter, wie lästiger Etikettevorschriften zu unterdrücken und den gravitätischen und ernsten Ton des Hofes in milde Geselligkeit zu verwandeln. Es war mir sehr angenehm, Se. Allerkatholische Majestät um elf Uhr zu Mittag speisen zu sehen, wie die pariser Schuster im siebenzehnten Jahrhundert thaten; er speiste immer dasselbe, ging täglich zur selben Stunde auf

die Jagd und kam Abends völlig erschöpft mit seinem Bruder zurück.

Der König war sehr häßlich; Alles ist indeß relativ; er war schön in Vergleich mit seinem Bruder, der eine wahre Vogelscheuche war.

Dieser Bruder reiste nie ohne ein Bild der heiligen Jungfrau, welches Mengs ihm gemalt hatte. Es war ein zwei Fuß hohes, drei und einen halben Fuß breites Gemälde. Die heilige Jungfrau saß mit nackten Füßen, nach maurischer Weise gekreuzten und bis zur Wade entblößten Beinen auf dem Grase. Es war ein wollüstiges Bild, welches die Seele durch Vermittlung der Sinne entflammte. Der Infant war verliebt in dasselbe und hielt das sträflichste der wollüstigen Gefühle für Frömmigkeit; denn es war unmöglich, daß er beim Anblicke dieses Bildes nicht von der fleischlichen Begierde ergriffen werden sollte, die lebende Wirklichkeit in seine Arme zu schließen. Dennoch war der Infant sich dessen nicht bewußt, und freute sich seiner Liebe zur Mutter des Heilandes. So sind übrigens im Allgemeinen die Spanier alle. Bilder müssen, um ihre Theilnahme zu erregen, einen lebhaften Eindruck machen, und sie deuten Alles nur im günstigen Sinne für die sie beherrschende Leidenschaft.

Ehe ich nach Aranjuez ging, sah ich in Madrid das Bild einer Madonna, welche ihrem Kinde die Brust gab. Das Bild zierte den Hauptaltar einer Kirche in der St. Jeronimo-Straße. Die Kapelle war die ganze Nacht mit Andächtigen gefüllt, welche die Mutter des Sohnes Gottes anbeteten, deren Gestalt nur durch den prächtigen Busen, an welchem das Kind hing, Interesse erregen konnte. Die Almosen, welche in diesem Heiligthume dargebracht wurden, waren so zahlreich, daß seit den anderthalb Jahrhunderten, seit welchen das Gemälde die Menge herbeizog, man eine Menge silberner Lampen und Leuchter und vergoldete, so wie selbst goldne Gefäße angeschafft hatte. Vor der Thür der Kapelle hielten immer mehrere Equipagen, und es stand daselbst eine Schildwache, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und Streitigkeiten unter den sich drängenden und durch einander fahrenden Kutschern zu verhindern; denn kein vornehmer Herr fuhr wohl vor diesem heiligen Orte vorüber, ohne seinen Wagen anhalten zu lassen, um der Jungfrau, wenigstens auf Augenblicke, zu huldigen und die

beata ubera, quae lactaverunt aeterni patris filium *) zu betrachten.

Wenn man die Menschen kennt, so setzt diese Art der Andacht nicht in Erstaunen. Nun ereignete sich aber Folgendes.

Als ich nach Madrid zurückgekehrt war und dem Abbé Pico einen Besuch machen wollte, befahl ich meinem Kutscher, die Straße, in welcher die Kapelle lag, zu vermeiden, der vielen Wagen wegen, die meine Fahrt aufhalten könnten.

O, Señor, versetzte er, seit einiger Zeit halten die Wagen nur noch selten, und ich kann ungehindert vorbeifahren.

Er setzt seinen Weg fort und fährt bei der einst so besuchten Kapelle vorüber; es war Niemand darin. Als ich aus dem Wagen stieg, um mich zu dem Abbé zu begeben, den ich besuchen wollte, fragte ich den Kutscher nach dem Grunde dieser Veränderung.

O, Señor, die Menschen werden täglich schlechter.

Da mir dieser Grund kindisch schien, so fragte ich, nachdem ich die Chokolade getrunken, den Abbé, einen geistreichen und ehrwürdigen Greis, weshalb die Kapelle ihr früheres Ansehen eingebüßt habe.

Er brach in lautes Lachen aus und sagte:

Entschuldigen Sie mich, mein Bester, wenn ich es Ihnen nicht zu sagen wage. Gehen Sie selbst hin, und Ihre Neugier wird befriedigt werden.

Meine Neugier war im höchsten Grade gereizt, und ich begab mich daher von ihm nach der Kapelle.

Beim Anblicke des heiligen Bildes wurde mir Alles klar; der Busen der heiligen Jungfrau war unter einem Tuche verschwunden, welches ein profaner Pinsel übermalt hatte. Das herrliche Gemälde war verdorben, der berückende Zauber geschwunden. Man sah nicht einmal die Brustwarze: das Kind streckte den Hals aus, ohne etwas zu finden, und die Haltung des Kopfes der Jungfrau war nicht mehr natürlich, da derselbe nicht mehr den Zweck hatte, den Bewegungen der Lippen des Säuglings zu folgen.

Dieses Unglück hatte sich zu Ende des Karnevals zugetragen. Der alte Kaplan war gestorben, und der Vandale,

---

*) Die glückseligen Brüste, welche den Sohn des ewigen Vaters tränkten.

welcher ihm folgte, nahm Anstoß an dem prächtigen Busen, in Folge dessen der ganze Reiz des Gemäldes verschwand.

Als Dummkopf hatte dieser Priester vielleicht Recht, aber als Christ und Spanier hatte er Unrecht. Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß die bedeutende Verminderung der Almosen ihn bald seinen Vandalismus bedauern ließ.

Meine Betrachtungen über diese Thatsache und meine unersättliche Neugier, die Menschen zu studiren, indem ich sie zum Sprechen brachte, reizten mich, diesem Busenzerstörer, der meiner Ansicht nach alt und dumm sein mußte, einen Besuch zu machen.

Eines Morgens ging ich zu ihm, anstatt aber einen Greis zu finden, erblickte ich einen schönen, lebhaften, zuvorkommenden Mann in den Dreißigern, der mit der besten Manier und ohne mich zu kennen, mir eine Tasse Chokolade anbot. Ich lehnte es ab, wie jeder Fremde thun muß, denn abgesehen davon, daß sie gewöhnlich schlecht ist, bietet man sie auch zu allen Zeiten mit solcher Beeiferung an, daß man geradezu ersticken müßte, wenn man alle Einladungen annehmen wollte.

Ohne mit einer langen Einleitung die Zeit zu verlieren, sagte ich ihm, ich sei ein großer Gemäldeliebhaber und fühle einen tiefen Schmerz, daß er ein herrliches Gemälde habe verderben lassen.

Das mag sein, entgegnete er, ich habe es aber gerade wegen seiner künstlerischen Schönheit entfernt, die es in meinen Augen unwürdig machte, eine Frau darzustellen, deren Anblick Andacht erregen, die Seele erheben und läutern, aber nicht die Sinne mit fleischlicher Lust erfüllen soll. Mögen alle Gemälde untergehen, wenn sie die unschuldige Ursache der geringsten Todsünde sein können!

Wer hat Ihnen diese Verstümmelung gestattet? Die Staatsinquisitoren in Venedig, selbst Herr Barbarigo, der Theologe und fromm ist, hätten Sie unter die Bleidächer bringen lassen; denn die Liebe zur Glorie des Paradieses darf den schönen Künsten nicht zu nahe treten, und ich bin sicher, daß der Evangelist St. Lucas, der wie Sie wissen, Maler war und das Portrait der Mutter unsers Heilands mit nur drei Farben gemalt hat, jetzt gegen Sie zur heiligen Jungfrau spricht, deren schönstes Gemälde Sie verstümmelt haben.

Mein Herr, ich habe keines Menschen Erlaubniß gebraucht.

Ich mußte täglich vor diesem Altare die Messe lesen, und ich schäme mich nicht, Ihnen zu sagen, daß ich die Stimmung der Weihe nicht behaupten konnte. Sie sind Mann und Christ; Sie werden meine Schwäche entschuldigen. Diese wollüstige Erscheinung störte meine Phantasie.

Wer nöthigte Sie, das Bild anzusehen?

Ich sah es nicht an, aber der böse Feind zeigte es mir unwillkürlich.

Warum haben Sie sich nicht wie Origines verstümmelt? Ihre geschlechtlichen Theile, die zu schwach sind, weil sie wahrscheinlich zu stark sind, wiegen sicherlich das Bild nicht auf, was Sie zerstört haben.

Mein Herr, Sie beleidigen mich.

Das ist nicht möglich, denn es ist nicht meine Absicht.

Dieser junge Priester geleitete mich auf eine so barsche Weise zur Thür, daß ich mich mit der Ueberzeugung entfernte, er würde mit Hülfe der Inquisition eine spanische Rache anzetteln. Da ich wußte, daß es ihm leicht werden würde, sich meinen Namen zu verschaffen, und ich Verfolgungen fürchtete, so faßte ich den Entschluß, ihm zuvorzukommen.

Diese Furcht und dieser Entschluß wurden mir durch folgenden Vorfall eingegeben, den ich jetzt als Episode berichten will.

Ich hatte einige Tage früher einen Franzosen Namens Ségur kennen gelernt, der eben aus den Gefängnissen der Inquisition kam, in denen er drei Jahre geschmachtet hatte; sein Verbrechen bestand in Folgendem: In seinem Saale hatte er eine Fontaine mit einem Marmorbassin, in welches ein nacktes Kind nach Art desjenigen in Brüssel, d. h. vermittelst seines kleinen Gliedes, Wasser ausströmte; Herr Ségur hatte aber die Gewohnheit, sich in diesem Bassin zu waschen. Dieses Kind konnte nun, je nachdem man es deutete, ein Liebesgott oder ein kleiner Jesus sein; der Bildner aber hatte den Einfall gehabt, sein Haupt mit einer Art Heiligenschein zu zieren, und in Folge dessen deutete der Fanatismus es als Gott. Der arme Ségur wurde der Gottlosigkeit angeklagt, und die Inquisition nahm es übel, daß er sich mit einem Wasser wusch, welches als der Urin Christi gedeutet werden konnte.

Da ich mich zum Wenigsten ebenso strafbar wie Ségur

fühlte und mich nicht der Gefahr einer gleichen Buße aussetzen wollte, so stellte ich mich dem Bischofe und Großinquisitor vor und berichtete demselben Wort für Wort das Gespräch, welches ich mit dem bilderzerstörender Kaplan gehabt. Zuletzt bat ich um Entschuldigung für den Fall, daß der Priester sich beleidigt fühlen sollte und versicherte Sr. Hochwürden, daß ich ein guter Christ und durchaus orthodox sei.

Nie hätte ich erwartet, in Madrid einen Großinquisitor zu finden, der ein geistreicher und liebenswürdiger Mann, obwohl sehr häßlich war; aber ich hatte mich getäuscht; der würdige Prälat lachte vom Anfange bis zum Ende meiner Erzählung, denn als Beichtvater wollte er mich durchaus nicht hören.

Der Kaplan, sagte er, ist selber schuldig und unfähig, seiner Stellung vorzustehen, denn indem er die Andren für eben so schwach hielt, wie er selbst ist, hat er der Religion einen wirklichen Schaden zugefügt; dennoch würdiger Sohn, haben Sie übel daran gethan, ihn zu reizen.

Da ich ihm meinen Namen hatte sagen müssen, so las er mir, mit fortwährend lachendem Gesichte, eine gegen mich gerichtete Anklage von Jemand vor, der Zeuge des Vorfalls gewesen war. Er warf mir auf eine sanfte Weise vor, daß ich den Beichtvater des Herzogs von Medina-Sidonia als Ignoranten behandelt habe, weil derselbe nicht hatte zugeben wollen, daß er, selbst wenn er schon zu Mittag gespeist habe, die Messe zum zweitenmale an einem Festtage, wo sein König sie noch nicht gehört hätte, lesen müsse, falls dieser ihm den Befehl dazu ertheile.

Sie hatten Recht, äußerte der liebenswürdige Bischof; da indeß nicht jede Wahrheit sich zum Aussprechen eignet, so brauchten Sie ihm nicht ins Angesicht zu sagen, daß er ein Ignorant sei. In Zukunft, fügte der Priester hinzu, vermeiden Sie jede unnütze Erörterung auf religiösem Gebiete, sowohl hinsichtlich des Dogmas wie der Disciplin. Damit Sie, wenn Sie Spanien verlassen, eine richtige Vorstellung von der Inquisition mitnehmen, will ich Ihnen sagen, mein Herr, daß der Pfarrer, der Sie auf die Liste der Excommunicirten gesetzt, eine ernste Zurechtweisung erhalten, weil er Sie vorher väterlich hätte warnen, namentlich aber sich erkundigen müssen,

ob Sie krank seien; wir wissen aber, daß Sie es wirklich gewesen sind.

Bei diesen Worten küßte ich ihm die Hand, indem ich ein Knie beugte und entfernte mich sehr zufrieden.

Kehren wir jetzt wieder nach Aranjuez zurück. Sobald ich erfuhr, daß der Gesandte mir in Madrid, wo ich in Erwartung der Resultate meiner Arbeiten über die Kolonie zu verweilen hoffte, keine Wohnung geben könne, schrieb ich an meinen guten Freund, den Schuhflicker Don Diego, ich bedürfe eines gut meublirten Zimmers, eines guten Bettes, eines Kabinets und eines ehrlichen Bedienten, der hinter meinem Wagen aufstehen könne. Nachdem ich ihm gesagt, was ich monatlich dafür ausgeben wolle, zeigte ich ihm an, daß ich Aranjuez verlassen würde, sobald ich von ihm die Meldung erhielte, daß alles von mir Gewünschte bereit sei.

Die Poblation, die Bevölkerung, Colonisation der Sierra Morena, beschäftigte mich sehr, weil ich über die Polizei, den Hauptthebel, um eine Kolonie in Blüthe zu bringen, schrieb. Meine Schriften, welche nur in Auseinandersetzungen und Darlegungen bestanden, gefielen dem Minister Grimaldi und schmeichelten Mocenigo nicht wenig; denn der letztere hoffte, daß durch meine Ernennung zum Gouverneur der Ruhm seiner Gesandtschaft erhöht werden und sein diplomatischer Einfluß eine festere Grundlage erlangen würde.

Meine Arbeiten hinderten mich indeß nicht, Zerstreuungen zu suchen, namentlich nicht, mit Hofleuten zu verkehren, welche mich am Besten mit dem Privatcharakter der verschiedenen Mitglieder der königlichen Familie bekannt machen konnten. Don Varnier, ein geistreicher, freimüthiger und wahrheitliebender Mann war eine reiche Fundgrube, welche ich in dieser Beziehung mit großem Nutzen ausbeutete.

Eines Tages fragte ich ihn, ob es wahr sei, daß Gregor Squillace bei dem Könige allein aus dem Grunde in besonderer Gunst stehe, weil dieser einst dessen Frau geliebt.

Das ist eine Verläumdung, entgegnete er, ausgebrütet von der unruhigen Phantasie derjenigen, welche für wahrhalten, was kaum wahrscheinlich ist. Wenn ein König aus dem Munde der Wahrheit, nicht aus dem der Schmeichelei, auf den Namen des Keuschen Anspruch hat, so verdient Karl III. denselben wohl mehr, als ihn irgend ein andrer König verdient

hat. Nie in seinem Leben hat er sich einer andern Frau als seiner verstorbenen Gemahlin genähert, und das nicht sowohl aus der Pflicht ehelicher Treue, als aus christlicher Pflicht. Er vermeidet die Sünde aus Furcht, seine Seele zu beflecken und um der Schaam zu entgehen, seine Schwäche dem Beichtvater anvertrauen zu müssen. Er ist stark, sehr kräftig und erfreut sich einer eisernen Gesundheit; nie hat er eine Krankheit gehabt, nicht einmal das geringste Fieber, und da er mit einem sehr spanischen Temperamente begabt ist, so hat er keinen einzigen Tag seiner Ehe vorübergehen lassen, ohne seine Gattenpflichten zu erfüllen, außer wenn der Gesundheitszustand dieser Prinzessin sie nöthigte, um Schonung zu bitten; dann suchte der keusche Gatte, um seine Gluth zu löschen, Ermüdung auf der Jagd und kasteiete sich, indem er sich aller aufregender oder zu nahrhaften Speisen enthielt. Denken Sie sich nun die Verzweiflung dieses Mannes, als er Witwer wurde, da er entschlossen war, lieber tausend Tode zu sterben, als sich der Demüthigung zu unterwerfen, eine Maitresse zu nehmen. Sein Hülfsmittel war die Jagd und eine Methode jede Stunde des Tages der Art zu verwenden, daß ihm keine Zeit übrig blieb, an Frauen zu denken. Die Sache hatte nicht geringe Schwierigkeiten, denn er liebt weder das Lesen, noch das Schreiben; die Musik ist für sein Ohr nur ein betäubender Lärm, und jede etwas heitere Unterhaltung ist ihm zuwider.

Folgendes thut er und wird er bis zu seinem Tode thun. Um sieben Uhr kleidet er sich an, dann geht er in sein Kabinet, wo er sich frisirt. Um acht Uhr verrichtet er sein Gebet, dann hört er die Messe, und wenn der Gottesdienst zu Ende ist, trinkt er seine Chocolade und nimmt eine ungeheure Prise Tabak, welche er in seine große Nase stopft und in derselben umherdreht; dies ist die einzige Prise, welche er den ganzen Tag nimmt. Von neun Uhr bis elf arbeitet er mit seinen Ministern. Dann kömmt die Zeit des Essens, welches drei Viertel Stunden dauert, da er immer allein speist; sodann macht er der Prinzessin von Asturien einen kurzen Besuch, und Punkt zwölf Uhr steigt er in seinen Wagen und fährt auf die Jagd. Um sieben Uhr ißt er einen Bissen, wo er sich gerade befindet, und um acht Uhr kömmt er so ermüdet nach Hause, daß er oft einschläft, ehe er sich zu Bett gelegt hat.

So dämpft er seine Liebesregungen.

Er ist ein armer Mann, ein freiwilliger Märtyrer.

Er hat an eine neue Ehe gedacht; als aber Adelaide von Frankreich sein Portrait gesehen, hat sie Furcht bekommen und seine Hand ausgeschlagen. Dadurch hat er sich gekränkt gefühlt und auf die Ehe verzichtet. Wehe dem, der ihm eine Maitresse vorschlagen sollte.

Als Don Domingo auf seinen Charakter zu sprechen kam, äußerte er, die Minister thäten Recht daran, ihn unnahbar zu machen, denn wenn Jemand ihm durch Ueberraschung nahe komme und ihn um eine Gnade ersuche, so mache er es sich zu einem Ehrenpunkte, sie nie abzuschlagen, weil er nur so König zu sein glaube.

Er ist also nicht Herr, wie man sagt?

Nein. Selten haben Könige den Ruf, den sie verdienen. Diejenigen, welche am zugänglichsten sind, sind nothwendiger Weise die am wenigsten Großmüthigen, denn da sie mit Belästigungen bestürmt werden, so ist ihr erster Gedanke, wenn sich ein neues Gesicht zeigt, die Bitte abzuschlagen.

Wenn aber Karl III. unzugänglich ist, so kann er ja auch nicht in den Fall kommen, Gnadenbewilligungen abzuschlagen oder zuzugestehen.

Man findet ihn nur auf der Jagd allein, und gewöhnlich ist er hier guter Laune. Seine Festigkeit ist sein Hauptfehler, denn, was er will, das will er mit Hartnäckigkeit, und Unmöglichkeiten schrecken ihn nicht ab.

Gegen seinen Bruder, den Infanten, nimmt er die größten Rücksichten; ihm kann er nichts abschlagen, obwohl er doch immer der Herr bleiben will. Man glaubt, er werde ihm die Erlaubniß ertheilen, eine heimliche Ehe zu schließen; denn er fürchtet, daß derselbe seine Seligkeit verscherze, und obwohl er die unehelichen Kinder nicht liebt, hat der Infant doch deren schon drei.

Aranjuez wimmelte von einer außerordentlichen Menge von Menschen, welche die Minister verfolgten, um Stellen von ihnen zu erhalten. Alle diese Menschen, sagte Domingo zu mir, gehen nach Beendigung der Reise des Königs wieder nach Hause, und keiner von ihnen hat etwas erlangt.

Sie verlangen also Unmögliches?

Sie verlangen nichts. Was wollen Sie? fragt ein Minister.

Wovon Ew. Exellenz glaubt, daß es für mich passe.

Wozu eignen Sie sich aber?

Das weiß ich nicht. Ew. Exellenz kann mein Talent prüfen und mir die Stelle geben, die ich am Besten ausfüllen würde.

Gehen Sie, ich habe nicht Zeit dazu.

So ist es ja aber überall. Karl III. ist im Wahnsinn gestorben; die Königin von Portugal ist wahnsinnig; der König von England ist es gewesen, und es giebt Leute, welche meinen, er sei nicht geheilt. Man sollte glauben, unter den Königen wüthe eine Seuche, und daran ist nichts zu verwundern, denn die Könige, welche ihre Pflicht thun wollen, haben zu viel zu thun.

Ich nahm von Herrn Mocenigo Abschied drei Tage vor seiner eigenen Reise und umarmte zärtlich Manucci, der während meines dortigen Aufenthalts nicht aufgehört hatte, mir Beweise seiner Freundschaft zu geben. Ich gestehe dies zu meiner eigenen Schande und gleichsam um das Unrecht, das ich gegen ihn begangen habe, zu verringern.

Mein Schuhflicker Don Diego hatte mir geschrieben, daß ich für die von mir ausgesetzte Summe auch eine biscayische Magd erhalten, und daß diese, wenn es mir so beliebte, mir auch gutes Essen bereiten würde. Er hatte mir auch die Adresse meiner Wohnung in der Alcalastraße geschickt, wo ich Nachmittags anlangte; ich war am Morgen von Aranjuez abgereist.

Ich fand eine Biscayerin, welche französisch sprach, ein sehr hübsches Zimmer mit einem schönen Kabinet und ein zweites sehr reinliches Zimmer, wo ich einen Freund beherbergen konnte, denn es hatte ein sehr reinliches Bett. Nachdem ich mein Gepäck hatte heraufkommen lassen, sah ich auch meinen Lakaien, dessen Physiognomie mir gefiel.

Da ich mich von der Geschicklichkeit meiner Köchin zu überzeugen wünschte, so befahl ich ihr, ein gutes Abendessen für mich allein zu bereiten und gab ihr Geld dazu.

Ich habe Geld, mein Herr, sagte sie, und werde Ihnen morgen meine Rechnung geben.

Nachdem ich meine Sachen von Mengs hatte holen lassen,

begab ich mich nach der Wohnung Donna Ignazias, da ich dem Vater meine Zufriedenhei zu erkennen zu geben wünschte. Ich komme an und finde das Haus leer. Erstaunt, daß er mir seine Wohnungsveränderung nicht habe anzeigen lassen, gehe ich wieder nach Hause, und nachdem ich meine Sachen geordnet, frage ich Philipp, meinen neuen Bedienten, wo Don Diego jetzt wohne.

Sehr weit, mein Herr; ich werde Sie morgen hinführen.

Wo wohnt mein Wirth?

Ueber Ihnen, mein Herr; Sie können indeß sicher sein, daß Sie nie Lärm hören werden.

Ich will ihn sehen.

Er ist ausgegangen, mein Herr, und kömmt erst um zehn Uhr zurück.

Philipp, den ich bis zur Zeit des Abendessens entlassen, kehrte um neun Uhr zurück und meldete mir, daß das Abendessen im Nebenzimmer aufgetragen sei. Hungrig erhebe ich mich, und erblicke zu meinem Erstaunen einen kleinen Tisch, der mit einer Sauberkeit und Zierlichkeit gedeckt ist, wie sie in Spanien nicht eben häufig sind. Es war mir unangenehm, daß Don Diego nicht zugegen war, um ihm meine Zufriedenheit ausdrücken zu können, und ich begann zu speisen. Jetzt aber erschien mir mein würdiger Schuhflicker als ein wahrer Held; denn meine Biscayerin konnte mit dem ersten französischen Kochkünstler wetteifern. Ich hatte fünf Schüsseln und las Criadillas, die ich wahnsinnig liebte, Alles fein und gut bereitet. Obwohl ich mein Zimmer ziemlich theuer bezahlte, so schien es mir doch unmöglich, daß ich eine solche Köchin noch in den Kauf erhalte.

Gegen Ende des Abendessens sagte mir Philipp, mein neuer Wirth sei nach Hause gekommen, und wenn ich es erlaube, würde er mir einen guten Abend wünschen.

Er möge eintreten, er soll mir angenehm sein. Ich erblicke Don Diego und seine reizende Tochter. Er hatte das Haus gemiethet, eigens um mich beherbergen zu können.

Fünftes Kapitel.

Meine Liebschaft mit Donna Ignazia. — Herrn von Mocenigos Rückkehr nach Madrid.

Unglückliche Grafen, Marquis, Barone, Ihr, die Ihr die Eigenliebe eines Ehrenmannes, der Euch durch gute Handlungen zum Eingeständnisse zwingen will, daß er ebenso edel wie Ihr sei, lächerlich zu machen sucht, mißtrauet ihm, wenn es Euch gelingt, sein edles Streben herabzuziehen, wenn es Euch glückt, ihn zu erniedrigen; denn in seiner Entrüstung wird er Euch zerfleischen und er wird Recht haben, weil Ihr diesen Mann achten müßt, der sich Edelmann nennt, ohne es nach Eurer Weise zu sein, und glaubt, daß es, um die Rolle eines solchen zu spielen, hinreichend sei, gute Handlungen zu thun. Achtet einen solchen Mann, der dem Adel eine Deutung giebt, die Ihr nicht versteht. Er behauptet nicht, daß derselbe in einer Aufeinanderfolge vom Vater zum Sohne, deren letzter Sprosse er sei, bestehe; denn er lacht über die Generationen, welche durch das verworfene Blut, das ungetreue Gattinnen in die Adern ihrer Kinder geträufelt haben, so oft unterbrochen und geschändet werden; er erklärt den wahren Adligen folgendermaaßen: derjenige, welcher geachtet sein will, und welcher glaubt, um sich ein Recht darauf zu erwerben, gebe es kein andres Mittel als die Anderen zu achten, indem man sich selbst achte, ehrlich zu leben, Niemand zu täuschen, nie seine Zunge mit einer Lüge zu beflecken, wenn derjenige, welcher ihn hört glauben muß, daß er die Wahrheit spreche, endlich die Ehre dem Leben vorzuziehen.

Dieser letzte Theil seiner Erklärung muß Euch fürchten lassen, daß er Euch tödte, wenn Ihr ihn durch Verrath oder Hinterlist entehrt; denn in der Physik erhält jeder Körper, der einen Stoß ausübt, einen Gegenstoß, in der Moral aber ist die Reaction noch stärker als in der Physik. Die Reaction des Betrugs ist die Verachtung, die der Verachtung der Haß, die des Hasses der Mord, der auch die Wirkung eines Flekkens ist, durch welchen ein Mann, welcher geehrt sein will und Alles thut, um es zu sein, mit Schande bedeckt wird.

Der Schuhflicker Don Diego hatte vielleicht geglaubt, sich in meinen Augen lächerlich gemacht zu haben, indem er sich für adlig ausgab; da er indeß wußte, daß er in dem Sinne, welchen er diesem Worte gab, es wirklich sei, so wollte er mich mehr und mehr überzeugen, daß er mich nicht getäuscht habe. Seine schöne Handlung in Buen-Retiro hatte mir schon seine schöne Seele enthüllt. Das genügte ihm aber noch nicht; er wollte consequent sein. Da er durch meinen Brief mit einem gewöhnlichen Auftrage betraut wurde, dessen jeder Mensch sich gut oder schlecht entledigen kann, so wollte er mich nicht wie ein Bankier bedienen, sondern faßte den Entschluß, Hauptmiether zu werden, um mir den besten Theil seiner Wohnung überlassen zu können. Ohne Zweifel hatte er auch berechnet, daß er dabei nichts verlieren würde, da er wohl hoffen durfte, daß eine gut in Stand gehaltene Wohnung nicht lange nach mir leer bleiben würde; sodann rechnet er aber auch wohl auf meine Zufriedenheit, und in Folge davon auf den Grad von Achtung, den er bei mir erlangen würde.

Er täuschte sich nicht, denn ich behandelte ihn als Meinesgleichen und pries laut Alles, was er gethan. Donna Ignazia war stolz auf das, was ihr Vater für mich gethan hatte. Wir plauderten eine ganze Stunde, leerten eine Flasche vortrefflichen Weines und ordneten unsere Geldangelegenheiten. Ich verlangte, erreichte aber nur mit Mühe, daß die Biscayerin auf meine Rechnung ginge; da ich indeß wollte, daß das Mädchen glauben sollte, sie stehe in seinem Dienste, so bat ich ihn, ihr täglich die für mich gemachten Auslagen zu bezahlen, denn ich wollte wenigstens bis zur Rückkehr des Gesandten zu Hause speisen. Außerdem sagte ich ihm, daß das Alleinspeisen für mich eine Pein sei und bat ihn deshalb

täglich an meiner Tafel zu Mittag und zu Abend zu speisen. Vergeblich suchte er Entschuldigungen: er mußte nachgeben, behielt sich jedoch das Recht vor, sich durch seine Tochter vertreten zu lassen, wenn er zu viel zu thun hätte, um sich ankleiden zu können. Man wird sich leicht denken können, daß diese Bedingung, welche ich erwartet hatte, von mir nicht abgelehnt wurde.

Da ich neugierig war, die Wohnung meines Wirthes kennen zu lernen, so machte ich ihm am nächsten Morgen einen Besuch. Ich trat in ein kleines Zimmer, welches Donna Ignazia eingeräumt war; das Ameublement bestand aus einem Koffer, einem Stuhl, einem Bette; neben dem Bette stand ein Schemel, auf welchem sie niederkniete, um vor einem vier Fuß großen Gemälde zu beten, welches Ignaz Loyola als einen schönen jungen Mann von wollüstigen Formen vorstellte, der offenbar mehr geeignet war, die Sinne zu erregen, als zur Andacht zu stimmen.

Mein Schuhflicker sagte zu mir:

Ich wohne jetzt besser als vorher, und Ihre Wohnung bezahlt mir viermal den Preis dessen, was ich für das Haus gebe.

Aber die Meubeln und die Wäsche?

In vier Jahren wird Alles bezahlt sein. Dies Haus wird hoffentlich die Mitgift meiner Tochter sein; diese schöne Spekulation verdanke ich Ihnen.

Das ist mir lieb; es kömmt mir aber so vor, als ob Sie dort ganz neue Schuhe machten.

Das ist wahr, bemerken Sie aber, daß ich nach dem Leisten arbeite, den man mir gegeben hat. So brauche ich sie demjenigen, der sie mir gegeben hat, nicht anzuziehen und nichts danach zu fragen, ob sie gut oder schlecht sitzen.

Wie theuer bezahlt man sie Ihnen?

Dreißig Realen.

Das ist mehr als der gewöhnliche Preis.

Ja, es ist aber auch ein großer Unterschied zwischen meinen Schuhen und denen der Schuhmacher, die nur neue Sachen arbeiten, sowohl hinsichtlich der Arbeit wie des Leders.

Ich werde mir einen Leisten machen lassen, und wenn es Ihnen Recht ist, sollen Sie mir meine Schuhe machen; ich

muß Ihnen aber vorher sagen, daß ich das beste Leder und Sohlen von doppeltem Maroquin zu haben wünsche.

Sie kosten mehr und halten nicht so lange.

Gleichviel, denn im Sommer kann ich nur sehr leichte Schuhe tragen.

Ehe ich ihn verließ, äußerte er, er sei sehr beschäftigt, und deshalb würde seine Tochter mit mir speisen.

Ich machte dem Grafen Aranda einen Besuch; er empfing mich kalt, aber sehr höflich. Ich theilte ihm mit, was mir in Aranjuez begegnet war, die Verfolgung des Pfarrers und Mengs' Grobheit.

Ich hatte davon gehört; dieses letztere Abenteuer war schlimmer als das erste, und ich hätte nicht gewußt, was ich dagegen hätte thun sollen, wenn Sie nicht schnell Ihre Osterandacht verrichtet hätten, wodurch der Pfarrer genöthigt worden ist, Ihren Namen auszustreichen. Jetzt sucht man mich durch Anschläge zu beunruhigen; ich bin indeß sehr ruhig.

Was kann man von Ew. Excellenz wollen?

Daß ich den langen Mantel und die herunterhängenden Hüte gestatte. Sie wissen es wohl?

Ich bin erst seit gestern Abend hier.

Sehr wohl. Kommen Sie nur ja nicht den Sonntag her, denn dieses Haus soll in die Luft gesprengt werden.

Exellenz, ich bin neugierig, ob es hoch fliegen wird. Ich werde um zwölf Uhr in Ihrem Saale sein.

Sie werden dort schwerlich allein sein.

Ich ging hin und habe denselben nie so voll gesehen. Der Graf sprach mit allen Anwesenden. Unter dem letzten Anschlage, der dem Grafen mit dem Tode drohte, standen zwei sehr kräftige Verse. Derjenige, der den Anschlag gemacht hatte und wußte, daß er im Falle der Entdeckung gehängt werden würde, sagte:

Si me cogen me horqueran,
Pero no me cogeran. *)

Bei Tische gab mir Donna Ignazia zu erkennen, wie lieb es ihr sei, mich in ihrem Hause zu haben; auf mein

*) Wenn sie mich fangen, werden sie mich hängen; sie werden mich aber nicht fangen.

verliebtes Drängen, als Philipp hinausgegangen war, gab sie aber keine Antwort. Sie erröthete und seufzte; als sie sodann genöthigt war, zu sprechen, sagte sie, sie bitte mich Alles, was zwischen uns vorgefallen sei, zu vergessen. Ich lächelte, als ich erwiederte, sie wisse wohl, daß mir dies nicht möglich sei. Mit gekränkter, halb ernster, halb zärtlicher Miene fügte ich hinzu, selbst wenn es in meiner Macht stände, Alles zu vergessen, so möchte ich es doch nicht.

Da ich wußte, daß sie weder falsch noch heuchlerisch war, so sah ich wohl, daß die Frömmigkeit sie beherrschte; ich wußte indeß woran ich mich zu halten hatte, und daß ihr Widerstand nicht von langer Dauer sein würde. Ich mußte Schritt vor Schritt vorwärts gehen. Ich hatte mit andern Frömmlerinnen zu thun gehabt, deren Temperament nicht so glühend wie das ihrige war und die mich weniger liebten; dennoch hatten sie capitulirt. Ich rechnete also auf Donna Ignazia.

Nach Tische blieb sie eine Viertelstunde bei mir, ich machte aber nicht den geringsten verliebten Angriff.

Als ich meine Siesta gehalten hatte, kleidete ich mich an, und ging aus, ohne sie vorher zu sehen. Als sie sodann am Abend ihren Vater abholte, der bei mir zu Abend gespeist hatte, behandelte ich sie mit der größten Sanftmuth, ohne die geringste schlechte Laune zu zeigen. Am folgenden Tage machte ich es ebenso. Beim Mittagsessen sagte sie zu mir, sie habe in den ersten Tagen der Fastenzeit mit ihrem Liebhaber gebrochen, und sie bitte mich, denselben nicht zu empfangen, falls er mich besuchen sollte.

Nachdem ich am Pfingsttage beim Grafen Aranda gewesen, ging ich wieder nach Hause, und Don Diego, wie ein wahrer Edelmann gekleidet, speiste mit mir. Seine Tochter sah ich nicht. Als ich ihn fragte, ob sie außer dem Hause speise, antwortete er mit einem Lächeln, welches nicht spanisch war, und welches er sich gegen keinen seiner Landsleute gestattet haben würde, sie habe sich in ihrem Zimmer eingeschlossen, wo sie wahrscheinlich das Fest des heiligen Geistes feiere. Er fügte hinzu, sie würde gewiß am Abend herunterkommen, um mit mir zu speisen, denn er sei zum Abendessen bei seinem Bruder eingeladen, wo er mindestens bis Mitternacht bleiben würde.

Mein lieber Diego, machen Sie keine Umstände. Sagen Sie, ehe Sie ausgehen, Ihrer lieben Tochter, sie solle sich keinen Zwang anthun, und ich würde meine Ansprüche an ihre Gesellschaft gern denen hintenanstellen, die Gott an ihr Gewissen machen könne. Sagen Sie ihr, wenn das Speisen mit mir sie in ihren Andachtsübungen störe, so solle sie keine Umstände machen, wir könnten ja an einem andern Tage zusammen speisen. Werden Sie es ihr sagen? Sie werden mir einen Gefallen thun.

Da Sie es wünschen, werde ich Ihnen gehorchen.

Der wackere Mann kam wieder, als ich meine Siesta beendet hatte, und sagte, Donna Ignazia lasse mir danken und werde meine Erlaubniß benutzen, da es ihr lieb sei, Niemand an diesem Tage zu sehen.

So müssen wir unter uns leben. Morgen werde ich ihr danken.

Es wurde mir einigermaaßen schwer, ihm so zu antworten; denn dieses Uebermaaß von Frömmigkeit mißfiel mir und ließ mich sogar fürchten, die Liebe, welche mich an dieses reizende Mädchen fesselte, zu verlieren. Trotz dieser Anwandlung von Verstimmung hätte ich beinahe laut aufgelacht, als der gute Don Diego äußerte, ein Vater, der ein Mann von Geist sei, müsse seiner Tochter ein Uebermaaß von Frömmigkeit gleichwie eine heftige Liebesleidenschaft verzeihen. Auf diese Philosophie war ich von Seiten eines spanischen Schuhflickers, selbst trotz seines Adels nicht gefaßt.

Da an dem Tage kein schönes Wetter war, so beschloß ich, nicht auszugehen. Ich sagte Philipp, er solle meinen Wagen wegschicken und spazierengehen, nachdem er zuvor der Biscayerin gesagt, daß ich erst um zehn Uhr zu Abend speisen würde. Als ich allein war, begann ich zu schreiben, und am Abend erschien die Mutter, um mir die Kerzen anzuzünden, worauf ich mich, ohne zu Abend zu speisen, zu Bett legte. Am folgenden Tage um neun Uhr war ich kaum erwacht, als ich zu meinem großen Erstaunen Donna Ignazia erscheinen sah, welche sagte, es habe ihr ungemein leid gethan, daß ich gestern nicht zu Abend gespeist habe, wie sie heute Morgen erfahren.

Da ich allein, traurig und unglücklich war, entgegnete ich, so habe ich wohl daran gethan, nicht zu essen.

Sie sehen angegriffen aus.

Ich würde besser aussehen, wenn Sie wollten.

Da inzwischen mein Friseur gekommen war, so verließ sie mich. Als ich angekleidet war, besuchte ich die Messe in der Kirche des guten Gelingens und sah hier die schönsten Madrider Courtisanen. Ich speiste mit Don Diego zu Mittag, und als seine Tochter zum Dessert erschien, äußerte er zu ihr, sie trage die Schuld, daß ich gestern nicht zu Abend gespeist habe.

Das soll mir nicht mehr begegnen, versetzte sie.

Wollen Sie mit mir in die Kirche Unserer lieben Frau von Atocha gehen, meine theure Ignazia?

Ich möchte wohl, antwortete sie, indem sie einen Blick auf ihren Vater warf.

Meine Tochter, sagte Don Diego, die wahre Frömmigkeit ist unzertrennlich von der Heiterkeit und vom Vertrauen zu Gott, zu sich selbst und zur Redlichkeit der ehrlichen Leute, mit denen man umgeht. Du mußt also glauben, daß Señor Don Jaime ein wackrer Mann ist, obwohl er nicht das Glück hat, in Spanien geboren zu sein.

Bei dieser Aeußerung konnte ich mich des lauten Lachens nicht enthalten; Don Diego nahm indeß keinen Anstoß daran. Donna Ignazia küßte ihrem Vater die Hand und fragte mit dem Tone der verführerischsten Unbefangenheit, ob ich gestatten wolle, daß sie ihre Cousine dazu einlade.

Was hast Du nöthig, Deine Cousine mitzunehmen? fiel Don Diego ein; ich stehe für Don Jaime.

Ich bin Ihnen verbunden, mein theurer Don Diego; will aber die Cousine mitkommen und wünscht es Donna Ignazia, so soll es mir lieb sein, wenn sie uns begleitet, vorausgesetzt, daß es die ältere sei, deren Charakter mir mehr als der ihrer Schwester gefällt.

Nach diesem Abkommen entfernte sich der Vater, und ich schickte Philipp in den Stall, um vier Maulthiere anspannen zu lassen.

Als wir allein waren, fragte mich Donna Ignazia mit zärtlicher und reuiger Miene, ob ich ihr verzeihe.

Alles, mein Engel, wofern Du mir verzeihst, daß ich Dich liebe.

O, theurer Freund, ich fürchte den Verstand zu verlieren, wenn ich den Kampf, der mir die Seele und das Herz zerreißt, noch länger aushalten soll.

Es bedarf keines Kampfes, theure Ignazia; lieben Sie mich, wie ich Sie liebe, oder sagen Sie mir, ich solle Ihr Haus verlassen und nicht mehr vor Ihren Augen erscheinen. Ich werde die Kraft haben, Ihnen zu gehorchen; dadurch werden Sie aber nicht glücklich werden.

O, das weiß ich wohl. Nein, nein. Bleiben Sie hier. Dieses Haus gehört Ihnen. Nun gestatten Sie mir aber, Ihnen zu sagen, daß Sie mit Unrecht glauben, meine große Cousine habe einen besseren Charakter als die kleine. Ich weiß wie Sie in der letzten Nacht des Karnevals zu dieser Meinung gekommen sind; Sie wissen aber nicht Alles. Die Kleine ist gut, und wie häßlich sie auch ist, so ist sie doch gleich mir, gefallen. Aber die ältere, die zehnmal häßlicher ist, ist boshaft, weil sie sich ärgert, daß sie nie einen Geliebten gefunden hat. Sie glaubt, Sie hätten sich in sie verliebt, und trotzdem redet sie schlecht von Ihnen; sie macht es mir zum Vorwurfe, daß ich Ihnen nicht widerstanden habe, und rühmt sich, daß es Ihnen bei ihr nicht so leicht glücken solle.

Sprechen Sie nicht weiter, meine Theure, wir müssen sie bestrafen und die jüngste nehmen.

Das ist mir lieb, ich danke Ihnen.

Weiß sie, daß wir uns lieben?

Wozu sollen wir es ihr sagen? Sie hat es errathen; sie hat indeß ein gutes Herz und begnügt sich, mich zu beklagen. Sie wünscht, daß wir beide in der Kirche de la Soledad unsre Andacht verrichten mögen, um uns von einer Liebe zu heilen, durch die wir unsre Seligkeit verscherzen.

Sie ist also auch verliebt?

Ja, und unglücklich, das arme Mädchen, denn sie liebt allein. Das muß eine große Pein sein.

Wirklich! Ich beklage sie, denn so wie sie einmal ist, wüßte ich nicht, welcher Mann sie begehren sollte. Sie ist ein armes Mädchen, welches der Liebe nicht bedürfen sollte. Aber Sie — —

Ja, schweigen Sie. Meine Seele läuft eine größere Gefahr als die ihrige, denn ich weiß nicht, ob ich hübsch bin,

und man bemüht sich um mich. Ich bin gezwungen, mich zu vertheidigen, oder genöthigt, mich hinzugeben, und es giebt Männer, gegen die man sich unmöglich vertheidigen kann. Gott ist mein Zeuge, daß ich in der Charwoche ein armes Mädchen, welches die Pocken hatte, besucht und berührt habe, um mich anzustecken und häßlich zu werden; Gott hat es aber nicht gewollt, und obendrein hat mir mein Beichtvater einen Verweis gegeben und mir eine Buße auferlegt, die ich nie erwartet hätte.

Sagen Sie mir welche.

Nachdem er mir vorgehalten, daß ein schönes Gesicht der Spiegel einer schönen Seele und eine Gabe Gottes sei, für die man ihm täglich danken müsse, da ein schönes Antlitz allgemein wohlgefällig mache; daß ich, indem ich häßlich zu werden gesucht, Gott beleidigt, dessen Werk ich habe zerstören wollen, und daß ich mich seiner Gnade unwürdig gemacht; nachdem er mir tausenderlei derartige Sachen gesagt, hat er mir befohlen, zur Buße für diese Sünde etwas Roth aufzulegen, so oft ich mir etwas bleich vorkäme. Ich habe mich unterwerfen müssen und etwas Roth gekauft, glaube aber noch nicht in der Lage gewesen zu sein, mich desselben bedienen zu müssen. Rechnen Sie dazu nun noch, daß mein Vater es bemerken könnte, so würde ich in große Verlegenheit kommen, wenn ich ihm sagen sollte, daß dies meine Buße sei.

Ist Ihr Beichtvater jung?

Er ist ein siebenzigjähriger Greis.

Theilen Sie ihm alle nähern Umstände Ihrer Sünden mit?

Ganz gewiß, denn jeder Umstand, wie geringfügig er auch sein mag, kann eine Sünde sein.

Befragt er Sie?

Nein, denn er weiß, daß ich ihm Alles sage. Das ist eine große Schmach. Ich muß sie aber dulden.

Haben Sie diesen Beichtvater schon lange?

Seit zwei Jahren. Vor ihm hatte ich einen unausstehlichen. Er fragte mich Sachen, die mich entrüsteten.

Was fragte er Sie?

O, erlassen Sie mir, es Ihnen zu sagen.

Was brauchen Sie so oft zur Beichte zu gehen?

9*

Weshalb ich es brauche! Wollte Gott, daß es nicht nöthig wäre. Ich beichte indeß nur alle acht Tage.

Das ist zu viel.

Nein, denn Gott weiß, daß ich nicht schlafen kann, wenn ich eine Todsünde begangen habe. Ich fürchte während des Schlafes zu sterben.

Ich beklage Sie, theure Freundin, denn diese Furcht muß Sie unglücklich machen. Ich habe ein Vorrecht, was Sie nicht haben. Ich rechne weit mehr als Sie auf die Barmherzigkeit Gottes, welche den Sterblichen nicht fehlen kann.

Die Cousine erschien, und wir brachen auf. Vor der Thür der kleinen Kirche, welche voll von Frommen beiderlei Geschlechts und jeder Art war, fanden wir viele Wagen. Hier sah ich die Herzogin von Villadorias, die wegen ihrer Mannstollheit berühmt war. Wenn die Liebeswuth sie packte, vermochte nichts, sie zurückzuhalten. Sie bemächtigte sich eines Mannes, der ihren Instinkt reizte, und er mußte sie befriedigen. Das war ihr mehrmals in öffentlichen Versammlungen begegnet, wo die Anwesenden hatten flüchten müssen. Ich hatte sie auf dem Balle kennen gelernt; sie war noch hübsch und ziemlich jung. Im Augenblicke, wo ich mit meinen beiden Frauenzimmern eintrat, kniete sie auf den Fliesen der Kirche. Als sie den Kopf erhob, richtete sie ihre Augen auf mich, wie um sich auf mich zu besinnen, denn sie hatte mich nur im Domino gesehen. Als die beiden Frommen eine halbe Stunde gebetet, standen sie auf, um sich zu entfernen, und auch die Herzogin erhob sich. Als wir außerhalb der Kirche waren, fragte sie mich, ob ich sie kenne; ich nannte ihren Namen, und sie fragte mich, warum ich sie nicht besuche, und ob ich zur Herzogin von Benevent ginge. Ich verneinte diese Frage und sagte, ich würde die Ehre haben, ihr meine Aufwartung zu machen.

Hierauf begaben wir uns nach der Promenade de los Balbazos, und unterwegs erklärte ich meinen beiden Begleiterinnen die Beschaffenheit der Krankheit der Herzogin. Donna Ignazia fragte mich mit ängstlichem Tone, ob ich derselben Wort halten und einen Besuch abstatten würde. Sie athmete wieder auf, als ich ihr die Versicherung gab, daß ich es nicht thun würde.

Mir scheint es im höchsten Grade lächerlich, daß eine elende Philosophie Thatsachen, welche durch die Vernunft entschieden sind, so lange es eine Vernunft giebt, unter die problematischen Thatsachen rechnet. Man fragte, welches der beiden Geschlechter die größte Befriedigung beim Zeugungsakte finde. Homer läßt über diesen Punkt einen Streit zwischen Jupiter und Juno ausbrechen. Tiresias, welcher Frau gewesen war, gab eine Meinung ab, die richtig war, aber Gelächter erregt, denn es scheint, daß die Liebesfreuden der beiden Geschlechter in die beiden Schaalen einer Waage geworfen seien. Jemand hat die Behauptung aufgestellt, die Frau habe die größere Summe des Genusses, weil derselbe bei ihr schneller sei, sich öfter wiederhole, und weil vor Allem das Fest in ihrer eignen Behausung gefeiert werde; dieser Grund läßt sich ganz gut hören, denn sie selbst hat alle Bequemlichkeit und braucht nur gewähren zu lassen: sie ist zugleich aktives und passives Werkzeug, während für die Befriedigung des Mannes Selbstthätigkeit unumgänglich ist. Aber ein ganz physischer Grund, durch welchen die Frage außer allem Zweifel gesetzt wird, ist der, daß die Natur ungerecht handeln würde, wenn die Frau nicht mehr Vergnügen als der Mann hätte; das ist aber nicht möglich. In der Natur ist übrigens nichts unnütz, und nichts hat vom Schöpfer eine Bestimmung des Leidens oder Vergnügens ohne entsprechende Ausgleichung erhalten. Hätte die Frau nicht mehr Genuß, als der Mann, so würde sie auch nicht mehr Beschwerden und mehr Organe als er haben. Hätte sie auch nur die Gebärmntter, dieses dem Gehirne vollkommen fremde, und also von der Vernunft ganz unabhängige Organ, dieses Organ, welches nur das Bedürfniß zu ernähren und ernährt zu werden hat, und dessen Instinkt zur Wuth wird, wenn es durch das Temperament gereizt wird, so muß doch dieses Organ allein schon darthun, daß der Genuß der Frau bei Weitem den des Mannes überwiegt. Das wird hinlänglich durch die Mannswuth erwiesen, der viele Frauen unterworfen sind, eine Krankheit, welche die einen zu Messalinen, die andern zu Märtyrerinnen macht. Der Mann hat keine Krankheit, welche mit der Mannswuth verglichen werden könnte.

Ist es nicht sehr einfach, daß die Natur, welche in ihren Gegenwirkungen und Entschädigungen immer gerecht ist, der Frau und dem Weibchen überhaupt ein Vergnügen verliehen

hat, welches die Uebel, die die Folgen desselben sind, ausgleicht? Welcher Mann würde sich wohl dem Vergnügen der Liebe, wie süß dasselbe auch sein mag, nur ein einziges Mal hingeben, wenn er sich der Gefahr einer neunmonatlichen Schwangerschaft aussetzte, die immer schmerzlich, zuweilen tödtlich ist? Die Frau setzt sich derselben aus, und selbst zu wiederholten Malen nach schmerzhaften Versuchen. Sie findet also, daß das Vergnügen den Schmerz aufwiegt, und daher muß ihr Vergnügen größer, als das des Mannes sein.

Fragt man mich aber, ob ich als Frau wiedergeboren werden möchte, so werde ich, wie wollüstig ich auch sein mag, nein antworten; denn ich habe Vergnügungen, welche die Frau nicht hat, und welche mich mein Geschlecht vorziehen lassen. Um indeß des schönen Vorrechts der Wiedergeburt theilhaftig zu werden, würde ich einwilligen, nicht nur als Frau, sondern auch als Vieh, welcher Art es auch sei, wiedergeboren zu werden, wohlgemerkt jedoch, daß ich mein Gedächtniß behielte, denn sonst würde ich nicht mehr ich selbst sein.

In los Balbazos aßen wir Eis, und die beiden jungen Mädchen kehrten sehr zufrieden mit dem Vergnügen, welches ich ihnen, ohne Gott zu beleidigen, verschafft hatte, nach Hause zurück.

Donna Ignazia, welche ich sehr liebte und welche gemacht war, um von dem schwer zu befriedigendsten Manne geliebt zu werden, war erfreut, daß sie den ganzen Tag mit mir verlebt hatte, ohne daß ich etwas gegen sie unternommen hatte, fürchtete aber wohl, daß ich beim Abendessen nicht innerhalb derselben Gränzen bleiben würde, und bat mich daher, ihre Cousine mit einzuladen. Ich willigte ein und noch dazu sehr gern.

Diese Cousine, die ebenso dumm wie häßlich war, hatte ein gutes Herz und besaß die vortreffliche Eigenschaft, mitfühlend zu sein. Da ich wußte, daß Donna Ignazia ihr Alles, was zwischen uns vorgefallen, anvertraut hatte, so war es mir nicht unlieb, daß sie unserer Unterhaltung beiwohnte; sie konnte mich nicht belästigen, und Donna Ignazia glaubte, ich würde in deren Gegenwart nichts gegen sie unternehmen.

Man hatte schon ein drittes Couvert aufgelegt, als ich Jemand die Treppe heraufkommen hörte. Es war der Vater, und ich lud ihn ein, mit uns zu speisen. Ich glaube schon

gesagt zu haben, daß Don Diego liebenswürdig war, besonders aber belustigte er mich durch seine moralischen Grundsätze. Seine Schrulle war, seine Ehrlichkeit zur Schau zu tragen. Er wußte oder muthmaaßte wenigstens, daß ich seine Tochter liebe, aber in allen Ehren, sei es nun, daß er meiner Redlichkeit vertraute, oder seine Tochter durch ihre Frömmigkeit geschützt glaubte. Ich habe immer geglaubt, er würde sich beleidigt gefühlt und ihr nicht gestattet haben, mit mir allein zu bleiben, wenn er vermuthet hätte, was zwischen uns vorgegangen war.

Bei Tische, wo ich neben seiner Nichte und seiner Tochter gegenüber saß, bestritt er zum großen Theile die Unkosten der Unterhaltung; denn der Spanier ist, obwohl ernst, doch beredt, und seine reiche und pomphafte Sprache macht es ihm leicht, beredt zu sein.

Es war sehr heiß, und da ich es mir bequem machen wollte, so lud ich ihn ein, seinen Rock auszuziehen und seine Tochter aufzufordern, es so zu machen, als ob sie mit ihm und seiner Frau allein sei.

Ohne sich lange bitten zu lassen, nahm Donna Ignazia ihr Tuch ab und entblößte ihren schönen Busen; ihre arme Cousine entschloß sich aber nur sehr schwer, uns ihre braune Haut und ihre Knochen zu zeigen.

Donna Ignazia erzählte ihrem Vater, welches Vergnügen ihr der Gottesdienst in Unserer lieben Frau von Atocha und in los Balbazos gemacht habe und äußerte schließlich, sie habe die Herzogin von Villadorias gesehen, die mich eingeladen habe, sie zu besuchen.

Nun begann der gute Mann über die Krankheit dieser Dame zu scherzen und zu philosophiren; er erzählte viele Thatsachen, über die wir hin und her sprachen, ohne daß die beiden Mädchen uns zu verstehen schienen.

Der gute Wein der Mancha fesselte uns bis ein Uhr an den Tisch, und uns beiden war die Zeit kurz vorgekommen. Don Diego sagte zu seiner Nichte, sie könne mit ihrer Tochter in dem Zimmer, wo wir waren, schlafen, weil das Bett breit genug für zwei Personen sei, während das der Donna Ignazia zu eng und die Nacht zu warm war. Ich beeilte mich, hinzuzufügen, daß die Damen mir eine große Ehre erweisen würden, wenn sie diesen Vorschlag annähmen; Donna Igna-

zia entgegnete aber erröthend, das sei nicht schicklich, da das Zimmer nur durch eine Glasthür von dem meinigen getrennt sei.

Als ich diesen Einwand vernahm, blickte ich lächelnd Don Diego an, und dieser wackre Mann, der beständig darauf ausging, mir eine hohe Idee von seinem Geiste zu geben, begann nun, auf die lächerlichste Weise auf seine Tochter einzureden. Er sagte ihr, ich müsse wenigstens zwanzig Jahre älter als sie sein, und durch ihren Verdacht habe sie eine größere Sünde begangen, als sie durch eine kleine Liebesgefälligkeit hätte begehen können. Ich bin sicher, äußerte er, daß Du am Sonntage vergessen wirst, Dich des Verbrechens anzuklagen, daß Du Don Jaime einer unehrenwerthen Handlung für fähig gehalten.

Donna Ignazia blickte mich zärtlich an, bat mich um Verzeihung und sagte, sie würde dem Wunsche ihres Vaters folgen. Die Cousine sagte nichts, und nachdem der Vater die Tochter auf die Stirn geküßt, wünschte er mir eine gute Nacht und entfernte sich sehr zufrieden mit seiner Rede.

Da ich vermuthete, daß Donna Ignazia einen Angriff von meiner Seite erwartete, und da ich überzeugt war, daß sie einen Widerstand beabsichtigte, den sie sich in den Augen ihrer Cousine zum Ruhme anrechnen wolle, der mir aber unangenehm gewesen sein würde, beschloß ich sie völlig in Ruhe zu lassen und legte mich schlafen. Am folgenden Tage stand ich indeß um sechs Uhr auf, um sie zu necken; als ich aber in das Zimmer trat, fand ich das Bett schon gemacht und die Vögel ausgeflogen. Da es der dritte Festtag war, so zweifelte ich nicht, daß sie in die Messe in la Soledad gegangen seien.

Donna Ignazia kam um zehn Uhr allein nach Hause. Sie fand mich allein, völlig angekleidet und mit Schreiben beschäftigt. Sie sagte, sie sei drei Stunden in der Kirche mit ihrer Cousine gewesen, die so eben wieder nach Hause gegangen.

Wahrscheinlich, äußerte ich, haben Sie gebeichtet?

Nein. Das habe ich am Sonntag gethan, und werde ich nächsten Sonntag wieder thun.

Es freut mich, daß Ihre Beichte durch meine Schuld nicht länger werden wird.

Sie irren sich.

Wie, ich irre mich? Ich verstehe Sie. Erfahren Sie aber, daß ich nicht wegen bloßer Begierden unsere Seligkeit aufs Spiel setzen will. Weder um Sie zu quälen, noch um Märtyrer zu werden, bin ich zu Ihnen gekommen. Was Sie mir eingeräumt haben, hat dazu beigetragen, mich völlig verliebt in Sie zu machen, und ich muß schaudern, wenn ich bedenke, daß meine Zärtlichkeit und die Ihrige Gegenstand Ihrer Reue geworden sind. Ich habe eine sehr schlechte Nacht gehabt und muß für meine Gesundheit sorgen. Ich will Sie zu vergessen suchen, muß aber zu diesem Zwecke Sie nicht mehr sehen. Ich werde Ihr Haus behalten, aber morgen anders wohin ziehen. Wenn Ihre Religion eine wohlverstandene ist, so müssen Sie meinen Plan billigen. Theilen Sie denselben am Sonntage Ihrem Beichtvater mit, und Sie werden sehen, daß er einverstanden damit sein wird.

Was Sie sagen, ist richtig, ich aber kann Ihrer Ansicht nicht beitreten. Es steht in Ihrer Macht, sich von mir zu entfernen; ich werde schweigend dulden; auch werde ich meinen Vater reden lassen; aber ich werde das unglücklichste Geschöpf in Madrid sein.

Bei diesen Worten rollten zwei dicke Thränen auf ihre Wangen hernieder; sie senkte die Augen; ich war ergriffen.

Ich liebe Sie, schöne Ignazia, und hoffe, daß die Leidenschaft, welche Sie mir eingeflößt haben, mir nicht meine Seligkeit kosten werde. Ich kann Sie nicht sehen, ohne Sie zu lieben, und da ich Sie liebe, zwingt mich die Natur, Ihnen positive Beweise meiner Liebe zu geben; dieselben sind nothwendig für mein Glück. Wenn ich Sie verlasse, sagen Sie, würden Sie unglücklich sein; und ich kann mich nicht entschließen, Sie unglücklich zu machen; wenn ich aber bleibe und Sie Ihr System nicht ändern, so werde ich unglücklich sein; ich bin sogar gewiß, meine Gesundheit dabei einzubüßen. Jetzt sagen Sie mir, was ich thun soll: mich entfernen oder bleiben? Wählen Sie.

Bleiben.

Sie wollen also gut und zärtlich sein, wie Sie es, vielleicht zu meinem Unglücke, gewesen sind?

Ach, ich habe Reue fühlen und Gott geloben müssen, nicht wieder in denselben Fehler zurückzufallen. Ich fordere Sie auf, zu bleiben, weil ich sicher bin, daß wir uns in acht

bis zehn Tagen so gewöhnt haben werden, daß ich Sie nur noch wie einen Vater liebe und Sie in mir nur noch eine Tochter oder Schwester sehen, die Sie ohne Liebesgedanken in Ihre Arme drücken können.

Und Sie sagen, Sie seien dessen gewiß?

Sehr gewiß, theurer Freund.

Sie täuschen sich.

Erlauben Sie, daß ich mich täusche, und, Sie werden es mir hoffentlich glauben, ich täusche mich gern.

Unglückliche Frömmlerin!

Warum unglücklich?

Nichts, nichts, theure Freundin; ich müßte zu weit ausholen und müßte mich der Gefahr aussetzen — — sprechen wir nicht weiter davon. Ich werde bei Ihnen bleiben.

Ich ging aus, mehr über den Zustand des armen Mädchens, als über meinen eigenen betrübt; ich fühlte, daß ich sie zu vergessen suchen müsse; denn, sagte ich zu mir selbst, wenn mir ihr Genuß auch noch durch Ueberraschung oder nachdem ich sie durch meine Worte entflammt, zu Theil werden sollte, so würde doch bald der Sonntag kommen, und eine neue Beichte würde sie bald wieder störrisch und unlenksam machen. Sie gestand mir, daß sie mich liebe und schmeichelte sich, meine Liebe zu bändigen, indem sie ferner mit mir umginge und sich Gewalt anthue. Unsinniger Wunsch, unsinnige Hoffnung, die nur in einem ehrlichen Gemüthe entstehen kann, welches Sklave eines Vorurtheils ist, vermöge dessen es da ein Verbrechen erblickt, wo der Natur nach noch keins vorhanden ist!

Gegen Mittag kam ich nach Hause, und Don Diego, der mich dadurch zu ehren glaubte, speiste mit mir; seine Tochter erschien erst zum Dessert. Ich bat sie höflich, aber mit trauriger und kalter Miene, Platz zu nehmen. Ihr Vater fragte sie, um sie zu verspotten, ob ich in der Nacht aufgestanden und an ihr Bett gekommen sei.

Ich habe Don Jaime durch keinen Verdacht beleidigt, versetzte sie, und meine Einwendungen gingen nur aus meiner gewöhnlichen Zurückhaltung hervor.

Ich unterbrach ihre Rede, indem ich ihre Bescheidenheit lobte und ihr sagte, sie würde berechtigt sein, sich vor mir in Acht zu nehmen, wenn die Gesetze der Pflicht nicht mehr

Gewalt über mich hätten, als die Begierden, welche ihre Reize mir einflößten.

Don Diego fand diese Liebeserklärung vortrefflich und der alten Tafelrunde würdig.

Seine Tochter entgegnete ihm, ich mache mich über sie lustig; er aber erwiederte, er sei überzeugt, daß dieß nicht der Fall sei, und er glaube fest, daß ich sie gekannt habe, ehe ich um die Erlaubniß, mit ihr auf den Ball zu gehen, gebeten habe.

Ich schwöre Ihnen zu, daß Sie sich täuschen, versetzte Donna Ignazia mit einigem Feuer.

Sie schwören falsch, Señora, und Ihr Vater ist besser unterrichtet, als Sie.

Wie? Sie hatten mich schon gesehen? Wo denn?

In der Kirche la Soledad, wo Sie das Abendmahl genommen hatten, und wo ich die Messe hörte. Als Sie mit Ihrer Cousine die Kirche verlassen hatten, folgte ich Ihnen von Weitem, und das Uebrige können Sie errathen.

Sie wußte nicht, was sie sagen sollte; ihr Vater triumphirte und freute sich seines Scharfsinns.

Ich gehe in los Toros, sagte mein Wirth; der Tag ist schön; ganz Madrid wird dort sein, und man wird sich früh aufmachen müssen, um einen guten Platz zu finden. Sie haben dieses prächtige Schauspiel nie gesehen, fügte er hinzu; ich rathe Ihnen hinzugehen, und Du, meine Tochter, bitte den Señor Don Jaime, Dich dorthin zu führen.

Würde Ihnen meine Gesellschaft angenehm sein? fragte sie mit zärtlicher Miene.

Zweifeln Sie nicht daran, Donna Ignazia, jedoch unter der Bedingung, daß Ihre Cousine Sie begleitet, denn ich bin verliebt in dieselbe.

Don Diego brach in lautes Lachen aus, seine Tochter aber äußerte mit malitiöser Miene:

Das ist nicht unmöglich.

Wir sahen uns das prächtige und barbarische Schauspiel an, welches das Entzücken aller Spanier ausmacht. Die beiden Mädchen fanden Platz auf dem Vordersitze der Loge, die noch zu vermiethen war, und ich saß hinter ihnen auf der zweiten Bank, die einen und einen halben Fuß höher war, als die erste. Schon waren zwei Damen in der Loge, worüber

ich lachen mußte; unter ihnen die berühmte Herzogin von Villadorias. Sie saß vor mir, so daß ihr Kopf etwa zwischen meinen Beinen seinen Stand hatte. Als sie mich erkannte, wünschte sie sich Glück zu dem Zufalle, der uns in den Kirchen und Schauspielen zusammentreffen lasse; als sie hierauf Donna Ignazia erblickte, die neben mir saß, lobte sie gegen mich in französischer Sprache deren Schönheit und fragte mich, ob dieselbe meine Frau oder meine Geliebte sei. Ich entgegnete, es sei eine Schönheit, für welche ich vergeblich seufze. Sie lächelte und äußerte, in diesem Punkte sei sie etwas ungläubig; sich hierauf zu Donna Ignazia wendend, sprach sie mit ihr sehr hübsch über die Liebe, da sie glaubte, daß dieselbe darin eben so erfahren wie sie selbst sei. Als sie ihr sodann etwas ins Ohr gesagt hatte, wurde Ignazia roth; die Herzogin gerieth in Feuer und sagte zu mir, meine Wahl sei auf die schönste Person in Madrid gefallen, und sie würde sich glücklich schätzen, wenn ich mit diesem reizenden Mädchen, dessen Namen sie gar nicht zu wissen brauche, bei ihr auf ihrem Landgute speisen wolle.

Da ich nicht anders konnte, versprach ich es, hütete mich aber wohl, einen Tag zu bestimmen. Sie nöthigte mich indeß, ihr das Versprechen zu geben, daß ich sie am nächsten Tage um vier Uhr besuchen wolle, und durch die Erklärung, daß sie allein sein würde, jagte sie mir einen Schreck ein, denn diese Aeußerung kündigte ein Stelldichein in allen Formen an. Sie war hübsch, aber zu berühmt; mein Besuch würde daher zu viel Gerede gemacht haben.

Glücklicher Weise begann der Stierkampf, und es entstand allgemeines Schweigen; denn die Spanier sind von diesem Schauspiele so leidenschaftlich eingenommen, daß sie sich durch nichts davon abziehen lassen.

Von den Stiergefechten ist schon so viel gesprochen worden, daß ich meine Leser nicht mit einer Beschreibung derselben ermüden will. Ich will also nur bemerken, daß es eine Barbarei ist, welche nur von schädlichem Einflusse auf die Sitten einer Nation sein kann; denn die Bahn ist zuweilen mit dem Blute der Stiere, der von ihnen aufgeschlitzten Pferde und oft sogar der unglücklichen Picadores und Toreros überschwemmt, welche vermöge ihres Geschäfts oder zum Vergnügen die wüthenden Stiere reizen, ohne eine andere Waffe zu haben,

als eine kleine rothe Fahne, mit welcher sie das sie verfolgende Thier täuschen und demselben eine andere Richtung geben, während sie mit der ganzen Kraft ihrer Beine nach einem entgegengesetzten Punkte des Platzes hinfliehen oder mit großer Leichtigkeit über die hohen Schranken hinwegsetzen.

Nach Beendigung des Kampfes führte ich die beiden Mädchen, die sich in Danksagungen erschöpften, nach Hause und behielt die häßliche zum Abendessen, da ich voraussah, daß sie wieder bei ihrer Cousine schlafen würde.

Wir speisten zu Abend, aber traurig, denn Don Diego war außerhalb und ich, der übler Laune war, that nichts, um das Abendessen zu erheitern.

Donna Ignazia wurde düster und nachdenklich, als ich auf ihre Frage, ob ich die Herzogin besuchen würde, entgegnete, ich würde gegen alle Schicklichkeitsgebote verstoßen, wenn ich es nicht thäte.

Auch werden wir, fügte ich hinzu, eines Tages auf ihrem Landgute zu Mittag speisen.

O, rechnen Sie nicht darauf.

Und warum nicht?

Weil sie toll ist. Sie hat mir Sachen ins Ohr geflüstert, über die ich mich hätte beleidigt fühlen müssen, wenn ich nicht bedacht hätte, daß sie mir eine Ehre zu erweisen glaube, indem sie mich wie Ihresgleichen behandle.

Wir standen von Tische auf, und nachdem ich meinen Bedienten weggeschickt hatte, traten wir auf den Balcon, um Don Diego zu erwarten und den frischen Luftzug zu genießen, der bei solcher Hitze von köstlicher Wirkung ist.

Wir saßen neben einander auf Polstern; aufgeregt durch die Liebe und unter Begünstigung der Finsterniß, welche die Liebenden gegen zudringliche Blicke beschützt, ohne sie zu hindern, sich anzusehen, blickten wir uns verliebt an, und ich las in Donna Ignazias Augen, daß die Schäferstunde geschlagen habe. Ich ließ meine Arme auf sie niedersinken, preßte meine Lippen auf ihren Mund und ersah aus dem süßesten Schaudern, von welchem Feuer sie verzehrt wurde.

Wirst Du zur Herzogin gehen?

Nein, mein Herz, wenn Du mir versprichst, am Sonntage nicht zu Deinem Beichtvater zu gehen.

Was wird er aber sagen, wenn ich nicht komme?

Nichts, wenn er sein Geschäft versteht. Laß uns aber plaudern.

Wir waren so dicht an einander gerückt, daß die Cousine, ein gutes, mitfühlendes Mädchen, welche voraussah, was sich ereignen könnte, sich an das andere Ende des Balcons zurückgezogen hatte und uns den Rücken zudrehte.

Ohne mich von der Stelle zu rühren, ohne meine Stellung zu ändern, und bemüht, jede Bewegung zu vermeiden, wie hart dieser Zwang mir auch ankommen mochte, fragte ich sie, ob sie in diesem Augenblicke gestimmt sei, die Sünde zu bereuen, die zu begehen sie bereit sei.

Ich denke jetzt nicht an die Beichte, wenn Du mich aber daran erinnerst, werde ich sie gewiß beichten.

Und wenn Du gebeichtet hast, wirst Du mich dann fortlieben wie jetzt?

Gott, hoffe ich, wird mir die Kraft geben, ihn nicht ferner zu beleidigen.

Ich versichere Ihnen, daß Gott Ihnen diese Kraft nicht geben wird, wenn Sie mich fortlieben; da ich nun überzeugt bin, daß Sie Ihr Möglichstes thun werden, um diese Gnade zu verdienen, so sehe ich vorher, daß Sie mir am Sonntag Abend das Glück verweigern werden, zu dessen Gewährung Sie jetzt bereit sind.

Ach, theurer Freund, das ist sehr wahr; warum wollen wir aber jetzt daran denken?

Weil, wenn ich mich jetzt dem süßesten Genusse überlasse, ich meine Liebe und die Ihrige vermehre und ich dann unglücklich sein würde, Sie nicht jeden Tag besitzen zu können. Versprechen Sie mir also, so lange ich in Madrid bleibe, nicht zur Beichte zu gehen, oder gestatten Sie, daß ich mich in diesem Augenblicke zum unglücklichsten aller Menschen mache, indem ich mich entferne; denn ich kann mich nicht mit freiem Herzen der Liebe überlassen, wenn ich an den Kummer denke, den Ihr Widerstand mir am Sonntage bereiten würde.

Indem ich ihr diese, unter den obwaltenden Umständen sehr grausame Vorhaltung machte, drückte ich sie zärtlich in meine Arme, überschüttete sie in der Aufwallung meiner Liebe mit allen möglichen Liebkosungen, fragte sie aber, ehe ich zur entscheidenden That schritt, noch einmal, ob sie mir ver-

sprechen wolle, am nächsten Sonntage nicht zur Beichte zu gehen.

O, wie grausam sind Sie in diesem Augenblicke, theurer Freund; Sie machen mich unglücklich; denn ich kann Ihnen dieses Versprechen nicht mit gutem Gewissen geben.

In Folge dieser Antwort, auf die ich gefaßt war, blieb ich völlig unbeweglich; ich war sicher, sie für den Augenblick unglücklich zu machen, denn in dem Zustande, worin sie war, mußte die Nichtvollendung des Werks sie zur Verzweiflung bringen. Auch ich litt sehr, denn ich war an der Schwelle des Tempels, und eine einzige Bewegung nach vorn wäre hinreichend gewesen, um mich in das Heiligthum einzuführen; ich war aber sicher, indem ich mir diese harte Entbehrung auferlegte, ihr eine noch größere aufzuerlegen, und daß sie der Versuchung nicht widerstehen würde.

In der That war Donna Ignazia in Verzweiflung; ich hatte sie nicht zurückgestoßen, blieb aber in vollständiger Unthätigkeit. Da die Schaam sie abhielt, ihre Wünsche offen zu äußern, so verdoppelte sie ihre Liebkosungen, näherte sich mir in der zugänglichsten Stellung und warf mir meine Verführung und meine Grausamkeit vor.

Ich weiß nicht, ob ich es noch lange hätte aushalten können; aber plötzlich drehte die Cousine sich um und kündigte uns Don Diego's Kommen an.

Wir beeilten uns, unsere Toiletten in Ordnung zu bringen und eine anständige Stellung einzunehmen. Die Cousine näherte sich uns, und nach einigen Complimenten wünschte Don Diego uns eine gute Nacht und ließ uns im Dunkeln zurück. Ich hätte von Neuem anfangen können; da ich aber mein System hartnäckig verfolgte, so wünschte ich den beiden Mädchen mit trauriger Miene einen sanften Schlaf und legte mich zu Bett.

Ich hoffte, Donna Ignazia würde Reue fühlen und wenn ihre Cousine schliefe, zu mir kommen und mir Gesellschaft leisten; ich täuschte mich indeß. Sie verließen in aller Frühe das Zimmer, und Don Diego kam zur Mittagszeit herunter, um mit mir zu speisen; er sagte, seine Tochter habe Kopfweh; sie sei nicht einmal in die Messe gegangen und liege in tiefem Schlafe.

Wir müssen ihr zureden, daß sie etwas esse.

Im Gegentheil; das Fasten wird ihr gut thun, und heute Abend kann sie Ihnen dann Gesellschaft leisten.

Sobald ich meine Siesta gehalten hatte, ging ich an ihr Bett, um ihr Gesellschaft zu leisten. Dort sagte ich ihr während dreier ganzer Stunden Alles; was ein Liebhaber wie ich nur einem Mädchen sagen konnte, um sie zu bekehren und sie glücklich zu machen. Sie hielt ihre Augen geschlossen, sagte kein Wort und seufzte, sobald ich etwas Rührendes gegen sie äußerte.

Ich verließ sie, um auf der St. Hieronymus-Wiese einen Spaziergang zu machen, und sagte zu ihr, wenn sie nicht herunterkomme, um zu Abend mit mir zu speisen, so würde ich dieß als ein Zeichen betrachten, daß sie nichts mehr von mir wissen wolle.

Die Drohung erreichte ihren Zweck. Sie kam zu Tische, als ich es schon nicht mehr erwartete, sah aber bleich und angegriffen aus. Sie aß wenig und sprach nicht, denn ich hatte sie überzeugt, und sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Von Zeit zu Zeit benetzte ihre Augenlieder eine Thräne. Ich sah, daß sie litt und war im höchsten Grade gerührt.

Ehe sie wieder auf ihr Zimmer ging, fragte sie mich, ob ich bei der Herzogin gewesen sei. Ihre Traurigkeit verlor sich einigermaaßen, als ich ihr nein antwortete und sagte, Philipp könne ihr den Beweis dafür liefern, denn er habe einen Brief überbracht, worin ich diese Dame mich zu entschuldigen bitte, daß ich ihr heute keinen Besuch machen könne.

Werden Sie sie aber an einem andern Tage besuchen?

Nein, mein Herz, denn ich sehe, daß es ihnen unangenehm sein wird.

Sie stieß einen Seufzer der Zufriedenheit aus; ich umarmte sie sanft, und sie entfernte sich, mich ebenso traurig, wie sie selbst war, zurücklassend.

Ich sah wohl, daß ich zu viel von ihr forderte; ich hatte indeß Grund zu der Hoffnung, daß sie sich ergeben würde, da ich ja die Größe ihrer Liebeswuth kannte. Ich wollte sie nicht Gott, sondern ihrem Beichtvater streitig machen. Wäre sie nicht katholisch gewesen, so hätte ich sie gleich am ersten Tage besiegt.

Sie hatte mir gesagt, sie würde ihrem Beichtvater gegenüber in Verlegenheit kommen, wenn sie nicht mehr zur Beichte ginge; da sie voll Redlichkeit war und das überspannte spanische Ehrgefühl in sich trug, so konnte sie sich weder entschließen, ihren Beichtvater zu täuschen, noch ihre Liebe mit ihren Pflichten gegen die Religion in Einklang bringen. Sie dachte richtig.

Der Freitag und Sonnabend vergingen ohne weiteren Vorfall. Ihr Vater, der sich nicht verhehlen konnte, daß wir uns liebten und wohl auf ihre Tugend und meine Redlichkeit rechnete, ließ uns zusammen zu Mittag und zu Abend speisen. Am Sonnabend verließ mich Donna Ignazia trauriger als gewöhnlich und wendete den Kopf ab, als ich ihr den gewöhnlichen Abendkuß geben wollte, durch welchen ich, wie es mir schien, sie meiner Beständigkeit versicherte.

Ich sah, um was es sich handelte; sie wollte am folgenden Tage das Abendmahl nehmen.

Wider meinen Willen bewunderte ich die Reinheit ihrer Seele und beklagte sie, wenn ich an den Kampf dachte, den sich die beiden entgegengesetzten Eigenschaften in ihrem Herzen liefern mußten. Ich begann zu fürchten und Reue zu fühlen, daß ich mich der Gefahr ausgesetzt, Alles zu verlieren, anstatt mich mit einer anständigen Theilung zu begnügen.

Da ich mich mit meinen eigenen Augen überzeugen wollte, so stand ich am Sonntag früh auf, und ging nach ihr aus. Ich wußte, daß sie ihre jüngere Cousine abholen würde, und begab mich nach la Soledad. Ich stellte mich hinter die Thür der Sakristei, von wo aus ich Alles sehen konnte, ohne gesehen zu werden.

Ich wartete eine Viertelstunde auf die beiden Cousinen; sie kamen, knieten einige Augenblicke nieder und trennten sich dann, um jede zu ihrem besonderen Beichtvater in den Beichtstuhl zu gehen.

Da die Cousine mir keine Theilnahme einflößte, so beschäftigte ich mich nur mit Donna Ignazia. Auch diese war schon in den Beichtstuhl getreten, und ich sah den Beichtvater sich zu ihr wenden.

Ich wartete geduldig, mußte aber lange warten, denn diese Beichte nahm gar kein Ende. Was sagte sie ihm?

Was sagte er ihr? fragte ich mich selbst, als ich sah, daß der Beichtvater von Zeit zu Zeit mit ihr sprach.

Ich konnte es nicht länger aushalten und stand auf dem Punkte mich zu entfernen, als ich sie aufstehen sah.

Donna Ignazia kniete mit niedergeschlagenen Augen und der Miene einer Heiligen neben mir nieder, ich konnte sie aber nicht sehen. Ich glaubte, sie höre die Messe, die an einem Altare, vier Schritte von ihr, gelesen wurde, und sie würde endlich an den Hauptaltar treten, um das Abendmahl zu empfangen; als aber die Messe beendet war, wendete sie sich der Thüre zu, wo die Cousine sie erwartete, und sie verließen die Kirche.

Das machte einen tiefen Eindruck auf mich, und ich fühlte beinahe Gewissensbisse. Das arme Mädchen, sagte ich zu mir, das aufrichtig fromm und leidenschaftlich verliebt ist, wird eine offene Beichte abgelegt, wird das Gefühl, welches sie beherrscht, gestanden haben, und der Priester, der aus Pflichtgefühl und Ueberzeugung ein Barbar ist, wird ihr die Absolution verweigert haben.

Alles ist verloren! Was wird nun werden?

Meine Ruhe, sowie die der jungen Person, welche das Opfer ihrer Frömmigkeit und Liebe geworden, fordern, daß ich mich entferne.

Ich Unseliger, daß ich mit meinem albernen Experimente Alles an Alles gesetzt! Der spanische Charakter ist zu excentrisch, um nach dem anderer Völker beurtheilt zu werden.

Ich hätte mich ihrer mehrmals durch Ueberraschung bemächtigen können, und die Schwierigkeit würde die Intrigue noch pikanter gemacht haben. Ich habe mich wie ein zwanzigjähriger Geck benommen, und nun ist Alles verloren.

Beim Abendessen werde ich sie betrübt und in Thränen gebadet sehen. Ich muß uns von dieser Qual befreien.

Solche Betrachtungen anstellend, kehrte ich traurig und unzufrieden mit mir selbst nach Hause zurück.

Mein Friseur erwartete mich; ich schickte ihn weg und sagte der Biscayerin, sie solle mir das Essen nicht eher auftragen, als bis ich es ihr sagen würde; um meinen Kummer einzuschläfern, legte ich mich dann ins Bett, wo ich in einen tiefen Schlaf bis ein Uhr versank.

Nachdem ich sodann aufgestanden, befahl ich das Essen

aufzutragen und dem Vater oder der Tochter zu melden, daß ich auf sie warte.

Man denke sich mein Erstaunen, als ich Donna Ignazia in einem schwarzen Sammtleibchen. mit Bandschleifen und Besätzen auf den Näthen erscheinen sah! Es giebt in Europa kein verführerischeres Kostüm, wenn dasselbe von einer schönen Person getragen wird.

Als ich sie so hübsch erblickte, und die Heiterkeit sah, welche über ihre Züge ausgegossen war, konnte ich nicht umhin, ihr mein Compliment zu machen. Sie antwortete mit einem süßen Lächeln, und ich, den mir gestern verweigerten Kuß vergessend, umarmte sie; sie war sanft wie ein Lamm.

Als Philipp kam, setzten wir uns zu Tische; indem ich über diese so wenig gehoffte Veränderung nachdachte, erkannte ich, daß die schöne Spanierin über den Graben hinweggesetzt war und ihren Entschluß gefaßt hatte.

Ich werde glücklich werden, sagte ich zu mir selbst; thun wir aber nichts und lassen wir sie selber kommen.

Weit entfernt das Glück zu verbergen, worin meine Seele schwamm, sagte ich ihr Liebesworte, so oft mein Bedienter mir Freiheit dazu ließ, und ich sah, daß sie dieselben nicht nur gern hörte, sondern auch in Feuer gerieth.

Ehe wir von Tische aufstanden, fragte sie mich, ob ich sie noch liebe.

Mehr als je, mein Herz, ich bete Dich an.

Führe mich nach den toros!

Schnell den Friseur!

Als ich frisirt war, machte ich eine sorgfältige Toilette; ich zog einen seidnen Rock mit Lyoner Garnitur an, den ich noch nicht getragen hatte, und da ich vor Ungeduld brannte, so machten wir uns zu Fuße auf den Weg, um nicht durch den Wagen aufgehalten zu werden, so sehr fürchtete ich, keinen guten Platz zu bekommen. Ich fand deren zwei in einer großen und schönen Loge; wir setzten uns neben einander, und nachdem Ignazia die Anwesenden in Augenschein genommen, sagte sie, sie sei glücklich, die gräßliche Herzogin nicht in meiner Nähe zu sehen.

Als das Stiergefecht zu Ende war, bat mich die Schöne, da wir einen herrlichen Tag hätten, sie al prado zu führen, wo wir die ganze feine Welt von Madrid finden würden

Donna Ignazia, die an meinem Arme hing, schien stolz darauf, daß sie mir angehöre und versetzte mich in die größte Freude.

Plötzlich sehen wir uns dem venetianischen Gesandten und seinem Lieblinge Manucci gegenüber. Sie waren am selben Tage von Aranjuez angekommen, was ich nicht gewußt hatte. Nachdem wir uns mit dem ganzen spanischen Anstande begrüßt hatten, machte der Gesandte mir ein schmeichelhaftes Compliment wegen der Schönheit meiner Begleiterin. Donna Ignazia that so, als verstehe sie es nicht, drückte mir aber den Arm auf eine zarte, kaum merkbare Weise, wie die Spanierinnen es so gut verstehen.

Nachdem Herr von Mocenigo uns eine Strecke begleitet, sagte er, er hoffe, ich würde ihm am nächsten Tage das Vergnügen machen, bei ihm zu speisen; ich antwortete ihm durch eine Kopfneigung nach französischer Manier, worauf wir uns trennten.

Gegen die Abenddämmerung kehrten wir, nachdem wir Eis gegessen, nach Hause zurück, und mehr als ein süßer Druck des Armes unterwegs bereitete mich auf das Glück vor, das meiner wartete.

Wir fanden den Vater auf dem Balcone; er erwartete uns, und nachdem er mich freundlich gegrüßt, machte er seiner Tochter ein Kompliment über ihre gute Laune und über das Vergnügen, welches sie in der Gesellschaft eines so eleganten Herrn wie Don Jaime gehabt haben müsse.

Erfreut über die gute Laune des Papa, lud ich ihn zum Abendessen mit uns ein; er nahm die Einladung an und unterhielt uns durch zahllose kleine Anekdoten und galante Geschichten, wobei sein guter Charakter sich mehr und mehr enthüllte. Ehe der gute Mann uns verließ, sagte er noch Folgendes zu uns. Ich gebe seine Ausdrücke getreulich wieder, kann aber die edle spanische Würde, von denen sie begleitet wurden, nicht wiedergeben.

„Amigo Señor Don Jaime, ich lasse Sie mit meiner Tochter die Kühle der Nacht auf dem Balkon genießen. Es ist mir angenehm, daß Sie dieselbe lieben, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß es nur von Ihnen abhängen soll, mein Schwiegersohn zu werden, sobald Sie mir Ihren Adel auf eine sichere Weise nachweisen."

Sobald er sich entfernt hatte, sagte ich zur Tochter:

Meine reizende Freundin, ich würde zu glücklich sein, wenn das möglich wäre; erfahren Sie aber, daß man in meiner Heimath nur diejenigen adlig nennt, welche vermöge ihrer Geburt das Recht haben, den Staat zu regieren. Ich würde adlig sein, wenn ich in Spanien geboren wäre; so wie ich aber bin, bete ich Sie an und habe Grund zu glauben, daß Sie mich glücklich machen werden.

Ja, theurer Freund, gänzlich; aber auch ich will glücklich mit Dir werden. Keine Untreue!

Ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf; nicht die geringste.

So komm mein Herz, corazon mio, schliessen wir den Balcon.

Nein, löschen wir die Lichter aus und bleiben wir eine Viertelstunde hier. Sage mir, mein Engel, welchem Umstande ich mein Glück zu verdanken habe, das ich schon nicht mehr zu hoffen wagte.

Wenn es ein Glück ist, so hast Du es einer Tyrannei zu verdanken, die mich zur Verzweiflung treiben wollte. Gott ist gut und will nicht, davon bin ich überzeugt, daß ich meine eigene Mörderin werde. Als ich meinem Beichtvater sagte, es sei mir unmöglich, Dich nicht mehr zu lieben, während es mir möglich sei, keinen Fehltritt der Liebe mit Dir zu begehen, entgegnete er, ich könne dies Zutrauen zu mir nicht haben, da ich schon einmal schwach gewesen sei. Nun wollte er, ich solle ihm versprechen, nicht mehr allein mit Dir zu bleiben. Das kann ich Ihnen nicht versprechen, versetzte ich, und in Folge dessen verweigerte er mir die Absolution.

Zum erstenmale in meinem Leben habe ich diese Schmach erlitten; ich habe sie aber mit einer Kraft des Geistes ertragen, deren ich mich nicht fähig gehalten hatte; indem ich mein Schicksal in die Hände Gottes legte, sagte ich: Herr, dein Wille geschehe!

Während des Lesens der Messe wurde ich mit mir einig, und so lange Du mich lieben wirst, werde ich nur Dir angehören. Wenn Du Spanien verläßt, um mich unglücklich zu machen, werde ich einen andern Beichtvater finden. Zum Troste gereicht es mir, daß mein Gewissen ruhig ist. Meine Cousine, der ich Alles gesagt habe, verwundert sich

sehr darüber; sie hat aber wenig Geist. Sie weiß nicht, daß meine Leidenschaft für Dich nur eine vorübergehende Verirrung ist.

Nach dieser Rede, die mir sehr angenehm war, und die alle meine Bedenken zerstört haben würde, wenn ich deren gehabt hätte, führte ich sie in mein Bett, und als sie mich am Morgen verließ, fühlte ich mich ermüdet, wär aber verliebter als je.

Sechstes Kapitel.

Ich lasse mir eine unbesonnene Aeußerung zu Schulden kommen, welche aus Manucci meinen grausamsten Feind macht. — Seine Rache. — Meine Abreise von Madrid. — Saragossa. — Valencia. — Nina. — Meine Ankunft in Barcelona.

Wenn je diese Denkwürdigkeiten, die ich nur schreibe, um die Langeweile, diese schwere Last, die mich hier in Böhmen tödtet, zu vertreiben oder zu unterbrechen, welche Krankheit mich vielleicht überall tödten würde, da sie möglicher Weise das unvermeidliche Resultat meines Charakters und meines Alters ist, zweier Dinge, die im beständigen Widerspruche mit einander stehen, da das eine alt, der andere jung wie meine Begierde geblieben ist; — wenn, sage ich, diese Denkwürdigkeiten je das Licht sehen sollten, so wird es nicht ehe sein, als bis ich es nicht mehr sehe, dann aber werde ich wie jener gräßliche Mörder Karls I. sagen: was liegt mir daran, wenn man mich für einen Schurken hält? und mich, wie ich schon jetzt thue, über das Urtheil lustig machen, welches die Welt über mich fällen wird. Da indeß die Welt aus zweierlei Bestandtheilen besteht, den sehr zahlreichen Ignoranten und oberflächlichen Menschen einerseits, und der sehr geringen Anzahl gebildeter und verständiger Menschen andererseits, so wende ich mich an diese sehr geringe Anzahl, nach deren Beifall ich allein strebe und auf deren künftiges Urtheil ich allein Werth lege, welches Urtheil ich zwar nie vernehmen werde, welches aber, davon bin ich überzeugt, in Betracht meiner

Wahrhaftigkeit günstig ausfallen wird; denn warum sollte ich nicht wahr sein? Sich selbst täuscht man nie, und jetzt schreibe ich nur für mich selbst.

Bis jetzt habe ich nur die Wahrheit gesagt, ohne Rücksicht darauf, ob die Wahrheit mir vortheilhaft oder nachtheilig sei. Die Erzählung meines Lebens ist keine dogmatische Erzählung. Wenn ich je gelesen werden sollte, so wird durch mich Niemand verdorben werden, wenigstens ist dieß nicht meine Absicht; meine Erfahrung dagegen, das, was man, wenn man will, meine Laster nennen kann, so wie das, was man entweder in meinem Charakter, oder in meinen Grundsätzen an Tugenden finden mag, werden denjenigen, welche gleich der Biene Honig aus allen Blumen zu saugen verstehen, einigermaaßen nützlich werden können.

Nach dieser Abschweifung, die vielleicht etwas zu lang ausgefallen ist, von der ich aber nur mir selbst Rechenschaft zu geben habe, werde ich mit der Unbefangenheit, deren ich mir bewußt bin, sagen, daß es mir nie so schwer angekommen ist, eine Wahrheit zu sagen, wie diejenige, welche ich jetzt dem Papiere anvertrauen will: eine traurige Unbesonnenheit, ein unbegreiflicher Leichtsinn, den ich mir nie verziehen habe, und der nach so vielen Jahren und so vielen wechselnden Ereignissen mir noch jetzt das Herz zerreißt.

Am folgenden Tage speiste ich beim venetianischen Gesandten zu Mittag, und zu meiner großen Freude vernahm ich, daß der Hof, die Minister, so wie alle Großen, deren Bekanntschaft ich gemacht, eine so gute Meinung von mir hätten, wie ich nur wünschen konnte. Drei oder vier Tage darauf kehrte der König mit der königlichen Familie und den Ministern nach Madrid zurück, und die letztern besuchte ich täglich wegen der Angelegenheit der Sierra Morena, wohin ich auch eine Reise zu machen beabsichtigte. Manucci, der mir fortwährend Beweise der aufrichtigsten Freundschaft gab, wollte mich zu seinem Vergnügen mit einer Abenteurerin begleiten, die sich Porto-Carrero nannte, für eine Nichte oder Tochter des verstorbenen Kardinals dieses Namens ausgab, und aus diesem Grunde große Ansprüche machte, obwohl sie nur die heimliche Concubine des Abbé Bigliardi war, des französischen Konsuls in Madrid.

In dieser glücklichen Lage waren meine Angelegenheiten,

als ein böser Genius einen Lütticher nach Madrid führte, den Baron de Fraiture, Oberforstmeister des Fürstenthums, einen durchtriebenen Menschen, Spieler und Gauner, wie alle diejenigen, welche jetzt sagen, daß er ehrlich gewesen sei.

Ich hatte das Unglück gehabt, ihn in Spaa kennen zu lernen, wo ich ihm mitgetheilt, daß ich nach Portugal ginge; er hatte sich auf den Weg gemacht, um dort mit mir zusammenzutreffen, da er hoffte, daß ich ihm durch meine Bekanntschaft den Zutritt zur guten Gesellschaft erleichtern würde, und daß es ihm so gelingen dürfte, seine Börse mit der Beute der Opfer zu füllen.

Nichts hat je die Spieler überzeugen können, daß ich nicht zu ihrer höllischen Sippschaft gehöre und sie haben mich fortwährend für einen Griechen gehalten.

Sobald der Baron erfuhr, daß ich in Madrid sei, machte er mir seinen Besuch und zwang mich durch anständiges Auftreten und höfliche Reden, ihn gut zu empfangen. Durch einige Höflichkeiten und einige Bekanntschaften, die ich ihm zu verschaffen gedachte, glaubte ich mir keine Blöße zu geben. Er hatte einen Reisegefährten, mit dem er mich bekannt machte. Dieß war ein dicker Franzose, faul, unwissend, aber Franzose, also liebenswürdig. Außer von einem scharfen Beobachter werden diese Eigenschaften nicht bemerkt, und selten untersucht man genau den Charakter eines Franzosen, der sich gut präsentirt, sich sauber kleidet und mit einem Worte alle äußern Eigenschaften eines Mannes von gutem Tone hat. Es war einer jener Kavallerie-Capitaine, die das Glück haben, einen ewigen Urlaub erhalten zu haben.

Vier oder fünf Tage nach seinem ersten Erscheinen sagte mir der Baron Fraiture ohne alle Umschweife, daß er ohne Geld sei, und bat mich um etwa zwanzig Lousd'ors, die er mir in Rechnung stellen wollte. Ich dankte ihm für sein Vertrauen und erwiederte, mir ebenfalls keinen Zwang anthuend, daß ich ihm bei dieser Gelegenheit nicht dienen könne, da ich des wenigen Geldes, über welches ich verfügen könne, dringend bedürfe.

Wir werden aber ein gutes Geschäft zusammen machen, und es kann Ihnen dann nicht an Geld fehlen.

Ich weiß nicht, ob das gute Geschäft zu Stande kommen wird, wohl aber weiß ich, daß ich das Nöthige nicht entbehren kann.

Wir wissen nicht, wie wir unsern Wirth beruhigen sollen; sprechen Sie mit ihm.

Wenn ich mit ihm sprechen wollte, würde ich Ihnen mehr schaden als nützen, denn er wird mich fragen, ob ich für Sie bürgen will, und ich würde ihm antworten, Sie seien Leute, die keines Bürgen bedürfen. Diese Ausflucht wird aber den Wirth nicht abhalten zu glauben, ich bürge um deswillen nicht, weil ich Zweifel hege.

Da ich ihn auf der Promenade mit dem Grafen Manucci bekannt gemacht hatte, so beredete mich Fraiture, ihn zu demselben zu führen, und ich war schwach genug, es zu thun.

Diesem nun eröffnete sich der lütticher Baron nach einigen Tagen.

Manucci, der gefällig, aber Grieche und schlau war, lieh ihm das Geld nicht, wies ihm aber Jemand nach, der ihm ohne Wucherzinsen auf Unterpfand lieh.

Fraiture und sein Gefährte spielten nun und gewannen etwas; ich aber mischte mich in keiner Weise ein.

Da ich mit der Kolonie und Donna Ignazia beschäftigt war, so wollte ich ruhig leben; hätte ich aber nur eine einzige Nacht außer dem Hause verbringen wollen, so würde ich dies vortreffliche Mädchen, welches Alles der Liebe opferte, aufs Aeußerste betrübt haben.

In diesen Tagen kam Querini, der neue venetianische Gesandte, in Madrid an, um Herrn von Mocenigo zu ersetzen, der als Gesandter an den französischen Hof ging. Dieser Querini war Schriftsteller, welche Eigenschaft Mocenigo fehlte, der nur die Musik und die Liebe nach seiner Weise liebte.

Der neue Gesandte zeigte sich mir günstig, und binnen weniger Tagen konnte ich die Ueberzeugung gewinnen, daß ich weit mehr auf ihn, als auf Herrn von Mocenigo rechnen dürfe.

Unterdeß mußten der Baron de Fraiture und sein Gefährte darauf bedacht sein, Spanien zu verlassen; denn weder beim Gesandten noch sonstwo bot sich ihnen Gelegenheit zum Spiel, und sie hatten keine Hoffnung, im Escurial spielen zu können; sie mußten nach Frankreich zurückkehren; aber sie waren im Gasthofe schuldig und hatten kein Geld zur Reise. Ich konnte ihnen nichts geben, und Manucci glaubte, ihnen nichts geben zu dürfen; wir beklagten ihr Unglück, aber die Nothwendigkeit,

zunächst an uns selbst denken zu müssen, machte uns grausam. Nun ereignete sich aber Folgendes.

Eines Morgens trat Manucci mit verstörter Miene bei mir ein, ohne mir indeß zu sagen, was ihn bewege.

Was fehlt Dir, mein Freund?

Ich weiß nicht. Der Baron Fraiture, dem ich seit acht Tagen meine Thür habe verschließen lassen, denn da ich ihm kein Geld geben konnte, langweilte er mich, hat mir ein Billet geschrieben, worin er mir droht, sich heute eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn ich ihm nicht hundert Pistolen leihe, und ich bin überzeugt, daß er es thun wird, für den Fall, daß ich ihm seine Bitte abschlage.

Vor drei Tagen hat er zu mir dasselbe gesagt. Ich habe ihm erwiedert, ich wette zweihundert Pistolen, daß er es nicht thun würde. Wüthend über meine Antwort, hat er mich zum Duell herausgefordert. Ich habe ihm geantwortet, da er in verzweifelter Lage sei, so habe er einen zu großen Vortheil über mich, oder ich über ihn. Antworte ihm wie ich, oder antworte ihm gar nicht.

Ich kann Deinen Rath nicht befolgen. Hier sind die hundert Pistolen. Bringe sie ihm und laß Dir eine Bescheinigung geben.

Ich bewunderte diese schöne Handlung und übernahm den Auftrag. Ich gehe zum Baron, der sich verlegen zeigt; da ich aber diese Stimmung auf Rechnung seiner Lage setzte, so wunderte ich mich nicht darüber.

Da ich glaubte, ihm das Leben und seine gute Laune wiederzugeben, so verkündete ich ihm, daß ich tausend Francs überbringe, welche der Baron Manucci ihm schicke, damit er seine Angelegenheiten ordnen und sich reisefertig machen könne. Er empfing die Summe ohne die geringste Bewegung, ohne Freude oder Dankbarkeit zu zeigen und schrieb mir den Schuldschein, wie ich ihm denselben diktirte; zugleich gab er mir die Zusicherung, daß er am nächsten Tage mit seinem Freunde nach Barcelona reisen und sich von dort nach Frankreich begeben würde.

Ich brachte den Schuldschein Manucci, der zerstreut, befangen war, und blieb zum Mittagsessen beim Gesandten.

Es war das letztemal.

Wir wissen nicht, wie wir unsern Wirth beruhigen sollen; sprechen Sie mit ihm.

Wenn ich mit ihm sprechen wollte, würde ich Ihnen mehr schaden als nützen, denn er wird mich fragen, ob ich für Sie bürgen will, und ich würde ihm antworten, Sie seien Leute, die keines Bürgen bedürfen. Diese Ausflucht wird aber den Wirth nicht abhalten zu glauben, ich bürge um deswillen nicht, weil ich Zweifel hege.

Da ich ihn auf der Promenade mit dem Grafen Manucci bekannt gemacht hatte, so beredete mich Fraiture, ihn zu demselben zu führen, und ich war schwach genug, es zu thun.

Diesem nun eröffnete sich der lütticher Baron nach einigen Tagen.

Manucci, der gefällig, aber Grieche und schlau war, lieh ihm das Geld nicht, wies ihm aber Jemand nach, der ihm ohne Wucherzinsen auf Unterpfand lieh.

Fraiture und sein Gefährte spielten nun und gewannen etwas; ich aber mischte mich in keiner Weise ein.

Da ich mit der Kolonie und Donna Ignazia beschäftigt war, so wollte ich ruhig leben; hätte ich aber nur eine einzige Nacht außer dem Hause verbringen wollen, so würde ich dies vortreffliche Mädchen, welches Alles der Liebe opferte, aufs Aeußerste betrübt haben.

In diesen Tagen kam Querini, der neue venetianische Gesandte, in Madrid an, um Herrn von Mocenigo zu ersetzen, der als Gesandter an den französischen Hof ging. Dieser Querini war Schriftsteller, welche Eigenschaft Mocenigo fehlte, der nur die Musik und die Liebe nach seiner Weise liebte.

Der neue Gesandte zeigte sich mir günstig, und binnen weniger Tagen konnte ich die Ueberzeugung gewinnen, daß ich weit mehr auf ihn, als auf Herrn von Mocenigo rechnen dürfe.

Unterdeß mußten der Baron de Fraiture und sein Gefährte darauf bedacht sein, Spanien zu verlassen; denn weder beim Gesandten noch sonstwo bot sich ihnen Gelegenheit zum Spiel, und sie hatten keine Hoffnung, im Escurial spielen zu können; sie mußten nach Frankreich zurückkehren; aber sie waren im Gasthofe schuldig und hatten kein Geld zur Reise. Ich konnte ihnen nichts geben, und Manucci glaubte, ihnen nichts geben zu dürfen; wir beklagten ihr Unglück, aber die Nothwendigkeit,

zunächst an uns selbst denken zu müssen, machte uns grausam. Nun ereignete sich aber Folgendes.

Eines Morgens trat Manucci mit verstörter Miene bei mir ein, ohne mir indeß zu sagen, was ihn bewege.

Was fehlt Dir, mein Freund?

Ich weiß nicht. Der Baron Fraiture, dem ich seit acht Tagen meine Thür habe verschließen lassen, denn da ich ihm kein Geld geben konnte, langweilte er mich, hat mir ein Billet geschrieben, worin er mir droht, sich heute eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn ich ihm nicht hundert Pistolen leihe, und ich bin überzeugt, daß er es thun wird, für den Fall, daß ich ihm seine Bitte abschlage.

Vor drei Tagen hat er zu mir dasselbe gesagt. Ich habe ihm erwiedert, ich wette zweihundert Pistolen, daß er es nicht thun würde. Wüthend über meine Antwort, hat er mich zum Duell herausgefordert. Ich habe ihm geantwortet, da er in verzweifelter Lage sei, so habe er einen zu großen Vortheil über mich, oder ich über ihn. Antworte ihm wie ich, oder antworte ihm gar nicht.

Ich kann Deinen Rath nicht befolgen. Hier sind die hundert Pistolen. Bringe sie ihm und laß Dir eine Bescheinigung geben.

Ich bewunderte diese schöne Handlung und übernahm den Auftrag. Ich gehe zum Baron, der sich verlegen zeigt; da ich aber diese Stimmung auf Rechnung seiner Lage setzte, so wunderte ich mich nicht darüber.

Da ich glaubte, ihm das Leben und seine gute Laune wiederzugeben, so verkündete ich ihm, daß ich tausend Francs überbringe, welche der Baron Manucci ihm schicke, damit er seine Angelegenheiten ordnen und sich reisefertig machen könne. Er empfing die Summe ohne die geringste Bewegung, ohne Freude oder Dankbarkeit zu zeigen und schrieb mir den Schuldschein, wie ich ihm denselben diktirte; zugleich gab er mir die Zusicherung, daß er am nächsten Tage mit seinem Freunde nach Barcelona reisen und sich von dort nach Frankreich begeben würde.

Ich brachte den Schuldschein Manucci, der zerstreut, befangen war, und blieb zum Mittagsessen beim Gesandten.

Es war das letztemal.

Drei Tage darauf, wollte ich zum Mittagsessen zu den Gesandten gehen, denn sie wohnten zusammen, als der Portier mir zu meinem großen Erstaunen sagte, er habe Befehl, mich nicht einzulassen.

Diese Anzeige traf mich wie der Blitz, und ich konnte den Grund derselben nicht errathen; völlig vernichtet kam ich nach Hause. Sofort schrieb ich an Manucci, um ihn um Aufklärung wegen des mir widerfahrenen Schimpfes zu ersuchen. Philipp brachte das Billet unerbrochen zurück. Neues Erstaunen. Ich fiel wie aus den Wolken.

Was ist geschehen?

Da ich es nicht errathen kann, so will ich sterben oder eine Erklärung haben.

Nachdem ich sehr traurig mit Donna Ignazia zu Mittag gespeist, ohne ihr den Grund meiner Betrübniß mitzutheilen, schickte ich mich an, meine Siesta zu halten, als Manuccis Bedienter mir ein Billet seines Herrn brachte und sich schnell davon machte, ohne abwarten zu wollen, daß ich es gelesen hätte.

In diesem Briefe lag ein andrer offener ein, den ich sogleich las. Er war vom Baron Fraiture. Dieser verzweifelte Mensch bat Manucci um hundert Pistolen als Darlehn und versprach, ihm im Gewährungsfalle, in dem Manne, von dem er glaube, daß er seinen Interessen und seiner Person am Meisten anhänge, einen Feind zu entdecken.

Manucci, der mich einen Verräther und Undankbaren nannte, sagte, er sei neugierig gewesen diesen Feind kennen zu lernen; deßhalb habe er Fraiture auf der St. Hieronymuswiese eine Zusammenkunft gegeben, und nachdem dieser sein Ehrenwort erhalten, daß er ihm das Geld leihen wolle, habe er ihm bewiesen, daß ich dieser Feind sei, da er von mir erfahren, daß der Name, welchen er führe richtig, die demselben beigefügten Prädikate aber falsch seien.

Nachdem Manucci viele Einzelheiten angeführt, die Fraiture ihm mitgetheilt, und die dieser nur durch mich erfahren haben konnte, gab er mir den Rath, so schnell wie möglich und spätestens binnen acht Tagen Madrid zu verlassen.

Vergeblich würde ich versuchen, den niederschlagenden Eindruck zu schildern, den dieser Brief auf mich machte. Zum ersten Male in meinem Leben mußte ich mir eingestehen, daß

ich eine ungeheure Unbesonnenheit ohne allen Grund, eine schreckliche Undankbarkeit begangen, die eigentlich nicht in meinem Charakter lag, mit einem Worte ein Verbrechen, dessen ich mich nicht für fähig gehalten hätte.

Traurig, mich meiner selbst schämend, die ganze Ausdehnung meines Unrechts erkennend und einsehend, daß ich keine Verzeihung verdiene und nicht einmal darum bitten dürfe, concentrirte ich mich in einer Art Verzweiflung.

Obwohl Manucci mit Recht gereizt war, konnte ich doch nicht umhin, zu finden, daß er einen großen Fehler begangen, indem er seinen Brief mit dem beschimpfenden Rathe geschlossen, Madrid binnen acht Tagen zu verlassen. Da ich mir dessen, was ich war, bewußt war, so mußte der junge Mann wissen, daß meine Eigenliebe die Befolgung dieses Rathes verbiete. Er war nicht mächtig genug, um zu fordern, daß ich einem Rathe folge, der einem vom hoher Stelle ergangenen Befehle ähnlich sah; nachdem ich das Unglück gehabt, eine gemeine Handlung zu begehen, durfte ich mich keiner zweiten schuldig machen, die mich zum niedrigsten Menschen herabgewürdigt haben würde, und durch welche ich erklärt hätte, daß ich unfähig sei, ihm eine andere Genugthuung zu geben.

Ich war niedergebeugt von Kummer und konnte während des ganzen Tages zu keinem Entschlusse kommen; ich legte mich nieder, ohne zu Abend gegessen und ohne die Gesellschaft meiner Ignazia genossen zu haben.

Nach einem guten Schlafe, der mich in den Stand setzte, den passendsten Entschluß zu fassen, wie er sich für mich als Schuldigen ziemte, stand ich auf und schrieb an den Freund, den ich beleidigt hatte, die aufrichtigste Beichte und den unterwürfigsten Brief. Zum Schlusse sagte ich, wenn seine Seele so edel sei wie ich glaubte, so würde mein Brief, der meine so gewaltige wie aufrichtige Reue zeige, ihm die ausreichendste Genugthuung geben; sollte dagegen wider Verhoffen diese ihm noch nicht genügen, so sollte er nur sagen, was er fordere; ich kann, sagte ich zu ihm, es in Ihr Belieben stellen, mich ermorden zu lassen, werde aber Madrid nur nach meiner Bequemlichkeit und wenn ich hier nichts mehr zu thun habe, verlassen.

Nachdem ich meinen Brief in ein gewöhnliches Couvert

gethan, ließ ich durch Philipp, dessen Hand Manucci nicht kannte, die Adresse schreiben; sodann schickte ich ihn auf die Post.

Den ganzen Tag hütete ich das Zimmer mit Donna Ignazia, die, als sie sah, daß ich mich von der Niedergeschlagenheit des vorigen Tages erholt hatte, nicht weiter in mich drang, um den Grund derselben zu erfahren. Den Tag darauf ging ich ebenfalls nicht aus, da ich eine Antwort erwartete, aber vergeblich.

Am dritten Tage, es war ein Sonntag, begab ich mich zum Fürsten Della Cattolica. Ich hielt an der Thür, und der Portier kam höflich an meinen Wagen und sagte mir ins Ohr, Se. Excellenz habe Gründe, mich zu bitten, daß ich ihn nicht mehr besuche.

Darauf war ich nicht gefaßt; nach diesem Schlage konnte mir aber kein anderer mehr unerwartet kommen.

Als ich mich zum Abbé Bigliardi begab, zeigte der Lakai, der mich angemeldet hatte, mir an, daß sein Herr ausgegangen sei.

Nachdem ich wieder eingestiegen war, fuhr ich zu Varnier, der mir anzeigte, daß er mit mir zu sprechen habe.

Wollen Sie in meinen Wagen steigen, sagte ich, so können wir zusammen in die Messe fahren.

Als er eingestiegen war, sagte er, der venetianische Gesandte, Mocenigo, habe zum Herzoge von Medina-Sidonia geäußert, er halte sich für verpflichtet, ihm anzuzeigen, daß ich ein gefährliches Subjekt sei. Der Herzog, fügte er hinzu, hat ihm geantwortet, er würde Ihnen, sobald er sich davon überzeugt hätte, nicht mehr den Zutritt zu seiner Person verstatten.

Diese drei Dolchstiche, die ich in Zeit von noch nicht einer Virtelstunde empfangen, ließen mich alle nur erdenkbaren Gefühle empfinden. Ich erstickte; da ich mich indeß in meiner Gewalt hatte, so sagte ich nichts, sondern hörte mit diesem würdigen Manne die Messe; nachher aber, glaube ich, würde mich der Schlag gerührt haben, wenn ich mir nicht dadurch eine Erleichterung verschafft, daß ich ihm Punkt für Punkt die Ursache des Zornes der Gesandten erzählt hätte.

Varnier beklagte mich und sagte:

So sind die Großen, wenn Sie mit den guten Sitten und der Tugend einen Waffenstillstand geschlossen haben. Den-

noch rathe ich Ihnen, mit Niemand von der Sache zu sprechen; denn sonst könnten Sie Manucci noch mehr reizen, gegen den Sie unglücklicher Weise ein Unrecht begangen haben.

Nach Hause zurückgekehrt, schrieb ich an Manucci, er möge eine zu niedrige Rache einstellen, da ich sonst in die Nothwendigkeit versetzt werden könnte, mich gegen alle diejenigen auszulassen, die sich berechtigt glauben möchten, mich zu beschimpfen, um dem Hasse des Gesandten zu genügen. Ich schickte meinen Brief offen an den Gesandschaftssekretair Soderini, da ich sicher war, daß dieser ihn abgeben würde.

Sodann speiste ich mit meiner Geliebten und führte sie darauf in's Stiergefecht, wo der Zufall mich in eine Loge führte neben der, in welcher sich Manucci mit den beiden Gesandten befand. Ich machte ihnen eine Verbeugung, die zu erwiedern sie nicht umhin konnten, und blickte dann nicht mehr nach ihnen hin.

Als mir am folgenden Tage der Marquis Grimaldi eine Audienz verweigerte, sah ich, daß für mich nichts weiter zu hoffen sei. Der Herzog von Lossada empfing mich, denn den Gesandten konnte er wegen seiner unnatürlichen Neigungen nicht leiden; er sagte mir aber, er sei schon angegangen worden mich nicht mehr zu empfangen, und er fügte hinzu, bei einer so entschieden hervortretenden Verfolgung sei es klar, daß ich bei Hofe nichts erlangen würde.

Eine solche Wuth war unglaublich. Manucci prunkte mit seiner Macht über den Mann, dem er als Geliebter diente. Um sich zu rächen, hatte er die Schranken der Schaam überschritten.

Ich wollte sehen, ob er Don Emmanuel de Roda und den Marquis de las Moras vergessen habe; ich fand, daß sie schon in Kenntniß gesetzt waren. Nun blieb mir nur noch der Graf Aranda, und ich schickte mich eben an, zu ihm zu gehen, als ein dienstthuender Adjutant mir die Anzeige brachte, daß Se. Excellenz mich zu sprechen wünsche.

Diese Meldung erfüllte mich mit Schrecken, denn in meiner damaligen Stimmung machte ich mir die düstersten Gedanken.

Man hatte die Stunde bestimmt. Ich fand diesen tiefen Staatsmann allein und heitern Angesichts. Das machte mir Muth. Er ließ mich setzen, eine Gnade, welche er mir noch

nicht erwiesen hatte, und dadurch erhielt ich meine natürliche Stimmung wieder.

Was haben Sie Ihrem Gesandten gethan? fragte er mich.

Gnädiger Herr, ihm direkt nichts, aber durch einen unverzeihlichen Leichtsinn habe ich seinen süßen Freund Manucci an seiner empfindlichsten Stelle verwundet. Ich habe, ohne die entfernteste Absicht zu schaden, einem Unseligen eine unbesonnene Mittheilung gemacht, und dieser hat die Gemeinheit gehabt, sie für hundert Pistolen zu verkaufen. Manucci hat in seiner Erbitterung den hochstehenden Mann, der ihn anbetet, und mit dem er macht, was er will, gegen mich losgelassen.

Sie haben übel gethan; was indeß geschehen ist, ist geschehen. Es thut mir leid, daß Sie sich durch diesen Leichtsinn geschadet haben, und Sie sehen wohl ein, daß Sie das Gelingen Ihres Projekts nicht mehr hoffen dürfen, denn wenn Ihre Anstellung zur Sprache käme, würde sich der König beim Gesandten erkundigen.

Ich sehe es zu meinem großen Bedauern ein; muß ich aber Madrid verlassen?

Nein, der Gesandte hat mir dringende Vorstellungen wegen Ihrer Entfernung gemacht; ich habe ihm aber geantwortet, so lange Sie nicht die Gesetze der Monarchie überschritten, hätte ich nicht die Macht dazu.

Er ist, sagte derselbe sodann, durch Verläumdungen der Ehre eines venetianischem Bürgers zu nahe getreten, den ich zu beschützen verpflichtet bin.

Wenn er verläumdet hat, versetzte ich, so muß er auf dem gewöhnlichen Wege verfolgt, und falls er sich nicht rechtfertigen kann, der ganzen Strenge der Gesetze überliefert werden.

Der Gesandte hat mich endlich gebeten, Ihnen zu befehlen, daß Sie mit den venetianischen Unterthanen, die jetzt in Madrid sind, nicht über ihn sprechen möchten, und das, glaube ich, können Sie mir zu seiner Beruhigung versprechen.

Ich gebe Ew. Excellenz mein Wort darauf, das ich noch nie gebrochen habe.

Sehr wohl. Uebrigens können Sie in Madrid bleiben und leben, wie Sie es jetzt thun, so lange es Ihnen beliebt, ohne daß Sie etwas zu fürchten hätten; auch wird Herr von Mocenigo noch im Laufe der Woche abreisen.

Das war meine ganze Unterhaltung mit diesem Manne von seltenem Verdienste, und in diesem Augenblicke faßte ich den Entschluß, meinem Vergnügen nachzugehen und Niemand mehr den Hof zu machen. Nur die Freundschaft führte mich oft zu Varnier, zum Herzoge von Medina-Sidonia, den ich achtete und zum Architekten Sabatini, der mich immer sehr gut empfing, ebensowohl wie seine Frau.

Donna Ignazia besaß mich ganz und gar und wünschte mir oft Glück, daß ich mir alle Sachen, die mich früher beschäftigt, vom Halse geschafft habe.

Nach der Abreise Herrn von Mocenigo's, der nicht die Erlaubniß zu einem Besuche Venedigs erhalten und sich durch Navarra auf seinen Gesandschaftsposten nach Paris begab, wollte ich sehen, ob Herr Querini, sein Neffe, sich ebenfalls durch den Haß seines Onkels gebunden glaube, und ich lachte dem Portier ins Gesicht, als er mir sagte, er habe Befehl, mir den Eintritt in den Palast zu versagen.

Sechs oder sieben Wochen nach Manuccis Abreise verließ auch ich Madrid. Ich mußte mich dazu entschließen trotz meiner Liebe zu Ignazia, welche mich vollständig glücklich machte und mein Glück aufs Lebhafteste mitfühlte; denn abgesehen davon, daß ich nicht mehr nach Portugal gehen konnte, von wo ich keine Briefe mehr erhielt, hatte ich auch meine Börse erschöpft, ohne daß meine Geliebte etwas davon ahnte.

Ich dachte daran, meine schöne Repetiruhr, und eine goldne Dose, die einen Goldwerth von fünfundzwanzig Louisd'ors hatten, zu verkaufen, und mich nach Marseille zu begeben, um von dort nach Konstantinopel zu reisen, wo ich, ohne zum Glauben Mohamets überzutreten, Glück zu machen hoffte. Ohne Zweifel hätte ich mich getäuscht, denn ich trat schon in das Alter, wo das Glück, diese unbeständige Kokette, den Menschen flieht, obwohl ich keinen Grund habe, mich über das Glück zu beklagen, da es mir so oft seine Gunst geschenkt hat, die, ich bekenne es, ich immer gemißbraucht habe.

In dieser meiner Noth verschaffte mir der gelehrte Abbé Pinzi, Auditeur des fürstlichen Nuntius, die Bekanntschaft eines genuesischen Buchhändlers, Namens Corrado, eines reichen und ehrenwerthen Mannes, der nur auf der Erde zu sein schien, um die genuesischen Gaunerei zu sühnen. An diesen wackern Mann wendete ich mich wegen des Verkaufs

meiner Uhr und meiner Dose; der gute Corrado weigerte sich aber, diese Gegenstände zu kaufen und gab mir, ohne sie auch nur als Unterpfand annehmen zu wollen, zwanzig Unzen Gold oder siebenzehnhundert französische Frs. und verlangte nur mein Wort, daß ich ihm die Summe wiedererstatten würde, sobald ich im Stande dazu sei. Leider bin ich nicht wieder in die Lage gekommen, eine so heilige Schuld anders als durch meine Erkenntlichkeit abzutragen.

Wie nichts süßer ist als das Leben, welches ein Mann mit einer angebeteten Frau, von der er geliebt wird, führt, so ist auch nichts bitterer als die Trennung, wenn die Liebe unvermindert geblieben ist, und der Schmerz erscheint weit größer als das Vergnügen, welches nicht mehr existirt und dessen Eindruck sich verwischt hat, oder durch welches das darauf folgende Leid wenigstens verringert wird.

Meine letzten Nächte in Madrid verlebte ich im Schooße des Vergnügens, das aber durch die Traurigkeit vergiftet wurde. Der gute Don Diego weinte nicht, obwohl er sehr traurig war.

Philipp, der ein wackrer Junge und weit über seinen Stand erhaben war, ließ mir bis zur Mitte des folgenden Jahres Nachrichten von Donna Ignazia zukommen. Sie heirathete einen reichen Schumacher und unterwarf sich aus Eigennutz der Kränkung, welche eine Mesalliance ihrem Vater verursachte.

Da ich dem Marquis von Moras und dem Oberst Royas versprochen hatte, sie in Saragossa, der Hauptstadt Arragoniens, zu besuchen, so traf ich hier im Anfange des September ein und verweilte vierzehn Tage, während deren ich mich mit den Sitten der Arragoneser bekannt machen konnte; die Gesetze Arandas waren hier ohne Macht, denn Tag und Nacht sah man Männer mit langen Mänteln und herunterhängenden Hüten. Sie hatten das Aussehen wirklicher Masken oder schwarzer Gespenster; denn der Mantel, der ihnen bis zu den Fersen herunterreichte, verbarg auch die Hälfte ihres Gesichts. Unter dem Mantel trug die Maske aber el Spadino, einen Degen von ungeheurer Länge. Diese Gespenster standen im hohen Ansehn, obwohl es großentheils Schurken waren; es konnten aber auch vornehme Herrn sein.

In Saragossa muß man die große Frömmigkeit in Unse-

rer lieben Frau del Pilar sehen. Ich habe Prozessionen gesehen, auf welchen hölzerne Statuen von riesenhafter Größe einhergetragen wurden. Man führte mich in die besten Gesellschaften, die von Mönchen wimmelten. Man stellte mich einer Dame von erstaunlicher Dicke vor, die mir als die Cousine des seligen Palafox bezeichnet wurde, und ich gerieth keineswegs außer mir, wie man ohne Zweifel erwartet hatte. Ich hatte auch Gelegenheit, den Kanonikus Pignatelli, italiänischen Ursprungs, den Präsidenten der Inquisition kennen zu lernen, der jeden Morgen die Kupplerin, die ihm das Mädchen geliefert, mit welchem er zu Abend gespeist und geschlafen hatte, ins Gefängniß bringen ließ. Er that es, um ihr Gelegenheit zur Reue zu geben, daß sie ihn eine Sünde hatte begehen lassen. Wenn der Kanonikus, erschöpft von dem Genusse der Nacht, aufstand, gab er Befehl, das Mädchen wegzujagen und die Kupplerin zu verhaften; sodann kleidete er sich an, ging zur Beichte, las die Messe, setzte sich hierauf zu Tische, und wenn er erwärmt vom Wein und dem guten Essen, denselben verließ, so verlangte er ein neues Mädchen; so ging es alle Tage. Dennoch stand dieser Mann in Saragossa in großer Verehrung; denn er war Mönch, Kanonikus und Inquisitor.

Die Stiergefechte in der Hauptstadt Arragoniens waren schöner als in Madrid, denn sie waren mördrischer, und diese barbarischen Schauspiele erhalten besonders durch das Blut ihren Glanz. Die Herren Moras und Royas gaben mir sehr schöne Mittagsessen. Der Marquis war der liebenswürdigste aller Spanier; er ist sehr jung, zwei Jahre darauf gestorben.

Die große Kirche von Nuestra Señora del Pilar befindet sich auf den Wällen der Stadt, und die Arragoneser halten diesen Theil derselben für uneinnehmbar; sie sagen, im Falle einer Eroberung, wenn Gott es so wolle, würde der Feind von allen andern Seiten her eindringen, aber nie auf dieser.

Ich hatte Donna Pellicia versprochen, sie in Valencia zu besuchen. Unterwegs sah ich auf einer Anhöhe das alte Sagunt. Ich will dort hinauf; sagte ich zu einem Priester, mit dem ich reiste und zum Fuhrmann, der noch am Abend in Valencia eintreffen wollte und das Wohl seiner Maulthiere allen Alterthümern der Welt vorzog. Wie viele Einwürfe

und Abmahnungen hatte ich von Seiten des Priesters und Maulthiertreibers auszuhalten!

Señor, Sie werden nur Ruinen sehen.

Gut, gerade Ruinen will ich sehen, und wenn sie alt sind, ziehe ich sie den schönsten neuen Gebäuden vor.

Dann können wir aber nicht heute Abend in Valencia ankommen.

Hier haben Sie einen Duro; wir werden morgen ankommen.

Dieser Thaler schlichtete Alles, denn der Fuhrmann rief aus!

Valga me Dios, es un hombre de bien! (Gott helfe mir, es ist ein Ehrenmann!)

Im Munde eines Unterthans Sr. Allerkatholischsten Majestät ist dieß das höchste Lob.

Auf den zum großen Theile noch unversehrten Mauern, sah ich schön gezeichnete Zinnen. Dennoch schreibt sich dieses Mauerwerk schon aus den Zeiten des zweiten punischen Krieges her. Auf zwei noch aufrechtstehenden Thoren bemerkte ich Inschriften, die stumm für mich und viele Andere waren, die aber la Condamine oder Séguier, der frühere Freund des Marquis Maffei, gewiß erklärt haben würden.

Der Anblick dieses Denkmals eines ganzen Volks, das lieber in den Flammen untergehen, als sich Hannibal ergeben und den Römern die Treue brechen wollte, erregte meine ganze Bewunderung und reizte den unwissenden Priester zum Lachen, welcher nicht eine Messe hätte unentgeldlich lesen wollen, um Herr eines Ortes zu werden, der so reich an großen Erinnerungen ist, und dessen Namen man um so ehe hätte erhalten sollen, als er leichter auszusprechen ist als Murviedro, durch welchen man ihn ersetzt hat und er diesem vorzuziehen ist, obwohl Murviedro vom Lateinischen Muri veteres kömmt. Die Zeit ist aber ein unzähmbares wildes Ungeheuer, und nachdem es den Marmor und die Metalle zerstört, vernichtet es sogar die Erinnerung.

Dieser Ort, sagte der Priester, hat immer Murviedro geheißen.

Das ist nicht möglich, versetzte ich, denn der gesunde Menschenverstand verbietet, etwas alt zu nennen, das im Entstehen neu war; das ist gerade so, als ob Sie sagen wollten, Neu-Castilien sei nicht alt, weil es neu heißt.

Aber sicher muß Alt-Castilien älter als Neu-Castilien sein.

Dennoch ist dieß nicht der Fall; Neu-Castilien ist so genannt worden, weil es die letzte den Mauren abgenommene Eroberung war; in Wirklichkeit ist es aber älter als Alt-Castilien.

Der arme Abbé schwieg, mit dem Kopfe schüttelnd und mich für einen Narren haltend.

Vergeblich bemühte ich mich, das Haupt Hannibals und die Inschrift zu Ehren des Cäsar Claudius, des Nachfolgers des Galienus zu finden; dagegen sah ich noch Spuren des Amphitheaters.

Am folgenden Tage sah ich das Mosaikpflaster, welches vor etwa zwanzig Jahren entdeckt worden war.

Um neun Uhr Morgens kam ich in Valencia an und erhielt eine sehr schlechte Wohnung, weil der Unternehmer der Oper, Marescalchi, ein Bologneser, alle guten Wohnungen für die Schauspieler und Schauspielerinnen, die aus Madrid erwartet wurden, gemiethet hatte. Er hatte seinen Bruder, den Abbé bei sich, den ich für sein Alter gelehrt fand. Wir gingen spatzieren, und er begann zu lachen, als ich ihm den Vorschlag machte, in ein Kaffeehaus einzutreten; denn in der ganzen Stadt gab es keins, wo sich ein anständiger Mann ausruhen konnte. Es gab eine ganz gemeine Schenke, wo der Wein nicht trinkbar war. Ich fand das unbegreiflich; aber Spanien ist ein ganz besonderes Land. In Valencia, so nahe bei Malaga und Alicante konnte man sich zu meiner Zeit nur mit großer Schwierigkeit eine Flasche guten Weins verschaffen.

In den ersten drei Tagen meines Aufenthalts in Valencia, der Geburtsstadt Alexanders IV., sah ich alle Merkwürdigkeiten dieser Stadt und erhielt die Bestätigung, daß Alles, was wir nach den Beschreibungen der Schriftsteller und den Zeichnungen der Künstler bewundern, wenn man es in der Wirklichkeit näher betrachtet, außerordentlich verliert.

Valencia unter einem vortrefflichen Himmelsstriche, in der Nähe des mittelländischen Meeres, benetzt vom Guadalquivir, in einem lachenden Gefilde gelegen, fruchtbar an Allem, was die Natur nur Köstliches darzubieten vermag, belebt durch die gesundeste und sanfteste Luft und nur eine Meile von dem berühmten amenum Stagnum, der so feine Fische ernährt, ent-

fernt; — Valencia, bewohnt von einem zahlreichen, vornehmen und reichen Adel; — Valencia, wo die Frauen, wenn auch nicht die geistreichsten, doch die schönsten in ganz Spanien sind, welches einen Erzbischof und eine Geistlichkeit mit einem Einkommen von einer Million Duros hat; — Valencia ist für einen Fremden eine sehr unangenehme Stadt, denn sie bietet ihm keine der Bequemlichkeiten, die er überall anderwärts für sein Geld findet. Man wohnt hier schlecht und ißt schlecht; man kann hier nicht trinken, weil man keinen guten Wein hat, und sich nicht unterhalten, weil es hier keine Gesellschaft giebt; man kann nicht einmal über etwas sprechen, denn trotz der Universität giebt es hier keinen Menschen von wissenschaftlicher Bildung.

Was das Materielle betrifft, so konnten die fünf Brücken über den Guadalquivir, die Kirchen, die öffentlichen Gebäude, das Zeughaus, das Rathhaus, die zwölf Thore meine Bewunderung nicht erregen, da die Straßen der Stadt nicht gepflastert sind und dieselbe nur außerhalb der Mauern Promenaden hat. Allerdings werden hier alle Sinne gleichzeitig befriedigt, denn Valencia ist ein wahres Paradies, besonders nach der Seite der See zu. Aber die Umgegend ist nicht das Innere.

Was ich dort bewunderte und was man wahrscheinlich noch findet, das war eine bedeutende Anzahl kleiner Wagen mit einem Pferde, eine Art Cabriolets, die man immer bereit findet, und die für eine sehr mäßige Summe schnell hinfahren, wohin man will, sei es auf die Promenade, sei es auf eine Entfernung von zwei bis drei Tagereisen.

Wäre ich guter Laune gewesen, so hätte ich einen Ausflug nach den Königreichen Murcia und Granada gemacht, deren materielle Schönheit Alles, was man in Italien findet, übertrifft.

Arme Spanier! Die Schönheit, die Fruchtbarkeit und der Reichthum Eures Landes sind die Ursache Eurer Unwissenheit, wie die Bergwerke Perus und Potosis Euren thörichten Stolz und alle Vorurtheile, die Euch entwürdigen, veranlaßt haben.

O Spanier, wann werdet Ihr einen edlen, aber starken Anstoß erhalten, um Euch aus Eurem Todesschlafe zu wecken und Eurer schlummernden Energie den ganzen Nachdruck,

dessen sie fähig ist, zu geben! Jetzt seid ihr ein elendes, bemitleidenswerthes, der Welt wie Euch selbst unnützes Volk. Was braucht Ihr aber?

Eine starke Revolution, eine gänzliche Umwälzung, einen schrecklichen Zusammenstoß, eine regenerirende Eroberung; denn Eure Atonie ist nicht eine solche, daß sie durch civilisatorische Mittel zerstört werden könnte; es bedarf des Feuers, um den Krebs auszubrennen, der an Euch nagt.

Ich ging der edlen und bescheidenen Pellicia entgegen. Am zweiten Tage darauf sollte die erste Vorstellung gegeben werden. Das hielt nicht schwer, denn eine derselben Opern die bei Hofe in den Sitios, d. h. in Aranjuez, im Escurial, in la Granja aufgeführt worden waren; denn der Graf Aranda hat die liberale Kühnheit nie so weit auszudehnen gewagt, um die Aufführung einer italiänischen opera buffa auf dem Madrider Theater zu gestatten. Die Neuerung wäre zu groß gewesen, und die Inquisition hätte ihre satanischen Augen zu weit aufgemacht.

Die Bälle in los Scannos del Peral hatten sie schon stutzig gemacht, und man hatte dieselben zwei Jahre später unterdrücken müssen. So lange Spanien eine Inquisition hat, wird dieses Ungeheuer den Stein des Anstoßes seiner Fortschritte und seines Glücks bilden.

Sobald Señora Pellicia angekommen war, schickte sie Don Diego Valencia den Empfehlungsbrief, den ihr der Herzog von Arcos vor einem Vierteljahre gegeben. Seit ihrem Aufenthalte in Aranjuez hatte sie diesen vornehmen Herrn nicht wieder gesehen.

Wir saßen bei Tische, sie, ihr Mann, ihre Schwester, ein berühmter erster Violonist, der diese einige Zeit darauf heirathete und ich, als ihr Señor Don Diego Valencia gemeldet wurde; er war der Bankier, an den der Herzog sie empfohlen hatte.

Madame, sagte Don Diego, ich bin im höchsten Grade erfreut über die Gnade, welche mir der Herzog erzeigt, indem er Sie an mich angewiesen, und komme, um Ihnen meine Dienste anzubieten und Sie von den Befehlen in Kenntniß zu setzen, die mir Se. Exellenz ertheilt hat, und die Sie vielleicht nicht kennen.

Mein Herr, ich hoffe, daß ich nicht genöthigt sein werde, Sie zu belästigen, ich bin aber sehr dankbar für die Gnade, welche der Herzog mir erwiesen, so wie dafür, daß Sie sich die Mühe gegeben zu mir zu kommen; ich werde die Ehre haben, Ihnen in Ihrer Wohnung zu danken.

Das ist nicht nöthig, Madame; ich muß Ihnen aber sagen, daß ich Befehl habe, Ihnen jede beliebige Summe bis zur Höhe von fünfundzwanzigtausend Dublonen auszuzahlen.

Fünfundzwanzigtausend Dublonen?

Zweimalhunderttausend Frcs., Madame und nicht mehr. Haben Sie die Güte, den Brief Sr. Excellenz zu lesen, denn Sie scheinen den Inhalt desselben nicht zu kennen.

Der Brief bestand aus vier Zeilen:

„Don Diego, Sie werden Donna Pellicia auf ihr Ansuchen bis zur Höhe von fünfundzwanzigtausend Dublonen für meine Rechnung auszahlen.

Der Herzog dos Arcos.“

Wir blieben stumm und starr.

Donna Pellicia gab den Brief dem Bankier, der seine Reverenz machte und ging.

Diese Thatsache ist fast unglaublich; nur in Spanien kann so etwas vorkommen, und dergleichen Züge sind hier nicht selten. Von dem Benehmen des Herzogs von Medina-Celi gegen die Pichona habe ich schon gesprochen.

Diejenigen, welche weder den spanischen Charakter, noch die unermeßlichen Reichthümer mehrerer großen Herren kennen, werden derartige Handlungen vielleicht überspannt, unvernünftig, lächerlich finden und jene der Verschwendung zeihen. Das ist ganz begreiflich, weil der Mensch immer nur vergleichsweise urtheilt; sie irren sich aber. Der Verschwender giebt ohne richtige Unterscheidung und bei jeder Gelegenheit, wie der Geizige das Geld zusammenscharrt; keiner von beiden handelt jedoch nach verständigen und edlen Antrieben, und wenn der Verschwender zuweilen inne hält, so thut er es nur, wenn er sich mit Schrecken am Rande eines Abgrundes erblickt. Diese Beschaffenheit haben aber nicht die großartigen Geschenke, von denen ich spreche. Der Spanier strebt ganz außerordentlich nach Bewunderung; er thut Alles nur, um bewundert zu werden; aber dieser Stolz hält ihn auch zurück, wenn die Leidenschaft ihn antreibt, eine Handlung zu begehen, welche ihn dem Tadel aussetzen würde. Er

will, man solle glauben, daß er höher als Seinesgleichen stehe, wie ja auch die Nation glaubt, daß sie höher als alle anderen steht; er will, daß diejenigen, die ihn prüfen, glauben, er sei eines Thrones würdig und ihm viele Tugenden zutrauen, die der Mensch bei selbstsüchtigen Absichten nicht ausüben kann.

Man kann noch hinzurechnen, daß manche spanische Großen, die eben so reich wie gewisse englische Lords sind, nicht die Mittel haben, ihren Reichthum auszugeben, und hiedurch erhalten sie die Möglichkeit, denselben zu verschenken.

Als Don Diego sich entfernt hatte, wurde die Großmuth des Herzogs wieder Gegenstand des Gesprächs.

Madame Pellicia sagte, er habe ihr zeigen wollen, wer der Mann sei, den sie um eine Empfehlung gebeten, und ihr zugleich die Ehre angethan, sie eines Mißbrauchs seines Vertrauens für unfähig zu halten; wenigstens, fügte sie hinzu, steht es fest, daß ich lieber Hungers sterben, als mir eine einzige Doublone von Don Diego auszahlen lassen werde.

In diesem Falle, sagte der Violinist, wird der Herzog sich beleidigt fühlen, und ich wäre der Ansicht, daß Sie etwas nehmen müßten.

Du mußt Alles nehmen, sagte der Mann.

Ich, fiel ich ein, bin der Ansicht von Madame; man darf dem Herzoge nicht Gelegenheit geben, ihr den Vorwurf zu machen, daß sie seine Großmuth gemißbraucht habe. Mich sodann zu Pellicia wendend, sagte ich, ich bin sicher, daß der Herzog von Arcos gezwungen sein wird, Ihr Glück zu machen, weil Sie durch Ihr Zartgefühl seine Achtung erworben haben.

Sie folgte meiner Ansicht und ihrem eignen Antriebe, womit der Bankier sehr wenig zufrieden war.

So groß ist die menschliche Schlechtigkeit, daß Niemand an Pellicias Zartgefühl glaubte. Der König selbst, der von dem Vorfalle Kenntniß erhalten hatte und den Herzog abhalten wollte, sich zu Grunde zu richten, ließ dieser ehrenwerthen Sängerin den Befehl ertheilen, Madrid zu verlassen.

So werden hienieden zuweilen die Tugenden verkannt; die boshaften Menschen indeß, welche den König, in der Absicht, der Pellicia zu schaden, zu dieser ungerechten Handlung aufgehetzt hatten, wurden gerade die Ursache ihres Glücks.

Der Herzog, der nur einigemale öffentlich mit der Sängerin gesprochen, und nie Geld für sie ausgegeben hatte,

glaubte sich durch diesen willkürlichen Befehl seines Herrschers beschimpft; da er so ohne seine Absicht die Ursache des Unglücks dieser ehrenwerthen Frau geworden war, und dies nicht zulassen wollte, aber zu stolz war, um die Zurücknahme eines Befehls nachzusuchen, dem er sich nicht widersetzen konnte, so faßte er einen Entschluß, wie er des Adels seiner Seele allein würdig war. Zum erstenmale begab er sich zu Madame Pellicia, bat sie um Verzeihung, daß er die unwillkürliche Ursache ihres Unglücks geworden und bat sie eine Rolle und einen Brief, den er auf den Tisch legte, anzunehmen, worauf er ihr eine glückliche Reise wünschte.

Die Rolle enthielt hundert Unzen Gold, nebst den Worten: als Reisekosten; der Brief, der an die Bank des heiligen Geistes in Rom gerichtet war, enthielt eine Anweisung von achtzigtausend römischen Thalern, die Belloni ihr auszahlte.

Diese gute Dame, welche die uneigennützige Großmuth eines Ehrenmannes reich gemacht hatte, legte ihr Geld auf eine sichere Weise an, und macht seit neunundzwanzig Jahren in Rom auf eine Weise ein Haus, welche beweist, daß sie ihr Glück verdiene.

Den Tag nach der Abreise Pellicias, sagte der König im Prado zum Herzoge von Arcos, er möchte nicht traurig sein, und den Gegenstand vergessen, der zu seinem Wohle ausgewiesen worden sei.

Indem ihr Ew. Majestät den Befehl zur Abreise zugeschickt, hat sie mich genöthigt, die Fabel zu einer Wahrheit zu machen, denn ich habe mit der Frau keine andere Bekanntschaft, als daß ich einigemale öffentlich mit ihr gesprochen, und nie hatte ich ihr das geringste Geschenk gemacht.

Du hast ihr also nicht fünfundzwanzigtausend Dublonen geschenkt?

Ew. Majestät, die doppelte Summe, aber erst vorgestern. Ew. Majestät ist Herr; es ist aber sicher, daß wenn Ew. Majestät sie nicht zur Abreise genöthigt hätte, ich nie zu ihr gegangen sein würde, und sie würde mir nie etwas gekostet haben.

Der König, der starr vor Erstaunen war, sagte nichts und erfuhr so, welches Gewicht ein Herrscher auf das Geschwätz des Publikums zu legen hat.

Diese Einzelheiten erfuhr ich von Herrn Monnino, der später unter dem Namen Castillo de Florida Blanca bekannt wurde und jetzt in der Verbannung in Murcia, seiner Vaterstadt, lebt.

Nach Marescalchis Abreise, als ich mich anschickte, die Reise nach Murcia anzutreten, sah ich im Circus der Stiergefechte eine Frau, die ein ganz außerordentlich imponirendes Aeußere hatte.

Einen Alcantara-Ritter, der neben mir saß, fragte ich, wer diese Dame sei.

Die berühmte Nina.

Weshalb berühmt?

Wenn Sie sie nicht dem Rufe nach kennen, so ist ihre Geschichte zu lang, um hier erzählt zu werden.

Als ich nun unwillkürlich meine Blicke auf diese Frau richtete, sah ich zwei Minuten darauf einen Mann von verdächtigem Aussehen, wenn auch ziemlich gut gekleidet, die imponirende Schönheit verlassen und an den Chevalier herantreten, dem er etwas ins Ohr sagte.

Der Chevalier wendete sich nun mit der höflichsten Miene zu mir und sagte die Dame, um deren Namen ich ihn gebeten, wünsche den meinigen zu erfahren.

Thörichter Weise von dieser Neugier geschmeichelt, antwortete ich dem Abgesandten, wenn die Dame es erlaube, würde ich ihr denselben nach dem Schauspiele in eigener Person nennen.

Ihrer Aussprache nach scheinen Sie Italiäner zu sein.

Ich bin Venetianer.

Sie auch.

Als der Abgesandte sich entfernt hatte, äußerte der Chevalier, der jetzt etwas weniger lakonisch geworden war, Nina sei die Tänzerin, welche der Graf von Riela, General-Capitain des Fürstenthums Barcelona, seit einigen Wochen in Valencia unterhalte, bis er sie nach Barcelona zurückbringen könne, wo der Bischof wegen des Aergernisses, das sie gebe, sie nicht länger dulden wolle. Der Graf, setzte er hinzu, ist wahnsinnig in sie verliebt und setzt ihr täglich funfzig Dublonen aus.

Hoffentlich giebt sie dieselben nicht aus.

Sie kann es nicht, macht aber täglich Streiche die viel Geld kosten.

Sehr begierig eine Frau von diesem Charakter kennen zu lernen, und weit entfernt zu fürchten, daß sie mir Unannehmlichkeiten bereiten könne, erwartete ich mit Ungeduld das Ende des Schauspiels, um mit ihr zu sprechen.

Ich redete sie an, und sie empfing mich mit großer Ungezwungenheit; sie war eben im Begriff, in eine schöne, mit sechs Maulthieren bespannte Equipage zu steigen und sagte zu mir, wenn ich ihr das Vergnügen machen wolle, am nächsten Tage um neun Uhr bei ihr zu frühstücken, so würde es ihr sehr angenehm sein.

Ich versprach es ihr, und ermangelte nicht, mich einzufinden.

Ich fand sie in einem sehr großen Hause, hundert Schrite von der Stadt entfernt. Dasselbe war reich und mit ziemlichem Geschmacke meublirt und von einem großen Garten umgeben.

Was mir zuerst in die Augen fiel, das war eine Menge Bedienten in glänzender Livree und mehrere elegante Kammerfrauen, die hin und her gingen.

Als ich weiter schritt, hörte ich eine gebieterische Stimme in dem Zimmer, in welches ich geführt wurde, sich in Scheltworten ergehen.

Die Scheltende war die Nina, die einen Mann ausschimpfte, der höchlichst erstaunt vor einer Menge von Waaren, die auf einem Tische ausgebreitet waren, dastand.

Sie werden meinen Zorn über diesen dummen Spanier entschuldigen, der behauptet, diese Spitzen seien schön, sagte sie zu mir.

Da sie wünschte, daß ich meine Meinung abgäbe, und ich dieselben wirklich schön fand, ihr aber bei meinem ersten Besuche nicht widersprechen wollte, so sagte ich zu ihr, ich ververstehe nichts davon.

Madame, sagte der Kaufmann, welcher die Geduld verlor, wenn Ihnen die Spitzen nicht gefallen, so kaufen Sie sie nicht; sagen Sie mir aber, ob Sie die Zeuge haben wollen.

Ja, ich behalte sie, und was Ihre Spitzen betrifft, so will ich Ihnen nur zeigen, daß ich sie nicht des Geldes wegen schlecht mache.

Bei diesen Worten ergriff das übermüthige Frauenzimmer eine Scheere und zerschnitt dieselben.

Das ist schade, sagte der Mann, der mir am vorigen Tage ihre Bestellung überbrachte. Man wird glauben, Sie seien toll geworden.

Schweige, alter Kuppler! sagte sie zu ihm, und versetzte ihm eine derbe Ohrfeige.

Das Vieh entfernte sich, indem er sie eine Vettel nannte, was ihr nur ein lautes Lachen entlockte; sich sodann zum Spanier wendend, sagte sie zu demselben, er möge sofort zusammenrechnen.

Der Kaufmann ließ sich das nicht zweimal sagen und rächte sich für die Beleidigungen, die sie ihm gesagt hatte, an den Preisen.

Sie nahm seine Rechnung, unterzeichnete sie, ohne sie anzusehen und sagte dann:

Gehen Sie zu Don Diego Valencia, der Sie augenblicklich bezahlen wird.

Als ich nun allein mit ihr war, erschien die Chokolade und sie ließ dem Manne, der die Ohrfeige erhalten hatte, sagen, er solle dieselbe sofort mit uns trinken.

Wundern Sie sich nicht über mein Benehmen gegen dieses Subjekt, sagte sie zu mir. Es ist ein Lump, der auf keine Rücksicht Anspruch hat und den Riela mir beigegeben hat, um mich auszuspioniren. Ich behandle ihn, wie Sie gesehen, damit er Jenem Alles schreibe.

Ich glaubte zu träumen, so außerordentlich war Alles, was ich sah und hörte; denn nie hatte ich geglaubt, daß eine Frau von solchem Charakter existiren könne.

Der unglückliche Geohrfeigte, ein Bologneser und Musikus, kam und trank seine Chokolade, ohne ein Wort zu sagen. Er hieß Molinari.

Als er mit Trinken fertig war, ging er wieder hinaus, Nina blieb eine gute Stunde bei mir, sprach von Spanien, Italien, Portugal, wo sie einen Tänzer Namens Bergonzi geheirathet hatte.

Ich bin, sagte sie, die Tochter des berühmten Charlatan Pelandi, den Sie vielleicht in Venedig gekannt haben.

Nachdem sie mir diese Thatsache, aus der sie kein Geheimniß machte, mitgetheilt, bat sie mich, mit ihr zu Abend zu speisen, da das Abendessen ihre Lieblingsmahlzeit sei. Ich versprach es ihr und machte dann einen Spaziergang, um mit

Muße über den Charakter dieser Frau, so wie über das viele Geld, welches sie wegwarf, nachzudenken.

Nina war eine überraschende Schönheit; da ich aber nie der Ansicht gewesen bin, daß die Schönheit allein schon hinreiche, um Jemand glücklich zu machen, so begriff ich nicht, wie ein Vicekönig von Catalonien sich in dem Maaße in sie verlieben konnte. Was Molinari betraf, so konnte ich ihn nach dem, was ich von ihm gesehen, nur für einen ganz gemeinen Menschen halten.

Ich ging zum Abendessen zu ihr, um mir eine Augenweide zu verschaffen; denn wie schön sie auch war, fühlte ich doch nichts für sie.

Es war im Anfange des Oktober; in Valencia waren aber zwanzig Grad Reaumur im Schatten.

Nina ging mit ihrem Tropfe im Garten spazieren, beide waren sehr leicht gekleidet, denn Nina hatte nur das Hemde und einen leichten Rock an.

Sobald sie mich erblickte, kam sie auf mich zu und bat mich, es mir ebenso bequem wie sie zu machen; ich lehnte es indeß ab aus Gründen, mit denen sie sich zufrieden geben mußte. Die Anwesenheit dieses niederträchtigen Schurken verdroß mich im höchsten Grade.

Bis zur Stunde des Abendessens unterhielt mich Nina mit tausend schlüpfrigen Anekdoten, deren Heldin sie seit dem Beginne ihres ausschweifenden Lebenswandels bis zum zweiundzwanzigsten Jahre, ihrem gegenwärtigen Alter, gewesen.

Ohne die Anwesenheit des empörenden Argus hätten diese Geschichten auf mich, obwohl ich keine Liebe fühlte, ohne Zweifel ihre natürliche Wirkung hervorgebracht; das war aber jetzt nicht der Fall.

Da das Abendessen lecker war, so speisten wir Alle mit gutem Appetit, und als dasselbe zu Ende war, wäre ich gern nach Hause gegangen; damit war sie aber nicht einverstanden. Der Wein hatte sie erhitzt, ihr Hofnarr war betrunken, und sie wollte lachen.

Nachdem die Messalina die Bedienung weggeschickt, forderte sie, daß Molinari sich nackt ausziehe und nun begann sie mit ihm Experimente, die ich nicht ohne Ekel würde beschreiben können.

Der Bursche war jung und kräftig, und obwohl er betrunken war, versetzte ihn doch Nina's Verfahren sehr bald in einen höchst achtungswerthen Zustand. Offenbar ging ihre Absicht dahin, daß ich sie bei dieser Gelegenheit in Gegenwart des Schurken bedienen solle; sein Anblick raubte mir indeß selbst die Möglichkeit der Begierde.

Als Nina, die, ohne mich anzusehen, sich in den Naturzustand versetzt hatte, meine Kälte während dieser Orgie sah, bediente sie sich dieses Wesens, um ihre Gluth zu löschen.

Ich litt, als ich ein so schönes Weib sich mit einem Vieh paaren sah, welches nur das Verdienst einer ungeheuren Mißbildung hatte, die in ihren Augen allerdings wohl ein Vorzug war.

Als sie ihn durch alle Mittel, die nur einer Bachantin zu Gebote stehen, erschöpft hatte, stürzte sie sich einen Augenblick in eine Badewanne, die äußerlich als eine Kommode erschien und die ich nicht bemerkt hatte; als sie wieder aus derselben herausstieg, nahm sie eine Flasche Malvasier und zwang das Vieh so lange zu trinken, bis es niedersank.

Nun flüchtete ich in ein benachbartes Zimmer, da ich es vor Ekel nicht mehr aushalten konnte; dorthin folgte sie mir. Sie war noch immer nackt, hatte sich aber durch das Bad erfrischt; nachdem sie sich auf eine Ottomane neben mich gesetzt hatte, fragte sie mich, wie diese Scene mir gefallen habe.

Da meine Ehre und meine Eigenliebe eine Genugthuung verlangten, so sagte ich ihr, der Ekel, welchen jener Elende mir einflöße, sei so groß, daß er die ganze Wirkung zerstöre, welche ihre Reize auf mich wie auf jeden Mann, der Augen habe, hervorbringen müßten.

Das kann wohl sein; aber jetzt ist er nicht zugegen, und dennoch sagen Sie nichts. Wenn man Sie sieht, sollte man es nicht für möglich halten.

Man würde auch Recht haben, Nina, denn ich nehme es mit jedem Manne auf; er hat mich aber zu sehr empört. Lassen Sie mich jetzt; morgen, wenn ich dieses Ungeheuer, das nicht werth ist, Sie zu genießen, nicht sehe, werde ich anders sein.

Er genießt nicht. Wenn ich glauben könnte, daß er genösse, würde ich lieber sterben, als mich mit ihm einlassen, denn ich verabscheue ihn.

Wie! Sie verabscheuen ihn und bedienen sich seiner zu diesem Behufe!

Wie ich mich eines künstlichen Instruments bedienen werde.

In dieser Frau sah ich nur die zur höchsten Entartung gelangte Natur.

Sie lud mich zum Abendessen für den folgenden Tag ein, um sich zu überzeugen, ob ich die Wahrheit gesagt; sie fügte hinzu, wir würden allein sein, da Molinari krank sein würde

Er wird seinen Rausch ausgeschlafen haben und sich sehr wohl befinden.

Ich sage Ihnen, er wird krank sein. Kommen Sie morgen und alle Abende.

Uebermorgen reise ich ab.

Sie werden nicht vor acht Tagen abreisen, und wir werden zusammen reisen.

Das ist nicht möglich.

Sie werden nicht ehe abreisen, sage ich Ihnen, denn Sie würden mir eine Beleidigung anthun, die ich nicht hinnehmen werde.

Ich ging mit dem Entschlusse nach Hause, ohne Rücksicht auf sie abzureisen; obwohl ich in meinem Alter alle Erfahrungen erschöpft hatte, so war ich doch erstaunt über die Ausgelassenheit dieser Megäre, über ihr freies Sprechen und Handeln und über ihre Offenheit; denn sie hatte mir bekannt, was ich zwar wußte, was eine Frau aber doch nie zugesteht.

„Ich bediene mich seiner zu meiner Befriedigung, weil ich sicher bin, daß er mich nicht liebt, und wenn ich wüßte, daß er mich liebte, würde ich lieber sterben, als ihm das Geringste einräumen; denn ich verabscheue ihn.“

Am folgenden Tage ging ich um sieben Uhr Abends zu ihr; sie empfing mich mit einer Miene erkünstelter Traurigkeit und sagte:

Wir werden leider allein zu Abend speisen; denn Molinari hat die Kolik.

Sie sagten, er würde krank sein; haben Sie ihn vergiftet?

Ich wäre dessen fähig; Gott soll mich aber davor bewahren.

Sie haben ihm aber etwas eingegeben?

Nur was er gern hat; wir wollen aber später davon sprechen. Spielen wir; sodann wollen wir zu Abend speisen und bis morgen früh lachen; morgen Abend fangen wir dann wieder von vorn an.

Nein, denn ich werde um sieben Uhr abreisen.

O, Sie werden nicht abreisen, und Ihr Kutscher wird sich nicht beschweren, denn er ist bezahlt.

Alles dies wurde mit heiterm Tone gesagt und trug den Charakter eines verliebten Despotismus, der mir nicht mißfallen konnte.

Da ich keine Eile hatte, so nahm ich die Sache von der besten Seite; ich nannte sie eine Tolle und sagte ihr, ich verdiene das Geschenk nicht, welches sie mir gemacht habe.

Ich wundere mich, äußerte ich zu ihr, daß Sie nicht Gesellschaft bei sich zu empfangen suchen, da Sie doch ein so gutes Haus machen.

Alle zittern. Sie fürchten die Liebe und Eifersucht Rielas, dem das Vieh, welches jetzt die Kolik hat, Alles, was ich thue, berichtet. Er schwört, es sei nicht wahr; ich weiß aber, daß er lügt. Es ist mir sogar lieb, daß er es thut, und ich bedaure, daß er bis jetzt noch nichts Wichtiges hat berichten können.

Er wird ihm schreiben, daß ich mit Dir allein zu Abend gespeist habe.

Desto besser; haben Sie Furcht?

Nein, ich denke aber, Sie müßten mir es sagen, wenn ich Grund zu fürchten hätte.

Durchaus nicht, denn er kann sich nur an mich halten.

Ich möchte aber nicht Veranlassung zu einem Zerwürfnisse geben, das Ihnen nachtheilig werden könnte.

Im Gegentheil. Je mehr ich ihn reize, desto mehr liebt er mich, und die Aussöhnung wird ihm theuer zu stehen kommen.

Sie lieben ihn also nicht?

Ja, um ihn zu Grunde zu richten; er ist aber so reich, daß ich nicht zum Ziele kommen werde.

Vor mir sah ich ein Weib, schön wie Venus, verderbt wie der Engel der Finsterniß, eine gräßliche Prostituirte und geschaffen, um jeden zu züchtigen, der das Unglück hatte, sich

in sie zu verlieben. Ich hatte andere derartige Weiber gekannt, aber keins, das ihr gleich kam.

Ich dachte, dieses lasterhafte Weib zu benutzen, indem ich sie in Kontribution setzte.

Sie ließ Karten kommen und forderte mich auf, das Primiera genannte Spiel mit ihr zu spielen. Es ist ein Hasardspiel, aber der Art combinirt, daß der Klügste immer gewinnt.

In Zeit von noch nicht einer Viertelstunde hatte ich die Ueberzeugung gewonnen, daß ich es besser als sie spiele. Sie spielte indeß so glücklich, daß, als wir aufstanden, um zum Abendessen zu gehen, ich zwanzig Pistolen verloren hatte, die ich ihr sofort auszahlte. Sie nahm sie und versprach mir Revanche.

Wir speisten gut und trieben dann alle Tollheiten, welche sie wollte und ich konnte; denn ich war nicht mehr in dem Alter, wo man Wunder thut.

Am folgenden Tage ging ich früher zu ihr. Wir spielten, und sie verlor an diesem wie an den folgenden Tagen, so daß ich ihr zwei bis dreihundert Dublonen abgewann, was bei meinen dermaligen Vermögensverhältnissen keineswegs gleichgültig war.

Der Spion war geheilt und speiste am folgenden Tage und überhaupt täglich mit uns zu Abend; seine Gegenwart hinderte mich aber nicht mehr, seitdem sie aufgehört hatte, sich in meiner Gegenwart mit ihm zu prostituiren. Sie handelte jetzt anders. Sie gab sich mir hin und sagte ihm, er solle sich scheeren und dem Grafen von Riela schreiben, was er wolle.

Der Graf schrieb ihr einen Brief, den sie mir zum Lesen gab, und worin dieser arme Verliebte ihr sagte, sie könne ohne alle Furcht nach Barcelona zurückkehren, denn der Bischof habe vom Hofe den Befehl erhalten, sie nur als eine Person vom Theater anzusehen, welche nur vorübergehend in seiner Diözese verweile, und so könne sie den ganzen Winter dort zubringen; sie könne sicher sein, daß man sie in Barcelona nicht beunruhigen würde, vorausgesetzt, daß sie durch ihren Lebenswandel kein Aergerniß gebe. Sie sagte mir, so lange ich in Barcelona bleibe, könne ich sie nur Nachts besuchen, wenn der Graf sie verlassen habe, was der Graf immer um zehn Uhr thue. Sie versicherte mir überdieß, daß ich keine Gefahr laufe.

Vielleicht wäre ich nicht in Barcelona geblieben, wenn Nina mir nicht gesagt hätte, daß sie mir Geld leihen wolle, für den Fall, daß ich in Verlegenheit käme.

Sie wollte, daß ich einen Tag vor ihr von Valencia abreise und sie in Tarragona erwarte, worin ich ihrem Wunsche nachkam; ich verlebte in dieser Stadt, die reich an alten Denkmälern ist, einen sehr angenehmen Tag.

Zum Empfange Nina's ließ ich ihrem Wunsche gemäß ein vortreffliches Abendessen in Bereitschaft halten, und um keinen Anstoß zu geben, sorgte ich dafür, daß ihr Schlafzimmer an das meinige stieß.

Sie reiste am Morgen ab und bat mich, erst am Abend aufzubrechen und während der Nacht zu reisen, so daß ich am Tage in Barcelona ankäme; als Absteigequartier bestimmte sie mir den Gasthof von Santa-Maria. Sie empfahl mir, sie nicht ehe zu besuchen, als bis ich Nachrichten von ihr erhalten hätte.

Ich kam den Vorschriften dieser sonderbaren Frau nach und fand eine sehr gute Wohnung in Barcelona bei einem Schweizer, der sagte, er habe den Befehl erhalten, mich sehr gut zu bewirthen, und ich solle nur bestellen, was ich wünsche.

Wir werden sehen, wohin mich das Alles führte.

Siebentes Kapitel.

Mein unbesonnenes Benehmen. — Possano. — Meine Haft im Thurme. — Meine Abreise von Barcelona. — Die Castel Bajac in Montpellier. — Nimes. — Meine Ankunft in Aix in der Provence.

Obwohl mein schweizer Wirth ein ehrlicher Mann zu sein schien und ich auf seine Verschwiegenheit rechnen zu können glaubte, so fand ich doch Ninas Empfehlungen sehr unbesonnen. Sie war die Geliebte des General-Capitains, der ein Mann von Geist sein mochte, aber als Spanier, hinsichtlich der Galanterie gewiß keinen Spaß verstand. Sie hatte ihn mir selbst als feurig, argwöhnisch und eifersüchtig geschildert. Die Würfel waren aber einmal geworfen.

Als ich aufgestanden war, stellte mir mein Wirth einen Lohnbedienten vor, für den er sich verbürgte, sodann ließ er mir ein vortreffliches Mittagsessen auftragen: es war ungefähr drei Uhr, und ich hatte seit dem Morgen geschlafen.

Nach Tische ließ ich den Schweizer heraufkommen und fragte ihn, ob er mir auf Ninas Befehl einen Bedienten verschafft habe. Er bejahte es und fügte hinzu, ein Wagen stehe vor der Thür nur zu meinem Befehl; er habe denselben wochenweise gemiethet.

Ich wundere mich, daß Nina sich diese Mühe macht, da nur ich meine Ausgaben abmessen kann.

Mein Herr, Alles ist bezahlt.

Alles ist bezahlt! das werde ich nicht dulden.

Sie mögen sich mit ihr abfinden, können aber sicher sein, daß ich unterdessen keinen Pfenning nehmen werde.

Ich sah mein Unglück voraus; da ich aber nie geliebt habe, mich mit unangenehmen Gedanken zu beschäftigen, so schlug ich mir auch diesen aus dem Sinn.

Ich hatte einen Empfehlungsbrief des Marquis von Moras an Don Miguel de Cevallos, so wie einen des Obersten Royas an Don Diego de la Secada. Ich gab sie ab, und am folgenden Tage besuchte mich Don Diego und führte mich zum Grafen von Peralada. Zwei Tage darauf stellte Don Miguel mich dem Grafen von Riela vor, der als General-Capitain im Namen des Konigs im Fürstenthum Catalonien gebot und Liebhaber der Nina war.

Der Graf von Peralada war ein junger, sehr reicher Herr; er hatte ein hübsches Gesicht, war aber schlecht gebaut; er war sehr liederlich, liebte die schlechte Gesellschaft und war ein Feind der Religion, der Sitten und der Polizei; er war heftig und sehr stolz auf seine Geburt; er stammte direkt vom Grafen Peralada, der Philipp II. so gut diente und den dieser König zum Grafen von Gottes Gnaden erhob. Dies Diplom war das Erste, was ich in seinem Zimmer unter Glas und Rahmen erblickte. Es war absichtlich so angebracht, daß der Besucher es in der Viertelstunde, die er sie warten ließ, lesen konnte.

Der Graf empfing mich mit jener Ungezwungenheit, welche den vornehmen Mann charakterisirt, der auf alle Zeichen äußerer Achtung verzichtet, auf welche er vermöge seiner Geburt Anspruch zu haben glaubt. Er dankte Don Diego, daß er mich zu ihm geführt und sprach mit mir viel über den Obersten Royas. Er fragte mich, ob ich die Engländerin gekannt habe, die derselbe in Saragossa unterhalten und nachdem ich ihm ja geantwortet, flüsterte er mir ins Ohr, daß er bei ihr geschlafen.

Nachdem er mich in seinen Stall geführt, wo er herrliche Pferde stehen hatte, lud er mich für den folgenden Tag zum Mittagsessen ein.

Eine ganz verschiedene Aufnahme fand ich beim General-Capitain; er empfing mich stehend, um mir keinen Sitz anbieten zu müssen; nachdem ich italiänisch mit ihm gesprochen, welche Sprache ihm, wie ich wußte, bekannt war, antwortete

er spanisch, und statt der Excellenz, die ich ihm mit Recht beilegte, titulirte er mich mit Ussia (einer Zusammenziehung von vuestra señoria, dem in Spanien gewöhnlichen Titel, welchen sich auch die Lastträger unter einander geben.)

Er sprach mit mir viel über Madrid und beklagte sich, daß Herr von Mocenigo, anstatt über Barcelona wie er ihm versprochen, über Bayonne nach Paris gereist sei.

Um den Gesandten zu entschuldigen, äußerte ich, daß Herr von Mocenigo auf dem andern Wege fünfzig Meilen gespart habe; er aber erwiederte, tener la palabra (Wort halten) wäre besser gewesen.

Er fragte mich, ob ich mich lange in Barcelona aufzuhalten gedenke, und schien überrascht, als ich entgegnete, mit seiner Erlaubniß würde ich so lange hier bleiben, als es mir beliebe.

Ich wünsche, versetzte er, daß es Ihnen lange hier gefallen möge, muß Ihnen aber sagen, daß die Vergnügungen, welche Ihnen mein Neffe Peralada nachweisen wird, Sie in keinen guten Ruf in Barcelona setzen werden.

Da der Graf von Riela diese Aeußerung öffentlich gegen mich gethan hatte, so glaubte ich sie Peralada noch am selben Tage bei Tische hinterbringen zu dürfen. Er war sehr erfreut darüber und erzählte mir mit dem Tone der Prahlsucht, er habe dreimal die Reise nach Madrid gemacht und dreimal vom Hofe den Befehl zur Rückkehr nach Catalonien erhalten.

Ich glaubte dem indirekten Rath des General-Capitains folgen zu müssen; ich lehnte alle Vergnügungspartien mit Mädchen ab, zu denen ich von Peralada sowohl auf dem Lande wie in seinem Hause eingeladen wurde.

Am fünften Tage lud mich ein Offizier zum Mittagsessen beim General-Capitain ein, welche Einladung mir sehr angenehm war; denn ich fürchtete, er möchte von meinen Beziehungen zu Nina während meines Aufenthalts in Valencia unterrichtet sein und mir deshalb vielleicht grollen. Bei Tische war er liebenswürdig, und richtete oft das Wort an mich, aber immer mit Würde, und gab nie Gelegenheit einen Scherz zu machen.

Seit acht Tagen war ich in Barcelona, ohne daß ich zu meinem großen Staunen die geringste Nachricht von Nina erhalten hatte, als sie mir ein Billet schrieb, worin sie mich er-

suchte, um zehn Uhr allein, und ohne Bedienten zu ihr zu kommen.

Da ich in diese Frau nicht verliebt war, so hätte ich entschieden nicht zu ihr gehen sollen; dann hätte ich klug und weise gehandelt und zugleich dem Grafen von Riela einen Beweis meiner Achtung gegeben: ich war aber weder weise, noch klug, und mein Leser weiß es bereits. In meinem so ereignißreichen Leben hatte ich noch nicht Unglück genug gehabt, um dieß zu lernen.

So ging ich also im Ueberrocke und nur mit meinem Degen versehn, zur angegebene Stunde zu ihr. Ich fand sie in Gesellschaft ihrer Schwester, einer etwa sechsunddreißig Jahre alten Person, welche an einen italiänischen Tänzer verheirathet war, der den Beinamen Schizza hatte, weil er stumpfnasiger als ein Kalmucke war.

Nina hatte so eben mit ihrem Liebhaber zu Abend gespeist, der sie seiner unabänderlichen Gewohnheit gemäß, kurze Zeit vor meiner Ankunft verlassen hatte.

Sie sagte, es sei ihr äußerst angenehm, daß ich bei demselben zu Mittag gespeist, um so mehr, als er meiner gegen sie rühmend erwähnt, und mit Anerkennung davon gesprochen, daß ich ihr acht oder zehn Tage in Valencia so gute Gesellschaft geleistet.

Vortrefflich, meine Theure; indeß scheint es mir doch, daß Sie mich nicht zu ungewohnter Zeit zu sich kommen lassen sollten.

Ich thue es, um den Nachbarn keinen Stoff zu übler Nachrede zu geben.

Das ist nicht das richtige Mittel; auf diese Weise werden dieselben nur um so eher darüber sprechen, und Ihr Graf wird sich Gedanken machen.

Er kann es nicht erfahren.

Er wird es erfahren.

Um Mitternacht, nach einer durchaus anständigen Unterhaltung, entfernte ich mich. Ihre Schwester, die nichts weniger als gewissenhaft war, verließ uns dennoch keinen Augenblick, und Nina that nichts, was sie unsere vertrauten Beziehungen hätte errathen lassen können.

Alle folgende Tage machte ich ihr Abends meinen Besuch, weil sie mich darum bat, und die Rechte des Grafen er-

litten keine Kränkung durch uns, ich hatte also keine Furcht; dennoch ereignete sich ein Vorfall, der mich zur Einstellung meiner Besuche hätte bewegen sollen, wenn ich nicht durch mein Schicksal und meinen Leichtsinn weiter getrieben worden wäre.

Ein Offizier der wallonischen Garden redete mich gegen Mittag außerhalb der Stadt an, wo ich allein spazieren ging. Er bat mich höflich um Entschuldigung, daß er, obwohl er keine Berechtigung dazu habe, sich die Freiheit nehme, mit mir über eine Sache zu sprechen, die ihn nichts angehe, die aber für mich von großer Wichtigkeit sei.

Sprechen Sie, mein Herr, versetzte ich; was Sie mir sagen wollen, kann nur eine gute Aufnahme bei mir finden.

Sehr wohl. Sie sind Fremder, mein Herr; Sie kennen weder den Boden, auf welchem Sie sich bewegen, noch die spanischen Sitten; Sie wissen daher auch nicht, daß Sie sich einer großen Gefahr aussetzen, indem Sie alle Abende, oder vielmehr alle Nächte zur Nina gehen, nachdem der Graf dieselbe verlassen hat.

Was für eine Gefahr kann ich laufen? Ich wette darauf, daß der Graf es weiß und nicht übel nimmt.

Ich glaube auch, daß er es weiß und ihr gegenüber vielleicht nur so thut, als wisse er es nicht, weil er sie ebenso sehr fürchtet, wie er sie liebt; wenn sie aber zu Ihnen sagt, der Graf nehme es nicht übel, so täuscht sie sich oder täuscht Sie; denn es ist nicht möglich, daß er sie liebt, ohne eifersüchtig zu sein, und ein eifersüchtiger Spanier! — Glauben Sie mir, mein Herr, folgen Sie meinem Rathe und verzeihen Sie mir.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, mein Herr, ich werde aber Ihrem Rathe nicht folgen, denn ich würde dadurch Nina verletzen, welche meine Gesellschaft liebt, mich freundlich aufnimmt und weiß, daß ich sie gern besuche. Ich werde meine Besuche nicht eher einstellen, als bis sie es mir sagt, oder bis der Graf mir anzeigen läßt, daß meine Besuche bei seiner Geliebten seinen Verdacht erregen.

Das wird der Graf nie thun; er würde sich dadurch zu demüthigen fürchten.

Dieser brave Offizier erzählte mir nun umständlich alle Ungerechtigkeiten, alle Gewaltthätigkeiten, die der Graf von

Niela begangen, seitdem er sich in diese Frau verliebt hatte, die mit ihm anstellte, was sie wollte: daß er Leute, die bloß im Verdachte gestanden, sie zu lieben aus seinem Dienste entlassen, andere verbannt, noch andere unter den nichtigsten Vorwänden eingesteckt habe. Dieser Mann, welcher einen so hohen Posten bekleidete und vor seiner Bekanntschaft mit der Nina ein Muster der Weisheit, der Gerechtigkeit und der Tugend gewesen, war, seitdem er sich in sie verliebt hatte, ungerecht, gewaltthätig, blind geworden und gab einen Anstoß über den andern.

Die Vorstellungen dieses braven Offiziers hätten mich bekehren sollen; das war aber keineswegs der Fall. Höflichkeits halber sagte ich zu ihm, als ich von ihm Abschied nahm, ich würde mich allmählig von ihr losmachen; ich dachte aber nicht, was ich sagte.

Als ich ihn fragte, woher er wisse, daß ich zur Nina gehe, antwortete er lachend, davon spreche man in allen Kaffeehäusern der Stadt.

Am selben Abend besuchte ich diese Frau, ohne von dem Vorgefallenen etwas gegen sie zu erwähnen. Ich wäre zu entschuldigen gewesen, wenn ich sie geliebt hätte, da ich aber nichts für sie fühlte, so war ich — toll.

Am 14. November kam ich zur gewöhnlichen Zeit zu ihr. Ich fand einen Mann bei ihr, der ihr Miniaturgemälde zeigte. Ich betrachte ihn und erkenne den niederträchtigen Passano oder Pogomas.

Das Blut steigt mir zu Kopfe; ich nehme Nina bei der Hand und führe sie in ein benachbartes Zimmer, wo ich ihr sage, sie solle den Schurken, der bei ihr sei, augenblicklich wegschicken, oder ich würde sogleich gehen, und nie wiederkommen.

Es ist ein Maler.

Ich weiß es; ich kenne ihn und werde Ihnen Alles erzählen; aber schicken Sie ihn weg oder ich gehe.

Nina rief ihre Schwester und sagte derselben, sie möge dem Maler befehlen, ihr Haus augenblicklich zu verlassen und nie wieder einen Fuß in dasselbe setzen.

Die Sache wurde augenblicklich zur Ausführung gebracht, und die Schwester meldete mir, daß er im Abgehen geäußert:

Se ne pentirà (er wird es bereuen).

Ich erzählte ihnen eine ganze Stunde hindurch einen Theil der Unbilden, die ich durch dieses Ungeheuer erlitten hatte.

Am folgenden Tage, dem 15. November, ging ich zur gewohnten Stunde zu Nina, und nachdem wir uns zwei Stunden auf eine heitere Weise in Gegenwart der Schwester unterhalten, verließ ich sie Punkt Mitternacht.

Die Hausthür lag unter einem Bogengange, der sich bis ans Ende der Straße erstreckte.

Es war ganz dunkel. Kaum hatte ich zwei Schritte unter dem Bogengange gemacht, als ich von zwei Männern angefallen wurde.

Schnell zurücktretend, ziehe ich den Degen, und unter dem Rufe: Mörder! stoße ich ihn dem nächsten in den Leib. Nun springe ich aus dem Bogengange über die kleine Mauer, welche die Straße begränzte, in die Mitte derselben, laufe eiligst davon und habe das Glück, nicht von einem Schusse getroffen zu werden, den der zweite Mörder hinter mir herfeuerte. Ich falle in meinem Laufe, richte mich aber schnell auf, ohne mich mit dem Suchen des Hutes, den ich im Fallen verloren hatte, aufzuhalten; immer laufend, mit dem entblößten Schwerdte in der Hand und nicht wissend, ob ich verwundet sei, komme ich athemlos in meinem Gasthofe an und lege in Gegenwart des Wirthes meinen Degen auf den Schenktisch. Er war ganz mit Blut bedeckt.

Dem guten Greise erzählte ich Alles, was mir begegnet war; als ich meinen Rock aufknöpfte, fand ich, daß derselbe unter der Achselhöhle zwei Löcher hatte.

Ich will mich zu Bett legen, sagte ich zum Schweizer, und lasse Ihnen meinen Degen und meinen Ueberrock. Morgen werde ich Sie bitten, mich zur Behörde zu begleiten, um derselben diesen Mordanfall anzuzeigen, denn wenn Jemand getödtet sein sollte, so wird man sehen, daß ich mein Leben vertheidigt habe.

Ich glaube, Sie würden besser thun, sofort abzureisen.

Sie glauben also, die Sache verhalte sich nicht so, wie ich sie Ihnen erzählt habe.

Ich glaube Alles; aber reisen Sie ab; denn ich sehe,

von wem der Streich ausgeht, und Gott weiß, was Ihnen begegnen wird.

Es wird mir nichts begegnen, und wenn ich abreiste, würde man mich für schuldig halten. Heben Sie diesen Degen ja sorgfältig auf. Man hat mich ermorden wollen, und die Mörder mögen zittern.

Ziemlich aufgeregt, obwohl weniger als ich es nach einem solchen Vorfalle hätte sein können, legte ich mich zu Bett; denn wenn ich auch einen Menschen getödtet hatte, wie ich noch jetzt fest glaube, so hatte ich es nur zur Vertheidigung meines eigenen Lebens und im Falle der Nothwehr gethan; mein Gewissen war in Ruhe.

Um sieben Uhr Morgens klopfte man an meine Thür. Ich öffne und erblicke meinen Wirth in Begleitung eines Offiziers, der mir den Befehl ertheilt, ihm alle meine Papiere zu übergeben, mich anzukleiden und ihm zu folgen; er fügte hinzu, für den Fall der Widersetzlichkeit würde er Gewalt brauchen.

Weder habe ich Lust, Widerstand zu leisten, noch bedarf ich dessen, versetzte ich. Auf wessen Befehl fordern Sie mir aber meine Papiere ab?

Auf Befehl des Gouverneurs. Wenn sich nichts Verdächtiges darin findet, werden sie Ihnen zurückgegeben werden.

Wohin wollen Sie mich führen?

Nach der Citadelle, wo Sie in Haft bleiben werden.

Ich öffne meinen Koffer, nehme meine Wäsche und Kleider heraus, welche ich dem Schweizer übergebe, und bin Zeuge des Erstaunens des Offiziers, als er den halben Koffer mit Papieren gefüllt sieht.

Hier sind meine Papiere, mein Herr, sage ich; andere habe ich nicht. Darauf schließe ich den Koffer und übergebe ihm den Schlüssel.

Ich rathe Ihnen, mein Herr, die Sachen, die Sie nöthig für die Nacht brauchen, in einen Mantelsack zu thun. Sich nun zum Wirthe wendend, befiehlt er demselben, mir ein Bett zu schicken, worauf er zu mir sagt, er wünsche zu wissen, ob ich in meinen Taschen Papiere habe.

Nur meine Pässe.

Grade Ihre Pässe, versetzte er mit bittrem Tone, wünsche ich zu haben.

Meine Pässe sind heilig; ich werde sie nur dem Gouverneur übergeben; ehe ich sie Ihnen gebe, lasse ich mich lieber tödten. Achten Sie Ihren König; denn hier ist sein Paß, hier der des Grafen Aranda und hier der des venetianischen Gesandten. Man befiehlt Ihnen darin, mich gut zu behandeln. Sie werden sie nicht ehe erhalten, als bis Sie mich an Händen und Füßen binden lassen.

Mäßigen Sie sich. Indem Sie sie mir geben, ist es ganz eben so gut, als ob Sie sie dem Gouverneur überreichten. Ich werde Sie nicht an Händen und Füßen binden, Sie aber zum General-Capitain führen lassen, wo Sie genöthigt sein werden, sie öffentlich abzugeben. Uebergeben Sie sie gutwillig, und ich werde Ihnen einen Empfangschein ausstellen.

Da der gute Schweizer mir sagte, ich thue besser, nachzugeben, und die Pässe könnten mir nur günstig sein, so ließ ich mich überreden. Der Offizier stellte mir eine ausführliche Quittung aus, die ich in mein Portefeuille steckte, das er mir aus Mitleiden ließ; sodann machte ich mich mit ihm auf; sechs Sbirren, die unter seinem Befehle standen, folgten mir nur von Weitem. Da mir meine Madrider Katastrophe noch im Gedächtnisse war, so fand ich, daß ich erträglich behandelt wurde.

Ehe wir gingen, benachrichtigte mich der Offizier, daß ich bei meinem Wirthe bestellen könne, was ich zu meinen Mahlzeiten zu haben wünsche; ich sagte ihm, er möchte mir mein Mittags- und Abendessen schicken, wie ich es gewohnt sei.

Unterwegs erzählte ich dem Offizier Alles, was mir in der vergangenen Nacht begegnet war; er hörte mir sehr aufmerksam zu, sagte aber kein Wort.

Als wir in der Citadelle angelangt waren, übergab mich mein Offizier dem wachhabenden Offizier, der mich in ein Zimmer des ersten Stockwerks brachte. Das Zimmer war ganz leer; aber die Fenstern waren nicht vergittert und gingen nach einem kleinen Platze hinaus.

Kaum war ich zehn Minuten hier, als man mir meinen Nachtsack und ein vortreffliches Bett brachte.

Als ich allein war, überließ ich mich meinen Betrachtungen. Ich endete damit, womit ich hätte anfangen sollen.

Was bedeutet dieses Gefängniß, und was mag es mit meinem nächtlichen Abenteuer gemein haben?

Ich sehe keine Beziehung zwischen beiden.

Man will meine Papiere untersuchen; ohne Zweifel glaubt man, daß ich mich in eine politische oder religiöse Intrigue eingelassen habe; ich weiß, daß ich nichts zu fürchten habe, und bin ruhig. Man hat mir ein gutes Zimmer gegeben und sich zugleich meiner Person versichert, ohne Zweifel nur bis nach Untersuchung meiner Papiere: diese sind aber völlig in Ordnung.

Die Sache mit meinem Mörder muß etwas ganz Besonderes sein.

Sollte der Schuft auch todt sein, so glaube ich doch nichts zu fürchten zu haben.

Andrerseits beweist der Rath, den mein Wirth mir gestern Abend gegeben hat, daß ich Alles zu fürchten habe, wenn diejenigen, die mich tödten wollen, auf Befehl desjenigen handeln, der nichts zu fürchten hat, weil seine Macht eine unbegränzte ist.

Riela kann sich rächen, mich zu Grunde richten wollen; ich darf es aber nicht voraussetzen.

Hätte ich gut gethan, dem Rathe des ehrlichen Schweizers zu folgen und sofort abzureisen?

Das kann sein, ich glaube es aber nicht, denn abgesehen davon, daß meine Ehre dadurch verletzt würde, hätte man mich verfolgen, einfangen, und in ein gräßliches Gefängniß bringen lassen können.

Hier bin ich auch als in einem Gefängnisse ganz gut aufgehoben.

Die Untersuchung meiner Papiere kann nur drei oder vier Tage erfordern, und da dieselben nichts enthalten, worin der Regierung oder dem spanischen Stolze zu nahe getreten würde, wird man sie mir also mit meiner Freiheit zurückgeben, die ich um so süßer finden werde, als ich derselben auf kurze Zeit beraubt gewesen bin.

Was meine Päffe anbetrifft, so sind sie durchaus der Art, um mich in Achtung zu setzen.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß der in dieser Nacht gegen mich verübte Mordanfall die Folge eines tyrannischen Befehls des einzigen Mannes sei, der ihn in Barcelona ertheilen könnte; denn abgesehen davon, daß er sich dadurch entehren würde, so würde er mich auch jetzt nicht mit solcher Milde behandeln.

Ist der Befehl von ihm ausgegangen, so hat er sofort erfahren müssen, daß die Meuchelmörder ihren Anschlag verfehlt haben, und ich glaube nicht, daß es vernünftig von ihm gewesen wäre, mich heute Morgen verhaften zu lassen.

Wir werden ja sehen.

Thue ich gut an Nina zu schreiben? Kann man aber hier schreiben?

Während ich, auf meinem Bette liegend, denn ich hatte keinen anderen Sitz, mich in solchen Betrachtungen ergehe, ohne zu einem Abschlusse gelangen zu können, höre ich ein Geräusch und erblicke mit dem größten Erstaunen den Bösewicht Possano, den ein Korporal in ein Gefängniß im Erdgeschosse fünfundzwanzig Schritt von mir entfernt, führte. Beim Eintritt in dasselbe hob der Schurke den Kopf in die Höhe, bemerkte mich und fing an zu lachen.

Ah! sagte ich zu mir selbst, da erhalten ja meine Vermuthungen neue Nahrung. Der Bösewicht hat zu Ninas Schwester geäußert, ich würde es bereuen. Er wird eine schreckliche Verläumdung ausgesonnen haben, und man versichert sich seiner, damit er dafür einstehe.

Gut, etwas Besseres kann ich mir gar nicht wünschen.

Man bringt mir ein feines Essen, ich habe aber weder Tisch noch Stuhl.

Der mit meiner Beaufsichtigung betraute Soldat verschaffte mir einen solchen gegen einen Duro.

Es war untersagt, den Gefangenen unter irgend welchem Vorwande ohne ausdrückliche Erlaubniß Feder oder Dinte zu liefern; da das Reglement aber nicht von Papier und Bleistift sprach, so verschaffte mir derselbe Soldat für mein Geld so viel ich wollte, ebenso wie Wachskerzen und Leuchter, und ich begann nun, mit geometrischen Berechnungen die Zeit zu tödten. Den gefälligen Soldaten ließ ich mit mir speisen und er versprach mir, mich am folgenden Tage einem seiner Kameraden zu empfehlen, der mir getreulich dienen würde. Der Posten wurde um elf Uhr abgelöst.

Am Morgen des vierten Tages trat der wachhabende Offizier mit trauriger Miene in mein Zimmer und äußerte höflich, es thue ihm sehr leid, daß er mir eine höchst unangenehme Nachricht verkünden müsse.

Ich mußte an diesem Orte darauf gefaßt sein; um was handelt es sich?

Ich habe Befehl, Sie in das Innere des Thurmes bringen zu lassen.

Mich?

Ja, Sie.

Man hat mich also als einen großen Verbrecher erkannt? Gehen wir, mein Herr.

Ich gelange in ein rundes Gefängniß, eine Art Keller, der mit großen steinernen Fliesen gepflastert ist und sechs zwei Zoll breite Spalten oder Luken hat, welche das Licht einlassen. Der Offizier sagte mir, ich könne einmal täglich, was ich wünsche, für meine Mahlzeiten bestellen, weil es Nachts verboten sei, das Gefängniß zu öffnen, welches er mit dem Namen calabazo, finstres Kerkerloch, zierte.

Wer wird mir Licht besorgen?

Sie können hier eine beständig brennende Lampe erhalten, und das muß Ihnen genügen; denn es ist nicht gestattet, Bücher zu lesen. Wenn Ihr Essen kömmt, wird der wachhabende Offizier die Pasteten und das Geflügel untersuchen, ob nicht etwas Geschriebenes darin verborgen ist; denn hier ist es weder gestattet, Briefe zu schreiben, noch solche zu empfangen.

Hat man besondere Befehle für mich ergehen lassen?

Nein, mein Herr, es ist ein allgemeines Reglement. Sie werden eine Schildwache erhalten, die Sie nicht aus den Augen lassen darf und mit der Sie sich werden unterhalten können.

Die Thür wird also offen bleiben?

Durchaus nicht.

Und hinsichtlich der Reinlichkeit?

Der Offizier, welcher Ihnen das Essen bringen läßt, wird mit einem Soldaten kommen, der Sie für eine Kleinigkeit bedienen wird.

Darf ich zu meinem Zeitvertreib architektonische Pläne mit Bleistift zeichnen?

So viel Sie wollen.

So wollen Sie gefälligst den Befehl geben, mir Papier kaufen zu lassen.

Sehr gern.

Der Offizier verließ mich mit gerührter Miene, und mich

zur Geduld ermunternd, als ob es in meiner Macht gestanden hätte, ungeduldig zu sein, und schloß zweimal herum eine starke Thür, hinter welcher ich eine Schildwache mit aufgepflanztem Bajonnet sah. In dieser Thür befand sich ein kleines vergittertes Fenster.

Der Offizier, der um Mittag erschien, brachte mir Papier, tranchirte das Huhn und steckte die Gabel in die Schüssel mit Sauce um sich zu überzeugen, daß kein Papier darin verborgen sei. Mein Mittagsessen war so reichlich, daß es für sechs Mann hingereicht haben würde. Ich sagte ihm, er würde mir eine Ehre erweisen, wenn er mit mir speisen wollte, er aber versetzte, das sei strenge verboten. Dieselbe Antwort gab er mir, als ich ihn fragte, ob das Lesen von Zeitungen gestattet sei.

Für meine Schildwachen war gute Zeit, denn ich gab ihnen zu essen und bewirthete sie mit gutem Weine. Die armen Teufel hatten daher für mich auch alle nur möglichen Rücksichten.

Ich war neugierig, ob eine so gute Beköstigung auf meine Rechnung gehe; es war mir aber unmöglich, meine Neugier zu befriedigen; der Kellner aus dem Gasthofe gelangte nicht zu mir.

In diesem Loche, wo ich zweiundzwanzig Tage blieb, schrieb ich ohne andere Unterstützung, als die meines Gedächtnisses mit dem Bleistifte die ganze Widerlegung der Geschichte der Regierung von Venedig von Amelot de la Houssaye; die Anführung der citirten Stellen behielt ich mir bis zu meiner Freilassung vor, wo ich das Werk selbst zu Rathe ziehen könnte.

Der Zufall verschaffte mir Gelegenheit zu einem augenblicklichen Lachen, und Lachen ist das Vorrecht eines vernünftigen Wesens, die freilich oft so wenig vernünftig sind. Folgendes ist die Geschichte.

Ein Italiäner Namens Tadini kam während meines Aufenthalts in Warschau nach dieser Hauptstadt. Er war an Tomatis empfohlen, der ihn wiederum mir empfohlen hatte. Dieser Tadini gab sich für einen Augenarzt aus. Tomatis gab ihm zuweilen zu essen, und ich, der damals nicht reich war, konnte ihm nur Worte und eine Tasse Kaffee geben, wenn er zur Frühstückszeit zu mir kam.

Tadini sprach mit Jedem von seinen Operationen und verdammte einen seit zwanzig Jahren in Warschau ansässigen Augenarzt, weil dieser, seiner Behauptung nach, nicht den Staar zu stechen verstände, während dieser jenen einen Charlatan nannte, der nicht einmal wisse, wie das Auge gebaut sei.

Tadini bat mich, mit einer Dame zu sprechen, welche von dem Andern behandelt worden war, und bei welcher der Staar sich wieder eingestellt hatte.

Diese Dame sah auf dem operirten Auge nicht, wohl aber auf dem andern, und da die Sache häklich war, so sagte ich zu Tadini, ich wolle mich nicht in dieselbe mischen.

Ich habe mit der Dame gesprochen, versetzte der Italiäner, und zu ihr gesagt, Sie würden für mich bürgen.

Daran haben Sie sehr Unrecht gethan, denn in solcher Sache würde ich mich für den Allergelehrtesten nicht verbürgen, und Ihr Wissen ist mir durchaus unbekannt.

Sie wissen aber doch, daß ich Augenarzt bin?

Ich weiß, daß Sie als solcher angekündigt sind; das ist aber auch Alles. In Ihrem Gewerbe muß man Niemands Empfehlung bedürfen, sondern laut ausrufen können: operibus credite. Das muß Ihre Devise sein.

Durch meine Einwendungen gereizt, zeigte mir Tadini eine Menge Zeugnisse, die ich vielleicht gelesen hätte, wenn nicht das erste, welches er mir vorlegte, von einer Person ausgestellt gewesen wäre, die urbi et orbi betheuerte, daß Tadini sie vom schwarzen Staar geheilt habe; ich lachte ihm ins Gesicht und bat ihn, mich in Ruhe zu lassen.

Einige Tage darauf war ich mit ihm zum Mittagsessen bei der Dame, welche den Staar hatte. Ich war freundlich gegen ihn und ließ ihn sprechen, hatte aber die Absicht, die Dame zeitig genug zu warnen, daß sie sich ihm nicht anvertrauen möge. Ich sah, daß sie beinahe entschlossen war, sich der Operation zu unterwerfen; da sich aber der Mensch auf mich berufen hatte, so wünschte sie, daß ich einer Besprechung zwischen diesem und dem andern Augenkünstler beiwohne; dieser erschien zum Dessert.

Gern entschloß ich mich, den Auseinandersetzungen der beiden Antagonisten mein Ohr zu leihen. Der Alte war ein Deutscher, sprach aber gut französisch; nichtsdestoweniger griff er Tadini in lateinischer Sprache an. Dieser unterbrach ihn mit

dem Bemerken, daß die Dame ihre Besprechung müsse verstehen können, und ich trat seiner Ansicht bei. Es war ersichtlich, daß Tadini kein Wort lateinisch verstand.

Der deutsche Arzt äußerte, es sei ganz richtig, daß das Stechen des Staars dem Operirenden und Operirten die Sicherheit des Nichtwiedererscheinens des Staars gäbe, daß aber die Operation weniger sicher sei und außerdem den Operirten wegen des unersetzlichen Verlustes der Krystallfeuchtigkeit des Auges der Gefahr des Erblindens aussetze.

Anstatt dieß zu leugnen, denn der Deutsche hatte Unrecht, war Tadini dumm genug, eine kleine Schachtel aus der Tasche zu ziehen, worin sich kleine Kugeln befanden, die sehr polirten Linsen ähnlich sahen und ein sehr schönes Krystall hatten.

Was ist das? fragte der alte Professor.

Das stecke ich anstatt der Krystallinse in die Hornhaut des Auges.

Der Deutsche brach in ein so lautes und anhaltendes Gelächter aus, daß die Dame sich ebenfalls des Lachens nicht erwehren konnte. Gern wäre ich ihrem Beispiele gefolgt; da ich mich indessen schämte, daß ich als der Beschützer des albernen Ignoranten erschien, so bewahrte ich ein düstres Schweigen.

Tadini, welcher ohne Zweifel glaubte, daß mein Schweigen eine Mißbilligung des Gelächters des Deutschen bezwecke, hoffte den Sturm beschwören zu können, indem er an mich appellirte.

Da Sie meine Ansicht zu erfahren wünschen, versetzte ich, so gebe ich sie folgendermaaßen ab:

Da ein großer Unterschied zwischen einem Zahne und der Krystallinse besteht, so haben Sie sehr Unrecht, wenn Sie glauben, man könne die Krystallinse zwischen der Netzhaut und der Glasfeuchtigkeit des Auges so einsetzen, wie Sie vielleicht einen falschen Zahn an die Stelle eines ausgerissenen hohlen Zahns ins Zahnfleisch eingesetzt haben.

Mein Herr, ich habe nie Jemand einen Zahn eingesetzt.

Das ist möglich, aber ebenso wenig eine Krystallinse.

Bei diesen Worten erhebt sich der rohe Ignorant und entfernt sich.

Er that wohl daran; denn wie hätte er sich wohl hier herausziehen wollen?

Wir lachten lange, und die Dame gelobte sich fest, den unverschämten Menschen, der sehr gefährlich werden konnte,

nicht wieder zu sehen. Der Professor glaubte ihn nicht bloß mit stiller Verachtung strafen zu dürfen. Er ließ ihn vor das Kollegium der Fakultät citiren, um hier ein Examen hinsichtlich seiner Kenntnisse über den Bau des Auges zu bestehen, und ließ in die Zeitung einen komischen Artikel über die Einsetzung der Krystallinse zwischen der Netzhaut und der Hornhaut einrücken, worin er auf den Wundermann hinwies, der sich in Warschau befinde und die Operation mit derselben Leichtigkeit verrichte, wie der Zahnarzt einen falschen Zahn einsetze.

Tadini, der wüthend und in Verzweiflung war, lauerte dem alten Professor in einer Straße mit dem Degen in der Hand auf und zwang ihn, sich in ein Haus zu flüchten.

Nach dieser Heldenthat verließ er wahrscheinlich die Stadt zu Fuß; denn man sah ihn nicht wieder.

Man denke sich also mein Erstaunen und wie sehr ich zum Lachen gereizt werden mußte, als ich eines Tages an das Fenster meines calabazo trat, wo die Langeweile mich verzehrte, und den Augenarzt Tadini in weißer Uniform mit aufgepflanztem Bajonnet auf- und abschreiten sah. Ich will es unentschieden lassen, wer von uns beiden sich am Meisten verwunderte. Thatsache ist es, daß der arme Teufel wie aus den Wolken fiel, als er mich trotz der Dunkelheit erkannte. Er fühlte sich aber durchaus nicht versucht zu lachen, während ich die ganzen zwei Stunden, welche sein Dienst dauerte, nicht aus dem Lachen herauskommen konnte.

Nachdem ich ihn gut gespeist und ihn einige Schluck meines vortrefflichen Weins hatte trinken lassen, schenkte ich ihm einen Thaler, und versprach, ihm jedesmal, wenn er denselben Posten wieder beziehen würde, ganz ebenso zu behandeln. Er kam indeß nur viermal wieder, denn die Soldaten bewarben sich sehr eifrig um das Wachestehen bei mir am Tage.

Tadini belustigte mich durch die Erzählung aller Unglücksfälle, die ihm seit dem Verlassen Warschaus begegnet waren. Nach langem Umherreisen, ohne daß er irgendwo Glück gemacht hätte, war er nach Barcelona gekommen, wo die catalonischen Gesetze auf seine Eigenschaft als Augenarzt nicht die mindeste Rücksicht genommen hatten. Da er keine Empfehlung hatte, kein Diplom einer Universität besaß, durch welches er seine Theorie über das Auge hätte bekräftigen können, und sich zu einem Examen in lateinischer Sprache, welchem man

ihn unterwerfen wollte, nicht verstand, weil die lateinische Sprache nichts mit Augenkrankheiten gemein habe, so begnügte man sich nicht, ihm wie anderwärts, den Befehl zum Verlassen des Landes zu ertheilen, welchem Befehle er um so lieber nachgekommen sein würde, als er schon daran gewöhnt war, sondern man hatte ihn unter die Soldaten gesteckt. Unter dem Siegel des Geheimnisses vertraute er mir an, daß er bei erster Gelegenheit desertiren würde, aber die Galeeren vermeiden wolle.

Und was haben Sie mit Ihren Krystallinsen gemacht?

Seit Warschau habe ich keine Anwendung davon gemacht, obwohl dieselbe meiner Ansicht nach gelingen muß.

Er hatte nie eine Anwendung davon gemacht.

Ich habe nicht weiter von ihm sprechen hören.

Am 28. Dezember, sechs Wochen nach meiner Verhaftung, befahl mir der wachhabende Offizier, mich anzukleiden und ihm zu folgen.

Wohin gehen wir?

Ich werde Sie einem Offizier des General-Capitains übergeben, der auf Sie wartet.

Eiligst kleide ich mich an, und nachdem ich alle meine Sachen in einen Mantelsack gesteckt, folge ich ihm. In der Wachstube angekommen, übergiebt er mich dem Civil-Offizier, der mich verhaftet hatte; dieser führt mich in den Palast, wo ein Regierungsbeamter mir meinen Koffer zeigt und sagt, alle meine Papiere seien darin; sodann übergiebt er mir meine Pässe mit dem Bemerken, daß sie richtig seien.

Das weiß ich und wußte ich.

Ich zweifle nicht daran, man hat aber starke Gründe gehabt, das Gegentheil zu glauben.

Ich kann diese Gründe nicht errathen, denn Sie sehen wohl, daß dieselben nicht vernünftig waren.

Sie sehen wohl ein, Señor, daß ich diese Einwendung nicht beantworten kann.

Ich fordere es nicht.

Sie sind vollkommen gerechtfertigt; nichtsdestoweniger ertheile ich Ihnen den Befehl, Barcelona binnen drei und Catalonien binnen acht Tagen zu verlassen.

Ohne Zweifel werde ich gehorchen; indeß hoffe ich, daß alle Leute von Ehre und Sie zuerst zugeben werden, daß dieser

Befehl nicht geeignet ist, mir für die Ungerechtigkeit, deren Opfer ich geworden, Genugthuung zu geben.

Es steht in Ihrem Belieben, sich nach Madrid zu begeben und sich bei Hofe zu beschweren, wenn Sie Grund zur Beschwerde zu haben glauben.

Ich habe allerdings Grund, mich zu beschweren, werde aber nach Frankreich und nicht nach Madrid gehen; ich habe genug von Spanien. Möchten Sie mir wohl den Befehl, den Sie mir ertheilt haben, schriftlich ausfertigen lassen.

Das ist nicht nöthig. Sie haben ihn vernommen. Ich heiße Emmanuel Badillo und bin Secretair der Regierung. Der Herr dort wird Sie nach Sta. Maria, in dasselbe Zimmer, wo er Sie verhaftet hat, zurückführen. Dort werden Sie Alles, was Sie zurückgelassen haben, vorfinden. Sie sind frei. Morgen werde ich Ihnen den von Sr. Excellenz dem General-Capitain und mir unterzeichneten Paß zuschicken. Leben Sie wohl, mein Herr.

In Begleitung des Civil-Offiziers und eines Bedienten, der meinen Koffer trug, machte ich mich auf den Weg nach meinem Gasthofe. Unterwegs las ich den Theaterzettel vom selben Tage und sagte zu mir:

Gut, ich werde in die Oper gehen.

Mein guter Schweizer, der sehr erfreut war, mich wiederzusehen, ließ mir sofort ein tüchtiges Feuer machen, denn es wehte ein sehr kalter Nordwind. Er versicherte mir, daß Niemand außer ihm mein Zimmer betreten habe, und in Gegenwart des Offiziers gab er mir meinen Degen, meinen Ueberrock, und was mich nicht wenig wunderte, meinen Hut zurück, den ich beim Hinfallen auf der Flucht vor meinen Mördern verloren hatte.

Der Offizier, der auch alle Sachen, die ich im Thurme zurückgelassen, hatte herbeibringen lassen, fragte mich, ob ich mich über irgend etwas gegen ihn zu beschweren habe.

Ueber nichts, mein Herr.

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie mir die Anerkennung ertheilten, daß ich nur meine Schuldigkeit gethan, und daß Sie sich nicht über mich zu beklagen haben.

Ich reichte ihm meine Hand und gab ihm die Versicherung meiner Achtung.

Leben Sie wohl, mein Herr, und glückliche Reise!

Diese Erzählung ist durchaus der Wahrheit gemäß, und ihre Richtigkeit könnte, wenn es der Mühe werth wäre, durch mehrere Personen, welche noch leben, bezeugt werden; hier folgt nun das Weitere.

Ich sagte meinem guten Schweizer, ich würde um zwölf Uhr speisen, und er möge dafür sorgen, daß meine Freilassung auf eine würdige Weise gefeiert würde; sodann ging ich in Begleitung des Bedienten aus, um zu sehen, ob Briefe für mich auf der Post seien. Ich fand deren fünf oder sechs, sämmtlich unerbrochen, worüber ich mich wieder nicht wenig verwunderte. Wie ist in der That wohl eine Regierung zu begreifen, die Jemand auf beliebigen Verdacht seiner Freiheit beraubt, natürlich seine sämmtlichen Papiere mit Beschlag belegt, und dennoch das Geheimniß aller an ihn gerichteten Briefe achtet? Spanien ist, ich glaube es schon gesagt zu haben, ein Land, was keinen Vergleich zuläßt.

Diese Briefe waren aus Paris, Venedig, Warschau und Madrid und ich habe keine Veranlassung, zu glauben, daß die Regierung irgend einen unterschlagen habe.

Als ich in den Gasthof zurückgekehrt war, um meine Correspondenz mit Muße zu lesen, ließ ich den Wirth kommen und forderte die Rechnung.

Mein Herr, Sie sind mir nichts schuldig. Hier ist die Uebersicht Ihrer Ausgaben vor Ihrer Verhaftung, und dieselben sind bezahlt, wie Sie sich überzeugen können. Außerdem habe ich auf demselben Wege Befehl erhalten, Ihnen im Gefängnisse und so lange Sie überhaupt in Barcelona bleiben würden, Alles, was Sie wünschten, zu liefern.

Wußten Sie, wie lange ich im Gefängnisse bleiben würde?

Nein, mein Herr, und ich bin am Ende jeder Woche ausbezahlt worden.

In wessen Auftrage?

Sie wissen es ja.

Haben Sie ein Billet für mich erhalten?

Nichts.

Und was ist aus dem Lohnbedienten während meiner Haft geworden?

Ich habe ihn nach Ihrer Festnehmung bezahlt und entlassen, jetzt habe ich hinsichtlich seiner keine Anweisung.

Ich will, daß derselbe mich nach Perpignan begleite.

Sie haben Recht, und ich glaube, daß Sie wohl daran thun werden, Spanien zu verlassen, denn Sie werden hier kein Recht finden.

Was hat man von dem meuchelmörderischen Anfalle gesagt?

O, das ist komisch. Man sagt, Sie hätten selbst den Flintenschuß, den man vernommen, abgefeuert und Ihren Degen mit Blut befleckt; denn, wie man sagt, hat man keinen Todten oder Verwundeten gefunden.

Das ist lustig. Und mein Hut?

Man hat ihn mir drei Tage darauf gebracht.

Welches Chaos. Wußte man aber, daß ich im Thurme war?

Die ganze Stadt wußte es, und man führte zwei gute Gründe an, den einen öffentlich, den andern im Vertrauen.

Und welches sind diese Gründe?

Der öffentliche Grund lautet dahin, Ihre Päße seien falsch gewesen. Der Grund, welchen man sich ins Ohr zischelte, besagte, daß Sie alle Nächte bei der Nina zugebracht.

Sie hätten bescheinigen können, daß ich nie außer dem Hause geschlafen.

Das habe ich auch offen erklärt; indeß gleichviel, Sie besuchten sie, und für einen gewissen Herrn ist dies ein Verbrechen. Jetzt glaube ich indeß, daß Sie wohl daran gethan haben, nicht zu fliehen, wie ich Ihnen rieth; denn jetzt sind Sie in Jedermanns Augen gerechtfertigt.

Ich will heute Abend in die Oper gehen, aber nicht ins Parterre. Ich bitte Sie, mir eine Loge für mich allein zu miethen.

Sie sollen bedient werden. Aber, nicht wahr, mein guter Herr, Sie werden nicht zu Nina gehen?

Nein, mein wackrer Mann, ich bin entschlossen, nicht zu ihr zu gehen.

Als ich mich eben zu Tische setzen wollte, brachte mir der Commis eines Bankiers einen Brief, der mich in ein angenehmes Staunen versetzte, denn er enthielt die Wechsel, welche ich in Genua Herrn Augustin Grimaldi della Pietra ausgestellt hatte, so wie folgende Worte:

„Passano dringt vergeblich in mich, diese Wechsel nach Barcelona zu schicken und Sie verhaften zu lassen. Ich sende sie ab, aber um Ihnen ein Geschenk damit zu machen und Sie zu überzeugen, daß ich nicht der Mann bin, die Leiden

derjenigen, welche vom Glücke verfolgt werden, zu vergrößern.

Genua, 30. Mai 1768.“

Das war der vierte Genueser, der sich wie ein Ehrenmann gegen mich benahm. Sollte ich zu Gunsten dieser vier wackern Menschen ihrem entarteten Landsmann Passano verzeihen?

Einer solchen tugendhaften Kraftanstrengung fühlte ich mich nicht fähig. Ich glaubte, es sei besser, sie von der Schmach zu befreien, womit dieser Bandit die Genuesen bedeckte; vergeblich war ich aber bemüht, die Gelegenheit dazu zu finden. Einige Zeit später erfuhr ich, daß dieser Elende in der gräßlichsten Armuth unter seinen Mitbürgern verstorben sei.

Grimaldis großmüthige Handlung erregte in mir die Neugier, zu erfahren, was aus Passano geworden sei. Ich wußte, daß er als Gefangener in der Kaserne geblieben war, als ich dieselbe mit dem Thurme vertauschen mußte, und ich wünschte zu wissen, wo er sei, theils um ihn zu vernichten, falls er noch im Stande sei, mir zu schaden, theils um gegen einen solchen Meuchelmörder auf meiner Hut zu sein.

Ich theilte meine Neugier dem Wirthe mit, der dem Lohnbedienten den Auftrag gab, sich danach zu erkundigen.

Nur Folgendes konnte ich entdecken.

Ascanio Pogomas, genannt Passano, war gegen Ende November aus dem Gefängnisse entlassen und auf eine Felucke gebracht worden, die nach Toulon unter Segel ging.

Am selben Tage schrieb ich an Herrn Grimaldi einen Brief, um ihm meine innigste Dankbarkeit zu bezeigen. Es handelte sich darum, ihm die tausend Zechinen, die ich ihm schuldete, in Gefühlen zu bezahlen und ihm für seine wahrhaft hochherzige Handlung zu danken; denn hätte er auf die Rathschläge meines niederträchtigen Feindes gehört, so hätte er mich außerordentlich unglücklich machen können.

Mein Wirth hatte eine Loge für mich miethen lassen; zum großen Erstaunen der Stadt wurden aber zwei Stunden darauf Zettel angeschlagen, auf denen bekannt gemacht wurde, daß zwei Sänger unwohl geworden seien, weshalb die angekündigte Oper nicht aufgeführt werden und das Theater bis zum zweiten Tage des neuen Jahres eine Pause machen würde.

Dieser Befehl konnte nur vom Grafen von Riela ausgehen, und Jedermann errieth die Ursache.

Da es mir sehr leid that, die Stadt, wenn auch unschuldiger Weise, ihres einzigen leidlichen Vergnügens zu berauben, so faßte ich den Entschluß, mein Zimmer nicht zu verlassen. Dieser Entschluß schien mir geeignet, Schaamröthe auf den Wangen des Eifersüchtigen hervorzurufen und ihn seine Verirrung bereuen zu lassen.

Petrarca sagt:

Amor che fa gentile un cor villano*).

Hätte er den Liebhaber der verderbten Nina gekannt, so hätte er das Gegentheil sagen können:

Amor che fa villano un cor gentile**).

In Zeit von vier Monaten werde ich über diese dunkle Geschichte etwas mehr berichten können.

Wäre ich nicht etwas abergläubisch gewesen, so wäre ich noch am selben Tage abgereist; ich wollte aber am letzten Tage des unglücklichen Jahres, welches ich in Spanien zugebracht hatte, abreisen. Ich schrieb also während der drei Tage eine Menge Briefe an alle meine Bekanntschaften.

Don Miguel de Cevallos, Don Diego de la Secada und der Graf von Peralada besuchten mich, ohne jedoch zusammentreffen. Dieser Herr de la Secada war der Onkel der Gräfin A. B., deren Bekanntschaft ich in Mailand gemacht hatte. Diese drei Herren berichteten mir einen merkwürdigen und ebenso sonderbaren Vorfall wie Alles, was mir in Barcelona begegnet war.

Am 26sten desselben Monats, d. h. zwei Tage vor meiner Freilassung, fragte der Abbé Marquisio, Gesandter des Herzogs von Modena, in Gegenwart vieler Menschen den Grafen von Riela, ob er mir einen Besuch abstatten dürfe, um mir einen Brief zu überreichen, den er nur in meine Hände abgeben dürfe, und den er sonst zu seinem großen Bedauern nach Madrid würde mitnehmen müssen, wohin er am folgenden Tage abgehe.

Der Graf antwortete nicht, was allgemeine Verwunderung

---

*) Die Liebe, welche ein gemeines Herz adelt.
**) Die Liebe, welche ein edles Herz gemein macht.

erregte, und in der That reiste der Abbé am folgenden Tage ab, d. h. den Tag vor meiner Befreiung.

Ich schrieb an den Abbé, den ich nicht kannte und habe nie erfahren können, was für eine Bewandtniß es mit diesem Briefe hatte, der so dringend empfohlen war und meine Neugier nicht wenig reizte.

Es ist klar wie die Sonne, daß ich nur durch den Despotismus des armen Grafen von Riela verhaftet worden war, dieses verliebten Eifersüchtigen, mit dem Nina ihr Spiel trieb, und dem die schöne Verbrecherin zu ihrem Zeitvertreibe in den Kopf gesetzt hätte, daß ich ein beglückter Liebhaber sei. Meine Pässe konnten nur den Vorwand abgeben, denn in acht bis zehn Tagen hätte man sie nach Madrid schicken und zurückerhalten können, vorausgesetzt, daß sich der entfernteste Verdacht ihrer Unrichtigkeit erhoben hätte. Möglich wäre es gewesen, daß Passano, wenn er gewußt, daß ich einen Paß des Königs habe, darauf aufmerksam gemacht, daß derselbe falsch sein müsse, da ich, um diese Ehre zu erlangen, einen Paß des venetianischen Gesandten hätte vorzeigen müssen, was nicht anzunehmen war, da ich bei den Staatsinquisitoren in Ungnade war. Er hätte sich allerdings getäuscht, wäre aber doch zu entschuldigen gewesen, und es wäre ihm gelungen, mir Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Als ich mich gegen Ende des August entschlossen, mich von meiner reizenden Donna Ignazia zu trennen und Madrid für immer zu verlassen, ersuchte ich den Grafen Aranda um einen Paß. Er erwiederte, da er sich den üblichen Regeln anbequemen müsse, so könne er ihn mir nicht ehe ertheilen, als bis ich einen Paß des venetianischen Gesandten vorgezeigt, den dieser, wie der Graf hinzufügte, mir nicht versagen könne.

Zufrieden mit diesem Bescheide ging ich in den Palast des Gesandten. Da Herr Querini damals in St. Ildefonso war, so sagte ich zum Bedienten, ich müsse mit dem Gesandtschafts-Secretair sprechen.

Der Bediente meldete mich an, der Geck aber läßt mich nicht vor. Entrüstet darüber schrieb ich ihm, ich sei nicht im Palaste Sr. Exellenz des venetianischen Gesandten gewesen, um seinem Secretair meine Aufwartung zu machen, sondern um einen Paß zu fordern, den er mir nicht versagen könne.

Ich fügte meinen Namen und meinen Titel als Doktor der Rechte bei und sagte, ich bitte ihn, den Paß beim Portier abzugeben, von welchem ich ihn am nächsten Morgen abholen würde.

Am folgenden Tage fand ich mich ein, der Portier aber sagte mir, er habe den Auftrag, mir anzuzeigen, daß der Gesandte mündlich den Befehl hinterlassen, mir keinen Paß zu geben.

Wüthend schrieb ich sogleich an den Marquis von Grimaldi und an den Herzog von Lossada und bat sie, dem venetianischen Gesandten zu sagen, daß er mir einen Paß schicke, widrigenfalls ich die schmachvollen Gründe veröffentlichen würde, wegen welcher ich bei seinem Onkel Mocenigo in Ungnade gefallen sei.

Ich weiß nicht, ob diese Herren dem Gesandten Querini meine Briefe zeigten, wohl aber weiß ich, daß der Secretair Olivieri mir einen Paß schickte.

Sobald der Graf Aranda diesen Paß gesehen, stellte er mir einen andern im Namen des Königs aus.

Am letzten Tage des Jahres verließ ich Barcelona mit meinem Bedienten, der hinter meiner Kalesche aufsaß, und ich traf ein Abkommen mit dem Fuhrmann, um in kleinen Tagereisen, am 3. Jan. 1769, nach Perpignan zu gelangen.

Mein Fuhrmann war ein Piemontese und wackerer Mann. Als ich am folgenden Tage in einem Wirthshause an der Heerstraße mit meinem Bedienten zu Mittag speiste, trat er in mein Zimmer und fragte mich, ob ich Verdacht habe, daß ich verfolgt würde.

Das könnte wohl sein, versetzte ich, weshalb fragen Sie mich das?

Gestern habe ich bei Ihrer Abreise von Barcelona drei wohlbewaffnete Männer zu Fuße und von verdächtigem Aussehen bemerkt. In der vergangenen Nacht haben sie im Stalle bei meinen Maulthieren geschlafen. Heute haben sie hier zu Mittag gespeist und sind uns jetzt nur drei Viertelstunden voraus. Diese Leute sprechen mit Niemand; sie erregen meinen Verdacht.

Was können wir thun, um einem Mordanfalle zu entgehen, oder um uns von einem Verdachte zu befreien, der mir lästig ist?

Spät abreisen und in einem Wirthshause übernachten, wo ich bekannt bin und welches eine Meile diesseits der gewöhnlichen Station liegt, wo diese Leute uns erwarten werden. Wenn sie umkehren und in demselben Gasthofe wie wir absteigen, so unterliegt die Sache keinem Zweifel.

Da diese Auffassung mir richtig schien, so brachen wir später auf; ich ging fast immer zu Fuß, und um fünf Uhr hielten wir in einem schlechten Wirthshause an, wo wir die drei unheilvollen Gestalten nicht erblickten.

Um acht Uhr speisten wir zu Abend, als mein Bedienter eintrat und mir meldete, daß die drei Individuen umgekehrt seien und im Stalle verweilten, wo sie mit dem Fuhrmann tranken.

Die Haare sträubten sich mir auf dem Kopfe. Es war kein Zweifel mehr.

In dem Gasthofe hatte ich nichts zu fürchten, wohl aber an der Gränze, wo wir zur Zeit der Abenddämmerung anlangen sollten.

Ich empfahl meinem Bedienten, sich nichts merken zu lassen, und trug ihm auf, dem Fuhrmann zu sagen, er solle zu mir kommen, sobald die drei Meuchelmörder im Schlaf versunken sein würden.

Der brave Mann kam um zehn Uhr und erklärte ohne Umschweife, diese drei Männer würden uns tödten, sobald wir an der französischen Gränze angelangt wären.

Sie haben mit ihnen getrunken?

Ja, nachdem sie eine Flasche geleert, die ich bezahlt habe, hat mich der eine gefragt, warum ich nicht bis zur andern Station gefahren sei, wo Sie ein besseres Quartier gefunden hätten. Ich habe ihnen geantwortet, Sie hätten gefroren und es sei spät gewesen. Ich hätte sie fragen können, warum sie selbst nicht dort geblieben seien, habe mich aber wohl gehütet. Ich habe sie nur gefragt, ob der Weg nach Perpignan gut sei, und sie haben geantwortet, er sei vortrefflich.

Was thun sie?

Sie schlafen in ihre Mäntel gehüllt bei meinen Maulthieren.

Was sollen wir thun?

Wir fahren vor Tagesanbruch, aber nach ihnen ab, versteht sich, und speisen auf der gewöhnlichen Station zu Mit-

tag; nach Tische aber, verlassen Sie sich auf mich, brechen wir nach ihnen auf, setzen uns in Trab und schlagen einen andern Weg ein, der uns um Mitternacht unversehrt nach Frankreich führt. Sie können sich auf das, was ich Ihnen sage, verlassen.

Hätte ich eine Begleitung von vier bewaffneten Männern miethen können, so würde ich dem Rathe des Piemontesen nicht gefolgt sein; in der Lage, worin ich war, konnte ich aber nichts Besseres thun, als dem Rathe desselben zu folgen.

Wir fanden die drei Schurken an der mir vom Fuhrmanne bezeichneten Stelle. Ich blickte sie zuversichtlich und mit forschendem Auge an. Es schienen mir wirkliche Meuchelmörder zu sein, Menschen, die den Ersten Besten für ein wenig Geld tödten.

Sie brachen nach einer Viertelstunde auf, und nach einer halben Stunde kehrte mein ehrlicher Fuhrmann um; nachdem wir eine Viertelmeile gemacht, nahmen wir einen Bauern zum Führer, der hinter dem Wagen aufstieg, um den Fuhrmann, der einen Seitenweg einschlug, zu benachrichtigen, wenn er eine falsche Richtung nahm; mein Bedienter saß bei mir im Wagen. Der Fuhrmann erhielt seine Maulthiere in fortwährendem starken Trabe, so daß wir elf Meilen in sieben Stunden machten. Um zehn Uhr langten wir in einem guten Wirthshause eines französischen Dorfes an, wo wir nichts mehr zu fürchten hatten. Ich schenkte dem Führer eine Dublone, und dieser war nicht wenig zufrieden mit dieser glücklichen Begegnung; sodann schlief ich ruhig in einem vortrefflichen französischen Bette, denn Frankreich verdient sowohl wegen seiner guten Betten, wie wegen seiner köstlichen Weine das höchste Lob.

Am folgenden Tage langte ich zur Mittagszeit im Wirthshause der Post zu Perpignan an; ich war nun sicher, mein Leben gerettet zu haben und war überzeugt, daß ich es meinem ehrlichen Fuhrmanne verdanke.

Ich zerbrach mir den Kopf, von wem die Mörder wohl gemiethet sein möchten; man wird indeß sehen, auf welche Weise ich zwanzig Tage später Kenntniß davon erhielt.

In Perpignan verabschiedete ich meinen Bedienten, den ich eben sowohl wie den ehrlichen Fuhrmann nach besten Kräften belohnte; sodann schrieb ich an meinen Bruder in Paris

und meldete ihm, daß ich so glücklich gewesen, den Nachstellungen dreier Mörder zu entgehen. Ich bat ihn, mir seine Antwort nach Aix in der Provence zu schicken, wo ich, in der Hoffnung, den Marquis d'Argens zu finden, vierzehn Tage zu verweilen gedachte.

Den Tag nach meiner Ankunft verließ ich Perpignan und schlief in Narbonne, den Tag darauf in Béziers.

Von Narbonne bis Béziérs sind nur fünf Meilen, und es war keineswegs meine Absicht gewesen, eine so kurze Tagesfahrt zu machen. Der Leser weiß indeß schon, daß die gute Küche immer verführerische Reize für mich gehabt hat, und diese Leidenschaft wird, Gott sei Dank! nicht schwächer mit dem Alter, wie jene andere süße Leidenschaft, welche sich in Pein oder leere Sehnsucht verwandelt, wenn das Alter unsere physischen Kräfte schwächt; das gute Essen also, das vortreffliche Essen, welches die liebenswürdigste Wirthin mir zum Mittag vorsetzte, bewog mich, zu bleiben, um mit ihr und ihrer ganzen Familie zu Abend zu speisen.

Béziérs ist eine Stadt, deren köstliche Lage man trotz der Jahreszeit mit Vergnügen betrachtet. Es ist eine Stadt, die vorzüglich geeignet ist, einem Philosophen, der auf alle irdischen Eitelkeiten verzichtet hat, wie einem wollüstigen Epicuräer, der, ohne reich zu sein, alle sinnlichen Freuden genießen möchte, als Asyl zu dienen.

Zunächst ist der natürliche Verstand ein heimisches Produkt dieses schönen Landes; er ist Allgemeingut; das schöne Geschlecht ist hier wirklich schön, und man speist vortrefflich zu einem sehr mäßigen Preise. Bekannt ist, daß die Weine hier fein und billig sind. Was kann man mehr wünschen! Möchte das schöne Land nicht durch das zu große Zuströmen von Menschen verderben und einst vielleicht — — Verlieren wir uns indeß nicht in eitlen Plänen.

In Montpellier angelangt, nachdem ich in Pézénas geschlafen, stieg ich im weißen Rosse ab; ich hatte die Absicht, hier acht Tage zu verweilen und speiste zu Abend an der Wirthstafel. Die Gesellschaft war zahlreich, und ich machte die Bemerkung, daß die Wirthstafel mit so vielen Schüsseln besetzt sei, als Esser da waren.

Nirgends in Frankreich, nicht einmal in Béziérs, speist

man besser als in Montpellier. Es ist wirklich ein gelobtes Land.

Am folgenden Tage ging ich zum Frühstück ins Kaffeehaus, eine wirklich göttliche Einrichtung, die man gut nur in Frankreich trifft, dem Lande, wo man die Kunst, gut zu leben und die Wissenschaft des Lebens besser kennt, als man anderwärts glaubt; hier knüpfte ich ein Gespräch mit dem Ersten Besten an, und dieser, sobald er erfahren, daß ich ein Fremder sei und die Professoren kennen zu lernen wünsche, erbot sich, mich zu einem derselben zu führen, der im höchsten Rufe stand.

Das ist wieder eine der schönen Seiten des Charakters der Franzosen, dieser Nation, die trotz ihrer vielfachen, auch wohl häufig zu sehr übertriebenen Fehler, so viele Vorzüge hat. Für einen Franzosen ist der Fremde in seinem Lande ein heiliges Wesen; die sinnigste Gastfreundschaft empfängt ihn überall, nicht jene Gastfreundschaft, welche darin besteht, die Füße des Gastes zu waschen und ihm einen Platz am Tische und am Heerde einzuräumen, sondern die Herzlichkeit, der gute Ton des Empfangs, der ihn in eine behagliche Stimmung versetzt und ihm die Kenntniß alles dessen, was seine Theilnahme erregt, erleichtert.

Meine neue Bekanntschaft stellte mich dem Professor vor, der mich mit jener Urbanität empfing, welche der wissenschaftlich gebildete Mann in Frankreich für den schönsten Schmuck im Kranze Apollos hält. Der wahrhaft wissenschaftlich gebildete Mann muß auch Freund aller derjenigen sein, welche die Wissenschaften lieben, und in Frankreich ist dieß weit mehr der Fall als in Italien. In Deutschland ist der Gelehrte geheimnißvoll und zurückhaltend. Er glaubt sich zu sehr verpflichtet, anspruchslos zu erscheinen, während das aufmerksame Auge doch überall das Gegentheil bemerkt; dieses Vorurtheil hindert ihn, die Freundschaft der Fremden zu gewinnen, welche ihn in der Nähe bewundern und an seinen Brüsten saugen wollen.

In Montpellier war damals eine vortreffliche Schauspielertruppe. Ich besuchte sie noch am selben Abend, und meine Brust erweiterte sich durch das beglückende Gefühl, jetzt wieder die wohlthuende Luft Frankreichs zu athmen, nachdem ich so viele Unannehmlichkeiten in Spanien erduldet. Mir schien

es, als sei ich wiedergeboren, und wirklich fühlte ich mich verjüngt, aber verändert; denn ich hatte auf der Bühne mehrere Schauspielerinnen gesehen, die durch Anmuth, Jugend und Schönheit glänzten, ohne daß mir eine Begierden eingeflößt hätte, und das war mir angenehm.

Ich wünschte sehr, die Castel-Bajac wiederzusehen, mehr um mich ihres Glücks zu freuen oder das Wenige, was ich besaß, mit ihr zu theilen, als in der Hoffnung, unsere alte Bekanntschaft wieder anzuknüpfen; ich wußte indeß nicht, wie ich sie ausfindig machen sollte.

Ich hatte ihr unter dem Namen Madame Blasin geschrieben; sie hatte aber meinen Brief nicht erhalten, weil sie sich einen erdichteten Namen beigelegt und mir ihren wirklichen nicht anvertraut hatte. Uebrigens fürchtete ich, ihr zu schaden, indem ich Erkundigungen einzöge.

Da ich wußte, daß ihr Mann Apotheker sei, so beschloß ich, mit allen Apothekern Bekanntschaft anzuknüpfen.

Unter dem Vorwande, einiger wenig gebräuchlichen Sachen zu chemischen Experimenten zu bedürfen, ließ ich mich in Gespräche über die Verschiedenheit des pharmaceutischen Geschäfts in Frankreich und den fremden, von mir besuchten Länder ein. Wenn ich mit den Herren sprach, so hoffte ich, falls es derjenige sei, den ich suchte, er würde mit seiner Frau von dem Fremden sprechen, der die Länder, die sie gesehen, ebenfalls besucht, und diese würde dadurch neugierig werden, mich kennen zu lernen. Sprach ich dagegen mit einem Commis, so erfuhr ich bald Alles, was die Familie seines Herrn betraf, und wenn dieß nicht mit meinen Nachfragen stimmte, so ging ich.

Endlich, am dritten Tage, glückte meine Kriegslist. Ich erhielt von meiner frühern Freundin ein Billet, worin sie mir sagte, sie habe mich mit ihrem Manne, in dessen Laboratorium sprechen sehen, und sie bitte mich, zu einer bestimmten Stunde wiederzukommen; sie schrieb mir zugleich vor, wie ich mich in den Antworten ihrem Manne gegenüber zu verhalten habe: ich solle demselben nur sagen, ich habe sie unter dem Namen einer Mademoiselle Blasin, in England, in Spaa, in Leipzig und in Wien als Spitzenhändlerin kennen gelernt und in Wien mich ihrer angenommen und ihr den Schutz des Gesandten verschafft. Sie schloß ihr Billet mit den Worten:

„Ich zweifle nicht, daß mein guter Mann einen Triumph feiern wird, indem er mich zuletzt als seine liebe Frau Ihnen vorstellen wird.“

Ich folgte ihrer Anweisung. Der gute Mann nahm mich freundlich auf und fragte mich, ob ich irgendwo eine junge Spitzenhändlerin aus Montpellier, Namens Mademoiselle Blasin, kennen gelernt habe. Ein hübsches, ordentliches Mädchen, das wie ich glaube, gute Geschäfte machte. Ich bin ihr mehrmals in Europa begegnet, das letztemal in Wien, wo ich das Glück hatte, ihr nützlich werden zu können. Ihr Benehmen gewann ihr die Achtung aller Damen, mit denen sie in Berührung kam. Es war sogar bei einer Herzogin in England, wo ich sie kennen lernte.

Würden Sie sie wiedererkennen, wenn Sie sie sähen?

Alle Teufel auch! Eine so hübsche Frau! Ist sie in Montpellier? Wenn sie hier ist, so nennen Sie ihr den Namen des Chevalier von Seingalt.

Sie sollen sie selbst sprechen, mein Herr, wenn Sie mir die Ehre erweisen wollen, mir zu folgen.

Das Herz hüpfte mir vor Freude, ich wußte mich aber zu beherrschen.

Der ehrliche Apotheker schritt vorauf, ging eine Treppe hinauf, öffnete im ersten Stockwerk eine Thür und sagte zu mir: Da ist sie.

Wie, Fräulein, Sie hier? Ich bin erfreut, Sie zu sehen.

Mein Herr, es ist kein Fräulein, sondern meine liebe Frau, wenn es Ihnen beliebt; lassen Sie sich dadurch nicht abhalten, sie zu umarmen.

Das ist eine Ehre, die ich nie gehabt habe; aber sehr gern. Sie sind also nach Montpellier gegangen, um sich zu verheirathen. Ich gratulire Ihnen beiden und danke dem glücklichen Zufalle. Sagen Sie mir doch, ob Sie eine glückliche Reise von Wien nach Lyon gehabt haben.

Madame Blasin — denn unter diesem Namen muß ich sie auch wohl ferner aufführen — erzählte mir nun, was sie wollte und fand, daß ich ein ebenso guter Komödiant wie sie war.

Unsere Freude, uns wiederzusehen, war groß; aber auch die des Apothekers, als er sah, mit welcher Achtung ich seine

keusche Ehehälfte behandelte, war nicht zu bezweifeln, denn sie verrieth sich durch alle Zeichen einer wahrhaften Freude.

Eine ganze Stunde hindurch führten wir eine Unterhaltung, deren Stoff nur der Phantasie entlehnt war, mit dem natürlichsten Tone der einfachsten Wahrheit.

Sie fragte mich, ob ich den Karneval in Montpellier zu bleiben beabsichtige und zeigte sich sehr gekränkt, als ich sagte, ich würde am nächsten Tage abreisen.

Ihr Mann beeilte sich zu äußern, das dürfe ich nicht.

O, das werden Sie nicht thun, sagte sie, denn Sie müssen meinem Manne die Ehre erweisen, ihm zwei Tage zu schenken, um übermorgen mit uns zu speisen.

Nachdem ich mich vom Manne hatte lange bitten lassen, gab ich nach und nahm ihre Einladung zum Mittagstische auf übermorgen an.

Anstatt zweier Tage schenkte ich ihnen vier. Die Mutter des Mannes schien mir ebenso achtungswerth durch ihren Charakter wie durch ihr vorgerücktes Alter. Wie ihr Sohn hatte sie Alles vergessen, was sie hätte abhalten können, gegen ihre Schwiegertochter eine mütterliche Zärtlichkeit zu hegen.

In den Augenblicken, wo wir uns allein unterhalten konnten, versicherte mir Madame Blasin mit dem einfachsten Tone, daß sie glücklich sei, und ich hatte alle Ursache, es zu glauben. Sie hatte sich aus der Erfüllung ihrer Pflichten als ehrbare Frau und gute Gattin ein Gesetz gemacht und ging nur selten ohne ihre Schwiegermutter und ihren Mann aus.

Diese vier Tage verlebte ich in der süßesten Befriedigung einer aufrichtigen und reinen Freundschaft, ohne daß die Erinnerung an unsere frühern Freuden in uns die geringste Begierde hervorrief, sie zu erneuern. Wir brauchten uns in dieser Beziehung nicht erst unsere Gedanken mitzutheilen, um zu wissen, wie wir beide gesonnen seien.

Als ich am dritten Tage, den Tag vor meiner Abreise, mit ihr und ihrem Manne zu Mittag gespeist hatte, sagte sie in einem Augenblicke, wo wir allein waren, beim Dessert zu mir, wenn ich funfzig Louisd'ors brauche, so wisse sie, wo dieselben zu finden seien. Ich bat sie, mir dieselben für ein andermal aufzuheben, wenn ich so glücklich sein sollte, sie wiederzusehen und so unglücklich, des Goldes zu bedürfen.

Ich verließ Montpellier mit der sichern Ueberzeugung, daß mein Besuch die Achtung ihres Mannes und ihrer Schwiegermutter für sie vermehrt hatte, und ich wünschte mir Glück, als ich sah, daß ich mich wahrhaft glücklich fühlen könne, ohne Verbrechen zu begehen.

Den Tag nach meinem Abschiede von dieser Frau, die mir ihr Glück verdankte, schlief ich in Nimes, wo ich mit einem sehr gelehrten Naturforscher drei Tage blieb. Es war Herr de Ségnier, ein vertrauter Freund des Marquis Maffei in Verona. Durch die Wunder seines Kabinets machte er mir die Unermeßlichkeit der Natur und die unbegreifliche Macht desjenigen, der sie geschaffen, anschaulich.

Nimes ist eine Stadt, welche die Aufmerksamkeit jedes Fremden verdient, der unterrichtet ist oder sich unterrichten will. In geistiger Beziehung gewährt es reiche Nahrung durch seine Denkmäler, und das schöne Geschlecht, das hier wirklich schön ist, bietet reiche Nahrung für das Herz.

Ich wurde zu einem Balle eingeladen, wo meine Eigenschaft als Fremder mich sogleich in den ersten Rang stellte; nur in Frankreich hat man dieses Vorrecht, während in England und Spanien der Name Fremder eine Beleidigung ist.

Als ich Nimes verließ, faßte ich den Entschluß, den ganzen Karneval in Aix zu verleben, wo der Adel einen ausgezeichneten Ruf hat. Ich wollte denselben kennen lernen. Ich stieg, wenn ich nicht irre, in den drei Dauphins ab, wo ich einen spanischen Kardinal fand, der zum Conclave reiste, das dem Papste Rezzonico einen Nachfolger geben wollte.

Achtes Kapitel.

Mein Aufenthalt in Aix in der Provence; schwere Krankheit; die Unbekannte, welche mich pflegt. — Der Marquis d'Argens. — Cagliostro. — Meine Abreise. — Brief Henriettens. — Marseille. — Geschichte der Nina. — Nizza. — Turin. — Lugano. — Frau von ***

Da mein Zimmer von dem der kastillanischen Eminenz nur durch einen dünnen Vorschlag getrennt war, so hörte ich, wie dieselbe ihrem vornehmsten Bedienten einen starken Verweis ertheilte, daß er auf der Reise an den Mahlzeiten und der Wohnung spare, als ob er der ärmste Spanier wäre.

Monsignore, ich spare nicht; aber es ist unmöglich, mehr auszugeben, oder ich müßte die Gastwirthe zwingen, mir für die Mahlzeiten, die sie Ihnen vorsetzen, und die Ew. Eminenz selbst mit dem Seltensten reichlich versehen findet, das Doppelte des Preises abzunehmen.

Das mag sein; aber mit einigem Geiste könnten Sie durch Expreſſe Mahlzeiten an Orten, wo ich nicht anhielte, bestellen und auch bezahlen; ferner könnten Sie Essen für zwölf Personen zurichten lassen, wenn wir nur unsrer sechs sind, vor Allem aber drei Tafeln decken lassen, die eine für uns, die zweite für meine Beamten und die dritte für die Bedienten. Auch sehe ich hier, daß Sie den Postillonen nur einen Franken über die Taxe geben; Sie müssen ihnen wenigstens einen Thaler geben; Sie machen mich ja schaamroth. Wenn man Ihnen auf einen Louisd'or herausgiebt, müssen Sie den Rest auf dem Tische liegen

lassen, anstatt ihn in die Tasche zu stecken. Solche Knausereien müssen Sie vermeiden. Man wird in Versailles und Madrid, vielleicht sogar in Rom sagen, der Kardinal de la Cerda sei ein Geizhals. Ich bin es nicht und will nicht in solchem Rufe stehen. Entweder hören Sie auf, mich zu entehren, oder gehen Sie wohin Sie wollen.

Diese sonderbare Rede würde mich ein Jahr früher nicht wenig überrascht haben; jetzt hörte ich sie ohne Erstaunen an, denn ich hatte den spanischen Charakter einigermaaßen kennen gelernt. Alles für den Ruhm, oder vielmehr Alles für die Großartigkeit.

Wenn ich die edle Verschwendung des Señor de la Cerda bewunderte, so konnte ich doch die Prahlerei dieses Kirchenfürsten in einem Augenblicke, wo er an der Wahl des Hauptes der Christenheit Theil nehmen wollte, nur jämmerlich finden.

Was ich aus dem Munde dieses Prälaten vernommen, machte mir Lust, und ich lauerte ihm auf, um ihn ausgehen zu sehen. Welcher Mann! Er war nicht nur klein, von der Sonne verbrannt, schlecht gebaut, sondern seine Physiognomie war auch so häßlich, der Ausdruck seiner Züge so gemein, daß meiner Ansicht nach Aesop im Vergleich mit Sr. Eminenz ein Liebesgott gewesen sein mußte. Dies machte mir begreiflich, welches Bedürfniß er hatte, sich durch Verschwendung in Achtung zu setzen und sich durch äußeres Gepränge auszuzeichnen; denn sonst hätte man ihn für einen Stallknecht halten können, und sollte je das Conclave auf den seltsamen Einfall kommen, ihn zum Papste zu erheben, so würde der Sohn Gottes wohl nie auf Erden in niederer Gestalt repräsentirt worden sein.

Sogleich nach der Abreise Sr. Eminenz erkundigte ich mich nach dem Marquis d'Argens und erfuhr, daß er auf dem Lande bei seinem Bruder, dem Parlaments-Präsidenten Marquis d'Eguille lebe. Ich begab mich dorthin.

Der Marquis, berühmter durch die ausdauernde Freundschaft Friedrichs II. als durch seine Werke, die jetzt Niemand mehr liest, war damals schon alt. Der Marquis d'Argens, der ehrenwerth und wollüstig, liebenswürdig, heitern Humors und entschiedener Epicuräer war, lebte mit der Schauspielerin Cauchois, die er geheirathet und die sich dieser Ehre würdig

zu machen gewußt hatte. Er war übrigens gründlich gelehrt, sehr bewandert im Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, und besaß ein bewundernswürdiges Gedächtniß, war also sehr gelehrt.

Er empfing mich sehr gut und erinnerte sich, was sein Freund Mylord Marishal ihm über mich geschrieben. Er stellte mich seiner Frau und seinem Bruder vor, der in der französischen Magistratur eine ausgezeichnete Stellung einnahm, ziemlich reich war, die Wissenschaften liebte und mehr noch aus Charakter als aus Religion streng sittlich war, was viel sagen will, denn er war aufrichtig fromm, obwohl er ein Mann von Geist war; Beides läßt sich indeß, wie ich glaube, sehr gut vereinigen.

Was mich überraschte, war in ihm einen Jesuiten vom kurzen Rocke, wie man zu sagen pflegt, zu finden. Er liebte seinen Bruder zärtlich, obwohl er über dessen sogenannte Irreligiosität seufzte; indeß hoffte er immer noch, daß die wirksame Gnade ihn in den Schooß der Kirche zurückführen würde. Sein Bruder ermunterte ihn in seinen Hoffnungen und lachte darüber; da beide aber vernünftig waren, so vermieden sie Gespräche über Religion, um sich nicht zu verletzen.

Man stellte mich einer zahlreichen, aus Verwandten beiderlei Geschlechts bestehenden Gesellschaft vor; Alle waren liebenswürdig und höflich, wie es der Adel der Provence überhaupt ist.

Auf einem kleinen Theater spielte man, man aß gut und ging trotz der Witterung spazieren. In der Provence ist indeß der Winter nur dann strenge, wenn der Nordwind weht, was leider nur allzu oft der Fall ist.

Eine Berlinerin, eine Witwe des Neffen des Marquis d'Argens, befand sich mit ihrem Bruder ebenfalls hier. Dieser sehr junge, heitere, leichtsinnige Mensch hatte an allen Vergnügungen des Hauses Theil genommen, ohne den religiösen Uebungen, die hier täglich stattfanden, die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn er zufälliger Weise an die Kirche dachte, so zeigte er sich als Ketzer von Geburt; wenn das ganze Haus der Messe beiwohnte, welche der Jesuit, der der Beichtvater des ganzes Hauses war, täglich abhielt, so spielte

er Walzer auf seiner Flöte; er lachte über Alles. Nicht so verhielt es sich mit seiner Schwester, die nicht nur katholisch geworden, sondern auch in einem so hohen Grade fromm war, daß das ganze Haus sie wie eine Heilige betrachtete. Dies war das Werk des Jesuiten, und sie war erst zweiundzwanzig Jahre alt.

Ihr Bruder erzählte mir, daß ihr Mann, der in seiner Todesstunde wie alle Schwindsüchtigen dachte, ihr gesagt habe, er dürfe nicht hoffen, sie im Jenseits wiederzusehen, wenn sie nicht katholisch würde.

Diese Worte hatten sich ihrem Gemüthe eingeprägt, und da sie ihren Mann anbetete, so hatte sie den Entschluß gefaßt, Berlin zu verlassen, um bei den Aeltern ihres Gemahls zu leben. Niemand hatte sich ihrem Plane zu widersetzen gewagt. Ihr Bruder erbot sich, sie zu begleiten, und sobald sie sich den Verwandten des Verstorbenen eröffnet hatte, war große Freude in der Familie.

Diese angehende Heilige war übrigens häßlich.

Ihr junger Bruder, der mich weniger starr fand als die übrige Familie, wurde bald mein Freund. Er kam täglich nach Aix und stellte mich allen Familien vor.

Wir waren täglich wenigstens unserer dreißig zu Tische; das Essen war gut und fein, obwohl ohne Verschwendung; der Ton war der der guten Gesellschaft, geschmackvolle Scherze, anständige Reden mit Ausschließung aller doppelsinnigen Worte, welche eine Anspielung auf den schönen Tand des Lebens enthielten oder den Gedanken daran hätten wecken können. Ich bemerkte, daß wenn zufälliger Weise dem Marquis d'Argens etwas derartiges, wenn auch verhüllt, entschlüpfte, die Frauen nie ein böses Gesicht machten. Der Beichtvater beeilte sich dann, ein andres Gespräch aufzubringen. Dieser Beichtvater hatte keineswegs das Aeußere eines Jesuiten, denn auf dem Lande ging er im bloßen Abbékostüme und ich würde nie errathen haben, wer er sei, obwohl dieses Wild schon von Weitem gewittert werden muß. Der Marquis d'Argens hatte mich davon in Kenntniß gesetzt; seine Anwesenheit hatte indeß keinen Einfluß auf meine natürliche Heiterkeit.

Ich erzählte in gemessenen Ausdrücken die Geschichte des Gemäldes der heiligen Jungfrau, welche ihr göttliches Kind

säugte, und welchem die Spanier nicht mehr ihre Gebete darbrachten, sobald der unselige Pfarrer ihren schönen Busen mit einem häßlichen Tuche hatte bedecken lassen. Ich weiß nicht mehr, welche Wendung ich dieser Erzählung gab, die Frauen lachten aber alle darüber. Dieses Lachen mißfiel dem Jünger Loyola's in solchem Grade, daß er sich erlaubte, mir zu sagen, man dürfe solche Geschichten, die einer zweideutigen Auslegung fähig seien, nicht öffentlich erzählen. Ich dankte ihm mit einer Kopfbeugung, und der Marquis d'Argens fragte mich, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, wie italiänisch eine große Fleischpastete heißen würde, welche Madame d'Argens vertheilte und welche die ganze Versammlung köstlich fand.

Sie heißt una crostata, versetzte ich, aber ich weiß nicht, wie ich die béatilles nennen soll, mit denen sie gefüllt ist.

Diese béatilles waren Würstchen von Kälberbröschen, Champignons, Artischockenkäse und Gänseleber u. s. w.

Der Jesuit fand, daß ich mich über die ewige Seeligkeit lustig mache, indem ich dies Alles béatilles nenne.

Ich konnte nicht umhin, auf diese Aeußerung dummer Empfindlichkeit mit einem lauten Lachen zu antworten; der Marquis d'Eguille trat auf meine Seite, indem er bemerkte, daß béatilles der allgemeine Name für alle derartigen Leckereien sei.

Nachdem dieser weise Mann sich erlaubt, so eine Meinung gegen den Leiter seines Gewissens abzugeben, glaubte er, von etwas Anderm sprechen zu müssen, unglücklicher Weise ging er aber in eine Falle, indem er mich fragte, welchen Kardinal man meiner Ansicht nach zum Papste erheben würde.

Ich wette, daß es der Pater Ganganelli werden wird, denn er ist auf dem Conclave der einzige Kardinal welcher Mönch ist.

Warum glauben Sie, daß ein Mönch zum Papst gewählt werden müsse?

Weil nur ein Mönch im Stande ist, die ungeheure Forderung zu erfüllen, die Spanien an den neuen Papst stellt.

Sie meinen die Aufhebung des Jesuitenordens?

Ganz richtig.

Sie wird vergeblich gefordert werden.

Ich wünsche es, denn ich liebe in den Jesuiten meine Lehrer; aber ich fürchte sehr, denn ich habe einen schrecklichen Brief gesehen. Abgesehen davon wird der Kardinal Ganganelli aus einem Grunde Papst werden, der Ihnen lächerlich vorkommen wird, der aber nichts destoweniger durchgreifend sein wird.

Was ist es für einer? Sagen Sie ihn uns, und wir werden lachen.

Er ist der einzige Kardinal, welcher keine Perrücke trägt und bemerken Sie wohl, seitdem es einen Papst giebt, ist der Stuhl Petri nie von einem Perrückenträger besetzt worden.

Da ich dem Allen einen leichten Anstrich des Scherzes gab, so lachte man sehr; sodann aber ließ man mich ernstlich über die Aufhebung des Ordens sprechen, und als ich mit Allem, was ich vom Abbé Pinzi erfahren, hervorrückte, brachte ich den Jesuiten zum Erblassen.

Der Papst, sagte dieser, kann den Orden nicht aufheben.

Vermuthlich haben Sie, Herr Abbé, Ihre Studien nicht bei den Jesuiten gemacht; denn die Sentenz derselben ist, daß der Papst Alles kann et aliquid pluris.*)

Diese Worte versetzten Alle in den Glauben, daß ich nicht wisse, ich spreche mit einem Jesuiten, und da er nicht antwortete, so sprachen wir von etwas Anderm.

Nach Tische drang man in mich, zur Aufführung des Polyeucte dazubleiben; ich entschuldigte mich aber und kehrte nach Aix mit dem jungen Berliner zurück, der mir die Geschichte seiner Schwester erzählte und mich mit dem Charakter der verschiedenen Personen bekannt machte, aus denen die gewöhnliche Gesellschaft des Marquis d'Eguille bestand. Ich sah, daß es mir unmöglich sein würde, mich ihren Sitten und Vorurtheilen zu fügen, so daß ich ohne diesen jungen Mann, der mir herrliche Bekanntschaften verschaffte, nach Marseille gegangen sein würde.

Gesellschaften, Bälle, Abendmahlzeiten und sehr hübsche Provençalinnen unterhielten mich während des Karnevals und einen Theil der Fasten in Aix.

*) Und noch etwas mehr.

Dem Marquis d'Argens, der griechisch wie französisch verstand, hatte ich eine Iliade geschenkt; seiner Adoptivtochter hatte ich eine lateinische Tragödie geschenkt, denn sie verstand die Sprache sehr gut.

Meiner Iliade waren die Scholien des Porphyrius beigefügt; es war ein seltenes Exemplar in reichem Einbande.

Der Marquis war nach Aix gekommen, um mir zu danken; ich mußte daher ein zweitesmal auf dem Lande zu Mittag speisen.

Da ich am Abend in einer offenen Chaise und ohne Mantel bei einem sehr kühlen Nordwinde zurückfuhr, so kam ich ganz erstarrt an; anstatt mich schlafen zu legen, folgte ich meinem jungen Berliner zu einer Frau, welche eine Tochter von seltner Schönheit hatte; sie war wie gedrechselt, und zeigte auf eine sehr hervortretende Weise alle äußern Kennzeichen vollständiger Mannbarkeit, obwohl sie erst sechszehn Jahr alt war; dieses kleine Wundermädchen forderte alle Liebhaber heraus, ihr das Licht anzuzünden. Mein Berliner hatte sich mehrmals an die Arbeit gemacht, ohne damit zu Stande zu kommen. Ich machte mich über ihn lustig, weil ich wußte, daß es nur ein Lazzi sei, und ich ging hin, mit dem Entschlusse, die kleine Spitzbübin aus dem Sattel zu heben, wie ich es in England und in Metz gemacht hatte.

Wir gingen an die Arbeit, da sich das Mädchen ganz zu unserer Verfügung gestellt hatte; die junge Spitzbübin, weit entfernt Widerstand zu leisten, sagte vielmehr, sie wünsche nichts eifriger, als von ihrer langweiligen Last befreit zu werden.

Da ich sofort bemerkte, daß die Schwierigkeit nur in ihrer schlechten Lage ihren Grund hatte, so hätte ich sie zunächst durchprügeln sollen, wie ich es vor fünfundzwanzig Jahren in Venedig gemacht hatte; aber als Thor schickte ich mich an, sie mit Gewalt zu besiegen.

Die Zeit der Heldenthaten war indeß vorüber.

Nachdem ich mich zwei ganze Stunden aufs Aeußerste angestrengt, kehrte ich allein nach meinem Gasthofe zurück, es dann dem jungen Preußen überlassend, sich nach mir abzuarbeiten.

Ich legte mich mit einem sehr empfindlichen Seitenstechen nieder, und nachdem ich sechs Stunden geschlafen, wachte ich

sehr unwohl auf. Das Seitenstechen hatte sich ganz entschieden ausgebildet. Ein alter Arzt, den mein Wirth holen ließ, wollte mir nicht zur Ader lassen. Ich bekam einen heftigen Husten, und am folgenden Tage begann ich Blut zu speien. Nach fünf oder sechs Tagen nahm das Uebel einen so heftigen Charakter an, daß man mir das Abendmahl reichte.

Am zehnten Tage, nach einer dreitägigen Betäubung, verbürgte sich der alte Arzt, ein geschickter Mann, für mein Leben; aber erst am achtzehnten Tage hörte ich auf, Blut zu speien.

Nun begann eine Genesung, welche drei Wochen dauerte, und ich fand sie ermüdender, als die Krankheit; denn ein Kranker, welcher leidet, hat nicht Zeit, sich zu langweilen. Während der ganzen Zeit dieser Krankheit wurde ich Tag und Nacht von einer Frau gepflegt, die ich nicht kannte und von der ich nicht wußte, woher sie komme. Da ich mich mit unendlicher Aufmerksamkeit und Sorgfalt gepflegt sah, so wartete ich meine vollkommene Heilung ab, um sie zu belohnen und zu entlassen.

Sie war nicht alt, aber nicht gemacht, um mich auf den Gedanken an eine Ergötzung zu bringen. Während meiner Krankheit hatte sie fortwährend in meinem Zimmer geschlafen.

Sogleich nach dem Osterfeste, wo ich mich wohl genug fühlte, um wieder auszugehen, belohnte ich sie nach besten Kräften, und als ich ihr meinen Dank sagte, fragte ich sie zugleich, wer sie zu mir geschickt habe. Sie sagte, der Arzt, und nachdem sie mir bestens gedankt, entfernte sie sich.

Als ich mich einige Tage darauf bei meinem alten Arzte bedankte, daß er mir eine so gute Krankenwärterin verschafft habe, zeigte er sich sehr erstaunt und versicherte mir, daß er sie nicht kenne.

Hiedurch neugierig gemacht, fragte ich meine Wirthin, ob sie dieselbe kenne; sie aber verneinte ebenfalls meine Frage. Niemand wollte diese gute Frau kennen, und wie viel Mühe ich mir auch gab, ich konnte nicht entdecken, durch wessen Vermittlung sie mir zugekommen sei.

Nach meiner Genesung ließ ich alle an mich gerichteten Briefe von der Post holen, und aus einem Briefe, den mir mein Bruder von Paris aus in Beantwortung eines von ihm

von Perpignan aus geschriebenen Briefes schickte, entnahm ich folgende sonderbare Nachricht. Er dankte mir für die Freude, welche ihn mein Brief verursacht, indem derselbe die Wirkung der schrecklichen Nachricht von meiner Ermordung an den Gränzen Kataloniens in den ersten Tagen des Januar zerstört habe. Derjenige, der mir diese schreckliche Nachricht mitgetheilt, fügte mein Bruder hinzu, ist einer Deiner besten Freunde, der Graf Manucci, Edelmann bei der venetianischen Gesandtschaft, und er hat sie mir als sicher gegeben.

Dieser Brief war ein Lichtblick für mich. Dieser beste meiner Freunde war in seiner Rachsucht so weit gegangen, um drei Meuchelmörder zu bezahlen, die mir das Lebenslicht ausblasen sollten.

Bis dahin war Manucci zu entschuldigen gewesen; jetzt fing er aber an, im Unrechte zu sein.

Er mußte seiner Sache sehr sicher zu sein glauben, da er sie als schon vollendet verkündete. Hätte er gewartet, so würde er gesehen haben, daß er sein verbrecherisches Attentat enthüllte, indem er die Todesart verkündete, welche seine gräßliche Rachsucht für mich ausgedacht hatte.

Als ich das verächtliche Subjekt zwei Jahre später in Rom fand und es seiner Schändlichkeit überführen wollte, läugnete er Alles und behauptete, er habe die Nachricht ganz frisch aus Barcelona erhalten; ich werde indeß davon sprechen, wenn ich so weit sein werde.

Ich speiste täglich zu Mittag und zu Abend an der Wirthstafel, wo die Gesellschaft vorzüglich und das Essen ausgezeichnet war; hier sprach man eines Tages von einem Pilger und einer Pilgerin, die so eben angekommen seien. Es waren Italiäner, und sie waren zu Fuße von St. Jacob de Compostella in Galizien angekommen; man glaubte, sie seien von hoher Geburt, da sie bei ihrer Ankunft in der Stadt reichliche Almosen vertheilt hatten.

Von der Pilgerin sagte man, sie sei reizend, ungefähr achtzehn Jahre alt, und sie habe sich, von Ermüdung erschöpft, sogleich nach ihrer Ankunft zu Bett gelegt. Sie wohnten im selben Gasthofe. Wir Alle wurden neugierig.

Als Italiäner mußte ich mich an die Spitze des Haufens stellen, der diesen beiden Personen, welche entweder fanatisch fromm oder Gauner sein mußten, einen Besuch machen wollte.

Wir fanden die Pilgerin in einem Lehnstuhle sitzen; sie sah wie eine durch große Ermüdung entkräftete Person aus; sie nahm ein durch ihre große Jugend, ihre Schönheit, welche durch einen Anstrich von Traurigkeit außerordentlich gehoben wurde, und ein sechs Zoll langes Crucifix von gelbem Metall, welches sie in den Händen hielt. Bei unserm Eintreten legte sie das Crucifix weg und erhob sich, um uns auf eine freundliche Weise zu empfangen. Der Pilger welcher die Muscheln an seinem kleinen Mantel von schwarzer Wachsleinewand in Ordnung brachte, rührte sich nicht; indem er seine Blicke auf seine Frau richtete, schien er uns sagen zu wollen, wir möchten uns nur mit dieser beschäftigen. Er schien vier- bis fünfundzwanzig Jahre alt zu sein, war klein, ziemlich schlank gewachsen und trug auf seinem ziemlich einnehmenden Gesichte den Ausdruck der Kühnheit, Unverschämtheit, des Sarcasmus und der Gaunerei; ganz im Gegentheil zeugte das Aeußere seiner Frau, von Adel, Bescheidenheit, Naivetät, Sanftmuth und jener furchtsamen Verschämtheit, die einer jungen Frau so großen Reiz verleiht. Diese beiden Wesen, die nur so viel französisch sprachen, als unumgänglich war, um sich verständlich zu machen, athmeten freier, als ich sie italiänisch anredete.

Die Pilgerin sagte zu mir, sie sei Römerin; sie hatte aber nicht nöthig, es mir zu sagen, da ihre hübsche Sprache es zur Genüge sagte. Ihn hielt ich für einen Neapolitaner oder Sicilianer. Sein aus Rom datirter Paß führte ihn unter dem Namen Balsamo auf, sie führte den Namen Seraphine Feliciani, welchen Namen sie nie geändert hat; ihn werden wir in Zeit von zehn Jahren unter dem Namen Cagliostro wieder finden.

Wir kehren nach Rom zurück, sagte sie, sehr zufrieden, daß wir in St. Jacob de Compostella und in Unserer lieben Frau del Pilar unsere Andacht verrichtet haben; wir sind beständig zu Fuße gegangen und haben von Almosen gelebt, um der Barmherzigkeit Gottes, den ich im Laufe meines Lebens so sehr beleidigt habe, theilhaftig zu werden. Obwohl ich immer nur einen Sol als Almosen verlangt habe, hat man mir doch immer Silbergeld und selbst Gold gegeben, so daß wir den Ueberrest haben unter den Armen vertheilen müssen, wenn

wir die göttliche Vorsehung nicht durch Mißtrauen beleidigen wollten.

Mein Mann, der kräftig ist, hat nicht eben besonders gelitten, ich aber habe auf einer so weiten Fußwanderung die größten Strapatzen erduldet, da ich auf Stroh oder auf schlechten Betten, und immer habe angekleidet schlafen müssen, um nicht von Krankheiten angesteckt zu werden, die loszuwerden hernach schwer gehalten haben würde.

Ich hielt es für wahrscheinlich, daß sie des letztern Umstandes nur um deswillen Erwähnung that, um uns Gelegenheit zu geben, die Reinheit ihrer Haut noch an andern Stellen als an ihren Armen und Beinen zu bewundern; die Weiße und außerordentliche Reinheit der letztern ließ sie uns indeß unentgeldlich bewundern.

Madame, denken Sie sich hier lange aufzuhalten?

Meine Uebermüdung wird uns nöthigen, in dieser Stadt drei Tage zu verweilen; von hier aus werden wir nach Rom wandern und den Weg über Turin nehmen, um beim heiligen Schweißtuche unsere Andacht zu verrichten.

Ohne Zweifel wissen Sie, daß es davon mehrere in Europa giebt?

Das hat man uns gesagt, uns aber auch versichert, daß das in Turin das ächte sei; es ist dasjenige, dessen sich die heilige Veronica bediente, um das Antlitz unseres Heilandes zu trocknen, der sein göttliches Bild darin abdrückte.

Wir entfernten uns, sehr zufrieden mit der schönen Pilgerin, aber nicht eben sehr an ihre Andacht glaubend. Ich, der von meiner Krankheit her noch sehr schwach war, hatte kein Auge auf sie geworfen; diejenigen aber, welche in meiner Gesellschaft waren, hätten gern mit ihr zu Abend gespeist, wenn sie einen Liebeslohn hätten hoffen dürfen.

Am folgenden Tage fragte mich der Mann der schönen Römerin, ob ich zum Frühstücke zu ihnen hinaufkommen wolle, oder ob es mir lieber sei, wenn sie zu mir herunterkämen. Es wäre unhöflich gewesen, ihnen zu antworten: weder das Eine noch das Andere; ich sagte zu ihm, sie würden mir einen Gefallen thun, wenn sie herunterkämen.

Während des Frühstücks, sagte der Pilger, als ich ihn über sein Gewerbe befragte, er zeichne mit der Feder in dem Genre, welches Clair-obscur genannt würde.

Seine Wissenschaft bestand darin, einen Kupferstich zu copiren, nicht aber zu erfinden; er versicherte mir, daß er in seiner Kunst ausgezeichnet sei und einen Kupferstich so getreu copiren könne, daß er sich mit dem bloßen Auge nicht vom Original unterscheiden lasse.

Ich mache Ihnen mein Kompliment. Mit diesem Talente müssen Sie, falls Sie nicht reich sind, überall, wo Sie sich niederlassen, Ihr Brodt verdienen.

So spricht Jeder; es ist aber ein Irrthum, denn mit meinem Talente stirbt man Hungers. Wenn ich dieses Geschäft in Rom oder Neapel treibe, muß ich den ganzen Tag arbeiten, um einen halben Testone zu verdienen, und das reicht nicht zum Leben hin.

Nach dieser Aeußerung zeigte er mir Fächer, die er gemacht hatte, und man konnte in der That nichts Schöneres sehen. Sie waren mit der Feder gezeichnet, wurden aber vom schönsten Kupferstiche nicht übertroffen.

Um mich vollends zu überzeugen, zeigte er mir einen Rembrand von seiner Arbeit, der wo möglich noch schöner, als das Original war. Trotzdem schwor er mir zu, daß sein Talent ihm nicht die Mittel zu leben verschaffe; ich glaubte es indeß nicht. Er war eins jener faullenzenden Genies, die ein herumschweifendes Leben einem arbeitsamen Leben vorziehen.

Ich bot ihm für einen seiner Fächer einen Lousd'or; er aber schlug denselben aus und bat mich, den Fächer umsonst anzunehmen, aber für ihn eine Sammlung bei Tische zu veranstalten, da er übermorgen abreisen wolle.

Ich nahm sein Geschenk an und versprach ihm, zu sammeln.

Ich brachte einige hundert Francs zusammen, welche die Pilgerin in Empfang nahm, während wir noch bei Tische saßen.

Diese junge Frau zeigte in ihrem Aeußern keine Spur eines lasterhaften Lebenswandels, hatte vielmehr eine tugendhafte Haltung. Als sie aufgefordert wurde, ihren Namen in ein Lotteriebüchlein einzutragen, entschuldigte sie sich mit dem Bemerken, daß die jungen Mädchen, welche man zu einem ehrbaren und tugendhaften Lebenswandel erziehen wolle, in Rom nicht schreiben lernten.

Alle lachten über diese Entschuldigung mit Ausnahme meiner, der Mitleid mit ihr fühlte und sie nicht gedemüthigt sehen wollte; ich war aber nun überzeugt, daß sie den untersten Volksklassen angehörte.

Am folgenden Tage kam die Pilgerin auf mein Zimmer, um mich um ein Empfehlungsschreiben nach Avignon zu ersuchen. Ich gab ihr sofort zwei, eins an den Bankier Herrn Audifret, das andere an den Wirth von St. Omer. Am Abend gab sie mir das an Herrn Audifret zurück, dessen sie nach der Ansicht ihres Mannes nicht bedurfte. Zugleich bat sie mich, wohl zuzusehen, ob es auch wirklich der Brief sei, den ich ihr gegeben. Nachdem ich ihn aufmerksam betrachtet, sagte ich, es sei entschieden mein Brief.

Lachend erwiederte sie, ich täusche mich, denn es sei nur die Copie.

Das ist nicht möglich.

Sie rief ihren Mann herbei, der mit meinem Briefe in der Hand erschien.

Da ich nun nicht mehr zweifeln konnte, so sagte ich:

Ihr Talent ist in der That bewunderswürdig, denn dieß ist schwerer nachzuahmen, als ein Kupferstich. Damit können Sie es weit bringen, und von Ihrer Geschicklichkeit großen Nutzen ziehen; wenn Sie indeß nicht klug sind, kann es Ihnen auch das Leben kosten.

Das Ehepaar reiste am folgenden Tage ab. In Zeit von zehn Jahren werde ich angeben, wo und in welchen Verhältnissen ich diesen Mann unter dem Namen des Grafen Pellegrini mit seiner guten Seraphine, seiner ihm mit Leib und Seele ergebenen Frau, wiedergesehen habe.

Sobald ich mich durch die Wiederherstellung meiner Kräfte zu neuem Leben erwacht fühlte, nahm ich vom Marquis d'Argens und seinem Bruder Abschied. Nachdem ich in der Familie und in Gesellschaft des Jesuiten gespeist, welchen ich völlig ignorirte, blieb ich noch drei Stunden mit diesem guten und gelehrten Greise zusammen, und es waren drei köstliche Stunden, denn der Geist, die Gelehrsamkeit, die Philosophie und die Heiterkeit bestritten alle Kosten der Unterhaltung. Er erzählte mir eine Menge Züge aus dem Privatleben Friedrichs II., anekdotische und charakteristische Züge, für deren Mittheilung mir der Leser gewiß um so ehe Dank wissen

würde, als die meisten für die Geschichte verloren gehen werden; aber ich weiß nicht, welche Faulheit mich jetzt beherrscht. Ich werde alt, oder vielmehr ich bin schon alt, wie ich wohl fühle. Vielleicht werde ich in einem andern Augenblicke, wenn der Palast von Dux weniger von Nebeln umlagert ist, wenn mein Geist durch die Strahlen der belebenden Sonne geweckt wird, vielleicht werde ich dann Alles dem Papiere anvertrauen; jetzt fühle ich nicht den Muth dazu.

Friedrich hatte, wie fast alle großen Männer, große Eigenschaften und große Schwächen; aber die Menge seiner Schwächen war gewiß weit geringer, als die seiner großartigen Eigenschaften, und die Geschichte wird diesen Monarchen immer als einen großen Mann und als die großartigste Erscheinung des achtzehnten Jahrhunderts betrachten.

Der ermordete König von Schweden fand ein Vergnügen darin, zum Hasse zu reizen, weil er im Herausfordern einen Ruhm suchte. Er hatte die Seele eines Despoten, und mußte es sein, um seiner herrschenden Leidenschaft Genüge zu thun, der nämlich von sich reden zu machen und sich in den Ruf eines großen Mannes zu bringen. Daher haben sich auch seine Feinde alle dem Tode geweiht, um ihm das Leben zu entreißen. Dieser König hätte sein Ende vorhersehen können, denn seine Gewaltthaten haben die Verzweiflung der von ihm Unterdrückten hervorgerufen. Zwischen ihm und Friedrich ist kein Vergleich möglich.

Der Marquis d'Argens schenkte mir seine sämmtlichen Werke. Als ich ihn fragte, ob ich mich wirklich rühmen könne, sie alle zu besitzen, antwortete er ja, mit Ausnahme der Geschichte eines Theils seiner Jugend, die er aufgegeben habe, weil es ihm leid geworden sei.

Und weshalb? fragte ich.

Weil ich mir durch die Wuth, die Wahrheit schreiben zu wollen, eine unvertilgbare Lächerlichkeit aufgedrückt habe. Wenn Sie je diese Lust fühlen sollten, so weisen Sie sie wie eine schlechte Versuchung von sich; denn ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Sie es bereuen würden, da Sie als ehrlicher Mann nur die Wahrheit schreiben könnten; als wahrheitsliebender Schriftsteller würden Sie aber verpflichtet sein, nicht nur nichts zu verschweigen, sondern auch keine feige Nachgiebigkeit gegen die von Ihnen begangenen Fehler zu

zeigen, vielmehr sie als guter Moralist zu züchtigen, wie Sie als ächter Philosoph auch das wirkliche Gute, was Sie gethan, erwähnen müßten. Sie würden auf jeder Seite genöthigt sein, sich selbst zu loben oder zu tadeln; alles Schlechte, was Sie von sich sagten, würde man als baare Münze nehmen, alle kleinen Sünden, die Sie beichteten, würde man Ihnen als Verbrechen anrechnen; dagegen würde man Ihnen nicht nur nicht glauben, wenn Sie Gutes von sich selbst sagten, sondern man würde Ihnen auch Stolz, Eitelkeit u. s. w. Schuld geben. Uebrigens würden Sie auch, wenn Sie Ihre Memoiren schrieben, sich alle diejenigen zu Feinden machen, von denen Sie auf eine unvortheilhafte Weise sprechen müßten. Glauben Sie mir, mein Freund, wenn es Einem anständigen Manne nicht gestattet ist, von sich selbst zu sprechen, so ist es ihm noch weit weniger gestattet, über sich selbst zu schreiben, außer wenn die Verläumdung uns zwingt, zu unserer eigenen Vertheidigung die Feder zu ergreifen. Ich hoffe, Sie werden sich nie von Rousseau's Queerköpfigkeit anstecken lassen, welche Queerköpfigkeit ich bei einem bedeutenden Menschen wie er nie habe begreifen können.

Ueberzeugt durch so weise Gründe, versprach ich ihm, nie eine derartige Thorheit zu begehen; trotzdem thue ich seit sieben Jahren nichts Anderes, und bin gegen mich selbst verpflichtet, bis zu Ende zu gehen, obwohl ich oft bereue, angefangen zu haben. Ich schreibe indeß in der Hoffnung, daß meine Geschichte nie das helle Licht der Oeffentlichkeit erblicken wird, denn abgesehen davon, daß die niederträchtige Censur, dieses Löschhorn des Geistes, nie den Druck derselben gestatten wird, schmeichle ich mir auch mit der Hoffnung, daß ich in meiner letzten Krankheit zur Vernunft kommen, um nie wieder toll zu werden, und dann meine Hefte in meiner Gegenwart verbrennen lassen werde. Tritt dieser Fall nicht ein, so rechne ich auf die Nachsicht meiner Leser, und diese wird mir wohl nicht entgehen, wenn sie erfahren, daß das Schreiben meiner Memoiren das einzige Mittel gewesen ist, um unter den vielen Unannehmlichkeiten und Plackereien, welche mir die neidischen Schurken bereiten, die mit mir im Schlosse des Grafen von Waldstein oder Wallenstein zu Dux leben, — um, sage

ich, unter solchen Umständen nicht toll zu werden oder vor Kummer zu sterben.

Indem ich täglich zehn oder zwölf Stunden schreibe, hindere ich den schwarzen Kummer, meine Existenz aufzuzehren oder mich um den Verstand zu bringen. Später wollen wir davon sprechen, wenn ich nicht schon vorher sterbe.

Den Tag nach dem Himmelfahrtsfeste reiste ich von Aix ab, um mich nach Marseille zu begeben. Hier fällt mir aber ein, daß ich etwas Wichtiges anzuführen vergessen habe, und ich will meine Vergeßlichkeit sogleich gut machen. Ich will von der Prozession des Frohnleichnamsfestes sprechen.

Jedermann weiß, daß das Fest des heiligen Sacraments in der ganzen Christenheit mit großem Pompe gefeiert wird; in Aix in der Provence geschieht es aber auf eine so anstößige Weise, daß jeder Mensch mit gesundem Menschenverstande über diese Verirrung seufzen muß.

Bekanntlich wird überall diese Prozession des Wesens der Wesen, welches leiblich und geistig unter der Form des heiligen Abendmahls vorgestellt wird, von sämmtlichen religiösen Körperschaften begleitet; davon will ich aber nicht sprechen, da dieß auch in Aix der Fall ist; was aber beobachtet und getadelt werden muß, was Ueberraschung und Anstoß erregt, das sind die Maskeraden, Thorheiten und unpassenden Späße, welche man sich bei einer solchen Feier gestattet, wo Alles darauf berechnet sein sollte, die Achtung für die Religion zu vermehren durch Erweckung der Liebe und der Dankbarkeit, der Verehrung und der Andacht für den Schöpfer aller Dinge und den Spender alles Guten.

Anstatt dessen sieht man den Teufel, den Tod, die sieben Todsünden, alle auf die lächerlichste Weise gekleidet und unter den komischsten Verrenkungen sich schlagend, drängend, heulend und mit dem Ausdrucke der Entrüstung, daß sie sich vor dem Herrn des Weltalls beugen müssen; dazu das Geschrei, das Gelächter, das Pfeifen des Pöbels, welcher diese gräßlichen Gestalten verhöhnt, das Getöse der Lieder, welche das niedere Volk zu ihrer Verspottung singt, während es ihnen zugleich tausendfachen Schabernack bereitet; Alles dieß bildet ein Schauspiel, das den Saturnalien des Karnevals und der während derselben aufgeführten Schwänke ähnlicher sieht, als einer Prozession christlicher Völker und über-

trifft an Scheuslichkeit Alles, was wir von den Bachanalien des Alterthumes wissen. Die ganze Bevölkerung des flachen Landes auf fünf bis sechs Meilen in der Runde begiebt sich an diesem Tage nach Aix, um Gott zu ehren. Es ist sein Fest, und nur an diesem einzigen Tage im Jahre zeigt er sich öffentlich; die entweder verrückte oder betrügerische Geistlichkeit hat ihm diesen Stoff zum Lachen geben zu müssen geglaubt. Das glauben die niedern Klassen ganz aufrichtig, und diejenigen, die etwas dagegen sagen wollten, würden sich eben nicht beliebt machen, denn an der Spitze dieser Narrenspossе geht der Bischof einher; daher muß Alles an derselben heilig sein.

Als ich mich über diese Narrheit beklagte, welche die Religion nur in Mißachtung bringen könne, äußerte Herr de St. Mars, ein angesehener Mann und Mitglied des Parlaments, mit großem Ernste, sie sei etwas ganz Vortreffliches, da sie an einem Tage mehr als hunderttausend Francs in die Stadt bringe.

Da ich fand, daß diese Rücksicht überwiegend war, so erlaubte ich mir keine Bemerkung weiter.

Während meines Aufenthalts in Aix verging kein Tag, wo ich nicht an Henriette dachte. Da ich ihren wahren Namen kannte, so hatte ich nicht vergessen, was sie mir durch Marcoline hatte sagen lassen, und ich erwartete, ihr in Aix in irgend einer Gesellschaft zu begegnen, wo ich dann jede von ihr gewünschte Rolle ihr gegenüber gespielt hätte. Oft hörte ich ihren Namen nennen, hatte mir aber keine Frage gestattet, da ich sorgfältig bemüht war, jeden Verdacht, daß ich sie kenne, zu verhüten. Ich hatte immer geglaubt, sie sei auf dem Lande, und da ich entschlossen war, ihr einen Besuch zu machen, so hatte ich mich nur um deswillen so lange in Aix aufgehalten, um mich ihr in vollkommner Gesundheit zeigen zu können. Demgemäß reiste ich ab mit einem Briefe in meiner Tasche, worin ich mich anmeldete und ihr ankündigte, daß ich beabsichtige, vor ihrer Thür anzuhalten, ihr den Brief zu schicken und wenn sie es mir sagen ließe, aus dem Wagen zu steigen.

Ich hatte dem Postillon die nöthige Anweisung gegeben; es war anderthalb Meilen diesseits der Croix-d'or. Als wir ankamen, war es elf Uhr.

Ein Mann zeigt sich; ich gebe ihm meinen Brief; er sagt, er werde nicht verfehlen, ihn Madame zu schicken.

Sie ist also nicht hier?

Nein, mein Herr, sie ist in Aix.

Seit wann?

Seit einem halben Jahre.

Wo wohnt sie?

In ihrem Hause, und sie wird erst in drei Wochen hieher kommen, um den Sommer hier zu verleben, wie sie gewohnt ist.

Würden Sie mir den Gefallen thun, mich einen Brief schreiben zu lassen?

Sie brauchen nur auszusteigen; ich werde Ihnen das Zimmer von Madame öffnen, wo Sie alles Erforderliche finden werden.

Ich steige aus, trete in's Haus, und zu meinem nicht geringen Erstaunen stehe ich meiner Krankenwärterin von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Sie wohnen hier?

Ja, mein Herr.

Seit wann?

Seit zehn Jahren.

Und wie sind Sie dazu gekommen, mich zu pflegen?

Das werde ich Ihnen oben sagen.

Sie berichtete Folgendes:

Madame hatte mich in aller Eile holen lassen und befahl mir, ohne alle Verlegenheit zu Ihnen zu gehen und mich Ihrer Bedienung zu widmen und Sie zu pflegen, als ob sie es selbst gewesen wäre; im Falle Sie eine Frage an mich richten sollten, befahl Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich auf Befehl des Arztes bei Ihnen sei.

Der Arzt hat mir gesagt, er kenne Sie nicht.

Er kann Ihnen die Wahrheit gesagt haben; wahrscheinlicher ist es indeß, daß er von Madame den Befehl erhalten hat, Ihnen so zu antworten. Das ist übrigens Alles, was ich weiß; ich wundere mich indeß, daß Sie Madame nicht in Aix gesehen haben.

Sie muß wohl keine Gesellschaften empfangen, denn ich bin überall gewesen.

Allerdings empfängt Madame in ihrem Hause keine Gesellschaft, geht aber überall hin.

Das ist wunderbar! Ich muß sie gesehen haben und kann nicht begreifen, daß ich sie nicht erkannt haben sollte. Sie sind seit zehn Jahren bei ihr?

Ja, mein Herr, wie ich die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen.

Hat sie sich verändert? Hat sie eine Krankheit gehabt, durch welche ihre Züge gelitten haben? Ist sie gealtert?

Durchaus nicht. Sie hat etwas an Körperumfang zugenommen; aber ich versichere Ihnen, daß man sie für eine Frau von dreißig Jahren halten würde.

Ich muß blind sein, oder sie muß mir keinen Augenblick unter die Augen gekommen sein. Ich werde an sie schreiben.

Die Frau ging hinaus und ließ mich in höchster Verwirrung über die Sonderbarkeit meiner Lage zurück. Soll ich sofort nach Aix zurückkehren? fragte ich mich.

Sie ist in ihrem Hause und empfängt Niemand; wer kann sie gehindert haben, mich zu sprechen, und wer könnte sie hindern, mich zu empfangen? Nimmt sie mich nicht an, so reise ich sofort wieder ab und habe nur eine vergebliche Fahrt gemacht. Aber Henriette liebt mich noch. Sie hat mich während meiner Krankheit pflegen lassen, was sie nicht gethan haben würde, wenn ich ihr gleichgültig geworden wäre. Sie wird gereizt sein, daß ich sie nicht erkannt habe. Sie weiß, daß ich von Aix abgereist bin und kann nicht wissen, daß ich jetzt hier bin. Sie muß die Lösung der Intrigue erwarten. Soll ich selbst gehen oder ihr schreiben?

Bei diesem letzten Entschlusse blieb ich stehen und zeigte ihr an, daß ich ihre Antwort in Marseille erwarten würde. Nachdem ich meiner Wärterin den Brief und Geld, um ihn sofort durch einen Expressen befördern zu lassen, gegeben, stieg ich wieder in den Wagen, um in Marseille zu Mittag zu speisen, wo ich, um nicht erkannt zu werden, in einem unbekannten Gasthofe abstieg. Kaum war ich ausgestiegen, als ich Madame Schizza, Schwester der Nina erblickte. Sie kam mit ihrem Manne von Barcelona. Seit drei oder vier Tagen waren sie in Marseille und wollten sich nach Livorno begeben.

Was macht Ihre Schwester? Ist sie noch immer in Barcelona?

Ja, sie wird aber dort nicht mehr lange bleiben, denn

der Bischof will sie weder in der Stadt noch in seiner Diözese dulden, und der Bischof vermag mehr als der Graf von Riela. Von Valencia ist sie nur als eine Frau zurückgekommen, der man die Durchreise durch Katalonien zum Behufe der Rückkehr in ihr Vaterland nicht versagen kann; man bleibt aber nicht neun oder zehn Monat in einer Stadt auf der Durchreise. In einem Monate wird sie ganz gewiß abreisen müssen; sie fragt aber nicht viel danach; denn sie ist sicher, daß wo sie auch hingehen mag, der Graf sie mit großem Aufwande unterhalten wird, und es wird ihr überall gelingen, ihn zu Grunde zu richten. Einstweilen schwelgt sie im Glücke, ihn um seinen guten Ruf gebracht zu haben.

Ich kenne einigermaaßen ihre Denkweise; indeß kann sie doch einen Mann nicht hassen, der sie schon reich gemacht haben muß.

Reich gemacht? Sie hat nur Diamanten. Können Sie aber wohl bei diesem Ungeheuer Gefühle der Dankbarkeit voraussetzen? Ueberhaupt nur die eines menschlichen Wesens? Sie ist ein Ungeheuer, und das weiß Niemand besser als ich. Sie hat den Grafen genöthigt, hundert Ungerechtigkeiten zu begehen, nur damit die Welt wisse, daß sie sich zur Herrin seines Körpers, seines Vermögens, seiner Seele und seines Willens gemacht. Je schreiender die Ungerechtigkeit ist, die sie ihn begehen läßt, desto sicherer ist sie, daß man von ihr sprechen wird, und weiter will sie nichts. Die Verpflichtungen, welche sie gegen mich hat, sind zahllos, denn sie verdankt mir Alles, selbst die Existenz, und die Nichtswürdige, anstatt mir Gutes zu thun und meinen Mann in seiner Stellung mit einer Gehaltserhöhung bestätigen zu lassen, was ihr nur ein Wort gekostet hätte, hat ihm den Abschied geben lassen.

Ich wundere mich, daß sie bei einem solchen Charakter so edel gegen mich gehandelt hat.

Ich weiß Alles; wenn Sie ebenfalls Alles wüßten, würden Sie ihr für das, was sie gethan, keinen Dank wissen.

So sprechen Sie.

Sie hat Sie im Gasthofe und im Thurme nur um deswillen freigehalten, um das Publikum, zur Schmach für den Grafen, zu überzeugen, daß Sie ihr Liebhaber seien. Ganz

Barcelona weiß, daß man Sie vor ihrer Thür hat ermorden wollen, und daß der Mörder in Folge Ihres Säbelhiebes gestorben ist.

Sie hat aber doch den Mordanfall nicht veranlassen, nicht einmal darum wissen können; denn das wäre unnatürlich.

Das weiß ich wohl, an Nina ist aber auch nichts natürlich. Als sicher kann ich Ihnen sagen, wovon ich selbst Augen- und Ohrenzeugin gewesen bin. Während der ganzen Zeit, die der Graf bei ihr war, hörte sie nicht auf, von Ihnen, Ihrem Geiste, Ihrem edlen und galanten Benehmen zu sprechen und verglich dasselbe mit dem der Spanier, um diese herunterzusetzen und ihre Verdienste zu verkleinern.

Der Graf, der endlich die Geduld verlor, sagte, sie möchte aufhören und von etwas Anderem sprechen; aber vergeblich. um nicht länger von Ihnen sprechen zu hören, entfernte er sich, auf Sie fluchend. Zwei Tage vor dem Vorfalle verließ er sie erbittert und mit den Worten: Valga me Dios! ich werde Ihnen eine Höflichkeit erweisen, auf die Sie schwerlich gefaßt sind. Ich kann Ihnen versichern, als wir unmittelbar nach ihrem Weggehen den Schuß hörten, sagte sie ohne die geringste Bewegung, dieser Schuß sei ohne Zweifel die Höflichkeit, welche ihr eklicher Spanier ihr versprochen habe.

Ich bemerkte ihr, daß Sie vielleicht getödtet seien.

Desto schlimmer für den Grafen, versetzte sie, denn auch an ihn wird die Reihe kommen. Sodann lachte sie wie eine Tolle, als sie an das Aufsehen dachte, was diese Neuigkeit in Barcelona machen würde.

Am folgenden Tag um acht Uhr sah ich sie sehr erfreut, das muß ich zu ihrem Lobe sagen, als Ihr Bedienter ihr die Nachricht brachte, daß Sie in die Citadelle abgeführt seien.

Wie, mein Bedienter? Ich habe nie gewußt, daß er eine Korrespondenz mit ihr unterhalten.

Sie sollten es nicht wissen; übrigens kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß der wackre Mann Sie liebte.

Ich habe die Ueberzeugung davon erhalten. Fahren Sie fort.

Nina schrieb Ihrem Wirthe ein Billet. Sie zeigte es mir nicht; vermuthlich aber befahl sie ihm, Ihnen Alles, was Sie nur wünschten, zu liefern.

Der Bediente sagte uns, er habe Ihren blutgerötheten Degen gesehen, und ihr Mantel sei von einer Kugel durchlöchert. Sie war sehr froh darüber! glauben Sie aber nicht, weil sie Sie geliebt hat, sondern weil Sie nur Rache nehmen könnten, da Sie dem Morde entgangen waren. In Verlegenheit setzte sie nur der Vorwand, dessen sich der Graf zum Zwecke Ihrer Verhaftung bedient hatte.

Riela erschien nicht am Abend desselben Tages, wohl aber am folgenden Tage um acht Uhr, und die Niederträchtige empfing ihn lachend und mit dem Ausdruck des Glücks. Sie sagte zu ihm, sie wisse, daß er Sie habe verhaften lassen, und er habe wohl daran gethan, denn er könne dabei nur den Zweck gehabt haben, Sie gegen neue Angriffe derjenigen, die Ihnen ans Leben wollten, zu schützen.

Er antwortete trocken, Ihre Verhaftung habe mit dem Vorfalle in der Nacht nichts gemein. Er fügte hinzu, Sie seien nur für einige Tage verhaftet, denn man untersuche Ihre Papiere und Sie würden in Freiheit gesetzt werden, wenn sich nichts darin fände, was eine strengere Haft rechtfertige.

Nina fragte ihn, wer der Mann sei, den Sie verwundet hätten. Er antwortete, die Polizei stelle Nachforschungen an, denn man habe weder einen Todten oder Verwundeten noch Blutspuren gefunden. Man hat, sagte er, nur den Hut Casanova's gefunden und denselben ihm zugeschickt.

Da ich sie hierauf bis Mitternacht allein mit ihm ließ, so habe ich die Fortsetzung ihres Gesprächs über Sie nicht erfahren; drei Tage darauf aber erfuhr man allgemein, daß Sie im Thurme eingesperrt seien.

Als Nina den Grafen am Abend nach dem Grunde dieser strengen Maaßregel fragte, antwortete er, man muthmaaße, daß Ihre Päße falsch seien, weil der von Ihrem Gesandten in St. Ildefonso ausgestellte es sein müsse; denn da Sie bei den venetianischen Inquisitoren in Ungnade seien, so sei es nicht wahrscheinlich, daß Ihnen der Gesandte einen Paß gegeben, und ohne einen solchen hätten Sie auch keinen vom Könige oder vom Grafen Aranda erlangen können. Er fügte hinzu, in dieser Voraussetzung müßten Sie festgehalten werden, denn die Sache könnte Ihnen theuer zu stehen kommen.

Wir waren unruhig, und als wir erfuhren, daß Pogomas verhaftet worden, waren wir sicher, daß er Sie angegeben, zur Rache dafür, daß Sie ihn aus unserm Hause hatten ausweisen lassen. Als wir vernahmen, daß dieser Lump aus dem Gefängnisse entlassen, aber nach Genua eingeschifft worden sei, glaubten wir, Ihre Freilassung würde nicht lange auf sich warten lassen, da die Nachricht von der Richtigkeit Ihrer Pässe eingegangen sein mußte; als wir aber sahen, daß Sie noch immer verhaftet blieben, wußte Nina nicht mehr, was sie denken sollte, und der Graf beantwortete die Fragen nicht mehr, die sie Ihretwegen an ihn richtete. Vermöge ihres falschen Charakters schwieg sie nun, bis wir endlich erfuhren, daß Sie in Freiheit gesetzt worden seien und sich vollständig gerechtfertigt hätten. Da Nina erwartete, sie im Parterre zu finden und sie in ihrer Loge einen Triumph feiern wollte, so schickte sie sich an, in derselben mit dem ganzen Luxus des glänzendsten Schmucks zu erscheinen; sie gerieth aber in Verzweiflung, als sie die unerwartete Aussetzung der Vorstellung vernahm. Am Abend erfuhr Sie vom Grafen, daß man Ihnen Ihre Pässe zurückgegeben, daß Sie aber den Befehl erhalten, binnen drei Tagen abzureisen. Die falsche Spitzbübin lobte die Klugheit ihres Liebhabers, obwohl sie ihm im Geheimen fluchte.

Sie sah vorher, daß Sie nicht zu ihr zu kommen wagen würden; sie glaubte, Sie hätten geheime Befehle erhalten, jede Beziehnng zu ihr zu meiden, als sie erfuhr, Sie seien abgereist, ohne nur ein kleines Billet für sie zurückzulassen; in einem Anfalle von Wuth gegen Riela rief sie aus:

Hätte Casanova den Muth gehabt, mich zur Abreise mit ihm aufzufordern, so hätte ich es gethan.

Durch Ihren Bedienten hat sie erfahren, daß Sie Ihren drei Mördern glücklich entgangen seien; am Abend machte sie Riela ihr Kompliment; dieser schwor indeß, daß ihm nichts davon bekannt sei. Danken Sie Gott, daß Sie glücklich aus Spanien herausgekommen sind, nachdem Sie Nina kennen gelernt haben, dieses Ungeheuer, welches Sie doch endlich ums Leben gebracht haben würde, und welches mich dafür straft, daß ich es ihr gegeben.

Wie! Sie sind Ihre Mutter?

Ja, Nina, dieses schreckliche Geschöpf ist meine Tochter.

Ist es möglich! Man glaubt allgemein, sie sei Ihre Schwester.

Und das ist das Schreckliche, denn man hat Recht.

Wie? Erklären Sie sich.

Ja, trotz meiner tiefen Beschämung will ich bekennen, daß sie meine Tochter und meine Schwester ist, denn sie ist die Tochter meines Vaters.

Was höre ich! Ihr Vater hat Sie geliebt?

Ich weiß nicht, ob der Barbar mich geliebt hat; er hat mich aber als seine Frau behandelt. Damals war ich sechszehn Jahre alt. Sie ist eine Tochter des Verbrechens, und der gerechte Gott will, daß ich durch sie bestraft werde. Ihr Vater ist ihrer Rache durch den Tod entgangen; möchte er ebenso der Strafe Gottes entgehen! Was soll aber aus mir werden? Ich hätte dieses niederträchtige Geschöpf in der Wiege ersticken sollen; vielleicht aber erwürge ich sie noch, ehe sie mich tödtet.

Außer mir vor Abscheu, blieb ich stumm, als ich diese gräßliche Erzählung vernommen, deren Wahrheit nicht gut in Zweifel gezogen werden konnte.

Weiß Nina, daß sie Ihnen das Leben verdankt?

Ihr eigner Vater hat es ihr im Alter von zwölf Jahren gesagt, als er sie in die Lebensweise einweihte, die sie seitdem geführt hat; auch sie würde er endlich zur Mutter gemacht haben würde, wenn er nicht in demselben Jahre gestorben und dadurch wohl dem Galgen entgangen wäre.

Wie ist es gekommen, daß der Graf Riela sich in sie verliebt hat?

Hören Sie. Die Geschichte ist nicht lang und merkwürdig. Als sie vor zwei Jahren aus Portugal nach Barcelona kam, wurde sie wegen ihrer schönen Gestalt als Figurantin in den Ballets angestellt, denn Talent hat sie nicht, und nur die Rabaltade, eine Art Sprung rückwärts mit einer Pirouette führt sie gut aus. Am ersten Abend, wo sie tanzte, wurde sie vom Parterre lebhaft beklatscht, weil sie ihre Unterhosen bis zum Gürtel gezeigt hatte. Nun muß man wissen, daß in Spanien ein Gesetz besteht, wonach jede Tänzerin, die auf der Bühne das Unglück hat, ihre Unterhosen dem Publikum zu zeigen, zu einer Geldstrafe von einem Thaler verurtheilt wird. Nina, welche dies nicht wußte und sich beklatscht hörte, wiederholte dasselbe noch

einmal; gegen Ende des Ballets sagte ihr aber der Inspektor, zur Strafe für ihre schaamlosen Sprünge würde er ihr zwei Thaler von ihrem Monatsgehalte abziehen. Nina fluchte und tobte, konnte sich aber dem Gesetze nicht widersetzen. Wissen Sie, was sie am folgenden Tage that, um das Gesetz zu verhöhnen und sich zu rächen?

Vielleicht tanzte sie schlecht.

Sie tanzte ohne Unterhosen und führte ihre Rabaltade mit demselben Nachdrucke aus, wodurch sie im Parterre eine tumultuarische Heiterkeit hervorrief, wie man sie in Barcelona noch nie erlebt hatte.

Der Graf Riela, welcher von seiner Loge aus Alles gesehen hatte, und sich von Abscheu und Bewunderung ergriffen fühlte, ließ den Inspektor rufen, um ihm zu sagen, daß das kühne Mädchen exemplarisch und anders als mit Geld gestraft werden müsse. Führen Sie sie her, setzte er hinzu.

So erscheint Nina in der Loge des Vice-Königs und fragt ihn mit ihrer schaamlosen Miene, was er von ihr wolle.

Sie sind ein schaamloses Mädchen und haben sich gegen das Publikum vergangen.

Was habe ich gemacht?

Denselben Sprung wie gestern.

Das ist wahr; aber ich habe Ihr Gesetz nicht verletzt, da Niemand sagen kann, er habe meine Unterhosen gesehen; denn um sicher zu sein, daß man sie nicht sähe, habe ich keine angezogen. Konnte ich mehr für Ihr verdammtes Gesetz thun, das mich schon um zwei Thaler gebracht hat? Antworten Sie.

Der Vice-König und alle die würdigen Personen mußten sich in die Lippen beißen, um nicht zu lachen; denn im Grunde hatte Nina Recht, und eine gründliche Untersuchung über diese Gesetzesverletzung konnte nur ein allgemeines Gelächter hervorrufen.

Der Vice-König, welcher sah, in welcher falschen Stellung er sich befand, begnügte sich, der Tänzerin zu sagen, daß wenn es ihr nochmals einfallen sollte, ohne Hosen zu tanzen, sie einen Monat bei Wasser und Brod würde im Gefängnisse zubringen müssen.

Nina gehorchte.

Acht Tage darauf wurde ein Ballet meines Mannes aufgeführt. Dieses Ballet fand eine so gute Aufnahme, daß

das Publikum die Wiederholung auf eine stürmische Weise forderte.

Riela befahl, dem Publikum den Willen zu thun und den Tänzern wurde befohlen, wieder auf der Bühne zu erscheinen.

Nina, die fast ganz entkleidet war, sagte zu meinem Manne, er möge zusehen, wie er mit der Wiederholung zu Stande komme; sie würde nicht tanzen. Da sie eine Hauptperson vorstellte, war es nicht möglich, sie zu entbehren; mein Mann schickte daher den Direktor zu ihr, den die Wüthende aber mit solchem Nachdrucke hinauswarf, daß der arme Mann mit der Stirn gegen die Wand des Korridors anlief.

Nachdem der Direktor dem Vicekönig seinen kläglichen Bericht über den Widerstand der Tänzerin erstattet, erhielten zwei Soldaten Befehl, sie diesem vorzuführen; es war zu seinem Unglück; denn Nina ist, wie Sie wissen, sehr schön und befand sich damals in einem Toilettenzustande, der vollkommen geeignet war, den kältesten Mann verliebt zu machen.

Der Graf sagte ihr mit unsicherer Stimme, was er ihr zu sagen hatte; sie aber, der seine Verlegenheit Kühnheit gab, versetzte, es stehe in seiner Macht, sie in Stücke zerreißen zu lassen, jedoch nicht sie wider ihren Willen zum Tanzen zu zwingen, denn in ihrem Kontrakte stehe nichts, was sie nöthige, zu seinem Vergnügen oder zum Vergnügen des Publikums zweimal an demselben Abend zu tanzen. Sie fügte hinzu, sie sei empört über das tyrannische Verfahren, welches sie zwinge, fast nackt in Begleitung von zwei Soldaten zu erscheinen, und nie würde sie ihm die Beleidigung verzeihen, die er ihr durch einen solchen Zug des barbarischsten Despotismus anthue. Sie mögen thun, was Sie wollen, ich tanze nicht mehr, und kündige Ihnen zugleich an, daß ich weder Ihnen noch dem Publikum ferner die Ehre anthun will, vor Ihnen aufzutreten. Ich fordere nur, daß Sie mich abreisen lassen oder mich tödten, und ich werde die schlechteste Behandlung mit Ausdauer ertragen, um Ihnen zu beweisen, daß ich Venetianerin und ein freies Weib bin.

Der erstaunte Vice-König sagte, Nina müsse toll geworden sein. Sodann ließ er meinen Mann kommen, dem er befahl, das Ballet ohne sie tanzen zu lassen, und überhaupt

nicht ferner auf sie zu rechnen, da sie nicht mehr in seinem Dienste stehe.

Zu Nina sagte er dann, sie solle hinausgehen und befahl, sie freizulassen.

Sie kehrte in ihre Loge zurück, und als sie sich angekleidet hatte, kam sie zu uns, wo sie wohnte.

Am folgenden Tage kam Molinari, ein elender Sänger, zur Nina und sagte zu ihr, der Gouverneur, der sich zu überzeugen wünsche, ob sie toll sei oder nicht, wolle mit ihr in einem Landhause zusammen kommen, das er ihr angeben ließ. Das grade wollte das elende Geschöpf.

Sagen Sie Sr. Excellenz, antwortete sie Molinari, ich würde seiner Einladung folgen, und er solle mich sanft wie ein Lamm und gut wie einen Engel finden.

Das ist der Ursprung ihrer Bekanntschaft, und sie hat die Schwäche ihrer neuen Eroberung so gut errathen, daß sie den armen Spanier eben so sehr durch ihre schlechte Behandlung wie durch die Verführung ihrer Reize und der arglistigsten Koketterie fesselte.

Diese Erzählung trug die unglückliche Schizza mit dem ganzen Feuer einer durch Reue und Rachsucht gepeinigten Italiänerin vor.

Am folgenden Tage erhielt ich erwarteter Maaßen Henriettens Antwort. Sie war folgenden Inhalts:

Es giebt nichts Romantischeres, theurer Freund, als die Geschichte unsers Zusammentreffens in meinem Landhause vor sechs Jahren und jetzt, nachdem wir uns vor zweiundzwanzig Jahren in Genf getrennt haben. Wir sind älter geworden; das liegt in der Ordnung der Natur; glauben Sie mir aber wohl, daß es mir lieb war, nicht von Ihnen erkannt zu werden, obwohl ich Sie noch liebe? Nicht etwa als ob ich häßlich geworden, aber durch mein Beleibtwerden hat mein Gesicht einen anderen Ausdruck erhalten. Ich bin Witwe, glücklich und in derartigen Umständen, um Ihnen sagen zu können, daß wenn Sie bei den Bankiers kein Geld hätten, Sie es in Henriettens Börse finden würden. Kommen Sie nicht nach Aix zurück, um mich aufzusuchen, denn Ihre Rückkehr könnte Anlaß zu Geschwätz geben. Kommen Sie aber in einiger Zeit wieder hierher, so können wir uns sehen, obwohl nicht wie alte Bekannte. Ich schätze mich glücklich, wenn ich daran denke, daß ich vielleicht

zur Verlängerung Ihres Lebens beigetragen, indem ich Ihnen eine Frau zugeschickt habe, deren gutes Herz und Treue ich kannte. Wollen Sie einen brieflichen Verkehr anknüpfen, so werde ich mein Möglichstes thun, um denselben im Gang zu halten. Ich möchte wohl wissen, was Sie nach Ihrer Flucht aus den Bleidächern gethan haben, und jetzt, wo Sie mir einen so schönen Beweis Ihres Taktes gegeben haben, verspreche ich Ihnen die ganze Geschichte, die unser Zusammentreffen in Cesano veranlaßte, sowie die meiner Rückkehr in meine Heimath zu erzählen. Die erstere ist durchaus ein Geheimniß. Nur Herr d'Antoine kennt einen Theil derselben. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie sich bei Niemand nach meiner Existenz erkundigt haben, obwohl Ihnen Marcoline Alles gesagt haben wird, womit ich sie beauftragt hatte. Sagen Sie mir, was aus diesem entzückenden Geschöpfe geworden ist. Leben Sie wohl."

Ich nahm die mir angebotene Korrespondenz an und erzählte ihr im Ganzen und Großen die Wechselfälle meines Lebens. Dagegen erzählte sie mir in einigen vierzig Briefen die ganze Geschichte ihres Lebens. Wenn sie vor mir stirbt, werde ich diese Briefe meinen Denkwürdigkeiten beifügen; sie lebt indeß noch, glücklich, obwohl alt.

Den Tag darauf ging ich zu Madame Audibert, und wir machten zusammen Madame N. N. einen Besuch, die schon Mutter von drei Kindern war. Sie wurde von ihrem Manne angebetet und war daher glücklich. Ich brachte ihr gute Nachrichten von Marcolinen und erzählte ihr dann Croce's Abenteuer und Charlottens Tod, der sie schmerzlich berührte. Sie gab mir dafür sehr neue Nachrichten von Rosalien, die durch ihren Mann sehr reich geworden war. Ich durfte nicht mehr hoffen, dieses reizende Weib wiederzusehen, denn der Anblick Herrn Grimaldis wäre mir in Genua nicht sehr angenehm gewesen.

Meine liebe ehemalige Nichte kränkte mich sehr, ohne es zu wollen; sie äußerte zu mir, sie finde, daß ich gealtert sei. Obwohl ein Mann dem Alter leicht ein Schnippchen schlagen kann, so mißfällt doch ein solches Kompliment, wenn man noch nicht auf die Galanterie verzichtet hat. Sie gab mir ein schönes Mittagsessen, und ihr Mann machte mir Anerbietungen, die ich mich anzunehmen schämte. Ich hatte noch etwa fünfzig

Louisd'ors, und ich wußte, daß in Turin, wohin ich mich begeben wollte, sich mir neue Hülfsquellen eröffnen würden.

In Marseille fand ich den Herzog von Villars, den Tronchin auf eine künstliche Weise am Leben erhielt. Dieser Herr, Gouverneur der Provence, lud mich zum Abendessen ein, und zu meiner nicht geringen Verwunderung fand ich bei ihm den angeblichen Marquis d'Aragon, der die Bank hielt. Ich pointirte niedrig und verlor. Der Marquis lud mich zum Mittagsessen in Gesellschaft seiner Frau ein, einer alten Engländerin, die ihm als Mitgift vierzigtausend Guineen und zwanzigtausend, die später einem in London lebenden Sohne zufallen sollten, zugebracht hatte. Von diesem glücklichen Taugenichtse schämte ich mich nicht, fünfzig Louisd'ors zu entlehnen, obwohl ich beinahe gewiß war, daß ich sie ihm nie wiedergeben würde.

Ich reiste allein von Marseille ab und begab mich über Antibes, Nizza, den Col di Tenda, den höchsten Alpenweg, nach Turin.

Auf dieser Reise hatte ich das Vergnügen, das sogenannte Piemont, ein Land von großer Schönheit zu sehen.

In Turin wurde ich vom Chevalier Raiberti und dem Grafen de la Pérouse sehr gut aufgenommen. Alle beide wiederholten mir indeß das Compliment meiner Exnichte; sie fanden, daß ich gealtert habe; da ich indeß nur in Verhältniß zu meinen vierundvierzig Jahren, die ich damals zählte, alt genannt werden konnte, so tröstete ich mich leicht.

Ich wurde sehr genau mit dem Chevalier R. bekannt, dem englischen Gesandten, einem liebenswürdigen, wissenschaftlich gebildeten, reichen, geschmackvollen Manne, der vortrefflich speiste, den Jedermann liebte, unter Andern auch eine parmesanische Tänzerin, Namens Campioni, welche von entzückender Schönheit war.

Sobald ich meinen Freunden meinen Plan mitgetheilt hatte, mich nach der Schweiz zu begeben, um hier auf meine Kosten eine Widerlegung der Geschichte der Regierung Venedigs von Amelot de la Houssaye in italiänischer Sprache drucken zu lassen, beeilten sich alle, mir Subskribenten zu verschaffen, die mir eine gewisse Anzahl von Exemplaren vorausbezahlten. Der großmüthigste war der Graf de la Pérouse, der mir zweihundert und fünfzig Frcs. für fünfzig

Exemplare bezahlte. Ich verließ Turin acht Tage später mit zweitausend piemontesischen Livres in meiner Börse, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, das ganze Werk drucken zu lassen, welches ich in der Citadelle von Barcelona skizzirt hatte, welches ich aber nun umschreiben mußte, da ich jetzt den zu widerlegenden Schriftsteller und die venetianische Geschichte des Procurators Nani vor Auge hatte.

Mit diesen Werken versehen, reiste ich ab mit der Absicht, mein Buch in Lugano drucken zu lassen, wo eine gute Presse war und keine Censur bestand. Ich wußte überdies, daß der Besitzer der Druckerei Schriftsteller war, daß man dort gut speiste und gute Gesellschaft fand.

Da es in geringer Entfernung von Mailand, in der Nähe von Vanese, wo der Herzog von Modena die schöne Jahreszeit verlebte, dicht bei Chur, Como, Chiavenna und dem Lago Maggiore mit den berühmten borromaischen Inseln lag, so durfte ich mich sehr gut zu unterhalten hoffen. Ich stieg in dem Gasthofe ab, der für den besten galt, bei Tagoretti, der mir das beste Zimmer in seinem Hause gab.

Gleich am Morgen des folgenden Tages suchte ich den Doktor Agnelli auf, der gleichzeitig Drucker, Priester, Theologe und ein ziemlich ehrlicher Mann war. Ich schloß mit ihm einen regelrechten Kontrakt ab, worin er sich verpflichtete, mir wöchentlich vier Bogen in einer Auflage von fünfhundert Exemplaren zu liefern. Ich dagegen verpflichtete mich, wöchentlich zu bezahlen. Er behielt sich das Recht der Censur vor, sprach jedoch gegen mich die Hoffnung aus, daß wir immer in gutem Einvernehmen bleiben würden.

Zunächst übergab ich ihm die Vorrede, die ihn eine ganze Woche beschäftigen mußte und wählte das mir zusagende Papier sowie ein Großoktav-Format.

Als ich in meinen Gasthof zurückgekehrt war, meldete mir mein Wirth den Bargello oder das Haupt der Häscher.

Obwohl Lugano zu den dreizehn Kantonen des schweizer Bundes gehört, so wird doch die Polizei hier ganz in derselben Weise wie in den italiänischen Städten gehandhabt.

Da ich zu erfahren wünschte, was diese Person von schlechter Vorbedeutung von mir wollen möchte, und ich ihn überdies auch hören mußte, so befahl ich, ihn eintreten zu

nicht ferner auf sie zu rechnen, da sie nicht mehr in seinem Dienste stehe.

Zu Nina sagte er dann, sie solle hinausgehen und befahl, sie freizulassen.

Sie kehrte in ihre Loge zurück, und als sie sich angekleidet hatte, kam sie zu uns, wo sie wohnte.

Am folgenden Tage kam Molinari, ein elender Sänger, zur Nina und sagte zu ihr, der Gouverneur, der sich zu überzeugen wünsche, ob sie toll sei oder nicht, wolle mit ihr in einem Landhause zusammen kommen, das er ihr angeben ließ. Das grade wollte das elende Geschöpf.

Sagen Sie Sr. Excellenz, antwortete sie Molinari, ich würde seiner Einladung folgen, und er solle mich sanft wie ein Lamm und gut wie einen Engel finden.

Das ist der Ursprung ihrer Bekanntschaft, und sie hat die Schwäche ihrer neuen Eroberung so gut errathen, daß sie den armen Spanier eben so sehr durch ihre schlechte Behandlung wie durch die Verführung ihrer Reize und der arglistigsten Koketterie fesselte.

Diese Erzählung trug die unglückliche Schizza mit dem ganzen Feuer einer durch Reue und Rachsucht gepeinigten Italiänerin vor.

Am folgenden Tage erhielt ich erwarteter Maaßen Henriettens Antwort. Sie war folgenden Inhalts:

Es giebt nichts Romantischeres, theurer Freund, als die Geschichte unsers Zusammentreffens in meinem Landhause vor sechs Jahren und jetzt, nachdem wir uns vor zweiundzwanzig Jahren in Genf getrennt haben. Wir sind älter geworden; das liegt in der Ordnung der Natur; glauben Sie mir aber wohl, daß es mir lieb war, nicht von Ihnen erkannt zu werden, obwohl ich Sie noch liebe? Nicht etwa als ob ich häßlich geworden, aber durch mein Beleibtwerden hat mein Gesicht einen anderen Ausdruck erhalten. Ich bin Witwe, glücklich und in derartigen Umständen, um Ihnen sagen zu können, daß wenn Sie bei den Bankiers kein Geld hätten, Sie es in Henriettens Börse finden würden. Kommen Sie nicht nach Aix zurück, um mich aufzusuchen, denn Ihre Rückkehr könnte Anlaß zu Geschwätz geben. Kommen Sie aber in einiger Zeit wieder hierher, so können wir uns sehen, obwohl nicht wie alte Bekannte. Ich schätze mich glücklich, wenn ich daran denke, daß ich vielleicht

zur Verlängerung Ihres Lebens beigetragen, indem ich Ihnen eine Frau zugeschickt habe, deren gutes Herz und Treue ich kannte. Wollen Sie einen brieflichen Verkehr anknüpfen, so werde ich mein Möglichstes thun, um denselben im Gang zu halten. Ich möchte wohl wissen, was Sie nach Ihrer Flucht aus den Bleidächern gethan haben, und jetzt, wo Sie mir einen so schönen Beweis Ihres Taktes gegeben haben, verspreche ich Ihnen die ganze Geschichte, die unser Zusammentreffen in Cesano veranlaßte, sowie die meiner Rückkehr in meine Heimath zu erzählen. Die erstere ist durchaus ein Geheimniß. Nur Herr d'Antoine kennt einen Theil derselben. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie sich bei Niemand nach meiner Existenz erkundigt haben, obwohl Ihnen Marcoline Alles gesagt haben wird, womit ich sie beauftragt hatte. Sagen Sie mir, was aus diesem entzückenden Geschöpfe geworden ist. Leben Sie wohl."

Ich nahm die mir angebotene Korrespondenz an und erzählte ihr im Ganzen und Großen die Wechselfälle meines Lebens. Dagegen erzählte sie mir in einigen vierzig Briefen die ganze Geschichte ihres Lebens. Wenn sie vor mir stirbt, werde ich diese Briefe meinen Denkwürdigkeiten beifügen; sie lebt indeß noch, glücklich, obwohl alt.

Den Tag darauf ging ich zu Madame Audibert, und wir machten zusammen Madame N. N. einen Besuch, die schon Mutter von drei Kindern war. Sie wurde von ihrem Manne angebetet und war daher glücklich. Ich brachte ihr gute Nachrichten von Marcolinen und erzählte ihr dann Croce's Abenteuer und Charlottens Tod, der sie schmerzlich berührte. Sie gab mir dafür sehr neue Nachrichten von Rosalien, die durch ihren Mann sehr reich geworden war. Ich durfte nicht mehr hoffen, dieses reizende Weib wiederzusehen, denn der Anblick Herrn Grimaldis wäre mir in Genua nicht sehr angenehm gewesen.

Meine liebe ehemalige Nichte kränkte mich sehr, ohne es zu wollen; sie äußerte zu mir, sie finde, daß ich gealtert sei. Obwohl ein Mann dem Alter leicht ein Schnippchen schlagen kann, so mißfällt doch ein solches Kompliment, wenn man noch nicht auf die Galanterie verzichtet hat. Sie gab mir ein schönes Mittagsessen, und ihr Mann machte mir Anerbietungen, die ich mich anzunehmen schämte. Ich hatte noch etwa fünfzig

Neuntes Kapitel.

Bestrafung Marazzanis. — Meine Abreise von Lugano. — Turin. — Herr Dubois in Parma. — Livorno. — Orloffs Abfahrt mit dem Geschwader. — Pisa. — Stratico. — Siena. — Die Marquise Chigi. — Meine Abreise von Siena mit einer Engländerin.

Das sind schöne Augenblicke meines Lebens! Derartige glückliche, unvorhergesehene, rein durch das Ungefähr herbeigeführte Begegnungen, mir um so theurer, wenn ich sie nur dem Zufall verdanke!

Wir alle drei standen stumm vor Erstaunen und Vergnügen da. Herr v. R. unterbrach zuerst das Schweigen und umarmte mich herzlich. Schnell tauschten wir unsre gegenseitigen Entschuldigungen aus, er, daß er geglaubt, es gäbe noch andre Personen meines Namens in Italien, ich, daß ich seinen Namen nicht gewußt. Ich mußte noch am selben Tage mit ihnen zu Mittag speisen, und so wurde unsere Bekanntschaft vollständig erneuert. Seine Regierung hatte ihm diese einträgliche Stelle übertragen, und er bedauerte sehr, daß sie nur zwei Jahre dauerte. Er äußerte zu mir, es sei ihm sehr lieb, daß er gerade zur Zeit meines Aufenthalts auf diesem Posten sei, weil er mir nützlich zu werden hoffe. Er bat mich, über Alles, was von ihm abhänge, zu verfügen. Besser konnte ich es nicht wünschen. Mit den Aeußerungen der lebhaftesten Freude vernahm er, daß ich in Lugano sei, um hier ein Werk drucken zu lassen und daß ich deshalb drei bis vier Monate hier verweilen müsse; dagegen schien er sehr gekränkt, als ich

ihm sagte, ich könne seinen Tisch nur einmal wöchentlich annehmen, weil das Werk erst skizzirt sei und ich daher sehr fleißig arbeiten müsse.

Frau von R. konnte sich von ihrem Erstaunen nicht erholen. Neun Jahre waren verflossen, seitdem ich sie in Solothurn verlassen, und sie war damals so schön, daß ich nie geglaubt hätte, einige Jahre mehr würden ihre Schönheit noch erhöhen; dennoch war dieß der Fall. Sie war weit schöner geworden, und ich machte ihr mein Kompliment dazu. Sie zeigte mir ihren einzigen Sprößling und legte denselben in meine Arme. Sie hatte denselben vier Jahre nach meiner Abreise geboren. Sie liebte denselben mehr als ihr Augenlicht; er hatte daher auch ganz das Aussehen eines verzogenen Kindes, obwohl man mir vor Kurzem versichert hat, dieses Kind sei jetzt ein ebenso liebenswürdiger wie gebildeter Mann.

In Zeit von einer Viertelstunde unterrichtete mich Frau von R. von Allem, was sich nach meiner Abreise von Solothurn zugetragen hatte. Sie erzählte mir, daß le Bel sich in Besançon niedergelassen, wo er mit seiner Frau in sehr guten Verhältnissen lebe.

Ein Wort, welches sie im Laufe unserer Unterhaltung fallen ließ, daß ich nämlich nicht mehr so jung aussähe, wie während meines Aufenthalts in Solothurn, bewog mich, mir ein Benehmen zur Vorschrift zu machen, das ich sonst vielleicht nicht angenommen haben würde. Anstatt mich durch ihre Schönheit fortreißen zu lassen, blieb ich auf meiner Hut, und anstatt auf eine Erneuerung unserer Liebesintrigue auszugehen, sagte ich zu mir: — desto besser: da ich nicht mehr auf den Titel ihres Liebhabers Anspruch machen darf, so werde ich ihr Freund sein und mich würdig zeigen, auch der ihres ehrenwerthen Gemahls zu sein.

Das Werk, welches ich drucken lassen wollte, gestattete mir übrigens keine Zerstreuung, und eine Liebschaft würde mir doch den besten Thel meiner Zeit gekostet haben.

Gleich am folgenden Tage ging ich an die Arbeit, und mit Ausnahme einer Stunde, die ich einem Besuche Herrn von R.'s opfern mußte, schrieb ich ununterbrochen bis spät in die Nacht hinein, und am folgenden Tage erhielt ich den ersten Korrekturbogen, mit dem ich ziemlich zufrieden war.

Den ganzen ersten Monat blieb ich auf meinem Zimmer;

ich arbeitete emsig und ging nur an Festtagen aus, um die Messe zu besuchen, bei Herrn v. R. zu speisen und mit Madame und ihrem Kinde einen Spatziergang zu machen.

Nach Ablauf dieses Monats war mein erster Band beendet und brochirt, während das ganze Manuskript des zweiten bereit lag. Endlich in den letzten Tagen des Oktober lieferte der Drucker das vollständige Werk in drei Bänden ab, und in Zeit von noch nicht einem Jahre hatte ich die ganze Auflage verkauft.

Mein Zweck beim Schreiben dieses Werks war weniger auf Geldverdienst als auf Erlangung der Gnade der Inquisitoren gerichtet; denn nachdem ich ganz Europa durchwandert, wurde der Wunsch, mein Vaterland wiederzusehen, so stark, daß ich ohne dieses Glück nicht mehr leben zu können glaubte.

Amelot de la Houssaye hatte die Geschichte der venetianischen Regierung als wirklicher Feind der Venetianer geschrieben. Sein Werk war eine Satire mit gelehrten Bemerkungen und Verläumdungen gemischt. Seit siebenzig Jahren, seit denen es sich in Aller Händen befand, hatte Niemand sich die Mühe gegeben, es zu widerlegen. Ein Venetianer, der alle Lügen Amelots hätte aufführen und sein Werk dem Drucke übergeben wollen, würde in den venetianischen Staaten nicht die Erlaubniß erlangt haben, denn die Regierung der Republik hat den Grundsatz, nicht zu gestatten, daß man sich mit ihr beschäftige, sei es, um sie zu loben, sei es, um sie zu tadeln. So hatte noch kein Schriftsteller die französische Satire zu widerlegen gewagt, weil er statt der verdienten Belohnung nur eine schmachvolle Strafe erwarten durfte.

Ich glaubte indeß, daß mir dieses Werk in Betracht meiner ausnahmsweisen Stellung vorbehalten sei. Die Gründe, welche ich hatte, mich über eine Regierung zu beklagen, deren Mitglieder mich vermöge einer willkührlichen und despotischen Gewalt verfolgten, erhoben mich über den Verdacht der Parteilichkeit, und die Sicherheit, mit der ich ganz Europa die Lügen und Verstöße Amelots nachzuweisen gedachte, ließen mich eine Belohnung erwarten, die ich für unfehlbar hielt, da sie nur in einem Akte der Gerechtigkeit bestehen sollte.

Die Erlaubniß zur Rückkehr in mein Vaterland war man mir nach einer vierzehnjährigen Verbannung schuldig, und ich glaubte, die Staatsinquisitoren würden sich glücklich schätzen,

diese Gelegenheit ergreifen zu können, um unter dem Anscheine einer mir zum Lohne für meinen Patriotismus bewilligten Gunst ihre Ungerechtigkeit wieder gut zu machen.

Meine Leser werden sehen, daß ich richtig geurtheilt hatte, daß ich aber noch fünf Jahre auf das warten mußte, was sie mir sogleich hätten bewilligen sollen.

Da Herr von Bragadino todt war, so hatte ich in Venedig nur noch meine beiden alten guten Freunde Dandolo und Barbaro; durch ihre Vermittlung fand ich, natürlich heimlich, in dieser Stadt etwa funfzig Subskribenten.

Während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Lugano besuchte ich nur das Haus Herrn von R.'s, wo ich öfter den Abbé Riva sah, einen verständigen und gelehrten Mann, dem ich durch Herrn Querini, seinen Verwandten, empfohlen war. Dieser Abbé stand unter seinen Landsleuten in einem so hohen Rufe der Klugheit, daß er fast in allen zwischen ihnen vorkommenden Streitigkeiten, wegen deren sie sonst mit großem Kostenaufwande hätten prozessiren müssen, zum Schiedsrichter gewählt wurde. Gerichtsvollstrecker, Advokaten, Prokuratoren, überhaupt alle Helfershelfer der Justiz haßten ihn daher auch von ganzem Herzen. Sein Neffe, Johann Baptista Riva, ein Freund der Musen, war auch ein Freund des Gottes vom Ganges und der Göttin von Cythere; er war mein Freund, obwohl ich ihm mit dem Glase in der Hand weder Stand halten konnte noch wollte. Er überließ mir alle jungen Nymphen, welche er in die großen Mysterien eingeweiht hatte, und da ich ihnen kleine Geschenke machte, liebten sie ihn nur um so mehr. Mit ihm und zwei hübschen Schwestern machte ich eine Reise nach den borromäischen Inseln. Ich wußte, daß der Graf Friedrich Borromeo, derselbe, der mich in Turin mit seiner Freundschaft beehrt hatte, sich damals hier befand, und ich war sicher, gut aufgenommen zu werden. Die eine der beiden Schwestern sollte für die Frau meines Freundes Riva, die andere für seine Schwägerin ausgegeben werden.

Obwohl der Graf Borromeo zu Grunde gerichtet war, so lebte er doch auf seinen Inseln wie ein Prinz.

Es würde unmöglich sein, diese beglückten Inseln gut zu schildern; man muß sie sehen. Sie haben das schönste Klima, einen ewigen Frühling; man kennt hier im buchstäblichen Sinne weder Wärme noch Kälte.

Der Graf setzte uns herrliches Essen vor und unterhielt die Schönen mit dem Fischfange. Obwohl er häßlich, alt, gebrechlich und zu Grunde gerichtet war, so besaß er doch noch die große Kunst zu gefallen.

Als wir vier Tage, nachdem wir von Lugano abgereist, wieder dahin zurückkehrten, hatte ich das Unglück, daß mein Pferd auf einem ziemlich engen Wege ausglitt und von einer Höhe von zehn Fuß herunterstürzte. Da ich mit dem Kopfe gegen einen großen Stein gestoßen war, so glaubte ich mich tödtlich verwundet zu haben, denn aus einer breiten Wunde floß das Blut in Strömen. Ich kam mit der Furcht davon, denn ich wurde in wenigen Tagen wiederhergestellt. Dieß war das letztemal, daß ich mich auf den Rücken eines Pferdes setzte.

Während meines Aufenthalts in Lugano kamen die Abgeordneten, welche die dreizehn Kantone als Visitatoren durchreisten, hieher. Die Luganeser schmückten sie mit dem großartigen Titel von Gesandten; Herr von R. nannte sie aber bloß Schultheiße.

Diese Herren wohnten im selben Gasthofe, wie ich, und während der ganzen Zeit meines dortigen Aufenthalts speißte ich mit ihnen zusammen.

Der Schultheiß von Bern brachte mir Nachrichten von meinem armen Freunde M. F. und seiner Familie. Sarah, seine reizende Tochter, war die Frau Herrn von B.'s geworden, und sie war glücklich.

Nach der Abreise der Schultheiße, die sämmtlich gebildete und sehr liebenswürdige Männer waren, sah ich eines Morgens den unglücklichen Marazzani in mein Zimmer treten. Sobald ich ihn erkannte, faßte ich ihn beim Kragen, und trotz seines Geschreies und Sträubens schleppte ich ihn hinaus; ohne ihm Zeit zu lassen, sich seines Stocks oder seines Degens zu bedienen, versetzte ich ihm so viele Ohrfeigen, Fußstöße, Faustschläge, die er übrigens nach besten Kräften erwiederte, daß der Wirth und die Kellner, die durch den Lärm herbeigelockt wurden, einige Mühe hatten, uns auseinanderzubringen.

Lassen Sie diesen Schurken nicht entfliehen, sagte ich zum Wirthe und schicken Sie nach dem Bargello, um ihn verhaften zu lassen.

Ich kehrte in mein Zimmer zurück; während ich mich eiligst ankleidete, um zu Herrn von R. zu gehen, sah ich den Bargello erscheinen, der mich fragte, aus welchem Grunde er diesen Mann ins Gefängniß führen solle.

Sie werden es bei Herrn von R. erfahren, wo ich Sie erwarte.

Folgendes, lieber Leser, war der Grund meines Zornes.

Du wirst Dich entsinnen, daß ich diesen Unglücklichen in Buen-Retiro zurückgelassen hatte, als mich der Alcalde aus dieser Hölle abholte, um mich nach Hause zu bringen. Später erfuhr ich, daß er nach los presidios in Afrika geschickt worden, um hier dem Könige von Spanien als Galeerensklave mit dem Solde eines gemeinen Soldaten zu dienen.

Da ich keinen Grund zur Beschwerde gegen ihn hatte, so beklagte ich ihn; da ich aber nicht näher mit ihm bekannt war und nichts zur Milderung seines Geschicks thun konnte, so hatte ich ihn aus meinem Gedächtnisse ausgelöscht.

Acht Monate später nach meiner Ankunft in Barcelona fand ich dort unter den Operntänzerinnen die Ballucci, eine junge Venetianerin, die ich im Vorübergehen geliebt hatte und deren Freund ich geblieben war. Sie stieß bei meinem Wiedersehen einen Freudenschrei aus und sagte, sie freue sich, mich aus dem Elende erlöst zu sehen, in welches mich die Tyrannei gestürzt habe.

Von welchem Elende sprechen Sie, meine Theure, fragte ich, denn seitdem wir uns nicht gesehen, hat mich so Manches betroffen.

Vom Präsidio, mein Freund.

Das ist aber, Gott sei Dank! ein Elend, was mich nicht betroffen hat. Wer hat Dir diese schreckliche Geschichte aufgebunden?

Ein gewisser Graf Marazzani, der sich hier drei Wochen aufgehalten, und der glücklicher als Sie, sich gerettet hat.

Das ist ein niederträchtiger Schurke und Lügner, meine Theure; treffe ich ihn aber je, so soll er seine Verläumdung theuer bezahlen.

Von diesem Augenblicke konnte ich nicht mehr ohne den lebhaften Wunsch, den Schurken durchzuwalken, an ihn denken; ich glaubte aber nicht, daß der Zufall ihn mir sobald in den Weg führen würde.

Bei dieser Stimmung wird man hoffentlich es ganz natürlich finden, daß ich über ihn herfiel, sobald er sich meinen Blicken zeigte. Ich hatte ihn durchgewalkt, war aber noch nicht zufrieden. Mir schien, als habe ich ihm nichts gethan, denn vielleicht hatte ich eben so viele Schläge empfangen wie ausgetheilt.

Einstweilen saß er im Gefängnisse, und ich wollte sehen, was Herr von R. mit diesem Niederträchtigen anfangen könne, um mir gänzliche Genugthuung zu geben.

Sobald Herr von R. von der Thatsache unterrichtet war, sagte er, er könne nur in Folge eines von mir eingereichten Gesuchs, worin ich um Sicherheit gegen diesen Mann bitte, welchen ich aus begründeten Ursachen für einen Mörder halte und der nur, um meinem Leben nachzustellen, nach Lugano gekommen sei, denselben im Gefängnisse behalten oder ausweisen. Sie können Ihre Anklage entwickeln, sagte er, indem Sie Ihre wirklichen Beschwerden gegen ihn anführen und sein plötzliches Erscheinen in Ihrer Wohnung, ohne sich vorher anmelden zu lassen, ins schlechteste Licht stellen.

Entwerfen Sie Ihr Gesuch; wir wollen dann sehen, was er antworten wird. Ich werde ihn nach seinem Passe fragen, ich werde die Sache in die Länge ziehen, ich werde befehlen, ihn schlecht zu behandeln; am Ende kann ich ihn aber nur aus der Stadt ausweisen, falls er nicht gute Bürgschaft stellt.

Mehr konnte ich von diesem wackern Manne nicht verlangen. Ich setzte mein Gesuch auf, und am folgenden Tage wollte ich mir das Vergnügen verschaffen, ihn geknebelt vorgeführt zu sehen.

Als Marazzani von Herrn von R. befragt wurde, schien es, daß er keine schlechte Absicht gehabt, indem er zu mir gekommen sei. Hinsichtlich seiner Aeußerung in Barcelona versicherte er, er habe nur wiederholt, was man ihm erzählt, und es sei ihm lieb, zu vernehmen, daß man ihn getäuscht habe.

Diese Genugthuung, ich fühle es wohl, hätte mir genügen sollen; dennoch sagte ich kein Wort, um den Richter zur Milderung der etwa ihm aufzuerlegenden Strafe zu veranlassen.

Herr von R. sagte zu ihm, ein grundloses, unbewiesenes Gerücht könne Niemand wegen der Bebreitung einer Verläumdung entschuldigen, die einem Andern zur Unehre gereiche; er

könne mir also Gerechtigkeit und die geforderte Genugthuung nicht versagen.

Uebrigens, fuhr Herr von R. fort, wird der Verdacht Herrn Casanova's, daß Sie ihn haben ermorden wollen, durch den falschen Namen gerechtfertigt, unter welchem Sie sich im Gasthofe haben anmelden lassen, denn der Kläger behauptet, Sie seien nicht der Graf Marazzani. Er erbietet sich, deswegen Bürgschaft zu stellen, und wenn Ihnen Herr Casanova Unrecht thut, wird diese Bürgschaft zu Ihrer Entschädigung dienen. Einstweilen bleiben Sie im Gefängnisse, bis ich aus Piacenza die Bestätigung der Anklage Herrn Casanova's oder Ihre Rechtfertigung erhalte.

Der Angeklagte wurde ins Gefängniß geführt, und da der arme Teufel keinen Pfennig hatte, so war es keineswegs nöthig, dem Bargello Strenge zu empfehlen.

Herr von R. schrieb nach Parma an den Agenten der dreizehn Kantone, um durch diesen die gewünschte Auskunft zu erlangen; da aber der schaamlose Mensch wußte, daß die Antwort nicht zu seinen Gunsten ausfallen würde, schrieb er mir den unterwürfigsten Brief, worin er mir gestand, daß er nur ein kleiner Bürger aus Bobio sei, der zwar wirklich Marazzani heiße, mit den Marazzani's aus Piacenza aber nichts gemein habe. Zuletzt bat er mich, ihn in Freiheit setzen zu lassen.

Ich zeigte den Brief Herrn von R., der ihn aus dem Gefängniß entließ, ihm aber einschärfte, Lugano binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen.

Da ich ziemlich befriedigt war und das Unrecht, welches ich begangen haben mochte, wieder gut machen wollte, so gab ich dem armen Teufel einiges Geld, um sich mit einem Briefe an Herrn von Sallentin, der sich in Augsburg befand und für den König von Preußen warb, dorthin begeben zu können. Zu seiner Zeit und an seinem Orte werden wir auf ihn zurückkommen.

Der Chevalier de Breche, der zur Messe nach Lugano gekommen war, um hier Pferde einzukaufen, blieb hier vierzehn Tage und besuchte mit mir das Haus Herrn von R.'s, denn er hatte sich sehr in die Reize von Madame verliebt. Wir standen auf dem Fuße guter Freunde, und seine Abreise war mir unangenehm.

Wenige Tage nach ihm verließ auch ich Lugano; ich war entschlossen, den Winter in Turin zu verleben, wo der englische Gesandte und meine andern Freunde mich alle Annehmlichkeiten guter Gesellschaft hoffen ließen.

Vor meiner Abreise erhielt ich vom Fürsten Lubomirski einen freundschaftlichen Brief nebst einer Anweisung von hundert Dukaten als Bezahlung für funfzig Exemplare meines Werks, welche ich ihm geschickt hatte. Nach dem Tode des Großmarschalls der Krone, Grafen Bilinski, war dieser gute Fürst zu dieser hohen Würde erhoben worden.

Bei meiner Ankunft in Turin fand ich einen Brief Girolamo Juliano's, eines edlen Venetianers, desselben, der mich mit Erlaubniß der Staatsinquisitoren an den Gesandten Mocenigo in Madrid empfohlen hatte. Dieser Brief enthielt einen andern an Herrn Berlendis, Residenten der Republik in Turin, gerichteten; dieser dankte mir beim Empfange desselben, daß ich ihn von einer großen Verlegenheit befreit, da er nicht gewagt, mich zu empfangen.

Dieser Resident, ein reicher Mann und großer Freund des schönen Geschlechts machte ein gutes Haus, und dieß war hinreichend, um in Venedig von ihm sagen zu lassen, daß er der Republik Ehre mache; denn um Gesandter dieses Staates an den auswärtigen Höfen zu sein, braucht man nicht gerade Geist zu besitzen.

Mit mehr Recht könnte man sagen, man dürfe in dieser Stellung keinen Geist haben oder man müsse ihn zu verbergen wissen; denn ein Mann von Geist, der denselben zur Schau tragen wollte, würde sehr bald in Ungnade beim Senat fallen, der überhaupt nichts anders thut, als was das Kollegium will.

Unter Kollegium versteht man in Venedig den Rath der Staatsminister. Berlendis lief keine Gefahr, zu mißfallen, denn der Geist war für ihn wie ein Buch mit sieben Siegeln.

In der Ueberzeugung, daß mir dieß nur günstig werden könne, ersuchte ich den Residenten, den Staatsinquisitoren mein Werk auf ministeriellem Wege zukommen zu lassen; die Antwort, die er von ihnen erhielt, wird auffallend erscheinen, obwohl sie mich nicht überraschte. Der Secretair dieses furchtbaren und verabscheuungswerthen Gerichts meldete ihm, er

habe sehr wohl gethan, das Werk den Inquisitoren einzusenden, denn der Titel allein schon lasse die Vermessenheit des Verfassers zur Genüge erkennen. Er fügte hinzu, man werde dasselbe prüfen; einstweilen solle er mich genau beobachten lassen, besonders aber mir kein Zeichen von Gunst geben, woraus man die Vermuthung ableiten könnte, daß ich als Venetianer von ihm beschützt würde.

Dennoch bestand dieses Gericht aus denselben Männern, die mir Zutritt zu Herrn von Mocenigo verschafft hatten.

Ich sagte zu Herrn Berlendis, ich würde ihn nur von Zeit zu Zeit und mit Beobachtung großer Vorsicht sehen.

Der Lehrer seines Sohnes erregte meine Theilnahme: er war Abbé und ein guter Schriftsteller und Dichter. Dieser Abbé Namens Andreis, ein Freund der Freiheit, hat sich später nach England zurückgezogen, wo er große Freiheit, dieses kostbarsten aller Güter, genießt.

In Turin verlebte ich meine Zeit auf die angenehmste und auf eine sehr ruhige Weise mit einer liebenswürdigen Gesellschaft von Epicuräern; es waren der alte Chevalier Raiberti, der Graf la Pérouse, ein liebenswürdiger Abbé de Roubien, ein wollüstiger Graf de Riva und der englische Gesandte. Hiezu kamen bei mir noch einige Beschäftigung mit der Literatur und auch einige Liebschaften. Häufige Abendmahlzeiten mit sehr hübschen Grisetten stillten unsere Begierden, ehe sie hatten entstehen können oder wenigstens ehe wir Zeit zum Seufzen gefunden hatten.

Während meines dortigen Aufenthalts verspeiste eine sehr hübsche Modehändlerin, de la Pérouse's Maitresse, als sie die Annäherung des Todes fühlte, statt des Abendmahls das Portrait ihres Geliebten. Bei dieser Veranlassung machte ich zwei Sonnette, mit denen ich zufrieden war und es noch bin. Man wird vielleicht einwenden, es sei eine Eigenthümlichkeit aller Dichter, mit ihren Werken zufrieden zu sein, wie das Affenweibchen es mit ihren Jungen ist; es ist indeß Thatsache, daß ein verständiger Schriftsteller sein erster Kritiker sein muß.

Das russische Geschwader unter dem Befehle des Grafen Alexis Orloff befand sich damals in Livorno; dieses Geschwader bedrohte Konstantinopel und würde vielleicht dorthin abgegangen sein, wenn ein Engländer es befehligt hätte.

Da ich den Grafen Orloff von meiner petersburger Reise

her kannte, so kam ich auf den Gedanken, daß ich ihm nützlich werden und mein Glück bei ihm machen könnte.

Nachdem mir der englische Gesandte ein Schreiben gegeben, worin er mich dem Konsul seiner Nation aufs Wärmste empfahl, reiste ich mit sehr wenig Geld in der Tasche und ohne Kreditbrief an irgend einen Bankier von Turin ab.

Der Engländer Acton empfahl mich einem seiner Landsleute, der sich in Livorno als Kaufmann niedergelassen hatte; seine Empfehlung erstreckte sich aber nicht aufs Geldgeben.

Dieser Engländer hatte damals eine sonderbare Geschichte auf dem Halse. In Venedig hatte er sich in eine sehr schöne Frau, Griechin oder Neapolitanerin, verliebt. Der Mann, von Geburt ein Turiner, von Gewerbe ein Taugenichts, setzte der Liebschaft Actons, der viel Geld ausgab, kein Hinderniß entgegen; aber er besaß das Geheimniß, in solchen Augenblicken unbequem zu werden, wo er sich ehrlicher Weise hätte fern halten müssen.

Dieses Benehmen konnte dem offenen und großmüthigen, aber stolzen und ungeduldigen Charakter des verliebten Insulaners nicht lange zusagen. Nach Verabredung mit seiner Schönen beschloß Acton, die Zähne zu zeigen. Eines Tages, wo der Mann seinen lästigen Besuch wiederholte, sagte der Engländer mit trocknem Tone:

Brauchen Sie tausend Guineen? Sie stehen zu Ihrer Verfügung, jedoch unter der Bedingung, daß Sie mir gestatten, drei Jahre mit Ihrer Frau ohne Ihre Begleitung zu reisen.

Der Mann, dem dieß Geschäft gut schien, nahm den Vorschlag an und unterzeichnete den Kontrakt.

Nach Ablauf von drei Jahren, schrieb der Mann, der in Turin war, seiner Frau, die in Venedig war, sie möge wieder zu ihm kommen, und an Acton, er möge ihr kein Hinderniß in den Weg legen.

Die Dame antwortete, sie wolle nicht ferner mit ihm leben; Acton gab ihm zu verstehen, daß er nicht genöthigt werden könnte, sie zu vertreiben; da er indeß vorher sah, daß der Mann sich an den englischen Gesandten wenden würde, so schrieb Acton an diesen, um ihn sich günstig zu stimmen.

Der Mann versäumte nicht, das zu thun, was Acton

vorhergesehen hatte, denn er verlangte, der Gesandte solle demselben befehlen, ihm seine Frau zurückzugeben. Er drang sogar in den Chevalier Raiberti, er möge an den Kommandeur Camarana, sardinischen Gesandten in Venedig, schreiben, damit derselbe sich bei der venetianischen Regierung um die Zurücklieferung seiner Frau bemühe; gewiß hätte auch die Sache eine für ihn günstige Wendung genommen, wenn Raiberti die nöthigen Schritte gethan hätte; der Chevalier Raiberti aber, der mehr Ehrenmann, als in dem, was sich auf die Ehe als Sacrament bezog, gewissenhaft war, schrieb nicht nur nicht an Camarana, sondern nahm auch den Chevalier Acton, der in dieser Angelegenheit nach Turin kam und seine Maitresse unter dem Schutze des englischen Konsuls in Venedig zurückgelassen hatte, auf Empfehlung seines Freundes, des englischen Gesandten, sehr freundlich auf.

Der dumme Mann schämte sich nicht, öffentlich Klage zu führen, denn sein Kontrakt bedeckte ihn mit Schaam; Berlendis aber vertheidigte die Rechte des Klägers und gab durch seine Art der Vertheidignng Anlaß zu vielem Gelächter. Einerseits stellte er die eheliche Verbindung als heilig und unverletzlich hin, andrerseits aber die Frau gewissermaaßen als eine Leibeigene dar, die sich dem Willen des Mannes unbedingt unterwerfen müsse, wie dieser auch über sie verfügen möge. Ich hatte mit demselben eine Erörterung, worin ich ihm bewies, wie sehr er sich lächerlich mache, indem er sich der Niederträchtigkeit eines Mannes beigeselle, der sich nicht schäme, diejenige, die er in physischer und moralischer Hinsicht zu vertheidigen gelobt, zu einem Handelsartikel zu machen. Ich konnte ihn erst dann irre machen, als ich ihm den Beweis lieferte, daß der unwürdige Mann dem Liebhaber die Erneuerung des Kontrakts auf drei andere Jahre für tausend Guineen angeboten hatte.

Zwei Jahre später fand ich Acton in Bologna und bewunderte die Schönheit derjenigen, die er als seine Frau betrachtete und behandelte. Auf ihrem Schooße hatte sie einen hübschen kleinen Acton. Ich brachte ihr Nachrichten von ihrer Schwester und werde zu seiner Zeit darauf zurückkommen.

Von Turin reiste ich nach Parma in Gesellschaft eines Venetianers, der gleich mir aus Gründen, die nur den Staats-

inquisitoren bekannt waren, fern von seinem Vaterlande umherirrte. Um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, war er Schauspieler geworden und ging jetzt mit zwei Schauspielerinnen, von denen die eine einige Aufmerksamkeit verdiente, nach Parma. Als er erfuhr, wer ich sei, wurden wir Freunde, und gern würde er mich zu allen Freuden, welche die Gesellschaft auf der Reise bieten konnte, zugelassen haben, wäre ich in der Laune gewesen, mich zu vergnügen.

Ich ging mit chimairischen Gedanken nach Livorno. Ich glaubte mich dem Grafen Orloff bei der Eroberung Konstantinopels, die er, wie man sagte, beabsichtigte, nützlich machen zu können. Ich stellte mir vor, daß er ohne mich nicht durch die Dardanellen gelangen könne, daß dieß der Beschluß des Schicksals sei. Während dessen wurde ich mit meinem jungen Landsmann, der Angelo Bentivoglio hieß, sehr befreundet. Die Inquisitoren verziehen ihm nie ein Verbrechen, welches die Philosophie nur als eine Kleinigkeit ansehen kann. In vier Jahren, wenn ich in Venedig bin, werde ich wieder von diesem Venetianer sprechen.

In Parma langte ich um die Mittagszeit an und sagte Bentivoglio und seinen Begleiterinnen Lebewohl. Der Hof war in Colorno; da ich aber mit diesem Deminutivhofe nichts zu schaffen hatte und schon am folgenden Tage nach Bologna abreisen wollte, so lud ich mich bei dem buckligen Dubois-Chateleraux, dem Direktor der Münze des Infanten und einem geistreichen und talentvollen, obwohl eitlen Manne, zu einem Teller Suppe ein. Der Leser wird sich wohl erinnern, daß ich ihn vor zweiundzwanzig Jahren in jener glücklichen Zeit, wo ich in Henriette verliebt war, kennen gelernt hatte. Er empfing mich mit einem freudigen Ausrufe und rechnete mir die Höflichkeit, die ich ihm erwies, indem ich die wenigen Stunden, welche ich in Parma bleiben wollte, bei ihm verweilte, sehr hoch an. Ich sagte ihm, ich begebe mich nach Livorno zum Grafen Orloff, der mich erwarte, und ich würde Tag und Nacht reisen, denn er müsse auf dem Punkte stehen, unter Segel zu gehen.

In der That, versetzte er, muß derselbe auf dem Punkte stehen, unter Segel zu gehen; hier sind Briefe aus Livorno, die es mir melden.

Ich antwortete mit geheimnißvollem Tone, derselbe würde

nicht ohne mich abreisen, und der schlaue Bucklige machte mir eine Verbeugung tiefster Bewunderung. Er wollte das Gespräch auf diese Unternehmung lenken, über die sich ganz Europa die Köpfe zerbrach; mein zurückhaltendes Wesen ließ ihn indeß davon abbrechen.

Während des Essens, dem seine Haushälterin beiwohnte, sprachen wir viel von meiner Henriette; er rühmte sich, daß es ihm gelungen sei, sie kennen zu lernen, und obwohl er mit großer Achtung von ihr sprach, so verhielt ich mich doch so, daß er nichts aus meinen Aeußerungen entnehmen konnte. Den ganzen Nachmittag blieb er in unausgesetztem Sprechen und Klagen über alle Monarchen Europas, mit Ausnahme des Königs von Preußen, der ihn zum Baron erhoben hatte, obwohl derselbe ihn nicht kannte und nie weder direkt noch indirekt mit ihm etwas zu thun gehabt hatte.

Er schimpfte besonders auf den Infanten von Parma, der ihn durchaus in seinem Dienst behalten wolle, obwohl er nicht die Mittel zur Errichtung einer Münze habe und daher sein Talent ohne Verwendung lasse.

Nachdem ich diese ganze Litanei ruhig mit angehört und ihm zugegeben, daß er alle nur möglichen Gründe habe, sich über Frankreich zu beklagen, weil Ludwig ihm nicht den heiligen Geistorden verliehen, über Venedig, weil es die großen Dienste, die er demselben durch Einführung eines Münzdruckwerks erwiesen, welches die Prägung von geränderten Münzen gestatte, nur schlecht bezahlt habe, so wie nicht minder über Spanien und Neapel, so bat ich ihn, mir durch einen Bankier funfzig Zechinen geben zu lassen, die ich in Livorno an jedes von ihm beliebte Haus wiederbezahlen würde.

Er antwortete mit dem freundschaftlichsten Tone, es sei unnütz, wegen einer solchen Kleinigkeit zu einem Bankier zu gehen, und er selbst würde mir das Geld geben.

Ich nahm sein Anerbieten mit dem Versprechen baldigster Wiederbezahlung an; leider bin ich nicht in die Lage gekommen, es zu können und werde mit dem vergeblichen Wunsche sterben. Uebrigens weiß ich nicht, ob er noch lebt; sollte er aber auch Methusalems Alter erreichen, so will ich mir doch mit keiner Hoffnung schmeicheln, denn ich werde täglich ärmer, und fühle, daß ich dem Ziele meiner Laufbahn sehr nahe bin.

Am nächsten Tage langte ich in Bologna an und am

darauf folgenden in Florenz, wo ich den Chevalier Morosini fand, den neunzehnjährigen Neffen des Procurators, der mit dem Grafen Stratico, Professor der Mathematik an der Universität Padua, reiste. Er begleitete den jungen Morosini als Gouverneur. Er gab mir einen Brief an seinen Bruder, einen Jacobinermönch und Professor der schönen Wissenschaften an der Universität Pisa, wo ich nur einige Stunden verweilte, um die Bekanntschaft dieses Mönches zu machen, der ebenso berühmt durch seinen Geist wie durch sein Wissen war. Ich fand, daß er seinen Ruf übertraf, und da er mich sehr gut aufnahm, so versprach ich ihm, zu einer andern Zeit wieder nach Pisa zu kommen, eigends in der Absicht, seine anziehende Gesellschaft zu genießen.

Eine Stunde blieb ich in den Bädern, wo ich die Bekanntschaft des Prätendenten auf den großbritanischen Thron machte, und begab mich dann nach Livorno, wo ich den Grafen Orlof nur noch fand, weil ihn widrige Winde am Auslaufen gehindert hatten.

Der englische Konsul, bei dem der russische Admiral wohnte, stellte mich demselben sogleich vor; er empfing mich mit dem Ausdrucke der Freude und sagte, er freue sich, mich wiederzusehen und würde mich gern an Bord nehmen. Er forderte mich auf, sogleich mein Gepäck dorthin schaffen zu lassen, weil er beim ersten günstigen Winde unter Segel gehen würde. Nachdem er mich sodann verlassen, um einigen Geschäften nachzugehen, blieb ich allein mit dem englischen Konsul, der mich fragte, in welcher Eigenschaft ich zu Schiffe gehen wolle.

Das wünsche ich zu erfahren, ehe ich meine Sachen an Bord bringen lasse.

Sie können ihn erst morgen früh sprechen.

Am folgenden Morgen begab ich mich zum Grafen Orlof und ließ ihm einige Zeilen zustellen, worin ich ihn bat, mir einige Augenblicke zu einem Gespräche zu schenken, ehe ich meinen Koffer auf sein Schiff bringen lasse.

Ein Adjutant meldete mir, daß der Admiral in seinem Bette schreibe und mich zu warten bitte.

Sehr gern.

Ich wartete seit einigen Minuten, als ich da Loglio erscheinen sah, den Agenten des Königs von Polen in Venedig

und seinen alten Freund, der mich von Berlin her und durch alte Beziehungen sogar seit meiner Geburt kannte.

Was machen Sie hier? mein lieber Cosanova.

Ich warte auf eine Besprechung mit dem Admiral.

Er ist sehr beschäftigt.

Nach diesen Worten ging da Loglio hinein. Das war eine Unverschämtheit. Konnte er mir wohl deutlicher sagen, daß Orlof für ihn nicht beschäftigt sei?

Einen Augenblick darauf erschien der Marquis Marucci mit seinem St. Annenorden und seinem steifen Wesen. Er machte mir ein Kompliment wegen meines Erscheinens in Livorno, sodann sagte er, er lese mein Werk über Amelot de la Houssaie, worin er nichts über sich zu finden erwarte.

Er hatte Recht; denn er und der Gegenstand des Werkes hatten durchaus nichts mit einander gemein; er war indeß nicht der Mann, nur solche Sachen zu sehen, die er erwarten durfte. Er ließ mir nicht Zeit, es ihm zu sagen, denn er ging zum Admiral hinein, wie da Loglio hineingegangen war.

Da es mir mißfiel, daß diese Herren sofort hineingingen, während man mich im Vorzimmer warten ließ, so begann ich den Geschmack an meinem Vorhaben zu verlieren.

Fünf Stunden darauf kam Orlof in zahlreicher Begleitung heraus. Mit leutseligem Tone sagte er zu mir, wir wollten bei Tische oder nach dem Essen mit einander sprechen.

Nach Tische, äußerte ich.

Um zwei Uhr kam er zurück und setzte sich zu Tische. Gäste waren alle diejenigen, die bei Zeiten Platz genommen hatten. Dazu gehörte auch ich.

Orlof, der beständig rief: „Essen Sie doch, meine Herren!“ las seine Korrespondenz und übergab die Briefe einem Secretair, nachdem er Bemerkungen mit dem Bleistifte gemacht.

Als man nach dem Mittagsessen, während dessen ich kein Wort gesprochen hatte, Kaffee trinken wollte, blickte er mich plötzlich starr an, ergriff mich dann bei der Hand und führte mich in eine Fenstervertiefung, wo er mir sagte, ich möge schnell meinen Koffer schicken, denn wenn der Wind anhielte, würde er am morgenden Tage absegeln.

Ja, gestatten Sie aber, Herr Graf, die Frage an Sie zu richten, welche Stelle ich am Bord erhalten soll.

Ich habe keine Stelle für Sie, vielleicht aber später. Kommen Sie indeß als mein Freund.

Das ist gewiß eine sehr achtungswerthe Stellung, die mich entschieden veranlassen würde, mein Leben ohne Bedenken aufs Spiel zu setzen; indeß würde man sie mir sowohl während des Seezuges, wie nach Beendigung desselben nicht in Anrechnung bringen, da Sie wohl der Einzige wären, der mir aus Güte Zeichen des Vertrauens und der Achtung geben würde, während alle Uebrigen sich wohl rücksichtslos gegen mich zeigen würden. Man würde mich als einen Mann ansehen, der höchstens gut dazu wäre, Lachen zu erregen, und vielleicht würde ich den Ersten, der mir Zeichen der Mißachtung zu geben wagte, tödten. Ich muß eine Stelle haben, die mir die Pflicht auferlegt, Ihnen zu dienen und mir gestattet, Ihre Uniform zu tragen. Ich kann Ihnen sehr nützlich sein. Ich kenne das Land, wohin Sie segeln, ich spreche die Sprache desselben; ich bin im Besitze aller meiner Kräfte, und es fehlt mir nicht an Muth. Umsonst mag ich Ihre kostbare Freundschaft nicht; ich ziehe vor, Sie zu erobern.

Mein theurer Freund, ich kann Ihnen keine bestimmte Stellung geben.

Dann, Herr Graf, wünsche ich Ihnen eine glückliche Reise und gehe nach Rom. Ich wünsche, daß Sie nie bereuen mögen, mich nicht mitgenommen zu haben; denn ohne mich werden Sie nie durch die Dardanellen hindurchkommen.

Ist das eine Prophezeiung?

Es ist ein Orakel.

Wir wollen sehen, lieber Calchas.

Das war genau das kurze Gespräch, das ich mit diesem braven Manne hatte, der nicht durch die Dardanellen hindurchkam. Würde es ihm gelungen sein, wenn er mich am Bord gehabt hätte? Das kann Niemand sagen.

Am folgenden Tage überbrachte ich Herrn Rivarola und dem englischen Kaufmann meine Briefe. Das Geschwader war am Morgen abgesegelt.

Zwei Tage darauf begab ich mich nach Pisa, wo ich acht Tage auf eine sehr angenehme Weise mit dem Pater Stratico verlebte, der zwei oder drei Jahre darauf durch einen kühnen Streich, der ihn hätte verderben können, Bischof wurde. Er kam auf den Einfall, eine Leichenrede auf den Pater Ricci,

letzten General der Jesuiten, zu machen. Diese Rede, eine Lobrede des Verstorbenen, setzte den Papst Ganganelli in die Nothwendigkeit, entweder den Redner zu bestrafen, was ihn vielen Leuten verhaßt gemacht haben würde, oder denjenigen, der den Muth dazu gehabt hatte, auf eine großartige Weise zu belohnen. Den letzten Entschluß schien der Papst vorzuziehen, und er führte ihn aus. Als ich den Bischof einige Jahre später wiedersah, wiederholte er mir mehrmals im Vertrauen, als ziemlich guter Kenner des menschlichen Herzens habe er die Leichenrede Pater Ricci's nur deshalb gemacht, weil er überzeugt gewesen, daß Se. Heiligkeit ihn durch eine glänzende Belohnung dafür strafen würde, und er sei durch diese nicht überrascht worden.

Dieser Mönch ließ mich in Pisa die Reize einer Gesellschaft genießen, welche sein höchstes Glück ausmachte. Er hatte zwei oder drei Fräulein von Stande ausgewählt, welche Geist und Schönheit verbanden und ließ sie im Singen von Improvisationen mit Guitarrenbegleitung unterweisen. Er hatte sie durch die berühmte Corilla bilden lassen, die sechs Jahre später als Dichterin auf dem Kapitole gekrönt wurde. Man hatte denselben Ort gewählt, wo unsere größten italiänischen Dichter den Lorbeerkranz empfangen hatten, und dadurch wurde ein großes Aergerniß gegeben; denn obwohl das Verdienst der Corilla in ihrem Genre einzig war, so war es doch nicht der Art, um ihr Anspruch auf die Petrarca und Tasso mit solchem Rechte erwiesenen Ehrenbezeigungen zu geben; denn es bestand nur in einem schönen Klingklang.

Auf die Bekränzung der Corilla wurden blutige Satiren gemacht, und diejenigen, von denen diese ausgingen, waren in noch größerem Unrechte, als diejenigen, welche das Kapitol durch ihre Bekränzung entweihten; denn alle diese Pamphlete drehten sich darum, daß das Keuschheitsgewand nicht zu den Ehren gehöre, die man ihr erweisen könne. Alle Dichterinnen, die seit Homer bis auf unsere Zeiten existirt haben, wenigstens alle diejenigen, die verdienten, ihren Namen auf die Nachwelt zu übertragen, haben auf dem Altare der Venus geopfert. Niemand würde Korinna kennen, wenn sie nicht geistreiche Leute als Liebhaber zu gewinnen verstanden hätte, und würde sie in Rom gekrönt worden sein, wenn sie nicht den Fürsten Gonzago Solferino zu fanatisiren verstanden hätte; später heirathete dieser die

Ich habe keine Stelle für Sie, vielleicht aber später. Kommen Sie indeß als mein Freund.

Das ist gewiß eine sehr achtungswerthe Stellung, die mich entschieden veranlassen würde, mein Leben ohne Bedenken aufs Spiel zu setzen; indeß würde man sie mir sowohl während des Seezuges, wie nach Beendigung desselben nicht in Anrechnung bringen, da Sie wohl der Einzige wären, der mir aus Güte Zeichen des Vertrauens und der Achtung geben würde, während alle Uebrigen sich wohl rücksichtslos gegen mich zeigen würden. Man würde mich als einen Mann ansehen, der höchstens gut dazu wäre, Lachen zu erregen, und vielleicht würde ich den Ersten, der mir Zeichen der Mißachtung zu geben wagte, tödten. Ich muß eine Stelle haben, die mir die Pflicht auferlegt, Ihnen zu dienen und mir gestattet, Ihre Uniform zu tragen. Ich kann Ihnen sehr nützlich sein. Ich kenne das Land, wohin Sie segeln, ich spreche die Sprache desselben; ich bin im Besitze aller meiner Kräfte, und es fehlt mir nicht an Muth. Umsonst mag ich Ihre kostbare Freundschaft nicht; ich ziehe vor, Sie zu erobern.

Mein theurer Freund, ich kann Ihnen keine bestimmte Stellung geben.

Dann, Herr Graf, wünsche ich Ihnen eine glückliche Reise und gehe nach Rom. Ich wünsche, daß Sie nie bereuen mögen, mich nicht mitgenommen zu haben; denn ohne mich werden Sie nie durch die Dardanellen hindurchkommen.

Ist das eine Prophezeiung?

Es ist ein Orakel.

Wir wollen sehen, lieber Calchas.

Das war genau das kurze Gespräch, das ich mit diesem braven Manne hatte, der nicht durch die Dardanellen hindurchkam. Würde es ihm gelungen sein, wenn er mich am Bord gehabt hätte? Das kann Niemand sagen.

Am folgenden Tage überbrachte ich Herrn Rivarola und dem englischen Kaufmann meine Briefe. Das Geschwader war am Morgen abgesegelt.

Zwei Tage darauf begab ich mich nach Pisa, wo ich acht Tage auf eine sehr angenehme Weise mit dem Pater Stratico verlebte, der zwei oder drei Jahre darauf durch einen kühnen Streich, der ihn hätte verderben können, Bischof wurde. Er kam auf den Einfall, eine Leichenrede auf den Pater Ricci,

letzten General der Jesuiten, zu machen. Diese Rede, eine Lobrede des Verstorbenen, setzte den Papst Ganganelli in die Nothwendigkeit, entweder den Redner zu bestrafen, was ihn vielen Leuten verhaßt gemacht haben würde, oder denjenigen, der den Muth dazu gehabt hatte, auf eine großartige Weise zu belohnen. Den letzten Entschluß schien der Papst vorzuziehen, und er führte ihn aus. Als ich den Bischof einige Jahre später wiedersah, wiederholte er mir mehrmals im Vertrauen, als ziemlich guter Kenner des menschlichen Herzens habe er die Leichenrede Pater Ricci's nur deshalb gemacht, weil er überzeugt gewesen, daß Se. Heiligkeit ihn durch eine glänzende Belohnung dafür strafen würde, und er sei durch diese nicht überrascht worden.

Dieser Mönch ließ mich in Pisa die Reize einer Gesellschaft genießen, welche sein höchstes Glück ausmachte. Er hatte zwei oder drei Fräulein von Stande ausgewählt, welche Geist und Schönheit verbanden und ließ sie im Singen von Improvisationen mit Guitarrenbegleitung unterweisen. Er hatte sie durch die berühmte Corilla bilden lassen, die sechs Jahre später als Dichterin auf dem Kapitole gekrönt wurde. Man hatte denselben Ort gewählt, wo unsere größten italiänischen Dichter den Lorbeerkranz empfangen hatten, und dadurch wurde ein großes Aergerniß gegeben; denn obwohl das Verdienst der Corilla in ihrem Genre einzig war, so war es doch nicht der Art, um ihr Anspruch auf die Petrarca und Tasso mit solchem Rechte erwiesenen Ehrenbezeigungen zu geben; denn es bestand nur in einem schönen Klingklang.

Auf die Bekränzung der Corilla wurden blutige Satiren gemacht, und diejenigen, von denen diese ausgingen, waren in noch größerem Unrechte, als diejenigen, welche das Kapitol durch ihre Bekränzung entweihten; denn alle diese Pamphlete drehten sich darum, daß das Keuschheitsgewand nicht zu den Ehren gehöre, die man ihr erweisen könne. Alle Dichterinnen, die seit Homer bis auf unsere Zeiten existirt haben, wenigstens alle diejenigen, die verdienten, ihren Namen auf die Nachwelt zu übertragen, haben auf dem Altare der Venus geopfert. Niemand würde Korinna kennen, wenn sie nicht geistreiche Leute als Liebhaber zu gewinnen verstanden hätte, und würde sie in Rom gekrönt worden sein, wenn sie nicht den Fürsten Gonzago Solferino zu fanatisiren verstanden hätte; später heirathete dieser die

schöne Rangoni, die Tochter des römischen Konsuls, welche ich in Marseille kennen gelernt hatte und von welcher ich schon gesprochen habe.

Corilla hätte beim Lichte des Tages oder gar nicht gekrönt werden müssen; man that sehr übel daran, die Nacht zu wählen, denn diese heimliche Krönung gereichte dem Mädchen nicht zur Ehre und entehrte ihre Liebhaber.

Diese Thatsache bildet einen unauslöschlichen Flecken für das Pontificat des gegenwärtigen Papstes, denn es ist wohl ausgemacht, daß fernerhin kein Dichter mehr nach einer Ehre streben wird, welche bisher in Rom keineswegs verschwenderisch ausgetheilt, vielmehr nur mit der weisesten Zurückhaltung solchen Geistern bewilligt wurde, welche sich über die Verhältnisse der menschlichen Natur erhoben zu haben schienen.

Zwei Tage nach der Krönung verließen Corilla und ihre Liebhaber Rom, voller Schaam, daß es ihnen gelungen, einer solchen Plattheit eine so große Feierlichkeit zu geben. Der Abbé Pozzi, der Hauptanstifter der Apotheose der Dichterin, wurde mit Pamphlets und Satiren überschüttet und wagte einige Monate nicht, sich öffentlich zu zeigen.

Nach dieser langen Abschweifung, über die man freilich Bände schreiben könnte, kehrten wir zum Pater Stratico zurück, der mich die Zeit auf eine so angenehme Weise verleben ließ.

Der Mönch, welcher, ohne schön zu sein, die Kunst, Liebe zu erringen, im höchsten Grade besaß, überredete mich, acht Tage in Siena zu verweilen; er versprach mir alle Ergötzungen des Herzens und des Geistes vermittelst zweier Empfehlungsschreiben, die er mir an die Marquise Chigi und den Abbé de Chiaccheri mitgeben würde. Da ich nichts Besseres zu thun hatte, so nahm ich seinen Vorschlag an und begab mich auf dem direktesten Wege, weil mir nichts daran gelegen war, Florenz zu berühren, nach Siena.

Der Abbé Chiaccheri nahm mich sehr gut auf, versprach mir alle Vergnügungen, die mir zu verschaffen in seiner Macht stände und hielt Wort. Er selbst führte mich zur Marquise Chigi, die sogleich beim ersten Anlaufe, sobald sie den Brief des Abbé Stratico, „ihres theuren Lieblings“, gelesen, sich meiner bemächtigte. Diesen Beinamen gab sie ihm, sobald sie seine Schrift erkannt hatte.

Diese Marquise war noch schön, obwohl schon auf dem Rückgange, und sie durfte auf ihre Gabe zu gefallen rechnen,

denn sie wußte den Mangel der Jugend durch das verbindlichste Benehmen, durch die natürlichste Anmuth, ein gefälliges und ungezwungenes Wesen, einen aufgeklärten und angenehmen Geist, durch die Wendung, welche sie ihren geringsten Aeußerungen zu geben wußte, durch die Reinheit und Lieblichkeit ihrer Aussprache, besonders aber durch die gänzliche Abwesenheit alles Affektirten und Anspruchsvollen zu ergänzen.

Setzen wir uns, sagte sie zu mir. Wie mir mein theurer Stratico meldet, werden Sie acht Tage hier bleiben. Das ist wenig für uns, vielleicht zu viel für Sie. Ich hoffe, daß unser Freund nicht zu vortheilhafte Erwartungen bei Ihnen erregt habe.

Er hat mir nur gesagt, ich solle hier acht Tage bleiben, und ich würde hier allen Zauber des Geistes und des Herzens vereinigt finden. Ich habe es nicht geglaubt, und bin hiehergekommen, um zu sehen, ob er mir die Wahrheit gesagt habe. Sie sehen, daß ich mich nicht habe einnehmen lassen.

Sie haben wohl daran gethan; Stratico hätte Sie aber ohne alle Barmherzigkeit wenigstens zu einem Monate verurtheilen sollen.

Warum ohne Barmherzigkeit? Was hätte ich zu fürchten?

Sich zum Sterben zu langweilen oder ein Stück Ihres Herzens in Siena zurückzulassen.

Das kann sich in acht Tagen machen; indeß trotze ich diesen beiden Gefahren, denn Stratico hat mich gegen die erste dadurch, daß ich auf Sie und gegen die zweite dadurch, daß ich auf mich rechnen darf, geschützt. Sie werden meine Huldigungen empfangen, und um sie Ihnen durchaus rein anbieten zu können, wird sie ganz geistiger Art sein. Mein Herz werde ich so frei, wie ich es hergebracht habe, mitnehmen, denn da ich auf keine Erwiederung hoffen darf, so würde die Niederlage mich unglücklich machen.

Ist es möglich, daß Sie zu den Verzweifelten gehören?

Ja, und sehr zu meinem Glücke, da ich dadurch meine Ruhe bewahre.

Was wäre es für ein Unglück, wenn Sie sich täuschten?

Es wäre nicht groß, Madame, wenigstens nicht so groß, wie Sie sich vorstellen. Apollo liefert mir eine herrliche Ausflucht. Er läßt mir die Freiheit, den Augenblick zu genießen;

da es eine Gunst dieses Gottes ist, so benutze ich sie, so viel ich kann. Carpe diem ist meine Devise.

Es war die des wollüstigen Horaz; ich nehme sie indeß nur an, weil sie bequem ist. Das Vergnügen, welches auf die Begierden folgt, ist vorzuziehen, denn es ist weit lebhafter.

Das ist richtig; man kann aber nicht darauf rechnen, und dieß macht den berechnenden Philosophen unglücklich. Möge Gott Sie davor bewahren, Madame, diese grausame Wahrheit aus Erfahrung kennen zu lernen. Das schätzbarste Gut ist das, welches man genießt; das, welches man begehrt, beschränkt sich oft auf das Vergnügen des Begehrens. Das letztere ist eine Fiction der Seele, deren Eitelkeit ich in meinem Leben schon zu oft kennen gelernt habe, und wenn Sie noch nicht erfahren haben, daß Horaz Recht hat, so gratulire ich Ihnen.

Die liebenswürdige Marquise lächelte auf eine angenehme Weise und sagte weder ja noch nein.

Chiaccheri, der bis dahin noch nicht den Mund geöffnet hatte, äußerte nun, es könne uns nichts Glücklicheres begegnen, als nie einer Meinung zu sein; die Marquise gab dieß zu und belohnte den feinen Gedanken Chiaccheris mit einem beifälligen Lächeln; ich gab es indeß nicht zu.

Wenn ich es zugebe, versetzte ich, so verzichte ich auf das Glück, welches Sie in der Nichtübereinstimmung suchen, und ich will Ihnen lieber nicht widersprechen, Madame, als auf die Ehre, Ihnen zu gefallen, verzichten. Der Abbé ist ein böser Geist, der den Apfel der Zwietracht zwischen uns geworfen hat; wenn wir aber so fortfahren, wie wir angefangen haben, so lasse ich mich in Siena nieder.

Die Marquise, welche glücklich war, mir eine Probe ihres Geistes gegeben zu haben, sprach nun vom Regen und schönen Wetter und fragte mich, ob ich allen hübschen Frauen in den Gesellschaften vorgestellt sein wolle; sie erbot sich, mich überall hinzuführen. Ich bat sie ernstlich, sich diese Mühe nicht zu geben.

Ich will sagen können, Madame, in den acht Tagen, die ich in Sienna bleiben werde, seien Sie die einzige gewesen, der ich den Hof gemacht, und der Abbé Chiaccheri habe mich

allein mit den Denkmälern der Stadt und den Schriftstellern bekannt gemacht.

Von dieser Erklärung geschmeichelt, lud die Marquise mich nebst meinem Einführer in einem reizenden Hause, welches sie hundert Schritte von der Stadt besaß, für den folgenden Tag zum Mittagsessen ein.

Je weiter ich im Alter vorschritt, desto mehr fesselten mich die Frauen, abgesehen von allen andern Vorzügen, durch ihren Geist; er wurde das Mittel, meine abgestumpften Sinne zu erregen. Bei Männern von einem andern Temperamente wie ich findet das Gegentheil statt. Sinnliche Männer, welche altern, wollen nur noch die Materie, Frauen, welche im Dienste der Venus erfahren sind, aber keine philosophischen Gespräche.

Als wir die Marquise verlassen hatten, sagte ich zu Chiaccheri, wenn ich in Siena bleibe, würde sie die einzige Frau sein, deren Umgang ich suchen würde, möchte daraus entstehen, was da wollte; der Abbé müßte zugeben, daß ich Recht habe.

Während meines Aufenthalts in dieser Stadt zeigte mir der Abbé Chiaccheri Alles, was sie Merkwürdiges enthielt, so wie alle Gelehrten von einiger Bedeutung, die meinen Besuch erwiederten.

Am Abend desselben Tages führte Chiaccheri mich in ein Haus, wo sich die gelehrte Gesellschaft auf eine anspruchslose Weise versammelte. Es war die Wohnung zweier Schwestern, von denen die eine reichlich mit Häßlichkeit bedacht, die andere sehr hübsch war; die älteste galt aber mit Recht als die Korinna des Ortes. Sie bat mich, ihr etwas von meinen Erzeugnissen zu deklamiren, wofür sie mir im Austausche etwas von den ihrigen versprach. Ich trug das Erste Beste, was mir einfiel, mit großer Bescheidenheit vor, und sie erwiederte dieß durch eine Dichtung von vollendeter Schönheit. Ich machte ihr mein Compliment, Chiaccheri aber, der ihr Lehrer gewesen war und glaubte, daß ich sie nicht für die Verfasserin halte, schlug Endreime vor. Die hübsche Schwester mußte die Reime angeben, und wir gingen nun alle an die Arbeit. Die häßliche, welche vor allen Andern fertig geworden war, legte die Feder weg, und als Alle mit ihrer Arbeit zu Ende waren, fand sich's, daß ihre Verse die besten waren. Ich war erstaunt, und machte eine Improvisition zu ihrem Lobe, welche ich ihr überreichte. In Zeit von noch nicht fünf Minuten hatte sie

dieselbe mit ganz denselben Reimen und auf eine sehr vollendete Weise beantwortet. Im höchsten Grade erstaunt, nahm ich mir die Freiheit, sie nach ihrem Namen zu fragen, und wurde angenehm überrascht, als ich vernahm, daß es die berühmte Maria Fortuna sei, die Schäferin, d. h. Mitglied der Gesellschaft der Arcaden.

Wie, Fräulein, das sind Sie?

Ich hatte die schönen Stanzen gelesen, die sie zur Verherrlichung Metastasios herausgegeben hatte. Als ich dieß erwähnte, holte sie die Antwort, welche dieser unsterbliche Dichter im Manuskripte an sie gerichtet hatte.

Von Bewunderung ergriffen, hatte ich nur noch Aufmerksamkeit für sie, und ihre ganze Häßlichkeit verschwand.

Hatte ich schon am Morgen eine köstliche Unterhaltung mit der Marquise gehabt, so gerieth ich jetzt in völlige Begeisterung.

Ich hörte nicht auf, von Fortuna zu sprechen; als ich bei Tische den Abbé fragte, ob sie nach Art der Corilla improvisire, entgegnete er, sie hätte es wohl gewünscht, er aber hätte es ihr nicht gestatten wollen; es wurde ihm nicht schwer, mich zu überzeugen, daß sie ihr schönes Talent auf diese Weise verderben würde. Ich war ebenfalls seiner Ansicht, als er sagte, er habe sie nachdrücklich aufgefordert, sich nicht dem Vergnügen, Impromtus zu machen, zu überlassen; der Geist des Dichters, der über den ersten besten Gegenstand sprechen solle, ohne daß ihm Zeit zum Nachdenken gelassen würde, könne nur zufälliger Weise Gutes sagen, denn da er schnell sprechen müsse, so müsse er oft die Vernunft dem Reime und das passende Wort dem von ihm gewählten Versmaaße opfern. Daher komme es, daß gewöhnlich der vom Improvisator ausgedrückte Gedanke in einem Gewande auftrete, welches nicht seinem Wuchse entspreche oder in einer Farbe, die nicht zu seinem Gesichte passe.

Das Impromtu stand bei den Griechen wie bei den Römern nur deshalb in einigem Rufe, weil diese Sprachen nicht durch den Reim gefesselt waren; dennoch kam es nur selten vor, daß die großen Dichter, besonders die lateinischen, in Versen zu sprechen versuchten; sie wußten, daß trotz alles ihres Geistes die Verse kein Mark haben würden, und sie würden einen Augenblick darauf schaamroth geworden sein.

Horaz hatte oft schlaflose Nächte, wenn er das, worauf es ihm ankam, in einem kräftigen Verse gut auszudrücken suchte; hatte er es gefunden, so schrieb er es an die Wand und schlief dann ruhig. Die Verse, welche ihm keine Mühe kosteten, sind prosaisch; in mehreren seiner Episteln kommen solche schulmeisterliche Versuche vor.

Der Abbé Chiaccheri, ein gelehrter und liebenswürdiger Dichter, gestand mir, daß er in seine beredte Schülerin trotz ihrer Häßlichkeit verliebt sei, und daß er dieß nie erwartet haben würde, als er ihr Unterricht im Versemachen zu ertheilen begonnen habe.

Ich glaube es recht gern, versetzte ich, denn sublata lucerna.

Durchaus nicht sublata lucerna, entgegnete der Abbé lachend; ich bin in ihre Physiognomie verliebt, denn diese ist unzertrennlich von ihr selbst.

Ein Toskaner kann meiner Ansicht nach leichter, als ein anderer Italiäner in schöner poetischer Sprache schreiben, da er seine schöne Sprache mit der Muttermilch einsaugt; in Siena ist die Sprache aber noch sanfter, süßer, melodischer, anmuthiger und zugleich kräftiger, als in Florenz, obwohl dieses Anspruch auf den Vorzug macht und denselben auch durch seine Reinheit verdient, ein ungeheurer Vortheil, den es seiner Akademie verdankt, wie es ihr auch seinen Sprachreichthum verdankt. Dieser Reichthum, diese Fülle, gestattet uns, einen Gegenstand auf eine weit beredtere Weise als die Franzosen zu behandeln, denn wir haben die Auswahl unter einer Menge Synonymen, während die Sprache Voltaires deren nur wenige aufzuweisen hat; auch lachte dieser nicht wenig über diejenigen seiner Landsleute, welche die Armuth der französischen Sprache bestritten, weil sie ja alle nothwendigen Worte habe.

Wer nur das Nothwendige hat, ist nicht reich, und die Hartnäckigkeit der Akademie, keine fremden Worte aufzunehmen, zeugt mehr von Stolz als von Weisheit. Das wird übrigens nicht von Dauer sein.

Was uns betrifft, so entnehmen wir aus allen Sprachen die Worte, deren wir bedürfen, wenn sie dem Geiste unserer Sprache entsprechen. Mit Vergnügen sehen wir unsern Reichthum zunehmen; wir bestehlen sogar die Armen; so ist einmal der Charakter der Reichen.

Die liebenswürdige Marquise Chigi gab uns in ihrem hübschen von Paladio gebauten Hause ein vorzügliches Mittagsessen. Chiaccheri hatte mir gerathen, des Vergnügens, welches ich am vorigen Tage bei der Dichterin Fortuna genossen, keine Erwähnung gegen sie thun; sie aber äußerte bei Tische, sie sei sicher, daß er mich zu ihr geführt; er war nicht kühn genug, es zu läugnen, und ich verbarg ihr nicht, welches Vergnügen ich bei ihr gefunden.

Stratico, sagte die Marquise zu mir, ist der Bewunderer Fortunas; ich habe einige ihrer Dichtungen gelesen und lasse ihrem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren; es ist aber doch schade, daß man dieses Haus nur heimlich besuchen kann.

Weshalb, Madame? fragte ich einigermaaßen verwundert.

Wie! sagte sie zum Abbé, Sie haben dem Herrn nicht gesagt, was es für ein Haus sei?

Das habe ich nicht für nöthig gehalten, denn ihr Vater und ihre Mutter zeigen sich nie.

Ich glaube wohl, aber gleichviel.

Wer ist denn der Vater, fragte ich sehr neugierig; doch wohl nicht der Henker?

Noch schlimmer: der Bargello. Sie sehen also wohl ein, daß ein Fremder, der zu uns kömmt, nicht auch dieses Haus besuchen darf, wo er unmöglich gute Gesellschaft finden kann.

Ich sah, daß der gute Chiaccheri einigermaaßen gekränkt war, und ich glaubte der Marquise sagen zu müssen, daß ich erst den Tag vor meiner Abreise wieder in jenes Haus gehen würde.

Eines Tages, sagte die Marquise, zeigte man mir die Schwester der Dichterin auf der Promenade; sie ist ein wirklich hübsches Mädchen, und es ist sehr zu bedauern, daß diese reizende Person von tadellosem Lebenswandel nur wieder einen Mann aus der Klasse ihres Vaters zu heirathen hoffen darf.

Ich, fiel ich ein, habe einen Coltellini, Sohn des Bargello von Florenz, gekannt, der als Dichter im Dienste der Kaiserin von Rußland stehen muß; ich will an ihn schreiben und ihm diese Heirath vorschlagen. Er ist ein junger Mann von den seltensten Eigenschaften.

Der Marquis stimmte mir bei; ich erfuhr indeß bald darauf, daß er verstorben sei.

In Italien giebt es nichts Verhaßteres, als den Bar-

gello, nur Modena ausgenommen, wo der schaafsartige Adel sein Haus besucht und seiner Tafel die verdiente Ehre widerfahren läßt. So etwas muß überraschen, weil ein Bargello seinem Stande nach Spion, Lügner, falsch, Gauner und Feind aller Welt sein muß; denn der Verachtete haßt denjenigen, der ihn verachtet.

In Siena zeigte man mir einen Grafen Piccolomini, einen geistreichen, wissenschaftlich gebildeten und sehr liebenswürdigen Mann. Er hatte die seltsame Schrulle, gleich einem Murmelthiere ein halbes Jahr hindurch zu Hause zu bleiben, ohne je auszugehen, ohne Jemand bei sich zu empfangen, ohne mit wem es sei zu sprechen, einzig und allein mit Lesen und Arbeiten beschäftigt. Das andere halbe Jahr entschädigte er sich nach besten Kräften.

Die Marquise versprach mir, während des Sommers nach Rom zu kommen. Hier hatte sie einen vertrauten Freund in Bianconi, der die Medicin aufgegeben hatte, um Geschäftsträger des sächsischen Hofes zu werden. Sie kam wirklich nach Rom, ich aber sah sie dort nicht.

Den Tag vor meiner Abreise fragte mich der Fuhrmann, der mich allein nach Rom bringen sollte und der über den leeren Platz in der Kalesche nicht ohne meine Erlaubniß bestimmen durfte, ob ich einen Reisegefährten zu haben wünsche, der mir drei Zechinen ersparen würde.

Ich mag Niemand.

Sie haben Unrecht, denn es ist ein hübsches Fräulein, welches sich gemeldet hat.

Allein?

Nein, sie ist in Gesellschaft eines Herrn zu Pferde, der so auch den Weg bis Rom zurücklegen will.

Und wie ist das Mädchen angekommen?

Zu Pferde; sie kann aber diese Art zu reisen nicht länger ertragen. Sie kann sich vor Müdigkeit nicht länger aufrecht erhalten und hat sich ins Bett gelegt. Der Herr hat mir vier Zechinen geboten, wenn ich Madame nach Rom mitnähme, und da ich ein armer Teufel bin, könnten Sie mich wohl das Geld verdienen lassen.

Ohne Zweifel wird der Reiter dem Wagen im Schritte folgen?

O, lassen Sie ihn doch folgen, wie er will; daran kann doch Ihnen und mir nichts liegen.

Sie sagen, sie sei jung und hübsch?

Man hat es mir gesagt, ich habe sie aber nicht gesehen.

Was für ein Mann ist ihr Begleiter?

Er ist ein hübscher Mann, welcher fast gar nicht italiänisch spricht.

Hat er das Pferd, auf welchem die Dame ritt, verkauft?

Nein, es war ein Miethpferd. Er hat nur einen Mantelsack, den er seinem Pferde abnehmen und hinten auf den Wagen packen wird.

Das klingt Alles sehr sonderbar. Ich werde mich zu nichts entschließen, ehe ich nicht den Mann gesprochen.

Ich werde ihm sagen, er solle mit Ihnen sprechen.

Einen Augenblick darauf erblickte ich einen schönen jungen Mann in Phantasie-Uniform; er stellt sich ziemlich gut vor und wiederholt mir Alles, was der Fuhrmann mir schon gesagt. Zuletzt äußerte er, er sei überzeugt, daß ich mich nicht weigern würde, seine Frau als Reisegesellschafterin anzunehmen.

Ihre Frau, mein Herr?

Da ich ihn als einen Franzosen erkannte, so sagte ich das in französischer Sprache.

O, Gott sei gelobt! Sie sprechen meine Sprache. Ja, meine Frau ist eine Engländerin und durchaus nicht unbequem.

Sehr wohl, ich möchte meine Abreise nicht aufschieben. Könnte sie um fünf Uhr bereit sein?

Zweifeln Sie nicht daran.

Am folgenden Tage fand ich sie zur bestimmten Stunde im Wagen. Nachdem ich ihr ein leichtes Kompliment gemacht, setzte ich mich neben sie, und wir fuhren ab.

Zehntes Kapitel.

Miß Betty. — Der Graf de l'Etoile. — Sir B. M. zur Vernunft gebracht.

Dies war das vierte derartige Abenteuer, welches mir begegnete. Auf Reisen, wenn man allein ist und einen eigenen Wagen miethet, haben dieselben durchaus nichts Sonderbares; dieses letzte hatte indeß einen romantischeren Anstrich als die frühern.

Ich hatte ungefähr zweihundert Zechinen und war fünfundvierzig Jahre alt; noch liebte ich das schöne Geschlecht, obwohl mit weit weniger Feuer; ich hatte mehr Erfahrung und weniger Muth zu kühnen Unternehmungen, denn da ich mehr das Aussehen eines Papa als eines Jünglings hatte, so glaubte ich nur noch geringe Rechte zu haben und machte wenig Ansprüche.

Die junge Person, welche neben mir saß, war sanft, hübsch, einfach, aber sehr reinlich nach englischer Manier gekleidet; sie war blond und klein; ihr entstehender Busen machte sich unter einem feinen Mousselintuche bemerkbar; ihre Physiognomie hatte einen edlen Ausdruck; ihre Haltung war sehr bescheiden; ein unschuldiges und jungfräuliches Aussehen endlich flößte zu gleicher Zeit Zuneigung und Achtung ein.

Ich hoffe, Madame, daß Sie französisch sprechen.

Ich spreche auch etwas italiänisch, mein Herr.

Ich schätze mich glücklich, daß das Schicksal mich ausersehen hat, Sie nach Rom zu bringen.

Vielleicht ist mein Glück größer, als das Ihrige.

Man hat mir gesagt, Sie seien zu Pferde angekommen

Das ist wahr; es war eine Thorheit, die ich nie wieder begehen werde.

Meiner Ansicht nach, hätte Ihr Mann sein Pferd verkaufen und einen Wagen nehmen müssen.

Es gehörte ihm nicht, mein Herr; er hat es in Livorno gemiethet und muß es in Rom an die ihm aufgegebene Adresse abliefern. Von Rom fahren wir nach Neapel.

Sie lieben die Reisen?

Sehr, namentlich wenn sie mit mehr Bequemlichkeit verbunden sind.

Bei diesen Worten wurde die schöne Engländerin, deren alabasternes Gesicht das Vorhandensein keines einzigen Blutstropfens zu verrathen schien, roth wie Purpur.

Da ich ihre schmerzliche Bewegung sah und mehr als die Hälfte ihres Geheimnisses errieth, so bat ich sie um Entschuldigung, daß ich sie belästigt habe; sodann schwieg ich länger als eine Stunde und that so als ob ich die Gegend betrachte; im Grunde waren aber meine Gedanken nur mit ihr beschäftigt, denn sie begann schon, mir lebhafte Theilnahme einzuflößen.

Obwohl die Lage meiner jungen Gesellschafterin mehr als zweideutig war, so beobachtete ich mich doch selbst; ich wollte klar sehen, ehe ich etwas unternähme und ich wartete geduldig bis zu der Station, wo wir zu Mittag speisen wollten und wo der berittene Mann der Dame eintreffen sollte.

Um zehn Uhr langten wir daselbst an.

Die Fuhrleute in Italien fahren immer nur im Schritt; man kömmt schneller zu Fuße fort, da jene nur drei Miglien in der Stunde machen. Man langweilt sich auf eine tödtliche Weise, und wenn es warm ist, muß man fünf oder sechs Stunden während der stärksten Hitze unterwegs anhalten, wenn man nicht krank werden will.

Mein Fuhrmann sagte mir, da er nicht weiter als bis St. Quirico wolle, wo das Wirthshaus sehr gut sei, so würde er erst um vier Uhr aufbrechen.

Wir hatten also sechs Stunden vor uns, um uns auszuruhen.

Meine Engländerin, erstaunt, ihren Mann nicht zu sehen, sucht ihn mit den Augen. Da ich es bemerkte, fragte ich den Wirth, wo derselbe sei. Dieser antwortete, er habe hier gefrühstückt und sein Pferd fressen lassen; zugleich habe er ihn beauftragt, uns zu sagen, daß er uns im Nachtquartier erwarten und dort ein gutes Abendessen für uns in Bereitschaft halten würde.

Ich fand dies Alles sehr komisch, sagte aber nichts. Die arme Engländerin beklagte sich über dieses Benehmen und sagte, ich möge diesen Leichtsinn entschuldigen.

Der Herr giebt mir dadurch einen Beweis seines Vertrauens, Madame, und ich kann es nicht übel nehmen; das ist französische Manier.

Als der Wirth mich fragte, ob der Fuhrmann meine Rechnung bezahle und ich nein geantwortet, sagte ihm die junge Engländerin, er möge sich doch erkundigen, ob derselbe den Auftrag habe, ihre Zeche zu bezahlen.

Der Fuhrmann erschien mit dem Wirthe, und um den Wirth zu überzeugen, daß er nicht die Verpflichtung, sie zu ernähren habe, reichte er ihr ein Papier, welches sie mir zum Lesen gab und welches die Unterschrift Graf de l'Etoile trug.

Die reizende Engländerin, welche nun mit mir allein blieb, bat mich mit bescheidnem Tone, der indeß unwillkürlich einen tiefen Schmerz verrieth, ich möge dem Wirthe sagen, daß er das Mittagsessen nur für mich zurichten lasse.

Es wurde mir nicht schwer, das Gefühl zu errathen, welches sie bestimmte, und ihr Zartgefühl machte sie mir theurer.

Madame, sagte ich mit dem Tone der zartesten Theilnahme, wollen Sie mich als einen lange erprobten Freund betrachten. Ich errathe, daß Sie kein Geld bei sich haben, und sich aus Zartgefühl eine harte Entbehrung auferlegen wollen; dazu soll es indeß nicht kommen. Wenn Ihr Mann durchaus will, kann er mich wiederbezahlen. Sie sehen wohl ein, daß wenn ich dem Wirthe sagen wollte, er solle nur für mich ein Mittagsessen bereit halten, ich den Grafen, vielleicht Sie selbst und zu allererst mich entehren würde.

Das sehe ich wohl ein, mein Herr, und Sie haben Recht. Sie müssen für zwei Personen decken lassen, ich aber werde nicht speisen; denn ich fühle mich krank, und ich bitte Sie, zu gestatten, daß ich mich einen Augenblick aufs Bett werfe.

Das thut mir außerordentlich leid, und ich bitte Sie, sich keinen Zwang anzuthun. Dieses Zimmer ist vortrefflich; ich werde im andern decken lassen. Legen Sie sich nur nieder und schlafen Sie, wenn es Ihnen möglich ist; ich werde erst in zwei Stunden anrichten lassen. Dann werden Sie sich hoffentlich besser fühlen.

Ich ging hinaus, ohne ihr Zeit zur Antwort zu lassen, und nachdem ich die Thür geschlossen, bestellte ich, was ich zum Mittagsessen haben wollte.

Diese Engländerin, deren Gestalt ich vor dem Einsteigen in den Wagen nicht gesehen hatte, war eine vollkommene Schönheit.

Ich fühlte in mir die Entschlossenheit, mich mit ihrem Verführer zu schlagen, denn für ihren Mann hielt ich ihn nicht mehr.

Wie es mir vorkam, war ich in eine Entführungs- und Verführungsgeschichte hineingerathen, und da mein gewöhnlicher Aberglaube mich auch hier nicht verließ, so bildete ich mir ein, daß ihr guter Genius sie unter meinen Schutz gestellt habe, um sie gegen — ich wußte nicht wen — zu schützen, um sie zu retten, mich ihrer anzunehmen, sie vielleicht der Schande oder dem Unglücke zu entreißen, in welches ihre Lage sie stürzen konnte.

So schmeichelte ich meiner entstehenden Leidenschaft.

Ich lachte über den Namen des Grafen de l'Etoile, den dieser Taugenichts sich beilegte, und wenn ich bedachte, daß dieser Abenteurer das arme junge Mädchen vielleicht verlassen, und möglicher Weise für immer in meinen Händen zurückgelassen habe, so fand ich, daß er den Strick verdient habe; indeß fühlte ich mich geneigt, sie nimmermehr zu verlassen.

Ich hatte mich auf mein Bett gelegt, und während ich tausend Luftschlösser baute, schlief ich ein.

Die Wirthin weckte mich sanft auf und sagte, es habe bereits drei Uhr geschlagen.

Warten Sie noch einen Augenblick, bis Sie das Essen auftragen; ich will sehen, ob die junge Dame aufgewacht ist. Ich öffnete sanft die Thür und sah die Engländerin schlafen; da ich indeß beim Zumachen einiges Geräusch machte, so wachte sie auf und fragte mich, ob ich gespeist habe.

Ich werde nicht speisen, Madame, falls Sie mir nicht die Ehre erweisen, mit mir zu speisen. Sie haben fünf Stunden geruht, und ich hoffe, Sie befinden sich jetzt besser.

Da Sie es wünschen, mein Herr, so werde ich kommen.

Gut; dadurch machen Sie mich glücklich, und ich werde anrichten lassen.

Sie aß wenig, aber mit gutem Appetite und war angenehm überrascht, als sie Beefsteaks und einen Plumpudding fand; ich hatte dieselben bestellt und die Art der Bereitung angegeben.

Als die Wirthin kam, fragte sie diese, ob der Koch ein Engländer sei; als sie erfuhr, daß die beiden nationalen Gerichte von meiner Erfindung seien, zeigte sie sich von Dankbarkeit durchdrungen. Ihre Miene wurde heiterer, und sie gratulirte mir zu meinem vortrefflichen Appetite. Ich forderte sie auf, von meinem Montepulciano und Montefiascone, die beide köstlich waren, zu trinken; sie hielt mir Stand, aber mit Maaß, so daß sie beim Dessert sehr kühl war, während mein Kopf sich etwas erhitzt hatte. Sie erzählte mir italiänisch, sie sei in London geboren und habe französisch in einer Pension gelernt; ich glaubte, ich würde vor Freude sterben, als sie auf meine Frage, ob ihr die Cornelis bekannt sei, entgegnete, sie habe deren Tochter in dem Pensionate, wo sie erzogen worden, kennen gelernt.

Sagen Sie mir, ob Sophie recht groß geworden ist.

Nein, sie ist klein geblieben, aber sehr hübsch geworden und voller Talente.

Sie muß jetzt siebenzehn Jahre alt sein.

Ganz richtig, wir sind gleich alt.

Bei diesen Worten erröthete sie und senkte die Augen.

Fühlen Sie sich unwohl.

Nein, durchaus nicht. Ich wage nicht, Ihnen zu sagen, daß Sophie Ihnen gleicht.

Warum wagen Sie es nicht? Man hat es mir mehrmals gesagt. Ohne Zweifel ist es ein Zufall. Ist es schon lange her, daß Sie dieselbe nicht gesehen haben?

Anderthalb Jahre; damals kehrte sie zu ihrer Mutter zurück, um sich, wie man sagte, zu verheirathen, ich weiß indeß nicht an wen.

Sie haben mir eine sehr interessante Nachricht gegeben, Madame.

Als der Wirth mir die Rechnung brachte, fand ich auch drei Paoli, die der Reiter für sich und sein Pferd ausgegeben hatte. Der Herr, äußerte der Wirth, hat zu mir gesagt, Sie würden bezahlen.

Die schöne Engländerin erröthete.

Ich bezahlte, und wir fuhren ab.

Im Grunde empfand ich ein großes Vergnügen über das Erröthen dieser jungen Person; denn es bewies mir, daß sie nicht die Mitschuldige des Benehmens ihres angeblichen Mannes war.

Ich brannte vor Begierde zu erfahren, in Folge welches Abenteuers sie London verlassen und wie sie zur Verbindung mit einem Franzosen gekommen, so wie auch, was sie in Rom wolle; indeß fürchtete ich zu sehr, sie durch Fragen zu belästigen und liebte sie schon zu sehr, um ihr Schmerz bereiten zu wollen.

Da ich drei Stunden Seite an Seite mit ihr bis zu unserer Ankunft im Nachtquartier bleiben mußte, so brachte ich das Gespräch auf die junge Cornelis, mit der sie ein Jahr in derselben Pension gewesen war. War Miß Nancy Stein noch in derselben? fragte ich.

Der Leser wird sich wohl erinnern, daß dieses junge Mädchen bei mir zu Mittag gespeist, daß ich sie köstlich fand, obwohl sie erst zwölf Jahre zählte, und daß ich sie mit Küssen verzehrt hatte.

Als die junge Engländerin den Namen Nancy hörte, seufzte sie und sagte, dieselbe sei bei ihrem Eintritte noch in der Pension gewesen, habe dieselbe aber sieben oder acht Monate später verlassen.

War sie noch immer schön?

Eine vollkommne Schönheit, die Schönheit ist aber leider oft eine verhängnißvolle Gabe. Nancy war meine vertraute Freundin geworden; wir liebten uns zärtlich; vielleicht sympathisirten wir aber nur deshalb so zärtlich mit einander, weil wir in dieselben Schlingen fallen sollten. Nancy, die zärtliche und zu naive Nancy, ist jetzt vielleicht unglücklicher als ich.

Unglücklicher! Was sagen Sie?

Leider ja.

Können Sie sich über Ihr Geschick beklagen? Können Sie mit dem Empfehlungsbriefe, den die Natur Ihnen verliehen hat, unglücklich sein?

O, mein Herr, ich beschwöre Sie, sprechen wir von etwas Anderm.

Die lebhafteste Bewegung malte sich in ihren Augen ab. Ich beklagte sie innerlich und brachte nochmals Nancy aufs Tapet.

Möchten Sie mir wohl sagen, aus welchem Grunde Sie Nancy für unglücklich halten?

Sie ist mit einem jungen Manne, den sie liebte, und der die Einwilligung ihrer Aeltern nicht zu erhalten hoffen durfte, entflohen. Seit ihrer Flucht hat man nichts weiter von ihr erfahren, und Sie sehen nun wohl ein, wie viel Grund meine Freundschaft hat, sie für unglücklich zu halten.

Sie haben Recht. Ich fühle, daß ich mich für sie opfern würde, wenn ich sie unglücklich fände.

Wo haben Sie sie kennen gelernt?

In meinem Hause. Sie speiste dort mit Sophien zu Mittag, und gegen Ende des Mahles erschien ihr Vater.

Oh, jetzt weiß ich. Wie, mein Herr, Sie sind es? Wenn Sie wüßten, wie oft ich Sophie Cornelis von Ihnen habe sprechen hören. Nancy liebte Sie eben so sehr, wie sie ihren Vater liebt und wünschte Sophien Glück zu Ihrer Freundschaft für sie. Ich habe sie erzählen hören, Sie wären nach Rußland gegangen und hätten ein Duell mit einem polnischen General gehabt. Ist das wahr? O, warum kann ich, was ich erfahren, nicht zur Kenntniß meiner theuren Sophie bringen! Leider darf ich dies jetzt nicht hoffen.

Alles das ist wahr, Madame; warum sollte es Ihnen aber verwehrt sein, an wen Sie wollen in England zu schreiben? Ich nehme großen Antheil an Ihnen; haben Sie Vertrauen zu mir, und ich verspreche Ihnen, wem Sie wollen, Nachricht von Ihnen zu geben.

Ich bin Ihnen unendlich verbunden.

Bei diesen Worten verstummte sie und ich ließ sie ihren Gedanken zur Beute.

Um sieben Uhr langten wir in St. Quirico an, wo der angebliche Graf de l'Etoile auf die heiterste und liebevollste

Weise uns empfing und sie öffentlich mit Küssen bedeckte, wodurch er den Glauben erregte, daß er ihr Mann, ich ihr Vater sei.

Bei diesem Empfang sah ich meine Engländerin ein fröhliches und zufriedenes Aussehen annehmen und seinen Liebkosungen zuvorkommen; ohne ihm den geringsten Vorwurf zu machen, ging sie mit ihm hinauf und schien gar nicht mehr daran zu denken, daß ich bei ihr sei. Alles das setzte ich auf Rechnung der Liebe, der Jugend und des in diesem Alter so natürlichen Leichtsinns.

Nachdem ich ebenfalls mit meinem Nachtsacke hinaufgegangen war, ließ der Wirth sofort das Essen auftragen, denn der Fuhrmann wollte in aller Frühe aufbrechen, um vor der großen Hitze in Radicofani anzulangen; bis dahin waren aber noch sechs starke Meilen.

Wir hatten ein vorzügliches Abendessen. Der Graf, der sechs Stunden vor uns angelangt war, hatte es bestellt, und der Wirth hatte Zeit genug zur Zubereitung gehabt. Meine Engländerin sah so aus, als ob sie in Etoile ebenso verliebt sei wie dieser es in sie war, und sie schien kaum zu bemerken, daß ich als dritter an ihrem oder vielmehr meinem Tische saß. Das erschien mir sonderbar. Die Heiterkeit, die etwas freien Aeußerungen, die Späße des jungen Thoren lassen sich nicht beschreiben, und seine Schöne lachte aus vollem Halse; zuweilen war ich genöthigt, ebenfalls zu lachen.

Da ich mir während dieser Scene so vorkam, als ob ich im Theater sei, so hörte ich, beobachtete ich und dachte ich nach. Möglicher Weise, sagte ich zu mir, ist es ein junger, leichtsinniger Offizier aus guter Familie, der reich und ohne System ist. Alles auf dieselbe Weise behandelt und für den nichts von Wichtigkeit ist. Er wäre nicht der erste dieses Schlages gewesen, der mir in den Weg gekommen. Sie sind unausstehlich, obwohl unterhaltend, leichtsinnig, ohne Grundsätze, zuweilen gefährlich, tragen die Ehre in ihren Taschen und setzen dieselbe auf eine Karte wie sie sie an die Spitze ihres Degens stecken.

Von dieser Voraussetzung ausgehend, war ich mit mir nicht allzusehr zufrieden, denn es schien, daß der junge Mann zu obenhin mit mir umspringe, mich zu sehr für einen Gimpel halte und mich beschimpfe, indem er mir eine Ehre zu erweisen glaube.

Wenn ich voraussetzte, daß die Engländerin seine Frau sei, so wurde ich zu sehr als ungefährlicher Mann behandelt; und ich war keineswegs gesonnen, eine unbedeutende Rolle zu spielen; indeß konnte ich mir nicht verhehlen, daß ich für Jeden, der uns betrachtete eine untergeordnete Stellung einnahm.

In dem Zimmer, wo wir zu Abend speisten, standen zwei Betten. Als die Aufwärterin erschien, um dieselben rein zu überziehen, sagte ich ihr, sie möge mir ein andres Zimmer geben. Der Graf drang auf eine höfliche Weise in mich, daß ich in demselben Zimmer wie sie schlafen möge, und Madame billigte weder, noch mißbilligte sie die Aeußerungen ihres Mannes; da mir indeß wenig an ihrer Nachbarschaft gelegen war, so blieb ich dabei, daß ich sie allein schlafen lassen wolle.

Nachdem ich meinen Nachtsack auf mein Zimmer hatte bringen lassen, wünschte ich ihnen eine gute Nacht und verriegelte meine Thür. Da meine Reisegefährten nur einen kleinen Koffer hatten, der hinter meinem Wagen befestigt war, so glaubte ich, sie hätten ihr Gepäck auf einem andern Wege vorausgeschickt, und ihr kleiner Koffer enthalte nur das Nöthigste; da sie denselben aber nicht auf ihr Zimmer bringen ließen, so meinte ich, sie hätten Stärke genug, ihn zu entbehren. Ich legte mich ruhig zu Bett und fühlte, daß meine Theilnahme für meine Reisegefährten geringer geworden war. Diese kühle Stimmung war mir angenehm.

Der Wirth weckte mich frühzeitig, und ich machte schnell meine Toilette; da ich hörte, daß meine Nachbaren mit dem Ankleiden beschäftigt waren, so öffnete ich die Thür und wünschte ihnen, ohne einzutreten, einen guten Morgen.

Als ich eine Viertelstunde darauf auf dem Hofe streiten hörte, so öffnete ich mein Fenster und sah, daß der Franzose und der Fuhrmann handgemein geworden oder ziemlich nahe daran waren. Der Fuhrmann hatte das Pferd beim Zügel gefaßt, und der angebliche Graf bemühte sich, es loszumachen.

Da ich den Grund des Streites errieth, so kam ich zu dem Schlusse, daß der Franzose keinen Pfennig habe, und daß der Fuhrmann vergeblich Geld von ihm verlange, obwohl seine Ansprüche im höchsten Grade begründet waren.

Da ich voraussah, daß sie ihre Zuflucht zu mir nehmen würden, so schickte ich mich an, meine Schuldigkeit auf eine

unbarmherzige Weise zu thun, als Etoile, der zuerst erschien, zu mir sagte:

Dieser Lümmel versteht mich nicht; da er aber möglicher Weise Recht hat, so bitte ich Sie, ihm zwei Zechinen zu geben, die ich Ihnen in Rom wiederbezahlen werde. Zufälliger Weise bin ich ohne Geld; er hat nichts zu fürchten, da er ja meinen Koffer hat; er sagt aber, er brauche Geld. Thuen Sie mir diesen Gefallen; in Rom sollen Sie erfahren, wer ich bin.

Ohne meine Antwort abzuwarten, eilt der Mensch nach der Treppe und entfernt sich. Der Fuhrmann bleibt. Ich stecke den Kopf aus dem Fenster und sehe ihn, beinahe unglaublich! sein Pferd mit seidnen Strümpfen besteigen und demselben die Sporen geben. Seine Frau, oder diejenige, die dafür galt, stand sprachlos vor mir, der Fuhrmann war unbeweglich.

Ich setzte mich aufs Bett und rieb mir die Hände; nachdem ich diese komische Scene gehörig verdaut hatte, brach ich in ein lautes Lachen aus, so spaßhaft, neu und komisch erschien mir die Sache.

Lachen Sie, Madame, ich beschwöre Sie, denn was Sie auch fühlen mögen, Ihre Traurigkeit paßt nicht hieher. Lachen Sie, sage ich Ihnen, oder ich stehe nicht mehr auf.

Es ist lächerlich, ich gebe es zu, ich habe aber nicht Geist genug, um darüber zu lachen.

O, setzen Sie sich wenigstens.

Ich ziehe zwei Zechinen aus der Tasche und gebe sie dem armen Teufel von Vetturino mit dem Bemerken, daß es kein Unglück sein würde, wenn wir eine kleine Stunde später abführen, und daß ich Kaffee trinken wolle.

Die traurige Miene meiner Engländerin schmerzte mich. Ich begreife den gerechten Grund Ihres Schmerzes, sagte ich zu ihr, und derselbe soll Ihnen sogar in meinen Augen zum Lobe gereichen; ich bitte Sie aber, sich auf dieser Reise Gewalt anzuthun; ich werde für Alles stehen. Ich bitte Sie nur um eine einzige Gefälligkeit, wenn Sie sie mir verweigern, werde ich ebenso traurig wie Sie werden, und das würde gerade nicht belustigend sein.

Was kann ich Ihnen zu Gefallen thun?

Mir auf Ihr Ehrenwort als Engländerin sagen, ob dieses sonderbare Subjekt Ihr Mann oder nur Ihr Liebhaber ist.

Ich werde Ihnen die volle Wahrheit sagen; er ist nicht mein Mann, wird es aber in Rom werden.

Ich athme auf. Er wird es nie werden, und desto besser für Sie. Ich bin sicher, daß er Sie verführt hat; Sie sind verliebt in ihn, werden aber von dieser Krankheit bald geheilt werden.

Das ist unmöglich, wenn anders er mich nicht täuscht,

Er hat Sie schon getäuscht. Ich bin sicher, daß er Ihnen gesagt, er sei reich, ein Mann von Stande, und er würde Sie glücklich machen; das Alles ist falsch.

Woher wissen Sie das?

Meine reizende Miß, ich weiß das wie vieles andere, was die Erfahrung den Menschen lehrt. Ihr Geliebter ist ein liederlicher und unverschämter Thor, der Sie vielleicht heirathen wird, um mit Ihrer Schönheit Handel zu treiben und davon zu leben.

Er liebt mich, dessen bin ich gewiß.

Gewiß liebt er Sie, aber nicht auf eine ehrbare und zarte Weise. Er kennt mich nicht, er hat mich zum erstenmale gesehen, er hat nie von mir sprechen hören, denn er weiß meinen Namen nicht; dennoch überläßt er Sie mir. Glauben Sie, ein zartfühlender Mann könne den Gegenstand seiner Liebe, wenn er ihn irgend schätzt, so überlassen?

Er ist nicht eifersüchtig. Sie wissen, daß die Franzosen es nicht sind.

Ein Franzose, der ein Ehrenmann ist, gleicht einem Engländer, einem Italiäner, einem Ehrenmanne jeden andern Landes. Wenn er Sie liebte, würde er Sie dann wohl ohne einen Pfennig in Gesellschaft eines unbekannten Mannes gelassen haben, der Ihnen drohen könnte, Sie auf der Straße auszusetzen, wenn Sie nicht Gefälligkeiten haben wollten, die Ihnen zuwider sein müssen? Was wollten Sie jetzt thun, wenn ich ein roher Mensch wäre? Sprechen Sie, Sie wagen nichts.

Ich würde mich vertheidigen.

Gut, so würde ich Sie hier verlassen, und was wollen Sie dann thun? Obwohl Sie hübsch und gefühlvoll sind, so

würden doch manche Männer Sie nur dann haben wollen, wenn Sie ihnen Ihre Gefühle opferten. Der Mann, den Sie zu Ihrem Unglücke lieben, kennt Sie noch nicht und setzt Sie dem Elende und der Schmach aus.

Beruhigen Sie sich indeß, denn ich bin der Mann, den Sie brauchen; das müssen Sie aber als eine Art Wunder ansehen.

Wenn Sie glauben, daß ich vernünftig mit Ihnen spreche, so sagen Sie mir, ob Sie finden, daß dieser Abenteurer Sie liebt. Er ist ein Ungeheuer. Ich bin in Verzweiflung, Ihre Thränen fließen zu sehen und dieselben durch meine Reden veranlaßt zu haben; das war aber nothwendig, theure Miß, und ich bedaure nicht, grausam gewesen zu sein, denn meine Handlungsweise gegen Sie wird mich rechtfertigen. Ich wage Ihnen zu sagen, daß Sie mir außerordentlich gefallen, und daß ich Theil an Ihnen nehme, zum großen Theile wegen des Gefühles, welches Sie mir einflößen; seien Sie jedoch überzeugt, daß ich Sie um keinen Kuß bitten und Sie nicht einmal in Rom verlassen werde; ehe wir aber dort ankommen, werde ich Ihnen beweisen, daß der wirkliche oder angebliche Graf Sie nicht nur nicht liebt, sondern auch ein ausgemachter Schurke ist.

Sie wollen mir einen Beweis liefern?

Ja, Miß, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. Trocknen Sie aber Ihre Thränen und suchen Sie den heutigen Tag wie den gestrigen zu verleben. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr ich mir Glück wünsche, daß der Zufall Sie unter meinen Schutz gestellt hat. Ich will Sie von meiner Freundschaft überzeugen, und wenn Sie mir nicht mit ein wenig Liebe lohnen, so werde ich mein Leid mit Geduld tragen.

Der Wirth erschien mit der Rechnung für die ganze Zeche. Ich war darauf gefaßt und zahlte ohne etwas zu sagen, ohne das arme verirrte Schaaf anzusehen, denn ich machte mir beinahe den Vorwurf, ihr schon zu viel gesagt zu haben; ich bedachte, daß eine zu starke Medicin den Kranken tödtet, anstatt ihn zu heilen.

Ich verging vor Lust, ihre Geschichte zu erfahren, und ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß ich sie dahin bringen würde, mir dieselbe vor ihrer Ankunft in Rom zu erzählen.

Nachdem wir einige Tassen Kaffee getrunken, brachen wir auf und fuhren dicht neben einander sitzend, sprachen aber nichts bis zum Gasthofe in la Scala, wo wir ausstiegen.

Von la Scala bis Radicofani ist der Weg bergig und beschwerlich. Der Fuhrmann hätte ein Vorspannpferd nehmen müssen und hätte den Weg doch nur in vier Stunden zurücklegen können. Da ich sicher war, ihm einen großen Gefallen zu thun, wenn ich ihn leer fahren ließe, und da ich mir dadurch das Vergnügen verschaffte, länger in la Scala zu bleiben, so beschloß ich zwei Postpferde zu nehmen und erst um zehn Uhr aufzubrechen.

Wäre es nicht besser, wenn Sie augenblicklich die Post nähmen? sagte die Engländerin, denn von zehn Uhr bis Mittag wird die Hitze nicht sehr stark sein.

Das ist wahr; aber der Graf de l'Etoile, den wir unfehlbar in Radicofani treffen würden, sähe mich wohl nicht gern.

Weshalb denn? Im Gegentheile.

Ein Gefühl des Mitleidens hielt mich ab, ihr zu antworten, denn der Grund, den ich ihr hätte angeben müssen, würde ihr neue Thränen entlockt haben. Ich sah, daß die Liebe sie blind machte und sie hinderte, in demjenigen, den sie anbetete, ihren Henker zu sehen, weil sie nicht die Kraft hatte, ihrer Neigung entgegenzutreten. Durch sanfte und überzeugende Beredtsamkeit konnte ich sie nicht heilen; dazu bedurfte es vielmehr einer rücksichtslosen Behandlung. Es handelte sich hier um ein Geschwür, welches ich mit einem glühenden Eisen ausbrennen mußte, ohne mich durch ihren Schmerz rühren zu lassen. War es aber wohl ein Gefühl der Tugend, welches mich zu einem solchen Handeln antrieb? War es aus reiner Aufopferung für die junge Unschuldige, daß ich mir eine so zarte und schwierige Aufgabe stellte? Ohne Zweifel waren alle diese Triebfedern vorhanden; denn sie erregte mein Mitleid; ich bin indeß nicht Geck genug, um mich mit Pfauenfedern zu schmücken, und ich will ganz offen gestehen, wäre die Engländerin, anstatt schön, häßlich und unliebenswürdig gewesen, so hätte ich sie möglicher Weise ihrem traurigen Schicksale überlassen können. Hieraus ergab sich also, daß ich im Grunde nur für mich selbst arbeitete.

Fahre also hin, o Tugend!

Ich wollte, selbst ohne es wissen, einem Andern einen fetten Bissen entreißen, um ihn mir anzueignen. Allerdings gestand ich mir das nicht und täuschte mich vielleicht selber; denn ich würde mir selbst Abscheu eingeflößt haben, wenn ich mich nackt gesehen hätte; wenn ich aber später über die Sache nachdachte, so überzeugte ich mich, daß ich mit der größten Aufrichtigkeit die Rolle eines Heuchlers gespielt hatte. Ist das ein allgemeines, der Menschheit gemeinsames Laster? Ist der Egoismus, ohne unser Wissen, beständig der Hebel unserer Handlungen? Obwohl meine Ansicht nicht schmeichelhaft ist, so gestehe ich doch, daß ich sie für wahr halte.

Nach der Abfahrt des Fuhrmanns forderte ich Miß Betty — so hieß sie — auf, einen Spaziergang in der Umgegend zu machen, und diese war so schön, daß es der Poesie schwer werden würde, etwas Köstlicheres zu erfinden. Sie sprach die florentinische Sprache mit allen Eigenheiten, Fehlern der Aussprache und dem Tonfalle, wie man sie bei Engländern findet, indeß gemildert durch eine silberne Stimme, die so angenehm in mein Ohr drang, daß sie mich entzückte. Ich verging beinahe, weil ich auf ihre sich bewegenden Lippen nicht die Küsse zu drücken wagte, zu denen die Liebe aufforderte; indeß beherrschte ich mich und achtete sie.

Seit zwei Stunden wandelten wir unter angenehmen Gesprächen, die sich um tausend gleichgültige Sachen drehten, umher, als wir plötzlich das gleichzeitige Geläute aller Glocken vernahmen. Betty sagte mir, sie habe nie einen katholischen Gottesdienst gesehen, und es war mir angenehm, daß ich ihr dies Vergnügen verschaffen konnte. Es wurde an diesem Tage ein lokales Fest gefeiert, etwas in Italien sehr Gewöhnliches. Sie wohnte der großen Messe mit aller nur wünschenswerthen Bescheidenheit bei; sie machte Alles, was sie die Andern machen sah, so daß wohl Niemand auf die Vermuthung kommen konnte, sie sei Protestantin. Beim Hinausgehen äußerte sie, der katholische Gottesdienst sei für zärtlich fühlende Herzen gemacht und weit geeigneter als der anglikanische, Liebe zur Religion einzuflößen. Sie war sehr überrascht über den Luxus und die südliche Schönheit der italiänischen Bäuerinnen, die ihrer Ansicht nach die englischen weit übertrafen. Sie fragte mich nach der Zeit, und unüberlegter Weise äußerte ich,

ich wundere mich, daß sie keine Uhr habe. Sie erwiederte erröthend, der Graf habe sie darum gebeten, um sie dem Wirthe, der ihm das Pferd vermiethet habe, als Pfand zu lassen.

Ich bereute meine unwillkürliche Taktlosigkeit, denn ihre Röthe entsprang aus einer brennenden Schaam, und ich zürnte mir selbst, daß ich diese hervorgerufen. Die arme Betty wußte, daß sie strafbar war, und sie konnte nicht lügen.

Wir brachen um zehn Uhr auf; wir hatten drei Pferde, und da ein leiser Wind die Wärme mäßigte, so hatten wir eine angenehme Fahrt, und langten gegen Mittag in Radicofani an.

Der Wirth, welcher zugleich Postmeister war, fragte mich, ob ich die drei Paoli bezahlen wolle, welche der Franzose für sich und sein Pferd ausgegeben, und die, wie er beim Abschiede bemerkt, sein Freund bezahlen würde.

Da ich Betty nicht betrüben wollte, so sagte ich, ich würde bezahlen, und das beruhigte sie. Das war aber noch nicht Alles.

Der Herr, fuhr der Postmeister fort, hat mit seinem blanken Degen drei meiner Postillon geschlagen; von diesen ist der eine, den er im Gesichte verwundet hat, hinter ihm drein, und die Sache wird ihm theuer zu stehen kommen. Er hat sie geschlagen, weil sie ihn hindern wollten, fortzureiten, ehe er mich bezahlt hatte.

Sie haben Unrecht gethan, Gewalt gegen ihn brauchen zu wollen, denn er sieht nicht wie ein Dieb aus, und Sie hätten ohne Weiteres glauben müssen, daß ich Sie bei meiner Ankunft bezahlen würde.

Sie täuschen sich; ich brauchte ihm nicht zu glauben, denn hundertmal bin ich auf eine gleiche Weise getäuscht worden. Wenn Sie speisen wollen, Ihr Tisch ist gedeckt.

Ich sah, daß die arme Betty in Verzweiflung war. Der Jammer ihres Innern zeigte sich unverkennbar auf ihrem Antlitze, und ihr Schweigen machte sie mir achtungswerth. Weit entfernt, ihr Vorhaltungen zu machen, suchte ich sie daher durch leichtfertige Reden zu zerstreuen; ich forderte sie auf, tüchtig zu essen und den vortrefflichen Muskateller zu kosten, von dem uns der Wirth eine ungeheure Flasche vorsetzte.

Da ich sah, daß sie sich vergeblich bemühte, ihre innere Unruhe zu bemeistern, so ließ ich den Fuhrmann rufen, um ihm zu sagen, daß ich sogleich nach Tische weiterfahren wolle, und dieser Befehl brachte eine zauberhafte Wirkung auf sie hervor.

Wir fahren nur bis Centino, sagte der Fuhrmann, warten wir daher die Kühlung ab.

Nein, der Mann von Madame kann der Hülfe bedürfen. Der verletzte Postillon ist ihm gefolgt; er spricht schlecht italiänisch, und Gott weiß, was ihm begegnen kann.

Gut. Wir wollen fahren.

Betty betrachtete mich mit einem Ausdrucke, worin sich die lebhafteste Dankbarkeit zu erkennen gab, und um mir einen Beweis davon zu geben, that sie, als ob sie starken Appetit habe. Sie hatte schon bemerkt, daß dies ein Mittel sei, mir zu gefallen.

Während wir speisten, ließ ich einen der geschlagenen Postillone heraufkommen und mir von ihm die Geschichte erzählen. Dieser Schurke hielt nicht hinter dem Berge; er gab zu, daß er Schläge mit dem flachen Degen erhalten, er rühmte sich aber auch eines Steinwurfs, den jener gefühlt haben müsse.

Ich gab ihm einen Paolo und versprach ihm einen Thaler, wenn er sich nach Centino begeben und gegen seinen Kameraden zeugen wolle; er nahm mich beim Worte und begann sogleich, die Sache zu Gunsten des Grafen darzustellen, worüber Betty lachen mußte. Er sagte, die Wunde im Gesichte, sei nur eine unbedeutende Schramme, die er sich durch seine eigne Schuld zugezogen, da er nicht berechtigt sei, den Reisenden entgegenzutreten. Um uns zu trösten, versicherte er uns, der Franzose habe nur drei oder vier Steinwürfe empfangen, was indeß Betty keineswegs tröstete; ich sah allerdings, daß die Sache komisch war, aber auf nichts hinauslaufen würde. Der Postillon machte sich auf den Weg, und wir folgten ihm eine halbe Stunde später.

Bis Centino war Betty ziemlich ruhig; zu ihrem großen Kummer vernahm sie aber bei ihrer Ankunft daselbst, daß l'Etoile seinen Ritt bis Acquapendente fortgesetzt, daß der Postillon, der sein Ankläger war, ihm dahin gefolgt sei, und daß der Postillon, welcher die Rolle seines Vertheidigers über-

nommen, dieselbe Richtung eingeschlagen habe. Mochte ich ihr noch so viel vorstellen, daß sie nichts zu fürchten, daß der Graf Geist besitze und sich zu vertheidigen wissen werde; sie antwortete nur mit tiefen Seufzern.

Ich vermuthetete, sie fürchte, daß wenn sie die Nacht mit mir zubringen müsse, ich mich für die Bemühungen und Kosten, die ich für sie getragen, einigermaaßen bezahlt machen wolle. Ich sinne, ich rechne: ich habe richtig gerathen.

Wünschen Sie Betty, daß wir sogleich nach Acquapendente weiterfahren?

Bei diesen Worten strahlte ihr Gesicht im Schimmer eines ungehofften Glücks; sie öffnet mir ihr Arme, und ich schließe sie an mein Herz.

O, Natur! Was geht mich die Quelle an, der dieser süße Kuß entspringt! Ich rief den Fuhrmann und sagte ihm, ich wolle sofort nach Acquapendente weiterfahren.

Der rohe Mensch erwiederte, seine Pferde ständen im Stalle und er würde nicht wieder anspannen, es stände ja aber in meinem Belieben, zwei Pferde zu nehmen.

Sehr wohl. Bestelle zwei Pferde.

In diesem Augenblicke würde Betty, vom zärtlichsten Gefühle durchdrungen, mir wahrscheinlich Alles bewilligt haben, denn da sie nicht wußte, wie sie mir ihre Dankbarkeit ausdrücken sollte, so sank sie in meine Arme. Ich drückte sie zärtlich an mich und sagte zu ihr, ich könne keinen andern Willen als den ihrigen haben. Ich bedeckte sie mit Küssen, ohne ihr indeß meine Zärtlichkeit auf eine andere Weise zu bezeigen, und sie schien erkenntlich für meine Zurückhaltung zu sein.

Als die Pferde angespannt waren und ich dem Wirthe das Essen bezahlt, welches er seiner Behauptung nach für uns bereitet hatte, brachen wir auf.

Wir brauchten nur drei Viertelstunden, um bis Acquapendente zu gelangen, wo wir den Thoren munter und heiter fanden. Er eilte auf seine Dulcinea zu, die er verliebt in seine Arme drückte, und Betty war freudetrunken, daß sie ihn unversehrt und gesund wiedergefunden.

Er sagte uns mit triumphirender Miene, er habe alle Schurken in Radicofani durchgeprügelt und nur einige leichte Steinwürfe davon getragen, gegen die er seinen Kopf zu schützen verstanden.

Wo ist denn der verwundete Postillon? fragte ich.

Er trinkt mit seinem Kameraden, der ihn hier getroffen hat, auf meine Gesundheit; beide haben mich um Verzeihung gebeten.

Mit Hülfe eines Thalers, den der Herr dem zweiten gegeben, sagte Betty.

Eines Thalers? O, wie schade! Sie hätten ihnen nichts geben sollen, denn ein andermal werden sie doch durchgeprügelt werden.

Vor dem Abendessen zeigte uns der Graf de l'Etoile seine Quetschungen auf den Lenden und am Leibe. Der Bursche war ein sehr hübscher Junge und wohl geeignet, einem unbesonnenen und jungen Mädchen den Kopf zu verdrehen. Betty's verzücktes Wesen mißfiel mir indeß, obwohl sie seit den Proben, die sie mir von der Macht der Dankbarkeit auf sie gegeben, mit weit mehr Fassung litt.

Während des Abendessens erneuerte l'Etoile die Thorheiten vom vorigen Abend und drang lebhaft in mich, in demselben Zimmer zu schlafen; da ich indeß einsah, wie sehr meine Nachbarschaft Betty belästigen müsse, welche noch keinen Sinn für die Lebensweise hatte, an die der Unglückliche sie gewöhnen wollte, so lehnte ich es entschieden ab.

Am folgenden Tage sagte der schaamlose Mensch zu mir, er würde für uns ein gutes Abendessen in Viterbo bestellen, und er sei überzeugt, ich würde ihm eine Zechine leihen, damit er sein Mittagsessen im Montefiascone bezahlen könne. Bei diesen Worten zeigte er mir wie absichtslos einen Wechsel von dreitausend Thalern auf einen römischen Bankier.

Ich wollte ihn nicht ansehen; ich sagte, ich sei überzeugt davon und gab ihm die erbetene Zechine mit dem festen Glauben, daß ich sie nie wiedersehen würde.

Betty, welche gesehen hatte, daß sie trotz der Thränen, die ich ihr entlockt hatte, auf meine Gefälligkeit rechnen könne, hatte zuletzt eine freundschaftliche Haltung angenommen. Sie benahm sich schon mit einiger Hingebung und hatte mir fast das Recht eingeräumt, Fragen an sie zu stellen; sie behielt sich dabei das Recht vor, mir zu beweisen, wie falsch meine Vermuthungen seien.

Als wir in Montefiascone waren, sagte sie:

Sie sehen, mein Herr, daß mein Freund sich nur zufälligerweise oder aus Leichtsinn ohne Geld befindet, denn er hat einen Wechsel von hohem Betrage.

Ich halte denselben für falsch.

Sie sind aber wirklich boshaft.

Nein. Ich fälle dieses Urtheil in Folge seines Benehmens und schwöre Ihnen zu, daß ich glücklich sein würde, wenn ich mich nicht täuschte; ich bin indeß überzeugt, daß ich mich nicht täusche. Vor zwanzig Jahren hätte ich denselben gleich Ihnen für ächt gehalten; jetzt aber denke ich anders. Wäre dieser Wechsel in der That gut, warum hätte er ihn nicht in Siena, Florenz, Livorno umgesetzt?

Vielleicht hat er nicht Zeit dazu gehabt; er eilte so sehr mit der Abreise. Ach, wenn Sie Alles wüßten!

Liebenswürdige und theure Betty, ich will nur wissen, was Sie mir zu sagen für gut befinden; einstweilen wiederhole ich Ihnen, daß was ich Ihnen gesagt, nur Verdacht und unbestimmte Vermuthung ist, aber durch meine Beobachtungen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhält.

Sie bleiben also dabei, daß er mich nicht liebt?

Ich bleibe dabei, daß er Sie nur auf eine Weise liebt, die Ihren Haß verdient.

Wie das?

Würden Sie nicht einen Menschen hassen, der Sie nur liebt, um mit Ihren Reizen Handel zu treiben.

Ich bedaure, daß Sie so etwas glauben?

Ich kann Ihnen, wenn Sie es wünschen, schon heute Abend den Beweis liefern.

Thun Sie mir diesen Gefallen; ich verlange aber Klarheit. Es wird mir sehr schmerzlich sein, Sie werden mir aber den größten Dienst erweisen.

Und wenn ich Sie überzeugt habe, glauben Sie, daß Sie dann aufhören werden, ihn zu lieben?

Ganz sicher. Nur weil ich an seine Redlichkeit glaubte, habe ich mich in ihn verliebt.

Sie täuschen sich; Sie werden ihn lieben, auch wenn Sie die Ueberzeugung von seiner Nichtswürdigkeit erlangt haben werden; denn dieser Mann hat Sie unter dem traurigsten Zauber erhalten; wäre dem nicht so, so würden Sie schon ebenso klar wie ich sehen.

Alles, was Sie sagen, mag wahr sein, nichtsdestoweniger bitte ich Sie mir den klaren Beweis zu führen, daß Ihre Behauptungen richtig sind; überlassen Sie mir dann die Sorge, Ihnen den Beweis zu liefern, daß ich ihn zu verachten wissen werde.

Heute Abend; sagen Sie mir aber zuvor, ob Sie ihn schon lange kennen.

Einen Monat ungefähr; indeß sind wir erst seit fünf Tagen beisammen.

Haben Sie ihm vor diesem Tage Gunstbezeigungen bewilligt?

Nicht einen einzigen Kuß. Er war beständig unter meinen Fenstern, und ich habe glauben müssen, daß er mich wirklich liebe.

Ich gebe zu, daß er Sie liebt, meine Theure, und es würde wirklich schwer halten, Sie nicht zu lieben; aber er liebt Sie nicht wie ein feinfühlender Liebhaber, sondern wie ein schaamloser Wüstling.

Wie können Sie aber nur einen Mann beargwöhnen, den Sie nicht kennen?

Wollte Gott, daß ich ihn nicht kennte! Ich bin überzeugt, daß er Sie, da er nicht zu Ihnen kommen konnte, überredet hat, zu ihm zu kommen und mit ihm zu fliehen.

Das ist wahr. Er hat mir geschrieben, und ich werde Ihnen seinen Brief zeigen, worin er mir die Versicherung giebt, daß er mich in Rom heirathen würde.

Und was verbürgt Ihnen seine Beständigkeit?

Seine Zärtlichkeit.

Haben Sie Verfolgung zu fürchten?

Nein.

Hat er Sie einem Vater, einem Liebhaber, einem Bruder entführt?

Einem Liebhaber, der erst in acht oder zehn Tagen nach Livorno zurückkommt.

Wohin hat derselbe sich begeben?

Nach London in Geschäften, und ich war unter der Obhut einer Frau, die sein Vertrauen hatte.

Ich weiß genug, meine theure Betty, und ich beklage Sie sehr. Sagen Sie mir, ob sie den Engländer lieben und ob er Sie zu besitzen verdient.

Ach, ich habe ihn allein geliebt bis ich nach seiner Abreise in Boboli diesen Franzosen sah, welcher mich glücklicher oder unglücklicher Weise dem Manne abwendig machte, der mich anbetete und der über mein Verschwinden in Verzweiflung gerathen wird.

Ist er reich?

Nicht sehr reich, aber in guten Umständen; er treibt Handel.

Ist er jung?

Nein. Es ist ein Mann in Ihrem Alter; er ist sanft, anständig, gut und wartet nur auf den Tod seiner Frau, um mich zu heirathen. Seine Frau hat die Auszehrung.

Ich beklage ihn. Haben Sie ihm ein Kind geschenkt?

Nein. Ich sehe aber wohl, daß Gott mich ihm nicht bestimmt hatte, denn Herr de l'Etoile hat mich auf eine unwiderstehliche Weise unterworfen.

So erscheint die Sache allen denjenigen, welche die Liebe zu einem falschen Schritte verleitet hat.

Jetzt wissen Sie Alles, und es ist mir lieb, daß ich Ihnen nichts verborgen habe, denn gestern habe ich mich überzeugt, daß Sie mein wahrhafter Freund sind.

Davon werden Sie sich in Zukunft noch mehr als jetzt überzeugen, meine theure Betty. Sie haben mich sehr nöthig, und ich verspreche Ihnen, Sie nie zu verlassen. Ich liebe Sie; ich habe es Ihnen schon gesagt und wiederhole es gern; nichtsdestoweniger werde ich, so lange Sie diesen Franzosen lieben, mich nur um die Stelle eines Freudes bei Ihnen bewerben.

Ich nehme Ihr Versprechen an und verspreche Ihnen dafür, daß ich Ihnen nichts verbergen werde.

Sagen Sie mir, warum Sie ohne Sachen sind?

Ich bin zu Pferde geflüchtet; indeß wird mein Koffer mit meiner Wäsche und andern Sachen nebst dem des Grafen zwei Tage nach unserer Ankunft in Rom daselbst eintreffen. Ich habe ihn den Tag vor meiner Flucht aus meiner Wohnung bringen lassen, und der Mann, der ihn in Empfang genommen, und den ich kenne, war vom Grafen geschickt worden.

Sagen Sie Ihrem Koffer ein Lebewohl.

O, mein Freund, Sie sehen überall nur Schlimmes.

Es genügt, theure Betty, daß meine Ahnungen nicht die Macht haben, es zu erzeugen, und ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich mich täuschen sollte. Obwohl Sie die Flucht zu Pferde angetreten haben, so hätten Sie doch wohl einen Mantel und einen Nachtsack mit einigen Hemden mitnehmen können.

Alles dies befindet sich in dem kleinen Koffer, den ich heute Abend auf mein Zimmer bringen lassen werde.

Um sieben Uhr langten wir in Viterbo an, und fanden hier den Grafen in sehr heiterer Stimmung.

Da ich ihr den Beweis liefern sollte, daß sie sich einem Schurken anvertraut habe, so spielte ich die Rolle eines von Betty Bezauberten, schilderte das Glück, ihr begegnet zu sein, mit den übertriebensten Farben, beneidete ihn um den Besitz dieses Schatzes und rühmte namentlich seinen Heldenmuth, daß er mich mit ihr allein gelassen, ohne alle Furcht, daß ich sie zu einer Untreue verleiten könne.

Der leichtsinnige Mensch ging noch über mein Lob hinaus. Er sagte, die Eifersucht sei seinem Charakter so fremd, daß er nicht begreifen könne, wie ein in eine Frau verliebter Mann eifersüchtig sein oder sie längere Zeit lieben und sich wundern könne, wenn sie denjenigen, die ihr nahten, Begierden einflöße.

Hierüber begann er nun, sich weitläufig zu ergehen, und ich hütete mich wohl, ihm zu widersprechen; ich war zufrieden, daß ich den Burschen so weit gebracht und sparte mir den zweiten Theil meines Beweises bis nach dem Abendessen auf.

Während des Essens suchte ich ihn tüchtig trinken zu lassen und ihn durch Aeußerungen, welche auf die ihm zuzutrauenden Ansichten eingingen, zum offenen Heraustreten zu bewegen; so rühmte ich die Geisteskraft, die erforderlich sei, um Vorurtheile mit Füßen zu treten. Als ich beim Dessert die Rede auf die Liebe und das Glück derselben brachte, äußerte er, zwei vollkommen Liebende müßten vor Allem die gegenseitige Gefälligkeit bis aufs Aeußerste treiben. So zum Beispiel, fuhr er fort, muß Betty, welche mich liebt, mir den Genuß Fannys verschaffen, sobald sie nur die entfernste Ahnung hat, daß diese mir gefällt, und ich, der Betty anbetet, muß ihr das Vergügen verschaffen, bei Ihnen zu schlafen, sobald ich entdecke, daß sie Sie liebt.

Betty hörte diesen gewagten Behauptungen ihres Abgottes staunend, aber ohne ein Wort zu sagen, zu.

Ich gestehe, lieber Graf, fiel ich ein, daß Ihr System mir großartig und einzig geeignet scheint, das Glück auf der Erde zu begründen; aber es ist chimairisch. Alles, was Sie sagen, ist herrlich in der Theorie, aber unausführbar und abgeschmackt in der Praxis. Ich halte Ihren Muth für sehr groß, glaube aber nicht, daß Sie tapfer genug sind, um ruhig die Gewißheit zu ertragen, daß ein Andrer die Reize Ihrer Geliebten genießt. Ich wette fünfundzwanzig Zechinen, daß Sie Ihrer Frau nicht gestatten werden, bei mir zu schlafen.

Gestatten Sie mir, über Ihre Zweifel zu lachen. Ich wette fünfzig, daß ich die Kraft habe, ruhiger Zuschauer der großen That zu sein. Ich nehme die Wette an. Betty, theure Betty, strafe mir diesen Ungläubigen; ich bitte Dich, mit ihm zu Bett zu gehen.

Du scherzest!

Nein, durchaus nicht. Ich werde Dich nur um so mehr lieben.

Ich glaube, Du bist toll geworden. Ich thue es ganz gewiß nicht.

Nun nahm der Graf sie in seine Arme, liebkoste sie auf die zärtlichste Weise und drang mit den sophistischsten Gründen in sie, daß sie ihm diesen Beweis ihrer Liebe geben möge, weniger um der fünfundzwanzig Zechinen willen, als um mir zu zeigen, wie sehr er über alle Vorurtheile erhaben sei. Er ging in seinen Verführungsversuchen sogar bis zu unerlaubten Liebkosungen, deren Betty sich sanft, aber standhaft erwehrte; sie sagte, sie würde sich nie zu dem entschließen, was er von ihr fordere; übrigens habe er auch schon die Wette gewonnen, was wahr sein mochte. Endlich umarmte ihn das arme Mädchen zärtlich und bat ihn, der Sache ein Ende zu machen und sie lieber zu tödten, als sie zu einer Handlung zu zwingen, die sie für niederträchtig halte.

Diese Worte, dieser Ton, die dem Unverschämten die Röthe der Schaam auf die Wangen hätten treiben müssen, setzten ihn nur in Wuth. Er stieß sie von sich, überhäufte sie mit den gemeinsten Schimpfwörtern und äußerte endlich, ihr Widerstand sei nur Verstellung, denn er sei fest überzeugt, daß

sie mir schon Alles eingeräumt habe, was ein verlornes Mädchen wie sie, einem nach ihr lüsternen Manne nur einräumen könne.

Ich war im höchsten Grade entrüstet, und da ich Betty zittern und bleich wie der Tod werden sah, so stürze ich nach meinem Degen, den ich ihm durch den Leib gerannt haben würde, wenn der feige Schuft nicht in das Nebenzimmer geflohen wäre; hier riegelte er sich ein.

Ich war in Verzweiflung, daß ich die unschuldige Ursache des Jammers geworden, worin ich die reizende Verirrte jetzt erblickte; ich setzte mich daher neben sie, um sie zu beruhigen.

Ihr Zustand erschreckte mich. Ihr gepreßter Athem drohte sie zu ersticken; die verstörten Augen schienen ihr aus dem Kopfe springen zu wollen; ihre bleiche Lippen zitterten, ihre fest an einander gedrückten Zähne knirschten. Im Wirthshause lag Alles im Schlafe; ich konnte keine Hülfe herbeirufen und hatte nur Wasser und Worte des Trostes, um ihr beizuspringen.

Nach einer Stunde der höchsten Aufregung schlummerte sie endlich, besiegt, erschöpft durch die Anstrengung ein; ich blieb länger als zwei Stunden bei ihr, auf ihre geringsten Bewegungen achtend; ich hoffte, der Schlaf würde ihr ihre Kräfte wiedergeben und sie nicht durch das Hinzutreten einer in ihrem Zustande sehr natürlichen Verschlimmerung genöthigt werden, längere Zeit im Wirthshause zu bleiben.

Bei Anbruch des Tages hörte ich Etoile sich entfernen, und das war mir lieb. Betty erwachte aus ihrer Betäubung, als an die Thür geklopft wurde, um uns zum Ankleiden aufzufordern, denn man glaubte, wir seien zu Bett gegangen.

Sind Sie im Stande weiter zu reisen, liebe Betty?

Ich befinde mich wohl, theurer Freund, etwas Thee würde mir aber gut thun.

Da man die einfache Bereitungsweise dieses Getränks in Italien nicht kennt, so nahm ich den Thee, welchen sie mir gab, und verließ das Zimmer, um ihn selbst zu bereiten.

Als ich wieder kam, fand ich sie am Fenster, wo sie die frische Morgenluft einathmete. Sie schien ruhig, und ich faßte die Hoffnung, daß sie geheilt sei. Sie trank einige Tassen Thee, ein bei den Engländern sehr beliebtes Getränk, und ihr

schönes Gesicht gewann die Frische wieder, die dasselbe in der vergangenen gräßlichen Nacht eingebüßt hatte.

Da sich in dem Zimmer, wo wir zu Abend gespeist hatten, Geräusch von Menschen vernehmen ließ, so fragte sie mich, ob ich die Börse, die ich auf dem Tische hatte liegen lassen, wieder eingesteckt habe. Ich fand meine Börse und ein Papier, den Wechsel über dreitausend Thaler. Der Betrüger hatte ihn zum Behufe der Wette aus der Tasche gezogen und ihn bei seiner Flucht vergessen. Dieser Wechsel war in Bordeaux auf einen in Paris ansässigen Weinhändler gezogen und auf die Ordre de l'Etoile's übertragen worden. Er war zahlbar nach Sicht und vor einem halben Jahre ausgestellt. Die Sache war im höchsten Grade seltsam.

Ich brachte den Wechsel Betty, welche sagte, sie verstehe nichts davon und mich bat, nicht ferner von dem gemeinen Menschen zu sprechen. Sodann äußerte sie mit einem unmöglich zu beschreibenden Tone:

O, sein Sie menschlich und verlassen Sie nicht ein armes Mädchen, welches mehr zu beklagen als schuldig ist!

Ich gab ihr von Neuem mein Ehrenwort, daß ich mich ihrer wie ein Vater annehmen würde, und wir brachen dann auf.

Meine arme Engländerin, die traurig und niedergeschlagen war, schlief ein und ich machte es eben so. Wir wachten auf, beide sehr erstaunt, den Fuhrmann uns zurufen zu hören, daß wir in Monterosi seien. Er war sechs Stunden gefahren und hatte achtzehn Meilen zurückgelegt, ohne daß wir nur einen Augenblick aufgewacht wären.

Wir sollten bis vier Uhr ausruhen, und das war uns lieb, denn es war nöthig, über das, was zu thun wäre, nachzudenken.

Zunächst erkundigte ich mich, ob der Unselige durchgekommen sei und erfuhr, daß er nach einer spärlichen Mahlzeit, die er bezahlt, geäußert habe, er würde in la Storta schlafen.

Wir speisten mit ziemlich gutem Appetite, und Betty, welche ihre Kräfte wiedergewonnen, äußerte beim Dessert, wir müßten uns noch einmal, zum letzten Male, mit ihrem unwürdigen Verführer beschäftigen.

Vertreten Sie Vatersstelle bei mir, äußerte sie, rathen Sie mir nicht, sondern befehlen Sie mir, was ich thun soll

und rechnen Sie auf meinen Gehorsam. Sie haben viel, vielleicht Alles errathen, nur nicht den Abscheu, den der Niederträchtige mir einflößt, welcher mich ohne Sie Schritt vor Schritt in einen Abgrund der Verworfenheit gedrängt haben würde.

Dürfen Sie die Verzeihung Ihres Engländers hoffen?

Ich glaube wohl.

Dann müssen Sie nach Livorno zurückkehren. Finden Sie diesen Rath zulässig und fühlen Sie in sich die Kraft, ihn zu befolgen? Ich bemerke, daß, wenn Sie darauf eingehen, er augenblicklich zur Ausführung gebracht werden muß. Da ich Sie als junges, hübsches, achtungwerthes Mädchen kennen gelernt habe, so glauben Sie nur nicht, daß ich Sie allein oder in Gesellschaft von Leuten, für die ich nicht wie für mich selbst bürgen könnte, reisen lassen würde. Gewinnen Sie hiedurch die Ueberzeugung, daß ich Sie liebe und Ihre Achtung verdiene, so bin ich glücklich und verlange keine andere Belohnung. Ich werde mit Ihnen wie ein Vater mit seiner Tochter leben, falls Sie Abneigung fühlen, mir Beweise eines lebhafteren Gefühls zu geben, das nicht aus dem Herzen kommen würde. Rechnen Sie fest auf mein Wort, denn ich halte mich für verpflichtet, Sie mit den Männern auszusöhnen, indem ich Ihnen beweise, daß es deren eben so achtungswerthe giebt, wie Ihr durchtriebener Verführer gemein war.

Betty verharrte eine gute Viertelstunde in tiefem Schweigen, sie hatte den Ellbogen auf den Tisch gestützt, hielt ihren Kopf in den Händen und blickte mich starr an. Sie sah weder traurig noch verwundert, sondern nachdenklich aus. Es war mir lieb, daß sie über ihre Antwort nachdachte, um einen endgültigen Entschluß fassen zu können. Endlich sagte sie zu mir:

Glauben Sie nicht, würdiger und theurer Freund, mein Schweigen sei ein Zeichen der Unschlüssigkeit. Dadurch würde ich mich in meinen eigenen Augen verächtlich machen. Ich habe Urtheil genug, um die Weisheit Ihrer Rathschläge zu würdigen und die edle Quelle, aus der sie entspringen, zu würdigen. Ich nehme Ihren Rath an und erkenne das Glück, in die Hände eines Mannes von Ihrem Charakter gefallen zu sein, und Ihre Theilnahme in einem Grade erregt zu haben, daß Sie für mich thun, was Sie nur für eine geliebte Tochter thun könnten, als eine große Wohlthat der Vorsehung an.

Kehren wir nach Livorno zurück und brechen wir augenblicklich auf.

Mein Schwanken wird nur durch die Unsicherheit hervorgerufen, wie ich mich zu benehmen habe, um mich der Verzeihung Sir B. M.'s zu vergewissern. Ich zweifle nicht, daß er mir verzeihen wird; weil er, obwohl sanft, zärtlich und verliebt, dennoch hinsichtlich des Ehrenpunktes sehr empfindlich und der Macht einer ersten Aufwallung unterworfen ist. Es handelt sich darum, diesem verhängnißvollen Augenblicke auszuweichen, denn er würde mich vielleicht tödten, und ich würde die Ursache seines Verderbens werden.

Daran mögen Sie unterwegs denken und mir Ihre Pläne mittheilen.

Wissen Sie, daß er viel Geist hat und sich durch eine Lüge nicht täuschen lassen würde. Ich bin der Ansicht, ihm die ganze Geschichte schriftlich mitzutheilen und ihm nicht das Geringste zu verbergen, denn die mindeste Entstellung würde ihn reizen, und wenn er argwöhnen könnte, daß man ihn betrügen will, würde seine Wuth unbezähmbar sein. Wenn Sie ihm zu schreiben beabsichtigen, müssen Sie vermeiden, ihm zu sagen, daß ich seine Verzeihung verdiene; er selbst muß entscheiden, ob ich derselben würdig oder unwürdig bin. Durch den Brief, welchen ich ihm schreiben werde, und aus welchem er meine Seele und meine Thränen herauslesen wird, wird er sich von meiner Reue überzeugen; er darf aber den Ort, wo ich mich aufhalte, nicht ehe erfahren, als bis er erklärt hat, daß er mir verzeihe; dann ist weiter nichts zu fürchten als die Beschämung, deren ich mich glücklicher Weise nicht werde erwehren können. Da er ein Sklave seines Wortes, edel und anständig ist, so wird er sein ganzes Leben mit mir leben, ohne mir je meinen Fehltritt vorzuwerfen. Wie unglücklich bin ich doch, daß ich eine solche Schuld auf mich habe laden können!

Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Sie frage, ob Sie sich schon früher gegen ihn schuldig gemacht haben?

Nie, mein Freund, ich schwöre es Ihnen zu.

Wie hat er bisher gelebt?

Seine erste Frau hat ihn sehr unglücklich gemacht. Zweimal hat er sich auf den Antillen geschlagen: er stand damals in Diensten. Er verheirathete sich zum zweiten Male; mächtige Gründe nöthigten ihn aber, sich scheiden zu lassen. Ich

machte vor zwei Jahren seine Bekanntschaft in unserer Pension, wohin er mit Nancy's Vater kam. Da ich das Unglück hatte, meinen Vater zu verlieren und seine Gläubiger sich seines ganzen Vermögens bemächtigt hatten, so war ich, weil ich den ausbedungenen Preis nicht mehr bezahlen konnte, im Begriffe, die Pension zu verlassen, zum großen Schmerze Nancy's, Sophiens und aller meiner Freundinnen, denn ich war allgemein beliebt, als Sir B. M. die Kosten meiner Unterhaltung übernahm und mir eine kleine Rente aussetzte, welche mich für mein ganzes Leben vor dem Elende schütze. Die Dankbarkeit bewirkte in meinem Herzen, was die Liebe vielleicht nicht bewirkt haben würde, und als ich erfuhr, daß er England auf einige Zeit verlassen wolle, bat ich ihn, mich mit sich zu nehmen. Meine Bitte verwunderte ihn, und als Ehrenmann sagte er mir, daß er mich zu sehr liebe, um sich schmeicheln zu dürfen, mich mit sich nehmen zu können und nur väterliche Gefühle für mich zu hegen. Es schien ihm unmöglich, daß ich ihn anders als eine Tochter lieben könne.

Sie begreifen wohl, daß diese Erklärung, anstatt Hindernisse hervorzurufen, sie vielmehr wegräumte. Auf welche Weise Sie mich auch lieben, versetzte ich, ich werde mich glücklich schätzen, zu Ihrem Glücke etwas beitragen zu können. Nun stellte er mir freiwillig das Versprechen aus, mich zu heirathen, sobald es gesetzlich zulässig sei. Wir reisten ab, und nie habe ich ihm den geringsten Grund zur Klage gegeben.

Ich bin gewiß, das er Ihnen verzeihen wird, meine reizende Betty, trocknen Sie aber Ihre Thränen und lassen Sie uns aufbrechen. Ich habe Freunde in Liverno, und nie soll Jemand erfahren, daß wir bekannt geworden sind. Ich werde Sie sichern und anständigen Händen übergeben, und die Stadt nicht eher verlassen, als bis Sie zu Sir B. M. zurückgekehrt sind, den ich schon liebe. Sollte dieser Gentleman ja unerbittlich sein, so verspreche ich Ihnen, Sie nie zu verlassen und Sie, wenn Sie es wünschen, nach England zu bringen.

Wie können Sie denn aber Ihre Geschäfte verlassen?

Ich will nicht lügen, um mich wichtig zu machen, meine theure Betty; ich habe eben so wenig in Rom wie anderwärts etwas zu thun. Es ist keineswegs wichtig für mich, nach Rom, anstatt nach London zu gehen, wohl aber, Ihren Untergang zu verhindern.

Was soll ich thun, um Ihnen meinen Dank zu bezeigen?

Ich ließ den Fuhrmann kommen und sagte zu ihm, ich müsse durchaus nach Viterbo zurück. Er machte einige Einwendungen, welche ich durch einige Piaster sowie dadurch beseitigte, daß ich Postpferde nahm, um die seinigen nicht zu sehr zu ermüden.

Um sieben Uhr langten wir in Viterbo an, und ich erkundigte mich ängstlich, ob man nicht meine Brieftasche gefunden habe, die ich auf dem Bette liegen gelassen zu haben behauptete. Die Magd versicherte mir, daß Niemand in das Zimmer gekommen sei; da die vermeintliche Brieftasche sich nicht fand, so bestellte ich mit ruhiger Miene, während man mich wegen meines Unglücks bedauerte, ein Abendessen. Zu Betty sagte ich, ich glaube so verfahren zu müssen, damit der Fuhrmann unserer Rückkehr nach Siena keine Schwierigkeiten in den Weg lege, denn er hätte sich verpflichtet glauben können, sie an ihren vermeintlichen Mann abzuliefern.

Ich ließ den kleinen Koffer bringen und erbrach mit Leichtigkeit das Vorlegeschloß, so daß Betty den Mantel und die wenigen Sachen, die er enthielt in Gebrauch nehmen konnte; hierauf besichtigten wir, was dem Abenteurer zugehörte und was vielleicht seine gesammte Habe, bildete; es waren einige zerlumpte Hemden, zwei oder drei Paar geflickter seidner Strümpfe, eine Hose, ein Pudersack, ein Schminktöpfchen und einige zwanzig Bändchen Komödien und komische Opern, ferner ein Paket Briefe, die sehr interessant sein mußten und von denen Betty wünschte, daß wir sie zusammen läsen.

Das Erste, was wir bemerkenswerth fanden, war die Adresse — An Herrn l'Etoile, Schauspieler in Marseille, in Bordaux, in Bayonne, in Montpellier u. s. w.

Die arme Betty that mir leid. Sie sah sich von einem elenden Schauspieler betrogen, und die Schaam, welche sie darüber empfand, zog ihr Nervenzuckungen zu.

Morgen wollen wir diese Sachen lesen, meine theure Betty, sagte ich zu ihr; heute lassen Sie uns an etwas Anderes denken.

Das arme Mädchen athmete freier.

Wir speisten schnell zu Abend; hierauf bat mich Betty sie einen Augenblick allein zu lassen, damit sie sich zu Bett legen und ihre Wäsche wechseln könne.

Thun Sie es, und wenn Sie es wünschen, werde ich in einem andern Zimmer ein Bett für mich aufschlagen lassen.

Nein, großmüthiger Freund, Ihre Gesellschaft muß mir lieb sein, denn Sie haben mir den überzeugenden Beweis Ihrer Freundschaft gegeben. Was wäre ohne Sie aus mir geworden?

Ich trat erst wieder in das Zimmer, als ich glaubte, daß sie sich niedergelegt habe, und als ich mich ihr näherte, um ihr einen guten Abend zu wünschen, umarmte sie mich mit solcher Dankbarkeit, daß ich wohl sah, die Schäferstunde habe für mich geschlagen.

Leser, ich will Dir das Weitere erlassen. Ich war glücklich und konnte mich überzeugen, daß Ihr Glück nicht geringer als das meinige war.

Am folgenden Morgen früh waren wir eingeschlafen, als der Fuhrmann an unsere Thür klopfte.

Ich kleidete mich schnell an, um ihm aufzumachen.

Höre, sagte ich zu ihm, ich muß durchaus meine Brieftasche wiederhaben und hoffe, sie in Acquapendente zu finden.

Gut, mein Herr, sagte der Bursche, indem er seine Worte mit seiner italiänischen Mimik begleitete; bezahlen Sie mich, als ob wir in Rom gewesen wären und geben Sie mir eine Zechine täglich, so bringe ich Sie, wenn Sie wollen, nach England.

Das nenne ich Geist haben.

Ich gab ihm Geld, wir machten einen neuen Kontrakt, und um sieben Uhr hielten wir in Montefiascone an, um an Sir B. M. zu schreiben, sie englisch, ich französisch.

Schon hatte ich beschlossen, Betty bei dem Korsen Rivarola unterzubringen, den ich schätzen gelernt und der eine schöne und achtbare Frau hatte.

Betty hatte eine Miene der Zufriedenheit und Sicherheit angenommen, welche mich entzückte. Sie äußerte zu mir, daß sie voll Hoffnung sei und lachte, als sie an das Gesicht dachte, das der Komödiant machen würde, wenn er allein in Rom ankäme. Sie hoffte, wir würden dem Fuhrmann begegnen, der ihren Koffer transportirte und wir würden denselben leicht wiedererlangen.

Er könnte uns nachsetzen.

Er wird es nicht wagen.

Ich glaube es wie Sie; in jedem Fall soll er auf eine Weise empfangen werden, die ihm nicht Lust zum Bleiben machen wird, denn wenn er nicht umkehrt, jage ich ihm eine Kugel durch den Kopf.

Ehe ich meinen Brief an Sir B. M. anfing, erinnerte mich Betty daran, daß ich demselben nichts verschweigen dürfe.

Auch nicht die Belohnung, welche Sie mir bewilligt haben?

O, diese muß ein Geheimniß unserer Herzen bleiben?

In Zeit von nicht drei Stunden waren wir mit Schreiben fertig. Betty war zufrieden mit meinem Briefe, und der ihrige, welchen sie mir übersetzte, war ein Meisterstück der Kunst und des Gefühls; ich war der Ansicht, daß derselbe sein Ziel erreichen müsse.

Ich gedachte, die Post zu nehmen, sobald ich in Siena angelangt wäre, um sie vor der Ankunft ihres Liebhabers an einen sichern Ort zu bringen.

In Verlegenheit setzte mich nur der Wechsel des Thoren; denn mochte er nun ächt oder falsch sein, so mußte ich suchen, denselben an ihn gelangen zu lassen, und ich wußte nicht, welchen Weg ich einschlagen sollte.

Sogleich nach Tische brachen wir trotz der Hitze auf und langten vor Anbruch der Nacht in Aequapondente an; wir verlebten die Nacht in der Wonne erwiederter gegenseitiger Liebe.

Als ich am Morgen aufstand, erblickte ich vor dem Gasthofe einen beladenen Wagen, der im Begriffe war, nach Rom abzugehen. Da mir der Gedanke einkam, daß es derjenige sein könne, auf welchem sich Betty's Koffer befand, so sagte ich ihr, sie möge aufstehen und nachsehen. Wir gingen hinunter, und meine schöne Engländerin erkannte den Koffer, welchen sie ihrem Entführer anvertraut hatte.

Wir verlangten von dem Fuhrmanne die Herausgabe des Koffers; er war aber unbeugsam und da die Gründe, welche er uns angab, gut waren, so mußten wir uns damit begnügen. Das Einzige, wozu er sich verstand, war, daß er den Koffer beim römischen Zollamt auf einen Monat mit Beschlag belegen lassen wollte, damit sie ihre Rechte geltend

machen könne. Ein Notar wurde geholt, um die Beschlagnahme in die nöthige Form bringen zu lassen, und der Fuhrmann übernahm die Bürgschaft. Dieser Mann, der sehr ehrlich und verständig zu sein schien, versicherte uns, daß er keine andere Sendung für den Grafen de l'Etoile erhalten habe, so daß wir überzeugt wurden, daß unser Komödiant ein auf Abenteuer ausgehender Lump, und daß die Lumpen, die wir mit uns genommen, seine ganze Habe bildeten.

Nach dieser glücklichen Unternehmung war Betty durchaus liebenswürdig. Der Himmel, sagte sie, wird zugeben, daß sich Alles gut füge und wird meine Verirrung dazu dienen lassen, mich vor künftigen Fehltritten zu bewahren; denn, fügte sie mit Gefühl hinzu, die Lektion ist zu hart gewesen und wäre wohl noch härter ausgefallen, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, Sie zu treffen.

Ich wünsche Ihnen Glück, äußerte ich, daß Sie von einer Leidenschaft, welche Sie der Vernunft beraubt hatte, so schnell geheilt worden sind.

Ach, die Vernunft einer Frau ist ein sehr gebrechliches Geräth. Ich schaudere, wenn ich an das Ungeheuer zurückdenke. Ich glaube indeß, ich wäre nicht zu mir selbst gekommen und hätte nicht die Ueberzeugung erhalten, daß er mich nicht liebe, wenn der Unglückliche mich nicht zuletzt als Heuchlerin behandelt und mir mit dem Tone des Zornes und der Verachtung gesagt hätte, er sei sicher, daß ich Ihnen schon bewilligt, was ein verlornes Mädchen dem Ersten Besten bewilligen könne. Diese gräßlichen Worte ließen die Schuppen von meinen Augen fallen, indem sie meinen Unwillen erregten und mir meine ganze Schmach enthüllten. Ich glaube, ich hätte Ihnen beigestanden, ihm das Herz zu durchbohren, wenn der Unglückliche nicht die Flucht ergriffen hätte. Ich bin indeß sehr froh, daß die Furcht ihn so gut berathen hat, nicht seinetwegen, sondern wegen der Verlegenheit, in die wir gerathen wären, wenn sich ein solches Unglück ereignet hätte.

Sie haben Recht; er kann von Glück sagen, wird aber anderswo gehängt werden.

Das ist seine Sache; ich bin aber sicher, daß er weder Ihnen noch mir je vor die Augen zu kommen wagen wird.

Wir langten in Radicofani gegen zehn Uhr an, und

schickten uns an, den für Sir, B. M. bestimmten Briefen Nachschriften hinzuzufügen.

Wir saßen am selben Tische, Betty der Thür gegenüber, die geschlossen war, ich neben derselben und so nahe, daß derjenige, der sie geöffnet hätte, um einzutreten, sich erst hätte umdrehen müssen, um mich zu sehen.

Betty war gänzlich und sehr anständig bekleidet; ich aber hatte, da die Hitze unerträglich war, meinen Rock ausgezogen; obwohl ich aber in Hemdsärmeln war, hätte ich mich in Italien doch der achtungswerthesten Frau so zeigen können.

Plötzlich höre ich mit schnellen Schritten auf dem Gange gehen, und die Thür öffnet sich mit Geräusch. Ein wüthender Mensch trit ein, und ruft, als er Betty erblickt, aus:

Ha! Da bist Du!

Ich ließ ihm nicht Zeit, sich umzudrehen und mich zu sehen; denn ich stürzte mich auf ihn und faßte ihn bei den Schultern; hätte ich ihm Zeit gelassen, sich umzudrehen, so würde er mich mit der Pistole, die er in der Hand hielt, niedergeschossen haben.

Als ich mich auf ihn stürzte, hatte ich unwillkürlich die Thür zugemacht, und in dem Augenblicke, wo er mir zurief: Verräther laß mich los! warf sich Betty ihm zu Füßen und sagte:

Du irrst Dich, es ist mein Retter!

Sir B. M. aber, von seiner Wuth beherrscht, rief fortwährend:

Laß mich los, Verräther!

Man wird sich denken können, daß ich seiner Aufforderung nicht nachkam, so lange ich die Pistole in seiner Hand erblickte.

Während er sich loszumachen suchte und ich meine Anstrengungen verdoppelte, um ihn festzuhalten, fiel er und ich auf ihn.

Von draußen wurde die Thür aufgestoßen, denn der Wirth und die Dienerschaft waren auf den Lärm herbeigeeilt; da wir aber gegen die Thür gefallen waren, konnte man sie nicht aufmachen.

Betty hatte die Geistesgegenwart, dem Engländer die Pistole zu entreißen, und als ich sah, daß er mir nicht mehr schaden konnte, lies ich ihn mit den Worten los:

Mein Herr, Sie irren sich.

Betty, welche sich ihm von Neuem zu Füßen geworfen hatte, wiederholte ihm, daß er sich irre, daß ich ihr Retter sei und bat ihn, sich zu beruhigen.

Wie, Dein Retter? fragte B. M.

Nun nimmt Betty den Brief und reicht ihm denselben mit den Worten:

Lies diesen Brief.

Ohne aufzustehen, las der Engländer meinen Brief, und während er ihn las, öffnete ich, da ich nun meiner Sache sicher war, die Thür; nachdem ich beim Wirthe ein Mittagsessen für drei Personen bestellt, befahl ich ihm, sich Alle entfernen zu lassen, da Alles in Ordnung sei.

Elftes Kapitel.

Rom. — Bestrafung des ehrlosen Komödianten. — Lord Baltimore. — Neapel. — Sarah Goudar. — Betty's Abreise. — Agathe. — Die Callimene. — Medini. — Albergoni. — Miß Chudeleigh, Herzogin von Kingston. — Der Fürst von Francavilla. — Der Schwimmer und die Schwimmerinnen.

Als ich mit dem Engländer zu Boden fiel, hatte ich mich gegen einen Nagel oder einen Knochensplitter gestoßen; dabei hatte ich mir den vierten Finger der linken Hand verletzt, und das Blut floß mit solcher Heftigkeit, als ob ich mir eine Ader geöffnet hätte. Betty war mir behülflich, ein Taschentuch um die Wunde zu legen, während Sir B. M. mit der größten Aufmerksamkeit meinen Brief las. In Betty's Handlung erblickte ich ein Zeichen des Vertrauens, welches mir sehr gefiel; sie bewies dadurch, daß sie der Versöhnung mit ihrem Liebhaber sicher sei.

Nachdem ich meinen Nachtsack und meinen Rock genommen, ging ich ins benachbarte Zimmer, um meine Wäsche zu wechseln und mich anzukleiden. Ich war glücklich, eine so kitzliche Sache, welche mir beinahe verderblich geworden wäre, eine so günstige Wendung nehmen zu sehen, und ich bedauerte keineswegs die schnelle Beendigung meiner Liebschaft.

Ich war seit einer halben Stunde angekleidet; da ich sie aber englisch und mit ziemlicher Ruhe sprechen hörte, so wartete ich, weil ich sie nicht unterbrechen wollte. Endlich klopfte der Engländer leise an meine Thür, trat mit trauriger und schmerz-

licher Miene ein, reichte mir die Hand und sagte, er habe die gründliche Ueberzeugung erlangt, daß ich nicht nur seine Betty gerettet, sondern sie auch von ihrer Narrheit geheilt habe.

Sie werden mir verzeihen, mein Herr, fuhr er fort, denn ich konnte nicht ahnen, daß der Mann, welchen ich bei meiner Freundin fand, nicht ihr Verführer, sondern ihr Befreier sei, noch daß der Wagen, den ich vor der Thür halten sah und worin, wie man mir sagte, eine schöne Frau mit einem Manne angelangt sei, in der Richtung von Rom her gekommen sei; denn hätte man dieses letztern Umstandes gegen mich Erwähnung gethan, so wäre ich nicht einmal hinaufgegangen. Ich segne das Schicksal, daß Sie mich sofort von hinten gepackt haben, denn ich hätte Sie getödtet, sobald ich Sie bemerkt hätte, und jetzt würde ich der unglücklichste der Menschen sein. Seien Sie mein Freund, mein Herr, und verzeihen Sie mir.

Ich umarmte ihn herzlich und mit dem Bemerken, ich finde sein Benehmen so natürlich, daß ich an seiner Stelle nicht anders gehandelt haben würde.

Wir gingen wieder in das Zimmer, wo wir Betty gegen das Bett gelehnt und in Thränen zerfließend fanden.

Da das Blut noch immer sehr stark aus meinem Finger strömte, so ließ ich einen Chirurgus holen, der fand, daß ich mir eine Ader zerschnitten habe, und der mir einen regelrechten Verband anlegen mußte.

Betty weinte noch immer heiße Thränen; ich glaubte Sir B. M. sagen zu müssen, daß sie seine Vergebung verdiene.

Wie, mein Herr, glauben Sie, daß ich ihr nicht schon verziehen habe? Ich müßte der roheste aller Menschen sein, wenn ich nicht anerkennen wollte, daß sie es vollkommen verdient. Meine arme Betty ist, sobald Sie ihr die Wahrheit einleuchtend gemacht haben, von ihrem Irrthume zurückgekommen, und ich bin sicher, daß ihre Thränen nur in dem Bedauern, eine Beute der Verführung geworden zu sein, ihre Quelle haben. Sie können sie nicht so gut wie ich kennen, mein Herr, und ich weiß, daß die Schwäche, der sie ihren Tribut gezahlt hat, sie in Zukunft vor jedem Rückfalle schützen wird.

Die Rührung ist ansteckend: als Sir B. M., der tief bewegt war, Betty in Thränen schwimmen sah, konnte er nicht umhin, auch seinen Thränen freien Lauf zu lassen, und ich, der mir nun keinen Zwang mehr auferlegte, stimmte ebenfalls ein.

Als wir genug geweint und geschluchzt hatten, wurden wir allmählig wieder ruhiger, denn die erschöpfte Natur verlangte eine Erholung.

Sir B. M., der einen höchst edlen Charakter hatte, begann zu lachen und zu scherzen, und seine Liebkosungen beruhigten Betty. Wir speisten mit gutem Appetite, und der gute Muscateller trug auch nicht wenig dazu bei, eine frohe und glückliche Stimmung unter uns herzustellen.

Da nun keine Veranlassung zur Eile mehr vorhanden war, so sagte Sir B. M. zu uns, wir würden gut thun, uns bis zum folgenden Tage auszuruhen, denn da er funfzehn Meilen in gestrecktem Galopp zurückgelegt hatte, so war er aufs Aeußerste erschöpft.

Er erzählte uns, als er am vorigen Tage in Livorno angekommen und Betty nicht in seiner Wohnung gefunden, habe er in Erfahrung gebracht, durch wen ihr Koffer nach dem Malteser Kreuze befördert worden, von wo aus die Frachtgüter nach Rom spedirt würden; der Mann, welcher denselben dorthin getragen, habe ihm gesagt, daß der Offizier, dem er gehöre, bei einem von ihm angegebenen Verleiher ein Pferd gemiethet und eine Uhr als Pfand zurückgelassen habe. Da ich Betty's Uhr erkannte, fuhr Sir B. M. fort und nun überzeugt war, daß Betty entweder mit ihrem Entführer ein Pferd bestiegen habe oder auf dem Wagen sei, der ihren Koffer beförderte, hatte ich keinen Augenblick gezaudert, ihr nachzusetzen, weil ich fest überzeugt war, sie unterwegs zu treffen. Ich habe zwei sichere Pistolen mitgenommen, nicht um mich ihrer gegen sie zu bedienen, denn die erste Bewegung meines Herzens war, sie zu bedauern und die zweite, ihr zu verzeihen, sondern mit dem festen Entschlusse, ihrem Verführer eine Kugel durch den Kopf zu jagen, und diesen Entschluß werde ich festhalten, bis ich ihn für seine schlechte That gezüchtigt habe. Morgen reisen wir nach Rom.

Das Ende der Erzählung rief einen Freudenschimmer auf Betty's Wangen hervor, und in diesem Augenblicke würde sie, glaube ich, mit Wollust das Herz des Treulosen durchbohrt haben, der sich an den Rand des Abgrundes gebracht hatte.

Wir werden ihn bei Roland abgestiegen finden, sagte sie.

Sir B. M. sah mich, indem er Betty in seinen Armen hielt, mit zufriedener Miene an, gleichsam als hätte er mich

die englische Seelengröße bewundern lassen wollen, deren Stärke die Schwäche weit übertrifft.

Ich verstehe, sagte ich, und Sie sollen diese Partie nicht ohne mich machen. Umarmen wir uns und versprechen Sie mir, daß Sie die Sorge, Ihnen Genugthuung zu verschaffen, mir überlassen wollen. Sonst reise ich sofort ab und lange vor Ihnen in Rom an, um den Unglücklichen zu retten, über den Sie beide sich mit so vielem Grunde zu beklagen haben. Hätten Sie ihn vor seiner Ankunft in Rom getödtet, so wäre es schlimm für ihn gewesen; nicht so würde es in Rom sein, und Sie dürften vielleicht bereuen, daß Sie Ihrem gerechten Unwillen nachgegeben haben. Sie kennen weder Rom noch die Justiz der Priester. Reichen Sie mir die Hand, Sir B. M., und geben Sie mir Ihr Ehrenwort, nichts ohne meine Einwilligung thun zu wollen, oder ich verlasse Sie noch diesen Augenblick.

Sir B. M. war ein Mann von meiner Größe, etwas magerer und fünf oder sechs Jahre jünger als ich; der Leser muß seinen Charakter kennen, ohne daß ich nöthig habe, ihn zu beschreiben.

Meine etwas despotische Rede mußte ihn in Erstaunen setzen, da er indeß wohl bald einsah, aus welcher Quelle sie entsprang, so konnte er mir seine Hand nicht verweigern. Als ich mich hiebei als Bruder zu erkennen gab, so erglänzten seine Augen vor Freude, und wir umarmten uns als gute Freunde.

Ja, mein Herz, sagte Betty, überlassen wir unsere Rache dem Freunde, den der Himmel uns gesendet hat.

Ich willige ein, vorausgesetzt, daß wir zusammen bleiben und in Uebereinstimmung handeln.

Nach diesen Worten trennten wir uns, da Sir B. M. der Ruhe bedurfte; ich bezahlte den Fuhrmann und zeigte ihm an, daß wir am folgenden Tage nach Rom abfahren würden.

Nach Rom! Sie haben also Ihre Brieftasche wiedergefunden? Es wäre wohl besser gewesen, mein guter Herr, wenn Sie nicht auf Ihr Auffinden ausgegangen wären.

Dieser wackre Mann, und überhaupt Alle, die mich den Arm in einer Binde tragen sahen, glaubten, ich habe mich geschlagen.

Da Sir B. M. sich zu Bett gelegt hatte, so verlebte ich

den ganzen Tag in Betty's Gesellschaft; diese, die das ganze Glück fühlte, einem so ehrenwerthen Manne anzugehören, war jetzt eine Beute der Dankbarkeit und des Gefühls. Sie äußerte, wir sollten uns dessen, was zwischen uns vorgefallen, nur erinnern, um Freunde für's ganze Leben zu bleiben, ohne die Reinheit dieses schönen Bandes durch einen verliebten Umgang beflecken zu lassen. Ich willigte ohne Mühe in diese Bedingung ein.

Da ihr Herz von der Begierde verzehrt wurde, für die ihr von dem ruchlosen Komödianten zugefügte Beschimpfung Rache zu nehmen, so stellte ich mir die Aufgabe, ihr begreiflich zu machen, daß sie sich vielmehr bemühen müsse, Sir B. M. dahin zu bringen, daß er in einer Stadt wie Rom jeden Gedanken an Rache fahren lasse, da diese ihm theuer zu stehen kommen könne und überdieß das Bekanntwerden ihres Abenteuers ihrem Rufe schaden müsse.

Ich verspreche Ihnen, fuhr ich fort, den Burschen sogleich nach unserer Ankunft einstecken zu lassen, und das muß Ihnen genügen; denn der Treulose wird so in seinen Erwartungen getäuscht, und anstatt der gehofften Vortheile findet er nur Unannehmlichkeiten.

Sir B. M. war nach sieben Stunden eines ununterbrochenen Schlafes weit weniger zornig gegen den Verführer seiner Schönen und ging auf meinen Plan unter der Bedingung ein, daß ihm das Vergnügen, demselben einen Besuch zu machen, gelassen würde, denn er wünschte sehr, ihn kennen zu lernen.

Nach diesem vernünftigen Abkommen und einem vorzüglichen Abendessen legte ich mich allein, ohne Bedauern darüber zu fühlen, zu Bett, denn ich fühlte das Glück einer guten Handlung.

Am folgenden Tage brachen wir mit Tagesanbruch auf, und als wir in Acquapendente angekommen waren, beschlossen wir, die Post zu nehmen und so in zwölf Stunden einen Weg zu machen, zu dem wir sonst drei Tage gebraucht haben würden.

Sobald wir in Rom angelangt waren, begab ich mich nach dem Zollamte und übergab dem Direktor den notariellen Akt, um in den Besitz von Betty's Koffer zu gelangen. Am

folgenden Tage brachte man uns den Koffer mit allen vorgeschriebenen Förmlichkeiten in den Gasthof.

Da Sir B. M. die ganze Erledigung der Sache mit dem Komödianten mir überlassen hatte, so begab ich mich zum Bargello, einer sehr wichtigen Person in Rom, der Alles schnell erledigt, sobald er klar in einer Sache sieht und die Antragsteller das Geld nicht scheuen. Daher ist er auch reich und lebt mit einem gewissen Luxus: er hat, wenn auch nicht freien, doch schnellen und leichten Zutritt beim Kardinal-Vicarius, beim Gouverneur und selbst beim heiligen Vater.

Er bewilligte mir sofort eine geheime Audienz und ich erzählte ihm die ganze Geschichte; schließlich äußerte ich, man verlange nur die Einsperrung des Schurken und die Sicherheit, daß er nur, um aus der Stadt ausgewiesen zu werden, seine Freiheit erlange.

Was man verlangt, ist sehr gerecht, fügte ich hinzu, und Sie sehen wohl ein, daß dieß Alles sehr leicht auf gesetzlichem Wege zu erlangen sein würde; da wir indeß Eile haben, so bitte ich Sie, Alles auf sich zu nehmen, und damit Sie Ihre Erkundigungen schnell einziehen können, künde ich Ihnen funfzig Thaler an, die wir an den Gerichtskosten sparen werden.

Der Bargello ersuchte mich zunächst um den falschen Wechsel und die in dem kleinen Koffer des Abenteurers enthaltenen Sachen, die Briefe nicht ausgenommen.

Da ich den Wechsel bei mir hatte, so übergab ich ihm denselben gegen Quittung und sagte ihm, er solle die Sachen aus dem Gasthofe abholen lassen.

Wenn es mir gelingt, äußerte er, ihn in Gegenwart einiger glaubwürdigen Personen zum Eingeständnisse der von Ihnen angeführten Thatsachen zu bewegen, wird die Sache schnell erledigt werden. Ich weiß schon, daß das Individuum bei Roland wohnt und auf dem Zollamte gewesen ist, um den Koffer der Engländerin abzuholen. Seine Sache ist der Art angethan, daß er auf einige Jahre auf die Galeeren wandern muß, wenn Sie statt funfzig Thaler hundert daran wenden wollen.

Das wollen wir uns überlegen, versetzte ich; für den Augenblick aber suchen wir ihn ins Gefängniß zu bringen.

Er war sehr zufrieden, als er vernahm, daß demselben das Pferd nicht gehöre und sagte, wenn ich gegen neun Uhr wieder

herankommen wolle, würde er mir etwas Neues mitzutheilen haben.

Ich versprach es ihm.

Meinen Plänen nach hatte ich in Rom Vielerlei zu thun, vor Allem den Kardinal Bernis zu besuchen; indeß verschob ich Alles auf eine spätere Zeit, um mich nur mit der laufenden Sache zu beschäftigen, die meine Lieblingssache geworden war.

Ich kehrte in den Gasthof zurück, wo ich einen Lohnbedienten fand, den Sir B. M. für unsere Bedienung angenommen hatte, und der mir sagte, daß der Engländer sich schlafen gelegt habe.

Da wir einen Miethswagen brauchten, so ließ ich den Wirth rufen und sah zu meinem Erstaunen, daß dieß Roland sei.

Wie! sagte ich, ich glaubte, Sie wohnten noch am spanischen Platze.

Ich habe meinen Gasthof meiner Tochter überlassen, die an einen Franzosen verheirathet ist, welcher dort gute Geschäfte macht, und ich habe diesen Palast genommen, der herrliche Gemächer enthält.

Hat Ihre Tochter gegenwärtig viele Fremden?

Für den Augenblick hat sie nur einen Franzosen, den Grafen de l'Etoiles, der seine Equipage erwartet und ein gutes Reitpferd hat, welches ich ihm abzukaufen gedenke.

Ich rathe Ihnen, bis morgen zu warten und nicht zu sagen, wer Ihnen diesen Rath ertheilt hat.

Warum soll ich warten?

Für den Augenblick kann ich Ihnen nicht mehr sagen.

Dieser Roland war der Vater Theresens, welche ich vor neun Jahren geliebt hatte, und welche mein Bruder Johann ein Jahr nach meiner Abreise, im Jahre 1762, geheirathet hatte. Er sagte mir, mein Bruder sei mit dem Fürsten Beloselski, russischem Gesandten am Dresdner Hofe, in Rom.

Ich glaubte, versetzte ich, mein Bruder dürfe nicht nach Rom kommen.

Er hat einen Geleitsbrief, um welchen die verwitwete Kurfürstin von Sachsen den heiligen Vater hat ersuchen lassen. Er will seine unglückliche Sache von Neuem zur Aburtheilung bringen, und er hat Unrecht; denn brächte er sie auch noch

hundertmal vor Gericht, so würde ihn doch immer dieselbe Verurtheilung treffen. Niemand besucht ihn, Jeder geht ihm aus dem Wege; selbst Mengs will ihn nicht sehen.

Mengs ist also hier? Ich glaubte er sei in Madrid.

Er hat einen einjährigen Urlaub erhalten; seine Famile ist indeß in Spanien.

Nachdem ich diese ziemlich unangenehmen Nachrichten eingezogen, denn ich wollte weder meinen Bruder noch Mengs sehen, legte ich mich zu Bett; ich hatte befohlen, mich zur Zeit des Mittagsessens zu wecken.

Schon nach einer Stunde entriß man mich dem Schlafe; man meldete mir Jemand, der ein Billet in meine eigenen Hände abzugeben habe. Es war ein Diener des Bargello, der die Sachen des Komödianten l'Etoile in Beschlag genommen hatte.

Bei Tische machte ich Sir B. M. mit allen von mir gethanen Schritten bekannt, und wir kamen überein, daß er mich am Abend zum Bargello begleiten solle.

Nachmittags ließen wir uns nach den bedeutendsten Villas fahren, und nachdem ich Betty in den Gasthof zurückgebracht, begaben wir uns zum Bargello, welcher uns sagte, daß unser Mann schon in Sicherheit gebracht sei, und daß derselbe, wenn es uns darum zu thun sei, zu den Galeeren verurtheilt werden würde.

Ehe ich mich entschließe, äußerte Sir B. M., möchte ich denselben sprechen.

Das werden Sie morgen können. Er hat ohne Schwierigkeit und unter fortwährendem Lachen Alles eingestanden, denn er betrachtet die Sache als einen lustigen Streich und sagt, da die junge Dame ihm freiwillig gefolgt sei, so könne ihm nichts geschehen. Ich habe ihm den Wechsel zurückgegeben, den er mit der größten Gleichgültigkeit angenommen hat. Er äußerte, sein Gewerbe sei allerdings das Komödienspielen; nichtsdestoweniger sei er ein Mann von Stande; was das Pferd betrifft, so sei er befugt, es zu verkaufen, da die Uhr, welche er als Pfand zurückgelassen, einen höhern Werth, als das Thier habe.

Ich hatte vergessen, dem Bargello zu sagen, daß die verpfändete Uhr Betty gehöre.

Nachdem ich diesem ehrenwerthen Diener der römischen summarischen Justiz funfzig römische Thaler eingehändigt,

speisten wir mit Betty zu Abend, die, wie schon erwähnt, wieder in den Besitz ihres Koffers gelangt war und sich mit dem Ordnen ihrer Sachen beschäftigte.

Sie war sehr erfreut, als sie vernahm, daß der Schurke verhaftet sei; sie zeigte indeß keine Lust, ihm einen Besuch zu machen.

Wir besuchten ihn am Nachmittage des folgenden Tages. Der Bargello hatte uns einen Advokaten empfohlen; dieser hatte ein Schriftstück aufgesetzt, worin er vom Verhafteten Bezahlung der Reisekosten, der durch seine Verhaftung verursachten Unkosten, und eine Entschädigung für die von ihm getäuschte Person verlangte, wofern jener nicht binnen sechs Wochen seinen Grafenstand durch eine Bescheinigung des französischen Gesandten nachwiese.

Wir fanden l'Etoile mit diesem Schriftstücke in der Hand, welches ihm Jemand ins Französische übersetzte.

Als der Bursche mich erblickte, sagte er lachend, ich sei ihm fünfundzwanzig Louisd'ors von unsrer Wette her schuldig, denn er habe mich bei Betty schlafen lassen.

Der Engländer, der von der Thatsache unterrichtet war, äußerte zu diesem, er lüge; er wisse indeß, daß er selbst bei Betty geschlafen habe.

Sind Sie Betty's Liebhaber? fragte ihn l'Etoile.

Ja, und hätte ich Dich mit ihr getroffen, so hätte ich Dir den Schädel zerschmettert, denn Du hast sie auf eine doppelte Weise betrogen, da Du nur ein Lump von Komödiant bist.

Ich habe dreitausend Thaler.

Ich stelle eine Bürgschaft von sechstausend, wenn der Wechsel nicht falsch ist. Bis zum Ausgange der Untersuchung wirst Du hier bleiben, und wenn der Wechsel falsch ist, wie ich glaube, wirst Du auf die Galeeren wandern.

Ich nehme den Vorschlag an.

Ich werde mit dem Advokaten sprechen.

Wir gingen und begaben uns zum Advokaten, denn Sir B. M. wollte den schaamlosen Menschen durchaus auf die Galeeren bringen. Dazu kam es aber nicht; denn der Mensch wollte zwar den Wechsel herausgeben, verlangte aber, daß der Engländer ihm bis zum Eintreffen der Nachricht einen Thaler täglich zu seinem Lebensunterhalte im Gefängnisse aussetze.

Sir B. M., der sich, da er einmal in Rom war, die Stadt ansehen wollte, mußte sich von Kopf bis zu Füßen einkleiden lassen und sich Wäsche kaufen, denn er hatte sich ohne alle Sachen zu Pferde gesetzt; Betty dagegen hatte alle ihre Sachen, da ihr Koffer sehr groß war. Ich, der unzertrennlich von ihnen war, ich verließ sie nicht; ich verschob es bis nach ihrer Abreise, die mir zusagendste Lebensweise zu wählen. Ich liebte Betty, ohne sie zu begehren und hatte an dem Wesen des Engländers, der ein sehr liebenswürdiger Mann war, Geschmack gefunden. Zunächst wollte er nur vierzehn Tage in Rom bleiben und dann nach Livorno zurückkehren; Lord Baltimore aber, sein Freund, der inzwischen nach Rom gekommen war, beredete ihn, auf einige Tage noch Neapel zu gehen.

Dieser Lord, der eine sehr hübsche Französin und zwei Bedienten bei sich hatte, übernahm die ganze Anordnung der Reise und wollte durchaus, daß ich mitreise; ich hatte die Ehre gehabt, seine Bekanntschaft in London zu machen.

Mit Vergnügen ergriff ich die Gelegenheit, Neapel wiederzusehen; wir stiegen in den Crocielles in Chiaggia oder Chiaja, wie die Neapolitaner sagen, ab.

Das Erste, was ich vernahm, war das Ableben des Herzogs von Matalone und die Verheirathung seiner Witwe mit dem Fürsten von Caramanica.

Da ich in Folge dieses Todesfalls auf alle bei ihm gemachten Bekanntschaften verzichten mußte, so ging ich nur noch darauf aus, mich mit meinen Reisegefährten zu belustigen, als ob ich noch nie in Neapel gewesen sei. Mylord Baltimore war schon mehrmals hier gewesen, da seine Maitresse aber es nicht gesehen und wie Betty und ihr Liebhaber Alles zu sehen wünschte, so diente ich ihnen als Cicerone, denn Mylord und ich wußten mehr Bescheid, als der Beste dieser lästigen Schwätzer.

Gleich am folgenden Tage wurde ich dadurch auf eine sehr unangenehme Weise überrascht, daß der mir nur zu bekannte Chevalier Goudar, den in ich London kennen gelernt hatte, Lord Baltimore einen Besuch machte.

Dieser berühmte Abenteurer machte mit seiner Frau ein Haus in Pausilippo; diese Frau aber war Niemand anders als die schöne Irländerin Sarah, früher Schenkmädchen in einem Landoner Bierhause, welche der Leser schon kennen muß.

Da Goudar wußte, daß ich sie kannte, so glaubte er mir zuvorkommen zu müssen, indem er uns zum Mittagsessen für den folgenden Tag einlud.

Sarah zeigte sich weder überrascht noch verlegen, als sie mich erblickte; ich aber war wie versteinert. Sie war mit der größten Eleganz gekleidet, stellte sich durchaus gut vor und empfing noch besser; sie hatte das ungezwungenste und edelste Benehmen, sprach sehr elegant italiänisch, wußte gut zu reden und war von entzückender Schönheit; ich war starr vor Erstaunen, denn die Umwandlung, die mit ihr vorgegangen, war wirklich wunderbar.

In Zeit von noch nicht einer Viertelstunde sahen wir fünf oder sechs Damen vom ersten Range und zehn oder zwölf Herzöge, Fürsten, Marquis, so wie Fremde aller Nationen erscheinen.

Ehe wir an eine Tafel von dreißig Couverts gingen, setzte sich Madame Goudar ans Klavier und sang einige Arien mit einer Syrenenstimme und mit einer Sicherheit, welche die Gesellschaft, die sie kannte, nicht überraschte, dagegen mich und meine Reisegefährten ins höchste Staunen versetzte, denn sie sang ganz vorzüglich.

Dieses Wunder hatte Goudar zu Stande gebracht. Es war die Frucht der Erziehung, die er ihr fünf oder sechs Jahre hatte geben lassen.

Nachdem er sie geheirathet, um ein unbestrittenes Recht an sie zu erlangen, hatte er sie nach Paris, Wien, Venedig, Rom u. s. w. geführt; da er nirgends das gehoffte Glück fand, so hatte er sich in Neapel niedergelassen, und um seine Frau in ihr volles Licht zu stellen, hatte er sie ihre anglikanische Ketzerei abschwören lassen und sie unter den Auspizien der Königin zu einer Katholikin gemacht. Das Komische bei dieser Komödie war, daß die Irländerin Sarah geborne Katholikin war und nie aufgehört hatte, es zu sein.

Abgeschmackt fand ich es, daß der ganze Adel, selbst der Hof, zu Sarah ging, während die schöne Irländerin nirgends hinging, weil sie nicht eingeladen wurde. Diesen Parasitismus übt aber der Adel aller Länder.

Goudar, der mich mit allen diesen Umständen bekannt machte, verschwieg mir auch nicht, daß er nur vom Hasardspiele lebe. Das Pharao und Biribi bestritten alle Kosten seines

Hauses; andre Mittel hatte er nicht; diese aber mußten ihm viel einbringen, denn bei ihm war Alles auf dem prächtigsten Fuße.

Aufgefordert, mich dabei zu betheiligen, hütete ich mich wohl, es auszuschlagen, da ich sicher war, den Gewinnst zu theilen, den ich der Gesellschaft durch das zu beobachtende kluge Benehmen, dessen Gesetze und Regeln ich kannte, verschaffen möchte.

Meine Börse ging ihrer Erschöpfung mit starken Schritten entgegen, und vielleicht blieb mir nur diese Hülfsquelle, wenn ich wie bisher fortleben wollte.

Nachdem ich diesen Entschluß gefaßt, theilte ich Betty und Sir B. M. mit, daß ich nicht mit ihnen nach Rom zurückkehren würde. Der Letztere wollte mir alle meine Auslagen für jene erstatten; da ich nicht in der Lage war, den Großmüthigen zu spielen, so nahm ich es an.

Zwei Monate nach ihrer Abreise erfuhr ich vom Bargello in Rom, daß l'Etoile durch den Schutz des Kardinals von Bernis aus dem Gefängnisse befreit worden, und daß er Rom verlassen habe. Das Jahr darauf erfuhr ich in Florenz, daß Sir B. M. nach England zurückgekehrt sei, wo er ohne Zweifel, sobald er Witwer geworden, seine Betty geheirathet.

Was den berühmten Lord Baltimore, Herrn von Boston, betrifft, so verließ er Neapel einige Tage später, als meine neuen Freunde, um nach seiner gewohnten Weise Italien zu durchstreifen; drei Jahre später verlor er das Leben in Folge jener englischen Verwegenheit, welche häufig da Tapferkeit sieht, wo eigentlich nur Prahlsucht und das eitle Vergnügen, sagen zu können: Ich mache mir nichts daraus, die Triebfeder ist. Allen Gesetzen der Klugheit zuwider, hatte er die pontinischen Sümpfe im August durchreist und war eine Nacht in Piperno geblieben; hier wurde er durch die schlechte Luft getödtet, welche in diesen verpesteten Gegenden während der heißen Jahreszeit herrscht.

Ich nahm eine Wohnung in den Crocielles, denn da alle reichen Fremden sich hier einmietheten, so konnte ich leicht mit Allen bekannt werden und ihnen zu dem Vergnügen verhelfen, ihr Geld bei der schönen Goudar zu verlieren. Im Grunde des Herzens war mir dieß sehr unangenehm; ich gab aber der Gewalt der Umstände nach.

Fünf oder sechs Tage nach Bettys Abreise, begegnete ich zufälliger Weise dem Abbé Gama, der sehr gealtert hatte, aber heiter und wohl war. Nachdem wir uns eine halbe Stunde von unsern beiderseitigen Abenteuern unterhalten, sagte er, da alle Zerwürfnisse zwischen dem heiligen Stuhle und dem neapolitanischen Hofe durch des Papstes Ganganelli Tapferkeit ausgeglichen seien, so sei er im Begriffe, nach Rom zurückzukehren, vor seiner Abreise wolle er mich indeß einer Person vorstellen, die ich sehr gerne wiedersehen würde.

Ich dachte an Donna Leonilda oder ihre Mutter Donna Lucrezia; wie groß war aber mein Erstaunen, als ich Agathe erblickte, die Tänzerin, in welche ich mich nach dem Aufgeben der Corticilli in Turin verliebt hatte. Der Abbé hatte ihr nichts vorher gesagt, so daß diese schöne Person ebenso überrascht wie ich war.

Agathens Geschichte, die sehr kurz hätte sein können, war sehr lang, während die meinige nur eine Viertelstunde dauerte.

Sie hatte in Neapel nur ein Jahr getanzt. Ein Advokat, der sich in sie verliebt, hatte sie geheirathet, und sie zeigte mir vier hübsche Kinder, die sie ihm geschenkt hatte. Der Mann kam zur Zeit des Abendessens nach Hause, und da sie viel von mir gesprochen, so fiel er mir um den Hals, sobald er meinen Namen vernahm. Er war ein geistreicher Mann, wie die meisten neapolitanischen Pagletti. Wir speisten wie alte Freunde, und da der Abbé Gama sich bald entfernte, so blieb ich bis Mitternacht mit ihnen allein; ich versprach ihnen am folgenden Tage mit ihnen in Familie zu speisen.

Obwohl Agathe sehr schön war und in der Blüthe des Alters stand, so entzündete sie doch das Feuer nicht wieder, welches einst für sie gebrannt hatte; das lag in meinem Charakter, und ich war zehn Jahre älter. Meine Kälte gefiel mir; es war mir angenehm, daß ich im Stande war, den Frieden eines glücklichen Ehepaars nicht zu stören.

Von Agathen ging ich, da ich in der Nähe von Pausilippo war, und ein starkes Interesse an Goudars Bank hatte, zu diesem, wo ich ein Dutzend Spieler um den Teppich versammelt fand; der Anblick des Bankiers überraschte mich sehr, es war der Graf Medini.

Erst vor drei oder vier Tagen war dieser Medini aus dem Hause des französischen Gesandten, Herrn von Choiseul,

gejagt worden, weil man ihm auf dem Betrügen beim Spiele ertappt hatte. Auch ich hatte Grund, mich uber ihn zu beklagen, und der Leser wird sich vielleicht erinnern, daß wir uns geschlagen hatten.

Als ich einen Blick auf die Bank warf, sah ich, daß sie in den letzten Zügen lag, denn sie hatte sechshundert Unzen enthalten, und es lagen kaum noch hundert vor ihm. Ich war mit einem Drittheile dabei betheiligt.

Als ich die Figur des Spielers betrachtete, der diese Verwüstung angerichtet hatte, errieth ich sogleich, daß hier ein geheimes Einverständniß vorhanden sei.

Am Ende der Taille sagte mir Goudar, der Pointeur sei ein reicher Franzose, den Medini vorgestellt habe, und ich sollte es mir nicht unlieb sein lassen, wenn derselbe heut gewinne, denn er könne ein andermal stark verlieren.

Ich will gar nicht wissen, wer der Pointeur ist, versetzte ich, mir kann es gleichgültig sein, da ich aufs Bestimmteste erklärt habe, daß ich keinen Antheil an der Bank haben wolle, wenn Medini abziehe.

Ich habe Medini diesen Grund mitgetheilt und die Bank um ein Drittheil vermindern wollen; er hat sich aber dadurch beleidigt gefühlt und er erklärte, daß er Ihnen im Falle des Verlustes Ihren Antheil herauszahlen wolle; die Bank müsse indeß unvermindert bleiben.

Gut, entgegnete ich, wenn er mir aber nicht morgen früh mein Geld bringt, so ereignet sich ein Unglück. In jedem Falle müssen Sie mich bezahlen, denn ich habe aufs Bestimmteste erklärt, ich würde auf jede Betheiligung verzichten, wenn Medini abzöge.

Ganz gewiß können Sie Ihre zweihundert Unzen von mir fordern, ich hoffe indeß, Sie werden Vernunft annehmen, denn es wäre grausam, wenn ich zwei Drittheile verlieren sollte.

Ich glaubte Goudar nicht, denn ich wußte, daß er noch mehr Gauner als Medini war, und mit Ungeduld erwartete ich das Ende des Spieles, um ins Klare zu kommen.

Um ein Uhr war Alles zu Ende. Der glückliche Pointeur entfernte sich mit Gold beladen; Medini, der eine ganz unzeitige Heiterkeit erkünstelte, sagte, dieser Sieg würde dem Sieger theuer zu stehen kommen.

Wollten Sie mir wohl meine zweihundert Unzen auszahlen, äußerte ich, denn Goudar hat Ihnen sagen müssen, daß ich nicht beim Spiel betheidigt sei.

Ich erkläre mich als Ihr Schuldner, versetzte er, wenn Sie sich durchaus nicht beim Spiel betheiligen wollen; ich bitte Sie aber, mir zu sagen, warum Sie durchaus keinen Antheil an der Bank haben wollen, wenn ich abziehe.

Weil ich kein Vertrauen zu Ihrem Glücke habe.

Begreifen Sie nicht, daß der Grund, welchen Sie anführen, etwas gesucht ist, und daß ich denselben sehr übel deuten könnte?

Ich will Sie durchaus nicht hindern, ihn nach Belieben zu deuten, mir steht es aber frei zu denken, was ich will. Ich verlange zweihundert Unzen und überlasse Ihnen gerne alle Siege über Ihren Sieger, die Sie sich versprechen. Sie haben sich nur mit Gouder abzufinden, und Sie, Herr Goudar, werden mir morgen Mittag die fragliche Summe ausbezahlen.

Ich kann sie Ihnen nicht ehr auszahlen, als bis Graf Medini sie mir gebracht hat, denn ich habe kein Geld.

Ich bin überzeugt, mein werther Herr, daß Sie sie morgen Mittag haben werden. Leben Sie wohl.

Da ich nicht Gründe anhören wollte, die nur schlecht sein konnten, so ging ich nach Hause; die Gaunerei war offenbar und ich war entschlossen die Spielhöhle zu verlassen, sobald ich gutwillig oder mit Gewalt mein Geld wiedererlangt haben würde.

Am folgenden Tage erhielt ich von Medini ein Billet, worin er mich ersuchte, wegen Erledigung dieser Angelegenheit zu ihm zu kommen. Ich antwortete ihm, er möge sich mit Goudar abfinden und mich entschuldigen, wenn ich nicht zu ihm komme.

Eine Stunde darauf tritt er in mein Zimmer und bietet seine ganze Beredtsamkeit auf, mich zu überreden, daß ich einen in acht Tagen zahlbaren Wechsel über zweihundert Unzen annehmen möge. Ich schlug es kurz ab, und wiederholte, daß ich nur mit Goudar zu thun haben wolle, von dem ich mein Geld zur Mittagszeit erwarte; wo nicht, sei ich zu Allem entschlossen, da das Geld bei ihm bloß deponirt gewesen sei. Er erhob die Stimme und sagte, meine Beharrlichkeit sei beleidi-

gend für ihn. Ich ergriff eine Pistole, und auf ihn anlegend, befahl ich ihm, sich augenblicklich zu entfernen; er erblaßte und ging ab, ohne ein Wort zu sagen.

Gegen Mittag ging ich ohne Degen, aber mit zwei guten Pistolen in der Tasche zu Goudar. Bei ihm fand ich Medini, der mir vorwarf, daß ich ihn in meiner Wohnung habe ermorden wollen.

Ich antwortete ihm nicht und blieb fortwährend auf meiner Hut, Goudar aber ersuchte ich, mir meine zweihundert Unzen zu geben.

Goudar forderte sie von Medini.

Hier drohte der Streit sich von Neuem zu entzünden; ich verhinderte es indeß, indem ich mich der Thür zu wandte, nachdem ich Goudar einen Krieg auf Tod und Leben angekündigt, wenn ich nicht ohne weiteren Verzug mein Geld erhielte.

Als ich auf der Schwelle der Ausgangsthür angelangt war, erblickte ich die schöne Sarah, welche mich von ihrem Fenster aus ersuchte, mich auf die kleine Treppe zu ihr zu begeben und mit ihr unter vier Augen zu sprechen.

Da ich sie bat, mich zu entschuldigen, so sagte sie, sie würde herunterkommen, und nach einem Augenblick stand sie an meiner Seite.

Theurer Freund, sagte sie, Sie haben sehr Recht, Ihr Geld zu fordern; für den Augenblick ist mein Mann aber ohne Geld; Sie müssen zwei oder drei Tage warten; ich verbürge mich für die Zahlung.

Es thut mir leid, Madame, daß ich augenblicklich nichts für eine so liebenswürdige Dame wie Sie thun kann; ich lasse mich nur durch mein Geld beruhigen, und Sie werden mich nicht mehr in Ihrem Hause sehen, dem ich fortan den Krieg erkläre.

Bei diesen Worten zog sie von ihrem Finger einen Solitair, den ich kannte, und der zum Mindesten vierhundert Unzen werth war; diesen bat sie mich als Pfand anzunehmen.

Ich nahm ihn, und nachdem ich meine Verbeugung gemacht, ging ich ab; ohne Zweifel ließ ich sie sehr erstaunt zurück, denn sie befand sich in einem Négligé, welches nicht geeignet war, sie eine Zurückweisung fürchten zu lassen.

Sehr zufrieden mit meinem Siege, ging ich zu den Advokaten, Agathens Manne, wo ich zu Mittag speisen sollte. Ich

erzählte ihm die Geschichte ausführlich und bat ihn, mir Jemand zu verschaffen, der mir auf den Ring als Unterpfand zweihundert Unzen geben würde.

Ich selbst, versetzte er, werde das Geschäft machen. In der That stellte er mir einen Empfangschein in der gesetzlichen Form aus und gab mir sofort zweihundert Unzen; sodann schickte er in meinem Namen an Goudar ein Billet, worin er diesen anzeigte, daß sein Ring bei ihm in Verwahrung sei.

Als diese Sache abgemacht war, kehrte meine gute Laune wieder.

Ehe wir zu Tische gingen, führte mich Agathe in ihr Kabinet, wo sie ein Juwelenkästchen aufmachte und mir die Girandolen und anderen Kleinodien zeigte, die ich ihr geschenkt hatte, als ich reich und verliebt in sie war.

Jetzt bin ich reich, theurer Freund, sagte sie, und verdanke Ihnen mein ganzes Glück; Sie würden mich also glücklich machen, wenn Sie alle Ihre Geschenke zurücknehmen wollten. Nehmen Sie es nicht übel; denn mein Herz ist von Dank erfüllt, und was ich Ihnen sage, ist heute Morgen zwischen meinem guten Manne und mir verabredet worden.

Um mir alle Bedenken zu nehmen, zeigte sie mir nun sämmtliche Diamanten, die ihr Mann ihr geschenkt, und die dessen ersten Frau gehört hatten; sie besaß deren für eine bedeutende Summe.

Von Dankbarkeit und Bewunderung für ein so edles und zartes Benehmen durchdrungen, konnte ich keine Worte finden, um meine Gefühle auszudrücken; ich drückte ihr aber mit tiefem Gefühl die Hände, und meine Blicke sagten ihr zur Genüge, was in meinem Herzen vorging, als ihr Mann hinzukam.

Alles war schon zwischen ihnen abgemacht, denn der brave Mann faßte mich bei der Hand und sagte, ich sollte kein Bedenken tragen, den mir von seiner Frau gemachten Vorschlag anzunehmen, und ihnen so beweisen, daß ich ihr wahrhafter Freund sei. Nach Beendigung dieser Rede umarmte er mich aufs herzlichste.

Wir gingen wieder zur Gesellschaft, die aus einem Dutzend Fremden bestand; der einzige aber, der meine Aufmerksamkeit fesselte, war ein junger Mann, von dem ich sogleich vermuthete, daß er in Agathe verliebt sei. Es war Don Pasquale Latilla

Er hatte alle Eigenschaften, geliebt zu werden, denn er hatte Geist, ein sanftes und anziehendes Wesen und ein sehr hübsches Gesicht. Wir machten bei Tische Bekanntschaft mit einander. Unter den Personen des schönen Geschlechts bezauberte mich eine junge Person. Sie war erst vierzehn Jahre alt, aber schon so ausgebildet wie ein achtzehnjähriges Mädchen. Agathe sagte mir, sie studiere Musik, um sich dem Theater zu widmen, denn sie sei arm.

Arm und so schön?

Ja, denn sie will sich nicht im Einzelnen hingeben, und wer sie haben will, muß für Alles sorgen; Männer dieses Schlages sind in Neapel aber sehr selten.

Es ist unmöglich, daß sie nicht einen Liebhaber haben sollte.

Wenn dieß der Fall ist, so weiß es wenigstens Niemand. Du kannst ihre Bekanntschaft machen und sie besuchen. So wirst Du bald dahinter kommen.

Wie heißt sie?

Callimene. Diejenige, welche jetzt mit ihr spricht, ist ihre Tante, und ich vermuthe, daß sie von Dir sprechen.

Wir setzten uns zu Tische, und das Essen war ausgewählt und reichlich. Ich sah, wie glücklich sich Agathe fühlte, daß das Schicksal sie in einem Maaße begünstigt hatte, daß sie mir den Beweis ihres Glücks liefern konnte. Der alte Abbé Gama freute sich, daß er mich vorgestellt hatte und Don Pasquale Latilla konnte wegen der Aufmerksamkeit, die sein Abgott für mich hatte, nicht eifersüchtig sein, denn ich war ein Fremder und hatte ein Recht darauf. Agathens Mann aber prunkte mit seinem Geiste und seiner Befreiung von den gewöhnlichen Vorurtheilen, welche den natürlichen und lebhaften Geist seiner Landsleute nur zu häufig verdüstern.

Während aller dieser Aufmerksamkeiten, deren Gegenstand ich war, zog Callimene mir beständige Zerstreutheiten zu. Da ich sehr wünschte, Geist bei ihr zu entdecken, so richtete ich oft das Wort an sie: sie antwortete höflich, aber mit solcher Bündigkeit, daß es mir nicht gelang in ein scherzhaftes Geplauder mit ihr zu kommen.

Ich fragte sie, ob Callimene ihr Familienname oder ein Beiname sei.

Es ist mein Taufname.

Der Name ist griechisch, und ohne Zweifel wissen Sie, was er bedeutet?

Nein.

Wüthende Schönheit oder schöner Mond.

Es ist mir lieb, daß ich nichts mit meinem Namen gemein habe.

Haben Sie Brüder und Schwestern?

Ich habe nur eine verheirathete Schwester, die Sie vielleicht kennen.

Wie heißt sie, und wo ist sie verheirathet?

Ihr Mann ist ein Piemontese; sie ist aber von ihm getrennt.

Sollte es nicht Madame Slopis sein, die mit dem Chevalier Acton reist?

Ganz richtig.

Ich kann Ihnen angenehme Nachrichten von ihr geben.

Nach Tische fragte ich Agathe, auf welchen Grund hin dieses reizende Geschöpf bei ihr zu Mittag speise.

Mein Mann ist ihr Pathe und erweiset ihr einiges Gute.

Wie alt ist sie?

Vierzehn Jahre.

Sie ist ein wahres Wunder. Welche Schönheit!

Ihre Schwester ist noch schöner.

Ich kenne dieselbe nur dem Namen nach.

Man meldet Goudar, der den Advokaten unter vier Augen zu sprechen wünscht.

Der Advokat empfing ihn in einem benachbarten Zimmer und kehrte eine Viertelstunde darauf zurück; er berichtete mir, daß er die zweihundert Unzen erhalten und den Ring zurückgegeben habe.

So ist also die Sache abgemacht, und das ist mir lieb. Zwar bin ich nun mit diesem Manne für immer überworfen; doch das ist meine geringste Sorge.

Wir begannen Gesellschaftsspiele zu spielen, und Agathe brachte mich mit Callimenen zusammen, welche mich durch ihren liebenswürdigen Charakter bezauberte, der wie ihre Schönheit ohne alle Falschheit war.

Ich erzählte ihr Alles, was ich von ihrer Schwester wußte, und versprach ihr, nach Turin zu schreiben, um zu erfahren, wo sie jetzt sei. Ich sagte ihr, ich liebe sie, und wenn

sie erlaube, würde ich sie besuchen. Ich war sehr zufrieden mit ihrer Antwort.

Am folgenden Tage hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als ihr einen guten Morgen zu wünschen. Ich fand sie mit ihrem Lehrer am Klavier; ihr Talent war nur mittelmäßig, die Liebe ließ es mich aber bedeutend finden.

Als der Lehrer sich entfernt hatte, blieb ich allein mit ihr. Die reizende Kleine erschöpfte sich in Entschuldigungen über ihr ärmliches Negligé, die Aermlichkeit ihrer Meubeln und die Unmöglichkeit, mir ein meiner würdiges Frühstück oder Mittagsessen anzubieten.

Alles dies erhöht nur Ihr Verdienst in meinen Augen, und ich bin unglücklich, daß ich Ihnen kein Ihrer würdiges Loos anbieten kann.

Während sie meinen Lobeserhebungen zuhörte, gestattete sie mir, sie mit Küssen zu bedecken; als ich aber weiter gehen wollte, that sie mir Einhalt, indem sie mir, wie um mich zu besänftigen, einen Kuß gab.

Vermöge einer Kraftanstrengung zwang ich mich zur Ruhe und bat sie, mir aufrichtig zu gestehen, ob sie einen Liebhaber habe.

Ich habe keinen.

Haben Sie einen gehabt?

Nie.

Auch nicht im Vorbeigehn, als bloße Laune?

Nie.

Ich sehe, daß Sie vollkommen ausgebildet sind, Sie sind schön und, wie ich glaube, auch gefühlvoll, und es sollte in Neapel keinen Mann geben, der Ihnen Begierden einzuflößen vermöchte!

Keinen, weil noch Niemand den Versuch gemacht hat. Noch Niemand hat so wie Sie gesprochen; Sie können mir glauben.

Ich glaube Ihnen und sehe wohl, daß ich meine Abreise beschleunigen muß, um nicht der unglücklichste aller Männer zu werden.

Wie das?

Indem ich Sie liebe, ohne Ihren Besitz hoffen zu dürfen.

Lieben Sie mich und bleiben Sie. Warum sollten Sie nicht meine Liebe erringen können? Mäßigen Sie nur die

Heftigkeit Ihrer Gefühle, denn Sie sehen wohl ein, daß ich mich nicht in Sie verlieben kann, wenn ich nicht sehe, daß Sie Herr über sich selbst sind.

Wie jetzt zum Beispiel?

Ja. Wenn ich Sie ruhig sehe, werde ich denken, daß Sie sich mäßigen um mir zu gefallen, und die Liebe stellt sich häufig in Folge der Dankbarkeit ein.

Das hieß mir auf eine feine Weise sagen, daß sie mich noch nicht liebe, daß es aber allmählig dazu kommen könne; ich sah wohl, daß ich, um vorwärts zu kommen, keinen bessern Weg wählen könne als den von ihr angegebenen. Ich war im Alter, wo der Mensch sich leicht zum Temporisiren versteht.

Nachdem ich sie zärtlich umarmt, fragte ich sie, als ich mich zum Weggehn anschickte, ob sie Geld brauche.

Diese Frage trieb ihr die Röthe auf die Wangen; einen Augenblick darauf sagte sie aber, danach möchte ich ihre Tante fragen, die im benachbarten Zimmer sei.

Ich ging allein hinein und kam einigermaßen in Verlegenheit, da ich sie in Gesellschaft zweier sehr bescheidener Kapuziner fand, welche einfache und unterhaltende Gespräche mit ihr führten, während sie nähte; noch waren drei junge Mädchen da, welche Wäsche nähten.

Die Tante wollte aufstehen, um mich zu empfangen; ich hielt sie davon ab und erkundigte mich nach ihrem Befinden, während ich ihr zugleich lächelnd ein Compliment wegen ihrer Gesellschaft machte. Sie lächelte ebenfalls, die Kapuziner aber würdigten mich keines Blicks und blieben fest wie Grenzphäle an ihrem Platze.

Ich nahm einen Stuhl und rückte ganz nahe an sie heran.

Die Tante war den Funfzigen nahe, wenn sie nicht gar schon darüber hinaus war: ihr Benehmen war höflich, ihr Aussehen verständig, und ihre Züge zeigten Spuren von Schönheit, an denen schon der Rost des Alters genagt hatte.

Obgleich ich frei von Vorurtheilen war, so belästigte mich doch die Anwesenheit der beiden Bärtlinge, welche unter ihrer Kutte schwitzten und daher ekelhafte Gerüche ausdünsteten. Ihre Beharrlichkeit, sitzen zu bleiben, schien mir eine Beleidigung. Ich wußte wohl, daß sie Menschen gleich mir waren, und daß ihr Bocksbart und ihre schmutzige Kutte sie nicht hindern konnten, dieselben Neigungen wie ich zu haben;

indeß fand ich ihre Schaamlosigkeit unverzeihlich, denn sie schienen meine Berechtigung, sie zu mißhandeln, verachten zu wollen. Ich konnte sie freilich nicht kränken, ohne die Dame zu kränken, und das wußten die Burschen; sie rechneten auf die Rücksichten, welche ich der Tante schuldig war. Niemand weiß von solchen Berechnungen bessern Nutzen zu ziehen als die Mönche.

Nachdem ich ganz Europa durchwandert bin, kann ich wohl sagen, daß nur in Frankreich die Geistlichkeit anständig ist, und sich innerhalb der Grenzen ihres Standes zu halten versteht.

Da ich nach einer Viertelstunde nicht länger an mich halten konnte, so sagte ich zur Tante, ich habe ihr etwas unter vier Augen anzuvertrauen. Nach dieser Erklärung, glaubte ich, würden die beiden Satyrn sich wegmachen; ich hatte indeß die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Tante stand auf und führte mich in das andre Zimmer.

Auf meine mit großer Schonung an sie gerichtete Frage erwiederte sie: Ach, ich brauche zwanzig Dukaten (ungefähr achtzig Francs) nur zu nöthig zur Bezahlung meiner Miethe.

Ich händigte ihr die Summe ein und sah, daß sie von Dankbarkeit durchdrungen war; indeß verließ ich sie, ohne ihr Zeit zu lassen, mir dieselbe auszudrücken.

Ich muß meinen Lesern, vorausgesetzt, daß ich deren haben werde, hier ein merkwürdiges Begegniß mittheilen, was sich an diesem Tage ereignete.

Ich speiste allein auf meinem Zimmer, als man mir einen ehrlichen Venetianer meldete, der mich zu kennen behaupte und mich zu sprechen wünsche.

Nachdem ich ihn hatte eintreten lassen, erblickte ich eine Figur, die mir nicht unbekannt war, auf die ich mich aber nicht besinnen konnte.

Dieser Mann war von meiner Größe; sein Gesicht trug die Spuren des Elends und der Ermattung; er hatte einen übermäßig langen Bart und einen kahlen Kopf; er trug ein eselhautfarbnes Gewand, das mit einem dicken Stricke befestigt war, an dem ein Rosenkranz und ein schmutziges Taschentuch hingen; über seinen Rücken herab hing eine weite Kapuze; in der linken Hand hielt er einen viereckigen Korb

und in der rechten einen langen Stab; dieser Mann, der mir noch vor Augen steht, erinnerte mich nicht an einen Diener Gottes, einen reuigen Sünder, einen demüthigen Almosenempfänger, sondern an ein verzweifeltes Wesen, einem Wahnsinnigen, den ich für einen Mörder hätte halten können.

Wer sind Sie? Ich glaube Sie schon irgendwo gesehen zu haben, aber — —

Ich werde Ihnen sagen, wer ich bin und werde Sie überraschen, wenn ich Ihnen mein unglückliches Leben erzähle; lassen Sie mir aber vorher zu essen geben, denn ich sterbe vor Erschöpfung; seit drei Tagen habe ich nichts als eine schlechte Suppe genossen.

Sehr gern. Lassen Sie sich unten zu essen geben und kommen Sie dann wieder; denn während Sie essen, können Sie nicht mit mir sprechen.

Mein Lakai ging hinunter, um ihm zu essen geben zu lassen; sodann befahl ich ihm, mich nicht mit dem Manne allein zu lassen, weil derselbe mir Furcht einflößte.

Da ich indeß überzeugt war, daß ich ihn kenne, so war ich neugierig ihn zu hören.

Nach drei Viertelstunden kam er wieder herauf; er sah wie ein Kranker aus, dessen Gesicht durch ein starkes Fieber entflammt ist.

Setzen Sie sich und sprechen Sie offen.

Ich bin Albergoni.

Wie!

Dieser Albergoni war ein paduanischer Edelmann, mit dem ich vor fünfundzwanzig Jahren bekannt gewesen war.

Albergoni hatte wenig Vermögen, dagegen viel Geist und großen Hang zum Vergnügen und zur Satire. Er verhöhnte die Regierungen und die betrogenen Ehemänner, feierte Venus und Bachus wie ein Athlet, opferte der Päderastie und war ein entschlossener Spieler. Außerdem war dieser Mann, jetzt von abstoßender Häßlichkeit, bis zum Alter vor fünfundzwanzig Jahren schön wie Antinous gewesen.

Folgendes erzählte er mir:

Eine Gesellschaft junger leichtsinniger Menschen, zu der auch ich gehörte, hielt ein Casino in der Zuecca, wo man, ohne Jemand zu schaden, köstliche Stunden verlebte. Jemand

glaubte, wir verkürzten uns die Zeit mit unerlaubten Vergnügungen; in der größten Stille machte man uns den Prozeß, das Casino wurde geschlossen, und diejenigen, welche dazu gehörten, verhaftet. Alle flüchteten mit Ausnahme meiner und eines gewissen Branzandi. Nachdem wir zwei Jahre auf den Ausgang unsers Prozesses gewartet, erging das ungerechte Urtheil. Mein Unglücksgefährte wurde zur Verbrennung nach vorhergegangener Enthauptung verurtheilt, ich zu zehn Jahren carcere duro. Im Jahre 1765 wurde ich in Freiheit gesetzt, und ich zog mich nach Padua zurück, wo ich ruhig leben zu können hoffte; man hat indeß nicht aufgehört, mich zu quälen und um mich von dort zu vertreiben, hat man mich wiederum desselben Verbrechens beschuldigt. Ich glaubte, dem Blitze nicht trotzen zu dürfen; ich ging nach Rom, und zwei Jahre darauf verurtheilte mich der Rath der Zehn zu immerwährender Verbannung.

Wenn man zu leben hat, kann man diese Strafe geduldig ertragen; meines Vermögens hat sich aber mein treuloser Bruder unter Begünstigung des ungerechten Gerichtshofes bemächtigt.

Ein Procurator in Rom hat den Auftrag erhalten, mir eine Pension von zwei Paoli täglich vorzuschlagen, wenn ich gerichtlich auf jeden weitern Anspruch verzichten wolle. Diese ungerechte Bedingung habe ich abgelehnt und habe Rom verlassen, um hier als Einsiedler zu leben. Seit zwei Jahren treibe ich dies traurige Geschäft und kann es nicht länger aushalten; das Elend tödtet mich.

Gehen Sie wieder nach Rom; mit zwei Paoli können Sie, glaube ich, leben.

Ich bin entschlossen, lieber zu sterben, als mir diese Blöße zu geben.

Nachdem ich ihn aufrichtig beklagt, sagte ich ihm, ich bedaure sehr, nicht reich zu sein; indeß lade ich ihn ein, während meines ganzen Aufenthalts in Neapel, auf meine Rechnung zu essen, ich würde den Wirth davon in Kenntniß setzen, zugleich gab ich ihm eine Zechine.

Drei oder vier Tage darauf meldete man mir, daß der Unglückliche Hand an sich selbst gelegt habe.

In seinem Zimmer fand man fünf Nummern, welche er Medini und mir vermachte, um uns seine Dankbarkeit für

erwiesenes Gutes zu bezeigen. Diese fünf Nummern brachten der neapolitanischen Lotterie viel Geld ein, denn, nur mit Ausnahme meiner, wurden sie von Allen besetzt. Keine einzige kam heraus; dieses Mißglücken heilte aber Niemand, weil das Vorurtheil, daß die Nummern, welche ein Mann angiebt, der sich unmittelbar darauf tödtet, unfehlbar seien, bei dem unwissendsten, obwohl geistreichsten Volke Europas zu tief eingewurzelt ist.

Ich hatte eben den Unglücklichen gesehen, dessen Anblick mir das Herz im Leibe umdrehte, als ich in ein Kaffeehaus trat. Hier hörte ich einen Schwätzer über den Selbstmord sprechen; derselbe behauptete, das Erhängen müsse eine köstliche Todesart sein, da jeder Sicherhängende in der höchsten Erection sterbe. Seine Behauptung konnte richtig sein, da aber die Erection gleichfalls eine Folge des Schmerzes sein kann, so dachte und denke ich noch, daß man sich die Sache versucht haben muß, um die Frage gründlich zu lösen.

Als ich aus dem Kaffeehause kam, war ich so glücklich, die Hand eines kleinen Taschendiebes zu erfassen, als mir derselbe eben das zwanzigste Taschentuch im Laufe eines Monats aus der Tasche ziehen wollte. Besonders in Neapel giebt es eine Menge kleiner Straßenjungen, die nur von diesem Industriezweige leben und eine ganz außerordentliche Geschicklichkeit haben.

Als der Bursche sich gepackt sah, bat er mich, keinen Lärm zu machen; er versicherte mir, daß er mir alle gestohlenen Tücher, seiner Behauptung nach sieben oder acht, wiedergeben würde.

Du hast mir mehr als zwanzig gestohlen.

Nicht ich, sondern einer meiner Kameraden. Kommen Sie mit mir, und Sie werden sie alle wiederfinden.

Ist es weit?

Auf dem Largo (Platze) des Schlosses. Aber lassen Sie mich los, denn man sieht uns an.

Dieser kleine Gauner brachte mich nach einem schlechten Wirthshause und führte mich in ein Zimmer, wo ein sehr gewandter Mann mich fragte, ob ich alte Sachen zu kaufen wünsche. Als er erfuhr, daß es mir um Taschentücher zu thun sei, die mir gestohlen worden, öffnete er einen großen Schrank und zeigte mir wenigstens zweihundert, unter denen

sie erlaube, würde ich sie besuchen. Ich war sehr zufrieden mit ihrer Antwort.

Am folgenden Tage hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als ihr einen guten Morgen zu wünschen. Ich fand sie mit ihrem Lehrer am Klavier; ihr Talent war nur mittelmäßig, die Liebe ließ es mich aber bedeutend finden.

Als der Lehrer sich entfernt hatte, blieb ich allein mit ihr. Die reizende Kleine erschöpfte sich in Entschuldigungen über ihr ärmliches Negligé, die Aermlichkeit ihrer Meubeln und die Unmöglichkeit, mir ein meiner würdiges Frühstück oder Mittagsessen anzubieten.

Alles dies erhöht nur Ihr Verdienst in meinen Augen, und ich bin unglücklich, daß ich Ihnen kein Ihrer würdiges Loos anbieten kann.

Während sie meinen Lobeserhebungen zuhörte, gestattete sie mir, sie mit Küssen zu bedecken; als ich aber weiter gehen wollte, that sie mir Einhalt, indem sie mir, wie um mich zu besänftigen, einen Kuß gab.

Vermöge einer Kraftanstrengung zwang ich mich zur Ruhe und bat sie, mir aufrichtig zu gestehen, ob sie einen Liebhaber habe.

Ich habe keinen.

Haben Sie einen gehabt?

Nie.

Auch nicht im Vorbeigehn, als bloße Laune?

Nie.

Ich sehe, daß Sie vollkommen ausgebildet sind, Sie sind schön und, wie ich glaube, auch gefühlvoll, und es sollte in Neapel keinen Mann geben, der Ihnen Begierden einzuflößen vermöchte!

Keinen, weil noch Niemand den Versuch gemacht hat. Noch Niemand hat so wie Sie gesprochen; Sie können mir glauben.

Ich glaube Ihnen und sehe wohl, daß ich meine Abreise beschleunigen muß, um nicht der unglücklichste aller Männer zu werden.

Wie das?

Indem ich Sie liebe, ohne Ihren Besitz hoffen zu dürfen.

Lieben Sie mich und bleiben Sie. Warum sollten Sie nicht meine Liebe erringen können? Mäßigen Sie nur die

Heftigkeit Ihrer Gefühle, denn Sie sehen wohl ein, daß ich mich nicht in Sie verlieben kann, wenn ich nicht sehe, daß Sie Herr über sich selbst sind.

Wie jetzt zum Beispiel?

Ja. Wenn ich Sie ruhig sehe, werde ich denken, daß Sie sich mäßigen um mir zu gefallen, und die Liebe stellt sich häufig in Folge der Dankbarkeit ein.

Das hieß mir auf eine feine Weise sagen, daß sie mich noch nicht liebe, daß es aber allmählig dazu kommen könne; ich sah wohl, daß ich, um vorwärts zu kommen, keinen bessern Weg wählen könne als den von ihr angegebenen. Ich war im Alter, wo der Mensch sich leicht zum Temporisiren versteht.

Nachdem ich sie zärtlich umarmt, fragte ich sie, als ich mich zum Weggehn anschickte, ob sie Geld brauche.

Diese Frage trieb ihr die Röthe auf die Wangen; einen Augenblick darauf sagte sie aber, danach möchte ich ihre Tante fragen, die im benachbarten Zimmer sei.

Ich ging allein hinein und kam einigermaßen in Verlegenheit, da ich sie in Gesellschaft zweier sehr bescheidener Kapuziner fand, welche einfache und unterhaltende Gespräche mit ihr führten, während sie nähte; noch waren drei junge Mädchen da, welche Wäsche nähten.

Die Tante wollte aufstehen, um mich zu empfangen; ich hielt sie davon ab und erkundigte mich nach ihrem Befinden, während ich ihr zugleich lächelnd ein Compliment wegen ihrer Gesellschaft machte. Sie lächelte ebenfalls, die Kapuziner aber würdigten mich keines Blicks und blieben fest wie Grenzphäle an ihrem Platze.

Ich nahm einen Stuhl und rückte ganz nahe an sie heran.

Die Tante war den Funfzigen nahe, wenn sie nicht gar schon darüber hinaus war: ihr Benehmen war höflich, ihr Aussehen verständig, und ihre Züge zeigten Spuren von Schönheit, an denen schon der Rost des Alters genagt hatte.

Obgleich ich frei von Vorurtheilen war, so belästigte mich doch die Anwesenheit der beiden Bärtlinge, welche unter ihrer Kutte schwitzten und daher ekelhafte Gerüche ausdünsteten. Ihre Beharrlichkeit, sitzen zu bleiben, schien mir eine Beleidigung. Ich wußte wohl, daß sie Menschen gleich mir waren, und daß ihr Bocksbart und ihre schmutzige Kutte sie nicht hindern konnten, dieselben Neigungen wie ich zu haben;

indeß fand ich ihre Schaamlosigkeit unverzeihlich, denn sie schienen meine Berechtigung, sie zu mißhandeln, verachten zu wollen. Ich konnte sie freilich nicht kränken, ohne die Dame zu kränken, und das wußten die Burschen; sie rechneten auf die Rücksichten, welche ich der Tante schuldig war. Niemand weiß von solchen Berechnungen bessern Nutzen zu ziehen als die Mönche.

Nachdem ich ganz Europa durchwandert bin, kann ich wohl sagen, daß nur in Frankreich die Geistlichkeit anständig ist, und sich innerhalb der Grenzen ihres Standes zu halten versteht.

Da ich nach einer Viertelstunde nicht länger an mich halten konnte, so sagte ich zur Tante, ich habe ihr etwas unter vier Augen anzuvertrauen. Nach dieser Erklärung, glaubte ich, würden die beiden Satyrn sich wegmachen; ich hatte indeß die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Tante stand auf und führte mich in das andre Zimmer.

Auf meine mit großer Schonung an sie gerichtete Frage erwiederte sie: Ach, ich brauche zwanzig Dukaten (ungefähr achtzig Francs) nur zu nöthig zur Bezahlung meiner Miethe.

Ich händigte ihr die Summe ein und sah, daß sie von Dankbarkeit durchdrungen war; indeß verließ ich sie, ohne ihr Zeit zu lassen, mir dieselbe auszudrücken.

Ich muß meinen Lesern, vorausgesetzt, daß ich deren haben werde, hier ein merkwürdiges Begegniß mittheilen, was sich an diesem Tage ereignete.

Ich speiste allein auf meinem Zimmer, als man mir einen ehrlichen Venetianer meldete, der mich zu kennen behaupte und mich zu sprechen wünsche.

Nachdem ich ihn hatte eintreten lassen, erblickte ich eine Figur, die mir nicht unbekannt war, auf die ich mich aber nicht besinnen konnte.

Dieser Mann war von meiner Größe; sein Gesicht trug die Spuren des Elends und der Ermattung; er hatte einen übermäßig langen Bart und einen kahlen Kopf; er trug ein eselhautfarbnes Gewand, das mit einem dicken Stricke befestigt war, an dem ein Rosenkranz und ein schmutziges Taschentuch hingen; über seinen Rücken herab hing eine weite Kapuze; in der linken Hand hielt er einen viereckigen Korb

und in der rechten einen langen Stab; dieser Mann, der mir noch vor Augen steht, erinnerte mich nicht an einen Diener Gottes, einen reuigen Sünder, einen demüthigen Almosenempfänger, sondern an ein verzweifeltes Wesen, einem Wahnsinnigen, den ich für einen Mörder hätte halten können.

Wer sind Sie? Ich glaube Sie schon irgendwo gesehen zu haben, aber — —

Ich werde Ihnen sagen, wer ich bin und werde Sie überraschen, wenn ich Ihnen mein unglückliches Leben erzähle; lassen Sie mir aber vorher zu essen geben, denn ich sterbe vor Erschöpfung; seit drei Tagen habe ich nichts als eine schlechte Suppe genossen.

Sehr gern. Lassen Sie sich unten zu essen geben und kommen Sie dann wieder; deun während Sie essen, können Sie nicht mit mir sprechen.

Mein Lakai ging hinunter, um ihm zu essen geben zu lassen; sodann befahl ich ihm, mich nicht mit dem Manne allein zu lassen, weil derselbe mir Furcht einflößte.

Da ich indeß überzeugt war, daß ich ihn kenne, so war ich neugierig ihn zu hören.

Nach drei Viertelstunden kam er wieder herauf; er sah wie ein Kranker aus, dessen Gesicht durch ein starkes Fieber entflammt ist.

Setzen Sie sich und sprechen Sie offen.

Ich bin Albergoni.

Wie!

Dieser Albergoni war ein paduanischer Edelmann, mit dem ich vor fünfundzwanzig Jahren bekannt gewesen war.

Albergoni hatte wenig Vermögen, dagegen viel Geist und großen Hang zum Vergnügen und zur Satire. Er verhöhnte die Regierungen und die betrogenen Ehemänner, feierte Venus und Bachus wie ein Athlet, opferte der Päderastie und war ein entschlossener Spieler. Außerdem war dieser Mann, jetzt von abstoßender Häßlichkeit, bis zum Alter vor fünfundzwanzig Jahren schön wie Antinous gewesen.

Folgendes erzählte er mir:

Eine Gesellschaft junger leichtsinniger Menschen, zu der auch ich gehörte, hielt ein Casino in der Zuecca, wo man, ohne Jemand zu schaden, köstliche Stunden verlebte. Jemand

glaubte, wir verkürzten uns die Zeit mit unerlaubten Vergnügungen; in der größten Stille machte man uns den Prozeß, das Casino wurde geschlossen, und diejenigen, welche dazu gehörten, verhaftet. Alle flüchteten mit Ausnahme meiner und eines gewissen Branzandi. Nachdem wir zwei Jahre auf den Ausgang unsers Prozesses gewartet, erging das ungerechte Urtheil. Mein Unglücksgefährte wurde zur Verbrennung nach vorhergegangener Enthauptung verurtheilt, ich zu zehn Jahren carcere duro. Im Jahre 1765 wurde ich in Freiheit gesetzt, und ich zog mich nach Padua zurück, wo ich ruhig leben zu können hoffte; man hat indeß nicht aufgehört, mich zu quälen und um mich von dort zu vertreiben, hat man mich wiederum desselben Verbrechens beschuldigt. Ich glaubte, dem Blitze nicht trotzen zu dürfen; ich ging nach Rom, und zwei Jahre darauf verurtheilte mich der Rath der Zehn zu immerwährender Verbannung.

Wenn man zu leben hat, kann man diese Strafe geduldig ertragen; meines Vermögens hat sich aber mein treuloser Bruder unter Begünstigung des ungerechten Gerichtshofes bemächtigt.

Ein Procurator in Rom hat den Auftrag erhalten, mir eine Pension von zwei Paoli täglich vorzuschlagen, wenn ich gerichtlich auf jeden weitern Anspruch verzichten wolle. Diese ungerechte Bedingung habe ich abgelehnt und habe Rom verlassen, um hier als Einsiedler zu leben. Seit zwei Jahren treibe ich dies traurige Geschäft und kann es nicht länger aushalten; das Elend tödtet mich.

Gehen Sie wieder nach Rom; mit zwei Paoli können Sie, glaube ich, leben.

Ich bin entschlossen, lieber zu sterben, als mir diese Blöße zu geben.

Nachdem ich ihn aufrichtig beklagt, sagte ich ihm, ich bedaure sehr, nicht reich zu sein; indeß lade ich ihn ein, während meines ganzen Aufenthalts in Neapel, auf meine Rechnung zu essen, ich würde den Wirth davon in Kenntniß setzen, zugleich gab ich ihm eine Zechine.

Drei oder vier Tage darauf meldete man mir, daß der Unglückliche Hand an sich selbst gelegt habe.

In seinem Zimmer fand man fünf Nummern, welche er Medini und mir vermachte, um uns seine Dankbarkeit für

erwiesenes Gutes zu bezeigen. Diese fünf Nummern brachten der neapolitanischen Lotterie viel Geld ein, denn, nur mit Ausnahme meiner, wurden sie von Allen besetzt. Keine einzige kam heraus; dieses Mißglücken heilte aber Niemand, weil das Vorurtheil, daß die Nummern, welche ein Mann angiebt, der sich unmittelbar darauf tödtet, unfehlbar seien, bei dem unwissendsten, obwohl geistreichsten Volke Europas zu tief eingewurzelt ist.

Ich hatte eben den Unglücklichen gesehen, dessen Anblick mir das Herz im Leibe umdrehte, als ich in ein Kaffeehaus trat. Hier hörte ich einen Schwätzer über den Selbstmord sprechen; derselbe behauptete, das Erhängen müsse eine köstliche Todesart sein, da jeder Sicherhängende in der höchsten Erection sterbe. Seine Behauptung konnte richtig sein, da aber die Erection gleichfalls eine Folge des Schmerzes sein kann, so dachte und denke ich noch, daß man sich die Sache versucht haben muß, um die Frage gründlich zu lösen.

Als ich aus dem Kaffeehause kam, war ich so glücklich, die Hand eines kleinen Taschendiebes zu erfassen, als mir derselbe eben das zwanzigste Taschentuch im Laufe eines Monats aus der Tasche ziehen wollte. Besonders in Neapel giebt es eine Menge kleiner Straßenjungen, die nur von diesem Industriezweige leben und eine ganz außerordentliche Geschicklichkeit haben.

Als der Bursche sich gepackt sah, bat er mich, keinen Lärm zu machen; er versicherte mir, daß er mir alle gestohlenen Tücher, seiner Behauptung nach sieben oder acht, wiedergeben würde.

Du hast mir mehr als zwanzig gestohlen.

Nicht ich, sondern einer meiner Kameraden. Kommen Sie mit mir, und Sie werden sie alle wiederfinden.

Ist es weit?

Auf dem Largo (Platze) des Schlosses. Aber lassen Sie mich los, denn man sieht uns an.

Dieser kleine Gauner brachte mich nach einem schlechten Wirthshause und führte mich in ein Zimmer, wo ein sehr gewandter Mann mich fragte, ob ich alte Sachen zu kaufen wünsche. Als er erfuhr, daß es mir um Taschentücher zu thun sei, die mir gestohlen worden, öffnete er einen großen Schrank und zeigte mir wenigstens zweihundert, unter denen

ich ein Dutzend der meinigen fand, welche ich für eine Kleinigkeit zurückkaufte.

Einige Tage darauf kaufte ich ihm noch mehrere andere ab; ich wurde durch keine Bedenklichkeit zurückgehalten, obwohl ich die Gewißheit hatte, daß sie gestohlen seien.

Da dieser ehrliche neapolitanische Handelsmann, ein wahrer Jude seinem Gewerbe nach, mich für unfähig hielt, ihn zu verrathen, so vertraute er mir zwei oder drei Tage vor meiner Abreise von Rom, daß wenn ich für zehn bis zwölftausend Dukaten Waaren von ihm kaufen wolle, ich leicht in Rom oder anderwärts das Vierfache dieser Summe verdienen könne.

Was sind es für Waaren? fragte ich.

Uhren, Dosen, Ringe, die ich hier nicht zu verkaufen wage!

Sie fürchten entdeckt zu werden?

Ich habe nicht viel zu fürchten, vertraue mich auch nicht Jedem an.

Ich dankte ihm und wollte die Kleinodien nicht sehen, denn ich fürchtete der Versuchung, für zehn zu kaufen, was funfzig werth war, nicht widerstehen zu können; ich hätte so in einen Abgrund gerathen können.

Als ich in meinen Gasthof zurückgekehrt war, fand ich neuangekommene Fremde, von denen mir einige bekannt waren. Bartoldi war mit einigen jungen Sachsen, deren Mentor er war, aus Dresden angekommen. Diese jungen Herren waren schön, reich, und sahen ganz so aus, als ob sie das Vergnügen liebten.

Bartoldi war eine alte Bekanntschaft. Er hatte die Rolle des Arlechin in der italiänischen Komödie des Königs von Polen gespielt. Nach dem Tode dieses Monarchen war Bartoldi zum Rathe der Kommission der Opera buffa gemacht worden; die verwitwete Kurfürstin liebte dieselbe sehr, denn sie war sehr musikalisch.

Die andern gleichzeitig mit einem zahlreichen Gefolge angekommenen Fremden waren Miß Chudeleigh, jetzt Herzogin von Kingston, ein Lord und ein Chevalier, deren Namen ich vergessen habe.

Die Herzogin erkannte mich sogleich und hatte nichts dagegen, sich von mir den Hof machen zu lassen. Eine Stunde

darauf erschien Herr Hamilton zum Besuche bei ihr, und mir war es lieb, seine Bekanntschaft zu machen. Herr Hamilton war ein Mann von Genie; nichtsdestoweniger verheirathete er sich endlich an eine junge Person, welche das Talent gehabt hatte, ihn in sich verliebt zu machen. Dieß Unglück begegnet geistreichen Leuten häufig, wenn sie alt werden. Sich zu verheirathen ist immer eine Dummheit, begeht sie aber Jemand in der Zeit, wo seine physischen Kräfte abnehmen, so ist sie tödtlich; denn die Frau, namentlich wenn sie jung ist, kann dann nur noch Gefälligkeiten haben, welche der Mann immer theuer bezahlt, und ist zufälliger Weise die Frau verliebt in ihn, so tödtet sie ihn. Vor sieben Jahren war ich nahe daran, diesen dummen Streich zu machen, und wohl mir, daß ich nicht bis zu Ende gegangen bin.

Nach unserm Mittagsessen stellte ich der Herzogin die beiden Sachsen vor, welche ihr Nachrichten von der verwitweten Kurfürstin brachten, die sie sehr liebte; sodann gingen wir zusammen in die Komödie. Der Zufall wollte, daß sich Madame Goudar in der benachbarten Loge befand, und Hamilton belustigte die Herzogin, indem er ihr die Geschichte dieser schönen Insulanerin erzählte; sie zeigte indeß keine Lust, deren Bekanntschaft zu machen.

Nach Tische machte die Herzogin eine Partie Quinze mit den beiden Engländern und den beiden Sachsen. Es wurde niedrig gespielt; der Verlust war mäßig, und die beiden Sachsen blieben Sieger. Ich hatte keinen Theil am Spiel genommen, beschloß indeß, mich demselben am folgenden Tage beizugesellen.

Am folgenden Tage speisten wir zusammen beim Fürsten von Francavilla, der uns ein herrliches Mahl gab; gegen Abend führte er uns in ein kleines Bad am Ufer des Meeres, wo er uns ein Wunder zeigte. Ein Priester warf sich nackt ins Meer und schwamm, ohne die geringste Bewegung zu machen, auf der Oberfläche des Wassers wie eine fichtene Planke. Es war hier kein Kunststück im Spiele, und es war unzweifelhaft, daß diese Fähigkeit das Resultat seiner innern Organisation war. Nach dieser wirklich erstaunlichen Probe veranstaltete der Fürst der Herzogin ein sehr anziehendes Schauspiel: er ließ gleichzeitig alle seine Pagen untertauchen, junge Leute von funfzehn bis siebenzehn Jahren und schön wie

die Liebesgötter; diese Taucher, welche gleichzeitig aus dem Schooße der Wellen auftauchten, schwammen vor unsern Augen umher, entwickelten ihre Kraft und ihre Anmuth und machten tausend verschiedene Uebungen. Diese jungen Adonisse waren die Geliebten dieses liebenswürdigen und prachtliebenden Fürsten, welcher die Liebe des Ganymed der Liebe der Hebe vorzog.

Die Engländer fragten den Fürsten, ob er ihnen dasselbe Schauspiel mit Nymphen anstatt der Adonisse veranstalten könne; er versprach es ihnen für den folgenden Tag in einem herrlichen Hause in der Umgegend von Portici, wo es inmitten eines ungeheuren Marmorbassins, das er im Garten hatte erbauen lassen, aufgeführt werden sollte.

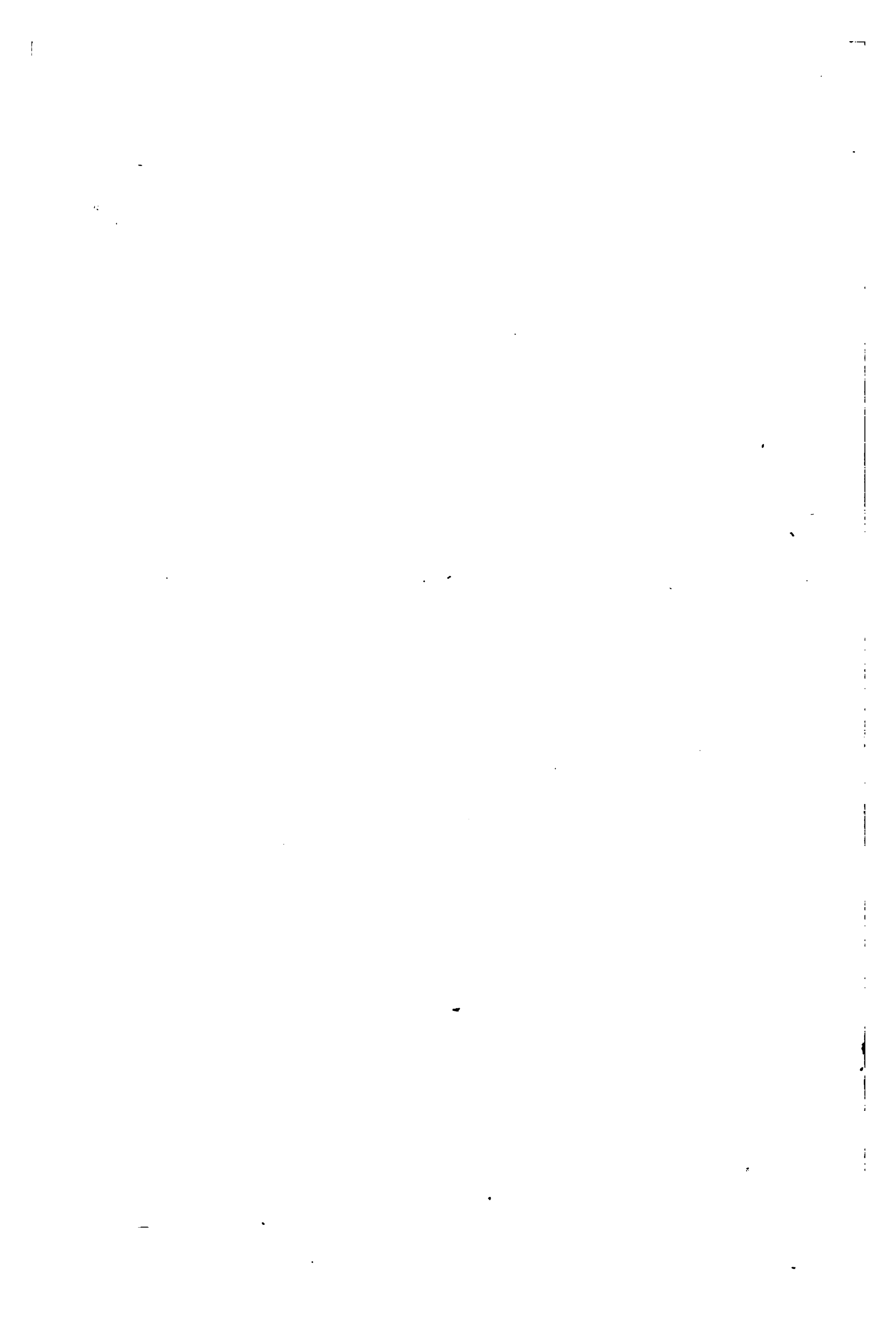
Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.





Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

Von ihm selbst geschrieben.

Nequidquam sapit qui sibi non sapit.

Herausgegeben

von

W. v. Schütz.

Zweite Auflage.

Zwölfter Theil.

Mit dem Portrait des Verfassers.

Hamburg, 1856.

Institut für Literatur und Kunst

(J. C. C. Lembcke).

Druck von H. G. Voigt in Wandsbeck.

Inhaltsverzeichniß des zwölften Bandes.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Seite

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

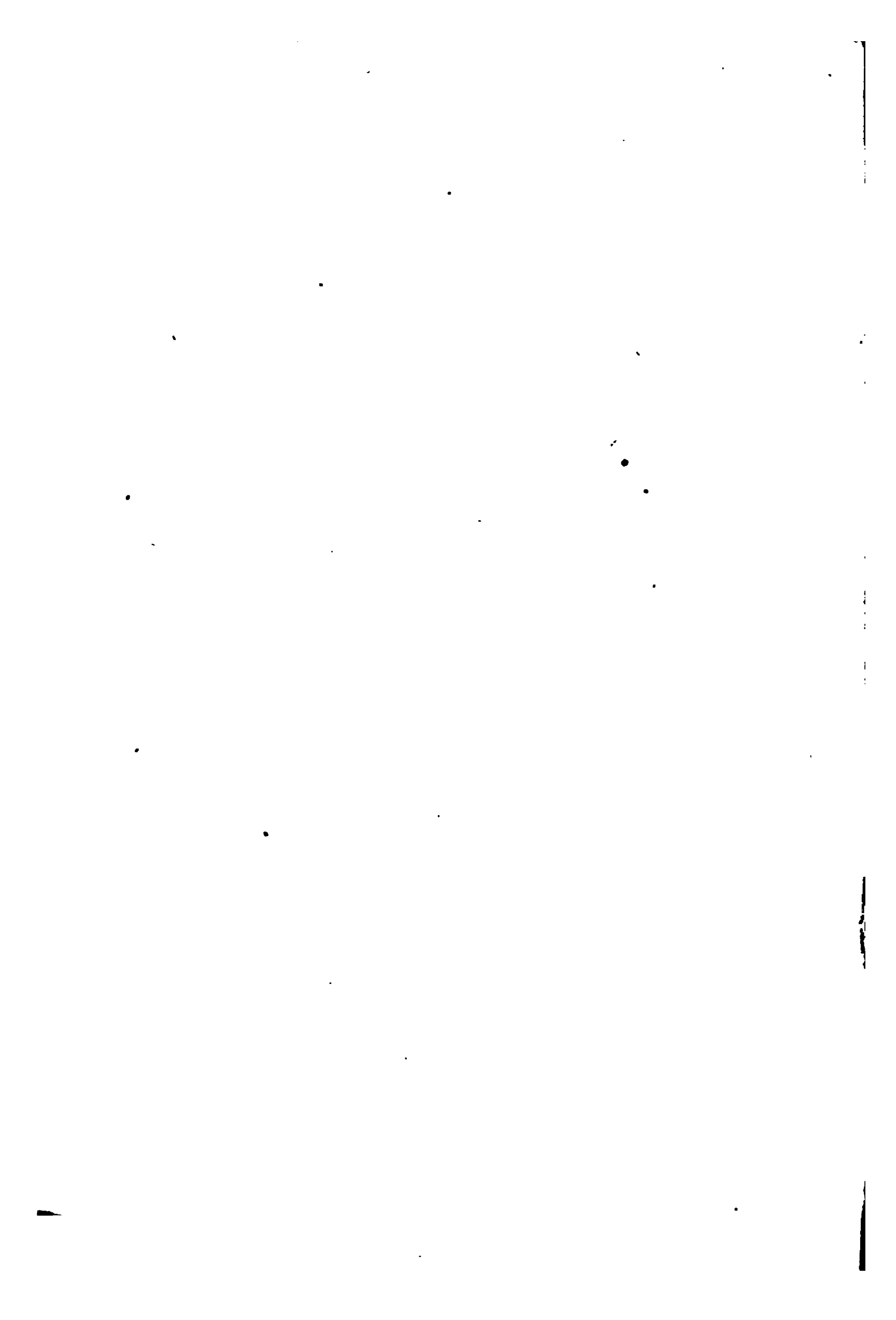
Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Anhang.





Erstes Kapitel.

Meine Liebschaft mit Kallimene. — Reise nach Sorrento. — Medini. — Goudar. — Miß Chudeleigh. — Der Marquis della Petina. — Gaetano. — Der Sohn der Cornelis. — Anekdote von Sarah Goudar. — Die vom Könige geprellten Florentiner. — Meine glückliche Reise nach Salerno, meine Rückkehr nach Neapel, meine Abreise von dieser Stadt und meine Ankunft in Rom.

Der Fürst von Francavilla war ein reicher, prachtliebender, geistreicher Epicuräer, der die Devise hatte Fovet et Favet. In Spanien stand er in Gunst; der König sah es aber lieber, daß er in Neapel lebte, weil er fürchtete, derselbe möchte den Prinz von Asturien, dessen Bruder und vielleicht den ganzen Hofadel in seine widernatürlichen Gelüste einweihen.

Am folgenden Tage zeigte er uns versprochenermaaßen sein von zehn bis zwölf sehr hübschen jungen Mädchen belebtes Bassin; dieselben schwammen vor unsern Augen bis zum Abend.

Miß Chudeleigh und zwei andere Damen fanden dieses Vergnügen langweilig; das des vorigen Tages hatten sie köstlich gefunden.

Diese Gesellschaft hinderte mich indeß nicht, zweimal täglich meine Callimene zu besuchen, welche mich schmachten ließ.

Agathe, welche ich täglich sah, war die Vertraute meiner

Flamme; sie wäre mir gern zur Erreichung meines Zweckes behülflich gewesen; ihre Würde gestattete ihr indeß nicht, offen zu handeln. Sie versprach mir, jene zu einer Partie einzuladen, die wir nach Sorrento machen wollten, und ich hoffte, daß ich in der Nacht, die wir dort zubringen wollten, das Mittel sie zu besiegen finden würde.

Ehe diese Partie mit Agathen zu Stande kam, verabredete Hamilton eine solche mit der Herzogin von Kingston, und da es ein Pickenick werden sollte, machte ich ihr meine Aufwartung; ich war mit den beiden Sachsen und einem liebenswürdigen Abbé Guliani zusammengetreten, zu welchem letzteren ich später in Rom in ein engeres Verhältniß trat.

Um vier Uhr Morgens fuhren wir in einer Felucke mit zwölf Rudern von Neapel ab, und um neun Uhr langten wir in Sorrento oder Soriento an.

Wir waren unserer funfzehn, Alle von Heiterkeit belebt und entzückt von dem Wonnegefühl, womit uns der Anblick dieses irdischen Paradieses erfüllte.

Hamilton führte uns in einen Garten, welcher dem Herzoge von Serra Capriola gehörte; zufälligerweise befand sich dieser Herr hier mit seiner Gemahlin, einer piemontesischen Dame, die damals schön wie ein Stern und in ihren Mann verliebt war.

Der Herzog war seit einigen Monaten hieher verbannt, weil er sich mit einer zu prächtigen Equipage und Livree auf der Promenade gezeigt hatte. Der Minister Tanucci hatte es beim Könige durchgesetzt, daß man den Herzog wegen Verletzung der Luxusgesetze und wegen des schlechten Beispiels, das er hiedurch gegeben, in Strafe genommen, und der König, der noch nicht gelernt hatte sich dem Willen seines Ministers zu widersetzen, hatte den Herzog und seine Gemahlin verbannt, ihnen jedoch das angenehmste Gefängniß seines Reiches angewiesen. Um sich aber in einem Paradiese nicht zu gefallen, braucht man nur zum Bewohnen desselben verurtheilt zu sein. Das verbannte Paar verging daher auch vor langer Weile, und unser Erscheinen war für alle Beide ein wahrer Balsam.

Ein Abbé Bettoni, den ich vor neun Jahren bei dem verstorbenen Herzoge von Matalone kennen gelernt hatte,

besuchte die beiden liebenswürdigen Verbannten und war höchst erfreut, mich hier zu finden.

Dieser Abbé war ein brescianischer Edelmann, der Sorrent zu seinem beständigen Aufenthalte gewählt hatte. Er hatte dreitausend Thaler Einkommen und lebte hier in Hülle und Fülle; er genoß alle Gaben des Bachus, der Ceres, des Comus und selbst der Venus, die seine Lieblingsgottheit war. Er konnte keinen unerfüllten Wunsch hegen, und nicht mehr wünschen, als ihm die freigebige Natur in Sorrent bot. Er war zufrieden, und verlachte die Philosophen, welche glauben, der Mensch könne mit mittelmäßigem Vermögen nicht zufrieden sein; er hatte übrigens nur mäßige Leidenschaften und erfreute sich vollkommner Gesundheit. Es war mir unangenehm, bei ihm den Grafen Medini zu finden, der mein Feind sein mußte, und den ich verachtete; wir grüßten uns daher auch sehr kalt.

Wir waren unsrer zweiundzwanzig bei Tische und speisten vortrefflich; denn in dieser Gegend ist Alles köstlich, selbst das Mehl, welches dem Brodte eine Schmackhaftigkeit wie nirgend anders giebt.

Wir durchstreiften nach Tische die Dörfer, die schönere Alleen haben, als die reichsten Schlösser in Europa.

Beim Abbé Bettoni fanden wir Citronen-, Kaffee-, Chocoladeneis und köstlichen Sahnenkäse. Bekanntlich zeichnet sich Neapel hierin aus, und der Abbé war vortrefflich versorgt. Wir fanden bei ihm fünf oder sechs Bäuerinnen, entzückend durch ihre Jugend und Schönheit und so sauber, daß sie in keiner Weise gewöhnlichen Dienstmädchen glichen. Als ich ihn fragte, ob dies sein Serail sei, antwortete er, das könne wohl der Fall sein; Eifersucht sei indeß ausgeschlossen, und es hinge nur von mir ab, mich davon zu überzeugen, indem ich acht Tage bei ihm bliebe.

Ich bewunderte diesen glücklichen Sterblichen, beklagte ihn aber doch, denn er war wenigstens zwölf Jahre älter als ich, und ich war sicher nicht mehr jung. Sein Glück konnte nicht mehr von langer Dauer sein.

Gegen Abend kehrten wir zum Herzoge zurück, wo wir ein Abendessen von Fischen verschiedener Art fanden.

Die Luft von Sorrent verleiht beständig Appetit, und wir wurden daher mit dem Essen sehr gut fertig.

Nach dem Abendessen äußerte Milady den Wunsch nach

einer Partie Pharao, und der Abbé Bettoni, welcher Medini als Spieler von Gewerbe kannte, schlug demselben vor, die Bank zu übernehmen. Dieser entschuldigte sich mit dem Bemerken, daß er nicht Geld genug habe.

Der Wunsch der Herzogin mußte indeß erfüllt werden, und ich erbot mich dazu.

Man brachte Karten, und ich schüttete meine arme Börse, die nicht mehr als vierhundert Unzen, mein ganzes Vermögen, enthielt, auf den Tisch aus.

Alle holten Gold hervor und nahmen Bücher.

Medini fragte mich, ob ich ihn bei meiner Bank betheiligen wolle; ich versetzte, ich wolle mein Gold nicht zählen, und deshalb sei es mir nicht möglich.

Ich zog bis nach Mitternacht ab und hatte nur noch einige vierzig Unzen vor mir. Alle hatten gewonnen mit Ausnahme eines Chevalier Rosbury, der kein Gold bei sich hatte und deshalb mit englischen Banknoten pointirte; ich steckte sie ungezählt ein.

Als ich auf meinem Zimmer war, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als die Banknoten anzusehen, denn das Zusammenschrumpfen meiner Börse beunruhigte mich. Man denke sich meine Freude; ich fand vierhundert und fünfzig Pfund Sterling, mehr als das Doppelte meines Verlustes.

Sehr zufrieden mit meinem Tagewerk legte ich mich zu Bett und gelobte mir, mein Glück nicht bekannt werden zu lassen.

Da die Herzogin von Kingston unsere Abreise auf neun Uhr festgesetzt hatte, so bat uns die Herzogin von Serra Capriola, ehe wir in die Felucke stiegen, Kaffee zu trinken.

Nach dem Frühstücke fanden sich Medini und Bettoni ein, und der erstere fragte Herrn Hamilton, ob er uns belästigen würde, wenn er mit uns nach Neapel zurückreise. Da Hamilton nicht nein sagen konnte, so wurde er angenommen; um zwei Uhr waren wir wieder in unsern Gasthof zurück, wo ich zu meinem Erstaunen in meinem Vorzimmer eine junge Dame fand, die mich mit trauriger Miene anredete und fragte, ob ich sie erkenne. Es war die älteste der fünf Hannoveranerinnen, welche ich in London geliebt und welche mit dem Marquis della Petina die Flucht ergriffen hatte.

Meine Neugier glich meinem Erstaunen; ich ließ sie eintreten und bestellte mein Mittagsessen.

Wenn Sie allein speisen, sagte sie, so möchte ich gern mit Ihnen speisen.

Sehr gern, versetzte ich, und bestellte ein Mittagsessen für zwei Personen.

Ihre Geschichte war nicht lang. Sie war mit ihrem Liebhaber, von dem ihre Mutter nichts hatte wissen wollen, nach Neapel gegangen. Dieser Unglückliche, der mit seiner Frau in einer Schenke abgestiegen war, hatte Alles, was sie besaß, verkauft, und war zwei oder drei Monate darauf wegen sieben oder acht Fälschungen eingezogen worden. Seit sieben Jahren erhielt ihn die arme Hannoveranerin im Gefängniß. Da sie erfahren, daß ich in Neapel war, so bat sie mich, ihr zu Hülfe zu kommen, nicht, indem ich ihr Geld gäbe, wie der Marquis wünschte, sondern indem ich mich bei der Herzogin von Kingston verwende, daß diese sie in ihren Dienst nähme und sie nach England zurückbringe.

Sind Sie die Frau des Marquis?

Nein.

Wie haben Sie ihn sechs Jahre hindurch unterhalten können?

Ach, denken Sie sich hundert Geschichten, und alle werden richtig sein.

Ich errathe.

Können Sie bewirken, daß ich mit der Herzogin spreche?

Ich werde mit ihr reden, muß Ihnen aber bemerken, daß ich nur die Wahrheit sagen werde.

Sehr wohl; ich ebenfalls. Ich kenne ihren Charakter.

Kommen Sie morgen wieder.

Gegen sechs Uhr besuchte ich Hamilton, um mich bei ihm zu erkundigen, wie ich die englischen Banknoten, die ich am vorigen Tage gewonnen, umwechseln könne, und er selbst gab mir den Werth derselben.

Vor dem Abendessen verwendete ich mich bei der Herzogin für die arme Hannoveranerin. Mylady sagte, sie erinnere sich, jene gesehen zu haben, und wolle mit ihr sprechen, ehe sie sich zu etwas entschließe. Ich stellte dieselbe am folgenden Tage vor und ließ dann Beide allein. Die Folge dieses Gesprächs war, daß die Herzogin sie an Stelle einer Römerin annahm

und sie bei ihrer Abreise mit nach England nahm. Ich habe nicht weiter von ihr sprechen hören. Einige Tage nach ihrer Abreise konnte ich mich den dringenden Bitten Petinas nicht ferner entziehen und besuchte ihn im Gefängnisse der Vicaria. Ich fand ihn hier in Gesellschaft eines jungen Mannes, den ich als seinen Bruder erkannte. obwohl der junge Mann sehr hübsch, er selbst aber sehr häßlich war; zwischen der Schönheit und der Häßlichkeit besteht häufig nur ein unmerklicher Unterschied.

Dieser Besuch, an welchem die Neugier mehr Antheil hatte as das Gefühl, machte mir kein besonderes Vergnügen, denn ich hatte eine ebenso lange wie langweilige Erzählung auszuhalten.

Beim Hinausgehen fand ich unten an der Treppe des Gefängnisses einen Beamten, der mir sagte, daß ein Gefangener mich zu sprechen wünsche.

Wer ist es?

Er behauptet Ihr Verwandter zu sein und heißt Gaetano.

Mein Verwandter, Gaetano! Ich glaubte, es könnte der Abbé sein.

Ich gehe mit dem Beamten ins zweite Stockwerk hinauf und finde hier einige zwanzig Gefangene, welche auf dem Fußboden saßen und ausgelassene Lieder im Chor sangen.

In den Gefängnissen und auf den Galeeren ist die Heiterkeit der Trost des Elends und der Verzweiflung; die Natur verschafft sich diese Erleichterung vermöge des Instinkts, der sie zur Selbsterhaltung zwingt.

Ich sehe einen der Unglücklichen mir entgegenkommen und höre ihn mich als Gevatter anreden. Da er Miene mich zu umarmen macht. so weiche ich zurück; jetzt nennt er sich, und ich erkenne in ihm jenen Gaetano, der vor zwölf Jahren in Paris die hübsche Frau geheirathet hatte, welche ich nachher aus seinen Händen befreite. Der Leser wird sich des Vorfalls vielleicht noch erinnern.

Es thut mir leid, Sie hier zu sehen, womit kann ich Ihnen aber dienen?

Indem Sie mir ungefähr hundert Thaler bezahlen, die Sie mir für mehrere Ihnen in Paris verkaufte Waaren schuldig sind.

Da die Thatsache falsch war, so drehte ich ihm den Rücken

zu und sagte, ich müsse vermuthen, daß er im Gefängnisse den Verstand verloren habe.

Beim Hinuntergehen erkundigte ich mich, weshalb er im Gefängnisse sei und erfuhr, daß er wegen Fälschung sitze und dem Galgen nur durch einen Formfehler entgangen sei, wegen dessen seine Strafe in ewiges Gefängniß verwandelt worden.

Ich dachte schon nicht mehr an diesen Unglücklichen, als ich am Nachmittage den Besuch eines Advokaten erhielt, der in Gaetanos Namen hundert Thaler von mir forderte und seine Behauptung mit einem dicken Handelsbuche unterstützte, wo auf verschiedenen Blättern mein Name mit Waaren aufgeführt war, die ich in Paris auf Kredit entnommen haben sollte.

Mein Herr Advokat, sagte ich, dieser Mann ist ein Narr; ich bin ihm nichts schuldig, und das Buch hat keinen Werth.

Sie irren sich, mein Herr, dieß Buch ist von großem Gewichte und die Justiz dieses Landes ist den armen Gefangenen, welche ausstehende Forderungen haben, sehr günstig. Ich bin deren Advokat, und muß Ihnen sagen, daß wenn Sie sich nicht heute vergleichen, ich Sie morgen vor Gericht fordern lasse.

Ich zügelte meinen Unwillen und bat ihn höflich um seinen Namen und keine Adresse, die er mir sofort aufschrieb; ich versicherte ihm, daß ich die Sache binnen vierundzwanzig Stunden abmachen würde.

Ich begab mich zu Agathen, und ihr Mann begann zu lachen, als ich ihm die Eröffnungen seines Kollegen berichtete.

Er ließ mich eine Vollmacht unterzeichnen, vermöge welcher er Alles übernahm; er verbürgte sich für meine Sache und meine Person; sodann ließ er dem Advokaten notificiren, daß er es nur noch mit ihm allein zu thun habe.

Die Paglietti, welche in Neapel sehr zahlreich sind, leben, einige ehrenwerthe Ausnahmen abgerechnet, fast nur von Gaunereien, namentlich aber auf Kosten der Fremden.

Da der Chevalier Rosbury in Neapel geblieben war, so kam ich mit allen ankommenden Engländern in enge Berührung. Sie nahmen alle in den Crocielles ihre Wohnung, denn die Engländer sind in dieser Beziehung noch hammel-

artiger als die Bewohner der Champagne; sie gehen einander nach, ahmen sich nach, besuchen dieselben Orte, schlagen alle denselben Weg ein. Oft machten wir nebst den beiden Sachsen Vergnügungspartieen; ich unterhielt mich sehr gut. Nichtsdestoweniger würde ich nach der Messe abgereist sein, wenn mich nicht meine Liebe für Callimene zurückgehalten hätte. Ich sah dieses schöne Mädchen täglich und machte ihr Geschenke, sie aber bewilligte mir nur unbedeutende Begünstigungen.

Die Messe näherte sich ihrem Ende, und Agathe ordnete versprochenerweise die Partie nach Sorrent an. Sie bat ihren Mann, eine Frau einzuladen, die er vor der Heirath mit ihr geliebt hatte; dieser lud dagegen den schönen Pasquale Latilla ein, und damit Jeder sein Theil erhielte, lud man auch meine schöne Callimene ein.

Wir waren also drei passende Paare; die Kosten der Partie sollten von den drei Kavalieren getragen werden.

Agathens Mann behielt sich die Leitung des Ganzen vor.

Vor dem für diese Partie angesetzten Tage sah ich zu meinem großen Erstaunen Joseph, den Sohn der Cornelis und den Bruder meiner theuren Sophie, bei mir erscheinen.

Welches Abenteuer führt Sie nach Neapel und mit wem sind Sie hier?

Ich bin ganz allein hier. Ich hatte Lust, Italien zu sehen, und meine Mutter hat mir dieses Vergnügen gemacht. Ich habe Turin, Mailand, Genua, Florenz, Venedig, Rom gesehen, und sobald ich auch das übrige Italien besucht haben werde, werde ich die Schweiz und Deutschland bereisen und mich dann in Holland wieder nach London einschiffen.

In wie viel Zeit gedenken Sie diese kleine Reise zu machen?

In einem halben Jahre.

Und werden Sie, wenn Sie nach London zurückkommen, im Stande sein, von Allem, was diese Länder Bemerkenswerthes enthalten, Bericht zu erstatten?

Ich hoffe Mama zu überzeugen, daß das Geld, welches diese Reise ihr kostet, nicht schlecht verwendet worden ist.

Wie viel glauben Sie, daß ihr die Reise kosten wird?

Die fünfhundert Guineen, welche sie mir gegeben hat, nicht mehr.

Wie, Sie wollen ein halbes Jahr auf dieser großen Tour

zubringen und nicht mehr als fünfhundert Guineen ausgeben? Das ist unglaublich!

Wenn man sparen will, kann man noch weniger ausgeben.

Das mag sein. An wen sind Sie in den Ländern, die Sie jetzt so gut kennen, empfohlen gewesen?

An Niemand. Ich habe einen englischen Paß und lasse die Leute glauben, ich sei ein Engländer.

Fürchten Sie nicht, in schlechte Gesellschaft zu gerathen?

Ich setze mich dieser Gefahr nicht aus. Ich eröffne mich Niemand. Wenn man mich anredet, so antworte ich auf eine einsylbige Weise und accordire immer vorher, ehe ich esse oder eine Wohnung miethe. Da ich nur in den öffentlichen Wagen fahre, so laufe ich keine Gefahr, übertheuert zu werden.

Sehr wohl. Fürs Erste werden Sie jetzt sparen, denn ich werde Sie in Allem freihalten und Ihnen einen vortrefflichen Cicerone geben, der Ihnen nichts kosten soll.

Sie werden mich entschuldigen, wenn ich nichts annehme, denn ich habe meiner Mutter versprochen, von Niemand etwas anzunehmen.

Mir scheint es, daß ich eine Ausnahme machen muß.

Nein. Ich habe Verwandte in Venedig; ich habe sie besucht; der Schwur, welchen ich meiner Mutter geleistet, hat mich aber abgehalten, ein einziges Mittagsessen von ihnen anzunehmen. Wenn ich verspreche, so halte ich auch.

Da ich seinen Fanatismus kannte, so drang ich weiter nicht in ihn. Dieser junge Mann war dreiundzwanzig Jahre alt; er war sehr klein, und da er sehr hübsch war, hätte man ihn leicht für ein verkleidetes Mädchen halten können, wenn er sich nicht einen langen Bart hätte wachsen lassen.

Obwohl diese Art zu reisen entschieden unsinnig war, so konnte ich doch nicht umhin, eine Art Muth und eine unbestimmte Wißbegierde in ihm zu bewundern.

Ich wünschte den Stand der Angelegenheiten seiner Mutter und die Lage meiner Tochter kennen zu lernen, und er ließ sich hierüber ohne allen Rückhalt aus.

Ich erfuhr, daß die Kornelis mehr als je mit Schulden belastet war, daß ihre Gläubiger sie fünf- oder sechsmal jährlich setzen ließen und daß sie ihre Freiheit nur durch neue Bürgschaften oder Abkommen mit ihren Gläubigern wiedererlange, denn diese sahen sich genöthigt sie aus dem Ge-

fängnisse zu entlassen, weil sie kein andres Mittel hatte, einiges Geld zu ihrer Befriedigung aufzubringen.

Meine Tochter, damals siebenzehn Jahre alt, war hübsch, voller Talente und erfreute sich der Protection der vornehmsten Damen Londons. Sie gab Concerte und war unglücklich, weil sie von ihrer Mutter viele Kränkungen zu erdulden hatte.

Ich fragte ihn, mit wem sie hätte verheirathet werden sollen, als sie aus dem Pensionate genommen wurde, wohin ich sie gebracht hatte. Er antwortete, ihm sei nicht bekannt, daß je von etwas Derartigem die Rede gewesen.

Sind Sie angestellt?

Nein. Meine Mutter geht von Jahr zu Jahr damit um, mich mit einem mit Waaren befrachteten Schiffe auf eigene Rechnung nach Indien zu schicken, und sie meint, ich könne auf diese Weise den Grund zu einem großen Vermögen legen; ich sehe den Augenblick aber nie kommen und fürchte, er wird nie kommen; denn um Waaren zu haben, muß man Geld haben, und meine Mutter hat nur Schulden.

Trotz seines Schwurs beredete ich ihn endlich, sich durch meinen Bedienten begleiten zu lassen, der ihm als Cicerone diente und ihm binnen acht Tagen alle Merkwürdigkeiten Neapels zeigte.

Ich konnte ihn nicht bestimmen, noch fernere acht Tage zu bleiben. Er reiste nach Rom, von wo er mir schrieb, er habe sechs Hemden und einen Ueberrock in einem Schranke vergessen; er bat mich, sie ihm mitzubringen, ohne mir seine Adresse anzugeben.

Er war ein Windbeutel und Hohlkopf; dennoch durchreiste er mit drei oder vier ganz gewöhnlichen Grundsätzen halb Europa, ohne daß ihn ein Unglück traf.

Ich erhielt einen sehr unerwarteten Besuch von Goudar, der erfahren, welche Gesellschaften ich besuchte und mich nun bat, ihn und seine Frau mit den Engländern und Sachsen, mit denen ich, wie er wußte, Partieen machte, aber nicht spielte, zum Essen einzuladen. Sie begehen einen Mord, sagte er, wenn Sie diese Leute nicht spielen lassen, denn sie sind eigends zum Verlieren gemacht.

Da ich seine Logik bewunderte, so versprach ich, ihm diesen Gefallen zu thun, vorausgesetzt, daß nicht bei mir gespielt würde, denn ich wollte mich keinen Unannehmlichkeiten

aussetzen. Mehr verlangte er nicht, denn er war sicher, daß seine Frau die Fremden zu ihm ziehen würde, wo man, wie er sagte, ohne Befürchtungen spielen könnte.

Da ich am folgenden Tage nach Sorrento reisen wollte, so setzte ich einen Tag nach meiner Rückkunft an.

Die Reise nach Sorrento war mein letzter Tag wahrhaften Glücks.

Der Advokat führte uns in ein Haus, wo wir allen möglichen Comfort fanden. Wir hatten vier Zimmer; das eine bewohnte Agathe und ihr Mann, das zweite Callimene und die frühere Freundin des Advokaten, das dritte Pasquale Latilla, das vierte ich.

Wir besuchten den Herzog und die Herzogin von Sierra Capriola und den Abbé Bettoni, nahmen aber weder Mittags- noch Abendessen an.

Nach dem Abendessen legten wir uns frühzeitig zu Bett; am Morgen waren wir mit Sonnenaufgang auf den Beinen und wanderten umher, jedes Paar für sich, der Advokat mit seiner alten Freundin, Agathe mit ihrem Pasquale und ich mit meiner Callimene. Gegen Mittag waren wir Alle wieder zu einem köstlichen Mittagsessen versammelt, worauf Pasquale den Advokat der Süßigkeit seiner Siesta überließ und mit Agathen und der Freundin ihres Mannes spazieren ging, während ich mit Callimenen mich unter bedeckten Laubgängen, wohin die glühende Sonne nicht dringen konnte, erging. Hier krönte meine schöne Callimene meine Flamme, nachdem sie zwei Tage hinter einander mit sich selbst gekämpft. Dieses schöne Kind opferte weder dem Eigennutze noch der Dankbarkeit; denn ich hatte ihr nur Kleinigkeiten geschenkt; die Liebe erhielt ihre Erstlinge, wie ich nicht bezweifeln konnte. Sie gab sich mir ganz hin und zeigte Reue, daß sie so lange gezögert, mich glücklich zu machen.

Da am vierten Tage der Wind sehr stark wehte, so kehrten wir in drei Kaleschen nach Neapel zurück; Callimene beredete mich, ihrer Tante zu sagen, was zwischen uns vorgefallen sei, damit wir mit größerer Freiheit verkehren könnten.

Da ich den Rath ganz nach meinem Geschmacke fand und überzeugt war, daß mit der Tante leicht fertig zu werden sein würde, zog ich sie, nachdem ich ihr ihre Nichte übergeben, bei

Seite und machte ihr eine vollständige Mittheilung, so wie vernünftige Anerbietungen.

Diese Frau, die einen vortrefflichen Charakter hatte, nahm meine Mittheilung wie meinen Vorschlag sehr gut auf und sagte, da ich für ihre Nichte etwas thun wolle, würde sie mir bei meinem ersten Besuche eine Note alles dessen übergeben, was diese am Nöthigsten bedürfe. Ich erklärte ihr, da ich im Laufe weniger Tage nach Rom zurückkehren müsse, so wünsche ich alle Tage mit ihrer Nichte zu Abend zu speisen. Da sie meinen Wunsch ganz natürlich fand, so begaben wir uns zu Callimenen, welche über unsere Anordnungen höchst erfreut war.

Um keine Zeit zu verlieren, speiste ich noch am selben Abend mit ihr, worauf wir die Nacht zusammen zubrachten. Ich fesselte sie vollends sowohl durch meine Liebe, wie durch den Ankauf derjenigen Sachen, deren sie am nöthigsten bedurfte, wie Wäsche und Kleider im Betrage von etwa hundert Louisdor's, welche Summe mir weit unter dem Werthe meines Glücks zu stehen schien, obwohl in meiner Börse Ebbe war. Agathe, der ich mein Glück anvertraute, freute sich, es mir verschafft zu haben.

Zwei oder drei Tage darauf gab ich den Engländern, den beiden Sachsen, ihrem Gouverneur Bartoldi und Goudar nebst seiner Frau ein Mittagsessen.

Die Engländer und Sachsen waren schon da, und wir erwarteten nur noch Herrn und Madame Goudar, als ich die Irländerin mit dem Grafen Medini eintreten sah. Beim Anblicke dieser Frechheit stieg mir mein ganzes Blut zu Kopfe; indeß hatte ich doch Macht genug über mich, um an mich zu halten, bis Goudar kam, gegen den ich mich erklärte. Wir waren übereingekommen, daß er seine Frau begleiten sollte. Dieser Erzgauner machte Ausflüchte und suchte mich zu überreden, daß Medini an dem Schicksale der Bank unschuldig sei; indeß verschwendete er seine Beredtsamkeit ganz vergeblich.

Unser Mittagsmahl war fein und heiter; die schöne Irländerin glänzte, denn sie hatte alle Eigenschaften, um zu gefallen, Schönheit, Anmuth, Geist, Jugend, Talente, Heiterkeit, und außerdem ein vornehmes und zugleich gewinnendes Benehmen, wodurch sie unwiderstehlich wurde. O, wie sehr

hätte dieses Schenkmädchen verdient, einen Thron zu zieren! Das Glück ist blind.

Nach Beendigung des Mittagsessens machte Herr von Buturlin, ein vornehmer Russe und großer Weiberfreund, mir einen Besuch. Er war durch die süße Stimme der schönen Goudar angezogen, welche eine neapolitanische Arie mit Guitarrenbegleitung sang. Ich war also nur ein Reflectirspiegel für meinen reichen Nachbarn; ich nahm indeß keinen Anstoß daran. Buturlin verliebte sich sofort in Sarah, und einige Monate nach meiner Abreise trat er in ihren Besitz für fünfhundert Louisd'ors, deren Goudar bedurfte, um dem Befehle, Neapel binnen dreimalvierundzwanzig Stunden zu verlassen, nachkommen zu können.

Diese Ohrfeige ging von der Königin aus, welche entdeckt hatte, daß der König in Procida eine geheime Zusammenkunft mit jener gehabt. Sie überraschte ihren königlichen Gemahl beim Lesen eines Billets, worüber er aus vollem Halse lachte und welches er ihr nicht zeigen wollte.

Da die Neugier der Königin durch das Widerstreben ihres Gemahls noch mehr gereizt wurde, so bestand sie auf ihrem Willen; der König gab endlich nach, und nun las sie die folgenden bedeutungsvollen Worte:

Ti aspetteró nel medesimo luogo ed alla stessa ora, coll' impazienza medesima che ha una vacca che desidera l'avvicinamento del toro*).

Chè infamia! rief die Königin aus, und Se. Majestät ließ aus eignem Antriebe dem Manne der Kuh anzeigen, daß sie ihm drei Tage Zeit bewillige, um für dieselbe außerhalb des Reiches Stiere zu suchen.

Ohne dieses Ereigniß würde Herr von Buturlin nicht so wohlfeilen Kaufs davon gekommen sein.

Nach meinem Mittagsessen lud Goudar die ganze Gesellschaft zum Abendessen für den folgenden Tag in seinem Hause in Pausilippo ein, und das Mahl war prachtvoll; als aber Medini sich an einen großen Tisch setzte, und die Karten nahm, um mit einem großen Haufen Gold vor sich abzuziehen, fand

*) Ich werde Dich am selben Orte und zur selben Zeit mit der Ungeduld einer Kuh erwarten, welche nach der Paarung mit dem Stiere verlangt.

sich Niemand, der pointiren wollte. Vergeblich bemühte sich die schöne Goudar, die Gäste zum Ergreifen von Büchern zu bewegen. Die Engländer und die Sachsen sagten ihr auf eine sehr galante Weise, sie würden gern pointiren, wenn sie selbst die Bank halte oder mich an ihrer Stelle abziehen lassen wolle, denn, wie sie sagten, fürchteten sie die zu glückliche Hand des Grafen.

Goudar machte mir nun den Vorschlag, ich möge abziehen und mich mit einem Viertheile bei der Bank betheiligen. Ich werde zur Hälfte gehen, versetzte ich, und nicht anders, obwohl ich kein Vertrauen zu meinem Glücke habe.

Goudar sprach mit Medini, worauf dieser, der die Gelegenheit, einen großen Fang zu machen, zu verlieren fürchtete, aufstand, seinen Antheil an der Bank einsteckte und mir seinen Platz abtrat.

Ich hatte nur zweihundert Unzen in der Tasche. Ich that sie zu den zweihundert, die Goudar eingeschossen hatte, und in Zeit von zwei Stunden war ich gesprengt; ich fühlte indeß kein Bedauern darüber, da ich sicher war, bei meiner Callimene Trost zu finden.

Da ich mich nun ohne Pfennig sah, so beschloß ich das Gewissen von Agathens Mann zu erleichtern, der mich in Uebereinstimmung mit seiner Frau fortwährend drängte, die Girandolen zurückzunehmen, welche ich ihr in Turin geschenkt hatte. Agathen sagte ich, ich würde mich nie dazu verstanden haben, wenn mich das Glück nicht so schlecht behandelt hätte. Als sie ihrem Manne meinen Entschluß mitgetheilt hatte, kam dieser wackre Mann mit offenen Armen aus seinem Kabinette, warf sich an meinen Hals, nannte mich seinen würdigen Freund und dankte mir, als ob ich ihn glücklich gemacht habe.

Ich sagte, ich wünsche den Werth des Gegenstandes in baarem Gelde zu haben, und er übernahm es, mir dasselbe zum nächsten Tage zu verschaffen, so daß ich wieder in den Besitz von ungefähr funfzehntausend französischen Francs gelangte.

Nun schickte ich mich an, nach Rom abzureisen, wo ich acht Monate zu verweilen gedachte; vor meiner Abreise wollte mir jedoch der Advokat ein Mittagsessen in einem hübschen Casino veranstalten, welches er in Portici besaß.

Wie viel Stoff zu Betrachtungen erhielt ich, als ich mich

in demselben Hause sah, wo ich vor siebenundzwanzig Jahren ein kleines Glück gemacht und den ehrlichen Griechen durch die falsche Vermehrung des Quecksilbers überrascht hatte!

Da der König sich gerade mit seinem ganzen Hofe in Portici befand, so lockte uns die Neugier hin, und wir waren Zeugen eines Schauspiels, das allerdings lächerlich war, uns dennoch aber nicht zum Lachen reizte.

Der König, welcher damals neunzehn Jahre alt war, vergnügte sich nebst der Königin in einem großen Saale mit allerhand lustigen Streichen. Er bekam Lust, sich prellen zu lassen. Ein König, der sich prellen läßt, der sich zum Sancho Panso macht! Das war allerdings eine Idee, wie man sie bei gekrönten Häuptern sonst wohl selten findet.

Was ein König will, wird durch den Schwarm der Schmeichler, die ihn umwedeln, schnell zur Ausführung gebracht, und Se. sicilianische Majestät wurde ihrem Wunsche gemäß geprellt. Nachdem der junge Monarch aber die Luftreise gemacht hatte, kam er auf den Gedanken, nun auch auf Kosten derjenigen zu lachen, die er belustigt hatte. Er machte den Vorschlag zunächst der Königin, welche sich nur mit lautem Lachen dagegen sträubte, und der König drang nicht weiter in sie, ebenso wenig in die Damen, vermuthlich weil er fürchtete, sie würden seinen Vorschlag annehmen.

Die alten Höflinge, welche Furcht hatten, machten sich zu meinem großen Bedauern aus dem Staube, denn gern hätte ich einige derselben in der Luft strampeln sehen, namentlich den Fürsten Paul Nicander, der den König sehr schlecht erzogen hatte, da er einen wahren Lazzaroni aus ihm gemacht und alle Vorurtheile, von denen sein kleiner Geist erfüllt war, ihm beigebracht hatte.

Der König, der seinen Plan nicht aufgab, mußte, als er das alte Schranzengesindel fliehen sah, sich begnügen, das edle Spiel den jungen Herren vorzuschlagen, die zugegen waren, und die vielleicht nach dieser sonderbaren Gunstäußerung ihres sonderbaren Monarchen geizten.

Ich fürchtete diese Ehre nicht, denn ich war unbekannt und nicht vornehm genug, um sie zu verdienen.

Nachdem er drei oder vier junge Leute geprellt hatte, welche ihren Muth mehr oder weniger glänzen ließen, während die Königin sich die Seiten hielt und die Damen und die übrigen

Hofleute nach neapolitanischer Manier lachten, d. h. nicht sich ins Fäustchen lachten, wie in Madrid, noch mit jener Gezwungenheit, wie in Versailles oder an den nordischen Höfen, wo man den Lachreiz unterdrückt und sich in die Lippen beißt, um nicht zu gähnen, wenn man es vor langer Weile nicht mehr aushalten kann; — nach diesen Vorgängen also warf der König die Augen auf zwei junge florentinische Edelleute, die eben in Neapel angekommen waren. Sie waren in Gesellschaft ihres Gouverneurs, der eben so wenig wie seine Zöglinge sich hatte des Lachens enthalten können, als er sah, wie munter Se. Majestät und die Höflinge sich prellen ließen.

Der Monarch näherte sich ihnen auf eine sehr gutmüthige Weise und machte ihnen den Vorschlag, sich ebenfalls prellen zu lassen.

Diese beiden armen Toscaner waren nach dem unförmlichsten Modell ausgearbeitet; sie waren klein, bucklig, häßlich.

Als sie den Vorschlag Sr. Majestät vernahmen, verlängerte sich ihr kleines Gesicht, ihre Augen wurden verstört; sie waren wie auf der Folter. Im tiefsten Schweigen warteten Alle die Wirkung der Beredtsamkeit des Königs ab, der sie zum Entkleiden drängte und ihnen bemerklich machte, daß es ihnen schlecht anstehen würde, sich zu sträuben; denn wenn sie Bedenken trügen, der Gesellschaft Stoff zum Lachen zu geben, so könne davon keine Rede sein, da er selbst mit seinem Beispiel vorangegangen sei und sie sich deshalb nicht gedemüthigt fühlen könnten.

Der Gouverneur, der wohl sah, daß der König sich nicht abweisen lassen würde, stellte ihnen vor, daß sie sich der Aufforderung Sr. Majestät nicht entziehen könnten, und die beiden kleinen Paviane zogen ihre Röcke aus.

Beim Anblicke dieser beiden armen Buckligen hörte das Schweigen auf, und das Gelächter begann von Neuem. Der König sagte ihnen, sie hätten nichts zu fürchten, worauf er einen bei der Hand nahm und in die Mitte der Decke legte; um ihn recht zu ehren, ergriff er selbst einen der Zipfel, was den armen Edelmann nicht hinderte, dicke Thränen zu vergießen.

Nachdem er drei- oder viermal durch die Luft gezappelt war und durch den Anblick seiner langen und dünnen Stelzen allgemeines Gelächter hervorgerufen hatte, kleidete er sich in

einer Ecke wieder an, und seine Stelle nahm sein jüngerer Bruder mit ziemlich guter Manier ein, wofür er durch Beifall belohnt wurde.

Der Gouverneur, fürchtend, Se. Majestät wolle ihm dieselbe Ehre erweisen, wonach ihn keineswegs verlangte, machte sich aus dem Staube, und Se. Majestät lachte darüber aus vollem Halse.

Wir genossen unentgeldlich ein so wunderbares Schauspiel, das man sich vergeblich zu verschaffen suchen würde, wenn man es auch mit Gold aufwiegen wollte.

Don Pasquale Latilla, den der König glücklicher Weise nicht bemerkt hatte, erzählte uns bei Tische eine Menge reizender Anekdoten von diesem guten Könige, welche alle einen vortrefflichen Charakter und einen unbezwinglichen Hang zur Heiterkeit verriethen, freilich auf Kosten des Ernstes und der Würde, denen das Vorurtheil der Etikette das Königthum zu unterwerfen sucht. Er versicherte uns, daß alle diejenigen, die ihm nahe kämen, ihn lieben müßten, weil er das Vergnügen, geliebt zu werden, dem Kitzel, Achtung und Furcht auf allen Gesichtern hervorzurufen, vorziehe.

Nie, sagte uns Pasquale, war er trauriger, als wenn ihn seine Minister zu unerläßlicher Strenge nöthigten und nie heitrer, als wenn es ihm gestattet war, Gnade zu üben.

Ferdinand hatte nicht die geringste Kenntniß der Literatur; da er aber gesunden Menschenverstand und viel Einsicht besaß, so stellte er wissenschaftlich gebildete Männer und alle diejenigen, die sich durch Verdienste oder Tugenden auszeichneten, sehr hoch. Er verehrte den Minister Marco, er achtete im höchsten Grade das Andenken Lelio Caraffa's, so wie den Herzog von Matalone, und einen Neffen des berühmten Schriftstellers Genovesi hatte er mit Rücksicht auf das Verdienst seines Onkels sehr gut versorgt.

Das Hasardspiel war verboten; eines Tages überraschte er aber seine Garde-Offiziere beim Pharospiele. Diese, durch den Anblick des Monarchen in Schrecken gesetzt, suchten die Karten und das Geld zu verstecken. Lassen Sie sich nicht stören, sagte der gutmüthige Monarch zu ihnen; sehen Sie sich nur vor, daß Tanucci nichts von Ihrer Kühnheit erfährt; ich verspreche Ihnen, demselben nichts zu sagen.

Als dieser gute König zum Alter von vierzig Jahren

gelangt war, ergriff er auf eine sehr sinnige Weise die Gelegenheit, sich bei seinem Volke, ganz Italien und einem guten Theile Deutschlands beliebt zu machen, da er überall Proben seines vortrefflichen Charakters und seiner Tugenden gab.

Sein Vater liebte ihn zärtlich, bis zu der Epoche, wo die Staatsraison denselben nöthigte, sich auf Anrathen seiner Minister dessen Befehlen zu widersetzen.

Ferdinand wußte, daß er, wenn auch Sohn des Königs von Spanien, nichtsdestoweniger König beider Sicilien sei, und daß seine Königspflichten seinen Sohnespflichten vorangingen. Er hatte Tanucci's Einflüssen hinlänglich nachgegeben.

Einige Monate nach der Aufhebung des Jesuitenordens schrieb er an seinen Vater einen Brief, dessen Anfang folgendermaaßen lautete:

„Zu den Dingen, die ich nicht begreife, gehören vier, welche mein Erstaunen erregen. Zunächst, daß man bei den aufgehobenen Jesuiten, die das Gerücht für so reich ausgab, keinen Pfennig gefunden hat; zweitens, daß die Scrivani meines Reiches reich sind, obwohl sie gesetzlich keinen Lohn erhalten sollen; drittens, daß alle jungen Frauen, die einen jungen Mann haben, ein oder das anderemal schwanger werden und die meinige es nie wird; viertens endlich, daß alle Menschen am Ende ihrer Laufbahn sterben mit Ausnahme Tanucci's, der allem Anscheine nach ewig leben wird."

Der König von Spanien zeigte im Escurial diesen Brief allen Gesandten, um ihnen zu beweisen, daß sein Sohn, der König von Neapel, Geist habe; er täuschte sich nicht, denn Jemand, der so schreibt, hat Geist.

Zwei oder drei Tage darauf kam der Chevalier Morosini, neunzehn Jahre alt, Neffe des Procurators und einziger Erbe dieses erlauchten Hauses, nach Neapel; er war begleitet von seinem Lehrer Stratico, Professor der Mathematik an der Universität Padua, demselben, der mir einen Brief an seinen Bruder, den Mönch und Professor an der Universität Pisa, gegeben. Er nahm seine Wohnung in den Crocielles, und dieß Wiederzusammentreffen war uns Beiden angenehm.

Der junge Venetianer reiste, um seine Erziehung zu vollenden. Er war drei Jahre auf der turiner Akademie gewesen und reiste mit einem Gelehrten, unter dessen Leitung er alle nöthigen Vollkommenheiten hätte erlangen können, um in seinem

Vaterlande die höchsten Stellen zu bekleiden, und sich vor der Masse des venetianischen Adels, welcher die Republik regiert, auszuzeichnen; leider fehlte es diesem Edelmanne, einem hübschen, reichen und geistreichen Jungen, an dem guten Willen, sich zu belehren. Er liebte die Frauen bis zur Roheit, suchte die Gesellschaft junger Wüstlinge und gähnte in guter Gesellschaft. Da er ein Feind des Studiums war, so ging er nur darauf aus, neue Mittel des Vergnügens zu erfinden und gab mehr, um sich wegen der Sparsamkeit seines Onkels zu rächen, als aus Freigebigkeit, das Geld, welches er empfing, ohne Sinn und Verstand aus. Er beklagte sich, daß man ihn trotz seiner Volljährigkeit unter Vormundschaft halten wolle. Er hatte sich berechnet, daß er monatlich achthundert Zechinen ausgeben könne und nahm es sehr übel auf, daß man ihn nur zweihundert ausgeben ließ. Von dieser Vorstellung ausgehend, gab er sich alle mögliche Mühe, Schulden zu machen und schickte den Grafen Stratico zum Teufel, wenn dieser ihm milde Vorstellungen wegen seiner thörichten Ausgaben machte und ihm begreiflich zu machen suchte, daß er sich durch Sparsamkeit in den Stand setzen würde, großartig in Venedig aufzutreten, wo sein Onkel ihm in einem sehr hübschen Mädchen, der Erbtochter des Hauses Grimani de Servi, eine sehr gute Partie ausgesucht hatte.

Die einzige Eigenschaft dieses jungen Edelmanns, die nicht der Art war, seinem Mentor zu tödtlichen Befürchtungen Anlaß zu geben, war die größte Abneigung desselben gegen alle Art von Spielen.

Seitdem ich gesprengt worden, war ich zwar wieder bei Gondar gewesen, hatte aber vom Spielen nichts weiter hören wollen. Medini war mein Todtfeind geworden. Er ging, wenn ich kam; ich that indeß so, als ob ich nichts davon bemerke. Er befand sich dort an dem Tage, wo ich Morosini mit seinem Mentor vorstellte, und da er sich den jungen Mann zum Opfer ausersehen hatte, machte er sich mit ihm bekannt; als er aber dessen unerschütterlichen Entschluß, nicht zu spielen, erkannte, wuchs sein Haß noch, denn er war überzeugt, ich sei die Ursache, daß dieser junge Edelmann nicht spiele.

Morosini, der sich in Sarah's Reize verliebt hatte, dachte nur an das Mittel, durch Liebe in ihren Besitz zu gelangen. Er befand sich noch in einem Zustande jugendlicher Ueber-

spanntheit, der sie ihm verhaßt gemacht haben würde, wenn er hätte vermuthen können, daß er sie nur durch das Opfer einer bedeutenden Summe würde erlangen können.

Zu mir hatte er mehrmals geäußert, wenn er in die Lage kommen sollte, eine Frau, die er liebe, bezahlen zu müssen, um ihre Gunst zu erlangen, so würde er sich so erniedrigt fühlen, daß er augenblicklich von der Liebe, die sie ihm eingeflößt habe, geheilt werden würde; denn er behauptete, und er hatte Recht, er sei als Mann eben so viel werth, wie die Goudar als Frau.

Dieser Morosini hatte also wenigstens das Verdienst, daß er sich nicht von einer Frau anführen lassen wollte, die ihm ihre Gunst nur als Lohn für seine Geschenke gewährt haben würde; Sarah's Grundsätze waren indeß ganz entgegengesetzter Art, denn sie wollte, daß seine Liebe ein Kreditbrief sei.

Stratico war froh, als er seinen Zögling in diese Liebschaft verwickelt sah, denn die Hauptsache für ihn war, denselben zu beschäftigen, weil er, wenn sein Herz müssig war, keinen andern Zeitvertreib fand, als schlechte Gesellschaft oder Reiten, und zwar ritt er nicht wie ein vornehmer Herr, sondern machte, ohne anzuhalten, zehn bis zwölf Meilen im Galopp und jagte Pferde todt, die sein Onkel, welchen er als Geizhals behandelte, dann zu seiner großen Freude bezahlen mußte.

Als ich auf dem Punkte abzureisen stand, besuchte mich Don Pasquale Latilla mit dem Abbé Galiani, den ich in Paris kennen gelernt hatte.

Man wird sich erinnern, daß ich den Bruder dieses Abbé in St. Agatha kennen gelernt, daß ich bei ihm gewohnt und Donna Lucrezia Castelli bei ihm gelassen hatte.

Ich sagte ihm, daß ich denselben zu besuchen beabsichtige und fragte ihn, ob Lucrezia noch dort wohne.

Sie lebt in Salerno mit der Marquise C. und ihrer Tochter, versetzte er.

Diese Nachricht war mir außerordentlich lieb, denn ohne den Besuch des Abbé hätte ich nie erfahren, was aus der Dame geworden sei.

Ich fragte ihn, ob er die Marquise von C. kenne.

Ich kenne nur den Marquis, entgegnete er, der alt und sehr reich ist.

Mehr wollte ich nicht wissen.

Einige Tage darauf gab Morosini Sarah, Goudar, zwei andern jungen Spielern und Medini, der den Chevalier immer noch auf irgend eine Weise zu seinem Opfer zu machen hoffte, ein Mittagsessen.

Gegen Ende des Mittagsessens erhob sich, ich weiß nicht mehr bei welcher Veranlassung, eine Meinungsverschiedenheit zwischen mir und Medini. Da er sich auf eine ziemlich bittre Weise ausdrückte, so machte ich ihm bemerklich, daß ein höflicher Mensch seine Ausdrücke wählen müsse.

Das mag sein, versetzte er, aber von Ihnen will ich nicht Höflichkeit lernen. Ich that mir Gewalt an und antwortete nicht; indeß war ich der Sticheleien müde, welche dieses Individuum, das mir vielleicht mit Recht grollte, sich von Zeit zu Zeit gegen mich gestattete; da er im Grunde Unrecht hatte, hätte er freilich seinen Haß verbeißen sollen. Weil ich der Ansicht war, daß er meine Besonnenheit als Furcht deuten und vielleicht immer frecher werden könnte, so beschloß ich, ihn zu enttäuschen.

Er trank auf dem nach dem Meere hinausgehenden Balkon Kaffee, als ich ebenfalls meine Tasse in der Hand haltend, an ihn herantrat und ihm sagte, ich sei müde, seine schlechte Laune zu ertragen, wenn wir in Gesellschaften zusammenträfen.

Sie sollten mich noch rücksichtsloser finden, versetzte er, wenn wir beide allein uns ohne Zeugen treffen könnten.

Wenn wir uns Beide allein treffen könnten, versetzte ich mit spöttischem Lächeln, so wollte ich Sie schon züchtigen.

Ich möchte wohl den Versuch machen.

Folgen Sie mir, sobald Sie mich hinausgehen sehen; vor Allem aber lassen Sie kein Wort über Ihre Lippen kommen.

An mir soll es nicht fehlen.

Ich kehrte wieder zur Gesellschaft zurück, und eine Viertelstunde darauf ging ich hinaus und schritt langsamen Schritts Pausilippo zu. Bald sah ich ihn mir von ferne folgen, und da ich wußte, daß er tapfer war, so hatte ich keinen Zweifel, daß die Sache in einigen Augenblicken erledigt werden würde, denn wir hatten Jeder einen Degen.

Am Ende des Strandes wendete ich mich rechts, und sobald ich auf freiem Felde an einer Stelle angelangt war,

wo wir unsern Streit ungestört ausfechten konnten, blieb ich stehen.

Als Medini mich erreicht hatte, glaubte ich mit ihm sprechen zu können, ich dachte sogar, eine Erklärung würde ihm angenehm gewesen sein; der rohe Mensch kam aber mit dem Degen in der Rechten, dem Hute in der Linken, auf mich zugestürzt.

Da ich sah, daß ich Gefahr lief, ermordet zu werden, so zog ich vom Leder und führte im selben Augenblicke, wo er, anstatt zu pariren, sich zu einer Quart anschickte, meinen graden Stoß gegen ihn. Bei diesem gegenseitig zusammentreffenden Stoße verwickelten unsere Klingen sich in unsern Aermeln; während aber nur mein Rock durchlöchert wurde, war ihm mein Stoß durch den Arm gegangen.

Als ich wieder meine Stellung eingenommen hatte, trat er zurück, und da ich bemerkte, daß er nicht mehr kräftig parirte, so sagte ich zu ihm, ich wolle ihn schonen, wenn ihn seine Wunde sich zu vertheidigen hindere.

Da ich sah, daß er nicht antwortete, so schlug ich ihm seine Klinge aus der Hand und setzte schnell den Fuß darauf.

Nun sagte er, schäumend vor Wuth, dießmal sei ich im Vortheile geblieben, indeß hoffe er, daß ich ihm Genugthuung geben würde.

Sehr gern, in Rom, und meine dritte Lektion wird hoffentlich vollständiger ausfallen, als die beiden, welche Sie schon erhalten haben.

Da ich sah, daß er viel Blut verlor, so steckte ich seinen Degen in die Scheide; sodann verließ ich ihn, nachdem ich ihm den Rath gegeben, sich zu Goudar zu begeben, der nur zweihundert Schritte entfernt wohnte, und sich dort verbinden zu lassen.

Ich kehrte nach den Crocielles zurück, als ob nichts vorgefallen wäre. Ich fand den Chevalier Morosini, welcher der schönen Sarah Süßigkeiten sagte, während Goudar mit Stratico und den beiden Andern Quadrille spielte.

Eine Stunde darauf verließ ich die Gesellschaft, ohne über mein Abenteuer eine Sylbe verlauten zu lassen; zum letztenmale wollte ich mit meiner köstlichen Callimene zu Abend speisen, die ich erst sechs Jahre später in Venedig wiederge-

sehen habe, wo sie auf dem St. Benedikt-Theater durch ihre Schönheit und ihr Talent glänzte.

Nachdem ich bei diesem reizenden Mädchen eine köstliche Nacht verlebt, begab ich mich nach den Crocielles, und um acht Uhr fuhr ich, ohne von Jemand Abschied zu nehmen, in einer Postkalesche ab.

Um zwei Uhr Nachmittags langte ich in Salerno an; sobald ich meine Koffer in einem guten Zimmer untergebracht hatte, schrieb ich an Donna Lucrezia Castelli beim Marquis C. ein Billet.

Ich fragte sie, ob ich ihr einen Besuch machen dürfe, da ich Salerno den Augenblick darauf verlassen wolle, und bat sie, mir ihre Antwort zukommen zu lassen, während ich zu Mittag speise.

Als ich bei Tische saß, hatte ich die außerordentliche Genugthuung, Donna Lucrezia selbst erscheinen zu sehen; sie stieß einen Schrei des Glückes aus und stürzte sich in meine Arme, da sie für ihre Freude, mich nochmals zu sehen, keine Ausdrücke finden konnte.

Diese vortreffliche Frau, eine wahre Zauberin, stand in meinem Alter; man hätte sie aber für funfzehn Jahre jünger gehalten, als mich.

Nachdem ich ihr gesagt, wie ich ihren Aufenthaltsort in Erfahrung gebracht, erkundigte ich mich bei ihr nach unserer Tochter.

Sie erwartet Dich mit lebhafter Ungeduld, versetzte sie, ebenso wie ihr Mann, ein achtungswerther Greis, der nichts mehr wünscht, als Dich kennen zu lernen.

Woher weiß er, daß ich lebe?

Leonilda hat seit den fünf Jahren, wo sie seine Frau ist, wenigstens tausendmal von Dir gesprochen. Er weiß sogar, daß Du ihr fünftausend Dukaten geschenkt hast. Er erwartet Dich, und wir wollen zusammen zu Abend speisen.

Gehen wir augenblicklich hin, meine theure Lucrezia, denn ich vergehe vor Sehnsucht, meine Leonilda und den guten Mann, den Gott ihr gegeben hat, zu sehen. Hat sie Kinder?

Nein, und das ist ein Unglück für sie, denn nach dem Tode ihres Mannes wird das ganze Vermögen den Verwandten zufallen. Nichtsdestoweniger wird Leonilda reich sein, denn es sind ihr hunderttausend Dukaten ausgesetzt.

Du hast Dich nicht verheirathen wollen?

Nein.

Du bist schön wie vor sechsundzwanzig Jahren, und ohne den Abbé Galiani hätte ich Neapel verlassen, ohne Dich gesehen zu haben.

Unter solchen Gesprächen machten wir uns auf den Weg. Ich fand Leonilda als vollendete Schönheit wieder. Sie war damals fünfundzwanzig Jahre alt.

Die Anwesenheit ihres Mannes hinderte sie nicht; sie empfing mich mit offenen Armen und befreite mich so von allem Zwange.

Sie war meine Tochter, daran konnte ich nicht zweifeln; die Natur aber, weit entfernt in mir die zärtlichsten Gefühle zu unterdrücken, ließ sie vielmehr in meinem Herzen mit der ganzen Gluth des jugendlichen Alters hervorsprossen.

Sie stellte mich ihrem Manne vor, der an einer grausamen Gicht litt und an seinen breiten Lehnstuhl gefesselt war.

Dieser wackre Mann sagte zu mir mit lachendem Gesichte, die Mütze in der Hand haltend und mir seine Arme öffnend:

Mein theurer Freund umarmen Sie mich.

Ich umarmte ihn von ganzem Herzen und hiebei erkannte ich ihn als Bruder. Der Marquis hatte es erwartet, ich aber nicht, denn in den Staaten Sr. sicilianischen Majestät war ein sechszigjähriger Mann, der sich schmeicheln konnte, das Licht gesehen zu haben, vor dreißig Jahren etwas sehr Seltnes, eine Art Wunder.

Als ich neben ihm Platz genommen hatte, begannen, nachdem wir uns als Maurer erkannt hatten, die Umarmungen von Neuem, und die Damen wunderten sich nicht wenig, daß wir so eng befreundet waren.

Donna Leonilda, welche glaubte, wir seien schon seit längerer Zeit bekannt, war entzückt und umarmte ihren alten Mann unter Freudenäußerungen. Der alte Mann schüttete sich vor Lachen aus. Lucrezia, welche die Wahrheit ahnte, biß sich lächelnd in die Lippen und schwieg. Die schöne Marquise verschob die Befriedigung ihrer Neugier auf eine spätere Zeit.

Der Marquis hatte ganz Europa durchreist. Er hatte viel gesehen und war auf den Gedanken des Heirathens erst nach dem Tode seines Vaters gekommen, der neunzig Jahre

gelebt hatte. Da er ein Einkommen von dreißigtausend Dukaten oder hundertundzwanzigtausend französischen Livres hatte und also in einem Lande, wo Alles billig ist, außerordentlich reich war, so glaubte er, er könne in seinem vorgerückten Alter noch Kinder bekommen. Er sah Leonilda und heirathete sie wenige Tage darauf, nachdem er ihr ein Witthum von hunderttausend Dukaten ausgesetzt. Nachdem Donna Lucrezia den Herzog von Matalona verloren, wohnte sie bei ihrer Tochter. Obwohl der Marquis von C. sehr prächtig lebte, konnte er doch nur mit Mühe die Hälfte seines Einkommens verzehren.

In seinem großen Palaste ließ er seine sämmtlichen Verwandten wohnen; es waren drei Familien, die jede eine besondere Haushaltung führten.

Obwohl seine Verwandten in guten Umständen waren, so warteten sie doch mit Ungeduld auf den Tod ihres Hauptes, um sich in seine Reichthümer zu theilen, was dem Marquis, der sie nicht liebte, sehr schmerzlich war. Er hatte sich nur in der Hoffnung, einen Erben zu erhalten, verheirathet, und er wagte ihn nicht mehr zu erwarten. Darum aber liebte er seine Frau nicht weniger, die ihn durch den Zauber ihres Geistes und durch ihren liebenswürdigen Charakter glücklich machte.

Der Marquis war Freigeist wie seine Frau, aber ganz im Geheimen, denn in Salerno hatte Niemand Geist. Daher lebte der wackre Mann auch scheinbar mit seiner Frau und Schwiegermutter als guter Christ und unterwarf sich äußerlich allen Vorurtheilen seiner Landsleute.

Alles dies erfuhr ich drei Stunden später von Donna Leonilda selbst, als wir in einem schönen Garten spazieren gingen, wohin der Mann uns geschickt, nachdem wir jene drei Stunden von interessanten Sachen geplaudert, welche für die Damen kein Interesse haben konnten, die uns nichtsdestoweniger keinen Augenblick verließen, da es ihnen Freude machte, zu sehen, wie glücklich sich dieser würdige Mann fühlte, daß er mit Jemand sprechen konnte, der ihn verstand, und seine Ansichten über Menschen und Dinge theilte.

Gegen sechs Uhr bat der Marquis Donna Lucrezia, mich in den Garten zu führen und dort zu unterhalten. Seine Frau bat er, bei ihm zu bleiben, da er mit ihr etwas zu besprechen habe.

Es war gegen die Mitte des August und die Hitze ausnehmend; ein sanfter Luftzug mäßigte sie indeß einigermaaßen in dem Zimmer des Erdgeschosses, wo wir waren.

Da ich aus dem Fenster bemerkte, daß die Blätter unbeweglich waren, so durfte ich schließen, daß die Luft draußen völlig ruhig sei, und ich konnte nicht umhin, gegen den Marquis meine Verwunderung zu äußern, daß in seinem Zimmer der Frühling herrsche, während draußen die Gluth des Sommers verbreitet sei.

Ihre Freundin, versetzte er, wird Ihnen das Geheimniß enthüllen.

Fünfzig Schritte von dem Zimmer, wo wir waren, fanden wir, nachdem wir eine Reihe von Gemächern durchschritten, ein Kabinet, das in einem Winkel eine vier Fuß große quadratförmige Oeffnung hatte.

Aus dieser düstern Oeffnung strömte ein frischer, sogar starker Wind hervor. Sie lag am Ende einer steinernen Treppe von mehr als hundert Stufen, und diese Treppe führte in die Grotte, wo eine frischrieselnde eiskalte Quelle floß. Donna Lucrezia sagte zu mir, ich würde meine Gesundheit großen Gefahren aussetzen, wenn ich ohne sehr warme Bekleidung hinuntersteigen wollte.

Ich bin nie verwegen genug, um derartigen Gefahren zu trotzen, versetzte ich.

Mylord Baltimore würde sich über meine Vorsicht lustig gemacht haben.

Ich sagte zu meiner Freundin, ich könne mir sehr wohl denken, wie die Sache zugehe, und ich sei keineswegs geneigt, mich durch den Augenschein zu überzeugen, ob ich mich irre.

Lucrezia lobte meine Klugheit und führte mich dann wieder in den Garten.

Der Garten war groß und von demjenigen, welcher von den drei mit dem Grafen verwandten Familien benutzt wurde, abgezweigt. Man fand hier Blumen, welche die Luft mit balsamischen Düften erfüllten, Springbrunnen, Grotten, mit den schönsten Muscheln ausgelegt, reizende Kabinette mit Divans und mit ebenso viel Luxus wie Geschmack ausgestattet.

Ein großes sehr tiefes Bassin war mit den seltensten Fischen besetzt, welche munter umherschwammen, und welche, da sie nur als Augenweide dienten, sich auf der Oberfläche

ihres Elements sogar den herantretenden Personen näherten und aus ihren Händen fraßen.

Die bedeckten Gänge dieses reizenden irdischen Paradieses wurden durch Weinreben gebildet, von denen die Trauben in beinahe gleicher Fülle wie die Blätter herabhingen; andere, mit Früchten beladene Bäume bildeten zu beiden Seiten gewissermaaßen sie einschließende Säulengänge.

Ich sagte zu meiner theuren Lucrezia, welche sich an meinem Erstaunen weidete, ich wundere mich durchaus nicht, daß dieser Garten mehr Eindruck auf mich mache als die Weinpflanzungen von Tivoli und Tresorte, weil alles Unermeßliche geeignet sei, mehr die Augen zu blenden als die Seele zu rühren.

Sie machte mich mit dem ganzen Glücke ihrer Tochter bekannt sowie mit dem ganzen Verdienste des Marquis, der, abgesehen von seiner Gicht, sich der vortrefflichsten Gesundheit erfreute. Sein größtes Unglück, welches er indeß zu verbergen wußte, bestand darin, daß er keinen Erben hatte.

Seine Philosophie hielt hiegegen nicht Stand, denn unter seinen zehn oder zwölf Neffen war kein einziger, der sich durch sein Aeußeres oder seinen Geist ausgezeichnet hätte.

Sie sind alle häßlich, unliebenswürdig, und wie ächte Bauern von bäurischen Menschen und unwissenden Priestern erzogen, sagte Lucrezia zu mir, und deshalb liebt der Marquis sie auch nicht.

Ist Leonilda wahrhaft glücklich?

Sehr glücklich, obwohl sie in ihrem Manne den Liebhaber vermißt, dessen sie in ihrem Alter doch oft benöthigt sein würde.

Der Eifersucht scheint mir ihr Mann nicht zugänglich zu sein.

Er ist es durchaus nicht, und ich bin überzeugt, wenn Leonilda einen Liebhaber gefunden hätte, würde er bei seiner großartigen Denkweise denselben zu seinem Freunde gemacht haben. Ich bin nicht minder überzeugt, daß er es sehr gern gesehen haben würde, wenn ein so schöner Boden von einem Andern befruchtet worden wäre, da er selbst ihn nicht hatte befruchten können.

Hat er den positiven Beweis, daß wenn sie ihm ein Kind schenkt, er nicht der Vater desselben sein kann?

Nein, denn wenn er gesund ist, thut er, was er kann. Indeß ist es wohl nicht mehr zu erwarten, daß seine Zärtlichkeit glückliche Folgen habe. Im ersten halben Jahre der Ehe hatte meine Tochter einige Gründe zum Hoffen; seitdem aber haben die Gichtanfälle so sehr zugenommen, daß sie von seinen Zärtlichkeitsäußerungen die traurigsten Folgen fürchten muß. Daher sind die derartigen Anwandlungen des Marquis ihr nur noch sehr peinlich.

Hingerissen von Bewunderung für das unzerstörbare Verdienst Lucrezia's, begann ich ihr die Gefühle auszudrücken, welche sie in meinem Herzen wieder erweckt hatte, als die Marquise, gefolgt von einem Pagen und einer jungen Dame, in der Allee, worin wir lustwandelten, erschien.

Bei ihrer Annäherung kam ich ihr mit der größten Hochachtung entgegen, und sie, gleichsam als hätten wir uns vorher verabredet, erwiederte dieselbe mit der feinsten Höflichkeit.

Ich komme, sagte sie, um wegen einer Sache von der höchsten Wichtigkeit zu unterhandeln, und wenn ich in meinen Unterhandlungsversuchen scheitern sollte, werde ich das ganze diplomatische Ansehen verlieren, welches ich in den Augen meines Mannes habe.

Wo ist wohl der Mann, bei dem Sie, schöne Marquise, ohne Erfolg zu unterhandeln fürchten dürften?

Sie selbst sind es.

Wenn ich es bin, so haben Sie gewonnenes Spiel, denn ich gebe Ihnen unbedingte Vollmacht, ehe ich noch weiß, worum es sich handelt. Nur einen Punkt behalte ich mir vor.

Dieser eine Punkt könnte gerade der wichtigste sein. Geben Sie ihn mir also an, ehe ich weiter spreche.

Ich wollte mich nach Rom begeben, als ich vom Abbé Galiani erfuhr, daß Donna Lucrezia mit Ihnen hier sei. Ich habe meine Anstalten der Art getroffen, daß sechszig Meilen mehr meine Pläne stören würden.

Und kann eine kleine Verzögerung von Einfluß auf Ihr Glück sein? Sind Sie nicht mehr Ihr eigener Herr? Von wem hängen Sie ab? So erledige ich mich schnell meiner Aufgabe als Unterhändlerin.

O, ich bitte Sie, rufen Sie schnell die Heiterkeit auf Ihr schönes Gesicht zurück. Ihre Wünsche sind für mich Befehle und können das Glück meines Lebens nur erhöhen. Ich bin

fortwährend mein eigner Herr, höre aber in diesem Augenblicke auf, es zu sein, denn ich stelle mich gänzlich zu Ihrer Verfügung.

Sehr wohl. So befehle ich Ihnen denn, einige Tage mit uns auf einem Landgute zuzubringen, welches nur anderthalb Meilen von hier entfernt ist. Mein Mann wird sich dorthin transportiren lassen. Sie werden mir gestatten, nach Ihrem Gasthofe zu schicken, um Ihr Gepäck abholen zu lassen.

Hier, herrliche Marquise, ist der Schlüssel meines Zimmers. Glücklich der Sterbliche, dem Sie Gelegenheit geben, Ihnen zu gehören.

Ihr Kammermädchen oder Gesellschaftsfräulein war eine Blondine. Ich bemerkte dies gegen Leonilda in französischer Sprache, da ich nicht wußte, daß das Fräulein dieselbe verstand, sie lächelte aber und sagte zu ihrer Herrin, ich habe sie gekannt.

Wann habe ich dieses Vergnügen gehabt, mein Fräulein?

Vor neun Jahren. Sie haben mehrmals mit mir gesprochen und mich oft geärgert.

Aber wo, wenn ich bitten darf?

Bei der Herzogin von Matalone, späteren Fürstin von Caramanica.

Das kann sein, und ich glaube mich jetzt auf Sie zu besinnen; es thut mir aber leid, mein Fräulein, daß ich mich nicht besinnen kann, wodurch ich Sie geärgert habe.

Die Marquise und ihre Mutter, welche lachten und sich über unser Zwiegespräch belustigten, drangen in sie, zu sagen, wodurch ich sie geärgert habe. Sie sagte aber bloß, ich habe sie geneckt. Ich glaubte mich jetzt zu entsinnen, daß ich ihr einige Küsse mit Gewalt gegeben habe. Die beiden Damen dachten, was sie wollten.

Da ich das menschliche Herz kannte, so fand ich, daß Anastasia — so hieß sie, — indem sie mir diesen Vorwurf machte, mir sehr entgegengekommen war, aber auf eine eben nicht geschickte Weise, denn wenn Sie Verlangen nach mir hatte, so hätte sie schweigen und ihre Zeit besser wählen sollen.

Mir ist es, als ob Sie damals weit kleiner gewesen wären und als ob Sie auch an Körperfülle zugenommen hätten.

Ich war damals erst zwölf oder dreizehn Jahre alt. Sie haben sich aber auch sehr verändert.

Ja, ich bin älter geworden.

Ich war voller Gluth für die Mutter und Tochter. Wir sprachen vom verstorbenen Herzoge von Matalone und Anastasia verließ uns.

Wir setzten uns in eine reizende Grotte, und als wir dort allein waren, überließen wir uns dem Vergnügen, uns mit dem zärlichen Namen Tochter und Papa zu nennen, welche Namen uns kleine Freiheiten gestatteten, die, wenn auch unvollkommen, doch sträflich waren.

Die Marquise glaubte meine Aufregung dadurch, daß sie von ihrem guten Manne sprach, beruhigen zu müssen.

Als Donna Lucrezia sah, daß ich ihre Tochter in meinen Armen haltend, außer mir kam, und ferner bemerkte, daß ihre Tochter sehr bewegt war, sagte sie zu uns, wir möchten vernünftig bleiben und den Spaß nicht zu weit treiben; hierauf wendete sie sich nach dem andern Ende der Allee.

Ihre Worte, verbunden mit ihrer so zeitgemäßen Entfernung, machten einen ihrer Vorschrift entgegengesetzten Eindruck, und obwohl wir entschlossen waren, das doppelte Verbrechen nicht zu begehen, waren wir demselben doch so nahe getreten, daß eine beinahe unwillkürliche Bewegung es uns so vollständig begehen ließ, daß wir nicht mehr hätten thun können, selbst wenn wir mit Absicht gehandelt hätten.

Wir blickten uns unbeweglich an, ohne unsere Stellung zu ändern; wir waren ernst, stumm, in Betrachtungen versunken und, wie wir uns später mittheilten, erstaunt uns weder schuldig noch reuig zu fühlen.

Wir brachten uns wieder in Ordnung, und die Marquise, die neben mir saß, nannte mich ihren theuren Mann, während ich sie meine theure Frau nannte.

Durch die zärtlichsten Küsse bestätigten wir das neue Band, welches uns vereinigte. Wir waren ganz in unserer Zärtlichkeit versunken und Lucrezia war verwundert, uns so ruhig wiederzufinden.

Leonilda und ich brauchten wegen des zu bewahrenden Geheimnisses nicht erst Verabredungen zu treffen. Donna Lucrezia hatte Geist; indeß verpflichtete uns doch Alles, ihr nicht etwas anzuvertrauen, was für sie nicht zu wissen nöthig war.

Wir glaubten, überzeugt sein zu können, daß sie uns nur deshalb allein gelassen habe, um nicht Zeugin dessen zu sein, was wir thun würden.

Nachdem wir uns noch einige Zeit unterhalten, kehrten wir mit Anastasia, die wir allein in der Allee gefunden hatten, in den Palast zurück.

Der Marquis empfing seine Frau mit vieler Freude und wünschte ihr Glück zum Gelingen ihrer Unterhandlung. Er dankte mir mit einem Händedrucke, und versicherte mir, daß ich auf dem Landgute weit besser wohnen würde als in dem Zimmer, wohin man meinen Koffer gebracht hatte.

Es wird Ihnen doch nicht unlieb sein, liebe Schwiegermutter, sagte er zu Lucrezia, wenn Sie unsern Freund zum Nachbaren erhalten?

Nein, lieber Schwiegersohn, wir werden indeß vernünftig sein, denn unsere gute Zeit ist vorüber.

Ich glaube, was ich will, meine Theure, und ich will darauf nicht meinen Finger ins Feuer stecken, denn ich würde ihn mir zu verbrennen fürchten.

Dieser wackere, geistreiche Mann liebte die Heiterkeit und versagte sich keinen Scherz.

Es wurden fünf Couverts auf einem großen Tische aufgelegt, und als das Essen aufgetragen war, sah ich einen alten Priester eintreten, der sich, ohne Jemand anzusehen, an den Tisch setzte. Niemand sprach mit ihm.

Der hübsche Page stellte sich hinter die Marquise, und zehn bis zwölf Bedienten warteten auf.

Da ich beim Mittagsessen nur eine Suppe genossen hatte, so aß ich wie ein Menschenfresser, denn abgesehen davon, daß ich Hunger und einen ausgezeichneten Appetit hatte, hatte auch der Marquis einen französischen Koch, welcher vortrefflich kochte.

Der Marquis äußerte seine Freude, als er sah, wie ich mit den saftigen Speisen, welche den Tisch bedeckten, fertig wurde. Er sagte zu mir, seiner schönen Lebensgefährtin fehle, um die vollkommenste Frau zu sein, weiter nichts als ein guter Appetit; denn sie esse ebenso wenig wie ihre Mutter. Beim Dessert begannen wir, durch die köstlichen Weine zur Fröhlichkeit gestimmt, heitre Reden, und da wir französisch

sprachen und der Priester nichts davon verstand, so verließ er uns, nachdem er sein agimus gebetet.

Der Marquis sagte mir, daß dieser Geistliche seit zwanzig Jahren die Stelle eines Beichtvaters im Hause bekleide, daß aber nie Jemand bei ihm gebeichtet habe. Er machte mich darauf aufmerksam, daß ich in Gegenwart dieses Ignoranten vorsichtig sein müsse, doch nur wenn ich italiänisch spreche, denn in französischer Sprache könne ich Alles sagen.

Da ich im Zuge war, so fesselte ich die Gesellschaft bis um ein Uhr nach Mitternacht.

Ehe wir uns trennten, sagte der Marquis, wir sollten nach Tische aufbrechen, und er würde eine Stunde nach uns ankommen. Er versicherte seiner Frau, er befinde sich sehr wohl und er hoffe sie zu überzeugen, daß ich ihn um zehn Jahre verjüngt habe. Leonilda umarmte ihn zärtlich und bat ihn, seine Gesundheit zu schonen.

Ja, ja, antwortete der Marquis, mache Dich aber auf meinen Besuch gefaßt.

Ich wünschte ihnen eine gute Nacht und nach neun Monaten einen kleinen Marquis.

Stellen Sie den Wechsel aus, versetzte er; morgen früh werde ich ihn acceptiren.

Donna Lucrezia führte mich auf mein Zimmer, wo sie mich einem langen Lakaien übergab und mir dann eine gute Nacht wünschte.

Ich schlief acht Stunden in einem vortrefflichen Bette, und als ich angekleidet war, führte Lucrezia mich zum Frühstücken zur Marquise, welche schon bei ihrer Toilette saß.

Darf ich den neunmonatlichen Wechsel ziehen? fragte ich.

Es wäre wohl möglich, daß er bezahlt würde, lieber Freund!

Im Ernste?

Ja, im Ernste, und Ihnen wird mein guter Gemahl das Glück verdanken, welches er am Meisten wünscht. Vor einer Stunde, als er mich verließ, hat er es mir gesagt.

Und ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich zur Erhöhung Ihres beiderseitigen Glücks beigetragen hätte.

Sie war frisch wie eine Rose und glänzte im Schimmer des Glücks; ich hätte sie daher gern mit Küssen bedeckt; ich mußte

mir indeß Gewalt anthun, denn sie war von lauter jungen und hübschen Dienstmädchen umgeben.

Um die Spione desto besser zu täuschen, sagte ich Anastasia Süßigkeiten, und Leonilda that so, als ob sie mich dazu ermuntere.

Ich, der auf ihren Gedanken einging, spielte den Leidenschaftlichen, und ich konnte leicht ersehen, daß es mir nicht schwer werden würde, Erhörung zu finden. Nun setzte ich mir aber Grenzen, um nicht beim Worte genommen zu werden, denn ich fürchtete den zu großen Reichthum.

Wir frühstückten beim Marquis, der uns erwartete und mich mit dem Ausdrucke der Freude empfing. Seine Gesundheit wäre vortrefflich gewesen, ohne die Gicht, welche ihn am Gehen hinderte, denn die geringste Berührung verursachte ihm Schmerzen.

Nach dem Frühstücke hörten wir die Messe, der mehr als zwanzig von der Dienerschaft, sowohl Männer wie Frauen, beiwohnten. Sodann leistete ich dem Marquis bis zur Essenszeit Gesellschaft. Er sagte zu mir, er würdige meine Herzensgüte, daß ich ihm die Gesellschaft seiner Frau und ihrer Mutter, in die er mich noch immer verliebt glaubte, geopfert habe.

Nach Tische reisten wir nach seinem Landgute, ich mit den beiden Damen in einem guten Wagen, er in einer bequemen, von zwei Maulthieren getragenen Sänfte.

In Zeit von anderthalb Stunden gelangten wir in sein herrschaftliches Haus, ein schönes und großes Gebäude in einer sehr glücklichen Lage zwischen Vicenza und Batipaglia.

Bis zur Ankunft der Frauen der Marquise führte diese mich in die Gärten, wo meine Zärtlichkeit sich erneuerte, und sie sich derselben von Neuem hingab.

Wir kamen überein, daß ich ihr Gemach nur betreten sollte, um gegen Anastasia den Galanten zu spielen, denn wir mußten vermeiden, zum geringsten Argwohn Veranlassung zu geben.

Diese angebliche Neigung mußte sogar den Marquis erheitern, denn sie würde nicht ermangeln, ihm davon Mittheilung zu machen.

Donna Lucrezia fand dieses Abkommen sehr gut, denn sie wünschte nicht, daß der Marquis die Meinung hege, ich

sei bloß ihretwegen nach Salerno gekommen. Mein Zimmer stieß an das Leonildas; ich konnte aber nur hineingelangen, wenn ich durch das Zimmer Anastasias ging, wo diese mit einem andern Kammermädchen schlief, welches noch hübscher als sie war.

Der Marquis, der eine Stunde später mit sämmtlichen Bedienten angekommen war, wollte, in einem Lehnstuhl getragen, mir die schönsten Stellen seines Gartens zeigen, während seine Frau und Schwiegermutter die gesammte Einrichtung im Schlosse besorgten. Da er sich nach dem Abendessen sehr ermüdet fühlte, so ging er zu Bett und ließ mich mit den Damen allein.

Nachdem ich mit diesen einige Augenblicke geplaudert, führte ich die Marquise auf ihr Zimmer; als ich sie verlassen wollte, äußerte sie, ich könne auf mein Zimmer gelangen, indem ich durch das ihrer Kammermädchen ginge; zugleich sagte sie zu Anastasia, sie solle mich führen.

Da die Höflichkeit mich nöthigte, mich dankbar für dieses Glück zu zeigen, so sagte ich zur Schönen, ich hoffe, sie würde trotz meiner Nachbarschaft das Mißtrauen nicht so weit treiben, um sich einzuriegeln.

Ich mißtraue Niemand, versetzte sie, werde aber meine Thür verschließen, weil es meine Pflicht ist. Dieses Zimmer ist das Kabinet meiner Gebieterin, und ich schlafe nicht allein darin; meine Gefährtin könnte es sonderbar finden, wenn ich gegen meine sonstige Gewohnheit die Thür offen ließe.

Diese Gründe sind sehr weise, und ich muß sie billigen; möchten Sie, schöne Anastasia, sich aber nicht einen Augenblick zu mir setzen, damit ich mich besinne, wodurch ich Sie früher geärgert habe.

Nein, ich will mich dessen nicht entsinnen und bitte Sie, mir zu gestatten, daß ich mich entferne.

Ich kann Sie nicht daran hindern, sagte ich, indem ich sie an mich zog, und nachdem ich sie umarmt hatte, was sie mir gestattete, wünschte sie mir eine gute Nacht.

Mein Bediente trat ein, sobald sie hinausgegangen war, und zu diesem sagte ich, ich würde mich fortan allein entkleiden.

Am folgenden Tage theilte mir die Marquise lachend meine ganze Unterhaltung mit Anastasia mit, die ihr nichts verschwiegen hatte. Ich habe sie wegen ihres Widerstandes

gelobt, sagte sie, ihr aber bemerkt, sie könne Ihnen Abends alle Dienstleistungen gewähren, deren Sie bedürften.

Leonilda ermangelte nicht, diese kleine Anekdote ihrem Manne aufzutischen; der gute Marquis, der mich in die kleine Grisette verliebt glaubte, neckte mich in Folge dessen nach Tische auf eine liebenswürdige Weise und wollte, daß sie am Abend mit uns speise, wodurch ich genöthigt wurde, mit dem größtmöglichen Anstande die Rolle des Verliebten gegen dieses Mädchen zu spielen. Anastasia fühlte sich sehr geschmeichelt, daß ich ihr vor ihrer reizenden Gebieterin den Vorzug gab, und daß diese unsere beiderseitige etwaige Neigung nicht mißbilligte.

Der Marquis freute sich der Komödie dieser Intrigue, denn indem er mich in den Stand setzte, sie zu spielen, glaubte er mir die Honneurs seines Hauses zu machen und mich zu einer Verlängerung meines Aufenthalts zu veranlassen.

Am Abend geleitete mich Anastasia mit einer Kerze und als sie sah, daß mein Bediente nicht da war, so wollte sie mich für die Nacht frisiren. Da sie sich geschmeichelt fühlte, daß ich mich in ihrer Gegenwart nicht ins Bett zu legen wagte, so blieb sie länger als eine Stunde bei mir sitzen, und da ich in sie nicht verliebt war, so wurde es mir nicht schwer, die Rolle des furchtsamen Liebhabers zu spielen. Als sie mir eine gute Nacht wünschte, freute sie sich der Wahrnehmung, daß meine Küsse zärtlich, aber weniger feurig als am vorigen Tage waren.

Am folgenden Tage äußerte die Marquise zu mir, wenn Anastasia ihr die Wahrheit gesagt habe, so müsse sie glauben, daß ihre Gegenwart mir lästig falle, denn sie wisse sehr wohl, daß ich nicht furchtsam sein würde, wenn ich dieselbe liebe.

Sie fällt mir durchaus nicht lästig, denn ich erhalte dadurch ein hübsches und sogar belustigendes Bild; ich wundere mich aber, wie Du glauben kannst, ich liebte sie, da wir doch übereingekommen sind, durch dieses Spiel die Spione zu täuschen und Alle auf falsche Fährte zu führen.

Anastasia glaubt, Du betest sie an, und es ist mir nicht unlieb, daß Du ihr einigen Geschmack für die Galanterie beibringst.

Wenn ich sie bestimmen kann, die Thür offen zu lassen,

so kann ich leicht zu Dir gelangen, ohne daß sie den geringsten Argwohn fassen kann, denn wenn ich sie verlasse, nachdem ich mich mit ihr belustigt, kann sie unmöglich glauben, ich sei, anstatt auf mein Zimmer zurückzukehren, in das Deinige gegangen.

Sei vorsichtig.

Sei ruhig, ich werde die Sache heute Abend in Angriff nehmen.

Der Marquis und Lucrezia hielten mich für einen verschwiegenen Mann, zweifelten indeß nicht, daß Anastasia alle Nächte bei mir schlafe und waren sehr zufrieden damit.

Ich verbrachte indeß den ganzen Tag mit dem guten Marquis, den ich seiner Behauptung nach dadurch glücklich machte.

Ich brachte ihm kein Opfer, denn ich liebte seine Grundsätze und seinen Geist.

Beim dritten Abendessen mit Anastasia zeigte ich mich zärtlicher, beeiferter als gewöhnlich, und sie war nicht wenig erstaunt, als sie mich auf meinem Zimmer abgekühlt fand.

Ich sehe gern, daß Sie etwas ruhiger geworden sind, sagte sie, denn beim Abendessen flößten Sie mir Furcht ein.

Weil ich vermuthe, daß Sie sich in Gefahr glauben nun Sie allein mit mir sind.

Durchaus nicht; ich glaube indeß, daß Sie vernünftiger geworden sind, als Sie vor neun Jahren waren.

Welche Thorheiten habe ich denn damals begangen?

Keine Thorheiten, Sie haben aber keine Rücksicht auf meine Kindheit genommen.

Ich habe mir kleine Liebkosungen ohne Bedeutung gegen Sie gestattet, und das thut mir jetzt leid, weil Sie sich aus diesem Grunde gegen mich vorsehen und in Ihrem Zimmer einschließen zu müssen glauben.

Nicht weil ich Ihnen mißtraue, sondern wegen der von Ihnen selbst gebilligten Gründe. Ich könnte auch sagen, es sei eine Art Mißtrauen, welches Sie abhält, sich zu Bett zu legen, während ich hier bin.

Sie halten mich also für sehr eingebildet. Ich werde mich zu Bett legen, Sie dürfen aber nicht ehe weggehen, als bis Sie mich umarmt haben.

Ich verspreche es Ihnen.

Ich legte mich ins Bett, und Anastasia blieb nun noch eine halbe Stunde bei mir. Es wurde mir schwer, mich der That zu enthalten; indeß die Furcht, daß sie ihrer Gebieterin Alles erzählen möchte, hielt mich zurück.

Als Anastasia mich verließ, umarmte sie mich auf eine so süße Weise, daß ich mich nicht mehr beherrschen konnte, und ihre Hand, von der meinigen geleitet, zeigte ihr, welche Macht ihre Reize auf meine Sinne hatte. Sie verließ mich, und ich will nicht entscheiden, ob meine Zurückhaltung sie erbaute oder reizte.

Am folgenden Tage war ich natürlich sehr neugierig, wie sie die Sache Leonilda erzählt haben möchte, und es war mir nicht unlieb, als ich sah, daß sie die Hauptsache verschwiegen hatte; denn nun wußte ich, daß sie die Thür offen lassen würde, und ich versprach meiner theuren Marquise, auf zwei Stunden zu ihr zu kommen.

Als ich mich am Abend mit Anastasia unterhielt, forderte ich sie auf, mir dasselbe Zutrauen zu zeigen, welches ich ihr am vorigen Tage bewiesen habe. Sie antwortete, sie habe durchaus nichts dagegen, vorausgesetzt, daß ich meine Kerze auslösche und meine Hände in Ruhe ließe. Ich versprach es ihr und war gewiß, Wort zu halten, denn der Gefahr, bei der Marquise eine schlechte Rolle zu spielen, durfte ich mich nicht aussetzen.

Schnell entkleidete ich mich, folgte ihr barfuß und legte mich zu ihr.

Sie hüllte sich in ihr langes Hemde und ergriff meine Hände; ich machte keine Anstrengung, dieselben zu befreien, was sie für einen Rest verliebter Scheu hielt; aus Furcht, ihre Gefährtin zu wecken, sprachen wir kein Wort. Nur unseren Lippen ließen wir freien Spielraum, und einige in solcher Lage sehr natürliche Bewegungen mußten sie glauben lassen, daß ich die größten Qualen ausstehe; die halbe Stunde, welche ich bei ihr blieb, kam mir in Folge dessen entsetzlich lang vor, während ich muthmaaßen durfte, daß sie ihr köstlich erschien, denn sie mußte glauben, daß sie mit mir anfangen könne, was sie wolle.

Beim Scheiden umarmte ich sie auf die feurigste Weise; sodann ging ich auf mein Zimmer, ließ aber die Thür offen; als ich glauben konnte, daß sie eingeschlafen sei, machte ich

mich in aller Stille wieder auf den Weg und gelangte ohne Hindernisse zu Leonilda, welche mich erwartetete, mein Kommen aber erst bemerkte, als mein Mund sich auf den ihrigen preßte.

Nachdem ich ihr einen starken Beweis meiner Zärtlichkeit gegeben, erzählte ich ihr, was zwischen Anastasia und mir vorgegangen war; sodann erneuerte ich meine Liebesäußerungen, welche sie mit unaussprechlicher Gluth erwiederte; nachdem ich zwei Stunden der köstlichsten Wollust bei ihr genossen, verließ ich sie. Wir gelobten uns, daß es nicht die letzten sein sollten, und ich gelangte wieder auf mein Zimmer, ohne die geringste Störung zu veranlassen.

Ich stand erst gegen Mittag auf, und der Marquis und seine Frau weckten mich. Beim Abendessen richteten sie ihre Neckereien gegen Anastasia, welche ihre Rolle sehr gut spielte. Sie sagte, sie würde ihre Thür am Abend nicht schließen, ich brauche aber nicht zu ihr zu kommen, weil dies gefährlich sei; es sei besser, wenn wir auf meinem Zimmer plauderten, wo wir das Licht nicht auszulöschen brauchten. Sie fügte hinzu, um ihr den Beweis zu liefern, daß sie mich nicht belästige, sollte ich mich niederlegen.

Ich konnte nicht nein sagen, schmeichelte mir indeß mit der Hoffnung, daß nichts vorfallen würde, was mich abhalten könnte, Leonilda aufzusuchen, nachdem Anastasia eine Stunde bei mir geblieben.

Ich hatte, wie man zu sagen pflegt, die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Im Bette liegend und Anastasia in meinen Armen haltend, während ihr Mund auf den meinigen gepreßt war, sagte ich gesprächsweise zu ihr, sie würde nicht den Muth haben, sich zu entkleiden und neben mich zu legen.

Diese Herausforderung beantwortete sie mit der Frage, ob ich auch recht artig sein würde.

Nein konnte ich nicht antworten, wenn ich nicht wie ein Dummkopf antworten wollte. Ich ergab mich nun in mein Schicksal und sagte ja; ich war entschlossen, dieses hübsche Mädchen, welches sich in der vergangenen Nacht so sehr bekämpft hatte, glücklich zu machen.

In einem Augenblicke lag sie liebeglühend in meinen Ar-

men und war weit entfernt, mich zum Halten meines Versprechens aufzufordern.

Der Appetit wächst mit dem Essen, wie man zu sagen pflegt. Ihre Gluth machte auch mich verliebt, und ich hörte nicht eher auf, ihren Reizen, deren Anblick sie mir gestattete, zu huldigen, als bis die Ermüdung mich zum Schlafen nöthigte.

Anastasia verließ mich, ohne daß ich es bemerkte; als ich erwachte, fand ich es sehr lächerlich, daß ich der Marquise sagen mußte, welches Hinderniß mich zur Einstellung meiner nächtlichen Besuche nöthigte; denn ich sah, daß ich die Beute Anastasias geworden war, die ich nicht nach einer halbstündigen Belustigung wegschicken wollte; auch würde sie die Thür geschlossen haben, ohne daß ich sie zum Offenlassen derselben hätte bewegen können. Was sollte übrigens auch nach Anastasias Besuch noch für die Marquise abfallen?

Als ich Leonilda mein Abenteuer erzählte, lachte sie und sah nun wohl, daß ich nichts mehr für sie thun könne. Wir nahmen die Sachen wie sie waren, und während der fünf oder sechs Tage, die wir zusammen blieben, hatte ich nur noch drei oder vier verstohlene Zusammenkünfte mit ihr im Pavillon.

Ich empfing Anastasia alle Nächte in meinem Bette, und ich mußte ihr als ein Verräther erscheinen, als ich mich weigerte, sie mit mir nach Rom zu nehmen.

Den Tag vor meiner Abreise überraschte mich der gute Marquis auf eine merkwürdige Weise. Ich war allein mit ihm, und er erklärte mir ohne weitere Umschweife, er habe vom Herzoge von Matalone erfahren, aus welchem Grunde ich seine Frau nicht geheirathet habe, und das Geschenk von fünftausend Dukaten, das ich ihr gemacht, obwohl ich nicht reich sei, habe ihn immer mit Bewunderung erfüllt.

Diese fünftausend Dukaten, fuhr er fort, haben nebst sechs- oder siebentausend, welche sie der Großmuth des Herzogs verdankte, Leonildas Mitgift gebildet, und ich habe ein Witthum von hundertausend Dukaten hinzugethan, so daß ihr eine schöne Existenz gesichert ist, wenn ich auch ohne Nachfolger sterben sollte.

Nächst dem Glücke, welches mir Ihr hiesiger Aufenthalt verursacht hat, wünsche ich von Ihrer Freundschaft vor Allem das zu erlangen, daß Sie die fünftausend Dukaten zurücknehmen, welche Sie Leonilda geschenkt haben, und sie ist es, welche Ihnen diesen Beweis aufrichtiger Anhänglichkeit zu geben wünscht. Ich habe ihren edlen Wunsch bewundert; aber aus meiner Kasse muß das Geld bezahlt werden. Sie hat Ihnen das nicht zu sagen gewagt, und Sie müssen es ihrem Zartgefühl in Anrechnung bringen.

In der That, mein würdiger Marquis, würde ich diese Summe von Leonilda ausgeschlagen haben, aber von Ihnen nehme ich sie als ein Zeichen Ihrer Freundschaft an. Dese Handlung gestattet mir einen offenen Blick in Ihre schöne Seele, und eine Weigerung von meiner Seite würde nur das Zeichen eines übel angebrachten. Stolzes sein, da ich nicht reich bin. Ich wünsche, daß Leonilda und ihre Mutter zugegen sein mögen, wenn Sie mir dieses Geschenk machen.

Umarmen Sie mich, theurer Freund, nach Tische wollen wir die Sache abmachen.

Neapel ist für mich immer der Tempel des Glücks gewesen. Wollte ich mich jetzt dorthin begeben, so würde ich Hungers sterben. Das Glück verachtet das Alter.

Leonilda und Lucrezia weinten vor Freuden, als der Marquis mir die fünftausend Dukaten in Bankscheinen überreichte und eine gleiche Summe seiner Schwiegermutter schenkte, um ihr zu danken, daß sie ihm meine Bekanntschaft verschafft habe.

Der Marquis hatte Takt genug, ihr den Hauptgrund zu verschweigen. Donna Lucrezia wußte nicht, daß der Herzog von Matalone ihm offenbart hatte, daß Leonilda meine Tochter sei.

Die Dankbarkeit verminderte meine Heiterkeit für den Rest des Tages, und Anastasia verbrachte an meiner Seite eine ziemlich traurige Nacht.

Am folgenden Tage reiste ich um acht Uhr ab. Ich war sehr traurig und Alle weinten.

Dem guten Marquis versprach ich, ihm von Rom aus zu schreiben, und langte um elf Uhr in Neapel an.

Agathe, die ich schnell aufsuchte, war sehr erstaunt über

mein Erscheinen und sagte, sie habe mich in Rom geglaubt. Ihr Mann nahm mich mit dem Ausdrucke der offensten Freundschaft auf, obwohl er an jenem Tage sehr leidend war.

Ich sagte ihm, ich würde mit ihnen zu Mittag speisen, und sobald ich von Tische aufgestanden, abreisen; zugleich bat ich ihn, mir für die Bankscheine, die ich ihm gab, eine Anweisung von fünftausend Dukaten auf Rom zu verschaffen

Da Agathe sah, daß ich zur Abreise entschlossen war, drang sie nicht in mich wegen ferneren Bleibens, und ließ schnell Callimene rufen.

Dieses Mädchen war bei meinem Anblicke außer sich vor Freude, denn sie glaubte, ich sei seit vierzehn Tagen in Rom und hatte nicht auf mein Wiederkommen gerechnet.

Mein plötzliches Verschwinden und mein unerwartetes Wiederkommen lieferten den Stoff, welcher die Unterhaltung bei Tische belebte; ich befriedigte indeß Niemands Neugier.

Ich verließ diese liebenswürdige Gesellschaft um drei Uhr nach den zärtlichsten Umarmungen, und hielt erst in Montecasino an, welches ich noch nie gesehen hatte; ich hatte Grund mir dazu Glück zu wünschen, denn ich fand hier den Prinzen Xaver von Sachsen, der unter dem Namen eines Grafen von der Lausitz mit Madame Spinucci reiste, einer Dame aus der Stadt Fermo, welche der Prinz heimlich geheirathet hatte. Er verweilte hier seit drei Tagen, um die Erlaubniß des Papstes für Madame Spinucci abzuwarten, denn nach der Regel St. Benedikts war Frauen das Betreten der Klöster ausdrücklich verboten, und da diese Dame sich nicht an das Verbot hatte kehren wollen, so hatte ihr Mann einen Dispens in Rom nachsuchen müssen.

Ich schlief in Montecasino, nachdem ich alle Merkwürdigkeiten dieses Ortes gesehen, und reiste in einem Zuge nach Rom; ich stieg bei Rolands Tochter auf dem spanischen Platze ab.

Zweites Kapitel.

Margarethe. — Die Buonacorsi. — Die Herzogin von Fiano. — Der Kardinal von Bernis. — Die Fürstin von Santa Croce. — Menicuccio und seine Schwester. — Aufhebung der Excommunication im Sprechzimmer.

Da ich im Voraus beschlossen hatte, ein halbes Jahr in Rom in der größten Ruhe zu verleben und mich nur mit der Bereicherung meiner Kenntniß durch das Studium der Stadt zu beschäftigen, so miethete ich den Tag nach meiner Ankunft eine hübsche Wohnung gegenüber dem Palaste des spanischen Gesandten, welches damals Herr d'Aspura war. Zufälliger Weise war es dieselbe Wohnung, welche vor siebenundzwanzig Jahren, als ich beim Kardinal Acquaviva war, der Sprachlehrer inne gehabt hatte. Die Vermietherin dieser Wohnung war die Frau eines Kochs, welcher nur einmal wöchentlich bei seiner Ehehälfte schlief. Sie hatte eine Tochter von sechszehn bis siebenzehn Jahren, welche hübsch gewesen wäre, wenn sie nicht durch die Pocken ein Auge verloren hätte. Man hatte ihr ein falsches Auge eingesetzt, dessen Farbe und Größe nicht zu dem natürlichen paßten, und dadurch erhielt sie ein ganz unangenehmes Aussehen. Margarethe, so hieß meine junge Wirthstochter, machte auf mich durchaus keinen Eindruck; dennoch machte ich ihr ein Geschenk, welches von großem Werthe für sie war. Da ein englischer Augenarzt, Chevalier Taylor genannt, sich damals in Rom befand, so ließ ich ihr ein Auge von Schmelzglas machen, welches mit ihrem wirklichen Auge

die vollkommenste Aehnlichkeit hatte. Dieses Geschenk veranlaßte Margarethe zu dem Glauben, daß ich mich binnen vierundzwanzig Stunden in sie verliebt habe, und die fromme Mutter fürchtete sehr, ihr Gewissen zu belasten, indem sie über mich ein leichtfertiges Urtheil fällte. Da ich mit Margarethen genau bekannt wurde, so entdeckte ich bald dieß Alles.

Ich traf mit der Mutter ein Abkommen, um gut, aber ohne Aufwand zu speisen. Da ich dreitausend Zechinen hatte, so machte ich mir ein Benehmen zur Vorschrift, welches mir gestatten würde, nicht nur ohne Jemandes Unterstützung in Rom zu leben, sondern auch eine achtungswerthe Rolle zu spielen.

Am folgenden Tage fand ich auf mehreren Postbureaux Briefe vor, und der Vorsteher der Bank, Bettoni, der mich seit langer Zeit kannte, war von den Wechseln, deren Inhaber ich war, in Kenntniß gesetzt. Herr Dandolo, der mein treuer Freund geblieben war, schickte mir zwei Empfehlungsbriefe, von denen einer an Herrn Erizzo, venetianischen Gesandten. Es war der Bruder desjenigen, der Gesandter in Paris gewesen war. Dieser Brief war mir äußerst angenehm. Der andere war an die Herzogin von Fiano von ihrem Bruder, Herrn von Juliani.

So durfte ich erwarten, in allen vornehmen Häusern Roms eingeführt zu werden, und der Gedanke, mich dem Kardinal Bernis erst dann vorzustellen, wenn ich in der ganzen Stadt bekannt wäre, gereichte mir zum größten Vergnügen.

Ich nahm weder Wagen noch Bedienten, da in Rom, wo vorkommenden Falls man beide jeden Augenblick findet, dieß keineswegs nöthig ist.

Zuerst fuhr ich zur Herzogin von Fiano. Es war eine sehr häßliche, nicht reiche Frau, indeß von einem vortrefflichen Charakter, obwohl sie, da sie wenig Geist hatte, den Ausweg gewählt, schmähsüchtig zu sein, damit man ihr viel Geist zutraue.

Der Herzog, ihr Gemahl, der den Namen Ottoboni führte, und dazu berechtigt war, hatte sie nur geheirathet, um sich einen Erben zu verschaffen; der arme Teufel war indeß, was man in Rom Babilano nennt, impotent. Diese Mittheilung machte die gute Herzogin mir schon beim dritten

Besuche. Der Ton, mit welchem sie mir sagte, daß sie ihn nicht liebe, verrieth keineswegs die Absicht, beklagt zu werden und sich trösten zu lassen, vielmehr sagte sie es, um sich über einen Beichtvater lustig zu machen, dem sie diesen Umstand anvertraut, und der ihr gedroht, ihr die Absolution zu verweigern, wenn sie sich noch ferner über den Zustand ihres Mannes beklage und wenn sie kein Mittel anwende, ihn von seiner Impotenz zu heilen.

Die Herzogin gab ihrer Kotorie, die aus sieben oder acht Personen bestand, ein kleines Mittagsessen, und ich wurde erst acht oder zehn Tage später zugelassen, als ich allgemein bekannt und beliebt geworden war. Der Herzog, eine halbe Nachteule, liebte die Gesellschaft nicht und speiste deshalb auf seinem Zimmer zu Abend.

Der Fürst von Santa-Croce war der Cavaliere servente der Herzogin, und der Fürstin diente der Kardinal von Bernis. Die Fürstin, eine Tochter des Marquis von Falconieri, war jung, hübsch, lebhaft, durchaus geeignet zu gefallen; sie fand in dem Besitze des Kardinals eine Befriedigung ihres Ehrgeizes und ließ Niemand die Hoffnung, seinen Platz einzunehmen.

Der Fürst war ein schöner Mann, adlig in seinem Benehmen und mit ziemlichem Geiste begabt, dessen er sich indeß nur bediente, um Handelsspekulationen zu machen, denn er war mit Recht überzeugt, daß man seiner Geburt nichts vergiebt, wenn man sein Vermögen durch Operationen vermehrt, deren Unkosten durch den Verstand allein bestritten werden. Da er das Geldausgeben nicht liebte, so hatte er sich der Herzogin von Fiano angeschlossen, weil diese ihm nichts kostete, und er überdieß bei ihr nicht der Versuchung ausgesetzt war, sich in sie zu verlieben. Ohne gerade Frömmler zu sein, war doch dieser Fürst im höchsten Grade Jesuit vom kurzen Gewande.

Zwei oder drei Wochen nach meiner Ankunft erbot er sich, nachdem ich mich gegen ihn über den Zwang beklagt hatte, dem ein Schriftsteller unterworfen sei, welcher in den römischen Bibliotheken arbeiten müsse, mich dem Superior des Jesus und St. Ignatius geweihten Profeßhauses vorzustellen. Nachdem ich diesen Vorschlag angenommen, wurde ich von einem der Bibliothekare empfangen, der mich allen Subalternen vorstellte, und von diesem Tage an konnte ich nicht nur, wann

es mir beliebte, die Bibliothek besuchen, sondern auch die Bücher, deren ich bedurfte, mir nach Hause bringen lassen; zu dem letztern Zwecke brauchte ich nur meinen Namen an dem Platze zu lassen, wo ich die Namen der mir gewünschten Bücher aufschrieb. Wenn man glaubte, es sei nicht hell genug, so hatte man die Aufmerksamkeit, mir Kerzen herbeibringen zu lassen und man trieb die Höflichkeit sogar so weit, daß man mir den Schlüssel einer verborgenen Pforte einhändigte, durch welche ich zu jeder Zeit eintreten konnte, sehr oft ohne gesehen zu werden.

Von allen regelmäßigen Orden unserer Religion sind die Jesuiten immer die höflichsten gewesen, oder ich möchte vielmehr sagen, die einzig höflichen; in ihrer damaligen Krisis ging ihre Zuvorkommenheit aber bis zur Kriecherei.

Der König von Spanien verlangte die Aufhebung des Ordens, und die Jesuiten wußten, daß der Papst sie ihm versprochen hatte; da sie indeß glaubten, daß dieser große Schlag nicht geführt werden könnte, so lebten sie in fast völliger Sicherheit. Sie trauten dem Papste keine übermenschliche Kraft zu. Sie ließen sogar auf indirektem Wege zu seiner Kenntniß bringen, daß seine Gewalt nicht so weit gehe, um ihren Orden ohne Zusammenberufung eines Concils aufheben zu können; sie täuschten sich indeß. Der Entschluß, die Aufhebungsbulle zu unterzeichnen, wurde dem Papste nur deßhalb so schwer, weil er die Ueberzeugung hatte, daß er mit der Bulle sein Todesurtheil unterzeichne; auch entschloß er sich nicht ehe dazu, als bis er sich in seiner Ehre bedroht sah. Der König von Spanien, der hartnäckigste aller Despoten, schrieb ihm mit eigener Hand, wenn er den Orden nicht aufhöbe, würde er in allen europäischen Sprachen durch den Druck die Briefe veröffentlichen lassen, die er ihm geschrieben, als er Kardinal gewesen und in Folge deren sein Haupt mit der Tiara St. Peters geziert worden.

Ein anders organisirter Kopf als der Ganganellis würde dem Könige geantwortet haben, es sei nicht Sache des Papstes, die Versprechungen eines Kardinals zu halten, und die Jesuiten würden diese Theorie vertheidigt haben, die entschieden nicht die sophistischste dieser Anhänger des Probebitismus gewesen wäre; Ganganelli liebte aber im Grunde die Söhne Loyolas nicht; er war Barfüßler, also kein geborner Edelmann; seine

Höflichkeit war bäuerischer Art, und sein Geist nicht stark genug, um der Schaam zu trotzen, wenn er als Ehrgeiziger enthüllt würde, und um das Wort zu brechen, welches er einem mächtigen Monarchen gegeben hatte, um sich auf den Sitz des ersten Apostels zu erheben.

Ich lache über diejenigen, welche meinen, Ganganelli habe sich durch das Einnehmen zu vieler Gegengifte vergiftet. Allerdings wendete er in der der gerechten Furcht, vergiftet zu werden, Gegengifte und vorbeugende Mittel an. Er hatte keine Kenntnisse in der Physik und konnte daher falsche Mittel wählen; indeß habe ich die moralische Gewißheit, wenn es anders hier eine moralische Gewißheit giebt, daß dieser Papst in Folge einer wirklichen Vergiftung, nicht aber seiner Gegenmittel starb.

Meine Gewißheit hat folgende Begründung.

In der Zeit meines Aufenthalts in Rom, im dritten Jahre des Papstthums Clemen's XIV. wurde eine Frau aus Viterbo eingesperrt, welche Prophezeiungen in räthselhaftem Style mit überraschenden Angaben machte. Sie sagte in dunkeln Ausdrücken die Aufhebung der Gesellschaft Jesu vorher, ohne jedoch die Zeit anzugeben, in welcher dieses große Ereigniß eintreffen sollte; sie verkündete aber auf das Bestimmteste, diese religiöse Institution würde durch einen Papst zerstört werden, der nur fünf Jahre, drei Monate und drei Tage herrschen würde, gerade so lange wie Sixtus V. geherrscht hat, keinen Tag mehr, keinen Tag weniger.

Diese Prophezeiung wurde fast allgemein mit großer Geringschätzung behandelt, als die Ausgeburt eines kranken Hirns, und man sprach nicht weiter von der Sibylle von Viterbo, obwohl man sie einsperrte.

Ich frage nun meine Leser, ob ein einsichtsvoller denkender Mann die Thatsache der Vergiftung Ganganelli's in Zweifel ziehen kann, da sein Tod die Prophezeiung bestätigte.

Hier erlangt die moralische Gewißheit die volle Kraft physischer Gewißheit. Der Geist, welcher die Pythia von Viterbo seinem Einflusse unterworfen, wußte seine Maaßregeln so gut zu ergreifen, daß die Welt sich überzeugte, daß wenn die Jesuiten auch die Aufhebung ihres Ordens nicht hatten hindern können, sie doch keineswegs die Macht, sich zu rächen, verloren, und daß sie dieselbe anzuwenden wußten. Der mäch-

tige Jesuit, welcher Ganganelli's Lebensfaden zur bestimmten Stunde durchschnitt, hätte ihn auch wohl vor Unterzeichnung der Aufhebungsbulle vergiften können; indeß spricht Alles dafür, daß die Anhänger Loyola's die Sache nicht ehe für möglich gehalten hatten, als bis sie zur Ausführung gekommen war. Offenbar wäre dieser Papst nicht vergiftet worden, wenn er die Jesuiten nicht aufgehoben hätte, und die Prophezeiung würde dann ebenfalls nicht gelogen haben. Bemerken wir übrigens, daß Clemens sowohl wie Sixtus V., Franciscaner-Mönche, und beide aus niederm Stande waren. Das Merkwürdigste ist, daß die Prophetin nach dem Tode des Papstes in Freiheit gesetzt wurde, weil man sie für toll ausgab, und daß man weiter nicht von ihr sprechen hörte; obwohl die Prophezeiung durch den Ausgang bestätigt wurde, beharrte man doch in allen adligen und gelehrten Kreisen bei der Behauptung, daß der Papst durch den übermäßigen Gebrauch von Gegenmitteln gestorben sei.

Personen ohne Leidenschaft und Parteigeist mögen mir doch sagen, welches Interesse dieser Papst haben konnte, die Prophezeiung der Frau aus Viterbo so buchstäblich zu rechtfertigen. Diejenigen, welche vielleicht einwenden, das Ereigniß möge nur eine Folge des Zufalls gewesen sein, werden mir allerdings den Mund schließen, denn diese Möglichkeit kann ich nicht leugnen; indeß werde ich darum nicht minder in demselben Tone zu reden fortfahren, weil sich meine Ueberzeugung auf Wahrscheinlichkeiten gründet, welche die Vernunft allein an die Hand giebt.

Diese Vergiftung war der letzte Beweis, den die Jesuiten von ihrer Macht gaben. Sie war ein Verbrechen, weil sie nach geschehener That erfolgte; wäre sie vor ihrem Sturze erfolgt, so hätte sie die Politik gerechtfertigt, denn die wahre Politik besteht in Voraussicht und Vorsicht, und sie schwankt nie hinsichtlich der Anwendung derjenigen Mittel, welche am geeignetsten zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes sind und am schnellsten dazu führen; der elendeste Politiker ist aber derjenige, der nicht weiß, daß es nichts in der Welt giebt, was nicht im Zweifelsfalle die Vorsicht der Voraussicht opfern müsse.

Als mich der Fürst von Santa-Croce zum zweiten Male

bei der Herzogin von Fiano sah, fragte er mich ex abrupto, weshalb ich den Kardinal von Bernis nicht besuche.

Ich denke ihm morgen meine Aufwartung zu machen, versetzte ich.

Gehen Sie ja hin, denn nie habe ich Se. Eminenz mit solcher Achtung von Jemand sprechen hören, wie von Ihnen.

Seit achtzehn Jahren habe ich große Verpflichtungen gegen ihn und bewahre ihm eine Dankbarkeit, die jede Probe aushält.

So besuchen Sie ihn; Sie werden uns allen einen Gefallen damit erweisen.

Der Kardinal empfing mich am folgenden Tage mit allen Aeußerungen großer Freude. Er lobte die Zurückhaltung, womit ich mich gegen den Prinzen über ihn geäußert, und er fügte hinzu, er halte es nicht für nöthig, mir wegen der nähern Umstände unserer Bekanntschaft in Venedig Verschwiegenheit zu empfehlen.

Ew. Eminenz ist etwas fetter geworden, sagte ich, sonst aber finde ich Sie frisch und unverändert.

Sie irren sich, theurer Freund, ich bin in Allem verändert. Zunächst bin ich fünfundfunfzig Jahre alt, während ich damals nur sechsunddreißig zählte, und bin jetzt auf Pflanzennahrung beschränkt.

Etwa um den Hang zu den Freuden der Venus zu dämpfen?

Ich möchte wohl, daß man es glaubte, meine aber nicht, daß sich Jemand dadurch täuschen lassen wird.

Er freute sich, als er von mir vernahm, daß ich einen Brief an den venetianischen Gesandten habe und denselben noch nicht abgegeben habe. Er versicherte mir, daß er vorher mit ihm sprechen und ich von demselben gut aufgenommen werden würde. Uebrigens, fügte der liebenswürdige Kardinal hinzu, werde ich schon morgen anfangen, das Eis zu brechen: Sie werden bei mir zu Mittag speisen, und Se. Excellenz wird es erfahren.

Er vernahm mit Vergnügen, daß ich gut bei Gelde sei, so wie daß ich allein und entschlossen sei, vernünftig und ohne allen Luxus zu leben.

Ich werde M. M. Nachricht geben, äußerte er zu mir,

denn ich stehe mit dieser schönen Nonne noch immer in Korrespondenz und vermuthe, daß sie sich darüber freuen wird.

Nun unterhielt ich ihn durch die Erzählung meines Abenteuers mit der Nonne von Chambéri.

Sie können, sagte er weiter, den Fürsten von Santa-Croce dreist ersuchen, Sie der Fürstin vorzustellen; wir können dann angenehme Stunden verleben, wenn auch nicht im Geschmack derer, die wir in Venedig verlebt haben; denn die Fürstin hat durchaus keine Aehnlichkeit mit M. M.

Dennoch scheint sie Ew. Excellenz sehr werth zu sein.

Ja, in Ermangelung von etwas Besserm. Sie werden ja sehen.

Als wir am folgenden Tage von Tische aufstanden, sagte der Kardinal, Zuliani habe mit dem Gesandten Erizzo gesprochen, welcher die größte Lust habe, mich kennen zu lernen; ich war sehr zufrieden mit der Aufnahme, welche ich bei ihm fand.

Der Chevalier Erizzo, Bruder des Procurators, welcher noch lebt, war ein Mann von Geist, ein guter Bürger, sehr beredt und ein großer Politiker. Er machte mir ein Compliment über meine Person, und daß ich, anstatt von den Staatsinquisitoren verfolgt zu werden, mich ihres Schutzes erfreue; denn mit ihrer Zustimmung empfahl mich Herr Zuliani. Er behielt mich zum Essen und bat mich, ihm, so oft sich mir nichts Besseres biete, den Vorzug zu geben.

Am selben Abend begab ich mich zu meiner Herzogin und bat den Fürsten Santa-Croce, mich seiner Frau vorzustellen.

Das ist auch ihr Wunsch, versetzte er, seitdem der Kardinal länger als eine Stunde mit ihr von Ihnen gesprochen hat. Sie können sich alle Tage um elf Uhr oder um zwei Uhr Nachmittags vorstellen lassen.

Ich stellte mich schon am folgenden Tage um zwei Uhr vor. Sie lag im Bette, wo sie ihre Siesta hielt; da ich indeß jetzt das Vorrecht hatte, ein ungefährlicher Mann zu sein, so ließ sie mich sofort eintreten. In Zeit von einer Viertelstunde kannte ich sie ganz genau. Sie war jung, hübsch, heiter, lebhaft, neugierig, lachte gern, sprach viel, fragte, ohne daß sie die Geduld gehabt hätte, die Antwort abzuwarten oder sie ganz anzuhören. Sie schien mir ein niedliches Spielwerk,

ganz geeignet, den Geist und das Herz eines wollüstigen und weisen Mannes zu beschäftigen, der wichtige Geschäfte und das Bedürfniß der Zerstreuung hatte. Der Kardinal besuchte sie regelmäßig dreimal täglich; morgens, wenn sie aufstand, erkundigte er sich, ob sie die Nacht gut geschlafen habe; Nachmittags um drei Uhr trank er bei ihr Kaffee, und Abends sah er sie wiederum in der Gesellschaft. Dort machte er seine Partie Piket mit ihr, und er spielte mit solchem Talente, daß er jeden Abend zehn römische Zechinen verlor, nicht mehr und nicht weniger. Auf diese Weise wurde die Fürstin die reichste Frau in Rom. Der Mann, obwohl aus Mangel an Herz eifersüchtig, war doch zu verständig, um es übel zu nehmen, daß seine Frau eine Pension von achtzehnhundert Francs monatlich bezog, ohne daß sie sich etwas vorzuwerfen gehabt, ohne daß sie der üblen Nachrede den geringsten Stoff gegeben; denn Alles ging öffentlich vor sich; überdieß wurde das Geld auch ehrlich im Spiel gewonnen, und dieses sehr unschuldige Spiel konnte genau genommen auch wohl eine schöne Person fortdauernd begünstigen. Warum sollte nicht auch das Glück verliebt sein!

Der Fürst von Santa-Croce konnte nur einen sehr hohen Werth auf die Freundschaft legen, welche der Kardinal für seine junge Gattin hatte, die sehr fruchtbar war und ihm alle Jahre, zuweilen alle neun Monate, ein Kind bescheerte, dem Doktor Salicessi zum Trotze, der ihr angelegentlichst die Schonung ihrer Gesundheit empfohlen und ihr die Versicherung gegeben hatte, daß sie die schlimmsten Folgen zu befürchten häbe, wenn sie vor Ablauf von sechs Wochen nach ihrer Niederkunft wieder schwanger würde. Man sagte, der Fürst, der sich in den letzten Tagen der Schwangerschaft zur Enthaltsamkeit genöthigt sehe, gehe sogleich wieder ans Werk, sobald der Neugeborne aus der Taufe gehoben worden.

Die Freundschaft des Kardinals für seine Frau gewährte dem Fürsten Santa-Croce noch den Vortheil, alle Stoffe, die er wünschte, aus Lyon kommen lassen zu können, ohne daß der Großschatzmeister des Papstes dagegen etwas einwenden durfte, weil sie an den Kardinal und Gesandten Frankreichs gerichtet waren. Ferner verdient es bemerkt zu werden, daß die Bekanntschaft mit dem Kardinal Bernis das Haus des Fürsten vor allen denjenigen schützte, die seiner Frau gern den Hof

gemacht hätten, und an Galanen fehlte es sicherlich nicht. Der Connetable von Colonna z. B. war sehr verliebt in sie. Der Prinz hatte diesen Herrn mit seiner Frau allein in einem Zimmer seines Palastes und in einem Augenblicke überrascht, wo sie sicher war, daß das Klingeln der Thür nicht das Kommen Sr. Eminenz verkündete. Kaum hatte sich der Connetable entfernt, als der Gemahl der Fürstin den Befehl ertheilte, sie möge sich bereit halten, ihm morgen auf das Land zu folgen. Die Gemahlin legte Protest ein; sie sagte, diese unerwartete Abreise sei eine Laune, eine Thorheit, und ihre Ehre gestatte ihr nicht, darauf einzugehen. Der Prinz indeß war fest entschlossen, und sie hätte gehorchen müssen, wenn nicht der Kardinal, der während des Streites hinzukam, und die Geschichte aus dem Munde der naiven und unschuldigen Fürstin vernahm, dem Fürsten begreiflich gemacht hätte, daß seine Ehre erfordere, allein aufs Land zu gehen, falls Geschäfte seine Anwesenheit dort nöthig machten, seine Frau aber ruhig in Rom zu lassen, wo sie künftig mehr Vorsicht anwenden würde, um ein derartiges Zusammentreffen zu vermeiden, das immer lästig und geeignet sei, beklagenswerthe qui pro quo's hervorzurufen, durch welche der häusliche Frieden gestört würde.

In Zeit von einem Monate wurde ich gewissermaaßen der Schatten der drei Hauptpersonen des Stücks. Da ich mich, wenn Streit entstand, in nichts mischte, ruhig zuhörte, bewunderte, dem Sieger immer Recht gab, so wurde ich ihnen fast so nothwendig, wie ein Marqueur den Billardspielern. Durch Erzählungen oder lustige Gespräche füllte ich die unangenehme Pause aus, welche auf solche Scenen zu folgen pflegt; man wurde wieder guter Laune, man fühlte, daß man mir dafür verpflichtet war, und man belohnte mich dafür, indem man mich niemals überflüssig fand. Ich betrachtete den Kardinal, den Fürsten und seine schöne Frau als drei liebenswürdige Wesen, die Verstand und Vorurtheilslosigkeit genug hatten, um sich das Leben angenehm zu machen, ohne dem Frieden und den Gesetzen der allgemeinen Gesellschaft irgendwie zu nahe zu treten.

Die Herzogin von Fiano, welche auf die Meinung, die Rom ihrer Ansicht nach von ihr hatte, ziemlich eitel war und welche den Mann besaß, der den Besitz seiner Frau dem Kardinal überließ, mußte glauben, daß sie sehr große Verdienste

habe; indeß hatte diesen Glauben Niemand anders, als sie selbst. Die gute Dame wunderte sich, daß ich nicht einsehen wollte, wie nur unüberwindliche Eifersucht der Grund sein könne, daß die Fürstin nie zu ihr komme. Eines Tages äußerte sie sich, um mich davon zu überzeugen, mit so vielem Feuer, daß ich wohl sah, ich würde ihre Gunst gänzlich verscherzen, wenn ich nicht auf ihre Voraussetzung einginge.

Was die Reize der Fürstin betraf, so hatte ich von Anfang an zugeben müssen, daß es unbegreiflich sei, wie dieselben den Kardinal hätten blenden können; denn, wie sie behauptete, war ihr Geist über alle Begriffe dürftig und hohl und hatte sie durchaus kein Benehmen. Ich war weit entfernt, dieser Ansicht beizutreten, denn mir schien es unbestreitbar, daß die Fürstin von Santa-Croce ein Schatz sei, wohl geeignet, einen wollüstigen und philosophischen Liebhaber, wie den Kardinal Bernis, zu beglücken.

In manchen Augenblicken kam es mir so vor, als ob der Besitz dieses Schatzes für den Prälaten ein größeres Glück sein müsse, als die hohe Würde, zu der ihn sein Glück und sein persönliches Verdienst erhoben hatten.

Ich liebte die Fürstin; da ich aber nicht so weit ging, Hoffnungen des Gelingens zu nähren, so hielt ich mich innerhalb der Grenzen, welche mir die ruhige Dauer meiner Stellung sicherten.

Vielleicht hätte ich ein anderes Benehmen annehmen können und wäre zum Ziele gelangt; vielleicht hätte ich mich aber auch getäuscht, und das Ohr dieser mehr stolzen als verliebten Frau beleidigt; ich hätte in diesem Falle auch das Zartgefühl des Kardinals verletzt, den das Alter und der Purpur zu einem ganz andern Manne gemacht hatten, als er zu der Zeit gewesen war, wo wir die schöne M. M. gemeinschaftlich besessen hatten. Ich entsann mich sehr wohl, daß Se. Eminenz zu mir geäußert hatte, er hege für sie nur Vatergefühle und daß er mir dadurch zur Genüge zu erkennen gegeben hatte, wie er es sehr übel nehmen würde, wenn ich versuchen wollte, mehr als der Günstling der beiden zu werden.

Uebrigens konnte ich mich nur glücklich schätzen, daß sie sich in meiner Gegenwart nicht mehr Zwang anthat, als in Gegenwart ihrer Kammerfrau. Um ihr daher so viel Ver-

gnügen zu bereiten, als in meiner Macht stand, that ich so, als sähe ich nichts, wenn sie überzeugt war, daß ich Alles sah.

Der Weg, den man einschlagen muß, um eine verwöhnte Frau zu gewinnen, ist nicht leicht zu finden, besonders wenn sie einen König oder einen Kardinal in ihrem Dienste hat.

Das Leben, welches ich seit meinem einmonatlichen Aufenthalte in Rom führte, war so, wie ich es nur wünschen konnte, wenn ich ruhig und glücklich leben wollte. Margarethe hatte durch ihre Aufmerksamkeiten das Mittel gefunden, meine Theilnahme zu erregen. Da ich keinen Bedienten hatte, so kam sie Morgens und Abends auf mein Zimmer, und ihr künstliches Auge war so vollkommen, daß ich gar nicht daran dachte, daß sie einäugig sei. Da sie viel natürlichen Verstand, aber keine Bildung hatte, so war sie eitel, und obwohl ich anfangs keine Absichten hatte, so schmeichelte ich doch ihrer Eitelkeit, indem ich Morgens und Abends Späße mit ihr trieb und ihr kleine Geschenke machte, die sie in den Stand setzten, sich in der Kirche bemerklich zu machen. Daher bemerkte ich auch bald zweierlei, erstens, daß sie sich wunderte, daß ich trotz meiner vorausgesetzten Liebe nie zu einer Erklärung in Worten oder Handlungen schritt und zweitens, daß ihre Eroberung nicht schwer halten würde, falls ich mich in sie verlieben sollte.

Den letztern Umstand errieth ich, als sie, aufgefordert, mir die Geschichte der kleinen Abenteuer zu erzählen, die sie von ihrem elften oder zwölften bis zu ihrem siebenzehnten oder achtzehnten Jahre gehabt haben mußte, mir Umstände mittheilte, die sie nur enthüllen konnte, indem sie jede Zurückhaltung bei Seite setzte.

Da ich an solchen anstößigen Geschichtchen das größte Vergnügen fand, so hatte ich es dahin gebracht, daß sie mir keinen Umstand verschwieg, indem ich ihr jedesmal, wenn ihre Erzählungen meiner Ansicht nach den Charakter der Wahrheit trugen, einiges Geld gab, ihr dagegen nichts gab, wenn ich zu bemerken glaubte, daß sie mir etwas verschwieg, wodurch die Geschichte interessanter geworden wäre.

Sie bekannte mir, daß sie sowohl, wie eine Freundin, Namens Buonacorsi, die sie an allen Festtagen besuche, das nicht mehr habe, was ein junges Mädchen nur einmal verlieren

kann; auch nannte sie mir den Namen des jungen Mannes, der sie beide zuerst genossen hatte.

Zum Nachbarn hatten wir einen jungen piemontesischen Abbé, Namens Ceruti, zu dem Margarethe gehen mußte, wenn ihre Mutter nicht Zeit dazu hatte. Da ich über ihn Witze machte, so schwor sie mir zu, daß sie kein Verhältniß mit ihm habe. Mich belustigte das, denn mir lag ganz und gar nichts daran.

Dieser Abbé war schön, gelehrt, geistvoll, aber arm, mit Schulden beladen und stand wegen einer häßlichen Geschichte, deren Held er gewesen, im schlechtesten Rufe in Rom.

Man sagte, er habe einem Engländer, der die Fürstin Lanti liebte, vertraut, daß dieselbe zweihundert Zechinen brauche, und diese, die ihm der Engländer zur Ablieferung an sie gegeben, habe er für sich behalten. Diese Gemeinheit war durch eine zwischen der Dame und dem Engländer erfolgte Erklärung entdeckt worden. Dieser hatte zur Fürstin geäußert, er sei bereit, Alles für sie zu thun und hinzugefügt, er rechne die zweihundert Zechinen, die er ihr habe übergeben lassen, für nichts. Die erstaunte und entrüstete Fürstin stellte die Sache in Abrede. Alles klärte sich auf. Der kluge Engländer entschuldigte sich, und der Abbé wurde aus dem Hause der Herzogin verbannt, während auch der Engländer ihn nicht mehr sehen wollte.

Dieser Abbé war einer von den Leuten, welche Bianconi zum Schreiben der römischen Ephemeriden gebrauchte, die alle Woche erscheinen; sobald ich sein Nachbar in Margarethens Haus geworden, war er mein Freund geworden. Ich hatte bemerkt, daß er sie liebte und war keineswegs eifersüchtig auf ihn, denn ich liebte das Mädchen durchaus nicht; da er indeß jung und schön war, so konnte ich nicht glauben, daß Margarethe hart gegen ihn sei. Sie versicherte mir freilich, daß sie ihn verabscheue, und daß es ihr sehr unangenehm sei, daß ihre Mutter ihn nicht immer bedienen könne.

Ceruti war mir schon verpflichtet. Er hatte einige zwanzig Thaler auf acht Tage geborgt, und schon waren drei Wochen verstrichen, ohne daß er Wort gehalten hätte. Ich erinnerte ihn indeß nicht daran und hätte ihm noch weitere zwanzig Thaler geliehen, wenn er mich darum gebeten hätte. Nun ereignete sich aber Folgendes:

Von einem Abendessen bei der Herzogin von Fiano kam ich spät nach Hause, und Margarethe wartete auf mich. Ihre Mutter war schon zu Bett gegangen. Wenn ich Lust zu lachen hatte, behielt ich das Mädchen eine auch wohl zwei Stunden bei mir, ohne zu bedenken, daß unser lautes Geplauder dem Abbé mißfallen könne, der Alles hörte, denn unsere Zimmer waren nur durch einen dünnen Verschlag getrennt.

Als ich eines Abends gegen Mitternacht nach Hause kam, fand ich zu meinem großen Erstaunen die Mutter auf mich warten.

Wo ist Ihre Tochter? fragte ich.

Sie schläft, und mit gutem Gewissen kann ich auch nicht erlauben, daß sie die ganze Nacht bei Ihnen bleibt.

Sie bleibt ja nur so lange bei mir, bis ich mich zu Bett lege. Diese Neuerung beleidigt mich, denn sie läßt einen Verdacht blicken, der mich verletzt. Was kann Ihnen Margarethe nur gesagt haben? Wenn sie sich beklagt hat, so hat sie gelogen; morgen werde ich übrigens ausziehen.

Sie würden Unrecht thun. Margarethe hat nichts gesagt; sie behauptet, daß sie nur lachten.

Sehr wohl. Finden Sie, daß Lachen etwas Böses ist?

Nein, Sie können aber auch etwas Anderes thun.

Auf diese Möglichkeit hin äußern Sie einen unwürdigen Verdacht, der Ihr Gewissen beschweren muß, wenn Sie eine gute Christin sind!

Gott soll mich bewahren, auf meinen Nächsten Verdacht zu werfen; ich bin aber aufmerksam gemacht geworden, daß Ihr Lachen und Ihre Scherze zu lärmend sind, um nicht mit den guten Sitten in Widerspruch zu stehen.

So hat also der Abbé, mein Nachbar, die Taktlosigkeit begangen, Sie zu beunruhigen?

Ich kann Ihnen nicht sagen, wer mich gewarnt hat; aber es ist geschehen.

Desto besser für Sie. Morgen werde ich ausziehen, um Ihr Gewissen zu beruhigen.

Kann ich Sie denn aber nicht ebenso gut wie mein Tochter bedienen?

Nein. Ihre Tochter bringt mich zum Lachen, und das thut mir wohl; mit Ihnen würde es sich anders verhalten.

Sie haben mich beleidigt und morgen verlasse ich Sie; denn so etwas darf nicht wieder vorkommen.



Das würde mir meines Mannes wegen unangenehm sein, der den Grund würde wissen wollen und dem ich denselben nicht angeben möchte.

Mögen Sie sich aus der Sache herausziehen, so gut Sie können; ich frage nichts danach, was Ihr Mann sagen mag und gehe morgen ab. Gehen Sie jetzt, denn ich will schlafen.

Erlauben Sie mir, Sie zu bedienen?

Nein, wenn Sie wollen, daß ich bedient werde, so schicken Sie mir Margarethe.

Sie schläft.

So wecken Sie sie.

Die gute Mutter ging, und zwei Minuten darauf trat die Tochter ein, fast im Hemde; da sie nicht Zeit gehabt hatte, ihr künstliches Auge einzusetzen, so fand ich sie so komisch, daß ich laut auflachte.

Ich schlief, sagte Margarethe, und meine Mutter hat mich plötzlich geweckt und mir befohlen, Sie zu bedienen und Sie zu bitten, daß Sie uns nicht verlassen möchten, weil mein Vater sonst denken könnte, wir hätten etwas Böses begangen.

Ich werde wohnen bleiben, Sie müssen aber fortan wie bisher allein kommen.

Ich bin ganz damit zufrieden; wir werden aber nicht mehr lachen dürfen. denn der Abbé hat sich beklagt.

Der Abbé ist es also, der diesen ganzen Wirrwar angestiftet hat?

Zweifeln Sie daran? Unsere Freude hat ihn geärgert, weil sie seine Leidenschaft reizte.

Er ist ein Lump, der bestraft werden muß, und wenn wir gestern gelacht haben, wollen wir diese Nacht noch weit mehr lachen.

Nach diesem Abkommen begannen wir tausend Kindereien, von lautem Lachen begleitet, welches wir aus Bosheit verdoppelten. Inmitten dieser ausgelassenen Heiterkeit, die schon länger als eine Stunde dauerte, öffnet sich die Thür, und die Mutter erscheint. Sie findet mich mit Margarethens Nachtmütze geziert, diese mit einem starken Schnurrbarte, den ich

ihr mit Tinte angepinselt hatte. Bei diesem Anblicke war die Mutter, welche uns auf frischer That zu ertappen gedacht hatte, genöthigt, in unser Gelächter einzustimmen.

Nun, sagte ich zu ihr, begehen wir ein Verbrechen?

Nein, und ich sehe, daß Sie Recht haben, bedenken Sie aber auch, daß Ihre unschuldigen Orgien Ihren Nachbarn am Schlafe hindern.

So schlafe er anderwärts. Ich werde mir seinetwegen keinen Zwang anthun. Ich will Ihnen sogar sagen, daß Sie nur zwischen ihm und mir zu wählen haben, denn wenn ich bei Ihnen wohnen bleibe, so geschieht es nur unter der Bedingung, daß Sie ihn ausziehen lassen und daß ich sein Zimmer nehme.

Ich kann ihn erst gegen Ende des Monats ausziehen lassen; ich sehe aber vorher, daß er meinem Manne Mittheilungen machen wird, welche den Hausfrieden stören werden.

Ich verspreche Ihnen, daß er morgen ausziehen und sich wohl hüten wird, etwas zu sagen. Ueberlassen Sie mir nur Alles; der Abbé wird sofort und freiwillig Ihr Haus verlassen, ohne daß Sie die mindeste Beunruhigung zu fürchten hätten. In Zukunft aber fürchten Sie nur dann für Ihre Tochter, wenn sie ohne zu sprechen oder zu lachen mit einem Manne allein ist. Wenn man nicht lacht, treibt man Ernstes.

Nach dieser Rede ging die Mutter weg und legte sich zu Bett. Margarethe, voll Bewunderung für die große That, die ich zum nächsten Tage verheißen hatte, wurde so heiter, daß ich nicht umhin konnte, ihrem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und nachdem ich eine Stunde ohne Lachen mit ihr verbracht, verließ sie mich sehr glücklich über ihren Sieg.

Am folgenden Tage ging ich in aller Frühe zum Abbé, und nachdem ich ihm seine Taktlosigkeit vorgeworfen, bedeutete ich ihm, daß er sich sofort eine andere Wohnung zu suchen oder die zwanzig Thaler, welche er mir schuldig sei, unverzüglich zu bezahlen habe. Nachdem er lange Ausflüchte gesucht, mich aber unbarmherzig fand, sagte er, er könne nicht ausziehen, ohne vorher einige kleine Summen, die er dem Hauswirthe schuldig sei, zu bezahlen und ohne die Miethe für ein anderes Zimmer wenigstens für einen Monat zu haben.

Gut, versetzte ich, hier sind zwanzig Thaler, die ich Ihnen ebensowohl wie die andern zwanzig, welche Sie mir schon schuldig sind, schenke; ziehen Sie aber noch heute aus und hüten Sie sich, über die Geschichte etwas verlauten zu lassen, wenn Sie nicht wollen, daß ich Ihr erbitterter Feind werde.

So entledigte ich mich seiner und gelangte in den Besitz der beiden Zimmer, was zur Erhöhung meiner Behaglichkeit beitrug; ich hatte Margarethe zu meiner Verfügung und durch sie wenige Tage darauf auch die hübsche Buonacorsi, die ihr weit überlegen war.

Diese beiden Mädchen machten mich mit dem jungen Helden bekannt, der sie verführt hatte.

Es war ein junger Mann von funfzehn bis sechszehn Jahren mit einem reizenden Gesichte, obwohl nur klein von Wuchs. In seinen männlichen Verhältnissen hatte die Natur ihn wunderbar reich ausgestattet, und in Lampsakus würde man ihm Altäre im Tempel des Priap errichtet haben; denn er konnte mit diesem Gotte wetteifern.

Dieser junge Mann von sehr sanften Sitten und hübschem Benehmen hatte Ansichten, die weit über die eines bloßen Handwerkers hinausgingen. Er liebte weder Margarethe noch die Buonacorsi, da er aber ungehindert mit ihnen zusammenkommen durfte, so hatte er vermuthet, sie könnten neugierig auf das sein, was sie nicht glaubten und hatte ihnen die Wahrheit gezeigt. Die Befriedigung des Auges ließ das Bedürfniß einer weitern und sinnlichen Befriedigung entstehen: er bemerkte es und erbot sich, ihnen Genüge zu thun. Bei diesem Anerbieten gingen die beiden jungen Mädchen mit einander zu Rathe; indem sie so thaten, als ob sie bloß gefällig seien, gaben sie sich hin, und die Doppelthat kam zu Stande. Der junge Mann gefiel mir. Ich gab ihm gute Wäsche und gute Kleider, und in Kurzem hatte er unbedingtes Vertrauen zu mir gewonnen. Er war in ein junges Mädchen verliebt, dessen Besitz ihn glücklich gemacht haben würde. Er war indeß unglücklich, denn sie befand sich in einem Kloster, und da er sie nicht zur Ehe erlangen konnte, so war er in Verzweiflung. Das Hinderniß rührte daher, daß er nur einen Paolo täglich verdiente und daher nicht einmal genug hatte, um allein zu leben.

Da er oft mit mir vom Gegenstand seiner irdischen Anbetung sprach, so bekam ich Lust, sie zu sehen. Ehe ich indeß weiter erzähle, muß ich erwähnen, in welcher Lage ich in Rom war, als ich diese Bekanntschaft machte.

Als ich eines Tages ins Kapitol gegangen war, um einer Preisvertheilung für junge Maler und Zeichner beizuwohnen, fiel mir zu allererst Mengs Erscheinung in die Augen. Er befand sich hier mit Pompeo Bettoni und zwei oder drei andern Malern, um sein Urtheil uber die Arbeiten abzugeben, welche den Vorzug verdienten.

Da ich das Benehmen dieses Künstlers gegen mich in Madrid nicht vergessen hatte, so that ich so, als ob ich ihn nicht gesehen habe; er aber kam, sobald er mich erblickte auf mich zu und sagte, nachdem er mich freundschaftlich gegrüßt:

Mein lieber Casanova, trotzdem was in Madrid zwischen uns vorgefallen ist, können wir Alles in Rom vergessen, diesem Lande wirklicher Freiheit, und mit einander sprechen, ohne unserer Ehre etwas zu vergeben.

Ich sagte nicht gerade nein, stellte jedoch die Bedingung, daß der Gegenstand unsers Zerwürfnisses nicht aufs Tapet gebracht würde, denn ich fühlte wohl, daß dies von meiner Seite nicht mit kaltem Blute geschehen könne.

Ich stelle es nicht in Abrede, versetzte er; hätten Sie indeß Madrid so gut wie ich gekannt und gewußt, wie sehr ich mich vor den bösen Zungen zu hüten hatte, so würden Sie mich nicht in die Lage gebracht haben, etwas thun zu müssen, was ich nur sehr ungern gethan habe.

Davon habe ich nichts wahrgenommen.

Ich glaube es wohl, aber um so besser. So vernehmen Sie, daß ich in starkem Verdachte stand, Protestant zu sein, und daß ich mich durch Gleichgültigkeit gegen Ihr Benehmen hätte zu Grunde richten können. da ich den Verdacht dadurch gesteigert haben würde. Speisen Sie morgen bei mir zu Mittag und überlassen wir es Bachus, jedes Gefühl der Empfindlichkeit zu ertränken. Wir werden in Familie und in Gesellschaft von Freunden speisen. Da ich weiß, daß Sie mit Ihrem Bruder nicht umgehen, so werden Sie ihn nicht bei mir finden. Uebrigens kömmt er auch nicht zu mir, denn wenn ich ihn empfinge, würden alle ehrenwerthen Leute mein Haus verlassen.

Ich nahm diese Einladung an, die mit solcher Wärme und dem ganzen Ausdrucke offener Freundschaft an mich erging und fand mich pünktlich ein.

Einige Zeit darauf verließ mein Bruder Rom mit dem Fürsten Beloselski, russischem Gesandten in Dresden, mit dem er gekommen war; was er zur Wiedererlangung seiner Ehre gefordert, hatte er indeß nicht erlangen können, denn der Senator Rezzonico war unerbitlich. Wir sahen uns nur drei- oder viermal in Rom.

Fünf oder sechs Tage vor seiner Abreise hatte ich die angenehme Ueberraschung, meinen andern Bruder, den Abbé, bei mir erscheinen zu sehen; er war in einem ganz zerlumpten Zustande und verlangte auf die unverschämteste Weise, daß ich ihn unterstütze.

Wo kömmst Du her?

Aus Venedig, wo ich nicht bleiben konnte, weil ich nichts zu leben hatte.

Und wovon gedenkst Du in Rom zu leben?

Indem ich Messen lese und im Französischen unterrichte.

Du Sprachlehrer! Du kennst ja nicht einmal Deine eigene Sprache.

Ich kenne sie, wie auch die französische und habe auch schon zwei Schüler.

Ich wünsche denselben Glück zu den Grundsätzen, die Du Ihnen beibringen kannst; wer sind dieselben?

Der Sohn und die Tochter des Gastwirths, bei dem ich wohne. Das genügt aber nicht, und im Anfange mußt Du mich unterstützen.

Darauf darfst Du nicht rechnen. Entferne Dich aus meiner Gegenwart.

Ohne weiter auf ihn zu hören, kleidete ich mich schnell an und ging aus, nachdem ich zu Margarethen gesagt, sie solle meine Zimmer verschließen.

Dieser Unglückliche compromittirte mich bei allen meinen Bekanntschaften, bei der Herzogin von Fiano und selbst beim Abbé Gama. Alle redeten mit Gewalt auf mich ein, ich müsse ihn unterstützen oder von Rom entfernen. Das wurde mir langweilig. Endlich kam der Abbé Ceruti zu mir, um

mir zu sagen, daß wenn ich dieses schlechte Subjekt nicht auf den Straßen betteln sehen wolle, ich etwas für ihn thun müsse. Sie können ihn außerhalb Roms unterhalten, äußerte er, und er willigt ein, wenn Sie drei Paoli täglich opfern wollten.

Ich erklärte mich bereit, und Ceruti ergriff einen Ausweg, der mir sehr angenehm war. Er sprach mit einem Pfarrer, der damals in Rom war und in einer Kirche von Franciskanerinnen den Gottesdienst versah. Dieser Pfarrer nahm meinen Bruder und setzte ihm drei Paoli täglich für Messelesen aus, unbeschadet sonstiger kleiner Nebenverdienste, wenn er im Predigen, worauf die Nonnen seines Klosters großen Werth legten, Glück machen sollte.

So verließ der Abbé Casanova Rom, und ich fragte wenig danach, ob er wisse oder nicht von wem er die drei Paoli erhielt. So lange ich in Rom blieb, fehlten ihm die neun Piaster monatlich nicht; nach meiner Abreise jedoch kehrte er wieder nach Rom zurück, und ging sodann in ein anderes Kloster, wo er vor dreizehn oder vierzehn Jahren eines plötzlichen Todes starb.

Medini war in Rom seitdem ich hier lebte; wir hatten uns indeß nie gesehen. Er wohnte in der Straße der Ursulinerinnen bei einem Chevauleger des Papstes; er lebte vom Spiele und suchte die Fremden, welche er zu födern wußte, auszuziehen.

Da dieser Taugenichts einiges Glück gemacht hatte, so hatte er seine Maitresse mit ihrer Mutter und einem andern sehr hübschen zwölf- oder dreizehnjährigen Mädchen aus Rom kommen lassen. Da er sich größere Vortheile versprach, wenn er eine schöne meublirte Wohnung bezöge, so hatte er sich auf dem spanischen Platze eingemiethet, wo ich fünf oder sechs Häuser von ihm wohnte; dieser Umstand war mir aber völlig unbekannt.

Als ich eines Tages zum Mittagsessen zum venetianischen Gesandten ging, sagte dieser zu mir, ich würde mit einem Grafen Manucci zusammen speisen, der von Paris komme, und sich sehr gefreut habe, als er vernommen, daß ich in Rom sei. Ich denke mir, fügte der Gesandte hinzu, daß Sie ihn gründlich kennen; möchten Sie mir wohl sagen, wer der Graf ist, den ich morgen dem heiligen Vater vorstellen soll?

Ich habe ihn in Madrid beim Gesandten Mocenigo kennen gelernt; er stellt sich gut vor, er ist bescheiden, höflich und ein hubscher Junge; das ist Alles, was ich von ihm weiß.

Wurde er am spanischen Hofe empfangen?

Ich glaube wohl, will es aber nicht bestimmt behaupten.

Ich glaube nein, sehe indeß, daß Sie mir nicht Alles sagen wollen, was Sie von ihm wissen. Gleichviel, ich setze mich keiner Gefahr aus, wenn ich ihn dem Papste vorstelle. Er behauptet von dem berühmten Reisenden Manuzzi im dreizehnten Jahrhundert und von den berühmten Druckern Manuzzi, welche der Literatur so große Ehre machen, ab zustammen. Er hat mir das Anker in seinem Wappen gezeigt.

Höchlichst erstaunt, daß dieser Mann, der die Rache so weit getrieben, mich ermorden lassen zu wollen, von mir wie von einem vertrauten Freunde sprach, beschloß ich, an mich zu halten, um zu sehen, wozu die Sache führen würde. Als er erschien, unterdrückte ich daher meinen gerechten Haß, und als er nach den gebräuchlichen Complimenten, die er dem Gesandten gemacht hatte, auf mich zukam, und sich anschickte, mich zu umarmen, kam ich ihm entgegen, indem ich mich nach dem Befinden seines Gesandten erkundigte.

Manucci sprach viel bei Tische, und um mich zu ehren, brachte er zwanzig Lügen über das, was ich in Madrid gethan, vor; offenbar freute er sich, daß er mich durch seine Lügen ebenfalls zum Lügen zwang, denn er forderte mich so auf, ihn ebenfalls in das vortheilhafteste Licht zu setzen.

Ich verschluckte also diese sehr bittere Pille, da ich nicht anders konnte; indeß war ich fest entschlossen, es am folgenden Tage zu einer ernsten Erklärung zu bringen.

Ein Franzose, Namens Chevalier de Neuville, der mit Manucci gekommen war, zog mich sehr an. Er war in Rom, um die Aufhebung der Ehe einer Dame nachzusuchen, welche in einem Kloster in Mantua war. Er war an den Kardinal Galli ganz besonders empfohlen.

Durch das Erzählen einer Menge angenehmer Geschichten unterhielt er die ganze Gesellschaft, und als wir den Gesandten verließen, nahm ich die Einladung, in Manuccis

Wagen zu steigen an, um eine Spazierfahrt bis zum Abend zu machen.

Als wir mit sinkender Nacht zurückkamen, sagte er, er wolle uns einer hübschen Person vorstellen, bei welcher wir zu Abend speisen und Pharao spielen könnten.

Der Wagen hielt auf dem spanischen Platze in geringer Entfernung von meiner Wohnung an, und wir begaben uns ins zweite Stockwerk. Bei meinem Eintreten erblickte ich zu meiner großen Ueberraschung den Grafen Medini und seine Maitresse, die der Chevalier sehr gelobt hatte, die ich aber keineswegs nach meinem Geschmacke fand. Medini machte mir ein freundliches Compliment und dankte dem liebenswürdigen Franzosen, daß er mich bewegt habe, die Vergangenheit zu vergessen und ihn zu besuchen.

Herr von Neuville machte ein erstauntes Gesicht, und um eine Erklärung zu vermeiden, die unangenehm hätte werden können, lenkte ich das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Als die Gesellschaft versammelt war und die Pointeurs Medini zahlreich genug erschienen, setzte er sich an einen großen Tisch, legte fünf- oder sechshundert Thaler sowohl in Gold wie in Scheinen vor sich hin und begann abzuziehen. Manucci verlor alles Gold, welches er bei sich hatte. Neuville gewann die Hälfte der Bank und ich beschränkte mich auf die Rolle des ruhigen Zuschauers.

Da Medini nach dem Abendessen Revanche von dem Franzosen forderte, so ersuchte mich Manucci um hundert Zechinen. Ich gab sie ihm, und in Zeit von einer Stunde hatte er keinen Pfennig mehr; Neuville dagegen sprengte Medini bis auf etwa zwanzig oder dreißig Zechinen, worauf wir Alle nach Hause gingen.

Manucci wohnte bei Rolands Tochter, meiner Schwägerin, wo ich ihm schon am folgenden Tage einen Besuch zu machen gedachte; er ließ mir aber nicht Zeit dazu, denn ich sah ihn schon in aller Frühe bei mir erscheinen.

Nachdem er mir die hundert Zechinen wiedergegeben, umarmte er mich mit vieler Wärme, ohne mir Zeit zur Besinnung zu lassen, zeigte mir einen hohen Kreditbrief auf Bettoni und bot mir so viel Gold an wie ich nur brauchen möchte. Der sonderbare junge Mann, der die Vergangenheit mit keinem

Worte berührte, benahm sich gegen mich auf eine Art, welche mir zeigte, daß wir uns mit Vergessen unsers beiderseitigen Unrechts als gute Freunde betrachten müßten.

Bei dieser Gelegenheit verrieth mein Herz meinen Verstand, wie es mir schon so manchesmal begegnet war. Ich nahm den Frieden an, welchen er mir anbot und um welchem er mich bat.

Uebrigens war ich nicht mehr in dem Alter, wo der unbesonnene Muth sich nur mit der Degenspitze Genugthung zu verschaffen weiß. Ich sah offenbar, daß, wenn Manucci sich etwas vorzuwerfen hatte, er es auch bereute und es wieder gut zu machen wünschte; ich dachte daran, daß ich zuerst, wenn auch nicht in so hohem Grade, gegen ihn gefehlt hatte, und fühlte meine Ehre und mein Herz beruhigt.

Zwei Tage darauf speiste ich allein bei ihm. Gegen Ende des Mahles erschien der Chevalier de Neuville; wenige Augenblicke darauf kam auch Medini und forderte uns auf, der Reihe herum eine Bank zu legen. Wir gingen auf seinen Vorschlag ein; es war zu seinem Unglück. Manucci gewann doppelt so viel, als er am vorigen Tage verloren hatte, Neuville verlor vierhundert Zechinen und ich nur eine Kleinigkeit. Medini, der nur einige fünfzig Zechinen verloren hatte, war in Verzweiflung und wollte sich aus dem Fenster stürzen.

Wenige Tage darauf reiste Manucci nach Neapel, nachdem er Medini's Maitresse, die mit ihm unter vier Augen zu Abend speiste, hundert Louisd'ors geschenkt hatte; diese Einnahme verhinderte indeß nicht, daß Medini wegen tausend Thaler Schulden, die er seit seiner Ankunft in Rom gemacht hatte, verhaftet wurde.

Der Unglückliche schrieb mir klägliche Briefe aus seinem Gefängnisse, um mich zu Unterstützungen zu bewegen; seine Sendschreiben hatten indeß auf mich nur die Wirkung, daß sie mich bewogen, mich seiner sogenannten Familie anzunehmen; für das, was ich hergab, machte ich mich an der jungen Schwester seiner Geliebten bezahlt, denn ich glaubte mich nicht verpflichtet, mich rein umsonst großmüthig zu zeigen.

In dieser Zeit kam der Kaiser von Deutschland mit seinem Bruder, dem Großherzoge von Toskana, nach Rom. Einer der Herren aus seinem Gefolge machte die Bekanntschaft der jungen Person und setzte Medini in den Stand,

seine Gläubiger zu befriedigen. Er verließ Rom wenige Tage, nachdem er seine Freiheit erlangt hatte, und in einigen Monaten werden wir ihn wiederfinden.

Ich fühlte mich glücklich bei der von mir angenommenen Lebensweise. Abends ging ich zur Herzogin von Fiano, alle Nachmittage zur Herzogin von Santa-Croce, und die übrige Zeit blieb ich zu Hause, wo ich Margarethe, die niedliche Buonacorsi und den jungen Menicuccio hatte; durch vieles Sprechen von seiner Liebe hatte der letztere in mir den Wunsch erregt, den Gegenstand derselben kennen zu lernen.

Die junge Person, welche er liebte, befand sich in einer Art Kloster, wo sie aus Barmherzigkeit seit ihrem zehnten Jahre aufgenommen war, und welches sie nur verlassen konnte, um sich mit Erlaubniß des Kardinals, der die Oekonomie und Polizei dieses Hauses leitete, zu verheirathen. Die hier befindlichen Mädchen erhielten bei ihrem Austritte zweihundert römische Thaler als Mitgift, welche sie ihrem Manne zubrachten.

Menicuccio's Schwester befand sich in demselben Kloster, und er konnte sie Sonntags besuchen; sie kam dann an das Gitter, begleitet von der Gouvernante, der ihre Erziehung und Beaufsichtigung übertragen war. Obwohl Menicuccio ihr Bruder war, so gestattete doch die Polizei des Klosters nicht, daß sie allein ans Gitter kam.

Seit fünf oder sechs Monaten, wo der junge Mann seine gewöhnlichen Besuche machte, sah er seine Schwester in Gesellschaft einer jungen Person erscheinen, die er vorher nicht gesehen hatte, und er verliebte sich sterblich in diese.

Da er die ganze Woche hindurch arbeiten mußte, so konnte er nur Sonntags das verhängnißvolle Gitter besuchen; der arme Junge hatte indeß nur selten das Glück, hier diejenige zu sehen, welche ihm so viele Seufzer kostete, und in Zeit von fünf bis sechs Monaten war ihm ihr Anblick nur sieben- oder achtmal zu Theil geworden.

Seine Schwester kannte seine Liebe und hatte alle nur möglichen Gefälligkeiten für ihn; indeß hing es nicht von ihr ab, ihre Gefährtin mit ans Gitter zu bringen, und sie wagte nicht, die Superiorin um Erlaubniß zu bitten, weil sie dadurch Verdacht zu erwecken fürchtete.

Ich hatte, wie schon erwähnt, beschlossen, diesen Klausnerinnen einen Besuch zu machen, und unterwegs theilte mir

Menicuccio mit, daß die Frauen, in deren Händen die Leitung des Hauses liege, nicht eigentlich Nonnen seien, denn sie hatten kein Gelübde abgelegt und trugen kein Nonnengewand; nichtsdestoweniger verspürten sie keine Versuchung, ihr Gefängniß zu verlassen, weil sie fürchteten, draußen in der Welt betteln oder Dienste nehmen zu müssen. Die jungen mannbaren Mädchen verließen die Anstalt, indem sie entweder die Flucht ergriffen, was sehr schwierig war, oder sich verheiratheten, was sehr selten vorkam.

Wir gelangten an ein großes, schlecht gebautes Haus in der Nähe eines der Stadtthore, in einer einsamen Gegend, weil hier keine Straße war. Beim Einttitt in das Sprechzimmer wurde ich nicht wenig überrascht, als ich ein doppeltes Gitter mit kreuzweise über einander gelegten Stäben erblickte; die letztern waren so dicht, daß ein junges Mädchen nicht ohne Gefahr, sich zu verletzen, die Hand durch die Zwischenräume hätte hindurchstecken können. Dieses barbarische und wahrhaft empörende Gitter ließ einen ziemlich großen Raum zwischen der äußern und innern Vergitterung, was die Fächer beim ersten Anblicke halb so klein erscheinen ließ und das Erkennen der Züge derer, die dicht an die zweite Vergitterung traten, sehr schwierig machte, um so mehr, als der Theil des Sprechzimmers, wo sich die unglücklichen Klausnerinnen aufhielten, nur durch den unsichern Widerschein aus dem Theile, wo sich die Besucher befanden, erhellt wurde.

Dieser Anblick erfüllte mich mit Schaudern.

Wie und wo, sagte ich zu Menicuccio, haben Sie Ihre Geliebte erblickt, denn dort drinnen sehe ich nur Finsterniß?

Das erstemal hatte die Gouvernante zufälliger Weise ein Licht; bei Strafe der Excommunication darf sie ein solches nur dann anzünden, wenn sie Verwandte empfängt.

So wird sie also heute mit Licht kommen?

Das bezweifle ich, denn die Pförtnerin wird ihr gesagt haben, daß ich nicht allein bin.

Wie ist es Ihnen aber gelungen, Ihre Freundin zu sehen, da Sie nicht ihr Verwandter sind?

Durch Zufall; das erstemal war sie ohne Erlaubniß gekommen, und die Aufseherin meiner Schwester, eine sehr gute Person, sagte nichts. Die andernmale ist sie durch Verwendung meiner Schwester, indeß ohne Licht, gekommen.

In der That erschienen bald darauf drei Frauen, jedoch ohne Licht, und es war mir unmöglich, die Gouvernante zu bereden, daß sie welches herbeischaffe. Sie fürchtete entdeckt und excommunicirt zu werden.

Da ich sah, daß ich die unschuldige Ursache der Entbehrung sei, die mein junger Freund zu ertragen hatte, so wollte ich weggehen; er indeß gab es nicht zu. Ich verbrachte hier eine peinliche Stunde, die indeß nicht ohne Interesse war. Die Stimme der Schwester Menicuccio's verursachte mir ein köstliches Gefühl, und ich ersah hieraus, daß die Blinden sich durch das Organ des Gehörs verlieben müssen. Die Aufseherin war noch nicht dreißig Jahre alt. Sie sagte mir, wenn die Mädchen ihr fünfundzwanzigstes Jahr erreicht hätten, würden sie die Gouvernanten der jüngern, und im fünfunddreißigsten Jahre stehe es ihnen frei, das Haus zu verlassen, was indeß nur wenige, aus Furcht vor Armuth, thäten.

So haben Sie wohl viele alte?

Wir sind unserer hundert, und die Zahl vermindert sich nur durch den Tod oder sehr seltne Austritte.

Wie fangen es aber diejenigen an, die zum Behufe der Verheirathung austreten, um ihren Männern Liebe einzuflößen?

Seit zwanzig Jahren, wo ich hier bin, sind nur vier der Verheirathung wegen ausgetreten, und sie haben ihre Männer erst am Altare kennen gelernt. Wer daher beim Kardinal-Protektor um die Hand einer von uns nachsucht, ist entweder ein Thor oder ein Verzweifelter, der zweihundert Piaster braucht. Nichtsdestoweniger giebt der Kardinal nicht ehe die Erlaubniß, als bis er die Ueberzeugung gewonnen, daß dem Manne der Ertrag seiner Arbeit die Möglichkeit, eine Frau zu erhalten, gewährt.

Und wie verfährt man bei der Wahl?

Der Bewerber muß das Alter, welches er von seiner Frau verlangt, angeben, und der Kardinal überträgt dann die Sache der Superiorin.

Ich denke mir doch, daß Sie guten Tisch und gute Wohnung haben.

Keins von beiden. Dreitausend Thaler jährlich genügen nicht, um sämmtliche Bedürfnisse von hundert Personen zu bestreiten. Diejenigen, welche mit ihrer Arbeit etwas verdienen, sind besser daran.

Und wer sind diejenigen, welche ihre Töchter in diesem Gefängnisse einsperren lassen?

Arme oder Fromme, welche fürchten, daß ihre Töchter die Beute des Lasters werden könnten. Aus diesem Grunde nimmt man hier nur hübsche Mädchen auf.

Und wer beurtheilt die Schönheit?

Die Aeltern, der Priester, ein Mönch oder der Pfarrer und in letzter Instanz der Kardinal-Protektor, der, wenn er das junge Mädchen nicht hübsch findet, sie ohne Erbarmen zurückweist, weil die Häßlichen nicht den Verführungen der Welt ausgesetzt seien. Sie können also wohl glauben, daß wir unglücklichen Mädchen denjenigen fluchen, welche uns hübsch gefunden haben.

Ich beklage Sie und wundere mich, daß man nicht die Erlaubniß erlangen kann, Sie anständiger Weise zu sehen, um so Veranlassung zu finden, um Ihre Hand anzuhalten.

Der Kardinal sagt, die Gewährung dieser Erlaubniß stehe nicht in seiner Macht, da die Ueberschreitung der Grundgesetze mit der Strafe der Excommunication belegt sei.

Wer dieses Haus gegründet hat, verdient die Höllenstrafe.

Wir alle sind der Ansicht und bitten darum, daß er in der Hölle bleibe; der Papst sollte diesen Mißbrauch beseitigen.

Ich schenkte dem Mädchen zehn Thaler, und sagte, da ich sie nicht sehen könne, so könne ich ihr auch nicht versprechen, daß ich wiederkommen würde; hierauf entfernte ich mich mit Menicuccio, der sich Vorwürfe machte, daß er mich zu diesem langweiligen Besuche verleitet habe.

Ich sehe vorher, sagte ich zu ihm, daß ich nie mehr Ihre Geliebte, noch Ihre Schwester, deren Stimme einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, wieder sehen werde.

Mir scheint es unmöglich, daß Ihre zehn Piaster nicht Wunder wirken sollten.

Es muß noch ein anderes Sprechzimmer vorhanden sein.

Auf das Betreten desselben ohne Genehmigung des Papstes steht Excommunication, und nur für Priester findet eine Ausnahme statt.

Ich begriff nicht, wie eine so widersinnige Anstalt geduldet werden konnte, denn die Schwierigkeit, Männer für diese armen Klausnerinnen zu finden, lag doch am Tage. Ich war der Ansicht, daß der Gründer auf wenigstens zwei Heirathen

jährlich hatte rechnen müssen, da für jedes Mädchen zweihundert Piaster ausgesetzt waren, und ich vermuthete, daß irgend ein Schurke dieß Geld unterschlage.

Ich theilte meine Bemerkungen dem Kardinal von Bernis in Gegenwart der Fürstin mit, welche, von lebhafter Theilnahme für diese unglücklichen Mädchen beseelt, äußerte, man müsse dem Papste ein von allen unterzeichnetes Gesuch einreichen, worin sie den Papst um die Erlaubniß bäten, im Sprechzimmer Besuche in allen Ehren und unter denselben Formen, die in andern Frauenklöstern beobachtet würden, zu empfangen.

Der Kardinal sagte zu mir, ich solle die Bittschriften aufsetzen, sie unterschreiben lassen und der Fürstin übergeben, unterdessen würde er mit dem heiligen Vater sprechen und darüber nachdenken, wer das Gesuch offiziell überreichen solle.

Da ich die Einwilligung der Mehrzahl der Klausnerinnen nicht bezweifelte, so setzte ich die Eingabe auf, und als ich zum zweitenmale ans Gitter ging, ließ ich sie der Gouvernante, mit der ich gesprochen hatte. Entzückt von meiner Idee, versprach sie, mir die Schrift, unterzeichnet von allen Unglücksgefährtinnen, wiederzugeben, sobald ich wiederkommen würde.

Als die Fürstin Santa-Croce die mit Unterschriften bedeckte Eingabe erhalten hatte, wendete sie sich an den Kardinal Orsini, den Protektor, welcher mit dem Papste sprechen wollte, der übrigens schon durch den Kardinal Bernis vorbereitet war. Der heilige Vater erhob keinen Anstand und fertigte das Breve aus, welches die Excommunication aufhob.

Der Kaplan des Hauses wurde angewiesen, der Superiorin anzuzeigen, daß sie in Zukunft den jungen Mädchen, welche in das Sprechzimmer gerufen würden, den Besuch desselben in Begleitung einer Aufseherin gestatten solle.

Diese Nachricht, welche die Fürstin selbst noch nicht wußte und welche sie mit großem Vergnügen vernahm, brachte mir Menicuccio in der Freude seines Herzens.

Der Papst Ganganelli, ein Ehrenmann, blieb hiebei nicht stehen. Er befahl, einen Prozeß gegen die Verwaltung einzuleiten und sie zu einer genauen Rechenschaftsablegung der seit Begründung der Anstalt, also seit länger als hundert Jahren, unterschlagenen Summen zu veranlassen. Er verminderte die Anzahl der Mädchen von hundert auf funfzig und verdoppelte

die Mitgift. Er befahl überdieß, daß jedes Mädchen, welches bis zum fünfundzwanzigsten Jahre keinen Mann gefunden hät e, mit seinen vierhundert Thalern entlassen werden sollte; daß zwölf Matronen, die als gutgesittete Frauen bekannt wären, als Gouvernanten für die jungen Mädchen angenommen werden und daß deren vier unter unmittelbarer Aufsicht einer jeden stehen, endlich daß zwölf Dienstmädchen zur Verrichtung der groben Arbeit und der Dienstleistungen im Hause gemiethet werden sollten.

Drittes Kapitel.

Abendessen im Wirthshause mit Armellinen und Emilien.

Die erwähnten Neuerungen wurden erst im Laufe eines halben Jahres durchgeführt. Zuerst erfolgte die Aufhebung des Verbots, das Sprechzimmer und selbst das Innere des Klosters zu betreten; da hier keine Gelübde abgelegt wurden und kein Klosterzwang stattfand, so wurde es der Superiorin anheim gestellt, ganz nach ihrem Ermessen zu handeln. Menicuccio hatte die Nachricht durch ein ihm von seiner Schwester geschriebenes Billet erhalten, welches er mir fröhlich brachte; zugleich forderte er mich auf, ihn, wie seine Schwester gebeten, ins Kloster zu begleiten, um der Gouvernante eine Freude zu machen. Sie rieth ihm, an dem Gitter nach seiner jungen Freundin zu fragen, die allein mit ihr oder mit ihrer besondern Gouvernante erscheinen würde; indeß solle ich sie rufen lassen.

Gern gab ich mich zu dieser liebenswürdigen List her, und da mich ungeduldig verlangte, die Gesichter der drei Mädchen zu sehen, so wie ihre Aeußerungen über das große Ereigniß zu vernehmen, so brachen wir sofort auf.

Im Sprechzimmer angekommen, sah ich zwei Gitter; an einem befand sich der Abbé Guasco, welchen ich 1751 bei Giuletta kennen gelernt hatte, am andern ein russischer Edelmann, Namens Iwan Iwanowitsch Schuwalof und der Pater Jacquier, Minime della Trinita dei Monti; ein gelehrter

Astronom. Im innern Raume bemerkte ich drei sehr hübsche Personen.

Nachdem die unsrigen erschienen waren und zwar alle vier am selben Gitter, begannen wir eine sehr interessante Unterhaltung, aber leise, weil man uns hören konnte. Erst nachdem die andern Besucher sich entfernt hatten, fühlten wir uns behaglich. Der Gegenstand der Liebe meines jungen Freundes war ein sehr hübsches Mädchen; seine Schwester aber war entzückend. Sie näherte sich ihrem sechszehnten Jahre; sie war groß, gut gewachsen und sehr entwickelt; sie bezauberte mich. Nie glaubte ich eine weißere Gesichtsfarbe, schwärzere Augen, Augenbrauen und Haare gesehen zu haben; was aber die Gewalt ihrer Reize gradezu unwiderstehlich machte, das war die Sanftmuth ihrer Blicke und ihrer Stimme, wie die geistreiche Naivetät ihrer Reden. Ihre Gouvernante, welche zehn oder zwölf Jahre älter als sie war, war ebenfalls sehr liebenswürdig und interessant durch einen Ton der Bläße und Traurigkeit, welcher Folge eines verzehrenden Feuers zu sein schien, das sie unabläßig zu dämpfen bemüht war. Sie bereitete mir ein großes Vergnügen, als sie mir umständlich erzählte, welche Verwirrung die neue Einrichtung im Hause hervorgerufen hatte.

Die Superiorin ist sehr zufrieden damit, sagte sie, und alle meine jungen Gefährtinnen sind außer sich vor Freude; aber die alten, welche aus Nothwendigkeit fromm geworden, sind empört. Die Superiorin hat schon den Befehl ertheilt, Fenster in den dunkeln Sprechzimmern anbringen zu lassen, den Alten zum Trotze, welche behaupten, sie könne über die Zugeständnisse, welche der Direktor schon gemacht habe, nicht hinausgehen.

Die Superiorin schloß ganz richtig, wenn sie meinte, sobald es Jedermann gestattet sei, das helle Sprechzimmer zu besuchen, hätten die dunkeln keinen Sinn mehr. Sie hatte auch beschlossen, daß das Doppelgitter abgeschafft werden solle, weil im großen Sprechzimmer nur eins vorhanden war.

Da mir die Superiorin eine Frau von Geist zu sein schien, so bekam ich Lust, sie kennen zu lernen, und Emilie verschaffte mir dies Vergnügen am folgenden Tage.

Emilie hieß die traurige Freundin Armellinens, der Schwester Menicuccios.

Dieser erste Besuch dauerte zwei Stunden, die mir schnell entschwanden. Menicuccio hatte sich an einem andern Gitter mit seiner Vielgeliebten in Gegenwart einer Gouvernante unterhalten.

Ich entfernte mich, nachdem ich ihnen wie das erstemal zehn römische Thaler zurückgelassen und die schönen Hände Armellinens geküßt, deren Gesicht sich mit dem lebhaftesten Hochroth färbte, als sie den Druck meiner Lippen fühlte. Nie hatten diese kleinen und feinen Hände vor diesem Augenblicke eine Männerhand berührt, und sie war nicht wenig erstaunt, als sie sah, mit welcher Wollust ich dieselben küßte.

Verliebt in diese junge Schönheit und keineswegs wegen Ueberwindung der Schwierigkeiten, um in ihren Besitz zu gelangen, verlegen, kam ich nach Hause und überließ mich dieser Leidenschaft, welche mir die süßeste und lebhafteste, die ich je empfunden, zu sein schien.

Mein junger Freund schwamm in einem Freudenmeere. Er hatte der Schönen seine Liebe erklärt, welche nichts mehr wünschte als seine Frau zu werden, falls es ihm gelinge, sich die Zustimmung des Kardinals zu verschaffen. Da diese Einwilligung nur von dem Beweise abhing, daß er sich seinen Lebensunterhalt durch seine Arbeit verschaffen könne, so versprach ich ihm hundert römische Thaler, sobald er sie gebrauchen könne, und meine Empfehlung, um ihm Kunden zu verschaffen, denn da er seine Lehrlingszeit als Schneider beendet hatte, so konnte er für eigene Rechnung einen Laden eröffnen.

Ich beneide Ihr Loos, sagte ich zu ihm, denn Sie haben die Gewißheit, glücklich zu werden, während ich, der Ihre Schwester liebt und sie nicht heirathen kann, in Verzweiflung bin.

Sie sind also verheirathet? fragte er.

Leider ja. Sie dürfen aber nichts davon sagen, denn ich will sie täglich besuchen, und erführe man, daß ich verheirathet bin, so würden meine Besuche verdächtig werden.

Ich sah mich zu dieser Lüge genöthigt, theils damit ich nicht in Versuchung komme, die Dummheit, mich zu verheirathen, zu begehen, theils damit Armelline sich nicht schmeichle, daß ich sie in dieser Absicht besuche.

In der Superiorin des Klosters lernte ich eine sehr liebenswürdige, sehr höfliche, geistvolle und vorurtheilsfreie Frau

kennen. Sie wußte, daß ich der Urheber der glücklichen Reform war, welche ihr Haus erfahren hatte, und sie gab mir Bericht von allen Verpflichtungen, die sie gegen mich zu haben glaubte und welche mit jedem Tage zunahmen; denn in Zeit von noch nicht sechs Wochen erlebte sie die Freude, daß drei junge Mädchen das Haus verließen und gute Heirathen machten; auch hatte man die jährliche Rente, welche sie für den Unterhalt des unter ihrer Verwaltung stehenden Hauses erhielt, um sechshundert römische Thalern erhöht.

Die Superiorin theilte mir mit, daß sie mit einem ihrer Beichtiger, einem Dominikaner, unzufrieden sei, weil derselbe von seinen Beichtkindern verlange, daß sie an allen Sonn- und Festtagen das Abendmahl nähmen, weil er sie ganze Stunden im Beichtstuhle festhalte und ihnen Bußübungen und Entsagungen von solcher Strenge auferlege, daß sie ihrer Gesundheit schädlich werden müßten. Dadurch, sagte sie, kann ihr moralischer Zustand nicht gebessert werden; dagegen raubt es ihnen viel Zeit, so daß ihre Arbeit und daher auch ihr Wohlbefinden darunter leidet; denn durch ihre kleinen Arbeiten können sie sich einige Annehmlichkeiten verschaffen.

Wie viel Beichtiger haben Sie?

Vier.

Sind Sie mit den andern zufrieden?

Ja. Es sind sehr verständige Priester und sie fordern von der menschlichen Natur nicht mehr als sie leisten kann.

Ich übernehme es, Ihre gerechten Beschwerden an den Kardinal gelangen zu lassen; wollen Sie dieselben aufschreiben?

Haben Sie die Güte, mir einen Entwurf aufzusetzen.

Ich that es; sie schrieb ihn ab und unterzeichnete; nachdem sie ihn mir hierauf wieder übergeben, ließ ich ihn an Se. Eminenz gelangen. Wenige Tage darauf erhielt der Dominikaner eine andre Bestimmung, und seine drei Beichtkinder wurden unter die drei andern Beichtiger vertheilt, was mir bei dem jungen Theile der Gemeinschaft zur ganz außerordentlichen Ehre gereichte.

Menicuccio besuchte seine Freundin an allen Festtagen, und ich, der wahnsinnig verliebt war, besuchte seine Schwester jeden Morgen um neun Uhr. Ich frühstückte mit ihr und

Emilien und blieb bis elf Uhr mit ihnen allein im Sprechzimmer.

Da hier nur ein Gitter vorhanden war, so schloß ich mich ein; indeß konnte man von innen hineinsehen; denn da kein Fenster vorhanden war, so ließ man die Thür offen stehen, um dem Lichte Eingang zu verschaffen. Mir war das sehr lästig, denn fast jeden Augenblick sah ich vor dieser Thür Klosterbewohnerinnen vorbeigehen, junge, wie alte, die zwar nicht stillstanden, aber doch nie ermangelten nach dem Gitter hinzublicken; hierdurch wurde meine schöne Armelline verhindert ihre Hand meinen verliebten und gierigen Lippen zu überlassen.

Da gegen Ende des December die Kälte sehr empfindlich geworden war, so benutzte ich dies, um die Superiorin zu bitten, daß sie mir gestatte, eine spanische Wand herzuschicken, die mich vor einer Erkältung bewahren könne, welche der Zug mir sonst unfehlbar zuziehen müsse. Da diese Frau in Anschlag brachte, daß man die Thür nicht schließen könne, so erhob sie keine Schwierigkeit, mir mein Gesuch zu bewilligen, und wir machten es uns nun bequem, indeß innerhalb so enger Grenzen hinsichtlich der gewaltigen Begierden, die mir Armelline einflößte, daß die Aufregung mich beinahe aufrieb.

Am Neujahrstage des Jahres 1771 schenkte ich einer jeden einen guten Winterrock und der Superiorin einen Vorrath von Chocolade, Zucker und Kaffee, welches Geschenk sehr willkommen war und wofür man mir großen Dank wußte.

Da öfter Emilie eine Viertelstunde vor Armellinen ans Gitter gekommen war, um mich nicht allein zu lassen, wenn diese noch nicht bereit war, so begann auch Armelline allein zu kommen, wenn ihre Gouvernante gerade mit etwas beschäftigt war. Während dieser kurzen Augenblicke des Alleinseins fesselte die engelhafte Anmuth des anbetungswürdigen Wesens mich vollends.

Emiliens und Armellinens Freundschaft hatte den höchsten Grad der Innigkeit erreicht; dennoch hatten sie so starke Vorurtheile hinsichtlich der sinnlichen Genüsse, daß ich sie noch nicht dahin hatte bringen können, freie Reden anzuhören, noch mir gewisse Freiheiten, die ich mir zu nehmen wünschte, zu verzeihen, noch meinen Augen jene köstliche Augenweide zu

gewähren, womit man sich in Erwartung von etwas Besserm begnügt.

Eines Tages versteinerte ich sie gradezu, als ich fragte, ob sie nicht, um sich Beweise der zärtlichsten Freundschaft zu geben, zuweilen in einem Bette schliefen.

Glühende Röthe bedeckte ihr Antlitz!

Emilie fragte mich mit der Unbefangenheit der Unschuld, was die Freundschaft mit der Unbequemlichkeit zu zweien in einem engen Bette zu schlafen, gemein hätte.

Ich hütete mich wohl, meine Frage zu begründen zu suchen; denn ich sah, daß der Gedanke, der mir diese eingegeben hatte, sie scheu machte. Ohne Zweifel waren sie gleich mir von Fleisch und von Bein; unsere Erziehung war aber nicht derselben Art, und ich fand, daß die Mädchen aufrichtig waren. Nie hatten sie sich ihre Geheimnisse mitgetheilt, vielleicht sich sogar nicht einmal ihrem Beichtvater eröffnet, sei es aus unüberwindlicher Schaam, sei es, daß sie nicht zu sündigen geglaubt, indem sie ihren Händen Freiheiten gegen sich selbst gestattet hatten.

Als ich ihnen als Schutz gegen die Kälte seidne, inwendig mit Pelz besetzte Strümpfe geschenkt hatte, welches Geschenk sie mit den Aeußerungen der lebhaftesten Dankbarkeit empfingen, bat ich sie vergeblich, dieselben in meiner Gegengenwart anzuziehen. Mochte ich ihnen immerhin vorstellen, daß zwischen den Beinen einer Dame und denen eines Mannes kein wesentlicher Unterschied vorhanden sei, daß das nicht einmal eine Erlassungssünde sein könne, und daß ihr Beichtvater sich über sie lustig machen würde, wenn sie dies als ein Verbrechen beichten wollten, sie antworteten beide übereinstimmend und beide erröthend, daß so etwas einem Mädchen nicht gestattet sei, welches ja die Unterröcke trüge, um die Beine zu bedecken.

Der Zwang, den sich Emilie anthat, indem sie mir diese Gründe anführte, denen Armelline beständig beistimmte, bewies mr aufs Augenscheinlichste, daß dieselben nicht in Koketterie oder Verstellung ihren Grund hatten und daß ihre Vorurtheile nur eine Folge ihrer Erziehung und ihres moralischen Zartgefühls waren. Ich errieth ihre Gedanken, sie hatte die Ueberzeugung, daß sie sich bei anderem Benehmen in meinen Augen entwürdigen, und daß ich eine ungünstige Meinung

von ihr fassen möchte. Dennoch war Emilie siebenundzwanzig Jahre alt und krankte durchaus nicht an übertriebener Frömmigkeit.

Was Armelline betraf, so sah ich auf unzweifelhafte Weise, daß sie sich geschämt haben würde, weniger strenge als ihre Freundin zu sein, die sie als ihr Vorbild zu betrachten gewohnt war. Es schien mir, als ob sie mich liebe, und als ob es mir weniger schwer werden würde, im Geheimen als in Gegenwart ihrer Freundin Gunstbezeigungen von ihr zu erlangen, worin sie sich offenbar von den meisten jungen Mädchen unterschied.

Eines Morgens als sie allein am Gitter erschien und mir sagte, daß ihre Gouvernante noch einen Augenblick beschäftigt sei, äußerte ich gegen sie, daß ich sie anbete und der unglücklichste der Männer sei; denn da ich verheirathet sei, dürfe ich nicht hoffen, ihre Hand zu erhalten und mir so das Glück zu verschaffen, sie in meine Arme zu schließen und mit meinen Küssen zu bedecken.

Ist es möglich, schöne Armelline, daß ich ohne andre Erleichterung als die Ihre schönen Hände zu küssen, fortleben kann?

Als ich diese Worte mit dem Tone der Leidenschaft ausgestoßen, ließ sie ihre schönen Augen auf den meinigen ruhen, und nachdem sie einige Sekunden nachgedacht, begann sie, meine Hände mit eben dem Feuer zu küssen wie ich die ihrigen küßte.

Nun bat ich sie, ihren Mund dem Gitter zu nähern, an welches ich den meinigen gepreßt hatte. Sie erröthete, schlug die Augen nieder, that es aber nicht. Ich beklagte mich bitter, aber vergeblich. Sie blieb stumm bis zur Ankunft Emiliens, welche uns fragte, weshalb wir nicht so heiter wie gewöhnlich seien.

In diesen Tagen, den ersten des Jahres 1771, sah ich bei mir Mariuccia erscheinen, die ich vor zehn Jahren mit einem wackern Jungen verheirathet, der einen Friseurladen errichtet hatte. Meine Leser werden sich wohl erinnern, daß ich sie beim Abbé Momolo, Scopatore des Papstes Rezzonico kennen gelernt hatte. Seit meinem dreimonatlichen Aufenthalte in Rom hatte ich mir vergebliche Mühe gegeben, um zu erfahren, was aus ihr geworden sei, so daß ihr Erscheinen mir

sehr angenehm war, um so angenehmer als sie sich wenig verändert hatte.

Ich habe Sie in St. Peter gesehen, sagte sie, in der Weihnachtsheiligabends-Messe; da ich aber wegen der Gesellschaft, mit der ich dort war, Sie nicht anzureden wagte, so beauftragte ich eine meiner Bekannten, Ihnen zu folgen und mir zu sagen, wo Sie wohnten.

Wie kömmt es, daß ich seit dem Vierteljahr, wo ich hier lebe, nichts habe von Ihnen erfahren können?

Seit acht Jahren hat mein Mann sich in Frascati niedergelassen, wo wir sehr angenehm leben.

Das ist mir lieb. Haben Sie Kinder?

Ich habe vier, und das älteste Mädchen, welches neun Jahre alt ist, gleicht Ihnen sehr.

Lieben Sie es?

Ich bete es an, liebe aber nicht minder die drei andern Kinder.

Da ich mit Armellinen frühstücken wollte, bat ich Margarethe, derselben bis zu meiner Rückkunft Gesellschaft zu leisten.

Mariuccia speiste bei mir zu Mittag, und ich verlebte den Rest des Tages mit ihr auf eine köstliche Weise, ohne daß ich in die Versuchung gerieth, unser Liebesverhältniß zu erneuern. Unsere Abenteuer gaben reichlichen Stoff für unsere Unterhaltung her, und sie theilte mir die interessante Nachricht mit, daß mein früherer Kammerdiener Costa drei Jahre nach meiner Abreise mit vielem Gepäck nach Rom gekommen sei und Momolos Tochter geheirathet habe, in die er sich verliebt hatte, als er noch in meinem Dienste stand.

Er ist ein Lump, der mich bestohlen hat.

Ich habe es wohl errathen; es ist ihm indeß nicht zu Gute gekommen. Er hat seine Frau zwei Jahre nach der Heirath verlassen, und man weiß jetzt nicht, wo er ist.

Was ist aus seiner Frau geworden?

Sie ist in Rom und lebt seit dem Tode ihres Vaters im Elend.

Ich ließ es mir nicht einfallen, diese Unglückliche zu besuchen, denn ich konnte ihr nichts Gutes erweisen und wollte sie nicht betrüben, da ich ihr hätte sagen müssen, daß ich ihren Mann hängen lassen wolle, wo ich ihn finden würde. In der

That ist dies bis 1785 meine Absicht geblieben; um diese Zeit fand ich den Taugenichts in Wien als Kammerdiener des Grafen Erdich, und wenn wir so weit sein werden, so werde ich auch erwähnen, was ich mit ihm anstellte.

Mariuccia versprach ich, ihr in der Fastenzeit einen Besuch zu machen.

Da ich in Armelline, und zwar unglücklich verliebt war, so erregte ich das Mitleiden der Fürstin Santa-Croce und des guten Kardinal Bernis, welchen ich durch die Erzählung meiner Leiden oft belustigte.

Der Kardinal äußerte zur Fürstin, sie könne mir wohl den Gefallen thun, vom Kardinal Orsini die Erlaubniß zu erwirken, daß ich Armelline ins Theater führen dürfe, wo ich sie dann milder für mich stimmen könnte.

Die Einwilligung des Kardinals ist nicht zu bezweifeln, sagte er, da Armelline kein Gelübde abgelegt hat; da Sie indeß, ehe Sie dieses Gesuch stellen, den zärtlichen Gegenstand der Gluth unsers Feundes kennen müssen, so brauchen Sie dem Kardinal nur zu sagen, daß Sie das Innere des Hauses zu sehen wünschten.

Glauben Sie, daß er mir dies gestatten wird?

Sofort, denn die Clausur ist ja eine bloße Polizei-Clausur. Wir werden mit Ihnen gehen.

Sie wollen mitkommen! O, mein lieber Kardinal, das wird eine reizende Partie werden.

Suchen Sie um die Erlaubniß nach, und wir wollen den Zeitpunkt bestimmen.

Dieses schöne Projekt erschien mir wie ein köstlicher Traum. Ich sah wohl, daß der galante Kardinal auf Armelline neugierig war; seine Neugierde beunruhigte mich indeß nicht, denn ich wußte, daß er beständig war. Außerdem war ich überzeugt, daß wenn meine schöne Klosterbewohnerin ihm gefallen sollte, er sowohl wie die Fürstin sich bemühen würden, ihr einen Mann zu suchen, der sie glücklich machen könnte, indem sie ihr Gnadenbewilligungen verschafften, die in Rom wie in allen den Mißbräuchen unterworfenen Ländern so zahlreich sind.

Drei oder vier Tage darauf ließ die Fürstin mich in ihre Loge im Alberti-Theater rufen und zeigte mir das Billet

des Kardinals Orsini, welches sie ermächtigte, mit den Personen, die in ihrer Gesellschaft sein würden, das Innere des Hauses zu besuchen.

Morgen nach Tische, sagte die liebenswürdige Fürstin, wollen wir die Stunde bestimmen.

Als ich meinen Klosterbewohnerinnen am folgenden Tage meinen gewöhnlichen Besuch machte, kam die Superiorin ans Gitter, um mir zu melden, daß der Kardinal-Protektor ihr habe anzeigen lassen, daß die Fürstin Santa-Croce das Haus mit Gesellschaft besuchen würde; sie fügte hinzu, daß ihr das sehr angenehm sei.

Ich weiß es, sagte ich und werde in der Gesellschaft der Fürstin sein.

Und wann wird sie kommen?

Ich weiß es noch nicht, werde es Ihnen aber anzeigen, sobald ich es erfahre.

Diese Neuigkeit brachte das ganze Haus in Aufruhr. Die Frommen wußten gar nicht mehr, was sie sagen sollten, denn mit Ausnahme einiger Priester, des Arztes und des Chirurgus war seit Gründung des Hauses noch niemals Jemand die Lust angewandelt das Innre zu sehen.

Von Excommunication, Madame, ist keine Rede mehr; daher kann auch der Gedanke an Clausur gar nicht mehr eintreten und Sie brauchen nicht die Erlaubniß Sr. Eminenz, um Privatbesuche zu empfangen.

Ich sehe es wohl, würde es aber dennoch nicht wagen.

Nachdem die Besuchsstunde auf den Nachmittag festgesetzt worden, benachrichtigte ich die Superiorin schon am folgenden Morgen. Da die Herzogin von Fiano sich der Partie anzuschließen wünschte, so fuhren wir um drei Uhr bei ihr vor. Der Kardinal war ohne alle Insignien seiner hohen Stellung. Er erkannte Armelline beim ersten Anblick, so genau war meine Beschreibung gewesen; er sprach mit ihr von ihren Reizen und wünschte ihr Glück zu meiner Bekanntschaft.

Das arme Mädchen erröthete bis zu den Augen, und ich glaubte, sie würde ohnmächtig werden, als die Fürstin zu ihr äußerte, sie sei die Schönste im ganzen Hause und ihr zwei zärtliche Küsse gab, etwas durch die Einrichtungen des Hauses Verbotenes.

Nachdem die Fürstin so Armelline geliebkost hatte, begann sie der Superiorin Complimente zu machen. Sie äußerte zu ihr, mit Recht habe ich von ihrem Geiste gesprochen, denn den Beweis liefere die im Hause herrschende Ordnung und Reinlichkeit. Ich werde mit dem Kardinal Orsini von Ihnen sprechen, fügte sie hinzu, und Sie können sich darauf verlassen, daß ich Ihnen die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren lassen werde.

Nachdem wir alle Zimmer besehen, in denen indeß nichts Bemerkenswerthes zu finden war, stellte ich Emilie der Fürstin vor, welche dieselbe aufs Herzlichste empfing. Ich weiß, daß Sie traurig sind, sagte sie zu ihr, und errathe auch den Grund. Sie sind gut und hübsch, und ich werde mich bemühen, einen Mann zu suchen, der das Geheimniß finden wird, Sie glücklich zu machen. Die Superiorin begleitete das Compliment mit einem beifälligen Lächeln; ich sah aber ein Dutzend bejahrter Frömmlerinnen Gesichter schneiden.

Emilie, welche nicht zu antworten wagte, ergriff die Hand der Fürstin und küßte sie ihr mit Wärme, gleichsam um sie zum Halten ihres Versprechens aufzufordern.

Ich schwelgte, als ich unter einer Menge wahrhaft schöner Mädchen kein einziges sah, welches mit meiner Armelline einen Wettkampf hätte eingehen können; denn gleich wie das Gestirn des Tages die glänzendsten Sterne verdunkelt, so verdunkelte auch sie alle andern Mädchen.

Als wir in das Sprechzimmer hinabgingen, sagte die Fürstin zu Armellinen, sie würde den Kardinal um die Erlaubniß bitten, sie während des Karnevals drei oder viermal ins Theater zu führen.

Bei diesen Worten sah ich die ganze Heerde förmlich vor Staunen erstarren mit Ausnahme der Superiorin, welche äußerte, Se. Eminenz habe das Recht, in einem Hause, wo die Mädchen nur um gute Heirathen zu machen wären, jede Maaßregel der Strenge aufzuheben.

Die arme Armelline, auf welche Schaam und Freude einstürmten, schien vernichtet. Sie wußte nicht, woher sie passende Ausdrücke nehmen sollte, um der Fürstin zu danken, welche bei ihrer Verabschiedung sowohl sie wie ihre Freundin Emilie der Superiorin aufs Wärmste empfahl und dieser einen

Schein gab, um ihnen kleine Geschenke, deren sie am benöthigsten sein möchten, zu machen.

Es läßt sich wohl denken, was ich Alles der Fürstin sagte, um ihr meinen Dank auszudrücken, sobald wir wieder im Wagen saßen.

Ich brauchte Armelline nicht zu entschuldigen, denn die Fürstin und der Kardinal hatten sie richtig beurtheilt. Ihre Verlegenheit hatte sie natürlicher Weise verhindert, Geist zu zeigen, wenn man aber in ihr Auge blickte, so konnte man nicht zweifeln, daß sie welchen hatte. Uebrigens konnte sie nicht mehr sein, als wozu die Erziehung sie gemacht hatte.

Die Fürstin sehnte sich danach, mit ihr ins Theater zu gehen und sodann mit ihr in einem Gasthause zu Abend zu speisen, wie es in Rom Brauch ist.

Sie schrieb Armellinens und Emiliens Namen in ihr Notizbuch ein, um alle nur möglichen Gnadenbewilligungen für sie auszuwirken.

Ich dachte an die Geliebte meines armen Menicuccio's; indeß war der Augenblick nicht zu einer Empfehlung geeignet. Als ich aber am folgenden Tage einen günstigen Augenblick fand, verwendete ich mich beim Kardinal für diesen guten jungen Mann. Der Kardinal ließ ihn zu sich kommen, und da Menicuccio ihm gefiel, so nahm er so viel Antheil an ihm, daß er vor Ende des Karnevals seine Geliebte mit einer Mitgift von fünfhundert römischen Thalern heirathen konnte. Mit dieser Summe und den hundert Thalern, welche ich ihm schenkte, war er im Stande, sich gut einzurichten und einen Laden zu eröffnen.

Der auf unsern Besuch im Kloster folgende Tag war ein Tag des Triumphes für mich. Sobald ich nach gewohnter Weise am Gitter erschien, beeilte man sich, die Superiorin zu benachrichtigen, welche sich sogleich einstellte, um mir zu danken.

Der Schein, welchen ihr die Fürstin gegeben, lautete auf funfzig Thaler, und sie sagte zu mir, sie wolle das Geld anwenden, um Armellinen und Emilien Wäsche zu kaufen.

Die lieben Klosterbewohnerinnen waren starr vor Staunen, als ich ihnen sagte, der dicke Abbé sei der Kardinal Bernis, denn sie glaubten, ein Kardinal könne nicht ohne Purpur erscheinen.

Die Herzogin von Fiano hatte ihnen eine Tonne Wein geschickt, den das Kloster lange nicht gekostet hatte; so viele Geschenke ließen sie übrigens noch andere erwarten. Da sie mich als die Quelle und den ersten Urheber ihres Glücks betrachteten, so gab sich in ihren Blicken, im Klange ihrer Stimme der Ausdruck der Dankbarkeit zu erkennen, und ich glaubte, nach Allem streben zu können.

Wenige Tage darauf dankte die Fürstin dem Kardinal Orsini und sagte zu demselben, sie nehme besondern Antheil an zwei jungen Mädchen, und um gute Versorgungen für dieselben zu finden, wünsche sie, sie zuweilen ins Theater zu nehmen, damit sie die Welt kennen lernten; sie verpflichte sich übrigens, sie aus dem Kloster selbst abzuholen und in dasselbe zurückzubringen oder sie nur sichern Personen anzuvertrauen. Der Kardinal erwiederte, die Superiorin würde in dieser Beziehung alle Befehle, die sie nur wünschen könnte, erhalten.

Als die Fürstin mir ihre Unterhaltung mit dem Kardinal berichtete, sagte ich zu ihr, ich würde es mir angelegen sein lassen, ihr von allen Befehlen, welche die Superiorin erhalten sollte, Kenntniß zu geben.

Schon am folgenden Tage meldete mir die Superiorin, daß der Kardinal ihr gesagt, Se. Eminenz überlasse es ihrer Weisheit, die ihrer Obhut anvertrauten jungen Personen zu leiten und bitte sie, auf die Wünsche der Fürstin Santa-Croce alle nur mögliche Rücksicht zu nehmen.

Zugleich, sagte die Superiorin, habe ich den Befehl empfangen, Sr. Eminenz die Namen aller der Mädchen zuzuschicken, welche das dreißigste Jahr überschritten haben und geneigt sein möchten, das Kloster zu verlassen: sie werden die Erlaubniß dazu und zweihundert Thaler erhalten. Noch habe ich diesen Befehl nicht bekannt gemacht, fügte sie hinzu; indeß glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß ich wenigstens einige zwanzig verlieren werde.

Ich gab der Fürstin von den Befehlen des Kardinals Kenntniß, und sie fand, daß er nicht edler habe handeln können.

Der Kardinal Bernis, der bei unserer Unterhaltung zugegen war, äußerte zu ihr, wenn sie das erstemal ihre jungen Schutzbefohlenen ins Theater führe, so würde sie gut thun, sie in eigner Person abzuholen und der Superiorin zu sagen,

Schein gab, um ihnen kleine Geschenke, deren sie am benöthigsten sein möchten, zu machen.

Es läßt sich wohl denken, was ich Alles der Fürstin sagte, um ihr meinen Dank auszudrücken, sobald wir wieder im Wagen saßen.

Ich brauchte Armelline nicht zu entschuldigen, denn die Fürstin und der Kardinal hatten sie richtig beurtheilt. Ihre Verlegenheit hatte sie natürlicher Weise verhindert, Geist zu zeigen, wenn man aber in ihr Auge blickte, so konnte man nicht zweifeln, daß sie welchen hatte. Uebrigens konnte sie nicht mehr sein, als wozu die Erziehung sie gemacht hatte.

Die Fürstin sehnte sich danach, mit ihr ins Theater zu gehen und sodann mit ihr in einem Gasthause zu Abend zu speisen, wie es in Rom Brauch ist.

Sie schrieb Armellinens und Emiliens Namen in ihr Notizbuch ein, um alle nur möglichen Gnadenbewilligungen für sie auszuwirken.

Ich dachte an die Geliebte meines armen Menicuccio's; indeß war der Augenblick nicht zu einer Empfehlung geeignet. Als ich aber am folgenden Tage einen günstigen Augenblick fand, verwendete ich mich beim Kardinal für diesen guten jungen Mann. Der Kardinal ließ ihn zu sich kommen, und da Menicuccio ihm gefiel, so nahm er so viel Antheil an ihm, daß er vor Ende des Karnevals seine Geliebte mit einer Mitgift von fünfhundert römischen Thalern heirathen konnte. Mit dieser Summe und den hundert Thalern, welche ich ihm schenkte, war er im Stande, sich gut einzurichten und einen Laden zu eröffnen.

Der auf unsern Besuch im Kloster folgende Tag war ein Tag des Triumphes für mich. Sobald ich nach gewohnter Weise am Gitter erschien, beeilte man sich, die Superiorin zu benachrichtigen, welche sich sogleich einstellte, um mir zu danken.

Der Schein, welchen ihr die Fürstin gegeben, lautete auf funfzig Thaler, und sie sagte zu mir, sie wolle das Geld anwenden, um Armellinen und Emilien Wäsche zu kaufen.

Die lieben Klosterbewohnerinnen waren starr vor Staunen, als ich ihnen sagte, der dicke Abbé sei der Kardinal Bernis, denn sie glaubten, ein Kardinal könne nicht ohne Purpur erscheinen.

Die Herzogin von Fiano hatte ihnen eine Tonne Wein geschickt, den das Kloster lange nicht gekostet hatte; so viele Geschenke ließen sie übrigens noch andere erwarten. Da sie mich als die Quelle und den ersten Urheber ihres Glücks betrachteten, so gab sich in ihren Blicken, im Klange ihrer Stimme der Ausdruck der Dankbarkeit zu erkennen, und ich glaubte, nach Allem streben zu können.

Wenige Tage darauf dankte die Fürstin dem Kardinal Orsini und sagte zu demselben, sie nehme besondern Antheil an zwei jungen Mädchen, und um gute Versorgungen für dieselben zu finden, wünsche sie, sie zuweilen ins Theater zu nehmen, damit sie die Welt kennen lernten; sie verpflichte sich übrigens, sie aus dem Kloster selbst abzuholen und in dasselbe zurückzubringen oder sie nur sichern Personen anzuvertrauen. Der Kardinal erwiederte, die Superiorin würde in dieser Beziehung alle Befehle, die sie nur wünschen könnte, erhalten.

Als die Fürstin mir ihre Unterhaltung mit dem Kardinal berichtete, sagte ich zu ihr, ich würde es mir angelegen sein lassen, ihr von allen Befehlen, welche die Superiorin erhalten sollte, Kenntniß zu geben.

Schon am folgenden Tage meldete mir die Superiorin, daß der Kardinal ihr gesagt, Se. Eminenz überlasse es ihrer Weisheit, die ihrer Obhut anvertrauten jungen Personen zu leiten und bitte sie, auf die Wünsche der Fürstin Santa-Croce alle nur mögliche Rücksicht zu nehmen.

Zugleich, sagte die Superiorin, habe ich den Befehl empfangen, Sr. Eminenz die Namen aller der Mädchen zuzuschicken, welche das dreißigste Jahr überschritten haben und geneigt sein möchten, das Kloster zu verlassen: sie werden die Erlaubniß dazu und zweihundert Thaler erhalten. Noch habe ich diesen Befehl nicht bekannt gemacht, fügte sie hinzu; indeß glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß ich wenigstens einige zwanzig verlieren werde.

Ich gab der Fürstin von den Befehlen des Kardinals Kenntniß, und sie fand, daß er nicht edler habe handeln können.

Der Kardinal Bernis, der bei unserer Unterhaltung zugegen war, äußerte zu ihr, wenn sie das erstemal ihre jungen Schutzbefohlenen ins Theater führe, so würde sie gut thun, sie in eigner Person abzuholen und der Superiorin zu sagen,

daß sie dieselben immer nur in ihrem Wagen und mit ihrer Livree holen lassen würde.

Natürlich trat die Fürstin der Ansicht des Kardinals bei, und wenige Tage darauf holte sie allein Emilie und Armelline ab, welche sie in ihren Palast Campo di Fiore führte, wo ich mit dem Kardinal, der Fürstin, ihrem Gemahl, und der Herzogin von Fiano auf sie wartete.

Man kam ihnen freundlich entgegen, man sprach gütig mit ihnen, man ermunterte sie, zu antworten, zu lachen, offen zu sagen, was sie dächten; Alles vergebens; da sie sich zum erstenmale in einem so prächtigen Gemache, in einer so glänzenden Gesellschaft sahen, so waren sie so verwirrt, daß sie nicht den Muth zum Sprechen finden konnten, denn die Schaam ließ sie fürchten, daß sie Dummheiten sagen könnten. Emilie wagte nicht zwei Worte zu sagen, ohne von ihrem Platze aufzustehen, und Armelline glänzte nur durch ihre Schönheit und die Röthe, welche sich bei jeder an sie gerichteten Frage auf ihrem Gesichte malte und dasselbe verschönerte. Mochte die Fürstin sie noch so viel mit Küssen bedecken, sie vermochte sie zu keiner Erwiederung derselben zu bewegen.

Da sich Armelline indeß bald etwas sicherer fühlte, so bemächtigte sie sich der Hand der Fürstin und drückte mit gerührtem Herzen ihre Lippen darauf; wenn aber die schöne Römerin ihre Lippen auf die des jungen Mädchens preßte, so blieb dasselbe unthätig, und es schien, als ob sie die so natürliche und so süße Kunst, einen Kuß zu geben, durchaus nicht kenne.

Der Kardinal und die Fürstin lachten; die Herzogin sagte, eine so große Zurückhaltung sei nicht natürlich. Ich litt, denn ein so linkisches Benehmen schien mir doch ziemlich nahe an Albernheit zu grenzen, da ja Armelline nur mit den Lippen der Fürstin dasselbe vorzunehmen brauchte, was sie mit ihren Händen vorgenommen hatte. Ohne Zweifel glaubte sie aber, wenn sie dem Beispiele der Fürstin folgte, die Achtung gegen dieselbe aus den Augen zu setzen, wie dringend auch die Aufforderungen waren, welche an sie ergingen.

Die Erziehung verdirbt die Natur, wenn sie dieselbe nicht vervollkommnet.

Der Kardinal nahm mich bei Seite und sagte, es scheine ihm unmöglich, daß ich die junge Person in Zeit von zwei

Monaten noch nicht eingeweiht haben sollte; indeß mußte er sich doch davon überzeugen und die Gewalt einer langen, durch das Vorurtheil befestigten Gewohnheit anerkennen.

Für dieses erste Mal wollte die Fürstin sie in das Theater Torre di Nonna führen, wo komische Stücke aufgeführt werden; hier waren sie genöthigt zu lachen, und das gab uns Hoffnung.

Nach dem Theater speisten wir in einem Gasthause zu Abend, und dem guten Essen, so wie meinen Ermahnungen gelang es, sie einigermaaßen aufzuthauen. Wir überredeten sie, Wein zu trinken und dadurch erhielten sie Muth. Emilie legte ihre Traurigkeit ab, und Armelline entschloß sich endlich, die Fürstin ordentlich zu küssen. Wir klatschten ihr Beifall, und gaben ihr dadurch den Beweis, daß sie nicht übel gethan habe.

Natürlich gab mir die Fürstin den angenehmen Auftrag, ihre beiden Gäste nach dem Kloster zurückzubringen, und dieß war der Augenblick, wo ich den ersten Schritt zur Erreichung des großen Ziels thun mußte; kaum aber hatte sich der Wagen in Bewegung gesetzt, als ich bemerkte, daß ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte. Wenn ich küssen wollte, wendete man den Kopf weg; wenn ich eine unbescheidene Hand ausstrecken wollte, hüllte man sich ein; wenn ich mit Gewalt vordringen wollte, setzte man mir Gewalt entgegen; wenn ich mich beklagte, sagte man mir, ich habe Unrecht; wenn ich zornig wurde, ließ man mich reden, und wenn ich drohte, nicht wieder zu kommen, so glaubte man mir nicht.

Im Kloster angelangt, öffnete uns eine Magd die kleine Pforte, und da ich sah, daß sie dieselbe nach dem Eintritte der beiden Mädchen nicht schloß, so trat ich ebenfalls ein und ging mit ihnen zur Superiorin hinauf, welche im Bette lag und über mein Erscheinen nicht verwundert schien. Ich sagte zu ihr, ich habe es für meine Pflicht gehalten, ihr persönlich ihre beiden jungen Zöglinge zuruckzubringen. Sie dankte mir, sagte, ich habe sehr wohlgethan, fragte diese, ob sie sich gut unterhalten und tüchtig gelacht, wünschte mir dann eine gute Nacht und bat mich, beim Weggehen so wenig Geräusch wie möglich zu machen.

Ich entfernte mich, ihnen einen guten Schlaf wünschend, und nachdem ich der Magd und dem Kutscher eine gute Nacht

gewünscht, ließ ich mich nach Hause fahren, wo ich Margarethe auf einem Lehnstuhle eingeschlafen fand. Sie empfing mich mit Schmähungen, begütigte sich aber bald, als sie sich durch die Gewichtigkeit meiner Liebkosungen überzeugte, daß ich mich keiner Untreue schuldig gemacht habe.

Ich stand erst gegen Mittag auf, und um drei Uhr begab ich mich zur Fürstin, wo ich den Kardinal fand.

Sie waren auf einen Triumphbericht gefaßt; die Erzählung des Gegentheils und ganz besonders der Ausdruck meiner Gleichgültigkeit überraschte sie sehr.

Ich muß freilich gestehen, daß meine Miene keineswegs der Ausdruck der Wirklichkeit war. Da ich nicht mehr im Alter war, das Kind zu spielen, so gab ich meinem Unsterne eine komische Wendung und äußerte zu ihnen, ich liebe die Pamelas nicht und habe daher das Unternehmen aufgegeben.

Mein Lieber, sagte der Kardinal, in drei Tagen werde ich Ihnen mein Compliment machen.

Der Kardinal gab hiedurch eine Probe von seiner Kenntniß des menschlichen Herzens.

Armelline, welche mich an diesem Tage nicht sah, glaubte, ich habe lange geschlafen; als aber auch der folgende Tag vorüberging, ohne daß sie mich erblickte, schickte sie zu ihrem Bruder, um sich erkundigen zu lassen, ob ich krank sei; denn bisher waren noch nicht zwei Tage verflossen, wo ich sie nicht besucht hatte.

Menicuccio brachte mir Nachricht von der Beunruhigung seiner Schwester; er freute sich übrigens, ihr sagen zu können, daß ich gesund sei.

Ja, mein Freund, sagen Sie Ihrer Schwester, ich würde mich auch ferner bei der Fürstin für sie verwenden, sie würde mich aber nicht wiedersehen.

Weshalb denn?

Weil ich mich von meiner unglücklichen Leidenschaft zu heilen suchen will. Ihre Schwester liebt mich nicht, davon bin ich überzeugt. Ich bin nicht mehr jung und keineswegs gesonnen, der Märtyrer ihrer Tugend zu werden. Die Liebe gestattet einem jungen Mädchen nicht, die Strenge so weit zu treiben, daß sie einem Manne, der sie anbetet, nicht einen einzigen Kuß bewilligen sollte.

Das hätte ich wirklich nicht von ihr geglaubt.

Es ist indeß so, und ich muß der Sache ein Ende machen. Ihre Schwester ist zu jung und weiß nicht, was sie thut, indem sie gegen einen verliebten Mann in meinem Alter so handelt. Sagen Sie ihr das, Menicuccio, lassen Sie sich aber ja nicht beikommen, ihr Rath zu ertheilen.

Sie können sich nicht denken, wie sehr mich das betrübt; vielleicht stört sie aber Emiliens Gegenwart.

Nein, denn oft bin ich in sie gedrungen, wenn sie allein war und habe nichts von ihr erlangt. Ich will mich heilen, denn wenn sie mich liebt, mag ich sie weder durch Verführung, noch durch Dankbarkeit erobern. Die Ausübung der Tugend kostet einem Mädchen nichts, wenn es nicht liebt; sie kann das Gefühl haben, daß sie undankbar handle, sie findet aber einen Gefallen daran, die Dankbarkeit dem Vorurtheile zu opfern. Sagen Sie mir, wie Ihre Zukünftige Sie behandelt?

Sehr gut, seitdem sie sicher ist, daß ich sie heirathe.

Nun that es mir leid, daß ich mich für verheirathet ausgegeben hatte, denn sonst würde ich ihr sogar die Ehe versprochen haben, ohne sie zu täuschen zu beabsichtigen.

Menicuccio entfernte sich betrübt und ich begab mich in die Versammlung der Arcaden im Kapitol, wo die Marquise d'Août ihr Aufnahmegedicht vortragen sollte. Diese Marquise war eine junge Französin und lebte seit einem halben Jahre in Rom mit ihrem Gemahle, einem gleich ihr sanften und liebenswürdigen Manne, der ihr indeß in geistiger Beziehung nachstand, denn sie hatte sogar Genie. An diesem Tage begann ich mit ihr sehr genau bekannt zu werden, indeß ohne alle Liebesgedanken und gern ließ ich den Platz einem französischen Abbé frei, der sich wahnsinnig in sie verliebt hatte.

Die Fürstin Santa-Croce äußerte täglich zu mir, sie wolle mir, so oft ich es wünsche, den Schlüssel zu ihrer Loge geben, damit ich Armelline und Emilie allein in die Oper führen könne; als sie indeß acht Tage verfließen sah, ohne daß ich auf diesen Gegenstand zurückkam, so glaubte sie, ich habe gänzlich gebrochen.

Der Kardinal dagegen glaubte, daß ich fortwährend verliebt sei und lobte mein Benehmen. Er sagte vorher, daß die Superiorin an mich schreiben würde, und er hatte richtig vermuthet, denn wirklich schrieb sie mir nach Verlauf von acht

Tagen ein kleines, sehr höfliches Billet, worin sie mich um meinen Besuch bat. Ich glaubte mich demselben nicht entziehen zu können.

Nachdem ich sie allein zu sprechen gewünscht, erschien sie, und fragte mich zunächst, warum ich meine Besuche ohne Weiteres eingestellt.

Weil ich in Armelline verliebt bin.

Wenn dieser Grund die Macht hatte, Sie täglich hieher zu führen, so begreife ich nicht, wie derselbe plötzlich ein ganz entgegengesetztes Resultat hat zur Folge haben können.

Das ist dennoch sehr natürlich, Madame; denn wenn man liebt, so begehrt man, und wenn man vergeblich begehrt, so leidet man; fortwährendes Leiden macht aber unglücklich. Sie sehen also, daß ich Alles, was in meiner Macht steht, aufbieten muß, um es nicht ferner zu sein.

Ich beklage Sie und sehe, daß Sie wie ein Weiser handeln; wenn die Sache aber so steht, wie ich glaube, so gestatten Sie mir, Ihnen bemerklich zu machen, daß Sie Armelline achten müssen und daß Sie nicht durch Ihr plötzliches Verlassen derselben allen ihren Gefährtinnen Anlaß geben dürfen, hinsichtlich ihrer ein der Wahrheit zuwiderlaufendes Urtheil zu fällen.

Und welches Urtheil, Madame?

Daß Ihre Liebe nur eine Laune war, und daß Sie sie nach Befriedigung derselben verlassen haben.

Das wäre der Gipfel der Bosheit; ich weiß indeß nicht, was ich thun soll, denn ich kenne kein anderes Mittel, mich von meiner Narrheit zu heilen. Kennen Sie ein anderes, Madame, so haben Sie die Güte, es mir mitzutheilen.

Ich bin mit dieser Krankheit sehr wenig vertraut; mir scheint es aber doch, daß die Liebe sich allmählig in Freundschaft verwandelt und daß man dann ruhiger wird.

Das ist richtig; wenn aber die Liebe sich in Freundschaft verwandeln soll, so muß sie nicht hart behandelt werden. Geht der geliebte Gegenstand nicht schonend mit ihr um, so geräth sie in Verzweiflung, und dann wird sie Verachtung oder Gleichgültigkeit. Ich will weder mich in Verzweiflung stürzen, noch es dazu kommen lassen, daß ich Armelline verachte, die ein Engel von Schönheit und Tugend ist. Ich werde ihr auch

ferner nützlich sein, Madame, ganz ebenso, als ob sie mich glücklich gemacht hätte; ich will sie aber nicht mehr sehen und bin überzeugt, daß ihr das nicht mißfallen kann, denn meinen Zorn muß sie bemerkt haben. So etwas darf nicht wieder vorkommen.

Für mich liegt die Sache so: ich bin im Unklaren; die Mädchen haben mir immer versichert, daß sie sich gegen Sie nichts haben zu Schulden kommen lassen, und daß sie den Grund, weshalb Sie nicht mehr kommen, nicht zu errathen vermögen.

Sei es Furchtsamkeit, sei es Klugheit, sei es Zartgefühl, sei es Furcht, mir in Ihren Augen zu schaden, so haben sie Sie belogen; Sie verdienen indeß Alles zu wissen, Madame, und meine Ehre erfordert, daß ich Sie von Allem in Kenntniß setze.

Ich bitte Sie darum, und Sie können auf meine Verschwiegenheit rechnen.

Nun erzählte ich ihr Alles ausführlich und sah, daß sie sehr ergriffen war.

Mein Grundsatz, sagte sie, ist, das Böse nur dann zu glauben, wenn ich guten Grund dazu habe; da ich indeß die menschliche Schwäche kenne, so hätte ich nie geglaubt, daß Sie innerhalb so enger Grenzen geblieben wären, während Sie sie seit drei Monaten doch täglich gesehen haben. Mir scheint es, daß ein Kuß weniger schlimm wäre, als der Anstoß, den Ihr Nichtkommen giebt.

Ich bin überzeugt, daß Armelline nichts danach fragt.

Sie thut nichts als weinen.

Ihre Thränen können aus einem Gefühle der Eitelkeit oder vielleicht aus dem Schmerze entspringen, welchen der Grund, dem man meine Abwesenheit zuschreibt, ihr verursacht.

Nein, denn ich habe allen gesagt, daß Sie krank seien.

Und was sagt Emilie?

Sie weint nicht, ist aber sehr traurig, und meiner Ansicht nach will sie, indem sie beständig sagt, wenn Sie nicht mehr kämen, so sei es nicht ihre Schuld, dadurch zu verstehen geben, daß die Schuld an Armellinen liege. Thun Sie mir den Gefallen und kommen Sie morgen. Sie vergehen vor Lust, die Aliberti-Oper und die Opera buffa in Capronica zu sehen.

Wolan, Madame, morgen früh werde ich zum Frühstücke kommen, und morgen Abend werden sie die Oper sehen.

Das ist mir sehr lieb, und ich danke Ihnen. Darf ich denselben die Nachricht bringen?

Ich bitte Sie sogar, Armellinen zu sagen, daß ich mich nur mit Rücksicht auf alles das, was Sie mir gesagt haben, entschlossen habe, sie wiederzusehen.

Die Fürstin hüpfte vor Freuden, als ich ihr von meiner Unterredung mit der Superiorin Nachricht brachte, und der gute Kardinal rief aus, er habe richtig gerathen. Die Fürstin gab mir den Schlüssel zu ihrer Loge und schickte nach ihrem Stalle den Befehl, daß ihre Livree zu meiner Verfügung stehen solle.

Als ich am folgenden Tage Armelline rufen ließ, kam Emilie zuerst herunter, damit sie Zeit behielte, mir wegen meines grausamen Benehmens Vorwürfe zu machen. Sie sagte, wenn ein Mann ernstlich liebe, könne er nicht so handeln und ich habe übel daran gethan, der Superiorin Alles zu sagen.

Ich würde ihr nichts gesagt haben, liebe Emilie, wenn ich ihr irgend etwas Wichtiges hätte sagen können.

Armelline ist unglücklich, seitdem sie Sie kennt.

Und weshalb?

Weil sie nicht von ihrer Pflicht abgehen will und weil sie sieht, daß Sie sie nur lieben, um sie von derselben abwendig zu machen.

Ihr Unglück wird indeß aufhören, sobald ich sie nicht mehr belästige.

Dann werden Sie aber auch aufhören, sie zu sehen.

Ganz richtig. Glauben Sie, daß mir das nicht schwer fällt? Meine Ruhe erfordert indeß diese Anstrengung.

Dann wird sie überzeugt werden, daß Sie sie nie geliebt haben.

Sie mag glauben, was sie will. Einstweilen bin ich aber überzeugt, daß wenn sie mich so liebte, wie ich sie liebe, wir eins sein würden.

Wir haben Pflichten, die Sie nicht zu haben glauben.

So bleiben Sie Ihren vermeintlichen Pflichten treu und nehmen Sie es nicht übel, wenn ein Mann von Ehre dieselben achtet, indem er sich fern von Ihnen hält.

Armelline erschien und ich fand sie verändert.

Weshalb sehen Sie blaß aus, und warum haben Sie Ihre lachende Miene nicht mehr?

Weil Sie mich geärgert haben.

Wolan, besänftigen Sie sich, gewinnen Sie Ihre gute Laune wieder und gestatten Sie, daß ich mich von einer Leidenschaft zu heilen suche, welche der Art ist, daß sie mich dazu treibt, Sie Ihrer Pflicht abwendig zu machen. Ich werde nichtsdestoweniger Ihr Freund sein und werde Sie, so lange ich in Rom bleibe, wöchentlich einmal besuchen.

Einmal wöchentlich! Dann mußten Sie nicht anfangs täglich kommen.

Das ist richtig. Ihre trügerische Physiognomie hat mir nicht gestattet, die Wahrheit zu errathen; ich hoffe indeß, daß das Gefühl bloßer Dankbarkeit Sie es nicht übelnehmen lassen wird, wenn ich mich bemühe, wieder vernünftig zu werden. Wenn aber das Heilmittel wirksam sein soll, so muß ich es mir zum Gesetze machen, Sie so selten wie möglich zu sehen. Denken Sie ein wenig nach, und Sie werden finden, daß der Entschluß, welchen ich fasse, weise ist und Ihre Achtung verdient.

Es ist grausam, daß Sie mich nicht so lieben können, wie ich Sie liebe.

Das heißt ruhig, ohne jede Begierde.

Das sage ich nicht, aber doch so, daß Sie Ihre Begierden im Zaume zu halten vermögen, wenn dieselben mit Ihren Pflichten in Widerstreit gerathen.

Das ist eine Wissenschaft, welche ich in meinem Alter nicht mehr lernen kann und woran mir im Grunde auch nichts gelegen ist. Möchten Sie mir wohl sagen, ob Sie sehr leiden, indem Sie die Begierden unterdrücken, die Ihnen Ihre Liebe zu mir einflößt?

Es würde mir sehr leid thun, wenn ich meine Begierden unterdrücken müßte, so oft ich an Sie denke. Im Gegentheil pflege und liebe ich sie. Ich wünschte, daß Sie Papst würden, ich möchte zuweilen, daß Sie mein Vater wären, um mir Liebkosungen gegen Sie gestatten zu können; in meinen Träumen wünsche ich, daß Sie ein Mädchen gleich mir wären, damit wir alle Stunden des Tages zusammen leben könnten.

Ich konnte nicht umhin, über diesen naiven, aber natürlichen und eben so wahren wie sonderbaren Ausdruck zu lachen.

Nachdem ich ihnen gesagt, daß ich sie abholen würde, um sie ins Aliberti-Theater zu führen, verließ ich sie sehr befriedigt; denn in Allem, was mir Armelline gesagt hatte, fand ich nicht die geringste Spur von Arglist oder Koketterie. Ich sah deutlich, daß sie mich liebte und sich steifte, es sich selbst nicht einzugestehen. Hieraus entsprang ihre Abneigung, mir Begünstigungen zu bewilligen, die zu theilen die Natur sie gezwungen haben und wodurch sie zur Erkenntniß ihrer wirklichen Gefühle gelangt sein würde. Dieser Gedanke war noch unentwickelt in ihr, denn die Kunst hatte noch keine Einwirkung auf ihre Seele gehabt, und die Erfahrung hatte ihr noch nicht gelehrt, daß sie entweder mich fliehen oder sich gefaßt machen müsse, unserer Liebe zu unterliegen.

Als die Zeit der Oper gekommen war, holte ich die beiden Freundinnen in derselben Equipage ab, und sie ließen nicht auf sich warten. Ich war allein im Wagen, sie zeigten indeß kein Erstaunen. Emilie brachte mir die Komplimente der Superiorin und sagte, dieselbe lasse mich bitten, sie am folgenden Tage zu besuchen. In der Oper that ich nichts, um ihre Aufmerksamkeit von dem Schauspiele abzulenken, welches sie zum ersten Male sahen. Ich war weder fröhlich noch traurig und beschäftigte mich nur mit dem Beantworten ihrer Fragen. Da sie Römerinnen waren, so mußten sie einigermaaßen wissen, was ein Kastrat sei; Armelline hielt indeß den Unglücklichen, welcher die Prima-Donna vorstellte, für eine Frau und glaubte den Beweis in einem Anscheine von Busen zu finden, der bei ihm in der That sehr schön war.

Würden Sie wagen, fragte ich, sich mit dieser Person in ein Bett zu legen?

Nein, aber nur, weil ein anständiges Mädchen immer allein schlafen muß.

Eine so strenge Erziehung hatten die Mädchen dieses Hauses bisher erhalten. Diese geheimnißvolle Zurückhaltung hinsichtlich alles dessen, was zu den Freuden der Liebe einladen konnte, lief darauf hinaus, Allem, was sich auf das Fühlen und Sehen bezieht, die größte Wichtigkeit zu geben. Das war der Grund, weshalb Armelline mir ihre Hände erst lange streitig machte, bevor sie sie mir überließ und daß sie

ebensowenig wie Emilie mir nie gestatten wollte, mich zu überzeugen, ob meine gefütterten Strümpfe ihnen gut säßen.

Das strenge Verbot, mit einem andern Mädchen zusammenzuschlafen, hatte sie auf den Gedanken bringen müssen, daß es eine große Sünde sei, sich nackt vor einer Gefährtin sehen zu lassen, sich also vor einem Manne sehen zu lassen, mußte ein Verbrechen ohne Gleichen sein.

So oft ich mir am Gitter nur einigermaaßen freie Aeußerungen über die Freuden der Liebe gestattet, hatte ich sie taub und stumm gefunden.

Obwohl Emilie trotz ihrer Bläſſe hübsch und frisch war, so nahm ich doch nicht Antheil genug an ihr, um daran zu denken, wie ich ihr ihre Traurigkeit vertreiben möchte; da mich aber die Liebe verzehrte, so gerieth ich in Verzweiflung, wenn ich sah, daß Armelline ihre lachende Miene verlor, sobald ich sie fragte, ob sie von der Verschiedenheit der Körperbildung einer Frau und eines Mannes eine Ahnung habe.

Als wir die Oper verließen, äußerte Armelline zu mir, sie habe starken Appetit, denn seit acht Tagen habe sie wegen des Kummers, den ich ihr bereitet, fast nichts gegessen.

Hätte ich das ahnen können, versetzte ich, so hätte ich ein gutes Abendessen bestellt, während ich Ihnen jetzt nur anbieten kann, was der Zufall uns bescheeren wird.

O, das thut nichts. Wie viel werden wir unsrer sein?

Wir drei.

Desto besser, so sind wir um so freier.

Sie lieben also die Fürstin nicht?

Ich bitte um Entschuldigung, sie verlangt aber Küsse, und das gefällt mir nicht.

Dennoch haben Sie ihr sehr feurige gegeben.

Weil ich fürchtete, sie würde mich für ein dummes Mädchen halten, wenn ich es nicht thäte.

Würden Sie mir auch wohl sagen, ob Sie durch diese Küsse eine Sünde begangen zu haben glauben?

Nein, gewiß nicht; denn ich habe kein Vergnügen daran gefunden, mir vielmehr Gewalt angethan.

Warum haben Sie denn diese Anstrengung nicht auch zu meinen Gunsten gemacht?

Sie schwieg, und wir gelangten in das Gasthaus, wo ich

zunächst ein tüchtiges Feuer anzünden ließ und sodann ein gutes Abendessen bestellte.

Als der Kellner mich fragte, ob ich Austern wünschte und ich sah, daß meine beiden Gäste neugierig darauf waren, so erkundigte ich mich nach dem Preise.

Sie sind aus dem venetianischen Arsenal, antwortete er, und wir können Sie nicht unter fünfzig Paoli das Hundert geben.

Gut, so bringen Sie uns ein Hundert; sie müssen aber in meiner Gegenwart geöffnet werden.

Armelline, entsetzt, daß ihre Laune mir fünf römische Thaler kosten sollte, bat mich um Zurücknahme des Befehls; sie schwieg aber, als ich sagte, nichts sei mir zu theuer, wenn ich ihr ein Vergnügen damit machen zu können glaube.

Bei diesen Worten ergriff sie meine Hand, welche sie an die Lippen führen wollte; ich zog dieselbe aber etwas barsch zurück, worüber sie sich sehr kränkte.

Ich saß zwischen ihnen am Feuer, und ihre Betrübniß ging mir sehr nahe.

Ich bitte Sie um Entschuldigung, Armelline, sagte ich zu ihr, ich habe Ihnen meine Hand nur deshalb entzogen, weil sie nicht werth ist, daß Sie Ihre schönen Lippen darauf drücken.

Trotz meiner Entschuldigung vermochte sie nicht zwei dicke Thränen zurückzuhalten, welche ihre rosenfarbnen Wangen entlang flossen. Ich fühlte einen tiefen Schmerz.

Armelline war ein Täubchen, welches nicht hart behandelt werden durfte. Ich konnte auf ihre Liebe verzichten; da ich mich ihr aber nicht verhaßt machen wollte, so durfte ich sie entweder nicht mehr sehen oder mußte sie ganz anders behandeln.

Da ihre Thränen mich überzeugt hatten, daß ich ihr Zartgefühl tief verletzt hatte, so stand ich auf und bestellte Champagner.

Als ich nach einigen Minuten wieder ins Zimmer trat, sah ich, daß sie ihren Thränen freien Lauf gelassen hatte und daß sie sich mit betrübtem Gemüthe zu Tische setzen würde. Das schmerzte mich tief. Ich hatte keine Zeit zu verlieren; ich wiederholte meine Entschuldigungen, und bat sie, ihre

heitre Miene wieder anzunehmen, wofern sie mir nicht die härteste Strafe auferlegen wolle.

Da Emilie mich unterstützte, so nahm ich ihre Hand und bedeckte sie mit zärtlichen Küssen; jetzt war ich so glücklich, wieder Heiterkeit aus ihren schönen Augen strahlen zu sehen.

Man öffnete die Austern in unserer Gegenwart, und das Staunen der jungen Mädchen würde mich sehr belustigt haben, wenn mein Herz zufriedener gestimmt gewesen wäre. Die Liebe verursachte mir aber Qualen und ich schmachtete. Vergeblich bat mich Armelline so zu sein, wie ich im Anfange unserer Bekanntschaft gewesen; die Stimmung hängt ja nicht vom Willen ab.

Wir setzten uns zu Tische und ich lehrte meinen liebenswürdigen Tischgenossinnen, die Austern zu schlürfen, welche vortrefflich waren und in ihrem Wasser schwammen.

Als Armelline etwa ein Dutzend gegessen, sagte sie zu ihrer Freundin, der Genuß einer so feinen Speise müsse eine Sünde sein.

Nicht weil die Speise so fein ist, fiel Emilie ein, sondern weil wir mit jedem Bissen einen halben Paolo verzehren.

Einen halben Paolo! sagte Armelline, und der heilige Vater verbietet so etwas nicht. Wenn dies nicht eine Sünde der Völlerei ist, so weiß ich nicht, was man so nennen will. Ich esse diese Austern sehr gern, habe aber schon daran gedacht, mich dessen in der Beichte anzuklagen, um zu hören, was mein Beichtvater dazu sagen wird.

Diese Naivetäten waren eine große Erquickung für meine Seele; mein Körper wollte indeß auch die seinige haben, und diese fehlte mir. Meine Liebe war neidisch auf meinen Mund.

Wir aßen fünfzig Austern und tranken dazu zwei Flaschen moussirenden Champagners.

Ich hätte gern gelacht, und Armelline, welche ich nur mit den Augen verschlingen konnte, mit meinen Küssen verschlungen.

Den Rest der Austern sparte ich für das Dessert auf und befahl nun das Abendessen aufzutragen; da ich einigermaaßen auf die Macht des Bachus rechnete, so verbannte ich das Wasser.

Das Abendessen, welches wir erhielten, übertraf alle

unsere Hoffnungen, und die beiden jungen Damen ließen es sich schmecken.

Gegen Ende desselben war sogar Emilie Feuer und Flamme.

Ich ließ Citronen und eine Flasche Rum heraufkommen, und nachdem ich die fünfzig Reserve-Austern hatte auftischen lassen, schickte ich den Kellner weg und bereitete eine Bowle Punsch, welchen ich durch eine hineingegossene Flasche Champagner vervollkommente.

Nachdem wir einige Austern gegessen und ein oder zwei Glas Punsch, der den beiden Freundinnen einen Schrei der Bewunderung entlockte, getrunken hatten, ersuchte ich Emilie, mir eine Auster mit ihren Lippen zu reichen. Sie haben zu viel Geist, sagte ich zu ihr, als daß Sie glauben könnten, Sie begingen dadurch etwas Böses.

Emilie, durch diesen Vorschlag in Erstaunen gesetzt, begann nachzudenken. Armelline betrachtete sie aufmerksam, denn sie war gespannt auf die Antwort, welche dieselbe mir ertheilen würde.

Warum, sagte sie, machen Sie nicht Armellinen diesen Vorschlag?

Reich Du ihm die erste, fiel Armelline ein, und wenn Du den Muth hast, werde ich ihn auch haben.

Was für Muth gehört dazu? Es ist ein kindisches Spiel und durchaus nichts Böses dabei.

Nach dieser Antwort glaubte ich Victoria rufen zu können. Ich legte ihr die Auster auf den Rand der Lippen, und nach vielem Gelächter schlürfte sie die zwischen ihren Lippen befindliche Auster ein. Ich beeilte mich, dieselbe an mich zu ziehen, indem ich meine Lippen auf ihren Mund preßte, allerdings mit dem größten Anstande.

Armelline äußerte ihren Beifall mit dem Bemerken, daß sie ihr eine solche Tapferkeit nicht zugetraut habe; hierauf folgte sie ihrem Beispiele, und war nicht wenig erfreut über die zarte Weise, auf welche ich die Austern an mich zog, da ich kaum ihre schönen Lippen berührte. Man denke sich aber mein angenehmes Staunen, als sie sagte, ich müsse ihnen das Geschenk zurückgeben. Man wird leicht errathen, mit welchem Entzücken ich dieser Aufforderung nachkam.

Nach diesem angenehmen Scherze aßen wir weiter Austern und tranken Punsch dazu.

Wir saßen in einer Reihe, den Rücken dem Feuer zugekehrt, und der Kopf schwindelte uns: nie habe ich eine heitrere und vollständigere Trunkenheit gesehen. Der Punsch war indeß noch nicht zu Ende, und wir erstickten. Da ich es nicht mehr aushalten konnte, so zog ich meinen Rock aus, und sie waren genöthigt, die Kleider aufzuschnüren, deren Leibchen mit Pelz gefüttert waren.

Da ich errieth, daß sie Bedürfnisse haben könnten, die sie nicht zu äußern wagten, so zeigte ich ihnen ein Kabinet, wo sie es sich bequem machen konnten, worauf sie sich bei der Hand faßten und sich schnell dorthin begaben. Als sie zurückkamen, waren es nicht mehr die beiden furchtsamen Klosterbewohnerinnen; sie brachen in lautes Gelächter aus, als sie sahen, daß sie sich nicht fest auf den Beinen erhalten und nicht mehr grade einhergehen konnten.

Ich saß vor dem Feuer und diente ihnen gewissermaaßen als Ofenschirm; so verschlang ich mit meinen Blicken tausend Reize, welche sie mir in ihrem damaligen Zustande nicht mehr entziehen konnten. Ich sagte zu ihnen, wir dürften nicht ehe ans Weggehen denken, als bis wir mit dem Punsche fertig wären, und sie antworteten wie aus einem Munde und unter lautem Lachen, es würde eine große Sünde sein, etwas so Gutes umkommen zu lassen.

Hierauf wagte ich ihnen zu sagen, daß sie sehr schöne Beine hätten, und daß ich in große Verlegenheit kommen würde, wenn ich sagen sollte, welcher ich den Vorzug gäbe. Hierdurch verdoppelte ich ihre Heiterkeit, denn sie hatten nicht bemerkt, daß ihre offenen Kleider und ihre kurzen Unterröcke mich dieselben zur Hälfte sehen ließen.

Nachdem wir den letzten Tropfen ausgetrunken, plauderten wir noch eine halbe Stunde, und ich wünschte mir selbst Glück, daß ich Stärke genug über mich hatte, um nichts zu unternehmen. Im Augenblicke des Aufbruchs fragte ich sie, ob sie sich über mich zu beklagen hätten. Armelline antwortete schnell, wenn ich sie als meine Tochter annehmen wolle, so sei sie bereit, mir bis ans Ende der Welt zu folgen.

Sie fürchten also nicht, daß ich Sie zu einer Verletzung Ihrer Pflichten verleiten möchte?

Nein, ich halte mich für sehr sicher bei Ihnen.

Und Sie, theure Emilie?

Ich werde Sie lieben, wenn Sie das thun, was die Superiorin Ihnen morgen sagen wird.

Ich werde Alles thun, aber erst gegen Abend mit ihr sprechen, denn es ist jetzt beinahe drei Uhr.

Nun verdoppelte sich das Gelächter! Was wird Mama sagen! Was wird Mama sagen!

Ich bezahlte die Rechnung, be'ohnte den Kellner, der uns gut bedient hatte, und führte sie in ihr Kloster zurück, wo die Pförterin gewiß mit der Reform des Hauses sehr zufrieden war, als sie zwei Zechinen in ihren Händen blinken sah.

Margarethe, die mir gewiß die Augen ausgekratzt hätte, wenn ich ihr nicht den Beweis geliefert, daß ich ihr treu geblieben, war sehr zufrieden; denn bei ihr löschte ich das Feuer, welches Armelline und der Punsch in meinen Sinnen entzündet hatten. Ich sagte ihr, ich sei durch eine Spielpartie so lange zurückgehalten worden, und da ihre Leidenschaft befriedigt wurde, so verlangte sie nicht mehr zu wissen.

Am folgenden Tage erheiterte ich die Fürstin und den Kardinal durch die umständliche Erzählung dessen, was sich zugetragen hatte. Sie haben den Augenblick versäumt, äußerte die Fürstin. Das glaube ich nicht, meinte der Kardinal; ich bin vielmehr der Ansicht, daß er sich einen vollständigeren Sieg für ein andermal gesichert hat.

Am Abend begab ich mich ins Kloster, wo die gute Superiorin mich aufs Beste empfing. Sie machte mir ein Compliment, daß ich mich mit den beiden Mädchen bis drei Uhr Morgens zu belustigen verstanden, ohne daß irgend etwas Unanständiges dabei vorgefallen wäre. Dieselben hatten ihr gesagt, auf welche Weise wir das halbe hundert Austern gegessen, und sie meinte ich hätte eine recht komische Idee gehabt. Ich bewunderte ihre Unbefangenheit, Einfachheit oder Philosophie.

Nach diesem Eingange äußerte sie, ich könne Emilie glücklich machen, wenn ich die Fürstin veranlasse, ihr einen Dispens von der Bekanntmachung des Aufgebots zu verschaffen, da ein Kaufmann in Civita-Vecchia sich um ihre Hand bewerbe, den sie, wäre kein Aufgebot erforderlich, längst geheirathet haben würde, weil eine Frau Vorzugsrechte an ihn zu

haben behauptete, die indeß nicht begründet wären. Ihr Einspruch wird zu einem Prozesse führen und Gott weiß, wann dieser zu Ende kommen wird. So könnten Sie, fügte sie hinzu, Emilie glücklich machen, und Sie würden das ganze Verdienst haben.

Ich schrieb mir den Namen des Mannes auf und versprach ihr, mich nach besten Kräften bei der Fürstin zu verwenden.

Haben Sie noch immer die Absicht, sich von Ihrer Liebe für Armelline zu heilen?

Ja, ich werde meine Besuche aber erst zur Fastenzeit einstellen.

In diesem Falle wünsche ich Ihnen Glück dazu, daß der Karneval dieses Jahr sehr lang ist.

Am folgenden Tage sprach ich mit der Fürstin von dem Dispens, der nur mit einem Zeugnisse des Bischofs von Civita-Vecchia, welches bescheinigte, daß der fragliche Mann frei sei, nachgesucht werden konnte. Der Kardinal sagte, man müsse den Mann kommen lassen, und die Sache würde keine Schwierigkeit haben, wenn er zwei Zeugen stellen könnte, welche ihm bescheinigten, daß er unverheirathet sei.

Nachdem ich der Superiorin von den Ansichten Sr. Eminenz Kenntniß gegeben, schrieb sie ihm, und wenige Tage darauf erblickte ich das Individuum mit der Superiorin und Emilien am Gitter eines andern Sprechzimmers.

Nachdem er sich meinem Schutze bestens empfohlen, vertraute er mir, daß er, ehe er heirathe, die Sicherheit, sechshundert Thaler zu erlangen, haben müsse.

Es handelte sich nur darum, ihm eine Gnadenanweisung von zweihundert Thalern zu verschaffen, da das Kloster ihm schon vierhundert auszahlen mußte. Es gelang mir, ihm dieselbe zu verschaffen; vorher aber verschaffte ich mir ein ferneres Abendessen mit Armellinen, welche mich alle Morgen fragte, wann ich sie wieder in die komische Oper führen würde. Ich antwortete ihr, ich fürchte, daß meine Zärtlichkeit mich dazu bringen könnte, sie ihren Pflichten zu entfremden; sie aber entgegnete, die Erfahrung habe sie belehrt, daß sie mich nicht zu fürchten brauchten.

Viertes Kapitel.

Der Florentiner. — Emilie verheirathet. — Scolastica. — Armelline auf dem Balle.

War ich vor dem Abendessen in Armelline in solchem Grade verliebt gewesen, daß ich genöthigt war, sie nicht mehr zu sehen, wenn ich nicht den Verstand verlieren sollte, so fühlte ich nach diesem Abendessen die unbedingte Nothwendigkeit, sie zu erlangen, wenn ich nicht an dieser Liebe sterben sollte. Da ich gesehen, daß sie sich zu den kleinen Thorheiten, die ich sie hatte begehen lassen, nur um deswillen verstanden, weil sie dieselben für nichtsbedeutende Späße gehalten, so faßte ich den Entschluß, diesen Weg weiter zu verfolgen, um so weit wie möglich zu gelangen. Ich fing an, die Rolle des Gleichgültigen nach besten Kräften zu spielen, besuchte sie nur alle zwei Tage, blickte sie nur auf eine höfliche Weise an, und während ich so that, als vergäße ich, ihr die Hand zu küssen, küßte ich sie Emilien, sprach mit dieser von ihrer Heirath, indem ich hinzufügte, wenn ich sicher sein könne, gewisse Beweise der Zärtlichkeit von ihr zu erlangen, so würde ich mich nach ihrer Verheirathung auf einige Wochen in Civita-Vecchia niederlassen. Ich stellte mich so an, als ob ich nicht bemerke, daß diese Reden Armelline erbeben ließen, die nicht ertragen konnte, daß ich an Emilien Geschmack fand.

Emilie sagte zu mir, nach ihrer Verheirathung würde sie mehr Freiheit haben, während Armelline, gereizt, daß diese mir in ihrer Gegenwart Hoffnungen zu geben wagte, mit

bittrer Laune äußerte, die Pflichten einer verheiratheten Frau seien weit strenger, als die eines Mädchens.

Innerlich gab ich ihr Recht; da dieß aber nicht meinen Plänen entsprach, so suchte ich ihr eine falsche Theorie beizubringen, indem ich ihr bemerklich machte, daß die Hauptpflicht einer Frau darin bestehe, keine Zweifel über die Nachkommenschaft ihres Mannes aufkommen zu lassen, und daß alles Uebrige als Kleinigkeit aufgenommen werden müsse.

Um Armelline aufs Aeßerste zu treiben, sagte ich zu ihrer Freundin, wenn ich mich nachdrücklich für die Erlangung der für sie nachgesuchten Gnadenerweise verwenden solle, so dürfe sie mich nicht bloß Begünstigungen in Civita-Vecchia hoffen lassen, sondern sie müsse mir auch vor ihrer Heirath einige Proben ihrer künftigen Güte geben.

Ich werde Ihnen keine andere Unterpfänder meiner Zärtlichkeit geben, versetzte sie, als diejenigen, welche Ihnen Armelline geben wird, an deren Verheirathung Sie ebenfalls denken müssen.

Trotz der Bestürzung, in welche diese Aeußerung sie versetzte, sagte die sanfte Armelline zu mir: Sie sind der einzige Mann, den ich gesehen habe, seitdem ich auf der Welt bin, und da ich nicht hoffe, einen Mann zu finden, so werde ich Ihnen kein Unterpfand geben, obwohl ich nicht weiß, was Sie darunter verstehen.

Obwohl ich Grausamer mir der ganzen Reinheit dieses Engels bewußt war, so hatte ich doch die Härte, mich zu entfernen und sie in diesem Zustande zu verlassen.

Ich war mir wohl bewußt, daß ich mir eine schmerzliche Gewalt anthat, indem ich dieses anziehende Wesen, welches ich anbetete, mit solcher Härte behandelte; ich sah aber nur dieses Mittel, um ihre Vorurtheile zu besiegen, welche sich meiner Befriedigung entgegenstellten.

Ich hatte bei dem Haushofmeister des venetianischen Gesandten herrliche Austern gesehen und bewog ihn, mir ein Hundert abzulassen; hierauf miethete ich eine Loge im Theater Capronica und bestellte in demselben Gasthofe, wo wir schon gewesen, ein gutes Abendessen.

Ich wünsche, sagte ich zum Kellner, ein Zimmer, worin sich ein Bett befindet.

Das ist in Rom nicht gestattet, Signore; im dritten

Stockwerke befinden sich aber zwei Zimmer mit breiten Canapé's, welche die Betten wohl ersetzen können, wogegen die Inquisition nichts einwenden kann.

Nachdem ich mich von der Thatsache überzeugt, miethete ich diese beiden Zimmer und bestellte die feinsten Gerichte, die sich in Rom auftreiben ließen.

Als ich mit meinen beiden Schönen in die von mir gemiethete Loge trat, bemerkte ich in der benachbarten Loge die Marquise d'Août, welcher ich nicht aus dem Wege gehen konnte. Sie grüßte mich und wünschte sich Glück zu meiner Nachbarschaft. Sie war in Gesellschaft des französischen Abbé, ihres Mannes und eines jungen Mannes von edlem und hübschem Aussehen, welchen ich noch nicht gesehen hatte. Sie fragte mich sogleich, wer die beiden jungen Damen in meiner Gesellschaft seien, und ich erwiederte, sie seien aus dem Hause des venetianischen Gesandten. Sie lobte ihre Schönheit und begann, sich mit Armellinen zu unterhalten. welche in ihrer Nähe saß und auf eine sehr passende Weise antwortete, bis das Stück seinen Anfang nahm. Der junge Mann richtete an sie ebenfalls einige Complimente, und nachdem er mich um Erlaubniß gebeten, schenkte er ihr eine große Düte mit Bonbons, welche er sie mit ihrer Nachbarin zu theilen bat.

Da ich den schönen jungen Mann an seiner Aussprache als einen Florentiner erkannte, so fragte ich ihn, ob diese Zuckersachen von den Ufern des Arno seien; er erwiederte, er habe sie von Neapel mitgebracht, von wo er so eben angekommen sei.

Gegen Ende des ersten Aktes hörte ich den jungen Mann zu meiner großen Ueberraschung sagen, er habe einen Brief der Marquise v. D. an mich.

Ich habe so eben Ihren Namen erfahren, äußerte er, und werde die Ehre haben, Ihnen den Brief morgen zu bringen, wenn Sie die Güte haben wollen, mir Ihre Adresse zu geben.

Nach den gebräuchlichen Höflichkeitsäußerungen sah ich mich genöthigt, sie ihm zu geben.

Ich erkundigte mich nach dem Befinden des Marquis, seiner Schwiegermutter und Anastasias und bemerkte, es sei mir äußerst angenehm, einen Brief von der Marquise zu erhalten, auf den ich schon seit einem Monate warte.

Es ist die Antwort auf Ihren Brief, welche die liebenswürdige Dame mir anzuvertrauen die Güte gehabt hat.

Es verlangt mich danach, sie zu lesen.

In diesem Falle kann ich Ihnen denselben sofort übergeben, ohne mich des Vergnügens zu berauben, Sie morgen zu besuchen. Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen denselben in Ihrer Wohnung überreichen.

Ich bitte darum.

Er hätte mir denselben von seinem Platze aus reichen können; das lag aber nicht in seinem Plane.

Er tritt ein, und Höflichkeits halber überlasse ich ihm meinen Platz an Armellinens Seite. Er zieht eine schöne Brieftasche hervor und giebt mir den Brief. Ich öffne ihn; da ich aber sehe, daß er vier Seiten lang ist, so sage ich, ich würde ihn, weil die Loge dunkel sei, zu Hause lesen und stecke ihn in die Tasche.

Bis Ostern, sagte er, werde ich in Rom bleiben; denn ich wünsche Alles zu sehen, obwohl ich nicht hoffen darf, etwas Schöneres, als ich jetzt vor Augen habe, zu finden.

Armelline, welche ihn aufmerksam betrachtete, erröthete. Ich dagegen fühlte mich durch ein allerdings sehr höfliches, aber eben so unverschämtes wie unerwartetes, Compliment gereizt und gewissermaaßen beleidigt.

Indeß antwortete ich nicht, kam aber zu der Ansicht, daß dieser Adonis ein außerordentlicher Geck sein müsse.

Aus dem unter uns herrschenden Schweigen ersah er wohl, daß er mir einen Anstoß gegeben haben müsse, und nach einigen Aeußerungen ohne Zusammenhang nahm er Abschied.

Da ich, ohne es zu wissen, mißgelaunt war, so machte ich Armellinen ein Compliment über die Eroberung, die sie so eben in einem Augenblicke gemacht habe und fragte sie, was sie von dem Manne denke, der sie bezaubert habe.

Wie es mir scheint, ist es ein sehr schöner Mann; sein Compliment beweist aber seinen schlechten Geschmack. Sagen Sie mir, ob es Mode ist, ein junges Mädchen, welches man zum erstenmale sieht, auf diese Weise zum Erröthen zu bringen.

Nein, meine liebe Armelline, es ist weder Mode, noch höflich, noch Jemand gestattet, der mit der guten Gesellschaft verkehren will und einige Weltkenntniß hat.

Ich war in Schweigen versunken und schien nur auf die

Musik zu achten; im Grunde aber nagte der Wurm gräßlicher Eifersucht an meinem Herzen. Ich dachte über den Groll nach, welchen ich in meinem Innern fühlte und bemühte mich, ihn vernünftig zu finden; mir schien es, daß der Florentiner mich in Armelline verliebt glauben müsse und daher nicht daran denken dürfe, ihr in meiner Gegenwart ohne Furcht, mir zu mißfallen, eine positive Erklärung zu machen, wofern er nicht die Unverschämtheit hatte, zu glauben, ich sei nur als gefälliger Freund in Gesellschaft des hübschen jungen Mädchens.

Nachdem eine Viertelstunde so ungewohnten Schweigens verflossen war, versetzte mich die naive Armelline in einen noch schlimmern Zustand, indem sie mit einem zärtlichen Blicke zu mir sagte, ich solle mich beruhigen und überzeugt sein, daß der junge Mann ihr mit seiner Schmeichelei nicht das geringste Vergnügen bereitet habe.

Sie fühlte nicht, daß sie damit gerade das Gegentheil sagte.

Ich erwiederte, ich wünsche, daß es ihr Vergnügen gemacht haben möge.

Zum größten Unglücke goß sie, wie man zu sagen pflegt, Oel in's Feuer, indem sie, um mich zu besänftigen, sagte, sie habe nicht die Absicht gehabt, mir wehe zu thun, und es sei wohl möglich, daß er mich für ihren Vater gehalten.

Was sollte ich auf diese grausame wie richtige Bemerkung erwiedern? Nichts. Ich konnte mich nur wie ein Kind erboßen und schweigen.

Da ich es endlich nicht mehr aushalten konnte, so bat ich meine Freundinnen, uns zu entfernen.

Es war das Ende des zweiten Aktes, und wäre ich bei meinem gesunden Verstande gewesen, so hätte ich den guten Mädchen sicherlich nicht einen so unverständigen Vorschlag gemacht. Erst am folgenden Tage, als mein Kopf wieder in seine natürliche Lage zurückgekehrt war, erkannte ich, wie tyrannisch derselbe war.

Trotz der Sonderbarkeit meiner Forderung blickten sie sich beide nur einen Augenblick an und machten sich dann bereit.

Da ich nicht wußte, wie ich meine Aufwallung beschönigen wollte, so sagte ich zu ihnen, ich wolle vermeiden, daß die Equipage der Fürstin erkannt würde, wenn wir das Theater

mit der Menge verließen, und ich würde sie übermorgen wieder hieherführen.

Ich hinderte Armelline, den Kopf in die Loge der Marquise d'Août zu stecken, und wir gingen. An der Thür fand ich den Bedienten, welcher mit mir gekommen war; er plauderte mit einem seiner Kameraden, woraus ich schloß, daß die Fürstin in der Oper sei.

Wir gingen in den Gasthof, und ich sagte dem Bedienten in's Ohr, er möge sich mit dem Wagen entfernen und mich um drei Uhr Morgens abholen; denn es war sehr kalt, und man mußte deshalb auf die Pferde wie auf die Leute Rücksicht nehmen.

Wir setzten uns zunächst an ein gutes Feuer, und eine ganze halbe Stunde aßen wir nur Austern, welche ein geschickter Küchenjunge, der darauf achtete, daß kein Tropfen des schmackhaften Wassers, worin sie schwammen, verloren ging, in meiner Gegenwart aufmachte. Wir aßen sie in dem Maaße, wie sie geöffnet wurden, und die Heiterkeit meiner Tischgenossinnen, welche beim Gedanken an den frühern Tausch lachten, verscheuchte allmählig meine unzeitige böse Laune.

Aus der Sanftmuth Armellinens erkannte ich die Unschuld ihres Herzens, und ich zürnte mir, daß ich auf die Gerechtigkeit neidisch gewesen war, welche ein Mann ihr hatte widerfahren lassen, der weit mehr geeignet war, ihr zu gefallen, als ich, und daß ich einem Gefühle des Hasses verstattet hatte, meinen Frieden zu stören.

Indem Armelline den Champagner trank, wie ich es ihr gelehrt hatte, sah sie mich mit einem Blicke an, der deutlich sagte, sie bitte mich, meine Heiterkeit mit der ihrigen zu vereinigen.

Emilie sprach mit mir von ihrer künftigen Ehe, und, ohne ihr zu wiederholen, daß ich nach Civita-Vecchia kommen würde, versprach ich ihr, daß ihr Zukünftiger unbedingten Dispens erhalten solle. Während ich sprach, küßte ich Armellinens schöne Hände, und diese schien mir zu danken, daß ich wieder zärtlich geworden.

Da die Austern und der Champagner uns erheiterten, so speisten wir auf eine köstliche Weise zu Abend. Man trug uns Stör und vortreffliche Trüffeln auf und ich genoß dieselben weit mehr durch den köstlichen Appetit, die Art Wollust,

mit der meine schönen Tischgefährtinnen dem Allen die gebührende Ehre widerfahren ließen, als durch das Vergnügen, sie selbst zu schmecken.

Ein natürlicher und wohlbegründeter Instinkt sagt dem verliebten Menschen, daß eines der sichersten Mittel, Liebe zu erwerben, darin bestehe, dem Gegenstande, welchen er gewinnen will, immer neue Vergnügungen zu bereiten.

Als Armelline sah, daß mich wiederum Freude belebte und ich wieder heiter geworden war, so erkannte sie ihr Werk und mußte an der Macht, die sie über mich ausübte, Gefallen finden. Sie gab mir aus freien Stücken die Hand, und indem sie ihre Augen beständig auf die meinen gerichtet hielt, hinderte sie mich, den Kopf nach der linken Seite zu wenden, um Emilie anzusehen. Emilie aß und bekümmerte sich wenig um unser Treiben. Ich sah Armelline so zärtlich, in so guter Stimmung, daß es mir unmöglich schien, sie könne sich nach den Austern und der Punschbowle noch meinen Wünschen entziehen.

Als das Dessert, die funfzig Austern und Alles, was zur Bereitung des Punsches erforderlich war, auf dem Tische stand, entfernte sich der Aufwärter mit dem Bemerken, daß die Damen Alles, was sie bedürfen könnten, im nächsten Zimmer finden würden.

Da das Zimmer klein war und ein starkes Feuer brannte, so war uns sehr warm. Ich forderte die beiden Freundinnen auf, es sich bequem zu machen.

Ihre Kleider waren ihrem Wuchse angepaßt, gefüttert und mit Fischbein besetzt; sie gingen ins andere Zimmer und kehrten zurück in weißen Leibchen und kurzem Basin-Unterrocke, der das Bein kaum bis zur Wade bedeckte; sie hielten sich umarmt und lachten über ihr leichtes Kostüm.

Ich hatte Gewalt genug über mich, um die Aufregung, worin mich der Zauber dieser wollüstigen Bekleidung versetzte, zu verbergen und selbst in dem Augenblicke, wo sie sich beklagten, daß sie weder Halstücher noch Kragen an ihren Hemden hätten, meine Blicke nicht auf ihre schönen Busen zu richten.

Ich sagte leichtsinniger Weise, ich würde nicht hinsehen, und der Anblick eines Busens sei mir sehr gleichgültig.

Da ich ihre Unerfahrenheit kannte, so glaubte ich lügen

zu müssen; ich war überzeugt, daß sie auf eine Sache, die mir so gleichgültig zu sein schiene, wenig Werth legen würden.

Armelline und Emilie, welche wußten, daß sie einen schönen Busen hatten, waren vielleicht über meine Gleichgültigkeit erstaunt und dachten ohne Zweifel, daß ich noch nie schönere gesehen habe; in der That sind in Rom die schönen Busen seltner, als die hübschen Gesichter.

Trotz der Reinheit ihrer Sitten mußte sie also die Eigenliebe antreiben, mir den Beweis zu liefern, daß ich Unrecht habe; meine Sache war es aber, ihnen dieß zu erleichtern und sie in den Stand zu setzen, daß sie keine Schaam zu fühlen brauchten.

Ich bezauberte sie, als ich ihnen sagte, sie selbst sollten den Punsch bereiten und sie sprangen vor Freude, als sie mich sagen hörten, ich finde ihn besser, als den von mir bereiteten.

Als wir wiederum das Spiel begannen, die Austern aus einem Munde in den andern übergehen zu lassen, fing ich Streit mit Armellinen an, weil sie immer das Wasser verschluckte, ehe ich die Auster aus ihrem Munde herausgenommen. Ich gab zu, daß es schwer sei, die Sache anders zu machen, erbot mich aber, ihnen zu zeigen, wie man das Wasser aufhalten könne, indem man mit der Zunge einen Wall bilde. Dieß gab mir Gelegenheit, ihnen das Zungenspiel zu zeigen, was ich nicht erklären will, weil alle wahren Liebenden es kennen, und Armelline verweilte bei demselben mit solchem Wohlgefallen und so lange, daß ich leicht erkennen konnte, sie finde daran eben so viel Vergnügen wie ich, obwohl sie zugab, daß das Spiel sehr unschuldig sei.

Zufälliger Weise glitt eine schöne Auster, welche ich Emilien in den Mund steckte, aus der Schaale und fiel auf ihren Busen. Sie wollte sie mit ihren Fingern ergreifen, ich nahm sie aber als mir gebührend in Anspruch, und sie mußte nachgeben, sich aufschnüren lassen und mir gestatten, dieselbe aus der Vertiefung, worin sie gefallen war, mit meinen Lippen herauszuholen. Sie konnte sich einer gänzlichen Entblößung nicht widersetzen; ich holte indeß die Auster auf eine Weise hervor, daß in keiner Weise der Verdacht entstehen konnte, ich fühle ein anderes Vergnügen, als das, wieder in den Besitz meiner Auster gelangt zu sein.

Armelline schaute dem Alten ohne Lachen zu; sie schien verwundert, daß ich auf das, was ich vor Augen hatte, keinen Werth zu legen schien.

Emilie schnürte sich lachend wieder zu.

Die Entdeckung war zu schön, als daß ich sie nicht hätte ausbeuten sollen; indem ich daher Miene machte, Armellinen, die auf meinem Schooße saß, eine Auster zu reichen, ließ ich dieselbe auf eine geschickte Weise in ihren Busen fallen, worüber Emilie sehr lachte, denn sie hätte es ungern gesehen, wenn ihre Freundin einer gleichen Probe der Unerschrockenheit, wie sie abgelegt hatte, entgangen wäre.

Armelline, weit entfernt, sich verlegen zu zeigen, konnte nicht verbergen, daß der Vorfall ihr äußerst angenehm war, obwohl sie es nicht zeigen wollte.

Ich will meine Auster, sagte ich.

Nehmen Sie sie.

Das brauchte mir nicht zweimal gesagt zu werden. Ich schnürte sie so auf, daß die Auster möglichst tief fiel und beklagte mich, daß ich sie mit meinen Händen suchen müsse.

Welches Martyrium für einen verliebten Mann, in einem solchen Augenblicke das Uebermaaß des Glücks verbergen zu müssen!

Ich gab Armellinen keine Gelegenheit, mich eines Uebergriffs zu beschuldigen, denn ich berührte ihren Alabasterbusen nur, um meine Auster zu suchen.

Als ich sie herausgeholt hatte, war ich außer mir; ich bemächtigte mich ihrer einen Brust, und unter dem Vorwande, das Wasser meiner Auster haben zu wollen, saugte ich an dem kaum hervortretenden Knöspchen mit einer Wollust, die sich mit nichts vergleichen ließ.

Ich verließ sie, die überrascht, aber sichtlich bewegt war, um mich wieder zu sammeln, denn meine Wollust war vollständig gewesen.

Als sie sah, wie ich starr, meine Augen mit jener schmachtenden Miene, die auf den höchsten Genuß folgt, auf die ihrigen gerichtet, dastand, fragte sie mich, ob es mir viel Vergnügen gemacht habe, das Kind zu spielen.

Ja, mein Herz, sehr viel; es ist indeß ein sehr unschuldiger Spaß.

Das glaube ich nicht und hoffe, Sie werden der Supe-

riorin nichts davon sagen. Was Sie mit mir gemacht haben, kann für mich nicht unschuldig sein, denn ich habe dabei Gefühle gehabt, welche sündiger Art sein müssen, und wir wollen keine Austern mehr suchen.

Das sind kleine Schwächen, welche mit dem Weihwasser ausgewischt werden, sagte Emilie. Wir können schwören, daß wir uns keinen einzigen Kuß gegeben haben.

Sie gingen einen Augenblick in das benachbarte Zimmer; ich folgte ihnen, und wir schoben den Tisch bei Seite und setzten uns auf das Sopha ans Feuer. Hier zwischen ihnen sitzend, sagte ich zu ihnen, unsere Beine seien durchaus gleich gebildet, und ich begriffe daher nicht, warum die Frauen die ihrigen mit Unterröcken bedeckten.

So sprechend fing ich an, sie zu berühren und äußerte, es sei ganz dasselbe, als ob ich die meinigen berühre.

Da ich sah, daß sie sich dieser Untersuchung, die ich bis zum Knie ausdehnte, nicht widersetzte, so sagte ich zu Emilien, ich verlange keine andere Belohnung, als daß sie mich die Dicke ihrer Lenden messen lasse, damit ich dieselben mit denen Armellinens vergleichen könne.

Die ihrigen, sagte Armelline, müssen stärker als die meinigen sein, obwohl ich größer bin.

Es ist ja nichts Böses dabei, wenn Sie mich sehen lassen.

Ich glaube doch.

Wolan, ich werde Sie mit den Händen messen.

Nein, denn Sie würden uns ansehen.

Nein, ich verspreche es Ihnen.

Lassen Sie sich die Augen verbinden.

Gern; ich werde sie Ihnen aber auch verbinden.

Ja. Wir wollen Blindekuh spielen.

Ehe ich ihnen die Augen verband und die gleiche Operation mit mir vernehmen ließ, veranlaßte ich sie, eine starke Dosis Punsch zu trinken, worauf das große Spiel begann. Meine beiden Schönen, welche vor mir standen, ließen sich mehrmals Maaß nehmen und sanken jedesmal, wenn ich beim Messen zu hoch ging, lachend auf mich.

Da ich meine Binde höher geschoben hatte, so sah ich Alles; sie mußten indeß so thun, als ob sie nichts bemerkten.

Ohne Zweifel betrogen sie mich auf dieselbe Weise, um

das zu sehen, was sie an der gabelförmigen Spaltung fühlten, wenn sie auf mich fielen.

Dieß reizende Spiel endete nicht ehe, als bis die durchs Vergnügen erschöpfte Natur es mir unmöglich machte, dasselbe fortzusetzen.

Nun versetzte ich mich wieder in einen anständigen Zustand; dann sagte ich zu ihnen, sie möchten die Binden abnehmen.

Nachdem ich ein schmeichelhaftes Urtheil über ihre Körperverhältnisse abgegeben, setzten sie sich stumm und lachend an meine Seite und glaubten vielleicht, sie könnten sich das, was sie mich hatten thun lassen, verleugnen.

Mir schien es, als habe Emilie schon einen Liebhaber gehabt, obwohl ich mich hütete, es ihr zu sagen; was Armelline betraf, so war sie durchaus Jungfrau. Auch sah sie gedemüthigter, als ihre Freundin aus, und ihre großen Augen erglänzten von bescheidener Wollust.

Als ich auf ihren schönen Mund einen Kuß drücken wollte, mußte ich es nach dem, was zwischen uns vorgefallen war, sehr sonderbar finden, daß sie den Kopf wegwendete; dagegen drückte sie mir mit außerordentlicher Zärtlichkeit die Hände.

Wir hatten vom Ball gesprochen; sie waren sehr neugierig darauf

Seitdem Papst Rezzonico den jungen Römerinnen dieses Vergnügen während der sechszehn langen Jahre seiner Regierung vorenthalten hatte, war der Ball die Leidenschaft derselben geworden.

Dieser Papst, der den Römern die Hasardspiele jeder Art gestattete, hatte ihnen das Tanzen verboten. Sein Nachfolger Ganganelli, dessen Kopf anders organisirt war, hatte ihnen das Spiel verboten und den Tanz gestattet.

Der Art ist die Unfehlbarkeit der Päpste, daß der eine für gut befindet, was der andere verbietet. Ganganelli fand es weniger unmoralisch, seine Unterthanen springen zu lassen, als ihnen die Mittel, sich zu Grunde zu richten, sich selbst zu morden und Räuber zu werden, zu erleichtern; Rezzonico hatte aber daran vielleicht nicht gedacht.

Ich versprach meinen beiden Schönen also, sie auf den Ball zu führen, sobald ich einen entdeckt haben würde, wo ich hoffen dürfte, daß sie nicht erkannt werden würden.

Da es drei Uhr geschlagen hatte und die Equipage vor der Thür stand, so brachte ich sie ins Kloster zurück, ziemlich zufrieden mit dem, was ich gethan, um meine Begierden zu befriedigen, obwohl ich meine Leidenschaft nur vermehrt hatte. Mehr als je war ich überzeugt, daß Armelline gemacht sei, um von jedem Manne, auf den die Schönheit eine unbedingte Herrschaft ausübe, angebetet zu werden.

Ich gehörte zur Zahl ihrer Anbeter und gehöre noch jetzt dazu; daher werde ich auch rasend, wenn ich daran denke, daß ich im Elende bin und daß das Weihrauchfaß durch die Erschöpfung des Weihrauchs ein bejammernswerthes Werkzeug geworden ist.

Ich dachte über den Zauber nach, welcher mich nöthigte, mich unaufhörlich in einen Gegenstand zu verlieben, der mir neu schien und der mir dieselben Begierden einflößte wie der letzte welchen ich geliebt und welchen zu lieben ich nur darum aufgehört hatte, weil er meine Begierden nicht mehr erregte. War indeß der Gegenstand, der meinen Augen neu erschien, in Wirklichkeit neu?

Durchaus nicht, denn es war immer dasselbe Stück, und neu war nur der Titel.

Wenn es mir aber gelang, mich in den Besitz des begehrten Stücks zu setzen, bemerkte ich dann wohl, daß es mir schon bekannt war? Beklagte ich mich? Fand ich mich getäuscht?

Keineswegs, und der Grund ist ohne Zweifel darin zu suchen, daß ich beim Genusse des Stücks beständig die Augen auf die Ankündigung gerichtet hielt, auf den reizenden Titel, der mich verliebt gemacht hatte.

Wenn die ganze Illusion ihren Grund in dem Titel des Stücks hat, ist es dann nicht besser, es zu sehen, ohne die Ankündigung zu lesen? Denn was kömmt wohl darauf an, den Namen eines Buches zu wissen, welches man lesen will, eines Gerichts, welches man essen, einer Stadt, die man durchstreifen und deren Schönheiten man bewundern will?

Der ganze Inhalt liegt in der Stadt, im Gerichte, im Buche selbst, und der Name thut nichts zur Sache. Jeder Vergleich ist indeß ein Sophismus. Der Mensch unterscheidet

sich vom Vieh und kann sich nur durch Vermittlung der Sinne verlieben, welche mit Ausnahme des Gefühlssinns ihren Sitz im Kopfe haben.

Deswegen übt auf den Menschen, wenn er Augen hat, die Physiognomie den ganzen Zauber der Liebe.

Wenn seinen Blicken der Körper der schönsten Frau ganz nackt dargeboten würde, so könnte er ihn wohl zum fleischlichen Genusse reizen, nimmermehr aber zum Genusse des Herzens, zu dem was man Liebe nennt; denn würde in dem Augenblicke, wo er sich der physischen Wollust überlassen wollte, der Kopf aufgedeckt, und wäre der Kopf wahrhaft häßlich, wäre es einer von jenen Köpfen, der nur Abneigung oder gar Haß einflößen können, so würde er mit Schrecken entfliehen, ohne daß die Schönheit des Körpers, die Vollkommenheit der Formen ihn verführen könnten, den Akt thierischer Wollust zu vollziehen, den er zu begehen im Begriffe war.

Ganz anders verhält sich die Sache, wenn eins jener bevorrechteten Gesichte, eine jener bezaubernden, unwiderstehlichen Physiognomien einen Mann verliebt gemacht hat. Wenn er die Hülle aufhebt, die ihm das Heiligthum verbirgt, so wird, welche Unvollkommenheiten, welche Mißbildungen sich seinen Blicken darbieten mögen, die Physiognomie den Sieg davon tragen; nichts wird ihn aufhalten, und das Opfer wird zu Stande kommen.

Da die Herrschaft der Physiognomie bei dem Thiere, welches Mensch heißt, durch die Natur begründet ist, so hat das Menschengeschlecht, welches in Allem, was auf seine Bedürfnisse und deren Befriedigung Bezug hat, in unmittelbarem Besitze der moralischen Berechnung ist, in allen Ländern instinktartig die Entscheidung getroffen, den ganzen Körper mit Ausnahme des Gesichts zu bedecken und zwar nicht nur bei den Frauen, sondern auch bei den Männern, obwohl die Männer in Europa es seit langer Zeit dahingebracht haben, sich so zu bekleiden, daß die Frauen Alles, was sie nicht sehen, ungefähr errathen können.

Der Vortheil, welchen die Frauen aus dieser Abkunft ziehen, ist unbestreitbar, obwohl die schönen Körper weit seltner sind als die schönen Gesichter, denn der Kunst gelingt es leicht, die Unvollkommenheiten des Gesichts zu verbergen, sogar den Schein der Schönheit hervorzubringen, während es

keine Schminke giebt, um die Häßlichkeit eines Busens, eines Bauches oder irgend eines andern Theils des menschlichen Körpers zu verbergen.

Nichtsdestoweniger gebe ich zu, daß die spartanischen Frauen Recht haben wie alle Frauen, die einen sehr schönen Körper, aber ein abstoßendes Gesicht haben; denn des Titels wegen sehen sie sich trotz des schönen Stücks um die Zuschauer betrogen. Indeß gleichviel, der Mann hat ebensowohl wie die Frau das Bedürfniß zu lieben, und damit beide verliebt werden, ist ein Gesicht, welches gefällt und die Neugier erregt, erforderlich. Für den Mann ist dies indeß von größerer Wichtigkeit als für die Frau, denn weit mehr als der Mann trägt die Frau das Aushängeschild auf ihrem Gesichte.

Glücklich, sehr glücklich die Armellinen, wo das Stück und der Titel in vollkommnem Einklange der Schönheit stehen.

Als ich nach Hause zurückkam, fand ich Margarethe glücklicher Weise in tiefen Schlaf versunken. Ich hütete mich wohl, sie zu wecken, und legte mich zu Bett, nachdem ich so still wie möglich mein Licht ausgelöscht hatte.

Ich bedurfte der Ruhe, denn ich hatte schon nicht mehr die unerschöpfliche Kraft der Jugend, und ich schlief bis Mittag.

Bei meinem Erwachen meldete mir Margarethe, daß ein schöner junger Mann mir einen Besuch habe machen wollen, und daß sie, da sie mich nicht zu wecken gewagt, ihn bis elf Uhr unterhalten habe.

Ich habe ihm Kaffee gekocht, sagte sie, und er hat denselben sehr gut gefunden. Er wollte morgen wiederkommen und hat mir seinen Namen nicht gesagt. Es ist ein sehr schöner junger Mann, und er hat mir dieses Goldstück geschenkt, welches ich nicht kenne. Ich hoffe, Sie werden nicht böse sein.

Ich errieth wohl, daß es mein Florentiner sei. Das Goldstück waren zwei Unzen. Ich lachte, denn da ich in dieses Mädchen nicht verliebt war, so war mir Alles gleich. Ich sagte zu ihr, sie habe gut daran gethan, daß sie ihn unterhalten und noch besser, daß sie das Goldstück angenommen, welches achtundvierzig Paoli werth sei.

Sie umarmte mich zärtlich und Dank diesem Abenteuer ersparte sie mir die Vorwürfe, welche sie mir sonst wegen meines späten Nachhausekommens gemacht haben würde.

Da ich neugierig war, wer dieser Phönix Toscana's, der sich so großmüthig zeigte, sein möchte, so öffnete ich den Brief meiner theuren Leonilda.

Es war M***, ein reicher in London ansässiger Kaufmann, welcher ihrem Manne durch einen Malteser Ritter empfohlen worden war. Leonilda erwähnte ihn als eines reichen, liebenswürdigen, unterrichteten und großmüthigen Mannes und versicherte mir, daß ich ihn lieb gewinnen würde.

Nachdem Leonilda mir viel über ihren Mann, so wie Vieles im Namen des guten Marquis und der ganzen Familie geschrieben, meldete sie schließlich, daß sie glücklicher Weise auf dem besten Wege sei, Mutter zu werden, und daß ihr Glück unaussprechlich sein würde, wenn sie mit einem Sohne niederkommen sollte. Sie bat mich, dem Marquis meine Complimente über dieses Ereigniß zu machen.

Sei es Wirkung der Natur oder Erziehung, die Nachricht ließ mich schaudern. Nichtsdestoweniger antwortete ich ihr einige Tage später in einem offenen Schreiben, welches ich in einen Brief an den Marquis einlegte, und sagte darin: Gottes Gnadenerweise kämen nie zu spät, und nie habe eine Nachricht mich angenehmer berührt als die, daß er bald einen Erben bekommen würde.

Leonilda kam im Mai mit einem Sohne nieder, den ich zur Zeit der Krönung Leopolds in Prag beim Fürsten Rosenberg gesehen habe. Er nannte sich wie sein Vater oder vielmehr wie der Gemahl seiner Mutter, der bis zum achtzigsten Jahre lebte, Marquis von L....

Obwohl mein Name dem jungen Marquis unbekannt war, so ließ ich mich doch vorstellen und genoß seine Unterhaltung noch ein zweitesmal im Theater. Er war von einem sehr unterrichteten Abbé, der den Titel seines Gouverneurs führte, begleitet; indeß bedurfte er eines solchen nicht, denn in seinem zwanzigsten Jahre war er schon so weise, wie wenige Männer in ihrem sechszigsten.

Mit großem Vergnügen ersah ich, daß dieser junge Mann das lebende Abbild des Marquis war. Diese Bemerkung

entlockte mir Thränen des Glücks, indem ich an die Befriedigung dachte, welche diese Aehnlichkeit dem wackern Manne wie seiner Mutter bereitet haben mußte; zugleich bewunderte ich dieses Spiel des Zufalls, welcher die Natur zum Mitschuldigen einer glücklichen Lüge gemacht zu haben schien.

Ich schrieb an meine theure Leonilda und übergab ihrem Sohn den Brief, welchen sie erst im Karneval des Jahres 1792 empfing, zu welcher Zeit der junge Marquis nach Neapel zurückkehrte; kurze Zeit darauf erhielt ich eine Antwort, worin sie mich zur Hochzeit ihres Sohnes einlud, und mich aufforderte, mich bei ihr im Schooße der zärtlichsten Freundschaft niederzulassen.

Wer weiß, ob ich nicht dort meine Tage beschließen werde!

Um drei Uhr ging ich zur Fürstin Santa-Croce und fand sie im Bette; bei ihr war der Kardinal, welcher ihr vorlas.

Zu allererst fragte sie mich, warum ich die Oper am Schlusse des zweiten Aktes verlassen habe.

Fürstin, ich kann Ihnen eine interessante Geschichte von sechs Stunden erzählen; ehe ich sie aber beginne, muß ich unbedingte Freiheit hinsichtlich der nähern Umstände von Ihnen erhalten; denn es sind Episoden damit verbunden, welche durchaus nach der Natur erzählt werden müssen.

Ist es im Geschmacke der Schwester M. M.?

Ja, Monsignore, ungefähr.

Fürstin, wollen Sie taub sein? fragte Se. Eminenz.

Sie können sich darauf verlassen.

Nun begann ich ihnen die Geschichte jener Nacht zu erzählen, etwa so wie ich sie beschrieben habe. Die aus der Tiefe des Leibchens herausgefischten Austern und die Blindekuh reizten die Fürstin trotz ihrer nothgedrungenen Taubheit zu lautem Lachen. Sie gab endlich zu wie auch der Kardinal, daß ich mich gut benommen habe und zweifelte nicht mehr, daß ich in der nächsten Sitzung zum Ziele meiner Anstrengungen gelangen würde.

In zwei oder drei Tagen werden Sie den Dispens für Emiliens Bräutigam erhalten, und dieser kann sie dann heirathen wann er will.

Am folgenden Tage um neun Uhr machte mir der Florentiner einen Besuch und ich fand ihn so, wie ihn die Marquise mir geschildert hatte; ich hatte indeß einmal einen Groll gegen ihn, und dieser verminderte sich nicht, als er mich fragte, ob die hübsche Person, welche mit mir im Theater gewesen, verheirathet, oder schon gebunden sei, ob sie Vater und Mutter oder andere Verwandte, von denen sie abhinge, habe.

Mit einem etwas bittern Lächeln bat ich ihn, mich der Beantwortung dieser Frage zu entheben, da die junge Person maskirt im Theater erschienen sei.

Er erröthete und bat mich um Verzeihung.

Ich dankte ihm für die Ehre, welche er Margarethen erwiesen, indem er eine Tasse Kaffee angenommen und bat ihn, mir dasselbe Vergnügen zu machen; ich fügte hinzu, daß ich am folgenden Tage bei ihm frühstücken würde. Er wohnte bei Roland, San Carlo gegenüber, wo die Gabrieli wohnte, die berühmte Sängerin mit dem Beinamen la Coghetta, welcher der Fürst Baptist Borghese sehr emsig den Hof machte.

Sobald sich der junge Florentiner entfernt hatte, flog ich nach St. Paul, um zu sehen, welches Gesicht mir die Vestalinnen machen würden, nachdem ich sie dermaaßen eingeweiht hatte.

Sie erschienen vor mir mit ganz anderer Miene als bisher. Emilie war heiter geworden, Armelline dagegen war traurig.

Der ersteren zeigte ich an, daß ich ihr in drei Tagen den vollständigsten Dispens vom Aufgebot bringen, und daß sie in etwa acht Tagen die Anweisung des Kardinals Orsini auf vierhundert Thaler so wie ihre Entlassung erhalten würde. Am selben Tage, fügte ich hinzu, werde ich Ihnen eine Gnadenanweisung im Betrage von zweihundert Thalern bringen.

Bei dieser Nachricht gerieth sie völlig außer sich und verließ schnellen Schritts das Gitter, um der guten Superiorin davon Kenntniß zu geben.

Nun mit Armellinen allein geblieben, faßte ich ihre Hände, welche ich mit Küssen bedeckte, indem ich sie zugleich ersuchte, ihre köstliche Heiterkeit wieder anzunehmen.

Was soll ich hier ohne Emilie machen? sagte sie. Was

soll ich hier machen, wenn Sie wegreisen? Ich bin unglücklich. Ich liebe mich selbst nicht mehr.

Ich fühlte eine tiefe Betrübniß, als ich sie Thränen vergießen sah, die ich gern getrunken hätte, um mich in Liebe zu berauschen, oder vielmehr um die Gluth, welche mich verzehrte etwas zu mildern. Ich schwor ihr zu, daß ich Rom nicht verlassen würde, ehe sie nicht verheirathet wäre und daß ich ihr eine Mitgift von tausend Thalern aussetzen wolle.

Ich frage nichts nach tausend Thalern; Ihr Versprechen aber, Rom nicht ehe zu verlassen, als bis ich verheirathet bin, macht mich glücklich und ich verlange nicht mehr; wenn Sie mich aber täuschen, so werde ich sterben.

Und ich verspreche Ihnen, ehe zu sterben als Sie zu täuschen; verzeihen Sie aber, theure Armelline, der Liebe, welche mich vorgestern vielleicht zu weit geführt hat.

Ich verzeihe Ihnen Alles, wenn Sie immer mein Freund bleiben.

Das verspreche ich Ihnen; gestatten Sie mir aber doch, Ihren schönen Mund zu küssen.

Nach diesem ersten Kusse, welcher mir ein sicheres Unterpfand ihrer Kapitulation zu sein schien, trocknete sie ihre Thränen, und Emilie erschien mit der Superiorin, welche mir die verbindlichsten Sachen sagte.

Sie müssen, sagte sie, mir versprechen, der neuen Gefährtin, welche ich unserer Armelline zu geben gedenke, sobald unsere Emilie uns verlassen haben wird, ebenfalls Ihre Theilnahme zu schenken.

Ich verspreche Ihnen, versetzte ich, Alles zu thun, was Sie mir befehlen werden und ich hoffe, Madame, daß Sie mir zum Lohne dafür gestatten werden, die Damen heute ins Theater zu führen.

Sie werden sie bereit finden; denn wie könnte man Ihnen wohl etwas abschlagen?

Als ich mich mit den Freundinnen allein sah, beeilte ich mich, meine Entschuldigungen vorzubringen, daß ich ohne ihre Einwilligung über sie verfügt habe.

Unsere Einwilligung! rief Emilie aus, wir müßten undankbar sein, wenn wir nach Allem, was Sie für uns gethan, Ihnen etwas abschlagen wollten.

Und Sie, meine schöne Armelline, würden Sie sich meiner Zärtlichkeit entziehen?

Nein, mein Freund, aber innerhalb der Grenzen, welche der Anstand vorschreibt. Vor Allem keine Blindekuh.

Ach, das ist ein so hübsches Spiel! Sie betrüben mich. Suchen Sie ein andres, sagte Emilie.

Emilie war feurig geworden, und das mißfiel mir, denn ich fürchtete, Armelline möchte eifersüchtig werden. Ich konnte, ohne alle Geckenhaftigkeit, diese Furcht hegen, denn ich kannte das menschliche Herz.

Sobald ich sie verlassen, beeilte ich mich, mir eine Loge in der Tordinona zu verschaffen; sodann ging ich in den Gasthof, um ein Abendessen in denselben Zimmern zu bestellen; die Austern vergaß ich nicht, obwohl ich sicher war, daß ich derselben nicht mehr bedürfen würde.

Hierauf begab ich mich zu einem Musikus und gab demselben den Auftrag, mir drei Billette zu einem Balle zu verschaffen, wo ich keinen Bekannten zu finden erwarten dürfe.

Als ich nach Hause kam, um allein zu Mittag zu speisen, fand ich ein Billet der Marquise d'Août, welche mich zum Mittagsessen einlud und mir auf eine sehr freundschaftliche Weise vorwarf, daß ich mich nie an ihrer Tafel einfinde. Ich folgte der Einladung und fand den Florentiner bei ihr.

Während dieses Mittagsessens lernte ich einen guten Theil der guten Eigenschaften dieses liebenswürdigen jungen Mannes kennen und fand, daß Leonilda ihm nicht geschmeichelt hatte.

Gegen Ende des Mittagsessens fragte mich die Marquise, warum ich nicht bis zum Schlusse in der Oper geblieben sei.

Weil die beiden Damen sich langweilten.

Sie sind nicht im Hause des venetianischen Gesandten, wie ich ganz bestimmt weiß.

Das ist wahr, Madame, und ich bitte wegen meiner kleinen Lüge um Entschuldigung.

Es war eine Ausflucht, die Sie improvisirten, um mir nicht zu sagen, wer sie seien; man weiß es aber doch.

Ich gratulire den Neugierigen dazu, Madame.

Diejenige, mit welcher ich sprach, verdient, allgemeine Neugierde zu erregen; an Ihrer Stelle würde ich sie jedoch etwas Puder brauchen lassen.

Ich habe diese Gewalt nicht, und hätte ich sie auch, so würde ich ihr doch keinen Zwang anthun wollen.

Der Florentiner gefiel mir, weil er zuhörte, ohne etwas zu sagen.

Ich ließ ihn viel über England und sein Geschäft daselbst sprechen. Er sagte, er gehe nach Florenz, um sein Erbtheil in Besitz zu nehmen, und eine Frau zu suchen; hierauf wolle er nach London zurückkehren. Als ich ihn verließ, äußerte ich zu ihm, ich würde erst übermorgen das Vergnügen haben, ihn zu besuchen, da ich morgen ein Geschäft habe, welches mich hindere, ihm den versprochenen Besuch zu machen. Er bat mich erst zur Zeit des Mittagsessens zu kommen, und nahm mir das Versprechen ab, es mit ihm zu theilen.

Voller Liebe und Hoffnung holte ich meine beiden Freundinnen ab, welche die ganze Komödie ohne Unterbrechung genossen.

Nachdem wir im Gasthofe angekommen waren, befahl ich dem Kutscher, mich um zwei Uhr abzuholen; sodann stiegen wir ins dritte Stock hinauf, wo wir uns an ein gutes Feuer setzten, während man uns die Austern öffnete, die nicht mehr das frühere Interesse für uns hatten.

Emilie und Armelline hatten die Haltung, welche für unser Verhältniß paßte.

Die erste sah aus, wie eine Person, welche gute Waare auf Kredit verkauft hat und wegen des niedrigen Preises, welchen sie dem Käufer gestellt hat, eine anspruchsvolle Miene annimmt. Armelline, die ziemlich heiter und etwas gedemüthigt war, sprach mit den Augen zu mir und erinnerte mich an mein gegebenes Versprechen. Ich antwortete nur mit glühenden Küssen, welche sie beruhigten, sie aber auch vorhersehen ließen, daß ich meine schon gegen sie eingegangene Verpflichtungen bedeutend zu vergrößern gesonnen sei. Indeß schien sie mir gefaßt, und mit zufriednem Gemüthe setzte ich mich zu Tische, wo ich mich nur mit ihr beschäftigte.

Emilie, welche auf dem Punkte sich zu verheirathen stand, konnte denken, ich vernachlässige sie nur aus einem Gefühle der Achtung, die ich dem heiligen Bande, welches sie bald fesseln solle, schuldig zu sein glaube.

Als wir unser heitres und wollüstiges Abendessen beendet hatten, setzte ich mich mit Armellinen aufs Sopha und ver-

brachte so drei Stunden, die ich zu drei köstlichen für mich hätte machen können, wenn ich nicht darauf ausgegangen wäre, ihre äußersten Gunstbezeigungen zu erlangen. Dazu wollte sie sich durchaus nicht verstehen. Weder Worte, noch Bitten, noch Heftigkeit vermochten sie zu besiegen oder ihre engelhafte Milde zu trüben. Sie war zärtlich in meinen Armen, lachte bald und zeigte bald wieder die Traurigkeit der Liebe, bewilligte aber nicht, was ich durchaus verlangte, ohne jedoch je die Miene anzunehmen als ob sie es mir bestimmt abschlage.

Das scheint ein Räthsel und ist dennoch keins.

Sie verließ meine Arme als Jungfer und war vielleicht betrübt, daß sie nicht gewagt, ihre Pflichten zu verletzen, und mich glücklich zu machen.

Durch die Natur zur Einstellung meiner Versuche gezwungen, obwohl ich noch immer verliebt und wenig befriedigt war, bat ich sie um Entschuldigung. Dies war, wie mir die Natur sagte, das einzige Mittel, mir ihre Einwilligung für ein andermal zu verschaffen.

Nachdem wir uns, halb traurig, halb heiter, wieder angekleidet, weckten wir Emilie, die in tiefen Schlaf versunken war und brachen auf. Nach Hause gekommen, legte ich mich zu Bett, ziemlich gleichgültig gegen den Zorn und die Schimpfreden, womit Margarethe mich überhäufte.

Der Florentiner gab mir ein Mittagsessen, dessen ausgesuchte Feinheit mir am wenigsten zu denken gab. Ich war tief gerührt von den Freundschaftsäußerungen, womit er mich überschüttete, von seinen verbindlichen Aeußerungen und seinen Geldanerbietungen, wenn ich dessen bedürfen sollte.

Er hatte Armelline gesehen, und sie hatte ihm gefallen; ich war ihm barsch entgegengetreten, als er mit mir von ihr gesprochen hatte; seitdem hatte er ihrer nicht mehr Erwähnung gethan, und während dieses Mittagsessens war von ihr nicht einen Augenblick die Rede.

Ich sah mich genöthigt, an Sympathie zu glauben, und indem ich mich ihm zu Dank verpflichtet fühlte, schien es mir, daß ich ihm eine Erwiederung schuldig sei.

Als ich sein Mittagsessen am folgenden Tage bei mir erwiederte, ließ ich Margarethe mit uns speisen, in die ich ihn gern verliebt gesehen hätte, da ich nicht eifersüchtig auf

sie war. Ich glaube, er hätte sie nicht schwierig
denn er gefiel ihr, und mich würde er gefällig gefunde
es wurde indeß nichts daraus. Da das Mädchen ein
lobte, den er an seiner Uhrkette trug, so bat er mich, ihm zu
gestatten, daß er ihn ihr schenke, und ich willigte ein. Das
war genug gesagt; die Sachen kommen aber nicht weiter.

In Zeit von acht Tagen waren alle Anstalten zur Verheirathung Emiliens getroffen. Ich discontirte ihr ihren Gnadenschein, und am selben Tage, wo sie das Kloster verließ, verheirathete sie sich und reiste mit ihrem Manne nach Civita-Vecechia. Menicuccio, von dem ich lange nicht gesprochen, war sehr erfreut über meine Beziehungen zu seiner Schwester, denn er sah vortheilhafte Folgen für sie voraus; noch mehr war er erfreut über die Wendung, welche seine eigenen Angelegenheiten nahmen, denn drei Tage nach Emiliens Hochzeit heirathete er seine Geliebte und richtete sich auf eine befriedigende Weise ein.

Nach Emiliens Abgang gab die gute Superiorin meiner Armelline eine neue Gouvernante. Es war ein junges Mädchen, welches zwei oder drei Jahre älter als meine Freundin sein mochte und sehr schön war; dennoch reizte sie mich nur wenig. Wenn ich in einen Gegenstand heftig verliebt war, so konnte, so lange ich nicht befriedigt war, jeder andere nur schwache Begierde in mir erregen.

Die Superiorin sagte mir, die neue Freundin Armellinens heiße Scolastica und würde meine Achtung gewinnen; denn, fügte sie hinzu, sie ist eben so tugendhaft wie Armelline. Sie äußerte noch, sie hoffe, ich würde mir Mühe geben, ihre Heirath mit einem Manne zu vermitteln, welcher sie kenne, eine gute Stellung habe und nur dreihundert Thaler zur Bezahlung des nöthigen Dispenses brauche.

Der fragliche Bewerber war der Sohn eines Cousins Scolasticas. Sie nannte ihn ihren Neffen, obwohl er älter als sie war. Den Dispens für Geld zu erhalten, war nicht schwer, um ihn aber unentgeldlich zu erhalten, mußte ich mich an Jemand wenden, der ihn beim heiligen Vater nachsuchen konnte.

Ich versprach, mich mit der Sache zu beschäftigen.

Der Karneval ging seinem Ende entgegen, und Scolastica hatte noch nie eine Oper oder ein Schauspiel gesehen. Armelline

hatte Lust einen Ball zu sehen, und ich hatte endlich einen ausfindig gemacht, wo, wie ich glaubte, Niemand uns kennen würde. Da die Sachen indeß Folgen haben konnten, so mußten Vorsichtsmaaßregeln getroffen werden. Ich fragte also die beiden Freundinnen, ob sie sich entschließen könnten, in einem Männeranzuge zu erscheinen und versprach, alles dazu Nöthige herbeizuschaffen; sie willigten von ganzem Herzen ein.

Für den Tag nach dem Balle hatte ich eine Loge im Aliberti-Theater in Beschlag genommen. Ich sagte also meinen jungen Freundinnen, sie möchten bei der Superiorin um Erlaubniß nachsuchen, und mich gegen die Abenddämmerung erwarten.

Obwohl Armelinens Widerstand und die Anwesenheit ihrer neuen Gefährtin, die mir weder geeignet schien, sich überrumpeln zu lassen, noch müssig zuzusehen, mich entmuthigte, so ließ ich doch Alles, was nöthig war, um ihre Umwandlung in zwei hübsche Jungen zu bewerkstelligen, in den Gasthof bringen.

Als Armelline in den Wagen stieg, theilte sie mir die schlimme Nachricht mit, daß Scolastica in nichts eingeweiht sei, und daß wir uns in ihrer Gegenwart keine Freiheiten gestatten dürften. Ich hatte nicht Zeit ihr zu antworten, da auch Scolastica einstieg, und wir begaben uns nach dem Gasthofe. Als wir im Zimmer angelangt waren, sagte ich zu ihnen mit einem Anstriche übler Laune, wenn sie allein zu sein wünschten, so würde ich in das anstoßende Zimmer gehen, obwohl es dort kalt sei.

Bei diesen Worten zeigte ich ihnen die Männeranzüge, und Armelline sagte, es genüge, daß ich ihnen den Rücken zudrehe; sie fügte hinzu: nicht wahr Scolastica?

Ich werde es wie Du, meine Liebe machen; ich bin aber sehr betrübt, denn ich bin sicher, daß ich Euch belästige. Ihr liebt Euch, und das ist sehr natürlich, ich hindere Euch aber, Euch Beweise Eurer Zärtlichkeit zu geben, und das thut mir außerordentlich leid. Ich bin kein Kind und Deine Freundin; warum behandelst Du mich so, als ob ich es nicht wäre?

Als ich diese verständige Sprache, welche eine gute Dosis Geist verrieth hörte, athmete ich freier.

Sie haben Recht, schöne Scolastica, erwiederte ich; ich

liebe Armelline; sie aber liebt mich nicht und ergreift jeden Vorwand, um mich nicht glücklich zu machen.

Bei diesen Worten verließ ich das Zimmer, und nachdem ich die Thür hinter mir geschlossen, begann ich im zweiten Zimmer ein tüchtiges Feuer anzuzünden.

Seit einer Viertelstunde bot ich hier Maulaffen feil, als Armelline klopfte und mich zu öffnen bat. Sie war in Beinkleidern und sagte, sie bedürften meiner durchaus, denn die Schuhe seien zu klein und sie könnten sie sich deshalb nicht allein anziehen.

Da ich etwas schmollend aussah, so fiel sie mir um den Hals und bedeckte mich mit Küssen; so wurde es ihr nicht schwer, mich zu beruhigen.

Während ich ihr die Gründe meiner Verstimmung mittheilte und Alles, was ich sah, mit Küssen bedeckte, brach Scolastica in lautes Lachen aus.

Ich war sicher, daß ich Ihnen Zwang auferlegen würde; wenn Sie mir aber nicht jedes mögliche Vertrauen zeigen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich morgen nicht das Vergnügen haben werde, Sie in die Oper zu begleiten.

Wolan, so umarme auch Du meinen Freund, sagte Armelline.

Sehr gern!

Diese Großmuth Armellinens mißfiel mir, hinderte mich aber nicht, Scolastica verdientermaaßen zu umarmen. Ich würde es gethan haben, wäre sie auch weniger schön gewesen, denn eine so große Liebenswürdigkeit verdiente ihren Lohn. Ich legte in meine Küsse sogar mehr Feuer, als nöthig war, um Armelline zu strafen; indeß irrte ich mich. Ich sah, daß sie sich darüber freute, und sie begann ihre Freundin auf eine zärtliche Weise zu umarmen, gleichsam um ihr für ihre Gefälligkeit zu danken.

Nachdem ich sie hatte niedersetzen lassen, um ihnen beim Anziehen der Schuhe behülflich zu sein, sah ich, daß es nicht ging und daß wir andere Schuhe brauchten.

Ich rief den Kellner, der uns bediente und schickte ihn weg, um einen Schuhmacher mit einem Vorrathe von Schuhen zu holen.

Einstweilen gestattete mir die Liebe nicht, mich gegen Armelline auf bloße Küsse zu beschränken. Diese wagte weder mich

abzuwehren, noch sich hinzugeben; aber wie zu ihrer Rechtfertigung nöthigte sie mich, Scolastica dieselben Liebkosungen wie ihr zu erweisen, und diese kam, um jene abzuhärten, aus eignem Antriebe mir in Allem entgegen, was ich von ihr hätte fordern können, wenn ich in sie verliebt gewesen wäre.

Das Mädchen war reizend und stand Armellinen weder an Schönheit des Gesichts, noch an Vollkommenheit der Formen im Geringsten nach; dagegen stand sie an einer gewissen Feinheit des Gesichtsausdrucks, welche Armellinen eigenthümlich war, hinter dieser zurück.

Das Spiel mißfiel mir im Grunde nicht; das Nachdenken mischte indeß einige Bitterkeit ein; denn ich glaubte zu entdecken, daß Armelline mich nicht liebe, und daß die andre mir nur darum keinen Widerstand entgegensetze, um ihrer Freundin die Sache leicht zu machen und sie zu überzeugen, daß sie ihr durchaus vertrauen könne.

In dieser bangen Unschlüssigkeit, die mich verzehrte, kam ich endlich zu der Ansicht, daß ich gut thun würde, wenn ich Geschmack an derjenigen zu gewinnen suche, von der ich mir vollständige Befriedigung versprechen dürfe.

Sobald dieser Gedanke in meinem Kopfe Wurzel geschlagen hatte, entstand in mir auch die Neugier, ob Armelline nicht eine andere Haltung annehmen würde, wenn ich mich wirklich verliebt in ihre Freundin zeige, und ob diese mich zu unternehmend finden möchte, denn bis dahin hatten meine Hände noch nicht die Grenzen überschritten, welche der Gürtel ihrer Beinkleider um ihren Leib zog.

Ich schickte mich eben an, zur That zu schreiten, als der Schuhmacher kam, und in Zeit von wenigen Minuten waren sie beschuht.

Nachdem ich ihnen ihre Röcke angezogen, sah ich zwei sehr hübsche junge Leute vor mir stehen, deren Formen ihr Geschlecht hinlänglich verriethen, um jeden, der mich in ihrer Gesellschaft erblicken würde, auf mein Glück eifersüchtig zu machen.

Nachdem ich meine Befehle ertheilt, das Abendessen um Mitternacht bereit zu halten, begaben wir uns auf den Ball, wo, wie hundert gegen eins zu wetten war, Niemand mich kennen konnte; denn der Musiker, der mir die Billette verschafft, hatte mir die Versicherung gegeben, es sei eine Gesellschaft von

kleinen Kaufleuten. Was vermag indeß nicht der Zufall oder das Schicksal?

Wir treten in einen großen, sehr gut, obwohl ohne Luxus eingerichteten Saal, und die erste Person, auf welche meine Augen fallen, ist die Marquise d'Août mit ihrem Manne und ihrem unvermeidlichen Abbé.

Ohne Zweifel schillerte ich in tausend Farben; da ich indeß nicht mehr zurücktreten konnte, weil sie mich schon bemerkt hatte, so faßte ich mich; ich schritt auf sie zu, und wir tauschten die üblichen Komplimente aus, denen die feine Marquise manche Scherze von gutem Tone über meine beiden jungen Begleiter hinzufügte, die diese, weil sie keine Weltkenntniß hatten, unerwiedert ließen. Besonders unangenehm war mir aber, daß ein langes Fräulein nach Beendigung eines Menuet meiner Armelline eine Verbeugung machte und sie zum Tanze mit ihr aufforderte.

In diesem Mädchen errieth ich den Florentiner, welcher den Einfall gehabt hatte, sich als Frau zu verkleiden und der den Eindruck einer vollendeten Schönheit machte.

Armelline, welche zeigen zu müssen glaubte, daß sie sich nicht täuschen lasse, sagte zu ihm, sie erkenne ihn.

Sie irren sich vielleicht, erwiederte er auf eine geistreiche Weise, denn ich habe einen Bruder, der mir sehr ähnlich sieht, wie Sie auch eine Schwester haben, welche Ihr sprechendes Abbild ist und mit welcher einen Augenblick zu sprechen mein Bruder im Theater Capronica das Glück gehabt hat.

Dieser von Seiten des Marquis wohldurchgeführte Scherz reizte die Marquise zum Lachen, und ich glaubte einstimmen zu müssen, obwohl ich es nur ungern that.

Da Armelline den Tanz abgelehnt hatte, so ließ die Marquise sie zwischen sich und dem schönen Florentiner Platz nehmen. Der Marquis bemächtigte sich Scolastica's, und meine Pflicht war es nun, alle meine Aufmerksamkeit der Marquise zu schenken, ohne Armelline, welche der Florentiner durch seine Unterhaltung beschäftigte, auch nur ansehen zu dürfen.

Ich war eifersüchtig wie ein Tiger und verging vor innerer Wuth, aber die gesellschaftlichen Schicklichkeitsgebote nöthigten mich, meine Wuth unter dem Scheine vollkommener Zufriedenheit zu verbergen; der Leser wird sich daher leicht vor-

stellen können, wie sehr ich litt und wie sehr ich bereute, auf diesen Ball gegangen zu sein.

Dennoch hatte ich noch nicht den höchsten Grad grausamer Beängstigung erreicht; derselbe steigerte sich noch bedeutend, als ich sah, wie Scolastica sich von dem Marquis losmachte, sich einem Manne von reiferm Alter näherte und sich mit ihm in einen Winkel des Saales zurückzog, wo sie auf eine sehr vertraute Weise zu plaudern begannen.

Als die Menuets aufgehört hatten, begannen die Kontretänze, und ich glaubte zu träumen, als ich den Florentiner und Armelline, sie als Kavalier, ihn als Dame antreten sah.

Da ich fortwährend gezwungen war, Empfindungen zu erheucheln, die meinen wirklichen geradezu entgegen liefen, näherte ich mich ihnen, um ihnen meine Komplimente zu machen, und mit sanftem Tone fragte ich Armelline, ob sie auch sicher sei, den Kontretanz tanzen zu können.

Der Herr hat mir gesagt, ich könne mich nicht täuschen, wenn ich nachmache, was er thue.

Da ich auf diese Entgegnung nichts zu erwiedern hatte, so näherte ich mich Scolastica, voll Neugier, den Mann, mit dem sie sich unterhielt, kennen zu lernen.

Sobald ich herangekommen war, stellte sie ihn mir mit furchtsamer Miene vor und sagte, er sei der Neffe, von welchem sie gesprochen und welcher sie glücklich zu machen wünsche, wenn er die Erlaubniß, sie zu heirathen, erlange.

Mein Erstaunen war groß; indeß wußte ich es zu verbergen. Ich sagte ihm, was sich nur Freundliches und Tröstliches sagen ließ, und bemerkte zugleich, daß die Superiorin sich schon für ihn verwendet und ich auch schon an die Mittel gedacht habe, den Dispens des heiligen Vaters ohne Bezahlung zu erlangen.

Der Mann, der ein sehr anständiges Aussehen hatte, dankte mir sehr lebhaft und empfahl sich mir mit dem Bemerken, daß er nicht reich sei, und ich sah wohl, daß er ganz frei von Eifersucht sei.

Ich ließ Scolastica in seiner Gesellschaft; als ich mich sodann wieder Armellinen näherte, sah ich zu meinem Erstaunen, daß sie ihre Aufgabe sehr gut durchführte und keine Figur verfehlte. Der Florentiner, welcher meisterhaft tanzte, leitete sie sehr gut, und beide schienen sehr glücklich.

Mir machte der Anblick böses Blut; indeß blieb ich gefaßt und beglückwünschte nach dem Tanze Armelline und den Florentiner, welcher die Dame zum Entzücken spielte und so gut angezogen war, daß man ihn weder seinen Formen, noch seiner Haltung nach für einen Mann gehalten haben würde. Auch hatte die Marquise d'Août diese Umformung geleitet.

Da ich meine Eifersucht nicht hinlänglich bemeistern konnte, um Armelline und ihr Thun aus den Augen zu lassen, so versagte ich mir das Vergnügen des Tanzes.

Scolastica, die fortwährend bei ihrem Verlobten blieb, beunruhigte mich nicht; ich wußte, daß sie in Gesprächen begriffen war, unter welchen ihr die Zeit auf eine angenehme Weise verstreichen mußte.

Gegen elf und ein halb Uhr, im Augenblicke, wo die ganze Gesellschaft auf Mitternacht wartete, um zum Abendessen zu gehen, denn es war ein Sonnabend, und vor dieser Stunde wagte man nicht, Fleischspeisen aufzutragen, sagte die Marquise, welche von Armellinens geistreichen Naivetäten bezaubert war und welche sich vielleicht auch ihrem Schützlinge angenehm zu machen wünschte, zu mir mit dem leichten Tone der guten Gesellschaft und zugleich mit der gebieterischen Sprache einer vornehmen Dame, sie erwarte mich nebst meinen beiden Gefährten zum Abendessen bei sich.

Diese Ehre, Madame, versetzte ich, kann ich nicht haben, und meine beiden Begleiter wissen, weshalb.

Dieser, und dabei zeigte sie auf Armelline, hat mir so eben gesagt, daß es nur von Ihnen abhänge.

Es ist nur eine Ausflucht, glauben Sie mir.

Mich nun zu Armellinen wendend, sagte ich zu ihr mit so viel Sanftmuth, wie ich nur erkünsteln konnte:

Sie wissen ja, daß wir spätestens eine halbe Stunde nach Mitternacht zu Hause sein müssen.

Das ist wahr, versetzte sie sanft; indeß können Sie bestimmen, wie Sie wollen.

Ich entgegnete einigermaaßen traurig, ich glaube mein Wort nicht brechen zu dürfen.

Nun begannen die Marquise, ihr Mann, der Abbé und der Florentiner in sie zu dringen, daß sie ihre ganze Macht aufbieten möge, um mich zum Brechen meines angeblichen Wortes zu veranlassen.

Ich wußte mich vor Verdruß nicht mehr zu lassen; entschlossen indeß, lieber Alles zu thun, als den geringsten Grund zu geben, mich für eifersüchtig zu halten, sagte ich mit der natürlichsten Miene zu Armelline, ich willige ein, vorausgesetzt, daß ihre Freundin einwillige.

Wolan, sagte sie mit einem Ausdrucke der Freude, der mir außerordentlich wehe that, so fragen Sie sie.

Da ich meiner Sache sicher war, so begab ich mich zu Scolastica, und nachdem ich ihr die ganze Sache in Gegenwart ihres Freundes vorgetragen, so bat ich sie, ihre Einwilligung nicht zu geben und Alles zu vermeiden, was mich bloßstellen könnte.

Der Verlobte lobte meine Klugheit; Scolastica brauchte ich indeß nicht erst zu bitten, daß sie diese Rolle übernehme. denn, wie sie sagte, war sie fest entschlossen, mit [illegible] Abend zu speisen.

Sie kam mit mir, und ich bat sie, ehe sie [illegible]egenwart der Andern erkläre, vorher mit ihrer Freundin [illegible]prechen.

Ich führte Scolastica zur Marquise und beklagte mich, daß mein Ueberredungsversuch nicht gelungen sei.

Scolastica bat um Entschuldigung und sagte zu Armellinen, sie habe ihr etwas allein zu sagen.

Nach einer Besprechung von mehreren Minuten kehrten sie mit trauriger Miene zurück, und Armelline sagte, es gehe durchaus nicht, und es thue ihr sehr leid.

Da die Marquise nun nicht weiter in uns drang, so entfernten wir uns.

Scolastica's Zukünftigem empfahl ich Schweigen und lud ihn zugleich ein, am zweiten Tage der Fasten bei mir zu Mittag zu speisen.

Da die Nacht sehr dunkel war, so verließ ich das Haus mit der sichern Ueberzeugung, daß uns Niemand folge, und wir stiegen in den Wagen an dem Orte, wo ich ihn auf uns hatte warten lassen.

Da ich aus einer Hölle kam, wo ich vier Stunden hindurch tausend Qualen ausgestanden, so gelangte ich in den Gasthof, ohne zur einen oder zur andern ein Wort zu sagen, ohne die vernünftigen Fragen zu beantworten, welche die zu natürliche Armelline mit einer Stimme, die Steine hätte rühren können, an mich richtete. Scolastica rächte mich, indem sie ihr

das Unrecht vorwarf, welches sie gegen mich begangen, indem sie mich genöthigt, unhöflich und eifersüchtig zu erscheinen oder gegen meine Pflicht zu verstoßen.

Von dem Augenblicke unsers Eintritts in das Zimmer an verwandelte Armelline meine eifersüchtige Wuth in Mitleid, denn ich sah ihre schönen Augen in Thränen schwimmen; die harten Wahrheiten, welche ihr Scolastica gesagt, hatten sie ihr entlockt.

Da das Abendessen schon aufgetragen war, so hatten sie nur noch Zeit, ihre Schuhe auszuziehen. Ich war traurig und hatte Grund es zu sein; Armellinens Zustand aber war mir höchst unangenehm, denn ich fand meine Rechnung nicht dabei. Ich mußte also ihre Traurigkeit verscheuchen, obwohl die Quelle derselben mich in Verzweiflung setzen mußte; denn ich konnte diese nur in dem Florentiner suchen, in den sie, wie ich vermuthete, verliebt war.

Unser Abendessen war vortrefflich; Scolastica ließ demselben Gerechtigkeit widerfahren; Armelline aß aber gegen ihre Gewohnheit fast gar nicht. Scolastica entwickelte eine reizende Heiterkeit; sie umarmte ihre Freundin und bat sie, an ihrem Glücke Theil zu nehmen, da ihr Bräutigam mein Freund geworden sei, und sie daher überzeugt sein könne, daß ich mich für sie und für ihn ganz ebenso verwenden würde, wie ich mich für Emilie verwendet habe. Sie segnete diesen Ball und den Zufall, der sie dorthin geführt. Endlich ließ sie nichts unversucht, um Armellinen zu beweisen, daß sie keinen Grund zur Traurigkeit habe, da sie sicher sein könne, daß ich sie einzig liebe.

Scolastica täuschte sich, und Armelline wagte nicht, sie durch Mittheilung der wahren Ursache ihrer Traurigkeit aus ihrem Irrthume zu ziehen. Mich hinderte aber die Eigenliebe, es ihr zu sagen, denn ich war mir meines Unrechts bewußt. Armelline wollte sich verheirathen, und in dem schönen Florentiner hatte sie gefunden, was sie suchte.

Unser Abendessen ging zu Ende, ohne daß Armelline wieder guter Laune geworden wäre. Sie trank nur ein Glas Punsch, und da sie wenig gegessen hatte, so forderte ich sie nicht zum Trinken auf, um ihr nicht Schaden zu thun. Scolastica dagegen, welche dieses angenehme Getränk zum erstenmale genoß, ließ sich gehen und fand es komisch, daß die Flüssigkeit, anstatt

Ich wußte mich vor Verdruß nicht mehr zu lassen; entschlossen indeß, lieber Alles zu thun, als den geringsten Grund zu geben, mich für eifersüchtig zu halten, sagte ich mit der natürlichsten Miene zu Armelline, ich willige ein, vorausgesetzt, daß ihre Freundin einwillige.

Wolan, sagte sie mit einem Ausdrucke der Freude, der mir außerordentlich wehe that, so fragen Sie sie.

Da ich meiner Sache sicher war, so begab ich mich zu Scolastica, und nachdem ich ihr die ganze Sache in Gegenwart ihres Freundes vorgetragen, so bat ich sie, ihre Einwilligung nicht zu geben und Alles zu vermeiden, was mich bloßstellen könnte.

Der Verlobte lobte meine Klugheit; Scolastica brauchte ich indeß nicht erst zu bitten, daß sie diese Rolle [illegible]bernehme. denn, wie sie sagte, war sie fest entschlossen, mit [illegible] Abend zu speisen.

Sie kam mit mir, und ich bat sie, ehe sie [illegible]egenwart der Andern erkläre, vorher mit ihrer Freundin [illegible]prechen.

Ich führte Scolastica zur Marquise und bekl[illegible]te mich, daß mein Ueberredungsversuch nicht gelungen sei.

Scolastica bat um Entschuldigung und sagte zu Armellinen, sie habe ihr etwas allein zu sagen.

Nach einer Besprechung von mehreren Minuten kehrten sie mit trauriger Miene zurück, und Armelline sagte, es gehe durchaus nicht, und es thue ihr sehr leid.

Da die Marquise nun nicht weiter in uns drang, so entfernten wir uns.

Scolastica's Zukünftigem empfahl ich Schweigen und lud ihn zugleich ein, am zweiten Tage der Fasten bei mir zu Mittag zu speisen.

Da die Nacht sehr dunkel war, so verließ ich das Haus mit der sichern Ueberzeugung, daß uns Niemand folge, und wir stiegen in den Wagen an dem Orte, wo ich ihn auf uns hatte warten lassen.

Da ich aus einer Hölle kam, wo ich vier Stunden hindurch tausend Qualen ausgestanden, so gelangte ich in den Gasthof, ohne zur einen oder zur andern ein Wort zu sagen, ohne die vernünftigen Fragen zu beantworten, welche die zu natürliche Armelline mit einer Stimme, die Steine hätte rühren können, an mich richtete. Scolastica rächte mich, indem sie ihr

das Unrecht vorwarf, welches sie gegen mich begangen, indem sie mich genöthigt, unhöflich und eifersüchtig zu erscheinen oder gegen meine Pflicht zu verstoßen.

Von dem Augenblicke unsers Eintritts in das Zimmer an verwandelte Armelline meine eifersüchtige Wuth in Mitleid, denn ich sah ihre schönen Augen in Thränen schwimmen; die harten Wahrheiten, welche ihr Scolastica gesagt, hatten sie ihr entlockt.

Da das Abendessen schon aufgetragen war, so hatten sie nur noch Zeit, ihre Schuhe auszuziehen. Ich war traurig und hatte Grund es zu sein; Armellinens Zustand aber war mir höchst unangenehm, denn ich fand meine Rechnung nicht dabei. Ich mußte also ihre Traurigkeit verscheuchen, obwohl die Quelle derselben mich in Verzweiflung setzen mußte; denn ich konnte diese nur in dem Florentiner suchen, in den sie, wie ich vermuthete, verliebt war.

Unser Abendessen war vortrefflich; Scolastica ließ demselben Gerechtigkeit widerfahren; Armelline aß aber gegen ihre Gewohnheit fast gar nicht. Scolastica entwickelte eine reizende Heiterkeit; sie umarmte ihre Freundin und bat sie, an ihrem Glücke Theil zu nehmen, da ihr Bräutigam mein Freund geworden sei, und sie daher überzeugt sein könne, daß ich mich für sie und für ihn ganz ebenso verwenden würde, wie ich mich für Emilie verwendet habe. Sie segnete diesen Ball und den Zufall, der sie dorthin geführt. Endlich ließ sie nichts unversucht, um Armellinen zu beweisen, daß sie keinen Grund zur Traurigkeit habe, da sie sicher sein könne, daß ich sie einzig liebe.

Scolastica täuschte sich, und Armelline wagte nicht, sie durch Mittheilung der wahren Ursache ihrer Traurigkeit aus ihrem Irrthume zu ziehen. Mich hinderte aber die Eigenliebe, es ihr zu sagen, denn ich war mir meines Unrechts bewußt. Armelline wollte sich verheirathen, und in dem schönen Florentiner hatte sie gefunden, was sie suchte.

Unser Abendessen ging zu Ende, ohne daß Armelline wieder guter Laune geworden wäre. Sie trank nur ein Glas Punsch, und da sie wenig gegessen hatte, so forderte ich sie nicht zum Trinken auf, um ihr nicht Schaden zu thun. Scolastica dagegen, welche dieses angenehme Getränk zum erstenmale genoß, ließ sich gehen und fand es komisch, daß die Flüssigkeit, anstatt

in ihren Magen hinabzusteigen, ihr zu Kopfe stieg. In diese heitern Stimmung hielt sie es für ihre Pflicht, zwischen Armellinen und mir einen gründlichen Frieden zu vermitteln und uns die Sicherheit zu geben, daß sie bei den Zärtlichkeitsäußerungen, zu denen wir uns veranlaßt finden möchten, nicht störend sein würde.

Sie war von Tische aufgestanden, und mit unsichern Beinen trug sie ihre Freundin auf das Sopha, indem sie dieselbe gegen ihren Busen preßte und ihr glühende Küsse gab, die Armelline zum Lachen zwangen, obwohl sie immer noch traurig war; sodann rief sie mich herbei, ließ mich neben sich Platz nehmen und legte sie in meine Arme. Ich schritt zu Liebkosungen, welche Armelline nicht zurückstieß, jedoch auch nicht erwiederte, wie Scolastica erwartete, ich aber nicht hoffte, denn ich begriff sehr wohl, daß sie in ihrer jetzigen Stimmung und in Scolastica's Gegenwart mir nicht bewilligen würde, was sie mir in Emiliens Gesellschafft nicht bewilligt hatte, wo ich sie drei Stunden in meinen Armen gehalten, während ihre Freundin fest schlief.

Scolastica indeß, welche ihren Versuch nicht vergeblich gemacht haben wollte, hielt sich an mich und warf mir eine Kälte vor, von der ich weit entfernt war.

Ich war Scolastica beim Ausziehen ihres Rockes und ihrer Weste behülflich, und Armelline gestattete mir ebenfalls, ihr zu helfen.

Als ich ihnen ihre Hemden reichte, sagte Armelline zu mir, ich möge ans Feuer treten, was ich auch that.

Da mich das Geräusch der bald darauf erschallenden Küsse neugierig machte, so drehte ich mich um, und sah Scolastica, aufgeregt durch den Punsch, welche Armellinens Busen mit ihren Küssen verschlang. Diese, welche endlich besiegt wurde und ihre natürliche Heiterkeit wieder gewann, erwiederte die Liebkosungen ihrer Freundin.

Da bei diesem Anblicke das Blut in meinen Adern siedete, so eilte ich auf sie zu, und Scolastica nahm es nicht übel, daß ich der Schönheit ihrer herrlichen Brüste Gerechtigkeit widerfahren ließ und sie in eine Amme verwandelte.

Armelline schämte sich, weniger großmüthig als ihre Freundin zu sein, und Scolastica triumphirte, als sie sah

welchen Gebrauch ich zum erstenmale von den Händen ihrer Freundin machte.

Armelline forderte nach ihrer Gewohnheit ihre Freundin auf, es ebenso wie sie zu machen, und diese ließ sich nicht lange bitten; trotz ihrer zwanzig Jahre aber gefiel mir am Meisten ihr Erstaunen, welches von ihrer Neulingsschaft zeugte.

Nach der unvermeidlichen Wirkung dieses Spiels warf ich ihnen die Hemden über und zog ihnen mit dem größten Anstande die Beinkleider aus.

Nachdem sie einige Minuten allein im zweiten Zimmer geblieben waren, kamen sie zurück, sich eng umschlungen haltend und setzten sich freiwillig auf meine Kniee.

Scolastica, weit entfernt, erzürnt über den Vorzug zu sein, den ich Armellinens geheimen Schönheiten gab, schien vielmehr entzückt darüber. Sie sah dem zu, was ich that, und die Theilnahme, welche Armelline zeigte, erfreute sie; man konnte wohl errathen, daß sie die Hoffnung hegte, ich würde das große Werk vollbringen, was die sanfte Armelline indeß nicht zugeben wollte.

Da ich es nicht dahin bringen konnte, wohin ich wollte, so hielt ich an; ich bedachte, daß ich Pflichten, gegen Scolastica habe, deren geheimste Schönheiten vor mir ausgebreitet zu sehen ich neugierig wurde.

Die gefällige Freundin leistete keinen Widerstand, da sie sicher war, daß ihre beiderseitigen Verdienste abgewogen werden würden.

Es wäre schwer zu entscheiden gewesen, welche von beiden den Apfel der Schönheit verdient hätte; Armelline hatte indeß den Vortheil, daß sie geliebt wurde, und der Schönheit der Physiognomie Scolastica's, die nach strengen Begriffen vielleicht schöner war, fehlte jener unaussprechliche Zauber, welchen die Liebe dem angebeteten Gegenstande verleiht.

Sie schien mir ebenso unberührt wie Armelline, und aus der Art ihrer Haltung ersah ich auf unzweifelhafte Weise, daß sie mir Alles gestatten würde. Ich fürchtete, daß ich den Augenblick mißbrauchen würde. Der Triumph war zu schön, als daß ich ihn der Trunkenheit hätte verdanken wollen.

Ehe ich endete, that ich indeß Alles, was ein Kenner thun kann, um den reizenden Gegenstand, den er täuscht, in Wollust zu ertränken. Erschöpft von Wollust und überzeugt, daß ich

mich ihren Begierden nur aus Zartgefühl entzogen habe, sank Scolastica dahin.

Die lachende und naive Armelline machte uns Beiden ihr Compliment. Ich schämte mich; Scolastica bat sie um Verzeihung.

Ich brachte sie nach ihrem Kloster zurück und gab ihnen die Versicherung, daß ich sie übermorgen abholen würde, um sie in die Oper zu führen; hierauf legte ich mich zu Bett, ohne zur Klarheit darüber kommen zu können, ob ich in der eben gespielten Partie verloren oder gewonnen habe. Erst nach meinem Erwachen fühlte ich mich im Stande, ein Urtheil zu fällen.

Durch das Fehlen zweier Kapitel tritt hier eine Unterbrechung in der fortlaufenden Erzählung ein. Wie mehrere ausgerissene und durchstrichene Blätter des Manuskripts beweisen, hatte der Held dieser Denkwürdigkeiten die Absicht, die beiden Kapitel umzuarbeiten, ist aber nicht dazu gekommen, und die durch die entstehende Neigung Armellinens für den jungen Florentiner erregte Neugier bleibt so unbefriedigt. Casanova selbst finden wir im Anfange des nächsten Kapitels in Florenz wieder, ohne daß wir anzugeben wüßten, wie er dahin gekommen und warum er die wollüstige Atmosphäre, womit er sich in Rom zu umgeben gewußt hatte, mit dem Aufenthalte in dieser Stadt vertauscht habe.

Siebtes Kapitel.

Die Denis. — Medini. — Janowitsch. — Beno. — Meine gezwungene Abreise und meine Ankunft in Bologna. — Der General Albergati.

Ohne mich in langen Reden zu ergehen, ersuchte ich den jungen Großherzog, mir ein Asyl in seinen Staaten auf so lange Zeit zu bewilligen, als ich daselbst verbleiben möchte; um allen Fragen von seiner Seite zuvorzukommen, erklärte ich ihm von vorn herein, welche Gründe mir die Pforten meiner Heimath schlössen.

Was meinen Lebensbedarf betrifft, fügte ich hinzu, so bitte ich Ew. Kaiserliche Hoheit zu glauben, daß ich Niemands bedarf, da das Geld, worüber ich verfügen kann, mir in dieser Beziehung volle Unabhängigkeit sichert. Uebrigens denke ich meine ganze Zeit dem Studium zu widmen.

Bei einer guten Aufführung, versetzte der Fürst, sind die Gesetze des Landes hinreichend, Sie vor jeder Belästigung zu schützen; indeß ist es mir sehr lieb, daß Sie sich an mich gewandt haben. Welche Bekanntschaften haben Sie in Florenz?

Ew. Hoheit, vor zehn Jahren habe ich mehrere vornehme Häuser hier gekannt; da ich indeß sehr zurückgezogen zu leben beabsichtige, so werde ich die Bekanntschaften nicht erneuern.

Dies war die Unterredung, welche ich mit dem jungen Herrscher hatte, und der von mir gethane Schritt schien mir unumgänglich, aber auch genügend, um mich gegen alle Störungen zu sichern.

Was mir vor zehn Jahren in Toscana begegnet war, mußte vergessen oder wenigstens sehr in den Hintergrund getreten sein, denn die alte Regierung hatte mit der neuen nichts gemein.

Vom Großherzoge begab ich mich zu einem Buchhändler, wo ich Bücher kaufte, welche ich brauchte, und wo ein Mann von adligem Aeußern, der sah, daß ich mich um griechische Literatur bekümmerte, mich anredete und mir gefiel. Ich sagte ihm, ich arbeite an einer Uebersetzung der Iliade, und Vertrauen mit Vertrauen erwiedernd, theilte er mir mit, daß er mit einer Anthologie griechischer Epigramme beschäftigt sei, welche er in lateinischen und italiänischen Versen herausgeben wolle. Da ich den Wunsch äußerte, sein Werk kennen zu lernen, so fragte er mich, wo ich wohne.

Nachdem ich seine Frage beantwortet, erkundigte ich mich nach seinem Namen und seiner Wohnung, weil ich ihm zuvorzukommen wünschte, was ich auch schon am folgenden Tage that. Er erwiederte meinen Besuch einen Tag darauf, und nachdem wir uns gegenseitig unsere Studien gezeigt, wurden wir Freunde und blieben es bis zu meiner Abreise von Florenz; wir besuchten uns täglich, ohne daß wir je daran gedacht hätten, nur einmal zusammen zu speisen oder spazieren zu gehen.

Eine Bekanntschaft zweier Freunde der Wissenschaften schließt häufig alle Vergnügungen aus, da sie sich solche nur dadurch verschaffen könnten, daß sie die Zeit der Literatur entzögen.

Dieser ehrenwerthe florentinische Edelmann, hieß oder heißt, wenn er noch am Leben ist, Everardo de Medici.

Ich wohnte ganz gut bei Johann Baptist Allegranti; ich genoß hier der vollen Einsamkeit und Ruhe, welche mir nöthig waren, um Homer zu studieren und zu arbeiten; dennoch faßte ich den Entschluß, meine Wohnung zu ändern. Magdalena, die Nichte meines Wirths, ein junges Mädchen, welches beinahe noch im Kindesalter stand, war so schön, so anmuthig, besaß so viel Geist und Liebenswürdigkeit, daß sie mir unaufhörliche Zerstreuungen verursachte. Zuweilen kam sie auf mein Zimmer, wünschte mir einen guten Tag, fragte mich, ob ich gut geschlafen, ob ich etwas brauche — — und ihr Anblick, ihre Anmuth, der Klang ihrer Stimme waren der

Art, daß ich nicht widerstehen konnte. Da ich nun verführt zu werden fürchtete und sie auch gegen mich schützen wollte, so wußte ich keine andere Auskunft, als die, sie zu fliehen.

Einige Jahre darauf wurde Magdalene eine berühmte Musikerin.

Nachdem ich von Allegranti ausgezogen war, miethete ich zwei Zimmer bei einem Bürger, dessen Frau häßlich war und der weder hübsche Töchter, noch verführerische Nichten hatte. Dort lebte ich drei Wochen wie die Ratte bei Lafontaine, sehr eingezogen.

Um diese Zeit kam der Graf Stratico mit dem Chevalier Morosini, seinem achtzehnjährigen Zöglinge, von Florenz an.

Ich konnte nicht umhin, ihm einen Besuch zu machen. Das Bein, welches er gebrochen, hatte noch nicht wieder seine volle Kraft gewonnen; er konnte also seinen Zögling nicht begleiten, der alle Fehler der Jugend und keine einzige gute Eigenschaft derselben besaß, für den er daher beständig Unglück fürchten mußte. Er bat mich, ich solle denselben an mich zu fesseln suchen, um nöthigenfalls der Genosse seiner Vergnügen zu werden, damit er nicht allein Orte besuche, wo er nur schlechte Gesellschaft finden könne und sich also Gefahren aussetzen würde.

Hierdurch wurden meine Studien unterbrochen und mein friedliches System erlitt eine Aenderung. Ich mußte der Genosse der Ausschweifungen eines jungen liederlichen Menschen werden.

Der Chevalier war in der That ein Mensch von ungezügelter Genußsucht; er liebte weder die Literatur, noch die gute Gesellschaft, noch verständige Menschen; dagegen Pferde besteigen, um sie zu Tode zu jagen, ohne Rücksicht darauf, ob er selbst sein Leben dabei einbüße, fortwährend in gestrecktem Galopp einhersprengen, gleichviel, über welches Terrain das Thier hinwegsetzen müsse, alle Arten von Wein trinken und sich nicht ehe beruhigen, als bis er den Gebrauch seiner Vernunft eingebüßt hatte, sich die Genüsse ungebändigter Rohheit mit prostituirten Frauenzimmern, die er häufig durchprügelte, verschaffen: das waren seine gewöhnlichen Vergnügungen, seine täglichen Genüsse.

Dieser junge Edelmann bezahlte einen Lohnbedienten eigens,

um ihm täglich eine Frau oder ein Mädchen anzuschaffen, die in der Stadt Florenz nicht als öffentliche Person bekannt war.

Während der zwei Monate, welche dieser leichtsinnige Mensch in Florenz verweilte, rettete ich ihm zwanzigmal das Leben. Ich litt, ich kränkelte; indeß glaubte ich mich verpflichtet, ihn nicht zu verlassen.

Um die Ausgaben brauchte ich mich nicht zu bekümmern, denn er war freigebig bis zur Verschwendung und hätte nicht zugegeben, daß ich in die Börse griff. Aber auch das war eine Unannehmlichkeit für mich und gab Veranlassung zu heftigen Streitigkeiten; denn da er bezahlte, so verlangte er, daß ich eben so viel wie er esse und trinke, und daß ich ihm auch in seinen übrigen Ausschweifungen mit Frauen oder Mädchen nachahme. In diesen Punkten gab ich ihm indeß selten nach und ging nur so weit, als ich für angemessen hielt.

Auf einer Fahrt nach Lucca, die wir machten, um dort die Oper zu sehen, nahmen wir zwei Tänzerinnen zum Abendessen mit uns nach Hause; da der Chevalier nach seiner Gewohnheit zu viel getrunken hatte, so bediente er diejenige der beiden Nymphen, welche er gewählt und welche ein herrliches Geschöpf war, sehr schlecht.

Da ich mit der andern, die, obwohl sehr hübsch, doch mit jener nicht verglichen werden konnte, nicht gescherzt hatte, so rächte ich die Schöne aufs Kräftigste und diese, die mich für den Vater des Chevaliers hielt, gab mir den mitleidigen Rath, demselben eine bessere Erziehung ertheilen zu lassen.

Nach der Abreise des jungen Mannes, welche nach der vollständigen Wiederherstellung seines Gouverneurs stattfand, nahm ich meine Studien wieder auf; indeß speiste ich täglich bei der Extänzerin Denis zu Abend, die sich, nachdem sie den Dienst des Königs von Preußen verlassen, nach Florenz zurückgezogen hatte.

Die Denis stand so ziemlich in meinem Alter, was besagen will, daß sie nicht mehr jung war, besonders da sie Frau war; dennoch hatte sie noch genug Reste der Schönheit, um zärtliche Gefühle einzuflößen; denn wer sie nicht kannte, hätte ihr nur ein Alter von dreißig Jahren gegeben. Mit einer reizenden Frische vereinigte sie das gefällige Benehmen eines ungen Mädchens, viele Anmuth, den Ton und die Lebensart

der guten Gesellschaft und einen sehr sanften Character; außerdem wußte sie sich vortrefflich anzuziehen. Uebrigens wohnte sie wunderbar schön, am Platze, im ersten Stocke, über dem besuchtesten Kaffeehause von Florenz, und sie hatte einen Balkon, wo man in den heißesten Nächten die frischeste und wollüstigste Luft genießen konnte.

Der Leser wird nicht vergessen haben, auf welche Weise ich 1769 in Berlin ihr Freund geworden war; da wir nun durch einen glücklichen Zufall wieder in Florenz zusammentrafen, so entzündete sich das alte Feuer wieder mit ganzer Gewalt, und wir setzten das Drama fort, zu dem wir die Skizze schon in Berlin ausgearbeitet hatten.

Die Hauptmietherin des Hauses, in welchem die Denis wohnte war die Bregonzi, welche ich in Memel auf meiner Reise nach Petersburg getroffen hatte.

Diese Dame Bregonzi, welche behauptete, daß ich sie vor fünfundzwanzig Jahren geliebt babe, kam oft mit dem Marquis Capponi, ihrem frühern Liebhaber, einem sehr liebenswürdigen und gebildeten Manne, zur Denis herauf.

Da ich sah, daß er gern mit mir sprach, so erleichterte ich ihm das Anknüpfen einer Bekanntschaft, indem ich ihm einen Besuch machte, welchen er erwiederte, indem er seine Karte bei mir zurückließ, da er mich nicht zu Hause fand.

Als ich ihn zum zweiten Male besuchte, stellte er mich seiner Familie vor und lud mich zum Mittagsessen ein. Um seiner Einladung Ehre zu machen, legte ich zum ersten Male einen eleganten Anzug an und schmückte mich mit allen meinen Diamanten.

Beim Marquis Capponi lernte ich den berühmten Liebhaber der Corilla, den Marquis Gennori, kennen, der mich in ein florentiner Haus führte, wo ich meinem Schicksale nicht entgehen konnte. Hier verliebte ich mich in Madame ***, eine noch junge Witwe, die gebildet und ziemlich reich war und einige Monate in Paris verlebt hatte, wo sie jenen Anstrich guten Tones und feiner Höflichkeit gewonnen hatte, der Allem Anmuth und Würde verleiht.

Diese unglückliche Liebe machte mir die drei Monate, die ich noch in Florenz blieb, sehr peinlich.

Es war im Anfang des Oktober, und der Graf Medini langte in Florenz ohne einen Pfennig an, denn er hatte nicht

Geld genug, um seinen Fuhrmann zu bezahlen, der ihn wollte verhaften lassen.

Dieser unglückliche Medini, der mich zu verfolgen schien, war bei einem Irländer abgestiegen, der arm war, obwohl er sein ganzes Leben Gauner gewesen war.

Ich weiß nicht, auf welche Weise Medini erfuhr, daß ich in Florenz sei, aber er schrieb mir, und bat mich, ihn von den Sbirren zu befreien, welche ihn in seinem Zimmer umringten und ihn ins Gefängniß führen wollten. Er schrieb mir, es sei nicht nöthig, daß ich für ihn bezahle, sondern ich brauche bloß Bürgschaft zu leisten; er betheuerte, daß ich nichts wage, da er sicher sei, in wenigen Tagen bezahlen zu können.

Meine Leser wissen, aus welchen Gründen ich Medini nicht liebte; trotz dieser Gründe hatte ich nicht die Kraft, seine Bitte unberücksichtigt zu lassen. Ich war sogar geneigt als Bürge für ihn einzutreten, wenn er mir beweisen könne, daß er bald im Stande sein werde, die Summe zu bezahlen, wegen welcher er verhaftet werden sollte. Ich dachte übrigens, die Summe könne nicht bedeutend sein, und begriff nicht, weshalb der Gastwirth ihm nicht diesen Gefallen thue. Mein Erstaunen hörte auf, als ich in sein Zimmer trat.

Sobald ich erschien, kam er auf mich zu, umarmte mich, bat mich Alles zu vergessen und ihn seiner peinlichen Verlegenheit zu entreißen.

Als ich schnell im Zimmer umherblickte, sah ich drei fast leere Koffer, weil die darin enthalten gewesenen Sachen im Zimmer umher verstreut waren, seine Geliebte, welche ich kannte, und welche Gründe, mich nicht zu lieben hatte, ihre junge elf oder zwölfjährige Schwester, welche weinte und ihre Mutter, welche fluchte, Medini einen Gauner nannte und drohte sich bei der Behörde zu beklagen, weil, wie sie behauptete, es nicht zulässig sei, ihre und ihrer Töchter Kleider mit Beschlag zu belegen, um seine Schuld an den Fuhrmann zu bezahlen.

Ich fragte zunächst den Wirth, weshalb er nicht Bürgschaft leiste, da doch die Personen nebst ihren Sachen bei ihm seien, wodurch er gegen jede Gefahr geschützt würde.

Alles, was Sie hier sehen, versetzte er, genügt nicht, um den Fuhrmann zu bezahlen, und ich mag diese Leute nicht bei mir behalten.

Ueberrascht von dem Allen und nicht begreifend, wie alle Sachen, die ich im Zimmer umher verstreut sah, nicht hinreichend sein sollten, um den Fuhrmann zu bezahlen, fragte ich, wie hoch sich die Forderung beliefe.

Der Fuhrmann übergab mir hierauf ein von Medini unterzeichnetes Papier, welches über zweihundertundvierzig römische Thaler lautete.

Wie! rief ich erstaunt aus, und woher rührt diese ungeheure Schuld?

Mein Erstaunen hörte auf, als der Fuhrmann mir mittheilte, daß er ihnen seit sechs Wochen diene, daß er den Grafen und die drei Frauen von Rom nach Livorno, von Livorno nach Pisa, sodann durch ganz Toscana gefahren und überall ihren Unterhalt bestritten habe.

Der Fuhrmann, sagte ich nun zu Medini, kann mich nicht als Bürgen für eine so hohe Summe annehmen und selbst wenn er Vertrauen genug zu mir hätte, so würde ich doch nicht so thöricht sein, eine solche Verpflichtung einzugehen.

Haben Sie die Gefälligkeit, mit mir ins andre Zimmer zu kommen, sagte der Graf zu mir, so werde ich Sie überreden.

Sehr gern.

Zwei Häscher schickten sich an, ihn am Verlassen des Zimmers zu hindern, da er, wie sie meinten, aus den Fenstern flüchten könne.

Sie können ihn mit mir gehen lassen, ich stehe für ihn.

In diesem Augenblicke kam der arme Fuhrmann hinzu, küßte mir die Hand, und sagte, wenn ich für den Grafen bürgen wolle, so wolle er mir eine dreimonatliche Frist zum Bezahlen lassen.

Zufälliger Weise war dieser wackre Mann derselbe, welcher mich mit der vom Komödianten de l'Etoile verführten Engländerin nach Sienna gebracht hatte. Ich sagte ihm, er solle warten.

Medini, ein großer Schwätzer, unverschämter Lügner und sehr unternehmender Mensch, der überdieß nie Zweifel hatte, glaubte mich zu überreden, indem er mir entsiegelte Briefe zeigte, welche ihn in pomphaften Ausdrücken den ersten adligen Häusern von Florenz ankündigten. Ich las diese Briefe, fand

aber in keinem derselben den Auftrag, ihm Geld zu geben. Ich machte ihm diese Bemerkung.

Das ist wahr, sagte er, aber in diesen Häusern spielt man, und wenn ich abziehe, bin ich sicher, bedeutende Summen zu gewinnen.

Sie wissen, daß ich wenig Vertrauen zu Ihrem Glück habe.

In jedem Falle habe ich noch eine andere Hülfsquelle.

Welches ist diese?

Nun zeigte er mir ein großes Portefeuille mit einer Menge von Heften, welche drei Viertheile von Voltaires Henriade, vortrefflich übersetzt in italiänischen Stanzen, enthielten. Diese Verse waren denen Tassos gleich. Er gedachte, dieses schöne Gedicht in Florenz zu beenden und es dem Großherzoge zu überreichen; er war überzeugt, daß er nicht nur ein kostbares Geschenk erhalten, sondern auch der Günstling dieses Fürsten werden würde.

Ich wagte nicht, ihn zu enttäuschen, mußte aber innerlich lachen, weil er nicht wußte, daß der Großherzog nur so that, als ob er die Literatur liebe.

Ein Abbé Fontane, ein geschickter Mann, unterhielt diesen Fürsten mit etwas Naturgeschichte, der einzigen Sache, welche seine Theilnahme erregte. Im Uebrigen zog er die schlechteste Prosa den besten Versen vor, da er vermuthlich nicht Sinn genug hatte, um die Schönheit der letztern zu würdigen und ihre Reize zu genießen. Er hatte nur zwei Leidenschaften: die Frauen und das Gold.

Nachdem ich mit diesem Medini, einem geistreichen, aber urtheilslosen Menschen, zwei langweilige Stunden verbracht, und da ich schon ernstliche Reue fühlte, der Neugier, wissen zu wollen, was er von mir wünsche, nachgegeben zu haben, beschloß ich, ihm sehr lakonisch zu sagen, daß ich nichts thun könne, um ihn seiner Verlegenheit zu entreißen; als ich hierauf der Thür zuschritt, wagte er, mich beim Kragen zu fassen.

Die Verzweiflung treibt die Menschen zu traurigen Schritten.

Medini, der verzweifelt, verblendet, gewaltthätig war, faßte mich beim Kragen, ohne eine Waffe in der Hand zu haben, ohne zu bedenken, daß ich vielleicht stärker als er war, daß ich ihm bereits zweimal Blut abgezapft hatte, und daß

die Sbirren, der Wirth, der Fuhrmann, die Bedienten sich m anstoßenden Zimmer befanden. Ich war nicht feige genug, um nach Hülfe zu rufen, und da ich größer als er war, so legte ich ihm die Hand um den Hals und zwang ihn, indem ich ihn fern von mir hielt, die Zunge herauszustrecken. So war er genöthigt mich loszulassen; nun ergriff ich ihn beim Kragen und fragte ihn, ob er toll geworden sei.

Nachdem ich ihn heftig gegen die Wand gestoßen, öffnete ich die Thür, und die vier Sbirren traten ein.

Dem Fuhrmann sagte ich, daß ich keine Bürgschaft übernähme, und daß er nicht auf mich rechnen dürfe.

Als ich den Griff des Schlosses in die Hand nahm, sprang Medini auf die Thür zu, und schrie, ich dürfe ihn nicht verlassen.

Ich hatte die Thür geöffnet, und da die Sbirren fürchteten, Medini könne entfliehen, so eilten sie, dieselbe zu besetzen. Nun entspann sich ein Kampf, welcher meine Theilnahme erregte. Medini, der ohne Waffen und im Schlafrocke war, begann Ohrfeigen, Fußstöße, Faustschläge unter die vier feigen Gesellen auszutheilen, obwohl diese einen Degen an der Seite hatten.

Für den Augenblick hielt ich die Thür besetzt, um den Irländer zu hindern, daß er sich entferne und nach Hülfe rufe.

Medini, obwohl durch einen Schlag, welchen er auf die Nase erhalten, ganz mit Blut bedeckt, hörte in seinem zerrissenen Schlafrocke und Hemde nicht ehe auf, auf die vier Sbirren loszuschlagen, als bis sie zurückwichen. Sein Muth, obwohl die Frucht blinder Verzweiflung, nöthigte mir Achtung ab, und ich beklagte ihn.

Während einer augenblicklichen Pause fragte ich seine beiden Livreebedienten, welche neben mir standen, weshalb sie ihren Herren nicht vertheidigt hätten. Der eine erwiederte, er sei ihnen seit einem halben Jahre das Lohn schuldig; der andere sagte, er selbst wolle ihn verhaften lassen.

Während Medini beschäftigt war, sein Blut in einem großen Waschbecken zu stillen, äußerte der Fuhrmann zu mir, da ich für seinen Schuldner nicht Bürgschaft leisten wolle, so würde er ihn einstecken lassen.

Ergriffen von Allem, was ich eben gesehen, sagte ich zu ihm: Geben Sie ihm vierzehn Tage Frist, und wenn er sich

während dieser vierzehn Tage aus dem Staube macht, so bezahle ich für ihn.

Nach kurzem Nachdenken, versetzte er: Sehr wohl, mein Herr, ich will aber die Auslagen für die Gerichtskosten nicht tragen.

Nachdem ich erfahren, wie hoch die Gerichtskosten sich beliefen, bezahlte ich sie, und lachte die Sbirren aus, welche behaupteten, sie hätten wegen der empfangenen Schläge auf eine Entschädigung Anspruch.

Nun äußerten die beiden niederträchtigen Bedienten, wenn ich mich nicht auch für ihre Forderung verbürge, würden sie ihn für eigene Rechnung verhaften lassen.

Medini rief mir zu: Nehmen Sie auf diese Leute keine Rücksicht, lassen Sie sie machen, was sie wollen.

Als ich aufgeschrieben, was für die Befriedigung des Fuhrmanns erforderlich war und den Sbirren vier oder fünf Thaler für Gerichtskosten bezahlt, sagte Medini, er habe noch weiter mit mir zu sprechen; ich aber hörte nicht darauf, sondern drehte ihm den Rücken und ging zum Essen.

Zwei Stunden darauf kam einer der Bedienten zu mir und machte mir den Vorschlag, falls ich ihm sechs Zechinen geben wolle, mir Nachricht zu bringen, sobald er bemerken würde, daß sein Herr Miene zum Entfliehen mache.

Ich antwortete ihm trocken, ich bedürfe seines Eifers nicht, weil ich sicher sei, daß der Graf vor der Frist, die er sich gestellt habe, seine sämmtlichen Schulden bezahlen würde, und am folgenden Morgen machte ich dem Grafen vom Schritte seines Dieners Anzeige. Er schrieb mir einen langen Brief voller Danksagungen, worin er seine ganze Beredtsamkeit aufbot, um mich zu bewegen, daß ich ihn in den Stand setze, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen. Ich antwortete ihm nicht.

Sein guter Genius, der noch nicht müde geworden war, ihn zu beschützen, ließ ein Individuum nach Florenz kommen, welches ihn aus der Verlegenheit zog.

Es war Premislaus Zanowitsch, der später gleich seinem Bruder berühmt wurde, welcher letztere, nachdem er die amsterdamer Kaufleute betrogen, den Titel eines Fürsten Skanderbeg annahm. Ich werde später von ihm sprechen. Diese großen Griechen nahmen beide ein schlechtes Ende.

Premislaus Janowitsch, welcher in dem glücklichen Alter von fünfundzwanzig Jahren stand, war der Sohn eines Edelmannes aus Budua, der äußersten Stadt Dalmatiens nach Albanien zu, welches einst der Republik Venedig unterworfen war, jetzt aber dem Sultan gehört; es ist das alte Epirus.

Premislaus, der voller Geist war, hatte in Venedig studiert und dort mit der feinen Welt verkehrt; da er sich hier an ein genußvolles und vergnügungssüchtiges Leben gewöhnt hatte, wie es in dieser großen Stadt so häufig der Fall ist, so konnte er sich nicht entschließen, nach Budua zurückzukehren, wo er nicht gewußt hätte, was er hätte anfangen sollen, und wo er nur rohe Slavonier gefunden hätte, die ungebildet und von wildem Sinne sind, durchaus nicht zu sprechen wissen, nur nach Art des Viehs glücklich oder unglücklich sind, sich zu den Schmerzen und Freuden ganz ebenso wie die Wilden verhalten, keine Talente, keine Kenntniß der Künste und Wissenschaften haben, gleichgültig gegen die Vorzüge der übrigen Welt sind, und nur wenn zufälliger Weise Barken an ihrer Küste anlegen, Nachrichten von draußen empfangen. Als daher Premislaus und Stephan, sein Bruder, der noch geistreicher als er war, von der höchsten Polizei des Rathes der Zehn die Weisung erhielten, die bedeutenden Summen, welche sie im Spiele gewonnen hatten, in ihrem Vaterlande zu verzehren, faßten sie den Entschluß, jeder sein Glück in einer andern Himmelsgegend zu versuchen, der eine im Norden, der andere im Süden Europas, beide auszubeuten und überall, wo ihnen ihr guter Stern Gelegenheit dazu bieten würde, auf Kosten der Geprellten zu leben.

Premislaus, den ich nur kannte, weil ich ihn als Kind gesehen hatte, und der schon in einem gewissen Rufe stand, weil er in Neapel den Chevalier Morosini geprellt hatte, indem er denselben veranlaßt, sich mit sechstausend Dukaten für ihn zu verbürgen, kam in einem schönen Wagen mit seiner Maitresse, zwei großen Lakaien und einem Kammerdiener, dessen er sich als Courier bediente, nach Florenz.

Er nahm eine schöne Wohnung, einen Miethswagen, eine Opernloge, einen guten Koch und gab seiner schönen Maitresse eine Gesellschaftsdame; in prachtvollem Anzuge und mit Diamanten bedeckt zeigte er sich sodann im Casino des Adels.

Man kannte ihn unter dem Namen des Grafen Premislaus Zanowitsch.

Die Florentiner haben ein Casino, welches sie das adlige Casino nennen. Jeder Fremde kann dasselbe besuchen, ohne von Jemand vorgestellt zu sein; aber um so schlimmer für ihn, wenn nicht wenigstens sein Aeußeres zeigt, daß er geeignet ist, hieher zu kommen; denn die Florentiner, welche scharf beschlagen sind, lassen ihn stehen und knüpfen kein Gespräch mit ihm an, so daß ein solcher wohl nur selten wagen wird, sich zum zweiten Male einzufinden. Dies Casino ist zugleich ein Ort des Anstandes und des freien Lebens; man liest hier Zeitungen, man spielt alle Spiele, man ißt und trinkt für sein Geld, man liebelt sogar, denn auch die Damen kommen hieher; dies gehört sogar zum guten Tone.

Zanowitsch, welcher den Herablassenden spielte, wartete nicht darauf, daß man ihn anredete; er machte allen Anwesenden eine Verbeugung und wünschte sich Glück, in eine so ausgewählte Gesellschaft gerathen zu sein; sodann sprach er von Neapel, stellte Vergleiche an, welche für die Anwesenden schmeichelhaft waren, und bei einer geschickt herbeigeführten Veranlassung nannte er ohne Affektation seinen Namen; auch spielte er auf eine sehr anständige Weise, verlor mit guter Laune, bezahlte, nachdem er erst so gethan als ob er es vergessen habe und gefiel allgemein. Dies Alles erfuhr ich am folgenden Tage bei der Denis aus dem Munde des weisen Marquis Capponi, der mir auch sagte, man habe ihn gefragt, ob er mich kenne, und er habe geantwortet, bei meiner Entfernung von Venedig sei er noch im Collegium gewesen, er habe aber seinen Vater häufig mit großer Achtung von mir sprechen hören. Der Chevalier Morosini sei sein vertrauter Freund und der Graf Medini, welcher sich seit acht Tagen in Florenz aufhielt, sei ebenfalls mit ihm bekannt und spreche nur Gutes von ihm. Als der Marquis mich fragte, ob ich den jungen Mann kenne, antwortete ich ganz in derselben Weise, ohne mich für verpflichtet zu halten, das zu erzählen, was ich von ihm wußte und was ihn zum Nachtheil hätte gereichen können. Da die Denis sich begierig zeigte, ihn kennen zu lernen, so versprach der Chevalier Puzzi, ihn ihr zuzuführen, was er auch drei oder vier Tage später that,

Ich befand mich bei Madame Denis, als Puzzi ihr

Zanowitsch vorstellte, und ich sah einen jungen Mann, der sich gut zu benehmen wußte und sein Ziel nicht verfehlen konnte. Ohne grade schön zu sein, ohne in seinen Zügen oder seinem Wuchse etwas Imponirendes zu haben, hatte er doch edle und ungezwungene Bewegungen, eine gute Unterhaltungsgabe, eine gewinnende Heiterkeit und einen durchaus schicklichen Ton. Nie sprach er von sich und wußte sich zu rechter Zeit mit Andern zu beschäftigen. Als ich ihn auf das Thema seines Vaterlandes brachte, entwarf er davon eine komische Schilderung; von seinem Lehne, welches zur Hälfte in den Staaten des Sultans enclavirt sei, sprach er wie von einem Orte, aus welchem die Heiterkeit gänzlich verbannt sei und wo der entschiedenste Misanthrop vor Traurigkeit sterben müsse.

Sobald er erfahren, wer ich sei, sagte er mir die schmeichelhaftesten Sachen, ohne daß seine Ausdrücke den Anschein der Schmeichelei hatten. In diesem jungen Mann sah ich einen angehenden großen Abenteurer, der bei gutem Benehmen große Erfolge erringen würde; sein Luxus aber zeigte mir, daß dies die schwache Stelle seines Panzers sei. Ich stellte ihn mir so vor wie ich vor fünfzehn Jahren gewesen war; da ich ihm aber nicht meine Hülfsmittel zutraute, so konnte ich nicht umhin, ihn zu beklagen.

Zanowitsch besuchte mich und gesprächsweise erzählte er mir, daß er Medini's sämmtliche Schulden bezahlt, da dieser sein Mitleid erregt habe.

Ich gab ihm wegen dieser guten Handlung meinen Beifall zu erkennen und dankte ihm dafür; diese Großmuth sagte mir aber auch, daß sie irgend ein Complott, wie es ihr Gewerbe mit sich brachte, angezettelt hätten und daß dasselbe bald zu Tage kommen würde. Ich wünschte ihnen Glück dazu, ohne daß mich nach einer Betheiligung verlangte.

Ich erwiederte seinen Besuch gleich am folgenden Tage. Er war bei Tische mit seiner Maitresse, und ich würde gern so gethan haben, als kenne ich sie nicht, wenn sie nicht bei meinem Anblicke meinen Namen genannt und ihre Freude, mich wiederzusehen, geäußert hätte.

Da sie mich Don Giacomo genannt hatte, so nannte ich sie mit einer etwas unschlüssigen Miene Donna Ippolita und sie antwortete, ich täusche mich nicht, denn obwohl sie größer und ausgebildeter geworden sei, so sei sie doch dieselbe.

Ich hatte mit ihr und Lord Baltimore in den Crocielles zu Abend gespeist, und sie war sehr hübsch.

Zanowitsch lud mich für den folgenden Tag zum Mittags= essen ein, und ich dankte, da ich nicht Lust hatte, in ein enge= res Verhältniß zu ihm zu treten; Ippolita wußte mich indeß zur Annahme der Einladung zu bewegen, mit dem Bemerken, daß ich Gesellschaft finden würde, und daß ihr Koch sich an= heischig gemacht habe, den Beifall der Gäste zu erwerben.

Einigermaaßen neugierig, welche Gesellschaft sich zu die= sem Mittagsessen einfinden würde und zugleich um Zanowitsch zu zeigen, daß ich nicht etwa in der Lage sei, seiner Börse zur Last fallen zu müssen, zog ich mich zum zweiten Male in Florenz reich an.

Wie ich erwartet, fand ich Medini mit seiner Maitresse, zwei ausländische Damen mit ihren Kavalieren, und einen sehr gut gekleideten, ziemlich hübschen Venetianer von fünfunddreißig bis vierzig Jahren, welchen ich nicht erkannt haben würde, wenn Zanowitsch mir nicht seinen Namen genannt hätte — Aloys Zeno.

Da die Zenos eine patrizische Familie waren, so glaubte ich ihn fragen zu müssen, welchen Titel ich ihm zu geben habe. Er antwortete:

Denjenigen, welchen man einem guten Freunde giebt, den Sie allerdings nicht füglich wiedererkennen können, denn als ich Sie kennen lernte, war ich erst zehn Jahre alt.

Zeno theilte mir nun mit, daß er Sohn des Kapitains sei, den ich während meiner Haft im St. Andreas=Fort kennen gelernt habe.

Seitdem sind achtundzwanzig Jahre verflossen, versetzte ich, und jetzt besinne ich mich sehr wohl auf Sie, mein Herr, ob= wohl Sie damals noch nicht die Pocken gehabt hatten.

Ich sah, daß ihm diese Erwähnung unangenehm war; die Schuld war indeß sein, denn er hätte ja nicht zu sagen brau= chen, daß er mich dort gekannt, und daß der Adjutant sein Vater sei.

Er war der Sohn eines natürlichen Sohns eines adligen Venetianers und der ungezogenste Range auf der ganzen Fe= stung, ein wahrer Galgenstrick und Taugenichts in der vollen Bedeutung des Wortes.

Als ich ihn in Florenz fand, kam er von Madrid, wo er

im Hause des venetianischen Gesandten Marco Zeno die Bank gehalten und dadurch viel Geld gewonnen hatte. Es war mir lieb, ihn persönlich kennen zu lernen. Während des Mittagsessens bemerkte ich indeß, daß er weder Bildung, noch Erziehung, noch das Benehmen und die Sprache eines Mannes von gutem Tone hatte; schwerlich würde er aber sein Talent, das Glück zu verbessern hiegegen vertauscht haben. Medini und Zanowitsch waren doch ganz andere Leute. Die beiden Fremden waren die auserkornen Opfer. Ich war nicht neugierig zu sehen, wie die Sache ablaufen würde, denn sobald ich den Spieltisch in Bereitschaft setzen und Zanowitsch eine große Börse voll Gold ausschütten sah, machte ich der Gesellschaft mein Compliment und entfernte mich.

So lebte ich während der sieben Monate, die ich in Florenz verweilte.

Nach diesem Mittagsessen sah ich Zeno und Zanowitsch nur noch zufälliger Weise und an öffentlichen Orten.

Jetzt will ich erzählen, was sich in der Mitte des December ereignete.

Lord Lincoln, ein junger achtzehnjähriger Mann, verliebte sich in eine venetianische Tänzerin, Namens Lamberti, die Tochter eines Gastwirths. Dieses junge Mädchen gefiel allgemein. Täglich sah man in der Oper den Engländer ihr in ihrem Camerino Besuche machen, und alle Beobachter wunderten sich, daß er sie nicht in ihrer Behausung besuchte, da er sowohl wegen seines Rufes als Engländer, welcher gleichbedeutend mit reich war, wie wegen seiner Jugend und Schönheit einer guten Aufnahme versichert sein konnte. Wie ich glaube, war er der einzige Sohn des Grafen von Newcastle.

Zanowitsch machte diese Beobachtung nicht vergeblich, und in Zeit von wenigen Tagen war er der vertraute Freund der Lamberti. Als dieß geschehen war, suchte er die Bekanntschaft des jungen Lords Lincoln und führte ihn zu der Schönen, wie ein höflicher Mann einen Freund zu seiner Maitresse führt.

Die Lamberti, welche mit dem Gauner unter einer Decke steckte, geizte mit ihren Gunstbezeigungen nicht gegen den jungen Insulaner. Täglich gab sie ihm ein Abendessen, dem auch Zanowitsch und Zeno beiwohnten, welchen letztern Zeno vorgestellt hatte, sei es, daß er seiner zum Banklegen bedurfte, oder

sei es, daß er ihn zum Betrügen brauchte, weil er selbst hierin nicht bewandert genug war.

Diese Gauner waren fein genug, den jungen Lord in den ersten Sitzungen einige hundert Zechinen gewinnen zu lassen. Da das Spiel nach dem Abendessen gemacht wurde und da nach der edlen Gewohnheit der Engländer Lincoln sich dermaaßen berauschte, daß er seine linke Hand nicht mehr von der rechten unterscheiden konnte, so war er bei seinem Erwachen am nächsten Tage nicht wenig erstaunt, sich vom Glücke eben so gut wie von der Liebe behandelt zu sehen. Der arme Junge bestand erst seine Lehrzeit; die Lockspeise schien ihm wohlschmeckend und er biß an den Haken an.

Bald sollte aber der bittere Nachgeschmack kommen; denn man bereitete ihm, wie es in der Sprache der betrügerischen Spieler heißt, die große Wäsche.

Zeno gewann dem jungen Lord zwölftausend Pfund Sterling ab, und Zanowitsch hatte ihm das Geld in Raten von je drei- oder vierhundert Louisd'ors geliehen, weil der Engländer seinem Gouverneur versprochen hatte, nicht aufs Wort zu spielen.

Zanowitsch, der mit Zeno unter einer Decke steckte, gewann diesem Alles wieder ab, was er dem Lord abgewonnen hatte, so daß dasselbe Geld beständig im Kreise herumging und fortwährend die Schuld des geprellten jungen Mannes vergrößerte.

Endlich rechnete man ab, und hiebei stellte sich heraus, daß Lord Lincoln die ungeheure Summe von zwölftausend Guineen oder dreimalhunderttausend Francs schuldete.

Der Engländer versprach, am folgenden Tage dreitausend Guineen zu bezahlen und unterzeichnete drei Wechsel in gleichem Betrage, welche auf seinen Bankier in London gezogen und in Zwischenräumen von je zwei Monaten zahlbar waren.

Diese ganze unsaubere Geschichte erfuhr ich von Lord Lincoln in Bologna, als wir uns drei Monate später dort trafen.

Schon den Tag nach dieser berühmten Sitzung begann man in ganz Florenz von dem Streiche zu sprechen. Der Bankier Sasso hatte an Zanowitsch in Mylords Auftrag sechstausend Zechinen bezahlt.

Medini kam zu mir; er war wüthend, daß Zanowitsch ihn nicht zugezogen hatte, während ich glücklich war, daß ich nicht dabei gewesen. Man denke sich aber mein Erstaunen,

als ich drei Tage später ein Individuum in mein Zimmer treten sah, welches mir, nachdem es mich nach meinem Namen gefragt, im Namen des Großherzogs den Befehl überbrachte, Florenz binnen drei und Toscana binnen acht Tagen zu verlassen.

Starr vor Staunen ließ ich meinen Wirth heraufkommen, um einen Zeugen des mir ertheilten ungerechten Befehls zu haben.

Es war der 28ste December. Am selben Tage hatte ich vor drei Jahren den Befehl empfangen, Barcelona in Zeit von dreimal vierundzwanzig Stunden zu verlassen.

Ich kleidete mich schnell an und begab mich dann zum Auditeur, um von diesem in Erfahrung zu bringen, auf welche Gründe hin die Ausweisung verfügt sei, die mir durchaus nicht natürlich schien.

Als ich zu diesem Beamten kam, erblickte ich denselben Mann, der mich vor elf Jahren wegen des falschen Wechsels des Russen Iwan aus Florenz ausgewiesen hatte.

Nachdem ich ihn befragt, aus welchem Grunde er mich habe ausweisen lassen, antwortete er kalt, so sei der Wille Sr. Hoheit.

Se. Hoheit kann doch aber diesen Willen nicht ohne einen Grund haben, und ich glaube, ich bin berechtigt, mich danach zu erkundigen.

Wenn Sie dieses Recht haben, was ich Ihnen nicht streitig machen will, so müssen Sie sich beim Fürsten erkundigen, denn ich weiß durchaus nicht, um was es sich hier handelt. Der Großherzog ist gestern nach Pisa gereist, wo er drei Tage bleiben wird; es steht ganz bei Ihnen, dorthin zu reisen.

Wird man mir, falls ich es thue, die Reise bezahlen?

Ich zweifle daran, Sie können ja aber den Versuch machen.

Ich werde nicht nach Pisa gehen, sondern an Se. Hoheit schreiben, wenn Sie mir versprechen wollen, meinen Brief an ihn gelangen zu lassen.

Ich werde ihm denselben sofort überschicken, denn das ist meine Pflicht.

Es ist gut, mein Herr, Sie sollen meinen Brief vor

Mittag haben, und vor Anbruch des morgenden Tages werde ich auf dem Gebiete des Papstes sein.

So sehr brauchen Sie sich nicht zu beeilen.

Es ist dringendes Bedürfniß für mich, denn ich kann nicht in einem Lande des Despotismus und der Gewaltthätigkeiten bleiben, wo das Völkerrecht verkannt wird und wo der Herrscher mir sein Wort bricht. Alles das werde ich Ihrem Herrn schreiben.

Als ich herauskam, fand ich Medini, der sich aus demselben Grunde wie ich zum Auditeur begab.

So eben, sagte ich zu diesem, habe ich ihn wegen derselben Angelegenheit belästigt, und er hat zu mir geäußert, ich solle mich nach Pisa begeben und den Großherzog wegen des Grundes des Befehls befragen.

Wie! Sie haben also auch den Befehl zur Abreise bekommen?

Ja.

Was haben Sie gethan?

Nichts.

Auch ich nichts. Lassen Sie uns nach Pisa gehen.

Wenn es Ihnen Vergnügen macht, können Sie dorthin gehen. Was mich betrifft, so werde ich vor Anbruch der Nacht von hier abreisen.

Nach Hause gekommen, befahl ich meinem Wirthe, meinen Wagen besichtigen zu lassen und zum Abend vier Postpferde zu bestellen; sodann schrieb ich an den Großherzog folgenden Brief, den ich hier in wörtlicher Uebersetzung folgen lasse.

„Hoheit,

Jupiter hat Ihnen den Blitz nur anvertraut, um ihn auf die Schuldigen zu schleudern, und Sie zeigen sich ungehorsam gegen ihn, indem Sie ihn auf mein Haupt schleudern. Vor sieben Monaten haben Sie mir versprochen, ich solle bei Ihnen in Ruhe und Frieden leben können, wofern ich nicht die gesellschaftliche Ordnung störe und ich die Gesetze achte: ich bin dieser gerechten Bedingung aufs Gewissenhafteste nachgekommen; Ew. Hoheit hat mir also Ihr Wort gebrochen. Ich schreibe Ihnen nur, um Ihnen anzuzeigen, daß ich Ihnen verzeihe. Die Folge dieser Verzeihung ist, daß ich mich weder schriftlich, noch mündlich in den Häusern von Bologna, wo ich übermorgen sein werde, gegen irgend Jemand beklagen, noch Sie

der Ungerechtigkeit beschuldigen werde. Ich möchte sogar dieses durch Ihr willkürliches Belieben meiner Ehre aufgedrückte Brandmal vergessen können, wenn ich mich nicht desselben erinnern müßte, um nie wieder einen Fuß in das Land zu setzen, zu dessen Herrn Gott Sie gemacht hat. Der Auditeur, der Vorstand Ihrer Polizei, hat mir gesagt, ich könne mich nach Pisa begeben, um mit Ew. Hoheit zu sprechen; ich habe indeß gefürchtet, ein derartiger Schritt könne einem Fürsten verwegen erscheinen, der nach dem öffentlichen Rechte mit den Menschen nicht nach ihrer Verurtheilung, sondern vor derselben sprechen muß."

Als ich mit meinem Briefe fertig war, schickte ich ihn dem Auditeur und begann dann, meine Koffer zu packen.

Ich wollte mich eben zu Tische setzen, als Medini eintrat, der über Zanowitsch und Zeno schimpfte und denselben das ihn betreffende Unglück Schuld gab, da er nur wegen der zwölftausend Guineen, welche sie dem Engländer abgewonnen hatten, Florenz verlassen müsse, und sie ihm nicht hundert Zechinen geben wollten, ohne die er nicht abreisen könne.

Wir gehen Alle nach Pisa, sagte er zu mir, und wundern uns sehr, daß Sie nicht dorthin kommen wollen.

Ich muß über Ihre Verwunderung lachen, versetzte ich lächelnd; ich muß Sie aber bitten, mich zu verlassen, da ich meine Koffer zu packen habe.

Nun bat er mich, wie ich erwartet hatte, ihm Geld zu leihen, da ich ihm aber seine Bitte auf die unzweideutigste Weise abschlug, so entfernte er sich, ohne weiter in mich zu dringen.

Nach Tische nahm ich Abschied von Herrn von Medici und sagte Madame Denis Lebewohl, welche schon die ganze Geschichte wußte und gegen den Großherzog schimpfte, weil sie nicht begriff, wie er die Unschuldigen mit dem Schuldigen habe verwechseln können. Sie erzählte mir, daß die Lamberti ebensowohl, wie ein kleiner buckliger venetianischer Abbé, der die Lamberti besuchte, ohne jedoch je bei ihr zu Abend gespeist zu haben, ebenfalls den Befehl zur Abreise erhalten hätten. Der Großherzog hatte mit einem Worte alle Venetianer, welche sich damals in Florenz befanden, über die Klinge springen lassen.

Als ich nach Hause kam, traf ich den Gouverneur Lin-

colns, den ich elf Jahre vor dieser Epoche in Lausanne kennen gelernt hatte. Mit geringschätziger Miene erzählte ich ihm, was mir begegnete, weil sein Zögling die Dummheit begangen habe, sich mit Gaunern eingelassen zu haben. Lachend sagte er zu mir, der Großherzog habe dem Lord anzeigen lassen, daß er die verlorne Summe nicht zu bezahlen brauche, der junge Mann aber habe ihm antworten lassen, wenn er nicht bezahle, würde er eine unehrenhafte Handlung begehen, da das Geld, was er verloren, geliehenes Geld sei, und er nicht auf Wort gespielt habe.

Er konnte wohl vermuthen, daß der Spieler und der Darleiher unter einer Decke steckten, er hatte aber nicht die Gewißheit.

Meine Abreise von Florenz heilte mich von einer sehr unglücklichen Liebe, die ohne meine schleunige Entfernung wahrscheinlich sehr traurige Folgen für mich gehabt haben würde. Ich habe meinen Lesern die traurige Geschichte erspart, weil ich nicht ohne Kummer an die nähern Umstände denken kann. Die Witwe, welche ich liebte, und welcher ich mich zu entdecken die Schwachheit gehabt hatte, fesselte mich nur an ihren Wagen, um so Gelegenheit zu Demüthigungen für mich zu finden: sie verschmähte mich und setzte ihren Stolz als junge Frau darin, mir die Ueberzeugung davon zu geben. Ich hatte mich darauf gesteift, sie zu besiegen und bemerkte erst, als die Zeit meine Heilung bewirkt hatte, daß ich mich vergeblich bemüht haben würde.

Ich hatte mich noch nicht mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß das Alter, namentlich ohne Geld, ein junges Herz nicht erweichen kann. Eine verhängnißvolle, aber unvermeidliche Erfahrung, die man machen muß, wenn man nicht weise genug ist, um sich bei Zeiten selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Ich verließ Florenz, um etwa hundert Zechinen leichter, als bei meiner Ankunft. Ich hatte in keiner Weise verschwendet und fortwährend sehr ordentlich gelebt.

Ich hielt auf der Post der päpstlichen Staaten an, und am vorletzten Tage des Jahres stieg ich in Bologna im Gasthofe zum St. Marcus ab.

Mein erster Besuch galt dem Grafen Marulli, florentinischen Botschafter, welchen ich bat, Sr. Hoheit dem Groß-

herzoge zu schreiben, daß ich es mir zur Pflicht machen würde, zum Danke für meine Verbannung überall, wo ich hinkommen würde, seine Tugenden zu feiern.

Da der Graf einen Brief empfangen hatte, worin ihm alle nähern Umstände der Angelegenheit mitgetheilt wurden, so glaubte er nicht, daß meine Gedanken mit meinen Worten in Einklang ständen.

Sie mögen glauben, was Sie wollen, sagte ich zu ihm; wenn Sie aber Alles wüßten, so würden Sie finden, daß ich gegen Se. Hoheit große Verpflichtungen habe, obwohl er sehr unschuldig daran ist.

Er versprach mir, seinem Herrn zu melden, auf welche Weise ich von ihm spreche.

Am ersten Tage des Jahres 1772 stellte ich mich dem Kardinal Brancaforte, päpstlichen Legaten, vor, welchen ich vor zwanzig Jahren in Paris kennen gelernt hatte, als derselbe von Benediktus abgeschickt wurde, um dem neugebornen Herzoge von Burgund geweihte Windeln zu überbringen. Wir waren in der Freimaurerloge zusammen gewesen, denn die Mitglieder des heiligen Kollegiums, welche gegen die Maurer donnern, wissen, daß ihre Bannflüche nur die Schwachen treffen, welche ein zu starkes Licht nicht ertragen können. Auch hatten wir mit hübschen Sünderinnen in Gesellschaft Don Francesco Sensale's und des Grafen Ranucci öfters köstlich zu Abend gespeist und waren Sünder mit den Sünderinnen gewesen. Der Kardinal war ein Mann von Geist und ein Lebemann.

Ah, da sind Sie ja! rief er bei meinem Anblicke aus; ich erwartete Sie.

Wie konnten Sie das, Monsignore, da mich nichts nöthigte, Bologna den Vorzug zu geben?

Aus zwei Gründen, zunächst weil Bologna vor vielen andern Orten den Vorzug verdient, und sodann weil ich mir schmeichelte, daß Sie an mich denken würden. Sie brauchen aber hier nicht zu erwähnen, wie wir in unsern jungen Jahren gelebt haben.

Die Erinnerung daran bleibt doch immer süß.

Ohne Zweifel. Der Graf Marulli erzählte mir gestern, daß Sie dem Großherzoge eine pomphafte Lobrede gehalten haben; daran thun Sie wohl. Wir sprechen hier unter uns,

und kein Wort gelangt über die Thüren dieses Kabinets hinaus. Wie viel sind Sie Ihrer gewesen, die sich in die zwölftausend Guineen getheilt haben?

Ich erzählte ihm die ganze Geschichte, wie sie sich wirklich zugetragen, und zeigte ihm dann die Abschrift des Briefes, welchen ich an den Großherzog geschrieben hatte. Er erwiederte mir lachend, es thue ihm leid, daß ich unschuldig sei.

Als er erfuhr, daß ich einige Zeit in Bologna zu bleiben gedenke, sagte er, ich könne auf die größte Freiheit rechnen, und sobald das erste Aufsehen sich gelegt hätte, würde er mir Beweise seiner Freundschaft geben.

Nach diesem Schritte schickte ich mich zur Fortsetzung der Lebensweise an, welche ich in Florenz geführt hatte. Es giebt keine Stadt in Italien, wo man freier als in Bologna leben könnte. Die Lebensmittel sind hier gut und billig, und mit geringen Kosten kann man sich hier alle Freuden des Lebens verschaffen. Außerdem ist die Stadt schön, und fast alle Straßen sind mit Arcaden begränzt, was in einem Klima, wo die Hitze sich zuweilen sehr stark fühlbar macht, eine große Annehmlichkeit gewährt.

Was die Gesellschaft betraf, so fragte ich wenig danach. Ich kannte die Bologneser: der Adel ist stolz, und die Männer dieser Kaste sind hart, boshaft, unhöflich und heftig; das niedere Volk, die birichini genannt, steht noch unter den neapolitanischen Lazzaroni, während die mittlere Klasse, die Bürger, im Allgemeinen sehr gute Leute sind. Es ist bemerkenswerth, daß in Bologna und Neapel die beiden Endpunkte der Bevölkerung verderbt sind, während die mittlern Klassen in jeder Beziehung achtungswerth sind. In dieser Klasse findet man auch, wenige Ausnahmen abgerechnet, die Tugenden, die Talente und das Wissen.

Uebrigens lag mir auch wenig am Charakter der Gesellschaft, da meine Absicht nur auf das Studium und den Umgang mit einigen Schriftstellern, deren Bekanntschaft überall leicht zu machen ist, gerichtet war.

In Florenz ist man im Allgemeinen hinsichtlich der Sprache unwissend, obwohl man sie sehr gut spricht; diese Vollkommenheit ist indeß kein Verdienst, und unwissend nenne ich einen Jeden, der seine Sprache nicht nach Grundsätzen kennt.

In Bologna dagegen hat fast Jedermann einen litera-

rischen Anstrich. Die Universität daselbst zählt dreimal mehr Professoren, als jede andere; alle aber vegetiren nur, weil sie schlecht bezahlt werden; es giebt deren, die jährlich nur funfzig Thaler beziehen: sie entschädigen sich indeß an den Studierenden, welche hier zahlreich sind. Der Druck ist hier billiger, als anderwärts, und obwohl die Inquisition hier besteht, ist die Presse doch sehr frei.

Alle aus Florenz Ausgewiesenen trafen vier oder fünf Tage nach mir in Bologna ein. Die Lamberti reiste nur durch; sie ging nach Venedig. Zanowitsch und Zeno blieben hier fünf oder sechs Tage, lebten aber getrennt, weil sie sich bei der Theilung der von ihnen gemachten Beute veruneinigten.

Zanowitsch wollte nicht auf Zeno's Ordre einen Wechsel des jungen Lords übertragen, weil er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, selbst Schuldner zu werden, falls der Engländer nicht bezahle. Er wollte sich nach England begeben und stellte es Zeno frei, dieß ebenfalls zu thun.

Sie reisten nach Mailand, ohne daß sie sich hatten verständigen können; die mailändische Regierung befahl ihnen, die Lombardei zu verlassen, und ich habe nicht erfahren können, wie sie sich einigten. Einige Zeit darauf erfuhr ich, daß die Tratten des jungen Engländers pünktlich bezahlt worden seien.

Medini, der fortwährend ohne Geld war, war in dem Gasthofe abgestiegen, wo ich wohnte, und hatte seine Maitresse, deren kleine Schwester und Mutter, aber nur noch einen Bedienten bei sich. Er sagte mir, der Großherzog habe in Pisa Niemand anhören wollen, und da er von Neuem den Befehl zur Abreise empfangen, so habe er Alles verkaufen müssen. Hieran knüpfte er Bitten, ihn zu unterstützen; alle seine Mühe war aber vergebens.

Ich habe diesen Abenteurer immer nur in verzweifelten Zuständen, die aus Geldmangel herrührten, gesehen; dennoch konnte er oder wußte er sich im Geldausgeben nicht zu mäßigen, und mußte sich immer per fas und nefas aus der Verlegenheit zu ziehen suchen. In Bologna hatte er das Glück, einen slavonischen Barfüßler, Namens Dominis, zu finden, der sich nach Rom begab, um ein Säcularisationsbreve beim Papste nachzusuchen. Dieser Mönch verliebte sich in seine Maitresse, die ihn ihre Gunst natürlich theuer bezahlen ließ.

Medini reiste nach drei Wochen ab. Er ging nach

ein weiser Mann zu mir sagte, ich solle mich vor Spanien hüten. Trotz seines Rathes bin ich dorthin gegangen, meine Leser wissen aber, ob ich Ursache hatte, mich dieses Entschlusses zu freuen.

Als ich acht Tage nach meiner Ankunft in Bologna beim Buchhändler Taruffi war, lernte ich daselbst einen jungen schielenden Abbé kennen, der, wie ich mich schon nach einer Viertelstunde überzeugte, Gelehrsamkeit, Geist und Geschmack hatte. Er schenkte mir zwei Brochuren, die eben erschienene Frucht des Genies zweier jungen Professoren der Universität. Er sagte zu mir, das Lesen derselben würde mich zum Lachen bringen, und er hatte Recht.

Die eine derselben suchte den Beweis zu führen, daß man den Frauen die von ihnen begangenen Fehler verzeihen müsse, weil dieselben mit der Gebärmutter in Zusammenhang ständen, die sie unwillkürlich zum Handeln bewege. Die zweite war eine Kritik der ersten. Der Verfasser derselben gab allerdings zu, daß der Uterus ein Thier sei, er behauptete aber, derselbe habe keinen Einfluß auf die Frau, da die berühmtesten Anatomen nie den geringsten Verbindungskanal zwischen dem Gefäße des Foetus und dem Gehirne hätten entdecken können.

Ich bekam Lust, eine Diatribe gegen diese beiden Broschüren drucken zu lassen, und ich wurde in Zeit von drei Tagen damit fertig. Als sie beendet war, schickte ich sie Herrn Dandolo, damit er sie in fünfhundert Exemplaren abziehen lasse. Bald erhielt ich sie; ich übergab sie einem Buchhändler, um sie für mich zu vertreiben, und in Zeit von noch nicht vierzehn Tagen war ich auf Kosten der beiden schöngeistigen Aerzte in den Besitz von etwa hundert Zechinen gelangt.

Die erste der beiden Broschüren war betitelt: L'utero pensante; die zweite, eine Kritik der ersten, war in französischer Sprache geschrieben und hieß: La force vitale. Ich betitelte die meinige lana caprina. Ich behandelte den Gegenstand auf eine leichte Weise, jedoch nicht ohne Gründlichkeit und machte mich über die beiden Doktoren lustig. Ich hatte dazu eine Vorrede in französischer Sprache geschrieben, die aber mit den eigenthümlichen Ausdrücken des guten pariser Volks gespickt war, wodurch sie für Jeden, der nicht in dieser großen Stadt gelebt hatte, unverständlich wurde, und dieser

Deutschland, wo er seine Henriade drucken ließ, nachdem er im Kurfürsten von der Pfalz einen großmüthigen Mäcen gefunden. Hierauf streifte er ein Dutzend Jahre in allen Gegenden Europas umher und starb 1788 in den Londoner Gefängnissen.

Ich hatte ihm immer gesagt, er solle England vermeiden, denn ich war sicher, daß er, wenn er dorthin ginge, dem Gefängnisse nicht entgehen, und wenn er hier einmal in Gewahrsam gebracht wäre, Zeit seines Lebens nicht wieder herauskommen würde. Er verachtete meinen Rath, und wenn er es that, um mich Lügen zu strafen, so hat er Unrecht gehabt, denn er hat mich zum Propheten gemacht.

Medini war von guter Geburt, hatte eine gute Erziehung und Geist; da er aber arm war und das Geldausgeben liebte, sich jedoch nur durch das Spiel erhalten konnte, so verbesserte er das Glück oder machte Schulden, die er nie bezahlen konnte, wodurch er gezwungen wurde, sich überall aus dem Staube zu machen, um nicht mit allen europäischen Gefängnissen näher bekannt zu werden.

Auf diese Weise hat dieser Mann siebenzig Jahre hindurch gelebt und würde vielleicht noch leben, wenn er meinen Rath beherzigt hätte.

Vor acht Jahren erzählte mir der Graf Tosio, er habe Medini im Gefängnisse in London gesehen und dieser Thor habe ihm gestanden, daß er ohne meine grausame Prophezeiung und ohne die Versuchung, mich Lügen zu strafen, nie nach London gegangen sein würde. Er that sehr Unrecht daran, und ich würde es vernünftiger gefunden haben, wenn er in seinen Gedanken mich lieber als einen Windbeutel betrachtet, als sich der Gefahr ausgesetzt hätte, die Wahrheit meiner Vorhersagung auf seine Kosten zu erproben.

Medinis Thorheit soll mich nicht abhalten, jedem Unglücklichen, den ich am Rande eines Abgrundes sehen werde, einen guten Rath zu geben. Diesem Grundsatze gemäß sagte ich vor zwanzig Jahren in Venedig zu Cagliostro, von dem ich noch nicht wußte, daß er ein ausgemachter Gauner sei und der sich damals Graf Pellegrini nannte, er solle sich hüten, seinen Fuß nach Rom zu setzen, und hätte er mir geglaubt, so wäre er nicht elend im Fort St. Leo gestorben.

Ich habe nicht vergessen, daß vor etwa dreißig Jahren

ein weiser Mann zu mir sagte, ich solle mich vor Spanien hüten. Trotz seines Rathes bin ich dorthin gegangen, meine Leser wissen aber, ob ich Ursache hatte, mich dieses Entschlusses zu freuen.

Als ich acht Tage nach meiner Ankunft in Bologna beim Buchhändler Taruffi war, lernte ich daselbst einen jungen schielenden Abbé kennen, der, wie ich mich schon nach einer Viertelstunde überzeugte, Gelehrsamkeit, Geist und Geschmack hatte. Er schenkte mir zwei Brochuren, die eben erschienene Frucht des Genies zweier jungen Professoren der Universität. Er sagte zu mir, das Lesen derselben würde mich zum Lachen bringen, und er hatte Recht.

Die eine derselben suchte den Beweis zu führen, daß man den Frauen die von ihnen begangenen Fehler verzeihen müsse, weil dieselben mit der Gebärmutter in Zusammenhang ständen, die sie unwillkürlich zum Handeln bewege. Die zweite war eine Kritik der ersten. Der Verfasser derselben gab allerdings zu, daß der Uterus ein Thier sei, er behauptete aber, derselbe habe keinen Einfluß auf die Frau, da die berühmtesten Anatomen nie den geringsten Verbindungskanal zwischen dem Gefäße des Foetus und dem Gehirne hätten entdecken können.

Ich bekam Lust, eine Diatribe gegen diese beiden Broschüren drucken zu lassen, und ich wurde in Zeit von drei Tagen damit fertig. Als sie beendet war, schickte ich sie Herrn Dandolo, damit er sie in fünfhundert Exemplaren abziehen lasse. Bald erhielt ich sie; ich übergab sie einem Buchhändler, um sie für mich zu vertreiben, und in Zeit von noch nicht vierzehn Tagen war ich auf Kosten der beiden schöngeistigen Aerzte in den Besitz von etwa hundert Zechinen gelangt.

Die erste der beiden Broschüren war betitelt: L'utero pensante; die zweite, eine Kritik der ersten, war in französischer Sprache geschrieben und hieß: La force vitale. Ich betitelte die meinige lana caprina. Ich behandelte den Gegenstand auf eine leichte Weise, jedoch nicht ohne Gründlichkeit und machte mich über die beiden Doktoren lustig. Ich hatte dazu eine Vorrede in französischer Sprache geschrieben, die aber mit den eigenthümlichen Ausdrücken des guten pariser Volks gespickt war, wodurch sie für Jeden, der nicht in dieser großen Stadt gelebt hatte, unverständlich wurde, und dieser

Scherz verhalf mir zur vertrauten Bekanntschaft mit vielen jungen Leuten.

Der schielende Abbé, welcher Zacchieri hieß, verhalf mir zur Freundschaft des Abbé Severini, der nach zehn oder zwölf Tagen mein beständiger Begleiter wurde.

Dieser Abbé zog mich aus dem Gasthofe, indem er mir zwei schöne Zimmer bei einer vom Theater zurückgezogenen Virtuosa, der Witwe des Tenors Carlani, verschaffte. Sodann vermittelte er mir ein Abkommen mit einem Pastetenbäcker wegen meines Mittags- und Abendessens, welches dieser mir in meine Wohnung schickte. Alles dies nebst einem Bedienten, den ich annehmen mußte, kostete mir nicht mehr als zehn Zechinen monatlich.

Severini war die, übrigens sehr angenehme, Veranlassung, daß ich auf einige Zeit den Geschmack am Studium verlor. Ich ließ meine Iliade liegen, bis ich wieder Lust bekam, sie vorzunehmen.

Severini stellte mich seiner Familie vor, und bald wurde ich deren vertrautester Freund. Auch wurde ich bald der Liebling seiner Schwester, die ehe häßlich als hübsch war und in ihrem dreißigsten Jahre stand, aber ein geistreiches Mädchen war und da sie sich genöthigt sah, einen Mann zu entbehren, mit vielem Stolz der Ehe spottete.

In der Fastenzeit machte mich der Abbé mit den vorzüglichsten Tänzerinnen und Sängerinnen in Bologna bekannt.

Bologna ist die Pflanzschule dieser Zucht, und alle diese Theaterheldinnen sind in ihrer Heimath sehr vernünftig und sehr billig.

Jede Woche machte der gefällige Abbé mich mit einer neuen bekannt, und als wahrer Freund sorgte er dafür, daß meine Börse nicht zu sehr angegriffen wurde. Da er arm war, so bezahlte er nicht bei den Partieen, welche er veranstaltete, und welche er mit der Geschicklichkeit eines fürstlichen Günstlings zu Stande brachte; ohne ihn würden mir diese Partieen aber doppelt so viel gekostet haben, und so fanden wir beide unsere Rechnung dabei.

Ein bolognesischer Edelmann, der Marquis Albergati Caparelli, war damals im Munde der Menschen. Er hatte sein Theater dem Publikum geschenkt und war selbst ein guter Schauspieler. Er hatte sich berühmt gemacht, indem er seine

Ehe mit einem Fräulein aus gutem Hause hatte auflösen lassen, um eine Tänzerin zu heirathen, von welcher er zwei Kinder hatte. Das Komische dabei war, daß er sein Scheidungsgesuch mit seiner Impotenz begründet hatte, und er hatte den Beweis geführt, indem er sich dem „Kongresse“ unterworfen, dessen ebenso barbarische wie lächerliche Anwendung noch im größten Theile Italiens üblich ist.

Vier erfahrene, nach Billigkeit urtheilende, unbestochene Richter ließen den nackten Marquis alle Proben bestehen, die sie für geeignet hielten, ihn zur Erection zu reizen; er widerstand allen Proben und besaß das Geheimniß, sich in einem Zustande vollkommner Richtigkeit zu behaupten; in Folge dessen wurde die Ehe wegen relativer Impotenz, denn man wußte, daß er Kinder hatte, für nichtig erklärt.

Hätte man, anstatt dem Vorurtheile gemäß zu handeln, die Vernunft zu Rathe gezogen, so würde man ein anderes Urtheil gefällt haben; denn wozu war wohl der Kongreß, wenn die relative Impotenz genügte, um die Ehe für nichtig zu erklären?

Der Schwur des Marquis, daß er bei seiner Frau keine Potenz habe, hätte genügen sollen, und hätte seine Gemahlin es nicht zugegeben, so hätte der Marquis sie herausfordern sollen, ihn in einen Zustand zu versetzen, wodurch ihr Einwand bewiesen würde.

Es sind aber Jahrhunderte nöthig, um Gebräuche zu zerstören, die auf leeren Vorurtheilen beruhen.

Da ich dieses Original kennen zu lernen wünschte, so schrieb ich an Herrn Dandolo, er möge mir einen Brief verschaffen, womit ich mich dem Marquis vorstellen könne.

Acht Tage darauf erhielt ich von meinem guten alten Freunde den gewünschten Brief. Er war von einem adligen Venetianer, Namens Zaguri, einem vertrauten Freunde Albergatis, geschrieben.

Da es ein Brief mit offenem Siegel war, so las ich ihn und war sehr zufrieden damit, denn es war unmöglich, Jemand, den man nicht kennt, und der nur durch einen Freund empfohlen war, wärmer zu empfehlen.

Ich glaubte Herrn Zaguri einen dankenden Brief schreiben zu müssen, worin ich ihm sagte, sein Schreiben habe in mir den lebhaftesten Wunsch meiner Begnadigung geweckt,

damit ich Gelegenheit erhielte, dem adligen Herrn, der einen so schönen Brief zu meinen Gunsten geschrieben, persönlich kennen zu lernen.

Ich erwartete keine Antwort, empfing aber eine, worin er mir schrieb, er finde meinen Wunsch so schmeichelhaft, daß er daran arbeiten würde, mir Vergessenheit des Vergangenen und die Erlaubniß zur Rückkehr in mein Vaterland für mich zu erlangen.

Albergati war von Bologna abwesend. Als Severini mir die Nachricht von seiner Rückkehr brachte, begab ich mich in seinen Palast. Der Portier sagte mir: Se. Excellenz, welchen Titel sich alle Adligen in Bologna geben, sei nach seinem Landhause abgegangen, wo derselbe alle Frühlinge verlebe.

Zwei oder drei Tage darauf nahm ich Postpferde und begab mich in meinen Wagen nach der Villa dieses Edelmanns.

Ich gelangte zu einem reizenden Wohnsitze; da ich Niemand an der Thür fand, so ging ich die Treppe hinauf und trat in einen Salon, wo ich einen Herrn und eine sehr hübsche Dame fand, welche sich eben zu Tische setzen wollten. Man hatte das Essen aufgetragen, und es waren nur zwei Converts vorhanden.

Nachdem ich höflich gegrüßt, fragte ich den Herrn, ob ich die Ehre habe, mit dem Herrn Marquis Albergati zu sprechen. Als er bejahend antwortete, reichte ich ihm den Brief, dessen Ueberbringer ich war. Er nahm denselben, las die Adresse, steckte ihn sodann in die Tasche und sagte, er danke mir, daß ich mir die Mühe gegeben, ihm denseben zu überbringen, und er würde ihn unfehlbar lesen.

Mir, versetzte ich, hat es durchaus keine Mühe gemacht, Ihnen denselben zu überbringen, und ich bitte Sie, ihn zu lesen. Er ist von Herrn Zaguri, den ich darum gebeten habe, da ich die Bekanntschaft des Herrn Marquis zu machen wünschte.

Er antwortete mir mit freundlicher und lachender Miene, er pflege, wenn er zu Tische gehe, nie Briefe zu lesen; er würde denselben aber nach Tische lesen und den Befehl, den ihm sein Freund Zaguri ertheile, ausführen.

Dieses kleine Zwiegespräch fand stehend statt und dauerte nicht so lange, als ich Zeit gebraucht habe, um es nieder-

zuschreiben. Da hiemit die Sache erledigt war, und ich sein Benehmen sehr unpassend fand, so entfernte ich mich, ohne ihn zu grüßen; da ich schnell die Treppe hinuntereilte, so kam ich noch zeitig genug an, um den Postillon am Ausspannen der Pferde zu verhindern. Mit heiterem Tone und unter Verheißung des doppelten Trinkgeldes sagte ich zum Postillon, er möge mich nach irgend einem Dorfe fahren, wo ich zu frühstücken wünsche, während er die Pferde tränke.

Eben war ich in mein sehr hübsches und bequemes Coupé gestiegen und hatte der Postillon sich auf das Pferd gesetzt, als ich einen Bedienten heranstürzen sehe, der sich dem Schlage sehr höflich nähert und zu mir sagt, Se. Excellenz lasse mich bitten, hinaufzukommen.

Da ich fand, daß der alberne Marquis ein sehr schlechter Komödiant sei, so griff ich in meine Tasche und holte eine Karte mit meinem Namen und meiner Adresse hervor; diese gab ich dem Bedienten mit dem Bemerken, daß sie das sei, was sein Herr wünsche; hierauf befahl ich dem Postillone, seinen Pferden die Peitsche zu geben.

Eine halbe Meile weiter hielten wir vor einem guten Gasthofe an und kehrten sodann nach Florenz zurück.

Gleich am selben Tage erstattete ich Herrn Zaguri einen sehr umständlichen Bericht von der Aufnahme, welche ich gefunden hatte, so wie von meiner Entfernung. Ich schickte den Brief an Herrn Dandolo und bat diesen, ihn an seine Adresse zu befördern. Zum Schlusse bat ich den adligen Venetianer, er möge dem Bologneser schreiben, derselbe solle sich, da er mich beleidigt habe, auf Alles gefaßt machen, was mein verletztes Gefühl mir nach den Regeln der Ehre an die Hand geben würde.

Am folgenden Tage mußte ich von ganzem Herzen lachen, als bei meiner Nachhausekunft meine Wirthin mir eine Visitenkarte überreichte, auf welcher ich las: „Der General Marquis von Albergati." Sie sagte, dieser Herr habe sie persönlich abgegeben, nachdem er vernommen, daß ich nicht zu Hause sei.

Ich war weit entfernt, mich hiedurch befriedigt zu finden; denn diese Gasconnade war bei Weitem nicht so gut eingefädelt wie es ein geistreicher Bewohner des Ufers der Garonne gethan haben würde. Ich wartete das Resultat des Briefes

ab, welchen ich an Herrn Zaguri geschrieben hatte, um einen bestimmten Entschluß hinsichtlich der Genugthuung zu fassen, die zu nehmen mir angemessen erscheinen möchte.

Während ich die Karte studirte, welche der tölpelhafte Marquis bei mir zurückgelassen hatte, da ich nicht begriff, mit welchem Rechte er sich den Generalstitel beilege, erschien mein lieber Severini, der mir mittheilte, daß der Marquis vom Könige von Polen den Stanislaus-Orden und den Titel seines Kammerherrn erhalten habe.

Ist er denn aber auch General im Dienste dieses Fürsten?

Ich bezweifle es, weiß es aber nicht.

Ich errathe, sagte ich zu mir selbst. In Polen hat ein Kammerherr den Rang eines General-Adjutanten, und deshalb nennt der Marquis sich General. Er hat Recht; aber was für ein General? Dieses Adjectivum ohne Substantivum war nur ein Köder.

Erfreut, mich rächen zu können, indem ich den Mann lächerlich machte, schrieb ich einen Dialog in burleskem Style und ließ denselben am folgenden Tage drucken. Ich machte dem Buchhändler ein Geschenk damit, der sämmtliche Exemplare in drei bis vier Tagen das Stück zu einem Bajocco verkaufte.

Achtes Kapitel.

Die verwitwete Kurfürstin von Sachsen und Farinelli. — Die Slopitz. — Nina. — Die Hebamme. — Die Soavi. — Der Abbé Bolini. — Die Viscioletta. — Die Nähterin. — Trauriges Vergnügen einer Rache. — Severini in Neapel. — Meine Abreise. — Der Marquis Mosca in Pesaro.

Wer einen stolzen Menschen in satirisch-komischen Schriften angreift, kann fast immer seines Triumphs sicher sein; denn die Lacher treten immer auf seine Seite.

In meinem Dialoge fragte ich, ob ein Maréchal-de-Camp sich kurz und gut Marschall und ein Oberst-Lieutenant sich Oberst nennen könne.

Ich fragte, ob ein Mann, der einem auf der Geburt beruhenden Adelstitel einen für baares Geld erkauften Ehrentitel vorziehe, für weise gehalten werden könne.

Der Marquis glaubte meinen Dialog verachten zu können, und damit war die Sache zu Ende; seitdem nannte ihn aber die ganze Stadt nur noch den Herrn General. An der Thür seines Palastes hatte er das Wappen der königlichen Republik Polen anbringen lassen, was dem Grafen Mischinski, Gesandten in Berlin, der aus den Bädern von Pisa durch Bologna kam, Anlaß zum Gelächter gab.

Ich erzählte dem adligen Polen mein Zerwürfniß mit diesem Narren und beredete ihn, sich bei demselben mit Bezeichnung seines Standes melden zu lassen und seine Visitenkarte abzugeben. Da der Gesandte Lust zu lachen hatte, so

folgte er meinem Rathe; auf der Visitenkarte, welche Albergati ihm brachte, war indeß der Generalstitel verschwunden.

Die verwitwete Kurfürstin von Sachsen war nach Bologna gekommen, und ich beeilte mich, ihr meine Aufwartung zu machen. Diese Fürstin hatte bei ihrem Hieherkommen nur die Absicht, den berühmten Kastraten Farinelli zu sehen, der, nachdem er den madrider Hof verlassen, reich und ruhig in dieser Stadt lebte. Er setzte ihr eine prächtige Erfrischung vor und sang eine von ihm componirte Arie, welche er mit dem Fortepiano begleitete. Die Kurfürstin, eine enthusiastische Liebhaberin, umarmte den Kastraten und sagte: Nun kann ich ruhig sterben.

Farinelli, welchen man den Chevalier Carlo Broschi nannte, hatte gewissermaaßen in Spanien regiert. Die Königin, Gemahlin Philipps V., eine Parmesanerin, hatte Kabalen angezettelt, welche Broschi nöthigten, den Hof zu verlassen, nachdem der Encenado in Ungnade gefallen war. Als die Kurfürstin das Portrait der Königin, in stehender Stellung von Amigoni gemalt, erblickte, lobte sie es und brachte das Gespräch auf eine Sache, welche sich unter der Regierung Ferdinands VI. ereignet haben mußte.

Bei diesen Worten brach der berühmte Musiker in einen Thränenstrom aus, dem er vergeblich Einhalt zu thun suchte, und sagte, die Königin Barbara sei eben so gut gewesen, wie Elisabeth von Parma böse sei.

Als ich Broschi in Parma sah, mochte er wohl siebenzig Jahre alt sein. Er war sehr reich, erfreute sich einer guten Gesundheit und war nichtsdestoweniger sehr unglücklich, da er nichts zu thun hatte und sich nach Spanien zurücksehnte, an welches Land er nur mit Thränen zurückdenken konnte.

Farinelli war übrigens noch aus einem andern Grunde unglücklich, der, wie man mir sagte, die Ursache seines Todes geworden ist.

Er hatte einen Neffen, der sein ganzes Vermögen erben sollte. Er ließ denselben ein Fräulein aus einer adligen Familie Toscanas heirathen, und der Gedanke, vermittelst seines großen Vermögens der, wenn auch nur mittelbare, Stammhalter einer angesehenen Familie, obwohl erst in der zweiten Generation, zu werden, machte ihn glücklich. Anstatt einer Quelle des Glücks wurde für ihn indeß diese Heirath eine Quelle der größten

Qual, denn der alte und impotente Mann hatte das Unglück, sich in seine Nichte zu verlieben und eifersüchtig auf seinen Neffen zu werden. Zum größten Unglücke wurde er dem Gegenstande seiner Begehrlichkeit verhaßt; denn seine Nichte konnte nicht begreifen, wie ein altes Vieh seiner Art hoffen könne, einem Gatten, den sie liebte und der vor Allem ein Mann war, vorgezogen zu werden.

Farinelli, der gegen die junge Frau gereizt wurde, hatte seinen Neffen auf Reisen geschickt, und da er von ihr keine Gefälligkeit erlangen konnte, so tyrannisirte er sie und ließ sie nie aus den Augen.

Ein Kombabus, der in eine Frau, die ihn verachtet, verliebt ist, wird zum Tiger.

Da Lord Lincoln mit einer Empfehlung an den Kardinal-Legaten nach Bologna gekommen war, so gab ihm dieser Prälat ein Mittagsessen und erwies mir die Ehre, mich dazu einzuladen. Zu seiner großen Freude überzeugte er sich, daß ich mit dem Engländer nie vorher zusammengekommen war, und daß daher der Großherzog durch meine Verbannung eine schreiende Ungerechtigkeit begangen hatte. An diesem Tage vernahm ich aus dem Munde des Lords, wie man ihm die Schlinge gestellt hatte; er sagte aber nicht, daß man ihn bemogelt habe. Ein Engländer ist zu stolz, um zuzugestehen, daß man ihn habe betrügen können.

Dieser junge Lord starb drei oder vier Jahre darauf in London an den Folgen seiner Ausschweifungen.

In Bologna sah ich um dieselbe Zeit auch den Engländer Aston mit der schönen Slopitz, der Schwester der reizenden Callimene. Die Slopitz war weit schöner. Sie hatte von Aston zwei Kinder, schön wie die Engel Raphaels.

Ich sprach mit ihr von ihrer Schwester, und an der Art, wie ich sie lobte, bemerkte sie, daß ich dieselbe geliebt hatte. Sie sagte mir, dieselbe würde zur Zeit des Karnevals 1773 nach Florenz kommen; ich habe sie indeß erst 1776 in Venedig gesehen, und wir werden von ihr sprechen, wenn wir so weit gekommen sein werden.

Die Nina, diese verhängnißvolle Nina Bergonci, welche dem Grafen Riela den Kopf verdreht hatte und die Ursache alles mir in Barcelona zugestoßenen Unglücks gewesen war, befand sich seit dem Anfange der Fastenzeit in Bologna und

wohnte in einem schönen, von ihr gemietheten Hause. Mit einem unbegrenzten Kreditbriefe an einen Bankier versehen, hatte sie eine Equipage und zahlreiche Livree; sie sagte, sie sei vom General-Kapitain von Catalonien schwanger und forderte von den guten Bolognesern Ehrenbezeigungen, wie man sie nur einer Herrscherin hätte erweisen können, die um ihrer Bequemlichkeit willen diese Stadt zum Orte ihrer Niederkunft auserwählt hätte. Sie war ganz besonders an den Kardinal-Legaten empfohlen, der sie oft im größten Incognito besuchte.

Als die Zeit der Niederkunft herannahte, war ein Vertrauensmann Riela's, Namens D. Martino, mit einer Vollmacht des spanischen Narren, den die Spitzbübin schon so lange an der Nase herumführte, nach Barcelona gekommen; er hatte den Auftrag, das Kind taufen zu lassen, und es als den natürlichen Sohn des Grafen Riela anzuerkennen.

Nina trug ihre Schwangerschaft förmlich zur Schau; sie zeigte sich im Schauspiele und auf den Promenaden mit ihrem ungeheuer angeschwollenen Leibe, ließ sich zur Rechten und Linken von den edelsten Bolognesern den Arm reichen, welche ihr auf die unerschrockenste Weise den Hof machten, und zu denen sie oft sagte, sie würde sie immer empfangen, wofern sie die nöthige Vorsicht beobachteten; denn sie könne ihnen nicht dafür stehen, daß die unduldsame Eifersucht des Grafen Riela sie nicht durch einen Styletstoß in das Jenseits befördern lasse. Sie erzählte ihnen mit der größten Unverschämtheit, was mir in Barcelona begegnet war, denn sie wußte nicht, daß ich mich zur Zeit in Bologna befand.

Sie war nicht wenig erstaunt, als Graf Zini, der mich kannte, ihr mittheilte, daß ich in derselben Stadt wie sie wohne.

Als dieser selbe Graf mich eines Nachts auf der Promenade der Montagnola traf, redete er mich an und fragte mich, ob die Geschichte von Barcelona sich so verhalte, wie Nina sie erzähle.

Da ich es nicht für angemessen fand, den Grafen in mein Vertrauen zu ziehen, so sagte ich zu ihm, Ninas Geschichte, welche ich nicht kenne, sei ein Märchen, das dieses Weib ihm ohne Zweifel erzählt habe, um zu sehen, ob er den Muth habe, sein Leben einer großen Gefahr auszusetzen und ihr dadurch einen Beweis seiner Liebe zu geben.

Anders verfuhr ich mit dem Kardinal; diesem gestand ich Alles, was sich in Barcelona zugetragen, als er der Geschichte, welche er von der treulosen Nina erfahren, gegen mich Erwähnung that, und ich setzte Se. Eminenz in nicht geringes Erstaunen, als ich ihm alle tollen Streiche dieses schaamlosen Weibsbildes erzählte und ihm sagte, daß sie die Tochter ihrer Schwester und ihres Großvaters sei.

Ich wette, sagte ich ferner, daß diese schaamlose Nina eben so wenig schwanger ist wie Ew. Eminenz.

O, das ist denn doch ein Bischen zu stark, versetzte der Legat mit lautem Lachen; warum wollen Sie dieselbe aber nicht für schwanger halten? Nichts ist doch natürlicher, denn sie ist wirklich ein außerordentliches Frauenzimmer. Sehr möglich allerdings, daß sie nicht durch die Bemühungen Rielas schwanger geworden ist, aber sie ist schwanger und nähert sich ihrer Niederkunft. Es kann nicht anders sein; denn sie muß bei Gott! doch endlich niederkommen.

Ja, wenn sie schwanger ist.

Ich vermag aber nicht einzusehen, weshalb sie eine Schwangerschaft erheucheln sollte.

Weil sie einen Ruhm darin sucht, Monsignore, den Grafen von Riela, der vor seiner Bekanntschaft mit dieser Messaline ein Muster der Gerechtigkeit und Tugend war, mit Schande zu bedecken. Wenn Ew. Eminenz mit dem abscheulichen Charakter der Nina bekannt wäre, würde sie die Sache ganz natürlich finden.

Wir werden ja bald sehen.

Ja wohl.

Acht Tage nach dieser Unterhaltung hörte ich gegen acht Uhr Morgens auf der Straße großen Lärm; ich steckte den Kopf zum Fenster hinaus und erblickte ein bis zum Gürtel nacktes, an einem Esel befestigtes Weib, welches der Henker mit Ruthen peitschte; sie war von Sbirren umgeben und hinter ihr drein liefen sämmtliche Birichini (Straßenjungen von Bologna), welche diesen Aufzug mit lautem Geschrei begleiteten. Severini, der im selben Augenblicke zu mir kam, erzählte mir, die Unglückliche, welcher diese Behandlung widerfahre, sei die berühmteste Hebamme von Florenz, welcher diese Strafe auf Befehl des Kardinal-Erzbischofs auferlegt worden

sei; noch kenne man den Grund nicht, man würde ihn aber bald erfahren.

Der Grund, sagte ich, kann nur ein großes Verbrechen sein.

Ohne Zweifel. Es ist die Hebamme, welche vorgestern die Nina entbunden hat.

Wie! Nina ist wirklich niedergekommen?

Ja, aber mit einem todten Kinde.

Jetzt weiß ich, um was es sich handelt.

Folgendes erfuhr die ganze Stadt am nächsten Tage.

Eine arme Frau war zum Erzbischof gekommen und hatte bei demselben bittre Klage geführt, daß sie sich durch die Hebamme Therese, die ihr zwanzig Zechinen versprochen, habe verleiten lassen, derselben einen schönen Knaben zu überlassen, mit dem sie vor vierzehn Tagen niedergekommen sei. Sie hatte die versprochene Summe nicht erhalten, und in Verzweiflung, daß sie den Tod ihres Kindes veranlaßt hatte, forderte sie Gerechtigkeit und verpflichtete sich, den Beweis zu führen, daß das angebliche Kind der Nina durchaus dasselbe sei, welches sie der niederträchtigen Hebamme anvertraut hatte.

Der Erzbischof hatte seinem Kanzler den Befehl ertheilt, die Sache in aller Stille zu untersuchen und hatte das schlechte Weib summarisch bestrafen lassen gemäß der lex Valeria, welche punire permittit, deinde scribere*).

Acht Tage nach diesem ärgerlichen Ereignisse reiste D. Martin wieder nach Barcelona; die schaamlose, gar nicht aus der Fassung zu bringende Nina gab ihren Bedienten eine doppelt so große rothe Kokarde und äußerte laut, Spanien würde die Beleidigung, die ihr der Kardinal-Erzbischof angethan habe, rächen. Sie blieb noch sechs Wochen in Bologna, während welcher sie sich krank stellte, um ihre Rolle als Wöchnerin durchzuführen. Der Kardinal-Legat, der sich schämte, daß er ein so schaamloses Weibsbild beschützt hatte, ergriff im Geheimen alle nöthigen Maaßregeln, um sie zur Abreise zu veranlassen.

Der Graf Riela, der bis zum letzten Augenblicke das Opfer seiner Leidenschaft blieb, setzte Nina unter der Bedin-

---

*) Welches gestattet zunächst zu strafen und erst hernach zu schreiben.

gung, daß sie nie wieder nach Barcelona käme, eine bedeutende Pension aus.

Dieser Mann, der sich durch eine ihn völlig beherrschende Leidenschaft verblenden ließ, wurde wenige Monate darauf ins Kriegs-Ministerium berufen und starb nach einem Jahre.

Nina überlebte ihn nur um ein Jahr und starb an den Folgen ihres ausschweifenden Lebenswandels in der vollständigsten Armuth. In Venedig fand ich ihre Mutter und Schwester, und diese erzählte mir die Geschichte der beiden letzten Lebensjahre ihrer Tochter; diese Geschichte ist indeß zu traurig und zu ekelhaft, als daß ich mich nicht verpflichtet glauben sollte, sie meinen Lesern zu ersparen.

Was die niederträchtige Hebamme betrifft, so fehlte es ihr nicht an Beschützern.

Es erschien eine Broschüre, deren Verfasser und Drucker nicht entdeckt werden konnten, und worin behauptet wurde, der Kardinal-Erzbischof verdiene eine Strafe, weil er mit Verletzung aller Förmlichkeiten des Kriminal-Prozeßverfahrens eine Bürgerin zur schimpflichsten Strafe verurtheilt habe.

Aus dieser Verletzung folge, daß die Frau, selbst wenn ihre Strafbarkeit zugegeben würde, ungerecht verurtheilt worden sei, und daß sie nach Rom appelliren und vom Kardinal eine sehr bedeutende Entschädigung fordern könne.

Der Kardinal, welcher die Richtigkeit der in der Broschüre gegen ihn erhobenen Beschwerden wohl einsah, setzte eine Schrift in Umlauf, worin er anführte, daß die Hebamme, die er nur habe auspeitschen lassen, vor Gericht in allen drei Instanzen verurtheilt worden sein würde, und daß sie dem Galgen nicht entgangen wäre, wenn ihn nicht die Ehre drei vornehmer bologneser Familien verhindert hätte, ihre Verbrechen bekannt werden zu lassen, die durch die in seiner Kanzlei befindlichen Akten vollständig erwiesen seien.

Es handelte sich von gewaltsamen Aborten, welche den Tod der schuldigen Mutter herbeigeführt, von der Unterschiebung lebender an Stelle todtgeborner Kinder und von Unterschiebung eines Knaben an die Stelle eines Mädchens, der dadurch ungerechter Weise in den Besitz des ganzen Familienvermögens gekommen war.

Diese Schrift stopfte allen Beschützern der niederträchtigen Hebamme den Mund; denn mehrere junge Edelleute, deren

Mütter durch sie entbunden worden waren, fürchteten die Entdeckung von Geheimnissen, durch welche sie in eine sehr unangenehme Lage gekommen sein würden.

In Bologna sah ich die Tänzerin Marucci, welche kurze Zeit nach meiner Abreise aus Spanien aus demselben Grunde wie die Pelliccia ausgewiesen worden war. Diese hatte sich in Rom niedergelassen; die Marucci lebte später in guten Verhältnissen in ihrer Vaterstadt Lucca.

Die Tänzerin Soavi aus Bologna, welche ich in Parma zur Zeit, wo ich hier glücklich mit Henrietten lebte, sodann in Paris, wo sie von einem russischen Vornehmen unterhalten wurde, als Tänzerin an der Oper gekannt hatte, und welche endlich in Venedig Maitresse Herrn von Marcello's gewesen war, ließ sich während meines Aufenthalts in Bologna mit ihrer elfjährigen Tochter, die sie von Herrn Marigni hatte, dort nieder. Dieses Mädchen, welches sie Adelaide nannte, war von seltner Schönheit und vereinigte alle Anmuth, alle Liebenswürdigkeit und alle Talente, welche die sorgfältigste Erziehung bei einer glücklichen Naturanlage entwickeln kann.

Bei ihrer Ankunft in Bologna fand die Soavi ihren Mann, welcher sie seit funfzehn Jahren nicht gesehen hatte.

Hier, sagte sie, ihm ihre Tochter hinreichend, diesen Schatz schenke ich Dir.

Es ist ein hübsches Mädchen, liebe Frau; was soll ich aber mit ihr machen? Sie gehört mir ja nicht.

Sie gehört Dir, da ich sie Dir schenke. Erfahre, daß sie sechstausend Francs Renten hat und daß ich ihre Kassirerin bis zu dem Augenblicke bin, wo ich sie mit einem guten Tänzer verheirathen werde; denn ich will, daß sie den Charaktertanz lernen und die Welt sie auf der Bühne erblicken soll. An Festtagen wirst Du mit ihr spatzierengehen.

Und wenn man mich fragt, wer sie ist?

So wirst Du sagen, sie sei Deine Tochter, und Du seiest dessen gewiß, weil Deine Frau sie Dir geschenkt hat.

Das begreife ich nicht.

Theurer Freund, Du bist niemals gereist und deshalb sehr dumm geblieben.

Ich war bei diesem sonderbaren Zwiegespräche zugegen und mußte sehr darüber lachen; auch jetzt, wo ich es niederschreibe, muß ich noch darüber lachen.

Vom Anblicke dieses seltnen Kleinods ganz entzückt, erbot ich mich gegen die Mutter, zu ihrer Ausbildung beizutragen; die Mutter versetzte aber lächelnd:

Du Fuchs hast in Deinem Leben zu viel Hühnchen gekostet, als daß ich Dir dieses anvertrauen sollte; denn ich fürchte, Du möchtest ihre Talente zu früh zeitigen.

Das war nicht meine Absicht, Du hast aber Recht.

Adelaide war das Wunder von ganz Bologna geworden.

Ein Jahr nach meiner Abreise kam der Graf du Barri, Schwager der berühmten du Barri, der letzten Maitresse Ludwigs XV., durch Bologna und verliebte sich so sehr in Adelaide, daß ihre Mutter sie, aus Furcht, er könnte sie entführen, aus Bologna entfernte.

Du Barri bot ihr für dieselbe hunderttausend Francs, welche sie ausschlug.

Adelaide sah ich fünf Jahre später in Venedig auf der Bühne. Als ich ihr mein Kompliment machte, fand das reizende Mädchen Gelegenheit, mir zu sagen: Meine Mutter, welche mir das Leben gegeben hat, will es mir auch rauben, denn ich fühle, daß der Tanz mich tödtet.

In der That welkte diese Blume und ertrug das harte Gewerbe, welches ihre Mutter ihr aufzwang, nur sieben Jahre.

Da die Soavi nicht die Vorsicht beobachtet hatte, die sechstausend Francs jährlicher Rente, welche Adelaiden von ihrem Vater ausgesetzt waren, auch auf ihre Person übertragen zu lassen, verlor sie Alles mit dem Verluste ihrer Tochter und starb im Elende, nachdem sie sich im Golde gewälzt hatte. Leider hatte ich nicht das Recht, ihr Vorwürfe zu machen.

In Bologna sah ich den berühmten Afflisio, der, nachdem er aus dem kaiserlichen Dienste ausgestoßen, Theaterunternehmer geworden war. Da es immer schlechter mit ihm ging, so beging er fünf oder sechs Jahre später eine Fälschung, welche ihn auf die Galeeren führte, wo er starb.

Einen tiefen Eindruck machte in Bologno auf mich der Anblick eines Mannes, der aus einer vornehmen Familie stammte und durch seine Geburt zum Reichthume bestimmt war. Er lebte im Elende und war in Folge schmachvoller Krankheiten an allen Gliedern gelähmt. Ich besuchte ihn oft, um ihm einiges Geld zu schenken und weil ich bei ihm Gelegenheit fand, aus den Reden, welche seine boshafte Zunge

führte, das einzige Glied, welches die Pest verschont hatte, das menschliche Herz zu studiren.

Dieser Mann war immer noch boshaft und verläumderisch. Er war wüthend, daß sein Zustand es ihm unmöglich machte, sich nach Neapel zu begeben, um seine Verwandten zu ermorden, sehr ehrenwerthe Leute, die aber in seinen Augen Ungeheuer waren.

Die Tänzerin Sabatini, welche reich genug, um auf ihren Lorbeeren ausruhen zu können, nach Bologna zurückgekommen war, brachte ihr ganzes Vermögen dem Professor der Anatomie zu, der sie heirathete. Ich fand sie bei ihrer Schwester, die kein Talent hatte und nicht reich war; indeß war sie sehr angenehm.

Bei ihr fand ich einen Abbé, dessen Bescheidenheit noch bemerkenswerther war, als das schöne Gesicht, welches die ganze Aufmerksamkeit dieser Schwester fesselte; der Abbé schien ihr Gefühl nur aus Dankbarkeit zu erwiedern.

Ich redete, ich weiß nicht mehr, bei welcher Veranlassung, diesen bescheidenen Adonis an, und er antwortete sehr verständig, aber mit dem Tone des Zweifels, der immer gefällt.

Wir gingen zusammen weg und ließen uns durch den Zufall führen; im Laufe des Gesprächs theilten wir uns unsre Geburtsörter mit und tauschten unsere Ansichten über das, was uns in Bologna interessire, aus; darauf trennten wir uns mit dem Versprechen, uns wiederzusehen.

Dieser Abbé, der im Alter von vier- oder fünfundzwanzig Jahren stand, hatte die Priesterweihe nicht erhalten; er war der einzige Sohn einer adligen Familie in Novara, welche das Unglück hatte, nicht reich zu sein.

Da er nur ein geringes Einkommen hatte, so lebte er besser in Bologna, als in Novara, wo die Lebensmittel theurer sind, und wo ihn Alles langweilte; seine Verwandten waren ihm lästig, und die Freundschaft ist dort geschmacklos und die Unwissenheit allgemein.

Der Abbé von Bolini, so war sein Name, hatte einen friedlichen Geist; er liebte den Frieden und die Freiheit; alles Uebrige nahm ihn nur mittelmäßig in Anspruch. Da er die wissenschaftlich gebildeten Leute mehr als die Wissenschaften liebte, so fragte er wenig nach den Wissenschaften. Es genügte ihm, daß er nicht dumm war, und daß die Gelehrten, mit

denen er zuweilen zusammenkam, ihn nicht für unwissend hielten, denn er verstand es, sie anzuhören.

Bolini war seiner Natur nach wie aus Nothwendigkeit mäßig, wie er Christ durch Erziehung war. Er machte keinen Anspruch darauf, Freigeist zu sein, denn er sprach nie über die Religion; indeß nahm er an nichts Anstoß. Da er mehr gutmüthig war, als zu der fast immer boshaften Kritik hinneigte, so lobte er selten und tadelte nie.

Hinsichlich der Frauen verhielt er sich fast gleichgültig; er floh die häßlichen und pedantischen und ließ diejenigen, welche sich in ihn verliebten, nie schmachten; sobald er fand, daß sie einiges Verdienst hatten, war er gefällig aus Dankbarkeitsgefühl, nie aus Liebe, da er ein so zartes Temperament hatte, daß die Frauen ihm mehr geeignet schienen, das Glück des Lebens zu vermindern, als es zu erhöhen.

Dieser letztere Zug seines Charakters nahm mich ganz besonders für den jungen Mann ein.

Seit etwa drei Wochen machten wir uns gegenseitige Besuche und tauschten unsere Ideen über das schöne Geschlecht aus, als ich mir die Freiheit nahm, ihn zu fragen, wie er die seinigen mit seiner Zuneigung für Fräulein Brigida Sabatini in Einklang bringen könne.

Jeden Abend speiste er bei ihr, und jeden Morgen kam sie zum Frühstücke zu ihm. So oft ich ihn besuchte, fand ich entweder die junge Dame bei ihm oder konnte sicher sein, daß sie kommen würde. Sie erschien immer zufrieden, anständig, aber verliebt in ihren Blicken und geringsten Bewegungen, während der Abbé sich nur gefällig zeigte, aber einen gewissen Zwang verrieth, den alle seine Höflichkeit nicht verbergen konnte.

Brigida, obwohl noch gut erhalten, war doch wenigstens zehn Jahre älter als der Abbé. Gegen mich benahm sie sich verbindlich; sie wollte mich nicht verliebt machen, aber mich überzeugen, daß der Abbé durch den Besitz ihres Herzens sehr glücklich sei, und daß sie die vollkommne Erwiederung ihrer Liebe verdiene.

In der aufrichtigen Stimmung, in welche uns eine Flasche Wein beim Dessert versetzt, wenn wir einem Freunde gegenübersitzen, der an uns Antheil nimmt, befragte ich nun einst Bolini über den Charakter seines Verhältnisses zu Brigida:

er lächelte, seufzte, erröthete und sagte mit niedergeschlagenen Augen, dieses Verhältniß sei das Unglück seines ganzen Lebens.

Das Unglück Ihres Lebens! Läßt das Mädchen Sie schmachten? So müssen Sie wieder glücklich werden, indem Sie sie verlassen.

Ich kann nicht schmachten; denn ich bin nicht verliebt in sie. Vielmehr ist sie verliebt in mich, und indem sie mir alle Beweise davon giebt, beeinträchtigt sie meine Freiheit.

Wie das?

Sie will, ich solle sie heirathen, und ich habe es ihr theils aus Schwäche, theils aus Mitleid versprochen; übrigens ist sie sehr dringend.

Ich glaube es, wie alle alten Jungfern.

Alle Abende giebt es Bestürmungen, Thränen, Ausbrüche der Verzweiflung. Sie fordert mich auf, ihr mein Wort zu halten und beschuldigt mich, daß ich sie täusche; Sie werden sich leicht denken können, wie unangenehm eine solche Lage ist.

Sind Sie Verpflichtungen gegen sie eingegangen?

Keine. Sie hat mich, so zu sagen, genothzüchtigt; denn Sie hat mir alle Schritte entgegengethan. Sie hat kein Vermögen, und lebt von dem, was sie von ihrer Schwester tagtäglich erhält, was sie aber nach ihrer Verheirathung nicht mehr erhalten würde.

Haben Sie ihr ein Kind gemacht?

Ich habe mich wohl gehütet, und das eben reizt sie; denn sie nennt mein schonendes Verfahren einen Verrath, den sie verabscheue.

Dennoch denken Sie sie früher oder später zu heirathen?

Eben so gern würde ich mich hängen, und ich weiß, daß ich mich nie dazu werde entschließen können. Diese Heirath würde mich mindestens noch viermal ärmer machen, als ich schon bin und zugleich würde ich im lächerlichsten Lichte erscheinen, wenn ich eine Frau in ihrem Alter, die, wenn auch anständig, doch weder reich noch adlig, nach Novara bringen wollte; in Novara verlangt man aber in Ermangelung des Reichthums gute Geburt.

Als verständiger Mann und noch mehr als Mann von Ehre müssen Sie brechen, und lieber heute als morgen.

Ich sehe es wohl ein; da es mir aber an moralischer Kraft gebricht, so weiß ich nicht, was ich machen soll? Ginge ich heute nicht zum Abendessen zu ihr, so würde sie unfehlbar zu mir kommen, um zu sehen, was aus mir geworden ist; sie begreifen aber wohl, daß ich ihr weder meine Thür verschließen, noch sie wegjagen kann.

Das sehe ich wohl ein; Sie sehen aber auch wohl ein, daß Sie nicht in einem so gewaltsamen Zustande fortleben können. Sie müssen einen Entschluß fassen und den Knoten wie Alexander in Gordium durchhauen.

Ich habe nicht sein Schwerdt.

Ich werde es Ihnen liefern.

Wie?

Auf folgende Weise. Sie müssen sich, ohne ihr etwas davon zu sagen, nach einer andern Stadt begeben, und sie wird schwerlich die Thorheit begehen, Ihnen nachzulaufen.

Das wäre allerdings das beste Mittel; die Flucht aber ist schwierig.

Schwierig? Sie scherzen wohl. Sie brauchen mir nur zu versprechen, daß Sie das thun wollen, was ich Ihnen sage, und ich werde Sie auf die bequemste Weise fortschaffen. Sie wird Ihre Abreise nicht ehe erfahren, als wenn sie Sie nicht zum Abendessen erscheinen sieht und sich dann erkundigt, warum Sie nicht gekommen sind.

Ich werde Alles thun, was Sie mir angeben werden, und Sie werden mir einen Dienst erweisen, den ich nie vergessen werde. Der Schmerz wird sie aber wahnsinnig machen.

Ich verbiete Ihnen zunächst an ihren Schmerz zu denken. Sie haben weiter nichts zu thun als an nichts zu denken und mir die Sorge für Alles zu überlassen. Wollen Sie morgen abreisen?

Morgen?

Ja. Haben Sie Schulden?

Nein.

Wollen Sie Geld haben?

Ebenso wenig; ich bin hinlänglich versehen. Der Gedanke, morgen abzureisen, erscheint mir aber doch drollig. Ich brauche wenigstens drei Tage.

Wozu?

Ich erwarte übermorgen Briefe, und ich muß an meine Aeltern schreiben, um Ihnen den Ort anzugeben, wohin ich mich begeben werde.

Ich werde Ihre Briefe an mich nehmen und sie Ihnen nach dem Orte Ihres Aufenthalts schicken.

Wo werde ich mich aufhalten?

Das werde ich Ihnen im Augenblicke Ihrer Abreise sagen. Verlassen Sie sich auf mich. Ich werde Sie nach einer Stadt schicken, wo Sie sich behaglich fühlen werden. Sie haben keine andere Verfügung zu treffen, als Ihrem Wirthe Ihren Koffer zu überlassen und demselben den Befehl zu ertheilen, daß er ihn allein an mich abliefere.

So soll es geschehen. Ich soll also ohne Koffer abreisen?

Ja. Unterlassen Sie nicht, alle diese drei Tage bei mir zu Mittag zu speisen, und sagen Sie besonders Niemand, wer es auch sein mag, daß Sie abreisen.

Ich werde mich wohl hüten.

Dieser gute junge Mann strahlte vor Freuden. Ich umarmte ihn, indem ich ihm für die Mittheilung, die er mir gemacht, wie für das Vertrauen, welches er mir gezeigt hatte, dankte.

Stolz auf dieses gute Werk und innerlich über die Wuth lachend, mit welcher die arme Brigida nach der Flucht ihres Liebhabers gegen mich losbrechen würde, schrieb ich an den guten Herrn Dandolo, daß in fünf oder sechs Tagen ein junger novaresischer Abbé sich mit einem Schreiben von mir, ihm vorstellen würde, und daß ich ihn bitte, demselben ein Zimmer und eine anständige Pension zum möglichst billigen Preise zu verschaffen, weil dieser junge Edelmann von vortrefflichen Sitten den Fehler habe, daß er nicht reich sei. Sodann schrieb ich den Brief, den der Abbé überbringen sollte.

Am folgenden Tage sagte mir Bolini, daß Brigida weit entfernt sei, seine Absicht zu muthmaaßen, denn in der heitern Gemüthsstimmung, worin ihn die Aussicht auf seine bevorstehende Abreise versetze, habe er sich veranlaßt gefunden, sie in der Nacht, welche sie zusammen zugebracht hätten, zu befriedigen, so daß sie glaube, er sei eben so verliebt wie sie.

Sie hat meine sämmtliche Wäsche, fügte er hinzu, indeß hoffe ich, unter irgend einem Vorwande ihr einen guten Theil aus den Händen zu ziehen, und den Rest opfere ich sehr gern.

An dem für seine Abreise festgesetzten Tage kam er zu der ihm am vorigen Tage angegebenen Stunde zu mir; in einem großen Nachtsacke trug er die Sachen, deren er für die fünf oder sechs Tage, wo er von seinem Koffer getrennt sein würde, bedürfen mochte. Ich brachte ihn auf die Post nach Modena, wo wir als gute Freunde mit einander speisten; sodann übergab ich ihm meinen Brief an Herrn Dandolo, mit dem Bemerken, daß ich seinen Koffer schon am nächsten Tage abschicken würde.

Er gerieth in ein sehr angenehmes Erstaunen, als er vernahm, daß er in Venedig wohnen solle, welches er längst zu sehen gewünscht hatte, besonders als ich ihm versicherte, daß der Edelmann, an welchen ich ihn empfohlen, dafür sorgen würde, daß er daselbst eben so billig wie in Bologna wohne.

Als ich ihn nach Finale hatte abfahren sehen, kehrte ich wieder nach Bologna zurück, wo ich seinen Koffer abholen ließ und ihm denselben am folgenden Tage zuschickte.

Wie ich erwartet hatte, sah ich die arme Verlassene am nächsten Tage in Thränen gebadet, erscheinen. Ich hielt mich verpflichtet, mich mitleidig gegen sie zu zeigen, denn es wäre grausam gewesen, hätte ich so thun wollen, als sei mir die Ursache ihrer Verzweiflung nicht bekannt. Ich hielt ihr eine lange Predigt, und suchte ihr begreiflich zu machen, daß ich sie allerdings nur beklagen könne, daß ich aber einen Freund nicht verlassen dürfe und nicht zugeben könne, daß er sich zu Grunde richte, indem er sie heirathe, da er durch das Begehen einer solchen Thorheit sich in ein schreckliches Elend gestürzt, und sie selbst hineingezogen haben würde.

Das arme Mädchen warf sich, ganz in Thränen aufgelöst, mir zu Füßen, und bat mich, ihren theuren Abbé zurückkommen zu lassen; sie gelobte bei allen Heiligen, daß sie nie wieder vom Heirathen sprechen würde. Um sie zu beruhigen, sagte ich, ich würde mein Möglichstes thun, um ihn dazu zu bewegen.

Da sie wissen wollte, wohin er sich begeben habe, so sagte ich Venedig, was sie natürlich nicht glaubte. Es giebt Fälle, wo der geschickte Mensch, um zu täuschen, die Wahrheit sagen muß, und eine solche Lüge muß durch die strengste Moral gebilligt werden.

Siebenundzwanzig Monate später sah ich Bolini in meiner Heimath. Ich werde davon sprechen, wenn wir so weit gekommen sein werden.

Wenige Tage nach der Abreise dieses Freundes machte ich die Bekanntschaft der schönen Viscioletta, und ich verliebte mich dermaaßen in sie, daß ich, um nicht lange zu seufzen, ihren Genuß mit schönem baaren Gelde bezahlen mußte. Wie ich mich auch anstellen mochte, die Zeit, wo ich die Frauen in mich verliebt machte, war vorüber, und ich mußte sie entweder entbehren, oder ihre Gefälligkeit erkaufen. Die Natur zwang mich, das letztere Mittel zu wählen, welches die Liebe zum Leben mich jetzt verwerfen lassen würde, angenommen auch, ich könnte es anwenden.

Der traurige Sieg, welchen ich errungen habe, nöthigt mich jetzt am Ende meiner Laufbahn, meinen Nachfolgern Alles zu verzeihen und über diejenigen zu lachen, welche mich um Rath bitten, da ich zum Voraus weiß, daß der größte Theil ihn nicht befolgen würde. In Folge dieser Voraussicht ertheile ich ihnen denselben weit lieber als wenn ich wüßte, daß sie ihn befolgen würden; denn der Mensch ist ein Vieh, welches nur durch eigene Erfahrung belehrt werden kann, und diese pflegt man nicht ehe zu erlangen, als bis man sich im sogenannten Leben lange herumgetrieben und schmerzlich verletzt hat. Dieses Gesetz ist die Ursache, daß die Welt lange in Unordnung und Unwissenheit leben wird; denn die Klugen bilden nur einen unendlich kleinen Theil.

Die Viscioletta, welche ich täglich besuchte und welche mich mit dem Vierziger Doria bekannt gemacht hatte, der für etwas närrisch galt, behandelte mich wie die Witwe von Florenz; die Witwe forderte indeß Gefühle der Achtung, deren ich mich gegen die Viscioletta entschlug, die sich zwar Virtuosa nannte, aber doch nur eine Courtisane von Gewerbe war.

Seit drei Wochen umschmeichelte ich sie, ohne mit meinen Belagerungsarbeiten erheblich vorgerückt zu sein, denn wenn

ich einen kleinen Angriff versuchte, stieß man mich lachend zurück.

Der Vicelegat Monsignore Buoncompagni war ihr geheimer Liebhaber, obwohl die ganze Stadt davon unterrichtet war; in Italien schließt indeß eine solche Oeffentlichkeit das conventionelle Geheimniß nicht aus. Oeffentlich konnte er ihr nicht den Hof machen, da seine Stellung es nicht zuließ; die Spitzbübin machte aber gegen mich kein Geheimniß daraus.

Da ich Geld brauchte und mich lieber meines Wagens als anderer Gegenstände, die mir werther waren, entäußern wollte, so bot ich ihn für dreihundert und fünfzig römische Thaler zum Verkaufe aus. Er war schön, bequem und diesen Preis werth. Der Besitzer der Remise zeigte mir an, daß der Vicelegat dreihundert Thaler für denselben geboten, und ich fühlte ein wahres Vergnügen, diesem Prälaten, dem glücklichen Nebenbuhler bei dem Gegenstande meiner Wünsche, nicht zu Willen sein zu können. Ich antwortete daher, ich sei nicht gewohnt zu handeln, ich habe meinen Preis angegeben und würde nichts herunterlassen.

Als ich mich am folgenden Tage gegen Mittag nach der Remise begab, um mir meinen Wagen genau anzusehen, fand ich daselbst den Vicelegaten, der mich kannte, weil er mich schon beim Kardinal-Legaten gesehen, und dem nicht unbekannt sein konnte, daß ich ihm ins Gehäge ging. Er sagte zu mir mit nicht eben höflichem Tone, mein Wagen sei nicht mehr als dreihundert Thaler werth, er verstehe sich besser darauf als ich, und ich solle die Gelegenheit ergreifen, mich desselben zu entledigen, da er zu schön für mich sei.

Ich hatte Gewalt genug über mich, um seinen Ton und seine Worte zu verachten; trocken und stolz erwiederte ich, ich würde nicht von meinem Preise abgehen, worauf ich ihm den Rücken zudrehte und ihn stehen ließ.

Am nächsten Tage schrieb mir die Viscioletta, ich würde ihr einen großen Gefallen thun, wenn ich dem Vicelegaten meinen Wagen zu dem angebotenen Preise überließe, da sie sicher sei, daß er ihr denselben schenken würde. Ich antwortete ihr, ich würde sie im Laufe des Nachmittags besuchen, und es würde ganz in ihrer Macht stehen, mich zur Erfüllung aller ihrer Wünsche zu bewegen. Ich ging zu ihr, und nach

einem kurzen ziemlich belebten Gespräche ergab sie sich auf Gnade oder Ungnade, und ich stellte ihr einen Schein aus, worin ich erklärte, daß ich ihr den Wagen zu dem vom Vicelegaten angebotenen Preise überließe.

Schon am folgenden Tage gelangte sie in den Besitz des erwarteten Geschenks, und ich, der meine dreihundert römische Thaler erhielt, erlangte die Genugthuung, daß der unhöfliche Legat mit gutem Grunde vermuthen konnte, ich habe mich wegen seines Stolzes zu rächen gewußt.

In dieser Zeit fand Severini eine vortheilhafte Anstellung als Gouverneur eines jungen Edelmanns aus einer vornehmen italiänischen Familie; sobald er das Reisegeld erhalten, verließ er Bologna, und ich dachte ebenfalls daran, die Stadt zu verlassen.

Herr Zaguri, der seit der Angelegenheit mit Herrn Albergati eine sehr interessante Korrespondenz mit mir unterhalten, faßte den Plan, meine Rückkehr in meine Heimath zu bewirken, im Einverständnisse mit Herrn Dandolo, der nichts sehnlicher wünschte. Er schrieb mir, ich solle, um meine Begnadigung zu erlangen, in größtmöglicher Nähe der venetianischen Staaten meinen Wohnsitz nehmen, um die Staatsinquisitoren in den Stand zu setzen, meine Führung besser zu überwachen.

Herr Zuliani, ein Bruder der Herzogin von Fiano, welcher mich ebenfalls wieder in Venedig zu sehen wünschte, unterstützte Herrn Zaguris Rathschläge und versprach, die Schritte, die derselbe thun würde, mit seinem ganzen Einflusse zu unterstützen.

Da ich entschlossen war, mir ein anderes Asyl zu suchen, und da ich einen Ort wählen mußte, der in der Nähe der Grenzen der Republik lag, ich aber mich weder in Mantua noch in Ferrara niederlassen mochte, so entschied ich mich für Triest, wo Herr Zaguri, wie er mir schrieb, einen vertrauten Freund hatte, an den er mich empfehlen wollte. Da ich mich zu Lande nicht dorthin begeben konnte, ohne durch die venetianischen Staaten zu reisen, so beschloß ich nach Ancona zu gehen, von wo täglich Barken die Fahrt nach Triest machen. Da ich durch Pesaro reisen mußte, so bat ich meinen theuren Beschützer um ein Einführungsschreiben beim Marquis von

Mosca, einem ausgezeichneten Schriftsteller, welchen ich kennen zu lernen wünschte. Durch eine Abhandlung über das Almosen, welche er kürzlich veröffentlicht hatte, und welche der römische Hof in den Index hatte aufnehmen lassen, hatte er großes Aufsehen erregt.

Der Marquis Mosca war ein frommer Gelehrter, ein Anhänger der Lehre des heiligen Augustin, welche zu ihrer äußersten Consequenz fortgeführt, die der sogenannten Jansenisten ist.

Nur ungern verließ ich Bologna, denn ich hatte hier acht köstliche Monate verlebt. Zwei Tage nach meiner Abreise langte ich in vollkommner Gesundheit und mit sehr guter Ausstattung in Pesaro an.

Ich überschickte dem Marquis mein Schreiben, und noch am selben Tage besuchte er mich, sehr erfreut über das Schreiben, welches ich ihm überbracht hatte. Er sagte, sein Haus würde mir immer offen stehen, und er wolle mich seiner Gemahlin übergeben, damit sie mich mit dem ganzen Adel bekannt mache und mir alle Sehenswürdigkeiten zeige.

Zum Schlusse seines kurzen Besuchs lud er mich für den folgenden Tag zum Mittagsessen im Kreise seiner Familie ein, wo ich, wie er sagte, der einzige Fremde sein würde; er fügte hinzu, wenn ich ihm im Laufe des Vormittages einen Besuch in seiner Bibliothek machen wolle, so könnten wir beide eine Tasse vortrefflicher Chocolade trinken.

Ich versäumte seine Einladung nicht, und hatte das Vergnügen bei ihm eine ungeheure Sammlung der Scholiasten über alle lateinischen Dichtungen, selbst vor Ennius bis ins zwölfte Jahrhundert zu finden. Er hatte auf seine Kosten in vier großen correcten Foliobänden diese sämmtlichen Erzeugnisse drucken lassen; die Ausgabe war indeß nicht schön, und ich wagte es ihm zu sagen. Er gab es zu.

Dieser Mangel an Schönheit, durch welchen er hundertausend Frcs. gespart, hatte ihn um einen Gewinnst von dreimalhunderttausend Frcs. gebracht.

Er schenkte mir ein Exemplar und schickte es mir in meinen Gasthof nebst einem ungeheuren Foliobande, marmora Pisaurentia betitelt, den ich nicht anzusehen Zeit hatte, aus dem ich aber Alles, was auf der Stadt Pesaro Bezug hat, hätte lernen können.

Bei Tische fühlte ich mich sehr angenehm berührt durch die Marquise, in welcher ich leicht eine Frau von großem Verdienste erkannte. Sie hatte drei Mädchen und zwei Knaben, sämmtlich hübsch und gut erzogen.

Die Frau Marquise besaß im höchsten Grade das, was man feinere Lebensart nennt, während ihr Mann nur Sinn für die Literatur hatte. Aus dieser Verschiedenheit der Befähigung ergab sich zuweilen eine Mißstimmung, welche dem Wohle des Hausstandes schadete; der Fremde wurde indeß nichts davon gewahr, und hätte man mir es nicht gesagt, so würde ich es nicht bemerkt haben.

Vor etwa fünfzig Jahren sagte ein Weiser zu mir: In dem Innern jeder Familie spielt ein Komödie, welche den Frieden derselben stört. Die Klugheit derjenigen, welche an der Spitze stehen, hat dafür zu sorgen, daß die Komödie nicht öffentlich wird, denn man darf keinen Anlaß zum Gelächter und keinen Stoff für boshafte Deutungen dem immer unwissenden und immer boshaften Publikum geben. In Frankreich nennt man diese Weisheit — seine schmutzige Wäsche in der Familie waschen.

Frau von Mosca-Barzi beschäftigte sich während der fünf Tage, die ich in Pesaro blieb, nur mit mir. In ihrer Equipage fuhr sie mich nach allen Landhäusern und stellte mich Abends in den Gesellschaften dem ganzen Adel der Stadt vor.

Der Marquis Mosca mochte damals wohl fünfzig Jahre alt sein. Sein Charakter war kalt, und er hatte keine andere Leidenschaft als die für das Studium; seine Sitten waren rein. Er hatte eine Akademie gegründet, deren Präsidentschaft er führte. Seine Devise war eine Fliege, eine Anspielung auf seinen Namen Mosca, mit den Worten: de me ce; d. h., wenn man das c aus Musca wegstrich, so blieb Musa.

Der einzige Fehler dieses vortrefflichen Mannes war die Eigenschaft, welche die Mönche als seine größte Tugend betrachteten, d. h., er war über alle Begriffe religiös, und dieses Uebermaaß mußte ihn über die Grenzen hinaustreiben, wo nequit consistere rectum*).

---

*) Wo das richtige Maaß aufhört.

Ist es aber wohl schlimmer, über die Grenze hinauszugehen, als diesseits derselben zu bleiben? Das ist eine Frage, hinsichtlich welcher ich mir keine Entscheidung gestatten möchte. Horaz hat gesagt:

Nulla est mihi religio*),

und damit begann er eine Ode, wo er die Philosophie verdammt, die ihn von der Anbetung der Götter abzieht.

Jedes Zuviel ist schlecht.

Ich verließ Pesaro, bezaubert von der guten Gesellschaft, die ich hier gesehen und mit großem Bedauern, daß ich den Bruder des Marquis, der allgemein gelobt wurde, nicht hatte kennen lernen können.

---

*) Ich habe keine Religion.

Neuntes Kapitel.

Ich nehme als Reisegefährten einen Juden aus Ancona, Namens Mardochai an, der mich beredet, bei ihm zu wohnen. — Ich verliebe mich in seine Tochter Lia. — Nach einem sechswöchentlichen Aufenthalte begebe ich mich nach Triest.

Nur in meinen Mußestunden während meines Aufenthalts in Ancona beschäftigte ich mich mit der Sammlung lateinischer Dichter des Marquis von Mosca, worin ich weder die Priapeen noch die Tesceniennen fand, ebenso wenig wie andere Fragmente der ältern Dichter, welche in verschiedenen Bibliotheken im Manuskripte vorhanden sind.

Die Sammlung des Marquis bezeugte ohne Zweifel seine Liebe für die Literatur, nicht aber seine Gelehrsamkeit, denn sie enthielt nichts Eigenes und er hatte sich durchaus darauf beschränkt, die einzelnen Stücke nach einer strengen chronologischen Ordnung zu classificiren. Ich hätte kritische Noten, Glossen, erklärende Commentarien, Alles Sachen, die einer solchen Sammlung Werth geben, gewünscht; von dem Allen war aber nichts vorhanden. Ueberdies zeichnete sich das Werk weder durch die Schönheit der Lettern, noch durch die Breite des Randes aus; das Papier war sehr gewöhnlich und der Druck uncorrect, Fehler, welche bei einem großen Werke, das vermöge seiner Natur hätte klassisch werden müssen, gar nicht zu entschuldigen waren. Daher machte auch das Werk oder die Compilation des Marquis Mosca kein Glück, und da er

nicht reich war, so wurde das Geld, was er für dieses Unternehmen verausgabt hatte, häufig eine Quelle ehelichen Streites.

Aus dem Lesen seiner Abhandlung über das Almosen und noch mehr aus seiner Apologie ersah ich die Literaturkenntniß, die eigenthümliche Geistesbeschaffenheit und die Art, wie der Marquis urtheilte. Ich überzeugte mich leicht, daß Alles, was er geschrieben hatte, in Rom mißfallen haben mußte, und daß er mit einem gesunden Urtheil diese Klippe leicht umschifft haben würde. Der Marquis hatte freilich Recht, auf dem Gebiete der Religion hat man aber nur dann Recht, wenn Rom ja sagt, und dieses Ja wird nur zu Gunsten derjenigen gesprochen, welche sich für die Mißbräuche erklären, die es in Gewohnheiten zu verwandeln verstanden hat.

Der Marquis war Rigorist, und obwohl er einen starken Anstrich von Jansenismus hatte, so widerlegte er doch häufig den heiligen Augustinus.

Er läugnete z. B., daß man durch Almosen die mit der Verbüßung der Sünden verbundenen Strafen ablösen könne, und er gestand den Almosen nur dann etwas Verdienstliches zu, wenn man die Vorschrift des Evangeliums befolge: „Deine Rechte darf nicht wissen, was Deine Linke thut.“

Er behauptete endlich, wer bei der Almosenvertheilung nicht das größte Geheimniß beobachte, der sündige, weil andernfalls, wie er sagte, die Eitelkeit sich einmischen müsse.

Man hätte ihm einwenden können, das Almosen erlange, abgesehen von dem physischen oder positiven Verdienste, welches es für die Empfänger habe, sein moralisches Verdienst durch die Absicht desjenigen, der es gebe; denn es ist nicht unmöglich, daß ein Ehrenmann einem Unglücklichen öffentlich ein Geldstück in die Hand drücke, ohne danach zu fragen, ob seine Handlung Zeugen habe oder nicht, bloß in der Absicht, ein Elend zu erleichtern, oder gar aus dem Wunsche, sich bei Gott ein Verdienst daraus zu machen.

Da ich nach Triest wollte, so hätte ich über den Meerbusen fahren und mich in Pesaro auf einer Tartane einschiffen müssen, welche noch am selben Tage abging und mich bei dem guten Winde, welcher wehte, in Zeit von zwölf Stunden an mein Ziel gebracht haben würde. Ich hätte entschieden diesen Weg wählen müssen, denn abgesehen davon, daß ich in Ancona

nichts zu thun hatte, verlängerte ich auch meine Reise um hundert italiänische Meilen; ich hatte indeß einmal gesagt, ich wolle nach Ancona gehen, und aus diesem Grunde hielt ich mich auch für verpflichtet, es zu thun.

Ich habe immer eine gute Dosis Aberglauben gehabt, und es ist mir jetzt ganz klar, daß derselbe einen mächtigen Einfluß auf die Wechselfälle meiner sonderbaren Laufbahn gehabt hat.

Da ich vollkommen begriff, was Socrates seinen Dämon nannte, der ihn nur selten zu einer entscheidenden Handlung trieb, ihn dagegen oft von einem Entschlusse abhielt, so bildete ich mir leicht ein, daß ich einen entsprechenden Genius habe; da ich aber überzeugt war, daß dieser Genius oder Dämon nur ein guter und ein Freund meines Besten sein könne, so überließ ich mich ihm immer, wenn ich keinen genügenden Grund fand, in meine Wahl Zweifel zu setzen. Ich that, was er wollte, ohne ihn nach dem Grunde zu befragen, so oft eine geheime Stimme mir sagte, ich möge mich eines Schrittes enthalten, zu welchem ich mich hingezogen fühlte.

Diese Stimme konnte nur eine Zuflüsterung meines Genius sein. Hundertmal in meinem Leben habe ich ihm in dieser Weise gehuldigt, und oft habe ich mich innerlich beklagt, daß er mich nur selten antreibe, etwas zu thun, wovon mein Verstand mir abrieth. In Folge dieses Systems bin ich sehr oft in den Fall gekommen, mir Glück zu wünschen, daß ich meiner Vernunft gespottet. Dennoch habe ich mich dadurch weder gedemüthigt gefühlt, noch mich abhalten lassen, über Alles verständige Betrachtungen anzustellen, und zwar immer mit meiner ganzen Kraft.

In Sinigaglia, drei Poststationen von Ancona, kam im Augenblicke, wo ich mich zu Bett legen wollte, mein Fuhrmann auf mein Zimmer und fragte mich, ob ich ihm gestatten wolle, einen Juden, der sich ebenfalls nach Ancona begebe, in die Kalesche aufzunehmen.

In der ersten Aufwallung antwortete ich ihm mit gereiztem Tone, ich wolle Niemand haben und einen Juden noch weniger als jeden Andern.

Der Fuhrmann ging hinaus; aber ein gewisses Etwas sagte zu mir: Du mußt den armen Israeliten mitnehmen, und trotz des Widerwillens, welcher mir das Nein eingegeben hatte,

rief ich den Fuhrmann zurück, und sagte zu ihm, ich wolle denselben mitnehmen.

In diesem Falle, Signore, müssen Sie sich entschliessen, früher aufzubrechen, denn morgen ist Freitag, und Sie wissen, daß ein Jude nur bis zum Untergange der Sonne reisen darf.

Ich werde nicht eine Minute früher wie gewöhnlich aufbrechen, und werde mir wegen dieser Nation keinen Zwang anthun; indeß hängt es ganz von Ihnen ab, Ihre Pferde schärfer anzutreiben, da Sie doch den Nutzen davon haben. Er erwiederte nichts und ging hinaus. Am folgenden Tage fragte mich im Wagen der Jude, der übrigens ziemlich gut aussah, warum ich die Juden nicht liebe?

Weil Ihr aus religiöser Pflicht die Feinde aller andern Völker, besonders der Christen, seid, und weil Ihr eine verdienstliche Handlung zu begehen glaubt, wenn Ihr uns betrügt; Ihr betrachtet uns nicht als Brüder. Wenn wir genöthigt sind, von Euch Geld zu leihen, so nehmet Ihr übermäßige Wucherzinsen. Ihr hasset uns mit einem Worte und darum liebe ich Euch nicht.

Mein Herr, Sie sind im Irrthume. Kommen Sie heut Abend mit mir in unsere Synagoge, und Sie werden uns im Chore für die Christen, und zuerst für unsern Herrn den Papst beten hören.

Ich konnte mich des lauten Lachens nicht enthalten.

Das ist wahr, versetzte ich; das Gebet besteht aber nicht in bloßen Worten; das Herz soll beten, nicht der Mund. Wenn Sie nicht zugeben, daß die Juden in einem Lande, dessen Herren sie wären, nicht für die Christen beten würden, so werfe ich Sie aus der Kalesche.

Natürlich erließ ich ihm die Antwort; um ihn aber vollends zu beschämen, citirte ich ihm in hebräischer Sprache Sprüche des alten Testaments, worin verordnet wird, daß man jede Gelegenheit ergreifen solle, den Nichtjuden, die auch täglich in den Gebeten verflucht werden, so viel Böses wie möglich zuzufügen.

Der arme Mann war wie versteinert und sagte kein Wort mehr.

Als wir am Orte des Mittagsessens angekommen waren, lud ich ihn ein, sich an meinen Tisch zu setzen; er aber erwiederte, seine Religion verbiete es ihm und deswegen würde er

nur Eier, Früchte und Würstchen von Gänseleber, die er in der Tasche hatte, essen. Aus Aberglauben trank er auch nur Wasser, weil er nicht sicher sein könne, daß der Wein rein sei.

Vieh! sagte ich zu ihm, kannst Du dessen wohl je sicher sein, wenn Du ihn nicht selbst bereitest, und Ihr bauet ja keine Reben!

Als wir uns wieder auf den Weg gemacht hatten, sagte er zu mir, wenn ich bei ihm wohnen und mich mit den Gerichten, die Gott nicht verboten habe, begnügen wolle, so solle ich besser und feiner bewirthet werden als im Gasthofe; auch würde ich billiger dabei wegkommen, und ich solle ein schönes nach dem Meere hinausgehendes Zimmer allein erhalten.

Sie beherbergen also Christen?

Ich beherberge Niemand, will aber eine Ausnahme machen, um Sie zu enttäuschen. Sie sollen mir nur sechs Paoli täglich bezahlen und gutes Mittags- und Abendessen erhalten, jedoch ohne Wein.

Sie müssen mir aber alle Fische, die ich liebe, und auf die ich Lust bekomme, bereiten lassen; natürlich bezahle ich diese besonders, ebensowohl wie den Wein.

Sehr gern. Ich habe eine christliche Köchin, und meine Frau giebt auch auf die Küche Acht.

Sie lassen mir täglich Gänseleber machen, jedoch unter der Bedingung, daß Sie mit mir essen.

Ich weiß, was Sie denken; Sie sollen aber befriedigt werden.

Ich stieg also bei dem Juden ab, und die Sache erschien mir sonderbar genug; ich wußte indeß, daß ich am nächsten Tage wieder ausziehen würde, wofern es mir nicht bei ihm gefallen sollte.

Seine Frau und seine Kinder erwarteten ihn und empfingen ihn mit großer Beeiferung wegen der Feier des Sabbats. An diesem dem Herrn geweihten Tage ist jede knechtische Arbeit strenge untersagt, und ich bemerkte mit Vergnügen, daß die Physiognomieen so wie die Kleidung einen festlichen Anstrich hatten, und daß im Hause ein gewisser Luxus der Reinlichkeit herrschte.

Man bereitete mir einen Empfang wie einem Bruder, und ich erwiederte denselben aufs Beste; ein einziges Wort

Meister Mardochais aber — so hieß er — verwandelte diese Höflichkeit des Gefühls in eine Höflichkeit des Eigennutzes.

Mardochai zeigte mir zwei Zimmer, damit ich dasjenige auswähle, welches mir am besten gefiele; da ich indeß beide nach meinem Geschmacke fand, so sagte ich, ich würde beide nehmen und zu dem ausbedungenen Preise einen Paolo hinzufügen. womit er sehr zufrieden war.

Nachdem Mardochai seine Frau mit zwei Worten von Allem unterrichtet hatte, so befahl sie der christlichen Magd, mich zu bedienen und mir ein Abendessen zu bereiten.

Nachdem ich meine Sachen auf mein Schlafzimmer hatte bringen lassen, machte ich mir ein Vergnügen daraus, die Synagoge mit Mardochai zu besuchen, der, seitdem er mein Wirth geworden, ein andrer Mensch geworden zu sein schien.

Während ihrer kurzen religiösen Feier beachteten die Israeliten weder mich noch die andern Christen, welche sich in ihrem Tempel befanden. Die Juden gehen in die Synagoge, um zu beten, und das finde ich sehr lobenswerth; es wäre zu wünschen, daß die Christen es ebenso machten, und daß die Kirche nicht für Viele ein Ort der Zerstreuung und oft der Intrigue wäre.

Als ich die Synagoge verließ, begab ich mich nach der Börse, mich unterwegs Betrachtungen überlassend, die immer trauriger Art sind, wenn sie eine glückliche Vergangenheit, deren Wiederkehr man nicht hoffen darf, zum Gegenstande haben.

In dieser Stadt hatte ich begonnen, das Leben wirklich zu genießen, und wenn ich bedachte, daß seitdem beinahe dreißig Jahre verflossen seien, so wurde ich von sehr unangenehmen Gefühlen bestürmt, denn im Leben eines Menschen sind dreißig Jahre eine sehr bedeutende Epoche; noch aber fühlte ich mich jung, obwohl ich schon an der Pforte der Fünfziger stand.

Welcher Unterschied, wenn ich meine physische und moralische Existenz dieses ersten Alters mit meiner gegenwärtigen Existenz verglich! Es wurde mir schwer, mich als denselben Mann wiederzuerkennen. So glücklich ich mich damals gefühlt hatte, so unglücklich fühlte ich mich jetzt; die schöne Aussicht auf eine glückliche Zukunft erglänzte nicht mehr vor meinen Blicken, und meine Phantasie malte mir die Zukunft nicht mehr mit dem buntesten Farbenschimmer. Die zwanzig Jahre,

welche noch vor mir liegen mochten, und auf welche ich rechnen zu dürfen glaubte, zeigte sich mir nur noch als ein bewölkter Horizont, wo meine Hoffnung keine tröstliche Stelle mehr entdeckte: Alles erschien mir in einem traurigen Lichte.

Ich zählte meine siebenundvierzig Jahre, und sah, wie das Glück beim Anblicke dieser Zahl entfloh; das genügte, um mich trübe zu stimmen, denn ohne die Gunst dieser blinden Göttin vermag Niemand hienieden glücklich zu sein, wenigstens vermochte ich es nicht bei der zweiten Natur, die ich mir durch die Gewohnheit meines ganzen Lebens geschaffen hatte.

Da ich damals an der Rückkehr in mein Vaterland, aus dem ich so lange verbannt war, arbeitete, so schien es mir, daß sich meine Wünsche darauf beschränkten, wieder zu meinem Ausgangspunkte zurückzukehren und Alles, was ich bis dahin Gutes oder Böses gethan hatte, ungeschehen zu machen. Alles sagte mir, daß es für mich nur noch darauf ankäme, ein unvermeidliches Abwärtssteigen, dessen letztes Ziel der Tod ist, so wenig unangenehm wie möglich zu machen.

Nur im Abwärtssteigen stellt derjenige, der sein Leben in den Freuden und Genüssen dieser Welt verlebt hat, dergleichen düstre Betrachtungen an, die unmöglich in der Zeit der blühenden Jugend sind, welche nichts vorherzusehen braucht, welche die Gegenwart ungetheilt beschäftigt, deren immer gleicher, immer rosenfarbner Horizont ihr Leben zu einem glücklichen macht und sie in den Täuschungen des Glücks erhält, welche die Philosophie verlacht, die ihnen sagt, daß hinter diesem entzückenden Horizonte das Alter, das Elend, die Reue, die immer zu spät kömmt und endlich der Tod, dessen Name allein schon Abscheu und Schrecken einflößt, lauern.

Wenn der Art meine Betrachtungen vor sechsundzwanzig Jahren waren, so wirst Du, theurer Leser, Dir wohl denken können, wie sie jetzt beschaffen sein müssen, wo ich allein, verachtet, machtlos und arm lebe. Sie würden mich umbringen, wenn ich mich nicht bemühte, die grausame Zeit zu tödten, welche dieselben in meinem Geiste erzeugt, der wie mein Herz noch jung ist; ich weiß nicht, ob ich sagen soll, glücklicher oder unglücklicher Weise, da diese nicht mehr meinen physischen Kräften entsprechen. Wozu die Begierden, wenn man die Mittel, sie zu befriedigen verloren hat? Ich schreibe, um die lange Weile zu tödten, und ich freue mich, daß ich an dieser

Beschäftigung Gefallen finde. Wenn ich auch Unsinn schwatze, was liegt mir daran! Es genügt mir, daß ich die Ueberzeugung habe, ich zerstreue mich.

Als ich nach Hause kam, fand ich Mardochai bei Tische; er war umgeben von seiner zahlreichen aus elf oder zwölf Individuen bestehenden Familie, zu der auch seine neunzigjährige, noch sehr kräftige Mutter gehörte. Ich bemerkte hier auch einen anderen Juden von einem gewissen Alter; es war der Mann seiner ältesten Tochter, die mir nicht hübsch schien; dagegen fesselte die jüngere, die einem Juden aus Pesaro, welchen sie noch nie gesehen, bestimmt war, meine ganze Aufmerksamkeit. Als ich zu ihr äußerte, da sie ihren künftigen Mann noch nie gesehen habe, so könne sie ihn auch nicht lieben, antwortete sie mir mit sehr ernstem Tone, zum Heirathen sei Verliebtsein keineswegs nöthig. Die Alte lobte laut die Klugheit ihrer Enkelin, und die Mutter fügte hinzu, sie habe sich erst nach ihrer ersten Niederkunft in ihren Mann verliebt.

Ich werde diese hübsche Jüdin Lia nennen, da ich Gründe habe, sie nicht bei ihrem wahren Namen zu nennen.

Während des Mahles, wo ich meinen Platz neben ihr genommen hatte, bemühte ich mich, ihr Sachen zu sagen, die sie zum Lachen bringen sollten; ich verlor indeß meine Mühe, denn sie blickte mich nicht einmal an.

Ich fand ein vorzügliches Abendessen, dem ich die verdiente Ehre widerfahren ließ und ein vortreffliches Bett.

Am folgenden Tage sagte mir mein Wirth, ich könne meine Wäsche der Magd übergeben und Lia würde für die Instandhaltung derselben sorgen.

Ich bemerkte ihm, ich habe das Abendessen sehr gut gefunden; da ich indeß den Vorzug habe, alle Tage Fleisch- und Fastenspeisen essen zu dürfen, so bitte ich ihn, die Gänseleber nicht zu vergessen.

Sie werden sie morgen erhalten, aber in meiner Familie nicht; nur Lia ißt sie.

So wird also Lia mit mir speisen und sagen Sie ihr, ich würde ihr sehr reinen Cyperwein vorsetzen.

Ich hatte keinen, bat aber noch am selben Morgen den venetianischen Consul darum, dem ich den Brief Herrn Dandolos überbrachte.

Dieser Konsul war ein Venetianer von altem Schlage. Er hatte von mir sprechen hören, und war allem Anscheine nach sehr erfreut über meine Bekanntschaft. Er war ein wahrer Komödien-Pantalon ohne Maske, heiter, reich an Erfahrung, ein Freund guten Essens und Trinkens. Er ließ mir für mein Geld reinen Scopolo und alten cyprischen Muscateller ab; als ich ihm erzählte, daß ich bei Mardochai wohne und durch welchen Zufall ich dazu veranlaßt worden, schrie er vor Verwunderung laut auf.

Er ist reich, sagte er zu mir, aber ein großer Wucherer; wenn Sie Geld brauchen, wird er Sie sehr schlecht behandeln.

Ich glaube, daß ich dessen nicht bedürfen werde.

Nachdem ich ihm noch mitgetheilt, daß ich erst gegen Ende des Monats und auf einem guten Schiffe abreisen würde, begab ich mich zum Mittagsessen und wurde sehr befriedigt.

Als ich am folgenden Tage der Magd meine Wäsche übergab, sah ich auch Lia erscheinen, welche sich erkundigte, wie ich meine Spitzen gewaschen zu haben wünsche.

Als Lia mit ihren achtzehn Jahren so plötzlich ohne Tuch, in bloßem sehr ausgeschnittenem Leibchen vor mir erschien und mich einen herrlichen Busen erblicken ließ, würde sie wohl die lebhafte Aufregung, welche ihr Anblick mir verursachte, bemerkt haben, wenn sie mich angesehen hätte.

Als ich mich wieder gesammelt hatte, sagte ich zu ihr, das überlasse ich ihr gänzlich; sie möge nur für meine gesammte Wäsche sorgen, und überzeugt sein, daß ich nicht auf Billigkeit sehe.

So werde ich sie ganz allein besorgen, wenn Sie nicht Eile haben.

Es steht ganz bei Ihnen, meinen Aufenthalt hier so lange dauern zu lassen als Sie wollen, versetzte ich; sie schenkte indeß dieser Erklärung nicht die geringste Aufmerksamkeit.

Ich bin mit Allem hier zufrieden, ausgenommen meiner Chokolade, welche ich mit geschlagener Sahne und mit Schaum liebe.

Um Sie zufrieden zu stellen, werde ich dieselbe selbst bereiten.

In diesem Falle, liebenswürdige Lia, werde ich Ihnen

eine doppelte Portion geben, und wir werden sie zusammen trinken.

Ich trinke sie nicht gern.

Das thut mir leid; Sie lieben aber die Gänselebern.

Sehr, und heute werde ich, wie mir mein Vater mitgetheilt hat, mit Ihnen zusammen speisen.

Das ist mir außerordentlich angenehm!

Sie fürchten wohl, vergiftet zu werden?

Weit entfernt, dies zu fürchten, wünsche ich vielmehr, daß wir zusammen sterben mögen.

Die Spitzbübin, welche so that, als ob sie mich nicht verstehe, entfernte sich und ließ mich in der größten Aufregung zurück. Aus dem Feuer, welches mir diese schöne Jüdin mitgetheilt hatte, ersah ich, daß ich mich schleunigst im Laufe des Tages in ihren Besitz setzen oder ihrem Vater sagen müsse, daß er sie nicht mehr auf mein Zimmer schicke.

Durch meine Turiner Jüdin hatte ich hinlänglich erfahren, wie Frauen dieser Religion über die Liebe denken.

Meiner Vorstellung nach mußte Lia schöner und ihre Eroberung weniger schwer sein; denn das galante Leben von Ancona konnte mit dem von Turin gar nicht zu vergleichen sein.

So urtheilt ein raffinirter Genußmensch; sein Urtheil ist aber nicht unfehlbar.

Man setzte mir ein nach jüdischer Weise bereitetes, aber vortreffliches Mittagsessen vor, und Lia, die selbst eine herrliche Gänseleber hereintrug, nahm mir gegenüber Platz; ihr schöner Busen war indeß mit einem Musselintuche bedeckt.

Die Leber war ausgezeichnet; wir befeuchteten sie mit reichlichen Libationen von Scopolowein, den Lia noch besser als die Leber fand.

Als wir die Leber aufgegessen hatten, stand Lia auf, um sich zu entfernen; dem aber widersetzte ich mich, denn wir waren erst bis zur Mitte des Mittagsessens gekommen.

Ich werde bleiben, sagte sie, ich fürchte aber, daß mein Vater es übel nimmt.

Gut, rufen Sie Ihren Herrn, sagte ich zu der Magd, die in diesem Augenblicke eintrat, ich habe ihm ein Wort zu sagen.

Mein theurer Mardochai, der Appetit Ihrer Tochter verdoppelt den meinigen, und Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie ihr gestatten, mit mir zu essen, so oft wir Gänseleber haben.

Ich finde nicht meine Rechnung dabei, wenn meine Tochter Ihren Appetit verdoppelt; wollen Sie aber den doppelten Preis bezahlen, so habe ich nichts dagegen, daß sie Ihnen Gesellschaft leistet.

Das ist mir sehr angenehm, und ich nehme Ihren Vorschlag an; Sie erhalten täglich einen Testone mehr. Zum Zeichen meiner Zufriedenheit schenkte ich ihm eine Flasche Scopolo, für dessen Reinheit sich Lia verbürgte.

Wir speisten also zusammen, und da ich sah, daß der vermöge seines Theergeruchs sehr urintreibende Wein, welcher die von der Liebe gewünschte Wirkung im höchsten Grade hervorbringt, sie sehr erheiterte, so sagte ich zu ihr, ihre Augen entflammten mich, und sie solle mir gestatten, dieselben zu küssen.

Meine Pflicht verbietet mir dies. Kein Kuß, keine Berührung, sagte sie; essen und trinken wir zusammen; mein Vergnügen wird dem Ihrigen gleich sein.

Sie sind grausam.

Ich hänge von meinem Vater ab und kann über nichts bestimmen.

Soll ich Ihren Vater bitten, daß er Ihnen gestatte, gefällig zu sein?

Das würde sich nicht schicken, wie mir scheint, und es wäre wohl möglich, daß mein Vater sich dadurch beleidigt fühlte und mir nicht ferner gestattete zu Ihnen zu kommen.

Und wenn er Ihnen sagte, Sie sollten wegen Kleinigkeiten nicht bedenklich sein?

So würde ich nicht darauf achten und auch ferner meine Pflicht thun.

Eine so deutliche Erklärung zeigte mir, daß sie nicht leicht zu erobern sein würde, und daß wenn ich mich auf sie steifen wollte, ich mich auf eine Intrigue einlassen könnte, deren Ende ich nicht sehen, und die nur Unannehmlichkeiten für mich zur Folge haben würde. Auch bedachte ich, daß ich mich so der Gefahr aussetze, meine Hauptangelegenheit zu

vernachlässigen, die mir keinen langen Aufenthalt in Ancona gestattete.

Da alle diese Betrachtungen im Zeitraume einer Secunde auf mich eindrangen, so berührte ich diesen Punkt nicht weiter gegen Lia, und als das Dessert aufgetragen war, schenkte ich der schönen Jüdin cyprischen Muscateller ein, welchen sie für den köstlichsten Nektar erklärte, den sie je in ihrem Leben getrunken.

Da ich sah, daß sie durch das Trinken erhitzt war, so hielt ich es für unmöglich, daß nicht Venus eben so große Gewalt wie Bachus über ihre Sinne erlangt haben sollte; aber ihr Kopf war stark; ihr Blut entflammte sich, jedoch ihr Verstand blieb kalt.

Ich, um ihrer Heiterkeit nachzuhelfen, ergriff, nachdem wir Kaffee getrunken, ihre Hand, um sie ihr zu küssen; ganz unmöglich! Ihre Weigerung war indeß der Art, daß sie mir nicht mißfallen konnte, denn sie sagte:

Es ist zu viel für die Ehre und zu wenig für das Vergnügen.

Diese geistreiche Antwort war mir angenehm, um so angenehmer als ich daraus ersah, daß sie nicht uneingeweiht sei.

Die Ausführung meines Plans auf den folgenden Tag verschiebend, sagte ich zu ihr, ich würde beim venetianischen Consul zu Abend speisen, man möge mir also kein Essen für den Abend bereiten lassen.

Der Consul hatte zu mir gesagt, er speise nicht zu Mittag, so oft ich indeß mit ihm zu Abend speisen wolle, würde ich ihm einen großen Gefallen thun.

Es war Mitternacht, als ich nach Hause kam; Alles schlief mit Ausnahme der Magd, welche auf mich wartete, und welche ich auf eine Weise belohnte, daß sie wünschen mußte, ich möchte alle Abende spät nach Hause kommen.

Da ich Lias Lebensweise kennen zu lernen wünschte, so brachte ich sie auf dieses Kapitel; sie sagte mir aber nur Gutes von derselben. Wenn man ihr glauben wollte, war Lia ein gutes Mädchen, welches immer arbeitete, welches die ganze Familie liebte, und welches nie einen Liebhaber erhört hatte. Hätte Lia die Magd bezahlt gehabt, sie hätte nicht besser von ihr sprechen können.

Am Morgen brachte mir Lia meine Chokolade und setzte

sich auf mein Bett, indem sie sagte, wir würden heute ein vortreffliches Essen haben, und da sie nicht zu Abend gespeist habe, würde sie mit vortrefflichem Appetite zu Mittag speisen.

Warum, meine Liebe, haben Sie nicht zu Abend gespeist?

Daran ist Ihr ausgezeichneter Cyperwein Schuld, nach dem mein Vater ganz toll ist.

Er hat ihn also gut gefunden? Das ist mir lieb; ich werde ihm mehr davon geben.

Lia war wie am vorigen Tage, und ihre beiden nackten Brüste machten mich unglücklich. Wissen Sie nicht, sagte ich zu ihr, daß Sie einen herrlichen Busen haben?

Alle jungen Mädchen haben einen Busen wie ich.

Vermuthen Sie nicht, daß ich bei seinem Anblicke ein außerordentliches Vergnügen empfinde?

Wenn dies der Fall ist, so ist es mir sehr lieb; denn indem ich Sie dieses Vergnügen genießen lasse, habe ich mir keinen Vorwurf zu machen. Auch verhüllt ein Mädchen ihren Busen wie ihr Gesicht nur dann, wenn es in großer Gesellschaft ist.

Bei diesen Worten blickte die Spitzbübin ein goldenes Herz an, welches von einem Pfeile durchbohrt und mit kleinen Diamanten besetzt war; es hielt das Jabot meines Hemdes zusammen.

Finden Sie dieses kleine Herz hübsch? fragte ich sie.

Reizend! Ist es ächt?

Gewiß, und das ermuthigt mich, es Ihnen zu schenken.

Bei diesen Worten zog ich die Nadel aus dem Hemde: sie aber erwiederte auf eine sanfte Weise und unter Danksagungen, ein Mädchen, welches nichts gewähren wolle, dürfe auch nichts annehmen.

Nehmen Sie es, und ich schwöre Ihnen zu, daß ich nie die geringste Gunstbezeigung von Ihnen fordern werde.

Ich würde mich aber dann für Ihre Schuldnerin halten; ich werde daher auch nie etwas annehmen.

Ich sah nun wohl, daß nichts zu machen war, oder daß ich, um etwas auszurichten, zu viel würde thun müssen, und daß ich in dem einen wie in dem andern Falle am Besten thun würde, einen bestimmten Entschluß zu fassen.

Mit Verachtung wies ich jeden Gedanken an einen rohen Angriff zurück, der sie erzürnen oder auf meine Kosten hätte lachen lassen können. Dadurch würde ich mich entwürdigt oder ganz umsonst noch verliebter gemacht haben. Hätte sie sich beleidigt gefühlt, so würde sie nicht mehr gekommen sein, und ich hätte mich nicht beklagen dürfen.

Ich faßte also den Beschluß, meinen gierigen Blicken einen Zügel anzulegen, und sie nicht mehr mit verliebten Reden zu unterhalten.

Wir speisten auf eine sehr heitre Weise zu Mittag. Man trug mir Muscheln auf, welche die mosaische Religion verbietet. In Gegenwart der Magd forderte ich sie auf, dieselben mit mir zu essen, sie aber nahm meine Einladung mit Abscheu auf. Als indeß die Magd hinausgegangen war, nahm sie sie von selbst und verzehrte sie mit einer überraschenden Wollust; dabei versicherte sie mir, daß sie dieses Vergnügen zum erstenmale in ihrem Leben genieße.

Dieses Mädchen, sagte ich zu mir selbst, welches ihr Gesetz mit solcher Leichtigkeit übertritt, welches das Vergnügen so außerordentlich liebt, welches die Wollust, womit sie es genießt, mir nicht verbirgt, dieses Mädchen will mir einreden, daß sie für das Vergnügen der Liebe unempfindlich ist, und daß sie sich darüber hinwegsetzen kann, indem sie es als eine Kleinigkeit behandelt! Das ist nicht möglich. Sie liebt mich nicht, oder sie liebt mich nur, um sich eine Belustigung zu verschaffen, indem sie mich zur Liebe reizt. Sie muß Mittel haben, um die Regungen ihres Temperaments, welches ich für sehr feurig halte, zu befriedigen. Ich werde sehen, sagte ich zu mir, ob ich heute Abend mit Hülfe meines vorzüglichen Muscatellers mit ihr fertig werden kann. Am Abend aber weigerte sie sich zu essen und zu trinken, weil sie, wie sie sagte, sonst nicht schlafen könne.

Am folgenden Morgen brachte sie mir meine Chokolade, hatte aber ihren schönen Busen mit einem weißen Tuche verhüllt. Wie gewöhnlich setzte sie sich auf mein Bett und ich, der von dem hin und her überlegten Gedanken, nichts anzusehen, wieder abgekommen war, sagte zu ihr mit traurigem Tone, sie erscheine nur um deswillen mit verhülltem Busen, weil ich ihr gesagt, daß ich denselben mit Vergnügen sähe.

Sie erwiederte mit liebenswürdiger Gleichgültigkeit, sie habe gar nicht daran gedacht, und nur deshalb ein Tuch umgebunden, weil sie nicht Zeit gehabt, ihr Leibchen anzulegen.

Daran haben Sie wohl gethan, versetzte ich lachend, denn hätte ich Ihren ganzen Busen gesehen, so hätte ich ihn vielleicht nicht mehr so schön gefunden.

Sie antwortete nicht, und ich trank meine Chokolade aus.

Da mir die üppigen Miniaturbilder und Kupferstiche in meiner Kassette einfielen, so bat ich Lia, mir dieselbe zu geben, und sagte zu ihr, ich wolle ihr die schönsten Busen der Welt zeigen.

Daran ist mir nichts gelegen, sagte sie; sie reichte mir aber die Kassette und setzte sich wieder wie vorher auf mein Bett.

Ich nahm nun das Portrait einer nackten Frau, welche auf dem Rücken lag und in der Lage war, sich selbst eine Täuschung zu bereiten; ich bedeckte es bis zum Magen mit meinem Taschentuche und zeigte es ihr, indem ich es in der Hand hielt.

Das ist ein Busen wie jeder andere, sagte Lia; Sie können aber Ihr Taschentuch wegnehmen.

Da, nehmen Sie es hin, denn mich ekelt es an.

Es ist gut gemalt, versetzte sie mit lautem Lachen; für mich ist es aber nichts Neues.

Wie! Nichts Neues für Sie?

Nein, gewiß nicht, denn so machen es alle Mädchen, ehe sie sich verheirathen.

Sie machen es also auch so?

So oft ich Lust dazu bekomme.

So thun Sie es jetzt.

Ein wohlgezogenes Mädchen thut es nur im Verborgenen.

Und was machen Sie hernach.

Wenn ich im Bette liege, schlafe ich ein.

Meine theure Lia, Ihr Geist bezaubert mich und treibt mich zum Aeußersten; Sie haben zu viel Geist, um es nicht zu bemerken. Seien Sie also gut und gefällig oder besuchen Sie mich nicht ferner.

Sie sind also sehr schwach?

Ja, weil ich sehr stark bin.

In Zukunft werden wir uns also nur noch bei Tische sehen. Zeigen Sie mir aber doch einige andere Miniaturbilder.

Ich habe Kupferstiche, die Ihnen nicht gefallen werden.

Zeigen Sie.

Ich zeigte ihr nun die Sammlung der Figuren Aretins und bewunderte die ruhige, aber aufmerksame Miene, womit sie dieselben betrachtete, von einer zur andern überging, und wieder auf die schon betrachteten zurückkam.

Finden Sie das interessant? fragte ich.

Sehr, und das ist sehr natürlich. Ein anständiges Mädchen darf diese Sachen aber nicht lange ansehen, denn Sie können sich wohl denken, daß diese wollüstigen Stellungen eine große Aufregung verursachen.

Ich glaube es, schöne Lia, und empfinde dieselbe gleich Ihnen. Sehen Sie nur!

Sie lachte, stand auf und sah sich die Bilder in der Nähe des Fensters an; sie drehte mir den Rücken zu und antwortete nicht auf meinen Zuruf.

Nachdem ich mich wie ein kleiner Schüler beruhigt hatte, kleidete ich mich fast beschämt an, und da inzwischen der Friseur gekommen war, so ging Lia hinaus, und sagte, sie würde mir mein Buch beim Mittagsessen wiedergeben.

Ich bebte vor Freude, denn ich glaubte sie zu haben, wenn auch noch nicht heute, so doch spätstens am folgenden Tage; der erste Schritt war ja gethan; ich war indeß noch weit vom Ziele.

Wir speisten gut zu Mittag und tranken noch besser. Beim Dessert zog Lia das Buch aus der Tasche und setzte mich in Feuer und Flamme, indem sie mich um eine Erklärung bat, mich aber, indem sie mit Weggehen drohte, hinderte, der nur für die Augen bestimmten Glosse die thatsächliche Ausführung hinzuzufügen, der ich allem Anscheine nach mehr als sie bedurfte.

Endlich wurde ich ungeduldig, nahm ihr das Buch weg, und ging aus; ich rechnete auf die Zeit der Chokolade.

Als die grausame Jüdin am Morgen erschien, sagte sie, sie wünsche Erklärungen, wenn ich ihr aber einen Gefallen

thun wolle, so müsse ich sie ihr mit den Kupferstichen in der Hand geben, ohne irgend etwas Lebendes ins Spiel zu bringen.

Sehr gern, erwiederte ich, jedoch unter der Bedingung, daß Sie mir alle Fragen lösen, welche sich auf Ihr Geschlecht beziehen.

Ich verspreche es Ihnen, jedoch unter der Bedingung, daß unsere Bemerkungen sich nur auf das erstrecken, was wir auf den Zeichnungen sehen.

Unser Lektion dauerte zwei Stunden, während welcher ich hundertmal Aretin und meine thörichte Idee, sie neugierig zu machen, verfluchte; denn so oft ich den geringsten Versuch machte, drohte mir das unbarmherzige Frauenzimmer, sich zu entfernen. Aber Alles, was das Mädchen mir über sein Geschlecht sagte und was nicht zu wissen ich den Schein annehmen konnte, spannte mich auf die Folter. Sie sagte mir die schlüpfrigsten Wahrheiten und erklärte mir mit solcher Lebhaftigkeit die auswendigen und inwendigen Bewegungen, welche bei der Ausführung der Paarungen, deren Bilder wir vor Augen hatten, erfolgen mußten, daß ich es für unmöglich hielt, daß die Theorie allein eine so richtige Auffassung verleihen könne. Vollends wurde ich dadurch verführt, daß nicht der leiseste Schimmer von Schaam das Licht ihrer erhabenen Theorien verdunkelte. Sie philosophirte über alle diese Punkte weit natürlicher und gelehrter, als die Genfer Hedwig. Ihr Geist stand mit ihrer Individualität in so vollständigem Einklange, daß sich hieraus die vollkommenste Harmonie ergab. Gern hätte ich ihr Alles, was ich besaß, gegeben, um ihr außerordentliches Talent durch die große That zu krönen. Sie schwor mir zu, daß sie keine praktischen Kenntnisse habe, und ich hielt sie für glaubwürdig, als sie mir mittheilte, daß sie sich nach der Ehe sehne, um endlich zu erfahren, inwiefern ihre Vorkenntnisse richtig seien. Sie wurde traurig oder that wenigstens so, als ich zu ihr sagte, der Mann, den ihr Vater ihr bestimmt habe, sei vielleicht von der Natur so schlecht bedacht, daß er seine ehelichen Pflichten nur einmal erfüllen könne.

Wie! sagte sie mit bestürzter Miene, die Männer sind also nicht wie die Frauen unter einander gleich?

Wie verstehen Sie diese Gleichheit?

Können Sie nicht täglich und jeden Augenblick verliebt sein, wie sie jeden Tag essen, trinken und schlafen?

Nein, theure Lia; diejenigen, welche täglich verliebt sein können, sind selten.

Da ich täglich auf eine so grausame Weise aufgeregt wurde, so gerieth ich in eine förmliche Wuth darüber, daß es in Ancona keinen anständigen Ort gab, wo man sich für Geld einen sichern Genuß verschaffen konnte. Ich zitterte, als ich bemerkte, daß ich mich ganz ernstlich in Lia verliebte und sagte täglich zum Konsul, mit meiner Abreise habe es keine Eile. Ich machte falsche Schlüsse wie ein zwanzigjähriger Seladon. Mir schien Lia das tugendhafteste aller Mädchen, da sie bei glühenden Leidenschaften, einem stark hervortretenden Bedürfnisse des Genusses, einem Geiste, der durch Betrachtungen über den geschlechtlichen Umgang gereift war, die Gelegenheit zur Vervollständigung ihrer Kenntnisse nicht ergreifen wollte. Ich sah in ihr ein Muster der Tugend, und sie diente mir zur Erklärung derselben. Sie war ganz Wahrheit, ohne die geringste Heuchelei, ohne allen Betrug; da sie sich von ihrer Natur nicht losmachen konnte, so befriedigte sie ihre Begierden selbst, und versagte sich trotz des sie verzehrenden Feuers alle durch das Gesetz, dem sie treu bleiben wollte, verbotnen Genüsse. Es hing nur von ihr ab, sich glücklich zu machen; ganze Stunden aber, wo sie mit einem feurigen Manne allein war, widerstand sie, führte dem Feuer, welches sie verzehrte, neuen Stoff zu und war doch stark genug, um sich nichts zu gestatten, was ihr hätte Erleichterung bringen können. O die tugendhafte Lia! Täglich setzte sie sich einer Niederlage aus und entzog sich derselben nur dadurch, daß sie nie den ersten Schritt that.

Nicht sehen, nicht berühren, das war ihr mächtiger Schild.

Wir werden sehen, worauf diese ganze Tugend hinauskam, die ihr mein überspannter Geist unterschob.

Nach Verlauf von neun oder zehn Tagen wurde ich gewaltthätig gegen sie, nicht in meinen Handlungen, sondern in meiner Beredtsamkeit. Sie war betrübt, gab zu, daß ich Recht habe, sagte, sie wisse nicht, was sie antworten solle und kam zu dem Resultate, daß ich wohl daran thun würde, wenn ich ihr verböte, Morgens zu mir zu kommen. Beim Mittagsessen hatte es ihrer Ansicht nach keine Gefahr mit uns.

Endlich entschloß ich mich zu der Bitte, daß sie nur mit

verhülltem Busen kommen und von nichts, was auf die Liebe Bezug habe, sprechen möge.

Gern, versetzte die Spitzbübin lachend, ich werde nicht die Erste sein, welche die Bedingungen bricht. Auch ich wollte sie nicht brechen; denn drei Tage darauf sagte ich zu ihr, da ich des Leidens müde war, ich würde bei nächster Gelegenheit abreisen, und mein Entschluß war um so aufrichtiger, da ihre Heiterkeit, weil ich Lia zu kennen glaubte, mich um meinen Appetit brachte. So sah ich mich meines zweiten Glücks beraubt ohne alle Aussicht, mir den Genuß des ersten verschaffen zu können.

Da meine dem Konsul gegebene Erklärung mich gewissermaaßen band, so hatte ich mich ziemlich ruhig zu Bett gelegt. Ganz gegen meine Gewohnheit war ich indeß gegen zwei Uhr nach Mitternacht genöthigt, der Nymphe Cloacina ein Opfer zu bringen, und ich verließ mein Zimmer ohne Licht, da ich mit den Räumlichkeiten des Hauses bekannt war.

Der Tempel lag im Erdgeschosse.

Ich ging in leichten Pantoffeln hinunter, und da ich Niemand stören wollte, machte ich nicht das mindeste Geräusch.

Beim Wiederhinaufgehen sah ich auf dem ersten Treppenabsatze aus einem kleinen, wie ich wußte, unbewohnten Zimmer durch eine dünne Spalte einen Lichtstrahl hervorschimmern. Ich trat heran, ohne im Entferntesten daran zu denken, daß Lia zu dieser Stunde hier sein könne. Man denke sich daher mein Erstaunen, als mein Blick auf ein Bett fiel, wo ich Lia ganz nackt mit einem ebenfalls nackten jungen Manne liegen und beide nach besten Kräften an der Ausführung der Stellungen Aretins arbeiten sah. Sie sprachen leise mit einander und boten mir alle vier oder fünf Minuten das Schauspiel eines neuen Gemäldes.

Die veränderten Stellungen, welche Lia annahm, gestatteten mir, alle Schönheiten Lia's deutlich zu sehen, und dieses Vergnügen mäßigte einigermaaßen die Wuth, welche ich bei dem Gedanken fühlte, daß ich ein liederliches Frauenzimmer für einen Tugendspiegel hatte halten können.

Ich sah bald, daß wenn sie bis zu dem Punkte der Vollendung des großen Werks gelangt waren, sie innehielten und die Sache mit Hülfe ihrer Hände zu Ende führten.

Bei der Darstellung des geraden Baums, meiner Ansicht

nach der allergeilsten Stellung, welche das schaamlose Genie Aretins erfunden hat, benahm sich Lia als wahrhaft Lesbierin; denn während der junge Mann ihre Liebeswuth erregte, bemächtigte sie sich seiner Geschichte, verschlang sie ganz und gar und magnetisirte ihn so lange, bis die Opfergabe dargebracht war. Da ich sie nicht ausspucken sah, so konnte ich nicht bezweifeln, daß sie den Nektar meines glücklichen Nebenbuhlers hinuntergeschluckt hatte.

Der Adonis zeigte ihr nun das zusammengeschrumpfte Werkzeug und Lia mit halb glücklicher, halb schmerzlicher Miene, schien dessen Verscheiden zu bedauern. Bald versetzte sie sich wieder in die Lage, es zu beleben; aber der gemeine Mensch betrachtete seine Uhr, stieß sie zurück und zog sein Hemde an.

Lia war sichtlich entrüstet und trat in der Stellung einer schönen Venus vor ihn hin. Sie bekleidete sich nicht ehe wieder, als bis sie mit ihm auf eine Weise gesprochen, aus welcher ich schloß, daß sie ihm Vorwürfe mache.

Als ich sah, daß sie beide beinahe bekleidet waren, ging ich wieder sachte auf mein Zimmer, und stellte mich an ein Fenster, welches nach der Hausthür hinausging.

Hier stand ich seit einigen Minuten Schildwache, als ich den glücklichen Liebhaber herauskommen sah.

Nun legte ich mich wieder zu Bett, nicht eben erfreut über meine Enttäuschung, sondern voll Unwillen und mit dem Gefühl der Erniedrigung.

Ich schlief ein mit dem Entschlusse, sie aus meinem Zimmer zu jagen, sobald ich ihr die schlüpfrige Scene, zu deren Augenzeugen mich der Zufall gemacht hatte, erzählt hätte.

Die Entschlüsse, welche der Mensch in seinem Zorne oder in einer Anwandlung von Verdruß faßt, halten selten die Probe eines mehrstündigen Schlafes aus.

Als ich Lia mit meiner Chokolade in der Hand und mit heitrer und freundlicher Miene erscheinen sah, gab ich meinem Gesichte denselben Ausdruck und erzählte ihr sehr ruhig, welche nächtlichen Thaten ich in der letzten Stunde ihrer Orgie gesehen und legte besondern Nachdruck auf den geraden Baum und die von ihr verschluckte Flüssigkeit. Endlich sagte ich zu ihr, ich hoffe, sie würde mir die folgende Nacht schenken, sowohl

um meine Liebe zu krönen, wie um sich meines Schweigens zu sichern.

Mit unerschrockener Miene antwortete sie, ich dürfe keine Gefälligkeit von ihr hoffen, weil sie mich nicht liebe, und in Betreff des Geheimnisses fordere sie mich heraus, es zu veröffentlichen, wenn ich mich rächen wolle.

Ich bin sicher, sagte sie, daß Sie einer so schwarzen That unfähig sind.

Nach diesen Worten drehte sie mir den Rücken zu und ging hinaus.

Indem ich nun über den sonderbaren Charakter dieses Mädchens nachdachte, mußte ich mir selbst zugestehen, daß sie Recht hatte.

Ich fühlte wirklich, daß ich eine schwarze That begangen haben würde; ich war indeß weit entfernt, sie zu begehen und dachte schon nicht mehr daran.

Mit den wenigen Worten: „Ich liebe Sie nicht“, hatte sie mich zur Vernunft gebracht. Hierauf ließ sich nichts erwiedern. Von diesem Augenblicke an hatte sie keine Verpflichtungen mehr gegen mich, und ich konnte keine Ansprüche mehr machen.

Mir schien es, daß sie vielmehr Veranlassung hatte, sich über mich zu beklagen, denn welches Recht hatte ich wohl, sie auszuspioniren? Noch weniger Recht hatte ich, sie zu beschimpfen, indem ich Thatsachen enthüllte, die ich ohne zudringliche Neugier, welche durch nichts gerechtfertigt werden konnte, nie erfahren haben würde. Ich konnte sie nicht beschuldigen, daß sie mich getäuscht habe. Worüber wollte ich mich also wohl beklagen? Sie hatte über sich verfügt. Gehörte sie sich aber nicht an? Und würde ich sie wohl tadelnswerth gefunden haben, wenn ich an Stelle des begünstigten Liebhabers gewesen wäre? Alles wohl erwogen, mußte ich schweigen.

Ich kleidete mich schnell an und begab mich nach der Börse, wo ich eine Peote fand, welche am selben Tage nach Fiume abging.

Fiume liegt auf der andern Seite des Meerbusens Ancona gegenüber. Von Fiume bis Triest sind zu Lande nur vierzig italiänische, etwa dreizehn französische Meilen, und ich beschloß, mich auf diesem Wege nach meinem Bestimmungsorte zu begeben.

Demgemäß ging ich nach dem Hafen; nachdem ich die Peote angesehen und mit dem Eigenthümer gesprochen, erfuhr ich, daß der Wind aus dem Rücken komme, und daß wir am nächsten Morgen zum wenigsten im Kanal sein würden.

Ich miethete den besten Platz, sodann nahm ich vom Konsul Abschied, bezahlte Mardochai und packte meine Sachen.

Lia, welche von ihrem Vater erfahren hatte, daß ich noch am selben Tage abfahren wolle, sagte, es sei ihr unmöglich, mir meine Wäsche, meine Spitzen und meine seidenen Strümpfe im Laufe des Tages abzuliefern; sie fügte hinzu, am nächsten Tage könne ich Alles erhalten.

Ihr Vater, versetzte ich mit der ruhigsten Miene, kann die sämmtlichen Sachen an den venetianischen Konsul abliefern, der sie mir nach Triest schicken wird.

Als ich mich eben zu Tische setzen wollte, kam der Eigenthümer der Peote mit einem Matrosen, um meine Sachen abzuholen. Ich übergab ihm meinen Koffer, der schon gepackt war und sagte, alles Uebrige würde ich zur Zeit der Abfahrt mit mir an Bord bringen.

Mein Herr, ich beabsichtige, eine Stunde vor Anbruch der Abenddämmerung in See zu stechen.

Ich werde bereit sein.

Als Mardochai erfuhr, daß ich mich nach Fiume begab, bat er mich, eine kleine Kiste für einen Freund nebst einem Briefe, den er noch schreiben wollte, mitzunehmen.

Es ist mir sehr lieb, daß ich Ihnen diesen kleinen Dienst leisten kann.

Beim Mittagsessen setzte Lia sich neben mich, als ob nichts vorgefallen wäre, sprach mit mir wie sonst, fragte mich, ob ich dieses gut fände, ob jenes nach meinem Geschmack sei, ohne daß meine einsylbigen Antworten sie aus der Fassung zu bringen vermochten, ohne daß meine Blicke je den ihrigen zu begegnen im Stande waren.

Wie ich es mir vorstellte, sollte ich ihr freies Benehmen für Geistesstärke, für philosophische Festigkeit, für edles Vertrauen halten, während ich in dem Allen nur eine unerschütterliche Unverschämtheit erblickte.

In diesem Augenblicke fühlte ich nur Haß gegen sie, denn sie hatte mich getäuscht, indem sie mich entflammt hatte, und sie hatte mich beleidigt, indem sie mir geradezu erklärt, daß

sie mich nicht liebe; ich verachtete sie, weil sie mir allem Anscheine nach zu verstehen geben wollte, ich müsse sie achten, weil sie mich nicht liebe.

Vielleicht rechnete sie auch darauf, daß ich die Richtigkeit ihrer Aeußerung, sie halte mich für unfähig, ihrem Vater mitzutheilen, was ich gesehen, anerkenne.

Sie begriff nicht, daß ich auf dieses ihr Vertrauen keine Rücksicht zu nehmen habe.

Während sie den Scopolo trank, sagte sie, ich habe noch einige Flaschen davon ebensowohl wie Muscateller.

Ich schenke Ihnen denselben, erwiederte ich; mit demselben können Sie sich besser zu Ihren nächtlichen Ausschweifungen vorbereiten.

Sie versetzte lächelnd, ich habe unentgeldlich ein Schauspiel genossen, was ich gewiß gern mit mehreren Goldstücken bezahlt haben würde, und ihr sei dieß so angenehm, daß sie mir gern noch einmal den Anblick verschaffen würde, wenn ich nicht so schnell abreiste.

Diese Schaamlosigkeit führte mich in die Versuchung, die vor mir stehende Karaffe an ihrem Kopfe zu zerschlagen. An der Art und Weise, wie ich dieselbe erfaßte, mußte sie meine Absicht bemerken; ich würde ein schmachvolles Verbrechen begangen haben, wenn ich nicht in ihrer Haltung den ruhigen und muthigen Ausdruck der Herausforderung gelesen hätte.

Ich begnügte mich, ihr zu sagen, sie sei das unverschämteste Weibsbild, das ich je getroffen, und schenkte mir auf die linkischste Weise Wein ein, als ob ich die Flasche nur zu diesem Zwecke ergriffen hätte.

Nach dieser Scene stand ich auf und ging, da ich es nicht mehr aushalten konnte, in mein zweites Zimmer; nichtsdestoweniger kam sie eine halbe Stunde darauf zu mir, um mit mir Kaffee zu trinken.

Diese Beharrlichkeit erschien mir im höchsten Grade beleidigend; ich beruhigte mich aber durch den Gedanken, daß dieses Benehmen bei ihr aus Rachsucht entspringen müsse; sie hatte sich freilich schon genugsam gerächt, indem sie mir erklärte und bewies, daß sie mich nicht liebe.

Ich will Ihnen packen helfen, sagte sie.

Und ich, versetzte ich kalt, bitte Sie, mich in Ruhe zu lassen, worauf ich sie beim Arme nahm, sie hinausführte und

die Thür hinter ihr schloß. Wir hatten beide Recht. Lia hatte mich getäuscht und gedemüthigt; ich hatte daher ein Recht, sie zu verabscheuen; ich hatte sie als falsch und heuchlerisch, als betrügerisch und schaamlos im höchsten Grade erfunden; sie hatte ebenfalls Grund, mich zu hassen, und ich glaube, sie hätte es gern gesehen, wenn ich gegen sie irgend ein Verbrechen beginge, damit ich Veranlassung erhielte, mein Verbrechen zu bereuen.

In einem gewaltsamern Zustande habe ich mich nie befunden.

Gegen Abend erschienen zwei Matrosen, um den übrigen Theil meiner Sachen abzuholen; ich dankte nun meiner Wirthin und sagte zu Lia mit gleichgültigem Tone, sie möge meine Wäsche in Wachsleinewand packen und sie ihrem Vater übergeben, der sich mit der Kiste, welche ich überbringen sollte, schon auf die Peote begeben hatte.

Wir segelten mit günstigem Winde ab, und ich glaubte daher, daß ich mit Lia nicht mehr zusammentreffen würde. Wir werden bald sehen, daß das Schicksal es anders gefügt hatte.

Wir hatten etwa zwanzig Meilen mit einem guten Winde im Rücken gemacht, einem frischen Winde, der uns ohne andere Bewegung als das Schaukeln von vorn nach hinten, welches durchaus nichts Unangenehmes hat, sanft über die Wellen dahin gleiten ließ, als eine plötzlich eintretende Windstille uns an dem Orte, wo wir uns befanden, förmlich festnagelte.

Solche plötzliche Veränderungen sind im adriatischen Meere, namentlich in dem Theile, wo wir waren, nicht selten.

Die Windstille war nur von kurzer Dauer; bald rührte ein starker Westnordwest-Wind die Wellen auf, und das Meer wurde sehr stürmisch; unsere kleine Peote, welche fast leer war, begann auf eine grausame Weise umherzuhüpfen, und ich wurde in Folge dessen seekrank.

Gegen Mitternacht war der uns entgegen wehende Wind so stark geworden, daß wir die größte Gefahr liefen. Der Schiffseigenthümer sagte zu mir, um das Scheitern zu vermeiden, bleibe nichts weiter übrig, als der Gewalt des Windes zu folgen und nach Ancona zurückzukehren, denn wir konnten nicht wagen, die Richtung nach irgend einem andern Hafen Istriens zu nehmen.

In Zeit von noch nicht drei Stunden liefen wir wieder glücklich in dem Hafen von Ancona ein, wo der wachhabende Offizier, der uns kannte, die Gefälligkeit hatte, mich ans Land steigen zu lassen.

Während ich mit dem Offizier sprach und ihm dankte, daß er mir gestatten wolle, mich in einem guten Bette zu erholen, bemächtigten sich die Matrosen meiner Sachen und trugen sie, ohne meine Befehle abzuwarten, zu Mardochai.

Das war mir unangenehm; denn um Lia nicht wiederzusehen, hatte ich im nächsten Gasthofe absteigen wollen.

Indeß, es war nun einmal geschehen.

Der Jude stand auf und gab seine Freude über mein Wiedersehen zu erkennen.

Es war drei Uhr vorbei; ich war sehr krank und wünschte mich unverzüglich zu Bett zu legen; ich sagte zu ihm, ich würde allein auf meinem Zimmer zu Mittag speisen, nur wenig und namentlich keine Gänseleber essen.

Ich schlief, obwohl ich ganz zerschlagen war, zehn Stunden in einem Striche; als ich erwachte, fühlte ich guten Appetit und klingelte.

Die Magd, welche in Folge dessen erschien, sagte beim Eintritt in mein Zimmer, sie würde die Ehre haben, mich zu bedienen, denn Lia, die seit dem vorigen Tage an starken Kopfschmerzen leide, liege noch im Bette.

Ich antwortete nicht, dankte aber innerlich der Vorsehung, daß sie mich auf diese Weise von der Gegenwart dieses gefährlichen schaamlosen Mädchens befreie.

Da ich mein Mittagsessen unzureichend fand, und mich nachdem ich es gegessen, weit besser fühlte, so sagte ich zur Köchin, sie möge mir ein gutes Abendessen bereiten.

Das Wetter war schrecklich.

Der venetianische Konsul, der meine Rückkehr erfahren hatte, und als er mich nicht zu sich kommen sah, vermuthete, daß ich seekrank geworden sei, besuchte mich und blieb zwei Stunden bei mir. Er versicherte mir, daß das schlechte Wetter wenigstens acht Tage anhalten würde. Diese Ankündigung war mir eine sehr unangenehme, sowohl Lia's wegen, die ich während dieser ganzen Zeit unmöglich vermeiden konnte, als weil ich kein Geld mehr hatte. Glücklicher Weise hatte ich Sachen, und der letztere Punkt beunruhigte mich am allerwenigsten.

Da ich zur Zeit des Abendessens Lia nicht sah, wie ich gefürchtet, so glaubte ich, sie würde gar nicht mehr kommen; ich dachte, sie habe eine Scheinkrankheit, um nicht mehr mit mir zusammenzukommen, und ich war ihr deshalb dankbar und fühlte mich weniger gereizt gegen sie. Meine Vermuthungen waren indeß unbegründet.

Am folgenden Tage erschien sie nach gewohnter Weise und forderte sich Chokolade zur Bereitung meines Frühstücks; ihre Züge zeigten aber weder den Ausdruck der Zufriedenheit noch jenen Schein der Ruhe, der ihr so natürlich war, und den sie so gut zu erkünsteln wußte.

Ich werde Kaffee trinken, mein Fräulein, und da ich keine Gänseleber mehr essen werde, so werde ich allein essen. Sie können also Ihrem Vater sagen, daß ich nur noch sieben Paoli täglich bezahlen werde. Auch werde ich nur noch Orvieto-Wein trinken.

Sie haben noch vier Flaschen Scopolo und Cyperwein.

Ich nehme nie zurück, was ich geschenkt habe; sie gehören Ihnen. Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie gehen und so selten wie möglich auf mein Zimmer kommen, denn Ihre Ansichten und Reden sind geeignet, die Geduld eines Socrates zu erschöpfen, und das bin ich nicht. Bedenken Sie ferner, daß Ihre Anwesenheit mich empört. Ihr Aeußeres vermag nicht mehr, meine Augen zu blenden, und Ihr schöner Körper kann mich nicht hindern, zu denken, daß derselbe die Seele eines Ungeheuers in sich berge! Seien Sie auch fest überzeugt, daß die Matrosen meine Sachen ohne meine Einwilligung hieher gebracht haben; sonst hätten Sie mich nicht mehr in Ihrem Hause gesehen, wo ich fürchten muß, vergiftet zu werden.

Lia ging ab, ohne zu antworten, und ich glaubte überzeugt sein zu können, daß sie nach meiner wenig schmeichelhaften Anrede nicht wiederkommen würde.

Aus Erfahrung wußte ich, daß Mädchen von Lia's Charakter nicht selten sind. Ich hatte solche in Spaa, Genua, in London und selbst in Venedig kennen gelernt; diese Israelitin übertraf aber Alles, was mir bisher in dieser Art vorgekommen war.

Es war ein Sonnabend. Als Mardochai aus der Synagoge zurückkam, fragte er mich mit heitrer Miene, weshalb

ich seine Tochter gekränkt habe, die ihm zugeschworen, daß sie mir keinen Anlaß zur Klage gegeben habe.

Ich habe sie nicht gekränkt, mein lieber Mardochai, oder das ist wenigstens nicht meine Absicht gewesen; da ich aber Diät beobachten muß, so habe ich ihr gesagt, ich wolle keine Gänseleber mehr essen; in Folge dessen werde ich jetzt allein speisen und täglich drei Paoli sparen.

Lia ist bereit, dieselben aus ihrer Börse zu bezahlen und will mit Ihnen speisen, um Ihnen zu beweisen, daß Sie keine Vergiftung zu fürchten haben; denn, wie sie sagt, hegen Sie diese Furcht.

Das ist ein Scherz, den Sie nicht ernstlich nehmen müssen, denn ich weiß sehr wohl, daß ich bei einem ehrlichen Manne wohne. Ihre Tochter wird aber dumm, weil sie zu viel Geist hat. Sie braucht weder drei Paoli für mich zu bezahlen, noch bedarf ich dieser Ersparniß, und um Sie davon zu überzeugen, werde ich sechs Paoli bezahlen; jedoch unter der Bedingung, daß Sie ebenfalls mit mir speisen. Ihr Erbieten, drei Paoli für mich zu bezahlen, ist eine Unverschämtheit. Mit einem Worte, mein Lieber, ich esse entweder allein und bezahle Ihnen sieben Paoli täglich, oder ich bezahle dreizehn und esse mit dem Vater und der Tochter. Das ist mein letztes Wort.

Mardochai, der ein guter Apostel war, entfernte sich mit dem Bemerken, daß er nicht den Muth habe, mich allein speisen zu lassen.

Beim Mittagsessen sprach ich nur mit Mardochai, ohne Lia ein einzigesmal anzublicken, ohne über die geistreichen Einfälle zu lachen, die sie von Zeit zu Zeit losließ, um meine Aufmerksamkeit zu erregen. Ich trank nur Orvietowein.

Beim Dessert füllte Lia mein Glas mit Scopolowein und sagte, wenn ich nicht trinke, würde sie auch nicht trinken.

Ohne sie anzusehen, entgegnete ich, wenn sie vernünftig wäre, würde sie immer nur Wasser trinken, und ich wolle nichts aus ihren Händen empfangen.

Mardochai, welcher den Wein liebte, begann zu lachen, sagte, ich habe Recht und trank für drei.

Da das Wetter schlecht war, so beschäftigte ich mich den übrigen Theil des Tages mit Schreiben, und nachdem ich zu Abend gespeist, wobei die Magd mich bediente, legte ich mich zu Bett und schlief ein.

Ich lag noch im ersten Schlafe, als ich durch ein leises Geräusch geweckt wurde. Wer ist da? fragte ich.

Ich höre Lia nur leise antworten:

Ich bin es; ich komme nicht, um Sie zu stören, sondern um mich in einem halbstündigen Gespräche zu rechtfertigen.

Bei diesen Worten legte sie sich neben mich, aber auf die Decke.

Dieser so unerwartete Besuch, der mir mit dem Charakter dieses merkwürdigen Mädchens so wenig in Einklang zu stehen schien, war mir angenehm; denn da ich nur von Rachegefühlen gegen sie beseelt war, so glaubte ich sicher sein zu können, daß ich den Kunstgriffen nicht unterliegen würde, welche ihre List aufbieten möchte, um einen Sieg zu erringen, nach dem sie nur strebte, um sich wegen meiner Kälte zu rächen. Weit entfernt also, ihr barsch entgegenzutreten, sagte ich vielmehr sehr sanft zu ihr, ich halte sie für hinlänglich gerechtfertigt, und da ich der Ruhe bedürfe, so bitte ich sie, mich zu verlassen.

Ich werde nicht ehe gehen, als bis Sie mich angehört haben.

So sprechen Sie, ich höre.

Nun begann sie eine Rede, welche ich nicht einen Augenblick unterbrach und welche eine gute Stunde dauerte.

War es nun List, war es Gefühl, oder war es die Gewalt ihrer von einer köstlichen Stimme unterstützten Beredsamkeit, genug ihre Rede war dazu angethan, mich zu überzeugen; denn, nachdem sie all ihr Unrecht gebeichtet, behauptete sie, in meinem Alter und bei meiner Erfahrung müsse ich einem jungen achtzehnjährigen Mädchen, welches durch ein feuriges Temperament und einen unwiderstehlichen Reiz zu den Genüssen der Liebe getrieben, außer Stande sei, auf die Stimme der Vernunft zu hören, Alles verzeihen. Ihrer Ansicht nach mußte ich Alles, selbst Verbrechen, dieser verhängnißvollen Schwäche verzeihen, weil sie, wenn sie solche begehe, nicht Herrin ihrer selbst sei.

Ich schwöre Ihnen zu, daß ich Sie liebe, sagte sie, und würde Ihnen die unzweideutigsten Beweise gegeben haben, wenn ich nicht unglücklicher Weise in einen jungen Christen verliebt gewesen wäre, den Sie bei mir gesehen haben, r aber ein

Lump, ein liederlicher Mensch ist, und mich nur liebt, weil ich ihn bezahle.

Trotz meiner Liebe und glühenden Leidenschaft, fügte sie hinzu, habe ich ihm das nicht bewilligt, was ein Mädchen nur einmal verlieren kann. Seit einem halben Jahre hatte ich ihn nicht gesehen, und Sie sind die Veranlassung, daß ich ihn in jener Nacht habe kommen lassen, denn mit Ihren Kupferstichen und Liqueurweinen hatten Sie mein Blut in Flammen gesetzt.

Alle ihre Reden liefen darauf hinaus, daß ich ihrem Herzen den Frieden wiedergeben solle, indem ich Alles vergäße, und ihr für die kurze Zeit, die ich noch bei ihr wohnen würde, meine ganze Neigung schenke.

Als sie aufgehört hatte zu sprechen, gestattete ich mir auch nicht den leisesten Einwand. Ich that so, als ob ich überzeugt sei, versicherte ihr, daß ich Unrecht gethan, ihr Aretins schlüpfrige Bilder zu zeigen, daß ich sie beklage, weil sie das Unglück habe, der Gewalt ihres Temperaments nicht widerstehen zu können, und endlich versprach ich ihr noch, daß sie in meiner Haltung keine Spur von Gereiztheit mehr finden solle.

Da diese Erklärung nicht mit dem schloß, was die Spitzbübin erwartete, so fuhr sie fort, von der Schwäche ihrer Sinne so wie von der Macht der Eigenliebe zu sprechen, welche oft der zärtlichsten Liebensneigung entgegentrete, ein Herz zwinge, gegen seine theuersten Interesse zu handeln u. s. w. u. s. w., denn sie wollte mich überreden, daß sie mich liebe und mir nur um deswillen nichts eingeräumt habe, um meine Liebe zu erhöhen und meine Achtung zu gewinnen.

Sie wollte, ich solle die Ueberzeugung gewinnen, daß die Gewalt ihres Naturtriebes sie genöthigt habe, so zu handeln, und daß es nicht ihre Schuld sei, wenn sie mir nicht Alles bewilligt habe.

Was hätte ich ihr nicht antworten können, um ihre Behauptungen zu widerlegen! Ich hätte ihr sagen können, gerade wegen ihres abscheulichen Naturtriebes müsse ich sie hassen; indeß hütete ich mich wohl, dies zu thun. Ich wollte sie nicht zur Verzweiflung bringen, und da ich sah, wo sie hinaus wollte, so mußte ich den Sturmangriff, welchen ich vorhersah,

abwarten, um sie gründlich zu demüthigen. Zu diesem Sturmangriffe, den ich jeden Augenblick erwartete, schritt sie indeß nicht. Sie machte nicht die geringste Bewegung mit ihren Händen, näherte ihr Gesicht nicht ein einziges Mal dem meinigen.

Wahrscheinlich endlich von dem Kampfe ermüdet, den sie sich seit zwei Stunden lieferte, entfernte sie sich, scheinbar zufrieden, und mir einen guten Schlaf wünschend.

Als sie sich entfernt hatte, wünschte ich mir Glück, daß sie sich auf mündliche Versuche beschränkt hatte; denn in dem Zustande, worin sie mich versetzt hatte, war es sehr zweifelhaft, ob sie nicht einen vollständigen Sieg davon getragen haben würde, obwohl wir kein Licht hatten; denn in solchen Lagen macht das Uebermaaß der Kraft den Mann sehr schwach.

Ich darf nicht vergessen, zu erwähnen, daß sie mir, ehe sie mich verließ, das Versprechen abnahm, ich solle sie wie früher meine Chocolade bereiten lassen.

Am folgenden Tage kam sie sehr früh zu mir und holte sich eine Stange. Sie war im vollständigsten Negligé und ging auf den Fußspitzen einher, als ob sie mich zu wecken gefürchtet hätte, während sie nur nach meinem Bette hinzublicken brauchte, um zu bemerken, daß ich nicht schlafe.

Da ich sah, daß sie noch immer falsch und arglistig war, so gelobte ich mir nochmals, ihre Listen zu vereiteln und sie den ganzen Weg allein machen zu lassen, ohne ihr auf irgend eine Weise zu Hülfe zu kommen.

Als sie mir meine Chocolade brachte und ich sie mit zwei Tassen kommen sah, sagte ich zu ihr:

So ist es also nicht wahr, daß Sie nicht gern Chocolade trinken?

Ich glaubte Sie von jeder Furcht der Vergiftung befreien zu müssen.

Sehr bedeutungsvoll fand ich es ferner, daß sie ein Kleid angezogen und den Busen bedeckt hatte, während sie eine halbe Stunde vorher im Hemde und im Unterrocke mit völlig entblößtem Busen gekommen war.

Je deutlicher ich sah, daß sie mich durch die Lockspeise ihrer Reize fesseln wollte, desto mehr befestigte ich mich in dem Entschlusse, sie durch Gleichgültigkeit zu bändigen.

Das Resultat meines Sieges schien mir nur meine Unehre und Schande sein zu können, und das machte mich kugel- und stichfest.

Trotz meiner Kraft begann Lia, mich bei Tische von Neuem zu verführen, denn gegen meinen Befehl ließ sie eine prächtige Gänseleberpastete auftischen; sie sagte, dieselbe sei für sie allein bestimmt, und wenn sie vergiftet werden sollte, würde sie mit Vergnügen sterben. Mardochai, der nach dem leckern Essen lüstern war, sagte, er wolle auch sterben und stopfte sich den Bauch voll.

Da ich mich des Lachens nicht enthalten konnte, so sagte ich, wir wollten alle drei sterben und begann auch, davon zu essen.

Ihre Entschlüsse, äußerte Lia, sind nicht stark genug, um der Verführung gegenüber Stand zu halten.

Diese Bemerkung reizte mich, und ich erwiederte ihr, indem sie sich zu sehr enthülle, zeige sie weniger Klugheit als Geist, und sie würde sehen, daß ich stark genug sei, um der Gelegenheit zu trotzen.

Sie ließ ein feines Lächeln über ihre Lippen gleiten.

Versuchen Sie, sagte ich, mich zum Trinken von Scopolo oder Muscateller zu bewegen. Hätten Sie mir nicht die Schwäche meiner Entschlüsse vorgeworfen, so würde ich welchen getrunken haben. Ich werde Sie überzeugen, daß dieselben unüberwindlich sind.

Ohne Zweifel, versetzte Lia, ist derjenige stark, welcher Widerstand leistet; liebenswürdig aber der, welcher sich oft besiegen läßt.

Das will ich wohl zugeben, Sie werden aber auch wohl einsehen, daß ein liebenswürdiges Mädchen einem Manne nicht die Schwächen vorwirft, zu welchen sie ihn veranlaßt.

Ich rief die Magd und schickte sie zum venetianischen Consul, um mir Scopolo und Muscateller zu holen. Lia, welche sich nicht länger halten konnte, reizte mich von Neuem, indem sie begeistert sagte:

Ich gebe gern zu, daß Sie der liebenswürdigste der Männer sind!

Mardochai, welcher den Sinn unserer Worte nicht verstand, aß und trank unter fortwährendem Lachen und schien sehr zufrieden.

Am Nachmittag ging ich einem abscheulichen Wetter zum Trotze aus und begab mich in ein Kaffeehaus. Indem ich hier über Lia nachdachte, glaubte ich sicher sein zu können, daß sie den Kampf vom vorigen Tage erneuern und daß ihrem Charakter gemäß, der Sturmangriff an Stärke zunehmen würde. Um nicht zu unterliegen, und da ich fürchtete, daß meine Stärke mich schwach machen könne, beschloß ich mich zu schwächen, wenn ich einen einigermaaßen erträglichen Gegenstand des Gemeinbesitzes finden und bei diesem meinen zu großen Ueberfluß ausschütten könne.

Zu diesem Behufe brachte mich ein Grieche, der mich vor einigen Tagen an einen Ort geführt hatte, wo ich nur Ekel fand, an einen andern, wo eine stark geschminkte und schlecht herausgeputzte Griechin einen dermaaßen abstoßenden Eindruck auf mich machte, daß ich beim ersten Anblicke derselben davon lief.

Aergerlich, daß in einer Stadt wie Ancona ein Mann von etwas feinerem Gefühle ein gebieterisches Bedürfniß nicht auf eine leidliche Weise befriedigen könne, ging ich wieder nach Hause, und nachdem ich wie gewöhnlich zu Abend gespeist, schloß ich mich ein, was ich bis dahin nur zweimal gethan hatte.

Diese Vorsichtsmaaßregel, welche mir das Bewußtsein meiner Schwäche eingab, war vergeblich.

Wenige Augenblicke darauf klopfte Lia unter dem Vorwande, daß ich vergessen habe, ihr Chokolade zu geben, an meine Thür.

Ich machte auf, und als sie die Chokolade in Empfang nahm, sagte sie, ich solle meine Thür offen lassen, denn fügte sie hinzu, ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen, und es wird das letzte Mal sein.

Sie können es mir jetzt sagen.

Nein, denn es ist etwas lang, und ich kann nicht ehe kommen, als bis Alles im Hause schläft. Sie haben aber nichts zu fürchten, denn Sie sind ja doch Herr über sich selbst. Sie können sich ruhig zu Bett legen, da ich für Sie nicht mehr gefährlich bin.

Gewiß sind Sie nicht gefährlich für mich, und um es Ihnen zu beweisen, werde ich die Thür offen lassen.

Da ich mehr als je entschlossen war, ihren arglistigen Plänen zu trotzen, so beschloß ich mein Licht nicht auszublasen; denn ich fürchtete, sie könne, wenn ich es auslösche, glauben, ich habe Furcht. Auch mußte das Licht meinen Triumph vollkommner und ihre Demüthigung vollständiger machen. Ich legte mich zu Bett.

Um elf Uhr verkündete mir ein leises Geräusch, daß der Augenblick des Kampfes gekommen sei. Ich sah Lia im Hemde und einem dünnen Unterröckchen eintreten. Sie verriegelte leise die Thür, und als ich die Frage an sie richtete: Nun, was wollen Sie mir sagen? trat sie an mein Bett, ließ ihren Unterrock und ihr Hemde niederfallen, und in dem Schmucke einer dem Bade entsteigenden Venus hob sie leise die Decke auf und legte sich neben mich.

Ich war zu überrascht, zu bewegt, um sie zurückzustoßen.

Lia, die ihrer Sache sicher war, wirft sich ohne eine Sylbe zu sagen auf mich, preßt mich gegen ihren Busen, drückt ihren Mund auf den meinigen, beraubt mich in einem Augenblicke aller meiner Fähigkeiten, mit Ausnahme derjenigen, die ich mir gelobt hatte, schlummern zu lassen.

In dem einzigen Augenblicke, den mir ihre verzehrenden Liebkosungen zum Nachdenken übrig ließen, gestand ich mir selbst, daß ich nur ein eingebildeter Narr sei, daß Lia einen ungewöhnlichen Geist habe und die menschliche Natur unendlich besser als ich kenne.

In Zeit von einem Augenblicke waren meine Liebkosungen eben so ungestüm wie die ihrigen geworden, und während ich ihre beiden Alabaster- und Rosenrundungen verschlang, erstarb ich auch schon am Eingange des Heiligthums der Liebe, welches ich zu meiner Verwunderung unversehrt fand; ich überzeugte mich, daß ich nur vermittelst eines gewaltsamen Einbruchs in dasselbe würde gelangen können.

Nach augenblicklichem Schweigen sagte ich zu ihr:

Theure Lia, Du zwingst mich, Dich anzubeten; warum hast Du gewollt, daß ich Dich hasse? Wäre es möglich, daß Du Dich nur um mich zu demüthigen und einen leichten und unbedeutenden Sieg zu erringen, in meine Arme geworfen? Ist dies Deine Absicht, so verzeihe ich Dir; Du aber hast Unrecht, denn der Genuß, glaube mir nur, ist tausendmal köst-

licher als das Vergnügen, welches Dir Deine Rache gewähren kann.

Nein, mein Freund, weder um zu triumphiren, noch um mich zu rächen, noch um einen schmachvollen Sieg zu erringen, bin ich hieher gekommen; ich bin nur hier, um mich Dir ganz und so weit ich es vermag, hinzugeben, um Dich zu meinem Sieger und Herrn ohne allen Vorbehalt zu machen. Um mir dies zu beweisen, mache Du mich völlig glücklich, zerbrich diese Schranke, welche ich bis jetzt trotz ihrer Schwäche und trotz meiner Gluth unversehrt erhalten habe; und wenn dies Opfer welches ich Dir bringe, Dich noch an der Aufrichtigkeit meiner Zärtlichkeit zweifeln läßt, so müßte ich Dich als den boshaftesten aller Männer betrachten.

Nie hatte ich eine energischere Sprache vernommen, nie einen wollüstigeren Anblick gehabt. Ich ging ans Werk, und da sie sanft wie ein Lamm war und mich aus allen Kräften unterstützte, so erzwang ich den Eingang und konnte nun auf Lia's schönen Zügen die außerordentlichen Symptome des Gemisches stechenden Schmerzes und vollständigen Genusses wahrnehmen. Bei ihrer ersten Verzückung fühlte ich das allgemeine krampfhafte Erzittern der Wollust, welche alle ihre Sinne durchströmte.

Was mich betraf, so erschien mir das Vergnügen, welches mir zu Theil wurde, völlig neu; ich hatte die Vollkraft meines zwanzigsten Jahres wiedergefunden, besaß aber auch die zarte Vorsicht meines Alters, und entschlossen, den Genuß nicht ehe zu seinem Gipfelpunkte gelangen zu lassen, als bis es mir nicht mehr möglich sein würde, ihn zurückzuhalten, zügelte ich mich, und schonte Lia, die ich bis drei Uhr Morgens fest an mich gepreßt hielt. Als ich sie losließ, war sie völlig erschöpft, von Wollust getränkt, und auch ich konnte es nicht länger aushalten.

Dankerfüllt verließ sie mich; sie nahm die vom Opfer benetzte Wäsche mit sich, und ich schlief in einem Zuge bis Mittag.

Nach meinem Erwachen sah ich sie mit der Miene süßer Liebesbefriedigung wie nach der ersten Hochzeitsnacht erscheinen, und nun stimmte mich der Gedanke an meine bevorstehende Abreise sehr traurig. Ich theilte ihr meine Gefühle mit, und

Da ich mehr als je entschlossen war, ihren arglistigen Plänen zu trotzen, so beschloß ich mein Licht nicht auszublasen; denn ich fürchtete, sie könne, wenn ich es auslösche, glauben, ich habe Furcht. Auch mußte das Licht meinen Triumph vollkommner und ihre Demüthigung vollständiger machen. Ich legte mich zu Bett.

Um elf Uhr verkündete mir ein leises Geräusch, daß der Augenblick des Kampfes gekommen sei. Ich sah Lia im Hemde und einem dünnen Unterröckchen eintreten. Sie verriegelte leise die Thür, und als ich die Frage an sie richtete: Nun, was wollen Sie mir sagen? trat sie an mein Bett, ließ ihren Unterrock und ihr Hemde niederfallen, und in dem Schmucke einer dem Bade entsteigenden Venus hob sie leise die Decke auf und legte sich neben mich.

Ich war zu überrascht, zu bewegt, um sie zurückzustoßen.

Lia, die ihrer Sache sicher war, wirft sich ohne eine Sylbe zu sagen auf mich, preßt mich gegen ihren Busen, drückt ihren Mund auf den meinigen, beraubt mich in einem Augenblicke aller meiner Fähigkeiten, mit Ausnahme derjenigen, die ich mir gelobt hatte, schlummern zu lassen.

In dem einzigen Augenblicke, den mir ihre verzehrenden Liebkosungen zum Nachdenken übrig ließen, gestand ich mir selbst, daß ich nur ein eingebildeter Narr sei, daß Lia einen ungewöhnlichen Geist habe und die menschliche Natur unendlich besser als ich kenne.

In Zeit von einem Augenblicke waren meine Liebkosungen eben so ungestüm wie die ihrigen geworden, und während ich ihre beiden Alabaster- und Rosenrundungen verschlang, erstarb ich auch schon am Eingange des Heiligthums der Liebe, welches ich zu meiner Verwunderung unversehrt fand; ich überzeugte mich, daß ich nur vermittelst eines gewaltsamen Einbruchs in dasselbe würde gelangen können.

Nach augenblicklichem Schweigen sagte ich zu ihr:

Theure Lia, Du zwingst mich, Dich anzubeten; warum hast Du gewollt, daß ich Dich hasse? Wäre es möglich, daß Du Dich nur um mich zu demüthigen und einen leichten und unbedeutenden Sieg zu erringen, in meine Arme geworfen? Ist dies Deine Absicht, so verzeihe ich Dir; Du aber hast Unrecht, denn der Genuß, glaube mir nur, ist tausendmal köst-

Wir schliefen alle Nächte zusammen, selbst in denen, wo Moses jede Frau, die sich der Liebe hingiebt, in den Bann thut.

Ich ließ dem reizenden Mädchen das kleine Herz, welches die erste Veranlassung zu unsern Liebesgesprächen gegeben hatte, und welches etwa zehn Zechinen werth sein mochte; dagegen lehnte sie jede Belohnung für die Besorgung meiner Wäsche ab, deren sie sich während sechs Wochen angenommen hatte. Außerdem zwang sie mich noch, prächtige indische Taschentücher anzunehmen. Sechs Jahre später fand ich dieses reizende Weib in Pesaro und werde von ihr sprechen, wenn ich so weit gekommen sein werde.

Am 14. November fuhr ich von Ancona ab, und am 15. wohnte ich schon im großen Gasthofe in Triest.

Zehntes Kapitel.

Pittoni. — Zaguri. — Der Procurator Morosini. — Der venetianische Konsul. — Görz. — Der französische Konsul. — Madame Leo. — Mein Dienstverhältniß zu den Staatsinquisitoren. — Frasoldo. — Die Cragnolina. — Der General Burghausen.

Nachdem mich der Wirth nach meinem Namen gefragt, traf ich mein Abkommen mit ihm, und ich fand bei ihm eine gute Wohnung und ein gutes Bett. Am folgenden Tage ging ich auf die Post und fand hier Briefe, welche schon seit einem Monate auf mich warteten. In einem Briefe Herrn Dandolos fand ich einen offenen des Patriciers Marco Dona, der an den Baron Pittoni, Vorstand der Polizei, gerichtet war; ich las denselben und fand darin eine sehr warme Empfehlung. Ich beeilte mich, zu diesem Beamten zu gehen; ich überreichte ihm mein Sendschreiben, welches er nahm, und, ohne es zu lesen, sagte er zu mir, Herr Dona habe ihm schon früher geschrieben, und ich könne darauf rechnen, daß er bei jeder Gelegenheit alle nur möglichen Rücksichten auf mich nehmen würde.

Von Herrn Pittoni ging ich zu Moses Levi, um demselben den Brief seines Freundes Mardochai zu überbringen. Ich wußte durchaus nicht, daß dieser Brief irgend eine Beziehung zu mir hatte; so begnügte ich mich, ihn in seinem Comtoire dem ersten Commis, den ich traf, zu übergeben.

Levi war ein weiser, liebenswürdiger Mann und in sehr guten Umständen; schon am folgenden Tage stattete er mir

einen Besuch ab, und mit der besten Manier bot er mir in Allem, worin er mir gefällig sein könne, seine Dienste an. Er reichte mir den Brief seines Freundes, den er mich zu lesen bat, und mit Staunen und Dankbarkeit sah ich, daß darin nur von mir die Rede war. Der gute Mardochai schrieb diesem, wenn ich in Geldverlegenheit wäre, solle er mir Auszahlungen machen, und er stehe für hundert Zechinen ein; er fügte hinzu, er würde alle mir erwiesenen Gefälligkeiten als ihm selbst erwiesen ansehen.

Dieses Benehmen Mardochais erfüllte mich mit tiefem Danke und versöhnte mich gewissermaaßen mit der jüdischen Nation. Ich hielt mich verbunden, ihm einen dankenden Brief zu schreiben und ihm meinen Einfluß in Venedig anzubieten, falls er desselben benöthigt sein sollte.

Ich konnte nicht umhin, den kalten und ceremoniellen Empfang des Barons Pittoni mit dem Levis zu vergleichen. Welcher Unterschied!

Dieser Baron war zehn oder zwölf Jahre jünger als ich. Er war ein Mann von Geist und wissenschaftlicher Bildung, liebenswürdig, kurzweilig und ganz ohne Vorurtheile. Er war ein Feind des Mein und Dein, einer verständigen Verwaltung seines Vermögens ganz unfähig und überließ diese Sorge seinem Kammerdiener, der ihn bestahl; er wußte es und nahm es nicht übel. Aus System war er ein Freund des Cölibats und zeigte sich galant gegen alle hübschen Frauen und als den Beschützer aller Lebemänner. Im Uebrigen war er träge und lässig und solchen Zerstreutheiten unterworfen, daß er oft wichtige Geschäfte vergaß, obwohl sie wesentlich zu seiner Stellung gehörten.

Er stand, obwohl mit Unrecht, im Rufe eines Lügners; denn Lügner ist man nur dann, wenn man wissentlich Falsches verbreitet; Pittoni sagte aber nur deshalb nicht die Wahrheit, weil er sie vergessen hatte.

Der Charakter dieses sonderbaren Mannes ist hier so geschildert, wie ich ihn einen Monat nach unserer Bekanntschaft entworfen habe, denn wir wurden bald gute Freunde und sind es noch.

Nachdem ich meinen venetianischen Freunden meine Ankunft in Triest gemeldet, brachte ich etwa zehn Tage auf meinem Zimmer zu, wo ich alle Denkschriften, die ich hinsichtlich der

Zehntes Kapitel.

Pittoni. — Zaguri. — Der Procurator Morosini. — Der venetianische Konsul. — Görtz. — Der französische Konsul. — Madame Leo. — Mein Dienstverhältniß zu den Staatsinquisitoren. — Frasoldo. — Die Crognolina. — Der General Burghausen.

Nachdem mich der Wirth nach meinem Namen gefragt, traf ich mein Abkommen mit ihm, und ich fand bei ihm eine gute Wohnung und ein gutes Bett. Am folgenden Tage ging ich auf die Post und fand hier Briefe, welche schon seit einem Monate auf mich warteten. In einem Briefe Herrn Dandolos fand ich einen offenen des Patriciers Marco Dona, der an den Baron Pittoni, Vorstand der Polizei, gerichtet war; ich las denselben und fand darin eine sehr warme Empfehlung. Ich beeilte mich, zu diesem Beamten zu gehen; ich überreichte ihm mein Sendschreiben, welches er nahm, und, ohne es zu lesen, sagte er zu mir, Herr Dona habe ihm schon früher geschrieben, und ich könne darauf rechnen, daß er bei jeder Gelegenheit alle nur möglichen Rücksichten auf mich nehmen würde.

Von Herrn Pittoni ging ich zu Moses Levi, um demselben den Brief seines Freundes Mardochai zu überbringen. Ich wußte durchaus nicht, daß dieser Brief irgend eine Beziehung zu mir hatte; so begnügte ich mich, ihn in seinem Comtoire dem ersten Commis, den ich traf, zu übergeben.

Levi war ein weiser, liebenswürdiger Mann und in sehr guten Umständen; schon am folgenden Tage stattete er mir

Obwohl diese beiden Herrscher völlig einig unter sich waren, so konnten sie doch ohne diese vorhergehende Anerkennung nicht mit der Republik unterhandeln. Die Republik aber hatte sehr Recht, daß sie ihnen diese Titel nicht bewilligen wollte, da sie die bedeutenderen Theile Rußlands besaß und eigentlicher König von Preußen war; denn der Kurfürst von Brandenburg besaß nur das herzogliche Preußen.

Czartoryski, der Palatin von Rußland, den die Rachsucht verblendet hatte, bewies dem Reichstage, daß diese Anerkennung nur eine leere Höflichkeitsformel sei; daß die das Verlangen stellenden Herrscher nur nach der unfruchtbaren Ehre des Titels strebten und denselben nie würden verwirklichen wollen.

In der That forderten die Beherrscherin Rußlands und ihr Kollege, der Kurfürst von Brandenburg, nur einen Titel, wie einst die Jagdhündin nur eine Hütte zu ihrem Werfen gefordert hatte; die Jagdhündin erlangte von ihrer wohlwollenden Freundin die Hütte, und die Republik bewilligte den Titel; als aber die Kleinen der Jagdhündin groß waren, zeigte die Mutter die Zähne; es ist bekannt, daß Rußland und Preußen das Beispiel der Jagdhündin ziemlich treu nachgeahmt haben, und Gott weiß, wo sie anhalten werden! Männer von weitem Blicke können indeß leicht vorhersehen, daß die Erwerbung des Titels früher oder später die Usurpation des ganzen Landes zur Folge haben wird.

Der Palatin von Rußland, den sein Vaterland verabscheuen muß, erlebte die Genugthuung, den Sohn seiner Schwester Constanzia, Stanislaus Poniatowski, auf den Thron zu setzen.

Damals sagte ich dem Palatin persönlich, der zugestandene Titel verleihe ein wirkliches Recht, und das Versprechen, ihn nie geltend zu machen, sei illusorisch, wie auch, daß die beiden Mächte nie jenen nachgesucht und jenes gegeben haben würden, wenn ihnen nicht die ganze Bedeutung des ersten und die vollkommene Richtigkeit des zweiten bekannt gewesen wäre.

Lachend, denn wie ein Narr, der Weisheit verkauft, konnte ich nur im Tone des Scherzes über diesen Gegenstand mit ihm sprechen, bemerkte ich noch, seit dieser Anerkennung könne ganz Europa die Republik Polen nur noch als zeitige Inhaberin von Roth-, Weiß- und Schwarzrußland wie des

polnischen Vorgänge nach dem Tode der Elisabeth-Petrowna in Warschau gesammelt hatte, redigirte, und ich begann nun, die Geschichte der Unruhen dieses unglücklichen Landes bis zu seiner Theilung zu schreiben, die zur Zeit, wo ich schrieb, eben ausgeführt wurde.

Dieser Ausgang, den ich vorhergesagt und auch durch den Druck veröffentlicht hatte, als der polnische Reichstag bei der Wahl des Königs Poniatowski die verstorbene Czarine als Kaiserin aller Reußen und den Kurfürsten von Brandenburg als König von Preußen anerkannte, veranlaßte mich, die ganze Geschichte bis zur Theilung zu schreiben; wegen der Schuftigkeit des Buchhändlers, der die verabredeten Bedingungen nicht hielt, habe ich indeß nur drei Bände herausgegeben. Man wird die vier letzten Bände im Manuskripte nach meinem Tode finden, und wer meine Papiere an sich nimmt, kann sie drucken lassen, wenn er Lust hat. Mir ist dieß wie so vieles Andere vollkommen gleichgültig geworden, seitdem ich gesehen habe, daß die Herrschaft der Dummheit ihren Höhepunkt erreicht hat.

Polen, welches jetzt nicht mehr existirt und vielleicht nie mehr eine Stelle unter den Nationen einnehmen wird, würde ohne den Ehrgeiz der Familie Czartoryski, welche durch den Grafen Brühl, ersten Minister Augusts, dessen trauriges Andenken noch lange in Polen und Sachsen fortleben wird, gedemüthigt wurde, noch jetzt bestehen wie es beim Tode Augusts III., Kurfürsten von Sachsen, bestanden hat.

Diese vornehme Familie, welche von dem Minister gedemüthigt worden war, brütete nur Rache, und um dieses Ziel zu erreichen, richtete der Fürst August Czartoryski, Palatin von Rußland, sein unglückliches Vaterland zu Grunde.

Die Leidenschaft verblendete diesen tiefsinnigen Geist in einem Maaße, daß er die Unumstößlichkeit der Grundsätze, namentlich in der Politik, vergaß.

Czartoryski, der, um sich zu rächen, beschlossen hatte, nicht nur das sächsische Haus von der eventuellen Nachfolge auf dem polnischen Throne auszuschließen, sondern auch den regierenden Monarchen zu entthronen, und der zur Erreichung seines Zweckes der Freundschaft der Czarine und des Kurfürsten von Brandenburg bedurfte, ließ dieselben durch den Reichstag als Kaiserin aller Reußen und als König von Preußen anerkennen.

Obwohl diese beiden Herrscher völlig einig unter sich waren, so konnten sie doch ohne diese vorhergehende Anerkennung nicht mit der Republik unterhandeln. Die Republik aber hatte sehr Recht, daß sie ihnen diese Titel nicht bewilligen wollte, da sie die bedeutenderen Theile Rußlands besaß und eigentlicher König von Preußen war; denn der Kurfürst von Brandenburg besaß nur das herzogliche Preußen.

Czartoryski, der Palatin von Rußland, den die Rachsucht verblendet hatte, bewies dem Reichstage, daß diese Anerkennung nur eine leere Höflichkeitsformel sei; daß die das Verlangen stellenden Herrscher nur nach der unfruchtbaren Ehre des Titels strebten und denselben nie würden verwirklichen wollen.

In der That forderten die Beherrscherin Rußlands und ihr Kollege, der Kurfürst von Brandenburg, nur einen Titel, wie einst die Jagdhündin nur eine Hütte zu ihrem Werfen gefordert hatte; die Jagdhündin erlangte von ihrer wohlwollenden Freundin die Hütte, und die Republik bewilligte den Titel; als aber die Kleinen der Jagdhündin groß waren, zeigte die Mutter die Zähne; es ist bekannt, daß Rußland und Preußen das Beispiel der Jagdhündin ziemlich treu nachgeahmt haben, und Gott weiß, wo sie anhalten werden! Männer von weitem Blicke können indeß leicht vorhersehen, daß die Erwerbung des Titels früher oder später die Usurpation des ganzen Landes zur Folge haben wird.

Der Palatin von Rußland, den sein Vaterland verabscheuen muß, erlebte die Genugthuung, den Sohn seiner Schwester Constanzia, Stanislaus Poniatowski, auf den Thron zu setzen.

Damals sagte ich dem Palatin persönlich, der zugestandene Titel verleihe ein wirkliches Recht, und das Versprechen, ihn nie geltend zu machen, sei illusorisch, wie auch, daß die beiden Mächte nie jenen nachgesucht und jenes gegeben haben würden, wenn ihnen nicht die ganze Bedeutung des ersten und die vollkommene Richtigkeit des zweiten bekannt gewesen wäre.

Lachend, denn wie ein Narr, der Weisheit verkauft, konnte ich nur im Tone des Scherzes über diesen Gegenstand mit ihm sprechen, bemerkte ich noch, seit dieser Anerkennung könne ganz Europa die Republik Polen nur noch als zeitige Inhaberin von Roth-, Weiß- und Schwarzrußland wie des

Königreichs Preußen betrachten, und allerspätestens die unmittelbaren Nachfolger der anerkannten Fürsten würden der Republik die Last dieses Despositums abnehmen.

Nicht die Nachfolger der Titelinhaber verwirklichten meine Vorhersagung; denn die beiden anerkannten Fürsten ließen ihnen nicht die Zeit dazu: sie zerstückelten Polen eigenhändig, aber nicht kraft ihres Titels; denn die Politik, welche in ihren äußern Formen immer höflich ist, überhob sie der Nothwendigkeit, Gebrauch davon zu machen, und dieselben Herrscher, welche Polen damals zerstückelten, eigneten es sich im vergangenen Jahre zu.

Der zweite Fehler, der Hauptfehler, welchen Polen, dessen Seele damals Czartoryski war, beging, bestand darin, daß sie hinsichtlich des Schutzes nicht an die Fabel vom Menschen und Pferde dachten.

Die römische Republik wurde dadurch die Beherrscherin der damals bekannten römischen Welt, daß sie die Reiche, deren sie sich später bemächtigte, zunächst beschützte.

Sieht man wohl je, daß Herrscher zögern, Ländern den nachgesuchten Schutz zu bewilligen? Nein, denn sie wissen sehr wohl, daß dieß der erste Schritt ist, und daß davon alles Weitere abhängt. Sobald man Vormund ist, wirft man sich zum Vater, dann zum Herrn seines Mündels auf, wäre es auch nur, um für dessen Erbtheil zu sorgen. So wurde meine theure Gebieterin, die Republik Venedig, Herrin des Königreichs Cypern, welches ihr später der Sultan abnahm, um Herr des dort gewonnenen guten Weins zu werden, obwohl der Koran den Gebrauch desselben untersagt.

Venedig besteht jetzt nur noch zu seiner ewigen Schmach.

Der Ehrgeiz, die Rachsucht, die Dummheit richteten also Polen zu Grunde, vornehmlich aber die Dummheit.

Diese Dummheit, die zuweilen eine Tochter der Güte und Trägheit ist, begann auch, Frankreich beim Regierungsantritte des schwachen und unglücklichen Ludwigs XVI. zu Grunde zu richten. Jeder entthronte König muß dumm gewesen sein, mußte entthront werden; denn keine Nation, die einen König hat, hat ihn bloß durch die Gewalt, da die Gewalt auf ihrer Seite ist.

Ludwig XVI. ist also nur durch seine Dummheit untergegangen. Hätte er den Geist und die weise Klugheit besessen,

welche der König eines geistreichen Volks haben muß, so säße er noch auf dem Throne und hätte Frankreich die Gräßlichkeiten erspart, in welche die Wuth einer Bande Bösewichter und der Kleinmuth ebensowohl wie die Verderbtheit des Adels und der Geiz einer despotischen, fanatischen und zu mächtigen Geistlichkeit es gestürzt haben.

Die in Frankreich herrschende Krankheit würde überall anderwärts leicht zu heilen gewesen sein; bei den Franzosen möchte ich aber nicht dafür einstehen, daß sie nicht unheilbar sei.

Die Nachwelt wird es erfahren, denn ich bin schon zu alt.

Die französischen Emigranten können gewissen Personen, die immer zur Rührung geneigt sind, leicht Mitleid einflößen: was aber mich betrifft, so erkläre ich, daß sie mir nur Verachtung einflößen; denn ich bin der Ansicht, daß, hätten sie sich fest um den Thron geschaart, sie der Gewalt hätten Gewalt entgegensetzen und die Brandstifter, gleichviel wie, hätten vernichten können; endlich behaupte ich noch, daß ihre Pflicht, ihr Interesse und ihre Ehre es ihnen zur Pflicht gemacht hätten, ihren König zu retten oder sich unter den Trümmern des Throns zu begraben. Anstatt dessen haben sie ihren Dünkel und ihre Schande im Auslande herumgeführt, ohne Nutzen für sich selbst und zum großen Nachtheile derjenigen, die sie ernähren müssen.

Was wird aus Frankreich werden? Ich vermag es nicht zu sagen; ich weiß aber wohl, daß ein kopfloser Körper keine lange Lebensdauer haben kann, denn in dem Kopfe ist der Sitz der Vernunft.

Am ersten Dezember ließ mich der Baron Pittoni bitten, zu ihm zu kommen, wo ich Jemand finden würde, der eigens, um mich zu sehen, aus Venedig gekommen sei.

Sehr neugierig kleidete ich mich schnell an, und der Baron stellte mich einem jungen Manne von fünfunddreißig Jahren in elegantem Anzuge und mit lachendem Gesichte vor, der mich mit der Miene der lebhaftesten Theilnahme betrachtete.

Mein Herz sagt mir, äußerte ich, daß Ew. Excellenz Herr Zaguri ist.

Ganz richtig, mein lieber Casanova. Als mein Freund Dandolo mir mittheilte, daß Sie hier seien, beschloß ich, Sie zu umarmen und Ihnen zu Ihrer bevorstehenden Rückkehr ins

Vaterland, die dieses oder spätestens das nächste Jahr stattfinden wird, Glück zu wünschen; denn ich hoffe, daß zwei Männer, von denen ich weiß, daß sie nicht taub sind, und welche zu sprechen wissen, zu Staatsinquisitoren werden ernannt werden. Einen sichern Beweis meiner Freundschaft gebe ich Ihnen dadurch, daß ich trotz des Gesetzes, welches einem Avogador nicht gestattet, sich aus der Hauptstadt zu entfernen, hieher gekommen bin, um Sie zu sehen. Wir werden den heutigen und den morgenden Tag zusammen verleben.

Nachdem ich ihm auf eine entsprechende Weise geantwortet und die große Ehre, welche er mir durch seinen Besuch erwiesen, gebührend hervorgehoben, bat Pittoni mich um Entschuldigung, daß er mich nicht besucht, weil er es, wie er sagte, vergessen habe, und ein schöner Greis ersuchte Se. Excellenz, er möge mich zum Mittagsessen einladen, obwohl er nicht die Ehre habe, mich zu kennen.

Wie! rief Herr Zaguri aus, Casanova ist schon seit etwa zehn Tagen in dieser kleinen Stadt und der venetianische Konsul kennt ihn nicht!

Ich beeilte mich, das Wort zu nehmen. Es ist meine Schuld, sagte ich, ich hatte den Herrn durch meinen Besuch zu beleidigen geglaubt, denn der venetianische Konsul hätte mich für Kontrebande halten können.

Er antwortete auf eine geistvolle Weise, vom jetzigen Augenblicke an würde er mich als eine Transitowaare ansehen, die zum Behufe der Rückkehr in ihre Heimath in Quarantaine liege, und sein Haus würde mir wie das des venetianischen Konsuls in Ancona offen stehen.

Durch diese Antwort deutete der Konsul mir an, daß ihm der Stand meiner Angelegenheiten bekannt sei, und das war mir nicht unangenehm.

Marco Monti, so hieß er, war ein Mann von Erfahrung, sehr liebenswürdig in Gesellschaft, heiter in seinen Reden, sehr beredt, ein anmuthiger Erzähler, der seine Geschichten der Art einzukleiden wußte, daß seine Zuhörer lachen mußten, ohne daß er selbst gelacht hätte; bei passender Gelegenheit wußte er auch lächerlich zu machen, ohne Jemand zu verletzen; er war die Seele aller Gesellschaften, welche er besuchte.

Da ich dieß Talent auch einigermaaßen besaß, so sympa-

thisirten wir schnell und wurden Nebenbuhler in der Kampfbahn der Anekdoten.

Obwohl er dreißig Jahre älter als ich war, so hielt ich ihm doch auf eine angenehme Weise Stand, und wenn wir beide in einer Gesellschaft waren, so war nicht mehr vom Spielen die Rede, um die Zeit zu tödten.

Die Freundschaft dieses wackern Mannes, welche ich zu gewinnen wußte, war mir während der zwei Jahre, welche ich in Triest verleben mußte, sehr nützlich, und ich habe immer geglaubt, daß er sehr viel zu meiner Begnadigung beigetragen, dem einzigen Gegenstande meiner Wünsche, weil ich das sogenannte Heimweh hatte.

Für den Schweizer und Slavonier ist das Heimweh eine tödtliche Krankheit, eine wahre Pest, welche sie schnell wegrafft, wenn man sie nicht wieder in ihre Heimath versetzt. Die Deutschen, weil sie häuslich sind, sind dieser Krankheit ebenfalls sehr unterworfen; von allen Völkern aber stehen die Franzosen, und nächst ihnen die Italiäner, am allerwenigsten die Italiäner, unter dem Einflusse dieser Krankheit.

Keine Regel ist indeß ohne Ausnahme, und eine solche war ich. Hätte ich die Krankheit nicht beachtet, so würde ich vielleicht auch nicht daran gestorben sein und hätte dann nicht neun Jahre im Schooße meiner grausamen Stiefmutter verloren.

Ich speiste also mit Herrn Zaguri beim Konsul in großer Gesellschaft, und am folgenden Tage wurde ich beim Gouverneur Grafen Auersberg eingeladen.

Dieser Besuch eines venetianischen Avogadors setzte mich in ganz außerordentliches Ansehen. Man konnte mich nicht mehr als einen Verbannten ansehen. Man behandelte mich wie einen Mann, den die venetianische Regierung selbst nicht reclamiren könne, denn da ich mich nur, um mich aus einem Gefängnisse zu retten, wo ich ungesetzlicher Weise zurückgehalten wurde, aus meinem Vaterland entfernt hatte, so konnte die venetianische Regierung, deren Gesetze ich in keiner Weise verletzt hatte, mich nicht als einen Schuldigen betrachten.

Zwei Tage darauf begleitete ich Herrn Zaguri nach Görtz, wo er drei Tage verweilte, da er die Ehrenbezeigungen, welche ihm der sehr achtbare Adel dieses Orts erweisen wollte, nicht ablehnen konnte. Auch ich erhielt meinen Antheil daran, oder

vielmehr fiel mir bei allen Höflichkeiten, welche man ihm erwies, die Hälfte zu, und ich sah, daß ein Fremder in Görtz sehr frei leben und alle Annehmlichkeiten der Gesellschaft genießen könne.

Ich lernte hier einen Grafen von Cobenzl kennen, der vielleicht noch lebt, einen weisen, edlen, sehr gelehrten und durchaus anspruchslosen Mann. Er gab Herrn Zaguri ein großes Mittagsessen, und hier lernte ich vier Damen kennen, welche in jeder Beziehung die größten Huldigungen verdienten. Hier lernte ich auch den Grafen Torres kennen, dessen Vater, ein Spanier, General-Lieutenant in österreichischen Diensten war. Er hatte sich im Alter von sechszig Jahrrn mit einer sehr fruchtbaren Frau verheithet, welche ihm fünf Kinder schenkte, alle häßlich wie er. Seine Tochter, die durchaus gut erzogen war, war trotz ihrer Häßlichkeit sehr liebenswürdig; denn hinsichtlich des Geistes und Charakters glich sie der Mutter. Der älteste Sohn, der häßlich war und schielte, war vor lauter Geist närrisch geworden; außerdem war er noch liederlich, aufschneiderisch, lügenhaft, unverschämt, boshaft, plauderhaft. Trotz aller seiner Laster und Fehler hatte man ihn gern in Gesellschaft, weil er gut erzählte und Gelächter hervorzurufen verstand. Hätte er studiert, so wäre er sehr gelehrt geworden, denn er hatte ein ungeheures Gedächtniß. Er leistete, wiewohl vergeblich, Bürgschaft für den Kontrakt, welchen ich mit dem Buchhändler Valerio Valeri wegen der Herausgabe der Geschichte Polens abschloß. In diesen zwei Tagen lernte ich auch einen Grafen Coronini kennen, welcher wegen einiger lateinischer Werke über diplomatische Gegenstände einen Namen im Journal des Savans erlangt hatte. Niemand las seine Werke, und man zog vor, ihm ohne Weiteres den Namen eines Gelehrten zu geben, als zu untersuchen, ob er ihn verdiene.

Ich machte ferner die Bekanntschaft eines jungen Edelmanns, Namens Morelli, welcher eine Geschichte von Görtz geschrieben hatte und eben im Begriffe war, den ersten Band derselben herauszugeben. Er gab mir sein Manuskript mit dem Wunsche, daß ich es in meinen Mußestunden lesen und was mir mangelhaft erscheine, verbessern möge. Ich stellte ihn zufrieden, denn ich gab ihm sein Werk zurück, ohne etwas hinzugefügt oder gestrichen zu haben, und auf diese Weise machte ich ihn mir zum Freunde. Ohne Zweifel wäre die

Sache anders gekommen, wenn ich mir die Mühe gegeben hätte, kritische Noten dazu zu machen.

Ich faßte eine starke Freundschaft für den Grafen Franz Karl Coronini, der voller Talente war. Er hatte eine belgische Frau geheirathet; da er aber nicht mit ihr leben konnte, so hatte er sie bei ihrer Familie zurückgelassen und hatte sich nach Hause begeben, wo er sich die Zeit mit kleinen Liebschaften, mit der Jagd und mit dem Lesen von politischen und literarischen Journalen vertrieb. Er spottete derjenigen, welche behaupteten, es gebe keinen Glücklichen auf der Welt, denn er war es und unterstützte seine Behauptung mit den unwiderleglichen Worten: „Ich fühle mich so.“ Er hatte Recht; indeß ist er im Alter von fünfunddreißig Jahren an einem Geschwür am Kopfe gestorben, und die Schmerzen, die ihn getödtet haben, werden ihn wohl enttäuscht haben.

Es ist nicht wahr, daß es auf der Welt einen dauernd glücklichen oder dauernd unglücklichen Menschen gebe. Das größere oder geringere Glück kann von Niemand entschieden werden, denn beide sind relativ und hängen von der Zeit, dem Charakter, dem Temperamente des Individuums, so wie von den Umständen ab, in denen man sich befindet.

Es ist eben so wenig wahr, daß die Tugend den Menschen glücklich mache, denn es giebt Tugenden, deren Ausübung Leiden zur Folge hat; jedes Leiden schließt aber das Glück aus.

Meine Leser werden wohl wissen, daß ich nicht zu denjenigen gehöre, welche das moralische Glück über jedes andere stellen. Wir sind zu sehr Körper, als daß ich glauben sollte, die intellektuelle Befriedigung könne völlig ausreichen, und ein wie ruhiges Gewissen man auch haben mag, so wüßte ich doch nicht, wie dasselbe sollte glücklich machen können, wenn man Hunger hat oder die Eingeweide sich in Folge einer Kolik umdrehen.

Ich begleitete meinen herrlichen Avogador Zaguri bis an die Grenzen des venetianischen Staats in Gesellschaft des Barons Pittoni und kehrte dann mit diesem nach Triest zurück.

Der Abbé Pini, ein geistlicher, in der Wissenschaft der Eheauflösungen sehr bewanderter Advokat, war in Gesellschaft des liebenswürdigen Venetianers, der so den Ton zu dem

Benehmen angab, welches die Triestiner bis zu meiner Abreise gegen mich beobachteten.

In Zeit von drei bis vier Tagen stellte Pittoni mich überall vor, in den vornehmsten Familien wie im Casino, welches nur von den angesehensten Einwohnern der Stadt besucht wird. Dieses Casino war in dem Gasthofe selbst, wo ich wohnte.

Unter den Damen erschien mir am bemerkenswerthesten eine lutherische Venetianerin, die Tochter eines deutschen Bankiers und Frau David Piquelins, eines Kaufmanns, der in Schwaben geboren war und sich in Triest niedergelassen hatte.

Pittoni war in dieselbe verliebt und blieb es bis zu seinem Tode. So liebte er sie zwölf Jahre hinter einander wie Petraca seine Laura liebte, beständig seufzend, immer hoffend, ohne je etwas zu erlangen. Diese seltne Frau, welche Zanetta hieß, und auf welche der Mann keineswegs eifersüchtig war, war schön, sang zum Entzücken, begleitete sich auf dem Klavier und machte die Honneurs des Hauses auf eine ganz vorzügliche Weise. Was sie aber mehr als alle Gaben, welche sie von der Natur und Erziehung empfangen hatte, auszeichnete, das war die vollkommene Milde ihres Charakters und die ungetrübte Gleichheit ihrer Laune.

Ich brauchte sie nur drei Tage zu sehen, um mich zu überzeugen, daß diese Frau uneroberbar sei. Ich sagte es, obwohl vergeblich, dem armen Pittoni, den sie beständig vor allen andern Bewerbern auszeichnete, ohne sich indeß je von der ehelichen Treue zu entfernen, welche sie ihrem Gatten, und wahrscheinlich noch stärker sich selbst gelobt hatte.

Vermuthlich wurde ihr die Tugend durch eine sehr zarte Gesundheit weniger schwierig gemacht; wenn man sie sah, würde man es nie geglaubt haben, aber die Thatsache war der ganzen Stadt bekannt. Auch erlosch diese reizende Frau in ihrer Jugend und sehr ruhig.

Einige Tage nach Herrn Zaguris Abreise empfing ich ein Billet vom Konsul, worin dieser mich benachrichtigte, daß der Procurator Morosini in der Nacht in Triest angekommen sei und in demselben Gasthofe wie ich wohne; er fügte hinzu, wenn ich denselben kenne, rathe er mir, die Gelegenheit zu ergreifen und demselben meine Aufwartung zu machen.

Ich war dem guten Konsul für seine Anzeige und seinen

Rath außerordentlich dankbar, denn Herr von Morosini war ein großer Matador, sowohl wegen seiner hohen Würde als Procurator von St. Marcus, als weil er auch großer Weiser wurde, wenn die Reihe an ihn kam. Er kannte mich seit meiner Kindheit, und der Leser wird sich wohl erinnern, daß 1750 er mich dem Marschall Richelieu in Fontainebleaux vorstellte, als die angebliche Querini dort war, um die Eroberung Ludwigs XV. zu versuchen.

Ich machte in aller Eile eine so sorgfältige Toilette, als ob ich mich einem Monarchen hätte vorstellen wollen, begab mich sodann in sein Vorzimmer und ließ mich durch ein Billet anmelden, worin ich aufgeschrieben hatte, wer ich sei.

Er ließ mich nicht warten; er empfing mich persönlich und äußerte in den verbindlichsten Ausdrücken sein Vergnügen, mich wiederzusehen.

Als Herr von Morosini den Beweggrund meines Aufenthalts in Triest und meinen Wunsch, nach so vielen Wechselfällen wieder in meine Heimath zurückzukehren, erfuhr, versicherte er mir, er würde Alles, was von ihm abhinge, thun, um mir meine Begnadigung bei dem furchtbaren Gerichtshofe auszuwirken, da er glaube, daß ein Mann wie ich nach siebenzehn Jahren darum nachsuchen könne. Er dankte mir, daß ich mich seines Neffen in Florenz angenommen und behielt mich den ganzen Tag bei sich, während dessen ich ihm kurz die Hauptabenteuer meines Lebens erzählte.

Herr Morosini, der gern vernahm, daß Herr Zaguri sehr geneigt sei, Alles für mich zu thun, sagte mir, ich solle demselben schreiben, er möge sich mit ihm besprechen; zugleich empfahl er mich dem Konsul, der in regelmäßiger Korrespondenz mit dem Secretair des Gerichts der Staatsinquisitoren stand und diesem mit Vergnügen berichtete, welche Zeichen der Achtung der Procurator mir gegeben, und wie er verpflichtet sei, für mich alle möglichen Rücksichten zu haben.

Nach Morosinis Abreise begann ich das Leben in Triest zu genießen, indeß auf eine Weise, die Nachhaltigkeit erwarten ließ und die zu der Sparsamkeit, welche ich mir auferlegen mußte, paßte; denn sicher hatte ich nur funfzehn Zechinen monatlich.

Ich spielte nie, und ging zum Mittagsessen, mit dem verlieb nehmend, was ich fand, zu allen denen, welche mich

ein für allemal eingeladen hatten, und von denen ich wußte, daß ich ihnen angenehm sei. Dieß waren der venetianische Konsul, der französische, ein Original, aber ein ehrenwerther Mann, der einen guten Koch hatte, Pittoni, wo man gut aß, Dank seinem Kammerdiener, der das Geld nicht scheute, um sich so besser seinen Antheil vom Vermögen seines Herrn zueignen zu können, so wie mehrere andere.

Was die Freuden der Liebe betraf, so nahm ich verlieb mit dem, was sich mir bot und ging nur auf die Befriedigung meines Bedürfnisses aus, da ich meine Börse und noch mehr meine Gesundheit schonen wollte.

Gegen Ende des Karnevals befand ich mich auf einem Maskenballe im Theater, und hier stellte mir ein Arlechin seine Arlechine vor. Alle beide begannen mich zu necken, und da die Arlechine mir gefiel, so bekam ich große Lust, sie kennen zu lernen. Nach mehrfachen vergeblichen Nachforschungen erfuhr ich endlich vom französischen Konsul, Herrn de St. Sauveur, daß die Arlechine ein Fräulein von Stande, der Arlechin dagegen ein sehr hübscher Junge sei. Wenn Sie es wünschen, sagte er, will ich Sie der Familie des Arlechins vorstellen und bin überzeugt, daß sie in ein Mädchen umgewandelt Sie weit mehr anziehen wird, als ihre als Junge verkleidete Gefährtin, wie hübsch derselbe auch sein mag.

Da die beiden Masken während des ganzen Balles nicht aufhörten, mich mit Neckereien zu verfolgen, so konnte ich mich, ohne zu große Verletzung des Anstands, überzeugen, daß der Konsul mir die Wahrheit gesagt habe, und als ich mich von ihm verabschiedete, forderte ich ihn auf, mir sein Wort zu halten. Er versprach mir, mich am folgenden Tage, dem Aschermittwoch, vorzustellen.

So lernte ich Madame Leo kennen, eine geistreiche Frau, welche schon viel mitgemacht hatte, aber noch schön und sehr liebenswürdig war. Sie hatte einen Mann, einen Sohn und sechs Töchter, alle ziemlich hübsch, besonders aber die Arlechine, die mir sehr gefiel. Natürlich verliebte ich mich in sie; da ich aber dreißig Jahre älter als sie war und ihr zunächst nur eine väterliche Zärtlichkeit bezeigt hatte, so hinderte mich eine Anwandlung von Schaam, ein für mich ganz neues Gefühl, irgend etwas zu thun, was sie auf den Gedanken bringen konnte, meine Zuneigung sei die eines Liebhabers. Daher

forderte ich nie etwas von ihr, was als über die Grenze, welche diese zwei verschiedenartigen Neigungen trennt, hinausgehend angesehen werden konnte. Erst vier Jahre später erfuhr ich von ihr selbst, daß ihr meine Neigung nicht entgangen sei, und daß sie oft über meine alberne Zurückhaltung gelacht habe.

Die Natur ist eine geschickte Lehrmeisterin, welche den jungen Mädchen vermöge des Instikts mehr lehrt, als wir Graubärte durch die Erfahrung eines langen Lebens lernen.

Nach den Ostern des Jahres 1773 wurde der Gouverneur von Triest, Graf von Auersberg, nach Wien berufen, und der Graf von Wagensberg nahm seine Stelle ein. Seine älteste Tochter, die Gräfin Lantieri, welche schön wie ein Stern war, flößte mir eine Leidenschaft ein, welche mich unglücklich gemacht haben würde, wenn ich nicht Gewalt genug über mich gehabt hätte, um dieselbe unter der Hülle der tiefsten Achtung zu verbergen.

Ich feierte die Ankunft des neuen Gouverneurs durch Verse, welche ich drucken ließ, und worin ich nicht nur die Verdienste des Vaters pries, sondern auch den seltnen Vollkommenheiten der Tochter gebührend huldigte.

Da meine Huldigung ihnen gefallen hatte, so begann ich, ihnen fleißig meine Aufwartung zu machen. Der Graf, welcher mir freundschaftlich gesinnt war, gab mir Beweise davon durch Mittheilungen, von denen er wünschte, daß ich dieselben zu meinem eignen Besten benutze. Er sagte es mir nicht ausdrücklich, seine wohlwollenden Absichten waren aber leicht zu errathen.

Vom venetianischen Konsul hatte ich erfahren, daß er seit vier Jahren daran arbeite, von der Triester Regierung die Genehmigung zu erlangen, daß die Schnellpost, welche einmal wöchentlich von dieser Stadt nach Mestre fuhr, ihren Weg um eine einzige Poststation verlängere und über Udine, dem Hauptorte des venetianischen Friaul, gehe.

Die Fahrt der Schnellpost über Udine, hatte er zu mir gesagt, würde von großem Vortheile für den Handel der beiden Strecken sein, und der Municipalrath von Triest widersetzt sich dieser Aenderung aus einem eben so an den Haaren herbeigezogenen wie unverschämten Grunde.

Die Räthe des triestiner Commerziums, tiefe Politiker, meinten, wenn die venetianische Regierung diese Route so

lebhaft wünsche, so sei dieß ein offenbarer Beweis, daß dieselbe ihr nützlich, folglich den Triestinern schädlich sei.

Der Konsul versicherte mir, daß wenn es mir gelänge, diese Sache durchzuführen, ich bei den Staatsinquisitoren sehr gut angeschrieben sein würde; erlange ich auch durch diesen wichtigen Dienst nicht meine Begnadigung, so würde ich mich dadurch wenigstens in Ansehen bei ihnen setzen, und ich solle die Wendung, welche er meinem Werke geben würde, um mir das ganze Verdienst desselben zuzuwenden, nur seiner Freundschaft überlassen.

Ich hatte ihm versprochen, mir die Sache zu überlegen.

Da ich sah, daß ich bei dem Grafen und Gouverneur sehr gut stand, so sprach ich eines Tages mit ihm von derselben. Er kannte sie und sagte zu mir, er finde die Ansicht des Rathes lächerlich und sogar empörend; er wisse indeß nicht, was er hiebei thun solle, da die Entscheidung nicht von ihm abhänge.

Der Rath Rizzi, äußerte er, ist der Hartnäckigste, und durch gesuchte Sophismen weiß er seiner Ansicht das Uebergewicht im Rathe zu verschaffen.

Reichen Sie mir eine Denkschrift ein, sagte der wohlwollende Greis zu mir, worin Sie auf eine logische Weise darthun, daß die von der venetianischen Regierung gewünschte Route für Triest, den Freihafen und den Mittelpunkt eines bedeutenden Handels, vortheilhafter als für Udine ist, das nur einen unbedeutenden Handel hat. Ich werde dieselbe dem Rathe zuschicken, ohne zu sagen, von wem ich sie erhalten habe, und ich werde den Rath oder die opponirenden Räthe anweisen, Ihre Gründe durch überzeugende Einwendungen zu widerlegen. Endlich, fügte er hinzu, werde ich im versammelten Rathe erklären, daß wenn die Sache nicht im Sinne der Vernunft zum Abschlusse kommt, ich sie mit meinem motivirten Gutachten nach Wien senden werde.

Da ich mich meiner Sache sicher fühlte, so machte ich mich an die Arbeit, und bald hatte ich eine Denkschrift zu Stande gebracht, der nur unhaltbare Ausflüchte entgegengestellt werden konnten.

Mein Erfolg war vollständig. Der Rath entschied sich für die gewünschte Route, und die Abschrift des Beschlusses übergab der Graf von Wagensberg mir, der sie eiligst dem

venetianischen Konsul brachte. In Gemäßheit seines Rathes schrieb ich dem Secretair des Gerichts, ich schätze mich glücklich, daß ich dem Gerichte einen Beweis meines Eifers habe geben können, mich meinem Vaterlande nützlich zu machen und die Erlaubniß zur Rückkehr in dasselbe zu erlangen, sobald Ihre Excellenzen zu der Ansicht gelangten, daß ich dieser Gnade würdig sei.

Aus Rücksicht für mich machte der neue Gouverneur das neue Reglement erst acht Tage später bekannt, so daß die Regierung von Udine durch das venetianische Gericht die glückliche Veränderung erfuhr, ehe die Stadt Triest davon unterrichtet war, und allgemein glaubte man, das venetianische Gericht, welches Alles heimlich betreibt, habe dieses Resultat durch vieles Geld erlangt. Der Secretair antwortete mir nicht, schrieb aber dem Konsul einen Brief, welchen dieser mir zeigte, und worin er diesen anwies, mir eine Gratification von hundert Silberdukaten, etwa vierhundert französischen Francs, auszuzahlen; zugleich ließ er mir sagen, dieß geschehe, um mich zu ermuntern, der Republik auch ferner zu dienen, und ich dürfe Alles von der Milde des Gerichts hoffen, wenn ich mit der großen Angelegenheit der Armenier, von welchen er mich unterrichten könne, glücklich zu Stande komme.

In einer viertelstündigen Unterhaltung machte mich der Konsul mit der ganzen Sache bekannt, und ich ersah daraus, daß ich nichts ausrichten würde; nichtsdestoweniger beschloß ich, den Versuch zu machen.

Vier armenische Mönche, der Tyrannei ihres Abtes müde, waren aus dem St. Lazarus-Kloster in Venedig geflüchtet. Sie hatten sehr reiche Verwandte in Konstantinopel, und, unbekümmert um die Excommunicationen ihres infulirten Tyrannen, der sie für Apostaten erklärte, waren sie nach Wien gegangen, um dort ein Asyl und Sicherheit zu fordern; zugleich hatten sie versprochen, sich dem Staate durch Errichtung einer armenischen Druckerei nützlich zu machen, welche sämmtliche armenischen Klöster in den weiten, dem türkischen Reiche unterworfenen Provinzen mit ihrem Bücherbedarfe versorgen würde. Sie verpflichteten sich, an dem Orte, wo Se. Kaiserl. und Königl. Majestät ihnen die Niederlassung gestatten würde, sowohl zur Begründung der beabsichtigten Druckerei, wie zum Ankaufe

oder zum Bau eines Hauses, wo sie in Gesellschaft, aber ohne Haupt leben wollten, eine Million zu verwenden.

Wie sich leicht denken läßt, besann sich die österreichische Regierung keinen Augenblick, ihnen ihr Gesuch zu bewilligen; sie that noch mehr, denn sie räumte ihnen Vorrechte ein.

Es handelte sich darum, den Platz Venedig dieses fruchtbaren Handelszweiges zu berauben und denselben in den Staaten des Kaisers zu acclimatisiren. Demgemäß sendete sie der Wiener Hof mit einer warmen Empfehlung an den Gouverneur nach Triest, und hier waren sie seit einem halben Jahre.

Die Staatsinquisitoren wünschten aufs Lebhafteste und mit gutem Grunde, sie nach Venedig zu ziehen. Nachdem sie den direkten Weg, die Vermittlung ihres Abtes, der ihnen vollständige Genugthuung angeboten, vergeblich versucht hatten, suchten sie denselben durch alle möglichen geheimen Mittel Hindernisse zu bereiten, um ihnen den Aufenthalt in Triest zu verleiden.

Der Konsul sagte mir offen heraus, er habe diese Sache nicht in die Hand genommen, weil sie ihm in jeder Beziehung unmöglich erschienen sei, und er sagte mir vorher, daß auch ich mich vergeblich damit abmühen würde.

Ich fühlte das Gewicht der Voraussagung des ehrlichen Konsuls um so mehr, als ich hiebei nicht auf die Freundschaft des Gouverneurs rechnen konnte, ja mir nicht einmal gestatten durfte, mit ihm darüber zu sprechen. Mir war sogar von vorn herein klar, wie ich sorgfältig vermeiden müsse, daß dieser hochgestellte Beamte den leisesten Verdacht fasse, ich wolle die Mönche von ihrem Plane abwendig zu machen suchen; denn abgesehen von den Verpflichtungen als Diener des Kaisers, zwang ihn auch der besondere Eifer, welchen er für den Triester Handel hatte, das Gelingen des Plans der vier Flüchtlinge auf jede mögliche Weise zu unterstützen.

Nichtsdestoweniger begann ich, vom Heimweh getrieben, und unter dem Vorwande, die armenischen Lettern, welche die Mönche schon hatten gießen lassen, und die Edelsteine und Mineralien, welche sie von Konstantinopel hatten kommen lassen, besehen zu wollen, mit ihnen Bekanntschaft anzuknüpfen. In Zeit von acht bis zehn Tagen stand ich mit ihnen auf einem sehr vertrauten Fuße. Eines Tages sagte ich zu ihnen, ihre

Ehre erfordere, daß sie zu dem ihrem Abte geschwornen Gehorsam zurückkehrten, wäre es auch nur um sich von der Excommunication zu befreien.

Der hartnäckigste derselben erwiederte, der Abt habe zuerst die Bande, welche sie vereinigt hätten, zerrissen, indem er sie nicht wie ein Vater, sondern wie ein Tyrann behandelt habe; was die Excommunication betreffe, so könne ein boshafter Priester unmöglich ehrliche Christen hindern, mit dem Heilande aller Menschen in Verbindung zu bleiben, und übrigens sei es auch sicher, daß ihr Patriarch sie absolviren und ihnen mehrere Mönche aus der Levante zuschicken würde, mit denen vereint sie in Triest ein neues Kloster gründen würden.

Gegen eine solche Auffassung konnte ich nichts einwenden; an einem andern Tage fragte ich sie jedoch, welche Bedingungen sie ihrem Abte stellen würden, um nach Venedig zurückzukehren.

Der verständigste derselben erwiederte, die erste Bedingung sei die, daß der Abt vierhunderttausend Dukaten, welche er dem Marquis Serpos zu vier Prozent Zinsen geliehen, sich wieder zurückzahlen lasse.

Diese vierhunderttausend Dukaten bildeten den Fonds des Lazarusklosters, in welchem die armenischen Basilianer seit dreihundert Jahren wohnten. Die Nation hatte diesen Fonds eingeschossen, und der Abt konnte selbst nicht mit Einwilligung der Mehrzahl seiner Mönche darüber verfügen. Hätte der Marquis Serpos Bankrott gemacht, so wäre das Kloster ohne alle Mittel gewesen, und allerdings hatte der Abt dieses bedeutende Kapital ganz eigenmächtig ausgeliehen.

Der Marquis Serpos, ein armenischer, in Venedig ansässiger Kaufmann, der hier einen bedeutenden Handel trieb, war ein vertrauter Freund des Abtes.

Als ich hierauf die Armenier fragte, welche sonstigen Bedingungen sie stellen würden, sagten sie, dieselben beträfen nur die Disciplin und hier würde sich ohne Schwierigkeit ein Abkommen treffen lassen. Sie fügten hinzu, sie würden dieselben sämmtlich schriftlich aufsetzen, sobald ich ihnen die Gewißheit geben könnte, daß Serpos ihre Fonds ausgeliefert habe.

So begann meine Unterhandlung. Ich schrieb Alles auf, und der Konsul schickte es dem Gerichte. Sechs Wochen darauf erhielt ich die Antwort, der Abbé würde Mittel finden,

die fragliche Summe in der Bank zu deponiren; zuvor wolle er aber ganz genau wissen, welche Reformen hinsichtlich der Disciplin verlangt würden.

Als ich diese Alternative gelesen, welche dem, was ich geschrieben hatte, geradezu widersprach, faßte ich den Entschluß, die Sache aufzugeben; was mich aber vollends bewog, sie mir schnell vom Halse zu schaffen, das waren einige Worte, welche mir Graf Wagensberg sagte. Er gab mir zu verstehen, wie er sehr wohl wisse, daß ich die Mönche mit ihrem Abte versöhnen wolle, und daß ihm das unangenehm sei; denn, sagte er, Sie können diese Sache nur zum Ziele führen, indem Sie dem Lande, wo sie leben, und dessen Freund Sie sein müssen, da man auch Sie als solchen betrachtet und behandelt, schaden.

Ich zögerte nicht, ihm mit der größten Aufrichtigkeit die ganze Sache auseinanderzusetzen, und ihm zu versichern, daß ich mich nie auf diese Unterhandlung eingelassen haben würde, wenn ich nicht fest überzeugt gewesen wäre, daß ich nicht damit zu Stande kommen würde; denn ich habe aus Venedig selbst auf unzweifelhafte Weise erfahren, daß es dem Marquis Serpos schlechterdings unmöglich sei, die vierhunderttausend Dukaten, welche er vom Abte erhalten, zurückzuerstatten.

Diese Erklärung verscheuchte alle Wolken bis auf die letzte Spur.

Die Armenier kauften für dreißigtausend Gulden das Haus des Rathes Rizzi, wo sie sich niederließen, und wo ich sie von Zeit zu Zeit besuchte, ohne ferner mit ihnen von Venedig zu sprechen.

Dieß war der letzte Beweis von Güte, welchen mir der Graf von Wagensberg gab, der unglücklicher Weise im Herbste desselben Jahres im Alter von kaum funfzig Jahren starb.

Eines Morgens, nachdem er ein dickes, aus Wien angekommenes Heft gelesen, sagte er zu mir, er bedaure sehr, daß ich nicht deutsch verstehe, denn sonst würde er mir das Heft gern zum Lesen gegeben haben. Indeß gleichviel, setzte er hinzu, ich werde Ihnen sagen, was es enthält.

Hier, mein lieber Casanova, finden Sie Gelegenheit, sich ein Verdienst um Ihr Vaterland zu erwerben, ohne daß Sie zu fürchten brauchten, denjenigen zu mißfallen, welche vermöge

ihrer Stellung genöthigt sind, unserm Handel alle möglichen Vortheile zu verschaffen.

Ich will Ihnen etwas anvertrauen, jedoch mit dem Vorbehalte, daß Sie mich nie nennen, etwas, wovon Sie großen Nutzen ziehen können, sowohl wenn Sie die Sache durchsetzen, als wenn Ihre Schritte ohne Erfolg bleiben; denn in beiden Fällen wird man genöthigt sein, Ihrem Patriotismus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; man wird Ihnen für die Schnelligkeit der Mittheilung Dank wissen, und Ihnen wegen der Geschicklichkeit der Entdeckung Rechnung tragen. Denken Sie indeß daran, daß Sie nie verlautbaren lassen dürfen, wie Sie zur Kenntniß dieser Sache gekommen sind; sagen Sie aber, Sie ständen für die Richtigkeit Ihres Berichts ein und Sie würden die Mittheilung gar nicht gemacht haben, wenn Sie nicht die Gewißheit ihrer Authenticität hätten.

Folgendes ist die Thatsache, fuhr der Gouverneur fort:

Alle Waaren, welche von uns nach der Lombardei geschickt werden, müssen den Weg durch die venetianischen Staaten und über Venedig selbst nehmen, und nachdem sie dort dem Zollamte vorgelegen, werden sie als Transitwaaren in den Magazinen aufbewahrt. So ist es immer gewesen, so ist es noch, und so wird es noch lange bleiben können, wenn die venetiasche Regierung sich entschließt, was wir für den Entrepôt unserer Waaren bezahlen müssen, wenigstens um die Hälfte zu vermindern. Die vier pro Cent, welche wir bezahlen, sind eine übermäßige Abgabe.

Ein Projekt ist eingereicht worden, und der Hof hat es mit großer Beeiferung angenommen. Hier ist der Befehl, es zur Ausführung bringen zu lassen, ohne der venetianischen Regierung auch nur Kenntniß davon zu geben; denn die Operation ist nicht der Art, daß wir als Freunde genöthigt wären, vorher davon Mittheilung zu machen.

Wo es sich nur um den Transit handelt, bezahlt man beim Durchgange der Waaren; läßt man keine durchgehen, und nichts nöthigt dazu, so ist man auch zu nichts verbunden, und Niemand hat das Recht sich zu beklagen, wenn ein Staat oder ein bloßer Privatmann den einen Weg dem andern vorzieht. Dies ist der gegenwärtige Fall. Alles, was wir künftig nach der Lombardei schicken, wird hier eingeladen und in Mezzola ausgeladen werden, ohne ferner die Staaten der Republik zu

berühren. Mezzola gehört dem Herzoge von Modena und liegt uns gegenüber. In einer Nacht fährt man über den Meerbusen und unsere Waaren werden in Magazinen, welche erbaut werden sollen, gelagert werden.

Sie sehen, daß wir hiedurch den Weg um die Hälfte vermindern, was schon einen ganz hübschen Gewinn gewährt; ferner aber wird sich der Staat Modena mit einem ganz geringen Zolle, kaum dem vierten Theile dessen, was der Staat Venedig fordert, begnügen.

Nichtsdestoweniger bin ich überzeugt, daß wenn die Republik nach sorgfältiger Erwägung dieser Gründe dem Finanz-Ministerium und Handelsrathe in Wien erklärt, sie wolle die bisher erhobene Abgabe auf die Hälfte herabsetzen, ihr Anerbieten angenommen werden wird; denn Neuerungen, welche immer Verlegenheiten verursachen, sind nicht nach dem Geschmacke der österreichischen Regierung, weil dieselben außerordentliche Ausgaben erfordern und in Folge von Ereignissen und Umständen, die, man nicht voraussehen kann, Störungen unterworfen sind.

Erst in vier oder fünf Tagen werde ich, da uns nichts drängt, die Sache vor den Rath bringen; Sie aber müssen sich beeilen, denn sobald ich die Entschließung meiner Regierung veröffentliche, wird die venetianische Regierung durch ihren Konsul und durch alle ihre handeltreibenden Kaufleute von der Sache in Kenntniß gesetzt werden.

Mir wäre es angenehm, wenn Sie veranlassen könnten, daß im Augenblick, wo ich zur Ausführung der Operation schreiten möchte, ein Befehl aus Wien mir die Einstellung derselben beföhle.

Ich begriff leicht, welches Verdienst ich mir erwerben würde, wenn ich diese Nachricht ohne Verzug an die Staatsinquisitoren gelangen ließe; denn dieses gräßliche und schreckliche Gericht hat die Schrulle, Erstaunen hervorzurufen, indem es durch unbegreifliche Mittel, welche indeß nur die eines ausgedehnten, theuer bezahlten Spionieriewesens sein können, sich von Allem unterrichtet zeigt, ehe irgend Jemand anders etwas davon erfahren.

Nachdem ich dem Grafen und Gouverneur meinen tiefen Dank zu erkennen gegeben, sagte ich ihm, ich würde

den Bericht schreiben und denselben, nachdem er ihn gelesen, durch einen Expressen an die Staatsinquisitoren abschicken.

Sehr wohl, erwiederte er, ich werde ihn mit großem Vergnügen lesen, und diese Antwort war mir sehr angenehm.

An diesem Tage speiste ich nicht zu Mittag, und in Zeit von vier oder fünf Stunden hatte ich den Entwurf aufgesetzt, eine Abschrift gemacht und von dieser nochmals Abschrift genommen; hierauf brachte ich Alles dem Gouverneur, der sehr erfreut über meine Schnelligkeit war. Er fand Alles sehr gut, und nun brachte ich meine Schrift dem Consul und bat diesen ohne weitere Bevorwortung, sie zu lesen.

Als er sie gelesen hatte, sah er mich erstaunt an und fragte: Sind Sie auch ganz sicher, daß dies nicht eine Fabel ist? Mir scheint es unmöglich, denn ich weiß kein Wort davon, und auch in Triest weiß Niemand etwas davon.

Ich bürge mit meinem Kopfe für die Wahrheit meiner Behauptung, bitte Sie aber, nicht zu verlangen, daß ich Ihnen die Quelle angebe, aus welcher mir diese wichtige Nachricht zugekommen ist.

Nachdem er einige Augenblicke nachgedacht, sagte er:

Wenn ich diese Schrift auf dem gewöhnlichen Wege und nachdem ich vom Inhalte Kenntniß genommen, absenden soll so kann ich sie nur den fünf Weisen des Handelsgerichts, deren Abgesandter ich bin, nicht aber den Staatsinquisitoren einschicken, oder Sie müßten das Letztere ausdrücklich von mir fordern. Da es aber in Ihrem Interesse liegt, daß die Schrift an die Staatsinquisitoren gelangt, so übergeben Sie sie mir versiegelt und in Begleitung eines höflichen Schreibens, worin Sie mich bitten, dieselbe dem Gerichte zuzuschicken, und Sie sich entschuldigen, daß Sie mir dieselbe nicht unversiegelt zustellen.

Warum soll ich Ihnen ein solches Mißtrauen bezeigen?

Wenn vorauszusetzen wäre, daß ich den Inhalt kenne, müßte ich für die Wahrheit Ihrer Ansicht einstehen, und die fünf Weisen des Handelsgerichts würden in diesem Falle der Ansicht sein, daß ich meine Befugnisse überschreite; denn ich bin hier, um ihnen zu dienen und muß ihnen sogar vor den Herren Staatsinquisitoren, gegen die ich keine Verpflichtungen habe, den Vorzug geben. Erlauben Sie also, daß ich in

Ihrem Interesse nicht ehe von der Sache Kenntniß nehme, als bis sie öffentlich geworden ist. Ist sie wahr, so muß meiner Ansicht nach der Herr Präsident Kenntniß davon haben, und im Laufe der Woche wird sie für Niemand mehr ein Geheimniß sein. Dann werde ich den fünf Weisen des Handelsgerichts meinen Bericht erstatten und habe mein Schuldigkeit gethan.

Dann könnte ich die Schrift ja auch direkt abschicken und brauchte sie nicht durch Ihre Hände gehen zu lassen.

Ich bitte um Verzeihung, denn zunächst würde man Ihnen nicht glauben, und sodann würden Sie mir durch einen solchen Schritt schaden; denn einer so mißtrauischen Regierung gegenüber wie es die venetianische ist, muß man beständig auf seiner Hut sein, und ich bin sicher, daß man mich der Nachlässigkeit beschuldigen würde, wenn ich diese Nachricht melden könnte und sie nicht meldete. Es ist noch ein dritter Grund vorhanden, nämlich der, daß mein werther Herr, der Magistrat, Ihnen nicht eine Zechine geben, Ihnen vielleicht nicht einmal danken würde. Wenn Ihre Nachricht sicher ist, wie ich gern glaube, so machen Sie einen Meisterstreich, wenn Sie dieselbe dem Gerichte zuschicken; denn Sie werden sich dadurch nicht nur in Ansehen setzen, sondern auch eine pecuniäre Gratification erhalten. Ist die Thatsache wahr, so wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück; irren Sie sich aber, mein Lieber, so sind Sie verloren; denn indem Sie das untrügliche Gericht zu einem Irrthum verleiten, und es einen falschen Schritt thun lassen, machen Sie es zu Ihrem unversöhnlichen Feinde. Sie werden sich wohl denken, daß eine Stunde nachdem das Gericht der Inquisitoren von Ihrer Schrift Kenntniß genommen, das Handelsgericht eine Abschrift erhält.

Weshalb eine Abschrift?

Weil Sie sich irren können und weil Niemand wissen darf, wem die untrüglichen und verschwiegenen Excellenzen ihr Vertrauen schenken.

Ich verstehe.

Ich machte es so, wie mein weiser und kluger Freund mir gerathen. Ich schrieb ihm sofort ein Billet, wie er es wünschte, und nachdem ich meine Schrift versiegelt, adressirte ich sie an Marco Antonio Businello, Secretair des Gerichts und Bruder desjenigen, unter dessen Regentschaft ich vor siebenzehn Jahren aus den Bleidächern entflohen war.

Als ich dem Gouverneur am folgenden Morgen anzeigte, daß Alles noch vor Mittag erledigt worden, war derselbe nicht wenig erfreut. Er gab mir nochmals die Versicherung, daß der venetianische Konsul vor Sonnabend nichts von der Sache erfahren solle. Während dessen sah ich mit großer Betrübniß die Unruhe des Konsuls. Aus Zartgefühl äußerte er nichts gegen mich, mir war es aber sehr unangenehm, daß ich ihn nicht beruhigen konnte.

Als ich am Sonnabend im Casino war, theilte mir der Rath Rizzi diese Nachricht mit dem Bemerken mit, daß der Platz Triest gewinnen würde, was Venedig durch diese Veränderung verlöre. Während wir über diese Neuerung sprachen, kam der Konsul hinzu und sagte, für Venedig würde der Verlust nur von geringer Erheblichkeit sein, und beim ersten Schiffbruche würde Triest mehr verlieren als die Entrepôtgebühren in zehn Jahren betragen hätten. Ueberdieß, fügte er hinzu, werden die deutschen Absender die Kosten des Fuhrlohns für die Waaren tragen müssen, welche von Mezzola nach der venetianischen Lombardei und nach allen unsern Messen zurückgehen. Der Konsul, weit entfernt, sich über die neue Maaßregel betrübt zu zeigen, lachte also dazu; so brachte es einmal sein Geschäft mit sich. In allen kleinen Handelsplätzen wie Triest legt man auf Kleinigkeiten großen Werth.

Ich speiste beim Konsul, der, als er mit mir allein war, sein Herz erleichterte und mir seine Besorgnisse und seine Zweifel eingestand.

Als ich ihn fragte, was die Venetianer seiner Ansicht nach thun würden, um den Streich abzuwehren, antwortete er:

Sie werden sehr gelehrte, sehr systematische Berathungen halten und dann nichts thun; die Oesterreicher aber werden ihre Waaren den Weg nehmen lassen, der ihnen beliebt.

Eine so weise Regierung!

Oder vielmehr, welche es sein möchte.

Sie glauben also, daß sie nur noch von dem zehrt, was sie gewesen.

Wie alle wurmstichigen Institutionen, die nur noch kraft ihrer frühern Bedeutung fortdauern. Die meisten Regierungen gleichen jetzt jenen alten Dämmen, welche an ihrer Grundlage angefault, sich nur noch durch die Schwere ihrer Masse an ihrer Stelle erhalten.

Der Konsul hatte wirklich richtig gerathen. Noch am selben Tage meldete er die Nachricht der Behörde, von der er abhing, und im Laufe der folgenden Woche antwortete man ihm, Ihre Exellenzen seien schon seit mehrern Tagen auf außerordentlichem Wege von der Sache unterrichtet. Man sagte ihm er möge sich für den Augenblick darauf beschränken, die Behörde von allem Vorfallenden in Kenntniß zu setzen.

Hatte ich es nicht gesagt, äußerte der Konsul gegen mich, und weiß ich nicht, was von der Weisheit unserer sogenannten Weisen zu denken ist?

Ich glaube, sie würden in Bedlam oder Charenton ganz gut aufgehoben sein.

Erst nach drei Wochen erhielt der wackere Mann vom Secretair des Gerichts ein Schreiben, worin er angewiesen wurde, mir eine zweite Gratification von hundert silbernen Dukaten einzuhändigen und mir monatlich zehn Zechinen auszuzahlen, um mich zu ferneren Dienstleistungen zu ermuntern.

Nun zweifelte ich nicht mehr, daß ich im Laufe des Jahres meine Begnadigung erlangen würde; ich machte indeß die Rechnung ohne den Wirth, denn man gewährte sie mir erst im folgenden Jahre, und ich werde zu seiner Zeit davon sprechen.

Diese neue Gratification und die zehn Zechinen monatlich machten mich einigermaaßen flott; denn was ich außerdem hatte, reichte nicht aus, weil gewisse Vergnügungen, die ich nicht entbehren konnte, mir viel Geld kosteten. Es war mir nicht unlieb, daß ich jetzt im Solde desselben Gerichts stand, welches mich meiner Freiheit beraubt und dessen Macht ich getrotzt hatte. Ich sah in dieser Wendung einen Triumph, und meine Ehre verpflichtete mich, mich in allen Punkten, welche weder die Naturgesetze noch das Völkerrecht verletzten, demselben nützlich zu machen.

Ein kleiner Vorfall, welcher der Stadt Triest Stoff zum Lachen gab, scheint mir wohl der Art, meinen Lesern gefallen zu können.

Es war im Anfange des Sommers. Ich hatte am Ufer des Meeres Sardinen gegessen und kam gegen zehn Uhr Abends nach Hause, als ich ein Mädchen, welches ich als die Magd des jungen Grafen Strasoldo erkannte, in mein Zimmer treten sah.

Dieser Graf war ein sehr hübscher Junge, aber arm wie alle Strasoldo's; dabei liebte er kostspielige Vergnügungen und hatte daher viele Schulden. Er bekleidete einen kleinen Posten mit sechshundert Gulden jährlich, und es wurde ihm nicht schwer sein ganzes Jahrsgehalt in einem Vierteljahre auszugeben. Uebrigens war er höflich und großmüthig und ich hatte mehrmals in Pittonis Gesellschaft bei ihm zu Abend gespeist.

In seinem Dienst stand eine außerordentlich hübsche Krainerin, welche seine Freunde kannten, an welche sich aber Niemand zu machen wagte, weil er verliebt in sie und eifersüchtig war. Mich den Umständen anbequemend hatte ich sie in Gegenwart des Herrn gesehen, bewundert, gelobt und denselben wegen des Besitzes eines solchen Schatzes glücklich gepriesen; ich hatte indeß nie ein einziges Wort an sie gerichtet.

Strasoldo war vom Grafen Auersberg, der ihn liebte, und der ihm bei seiner Abreise versprochen hatte, daß er an ihn denken würde, nach Wien berufen worden. Er sollte in Polen als Kreishauptmann angestellt werden, hatte seine Meubeln verkauft, überall Abschied genommen, und stand auf dem Punkte abzureisen. In Triest zweifelte Niemand daran, daß er seine schöne Krainerin mitnehmen würde. Ich selbst glaubte es, denn am Morgen dieses Tages hatte ich ihm eine glückliche Reise gewünscht. Man denke sich also mein Staunen, als ich seine hübsche Magd, die mich bis dahin nicht angesehen hatte, zu dieser Stunde in mein Zimmer treten sah.

Was wollen Sie, mein schönes Kind? fragte ich sie.

Sie werden mich entschuldigen, mein Herr, da ich aber nicht mit Strasoldo reisen will und nicht weiß, wo ich schlafen soll, so glaubte ich, ich könnte nirgends sicherer als bei Ihnen sein. Niemand kann vermuthen, daß ich hier bin, und wenn mich Strasoldo nicht findet, muß er allein reisen. Wenn er weit weg von hier ist, werde ich Triest verlassen und mich wieder zu meiner Familie begeben. Sollten Sie die Grausamkeit haben, mich wegzuweisen?

Nein, meine Liebe.

Ich verspreche Ihnen, Sie morgen zu verlassen, denn Strasoldo reist mit Tagesanbruch ab, wie Sie sich aus Ihren Fenstern überzeugen können.

Reizende Leuzica, so hieß sie, gewiß wird Niemand Ihnen ein Asyl versagen, am allerwenigsten ich, der Sie immer anbetungswerth gefunden hat. Sie sind hier sicher, denn ich stehe Ihnen dafür, daß so lange Sie hier sind, Niemand ohne Ihre Erlaubniß hereinkommen soll. Ich danke dem Zufalle oder meinem Glücke, welches Sie an mich hat denken lassen; wenn es aber wahr ist, wie man allgemein sagt, daß der Graf Sie liebt, so wird er nicht ohne Sie reisen, wie Sie sehen werden. In der Hoffnung, Sie wiederzufinden wird er wenigstens den ganzen morgenden Tag hier bleiben.

Ohne Zweifel wird er mich suchen, nur nicht hier. Versprechen Sie mir, mich nicht zur Entfernung zu nöthigen, selbst wenn er errathen sollte, daß ich bei Ihnen bin.

Ich schwöre es Ihnen.

Ich bin zufrieden.

Reizende Leuzica, wissen Sie aber auch, daß Sie wohl mein Bett werden theilen müssen?

Wenn ich Ihnen nicht lästig falle, von ganzem Herzen.

Schöne Krainerin, Sie sprechen von belästigen: Sie werden aber wohl sehen, daß dies nicht der Fall ist. Entkleiden wir uns also schnell. Wo sind aber Ihre Sachen?

Alles, was ich habe, befindet sich in einem kleinen Koffer, den der Graf schon hat hinten auf seinen Wagen binden lassen; ich frage indeß wenig danach.

Der arme Graf muß jetzt wüthend sein.

Noch nicht, denn er kömmt erst um Mitternacht nach Hause. Er speist bei Madame Bissolotti, welche in ihn verliebt ist, zu Abend.

Während Leuzica so sprach, entkleidete sie sich und legte sich zu Bett. In einem Augenblicke lag ich neben ihr, und nach einer achtmonatlichen Diät verlebte ich in ihren Armen eine köstliche Nacht; denn seit Lia hatte ich nur vorübergehende Vergnügungen gehabt, die gewöhnlich nur eine Viertelstunde dauerten und einen unangenehmen Nachgeschmack haben.

Leuzica war eine vollkommne Schönheit, werth in einem Hirschparke zu herrschen; wäre ich reich gewesen, so hätte ich einen Haushalt gemacht, um sie in meinem Dienste behalten zu können.

Wir erwachten erst um sieben Uhr; als sie aufgestanden

war, sah sie vor der Thür den Wagen Strasoldo's und sagte zu mir mit trauriger Miene, ich habe Recht gehabt.

Ich tröstete sie, indem ich ihr die Versicherung gab, daß es in ihrem Belieben stehe, so lange sie wolle bei mir zu bleiben.

Ich bedauerte sehr, daß ich nicht ein Kabinet hatte, denn ich konnte sie dem Kellner, der uns den Kaffee brachte, nicht verbergen.

Wir enthielten uns des Frühstücks; indeß mußte ich darauf bedacht sein, ihr Essen zu besorgen. Ich glaubte dazu hinlängliche Zeit zu haben; man wird indeß sehen, daß ich mich täuschte.

Gegen zehn Uhr sah ich Strasoldo und seinen Freund Pittoni in den Gasthof treten, den ich bewohnte. Als ich meine Thür öffnete, sah ich, daß sie mit meinem Wirthe sprachen. Einen Augenblick darauf traten sie ins Casino; sodann sah ich sie eintreten, aus mehrern Zimmern herauskommen und durch alle Stockwerke gehen.

Da ich mir wohl denken konnte, um was es sich handelte, so sagte ich lachend zu Leuzica, man suche sie und werde uns unfehlbar bald einen Besuch abstatten.

Sie werden Ihres Versprechens eingedenk bleiben, nicht wahr? sagte sie.

Sie können ruhig sein.

Da sie durch den bestimmten Ton meiner letzten Worte vollkommen beruhigt wurde und wohl einsah, daß ich Jenen meine Thür nicht verschließen könne, ohne sie die Wahrheit errathen zu lassen, so sagte sie: Mögen sie immer kommen; sie werden sehen, daß es ihnen nichts helfen wird.

Als ich sie kommen hörte, ging ich hinaus, und nachdem ich die Thür hinter mir geschlossen, bat ich sie, mich zu entschuldigen, wenn ich sie nicht zum Eintreten auffordern könne, da ich Contrebande bei mir habe.

Sagen Sie mir nur, begann Strasoldo mit einer Miene, die Mitleid einflößen mußte, ob Sie nicht meine liebe Krainerin bei sich haben. Wir sind sicher, daß sie diese Nacht im Gasthofe gewesen ist, denn die Schildwache, welche an der Thür steht, hat sie um zehn Uhr eintreten sehen.

Die Thatsache ist ganz richtig; die schöne Krainerin ist in meinem Zimmer und ich habe ihr mein Wort gegeben, daß

ihr Niemand Zwang anthun soll; Sie können überzeugt sein, daß ich ihr mein Wort halten werde.

Ich will ihr gewiß keinen Zwang anthun und bin überzeugt, daß sie freiwillig mit mir kommen wird, wenn ich mit ihr sprechen kann.

Ich werde sie fragen, ob sie mit Ihnen zu sprechen wünscht. Warten Sie.

Leuzica, welche an der Thür gelauscht hatte, hatte Alles gehört, und sobald ich die Thür geöffnet hatte, sagte sie, ich könne den Grafen eintreten lassen.

Kaum hatte sie Strasoldo gesehen, als sie denselben mit stolzem Tone fragte, ob sie eine Verpflichtung gegen ihn eingegangen sei, ob er sie beschuldigen könne, in seinem Dienste etwas veruntreut zu haben, und ob es ihr nicht freistehe, ihn zu verlassen.

Der arme Graf erwiederte ihr mit großer Milde, ganz im Gegentheile sei er ihr ein Jahr ihres Gehalts schuldig und sei er im Besitze aller ihrer Sachen; sie habe indeß Unrecht, daß sie ihn so ohne allen Grund verlasse.

Ich habe keinen andern Grund als meinen Willen; dieser aber steht sehr fest. Ich will nicht nach Wien gehen. Ich habe Ihnen das schon vor acht Tagen gesagt. Wenn Sie ein Ehrenmann sind, so werden Sie mir meinen Koffer lassen, und was mein Gehalt betrifft, so können Sie es mir, wenn Sie jetzt kein Geld haben, nach Laibach zu meiner Tante schicken.

Strasoldo that mir wirklich leid, denn nachdem er sich bis zu den demüthigsten Bitten erniedrigt hatte, weinte er wie ein Kind. Das verleidete mir die Sache; Pittoni hätte mich aber beinahe ärgerlich gemacht, als er sich gestattete, mir zu sagen, ich müsse ein solches Weibsbild aus meinem Zimmer jagen.

Sie sind nicht der Mann, sagte ich mit festem Tone zu ihm, der mir lehren könnte, meine Schuldigkeit zu thun, und da ich diese junge Frau bei mir aufgenommen habe, so sollten Sie Ihre Ausdrücke mäßigen.

Als er sah, daß ich in Harnisch war, änderte er seinen Ton und fragte mich lachend, ob ich mich in so kurzer Zeit in sie verliebt haben könne.

Strasoldo unterbrach ihn und sagte, er sei fest überzeugt, daß sie nicht bei mir geschlafen habe.

Darin täuschen Sie sich, sagte Leuzica, ihm ebenfalls ins Wort fallend, denn es ist nur ein Bett hier, und ich habe nicht auf der Erde geschlafen.

Da sie weder durch Bitten, noch durch Vorwürfe etwas zu erreichen vermochten, so entfernten sie sich gegen Mittag, und meine schöne Krainerin wußte gar nicht, wie sie mir danken sollte.

Da das Geheimniß einmal entdeckt war, so ließ ich ein Mittagsessen für zwei Personen bringen, und da der Wagen des Grafen noch immer vor dem Hause stand, so versprach ich ihr, bei ihr zu bleiben und sie keinen Augenblick zu verlassen, so lange Strasoldo in Triest sein würde.

Um drei Uhr zeigte mir der venetianische Konsul an, daß der Graf sich ihm empfohlen habe, damit er mich zur Auslieferung seiner theuren Leuzica zu veranlassen suche.

Sie müssen sich, mein würdiger Konsul, an sie selbst wenden, denn sie ist nicht in Folge von Vorspiegelungen meinerseits, sondern auf ihren Wunsch hier.

Als mein achtbarer Freund die Wahrheit aus dem Munde des jungen Mädchens vernahm, verließ er uns mit dem Bemerken, daß wir beide Recht hätten.

Gegen Abend brachte ein Kommmissionair den Koffer des jungen Mädchens auf mein Zimmer, und diese war jetzt sehr gerührt, aber nicht reuig.

Leuzica speiste bei mir zu Abend und theilte mein Lager zum zweiten Male; der Graf reiste endlich mit Tagesanbruch ab.

Als ich seiner Abreise sicher war, nahm ich einen Wagen und brachte meine reizende Leuzica bis zwei Poststationen auf den Weg nach Laibach, und nachdem ich gut mit ihr zu Mittag gespeist, ließ ich sie bei einer Frau ihrer Bekanntschaft zurück.

Mein Benehmen wurde in Triest allgemein gebilligt, und selbst Pittoni sagte, er würde sich an meiner Stelle ganz wie ich benommen haben.

Der arme Strasoldo nahm ein schlechtes Ende. Er hatte in Leopol eine Stelle erhalten: da er aber hier Schulden machte, so beging er Unterschleife und um nicht sein Verbrechen mit dem Leben zu büßen, flüchtete er nach der Türkei, wo er den Turban annahm.

Um die Zeit, von welcher ich spreche, kam der venetianische General Palmanova, ein Patricier aus der Familie Rota, in Begleitung des Procurators Erizzo nach Triest, um dem Präsidenten und Gouverneur Grafen von Wagensberg einen Besuch zu machen. Am Nachmittage stellte mich der Graf Ihren Excellenzen vor, welche sehr erstaunt schienen, mich in Triest zu sehen.

Als mich der Procurator fragte, ob ich mich so gut in Triest unterhalte wie vor sechszehn Jahren in Paris, erwiederte ich, die sechszehn Jahre mehr und hunderttausend Francs weniger nöthigten mich zu einer ganz andern Lebensweise.

Während wir noch so sprachen, trat der Konsul ein und meldete, daß die Felucke bereit sei. Frau von Lantieri, welche von ihrem Vater unterstützt wurde, sagte, ich möchte mich der Partie anschließen. Die drei anwesenden adligen Venetianer (der dritte war mir unbekannt) stimmten bei.

Nach einer Verneigung des Kopfes, welche weder ja noch nein bedeutete, fragte ich den Konsul, was es mit dieser Partie in der Felucke auf sich habe. Er antwortete, es handle sich um die Besichtigung eines venetianischen Kriegsschiffes, welches am Eingange des Hafens vor Anker liege und dessen Gouverneur Se. Excellenz dort sei. Nun sagte ich zur liebenswürdigen Gräfin mit lachender, obwohl bescheidener Miene, eine Verpflichtung ältern Ursprungs beraube mich des Vergnügens, ihr auf dieser Partie den Hof zu machen. Madame, es ist mir verboten, den Fuß auf venetianischen Boden zu setzen.

Nun erhob sich ein allgemeines Oh! Oh! Sie haben nichts zu fürchten. Sie sind in unserer Gesellschaft. Wir sind Ehrenmänner und Ihr Zweifel ist beleidigend.

Das Alles ist ganz gut, meine Herren und Damen, und ich gebe gern nach, wenn eine von Ew. Excellenzen mir die Versicherung geben kann, daß die Staatsinquisitoren nicht vielleicht schon morgen wissen, ich sei kühn genug gewesen, an dieser Partie, die mich im Uebrigen außerordentlich ehrt, Theil zu nehmen.

Diese Worte brachten alle zum Verstummen; sie sahen sich unter einander an, und Niemand wagte, einen Einwand zu machen.

Der adlige Gouverneur des Schiffes, von dem gekannt

zu sein ich die Ehre hatte, trat nun heran und sprach einige Minuten leise mit der Gesellschaft; sodann brachen sie auf.

Am folgenden Tage äußerte der Konsul zu mir, der Gouverneur des Schiffes habe das Ablehnen der Theilnahme an der Partie sehr klug gefunden, denn hätte er zufälliger Weise meinen Namen und mein Verhältniß zu seiner Regierung während meiner Anwesenheit auf dem Schiffe erfahren, so würde er sich verpflichtet geglaubt haben, mich an Bord zurückzuhalten.

Als ich dem Gouverneur von Triest die Aeußerungen des Konsuls berichtete, antwortete er sehr ernst, er würde in diesem Falle dem Schiffe nicht das Lichten der Anker gestattet haben.

Am selben Abend sah ich den Procurator Erizzo; dieser wünschte mir Glück zu meiner Klugheit, und sagte, er würde dafür sorgen, daß mein Benehmen als ein Beweis meiner Achtung für die Entscheidungen des Gerichts zur Kenntniß desselben käme, da hiedurch eine meinen Wünschen entsprechende Entschließung nur beschleunigt werden könnte.

In diesen Tagen sah ich in Triest eine der schönsten Venetianerinnen, von denen man wußte. Sie war mit mehrern ihrer Anbeter auf einer Vergnügungspartie hieher gekommen. Sie war aus der patricischen Familie Bon und hatte einen Grafen Romili de Borgamo geheirathet, der ihr völlige Freiheit ließ und dabei ihr bester Freund blieb. An ihren Wagen hatte sie den General Grafen Burghausen gespannt, der alt und gichtbrüchig war, einen berühmten Lebemann und Verschwender, der seit zehn Jahren die Fahne des Mars verlassen hatte, um den Rest seines Lebens um so unbeschränkter der Venus widmen zu können. Dieser Mann, der einen liebenswürdigen Charakter und viel Erfahrung hatte, blieb in Triest und wollte mich kennen lernen. Zehn Jahre später war er mir nützlich, wie meine Leser im folgenden Bande, vielleicht dem letzten, sehen werden.

Elftes Kapitel.

Abenteuer in Triest. — Ich leiste dem Gerichte der Staats-Inquisitoren in Venedig gute Dienste. — Meine Reise nach Görtz und meine Rückkehr nach Triest. — Ich finde Irene wieder, die Schauspielerin und sehr geschickt im Hasardspielen geworden ist.

Da die Triestiner Damen Lust bekommen hatten, ihre Talente in der Darstellung französischer Komödien zu versuchen, so wählten sie mich zum Direktor und allgemeinen Anordner. Ich wurde nicht nur mit der Wahl der Stücke, sondern auch mit der der Schauspieler beiderlei Geschlechts und mit Vertheilung der Rollen beauftragt. Dies Geschäft machte mir unsägliche Mühen und verschaffte mir nicht die Genüsse, mit denen ich mir geschmeichelt hatte.

Da meine sämmtlichen Schauspielerinnen unerfahren im Bühnenspiel waren, so mußte ich sie abrichten, täglich von einer zur andern laufen, um sie die Rolle, die sie auswendig lernen sollten, repetiren zu lassen; damit kamen sie aber nicht zu Stande, weil ihr Gedächtniß wegen Mangels an Uebung zu störrisch war. Wenn in Italien eine Revolution nothwendig ist, so ist sie es bekanntlich auf dem Gebiete der Erziehung und namentlich des weiblichen Unterrichts. Die besten Familien beschränken sich, mit wenigen Ausnahmen darauf, ihre Töchter während einer Reihe von Jahren in einem Kloster einsperren zu lassen, bis dieselben in die Arme eines Gatten übergehen, den sie den Tag vor ihrer Verheirathung oder an diesem Tage selbst gewöhnlich zum ersten Male sehen, den

kennen zu lernen sie keine Gelegenheit gehabt haben, und der ihnen oft ihr ganzes Leben hindurch gleichgültig bleibt. Von beiden Seiten sucht man daher Entschädigung für eine so gewagte Verbindung im Cicisbeate; ohne einen Irrthum fürchten zu müssen kann man daher auch sagen, daß die Abstammungsnachweise der in Frankreich sogenannten guten Gesellschaft in Italien rein conventionell sind, und selten ist wohl ein vornehmer Herr, der sagen kann: Ich heiße wie mein Vater.

Was können aber wohl in den Klöstern, namentlich in denen unsers schönen Italiens, die jungen Mädchen lernen? Einige fromme Uebungen, Mummereien, wenig Religion, viel Intrigue und Verstellung, schlechte Gewohnheiten, oft Liederlichkeit, Kokettерie, etwas Lesen, Schreiben, viele hübsche Fertigkeiten ohne Nutzen, außer etwa ein wenig Musik und Zeichnen, keine Geschichte, Geographie oder Mythologie, Rechnen fast gar nicht und überhaupt nichts, was eine gute Gattin oder Mutter braucht.

Die fremden Sprachen sind ein ganz unbekanntes Gebiet, und dächte man auch daran, so würde die Milde unserer schönen italiänischen Sprache die Erlernung außerordentlich schwierig machen, um so mehr als die Gewohnheit des dolce far niente ein Hinderniß jeder angestrengten Thätigkeit ist.

Ich habe diese Wahrheiten trotz meiner nationalen Eigenliebe niedergeschrieben, um mein Gewissen zu erleichtern. Wohl weiß ich, daß wenn je eine meiner schönen Landsmänninnen mich lesen und verstehen sollte, sie mich steinigen wird; was geht mich aber ihr Zorn an? Ich werde dann nicht mehr sein, da, wenn meine Denkwürdigkeiten das Licht erblicken werden, ich es nicht mehr sehen werde. Und weiß ich denn auch nicht hinlänglich, daß ich ihnen nicht mehr gefallen kann?

Ich komme zum Theater zurück.

Da die Rollen in den Köpfen meiner Schauspielerinnen nicht haften wollten, so entschloß ich mich, ihr Souffleur zu werden und lernte nun durch die Erfahrung, welch' unangenehmes Geschäft dies ist.

Ein Souffleur übt das Geschäft eines Galeerensklaven; die Schauspieler gestehen nie, welche Verpflichtungen sie gegen ihn haben, und geben ihm alle ihre Fehler Schuld.

Ein Arzt in Spanien ist ziemlich in derselben Lage wie die Souffleure, denn wird sein Kranker gesund, so ist es das

Verdienst dieses oder jenes Heiligen, und stirbt er, so ist es immer die Folge der von ihm verordneten Mittel.

Eine schöne Negerin, welche der hübschesten meiner Schauspielerinnen, für die ich die größte Aufmerksamkeit hatte, diente, that einst eine Aeußerung, die schwer zu vergessen ist.

Ich begreife nicht, sagte sie, wie Sie in meine Gebieterin verliebt sein können, da dieselbe weiß wie der Teufel ist.

Haben Sie denn nie einen Weißen geliebt? fragte ich sie.

Wohl, antwortete die Schwarze, aber nur, weil ich keinen Neger hatte, dem ich gewiß den Vorzug gegeben hätte.

Einige Zeit darauf ergab sich mir die Negerin, denn sie hatte mich neugierig gemacht, und bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, wie falsch der Spruch ist: sublata lucerna nullum discrimen inter foeminas;*) — denn auch sublata lucerna muß ein Mann wissen, ob eine Frau schwarz oder weiß ist.

Meiner Ansicht nach ist es nicht zweifelhaft, daß die Neger eine von der unsrigen ganz verschiedene Menschengattung sind, und wesentlich unterscheiden sie sich, abgesehen von der Farbe, von uns dadurch, daß eine Afrikanerin es in ihrer Macht hat, gar nicht zu empfangen, oder nach ihrem Belieben ein männliches oder weibliches Kind zu empfangen. Wenn meine Leser diese Behauptung nicht glauben wollen, so haben sie Recht, weil unserer Natur nach die Sache unglaublich ist; ihr Unglauben würde aufhören, wenn ich sie mit der megalanthropogenetischen Theorie der Negerinnen bekannt machen wollte.

Der Graf Rosenberg, Oberkammerherr des Kaisers, der später Fürst geworden und vor einem Jahre gestorben ist, kam seines Vergnügens halber nach Triest mit dem Abbé Casti, den ich wegen einiger kleinen, sehr gottlosen, von ihm verfaßten Gedichte kennen zu lernen wünschte.

Meine Erwartungen wurden nicht erfüllt, denn anstatt eines Mannes von Geist fand ich in diesem Abbé nur einen kühnen, sehr schaamlosen Ignoranten, der kein andres Verdienst als das einer leichten Versifikation hatte.

Der Graf Rosenberg führte ihn mit sich, weil er ihm als Spaßmacher und Kuppler nützlich war: zwei Aemter, welche

---

*) Wenn das Licht ausgelöscht ist, ist kein Unterschied zwischen Frauen.

der Niedrigkeit seines Charakters entsprachen, aber wenig zu seiner geistlichen Stellung paßten. Zu jener Zeit hatte die Syphilis ihm noch nicht das Zäpfchen zerfressen.

Ich habe erfahren, daß dieser schaamlose Wüstling, dieser unwissende und unverschämte Reimschmied zum Dichter des Kaisers ernannt worden ist. Welche schimpfliche Nachfolge für das Angedenken des großen Metastasio, eines Mannes, der kein Laster hatte, der alle Tugenden besaß und mit den schönsten Kenntnissen geziert war.

Was das von Casti betriebene Dichtergeschäft betrifft, so besitzt er weder Adel der Sprache noch Verständniß des dramatischen Theaters. Diese Behauptung wird bewiesen durch zwei oder drei von ihm verfaßte komische Opern, welche nur platte, schlecht an ein ander gereihte Possen enthalten. Eins dieser Stücke ist voll Verläumdungen gegen den König Theodor wie gegen die Republik Venedig, welche er durch die kläglichsten Lügen lächerlich zu machen suchte.

In einem andern Stücke, die Grotte des Trophonius betitelt, hat Casti sich durch Auskramung einer zwecklosen Gelehrsamkeit, da sie nichts zur Komik oder zum Fortgange seines Dramas beiträgt, zum Gespötte aller gebildeten Leute gemacht.

Unter den vornehmen Leuten, welche nach Görz kamen, um die französische Komödie zu sehen, welche im Hause des Barons Königsbrunn aufgeführt wurde, dessen Gemahlin, eine geborne Gräfin Almis und liebenswürdige Frau, die ersten Rollen spielte, lernte ich auch einen Grafen Torriano kennen, welcher das Talent hatte, mich zu bereden, daß ich in einem Landhause, welches er sechs Meilen von Görz besaß, den Herbst zubringe.

Wäre ich meinem Genius gefolgt, so würde ich nicht dorthin gegangen sein.

Der Graf war nicht dreißig Jahre alt und war noch nicht verheirathet. Obwohl er nicht hübsch von Angesicht war, so konnte man doch auch nicht sagen, daß er häßlich war, trotz seiner Galgenphysiognomie, welche Grausamkeit, Unredlichkeit, Verrath, Stolz, sinnliche Rohheit, Haß und Eifersucht deutlich erkennen ließ. Diese schreckliche Mischung verführte mich zum Glauben, daß ich mich täusche, und daß die Waare besser als das Aushängeschild sei. Eine sehr liebenswürdige Einladung

schien mir die gräßlichen Eigenschaften, welche seine Physiognomie den Augen darbot, nicht zu rechtfertigen.

Ehe ich mich durch ein Versprechen band, erkundigte ich mich nach ihm, erfuhr aber nur Gutes. Man sagte mir, er liebe das schöne Geschlecht und gerathe in eine thierische Wuth, wenn er einen ihm angethanen Schimpf zu rächen habe; da mir aber diese Eigenschaften eines Edelmannes nicht unwürdig schienen, so gab ich ihm mein Versprechen, und er sagte, er würde mich am ersten September in Görz erwarten; am folgenden Tage wollten wir dann nach Spessa abreisen; so hieß sein Gut.

Nachdem ich dieses Abkommen mit Torriano getroffen, nahm ich von Allen auf einige Monate Abschied, namentlich vom Grafen von Wagensberg, der damals ernstlich an einer Krankheit darniederlag, welche leicht durch den Mercur geheilt wird, wenn eine geschickte Hand ihn anwendet, welche aber tödtlich wird, wenn der Kranke in schlechte Hände fällt. Der arme Graf hatte dieses Unglück, denn er starb einen Monat nach meiner Abreise.

Ich fuhr also am Morgen von Triest ab, und nachdem ich in Proseco zu Mittag gespeist, langte ich frühzeitig in Görz an, wo ich im Hause des Grafen Torriano abstieg. Er war nicht zu Hause, man ließ mich aber mein weniges Gepäck ablegen, als ich gesagt hatte, ich sei vom Grafen eingeladen worden; sodann begab ich mich zum Grafen Torres, wo ich bis zur Zeit des Abendessens blieb.

Als ich wieder zu meinem Wirthe kam, sagte man mir, er sei aufs Land gegangen und würde erst am folgenden Tage wiederkommen; bis dahin habe man meine Sachen nach dem Gasthofe der Post gebracht, wo ein Abendessen und ein Zimmer für mich bestellt seien.

Nicht wenig erstaunt, begab ich mich nach dem Gasthofe, wo ich ein schlechtes Quartier und schlechtes Essen fand. Da ich glaubte, der Graf habe mir in seinem Hause keine Wohnung geben können, so fand ich es nur anstößig, daß er mir vorher nichts davon gesagt hatte. Ich hatte nicht wissen können, daß ein Edelmann, der ein Haus hatte, und Jemand einlud, ihm kein Zimmer hatte einräumen können.

Am folgenden Morgen besuchte mich der Graf Torriano, dankte mir für meine Pünktlichkeit, gratulirte sich zu dem

Vergnügen, welches ihm meine Gesellschaft auf seinem Gute Spessa in Aussicht stelle und sagte, er bedaure sehr, daß wir erst übermorgen abfahren könnten, weil morgen das Gericht sein Urtheil in einem Prozesse fällen solle, den er gegen einen alten gaunerischen Pächter führe, welcher nicht nur nicht seine Schuld bezahlen wolle, sondern auch noch Ansprüche gegen ihn erhebe.

Gut, sagte ich, so werde ich die Advokaten hören, und es soll für mich eine Vergnügungspartie sein.

Einen Augenblick darauf ging er, nicht nur ohne mich zu fragen, wo ich zu Mittag speise, sondern auch ohne irgend welche Entschuldigung, daß er mich nicht bei sich habe aufnehmen können.

Ich wußte nicht, was ich denken sollte; ich erging mich in tausend Voraussetzungen und kam zuletzt zu der Ansicht, nach seiner Anschauungsweise habe ich vielleicht Unrecht gethan, ohne Weiteres, ohne vorhergehende Benachrichtigung bei ihm abzusteigen.

Wolan, Casanova, sagte ich zu mir, vielleicht hast Du Dich geirrt. Die Kenntniß des Menschen ist ein unergründlicher Abgrund. Ich glaubte ihn hinlänglich studiert zu haben, um ihn gründlich zu kennen; meine Erfahrung läßt mich aber im Stich. Studieren wir weiter und sehen wir, was herauskommt. In der That hat mich der Graf auf sein Landgut eingeladen, und da er noch in der Stadt ist, so hat er gegen mich keine Verpflichtung. Geduld! Wir werden ja sehen. Vielleicht ist es eine Anwandlung von Zartgefühl, wenn er mir nichts gesagt hat. Es sollte mir leid thun, wenn ich nach seinen Begriffen den Fehler begangen hätte, mich nicht bei ihm zu entschuldigen, obwohl ich nach meiner Anschauungsweise und der üblichen Sitte zu nichts verpflichtet bin.

Ich speiste allein zu Mittag und machte am Nachmittage Besuche; am Abend speiste ich beim Grafen Torres und sprach von dem Vergnügen, welches ich von der Beredtsamkeit der Görtzer Advokaten erwartete.

Auch ich werde kommen, sagte der Graf, denn ich bin neugierig, welches Gesicht Torriano machen wird, falls der Bauer gewinnt.

Ich kenne die Sache, fuhr Torres fort, und es ist allgemein bekannt, daß Torriano nicht verlieren kann, wofern

nicht das Buch, welches er eingereicht hat und laut dessen der Bauer Schuldner zu sein scheint, gefälscht ist. Andrerseits muß der Bauer gewinnen, wofern nicht der größte Theil der Quittungen des Grafen Torriano gefälscht ist. Der Bauer hat schon in erster und zweiter Instanz verloren, aber immer appellirt und die Kosten bezahlt, obwohl er arm ist. Verliert er morgen, so ist er nicht nur zu Grunde gerichtet, sondern wird auch zu den Galeeren verurtheilt; gewinnt er aber, so bedaure ich Torriano, denn dann würde er die Galeeren verdienen ebensowohl wie sein Advokat, der schon längst gegründeten Anspruch darauf hat.

Da ich wußte, daß Graf Torres im Rufe einer bösen Zunge stand, so machte seine Aeußerung keinen Eindruck auf mich, vermehrte aber meine Neugierde. Am folgenden Tage war ich daher auch einer der Ersten im Audienzsaale, wo ich die Richter, die beiden streitenden Parteien und die beiderseitigen Advokaten vorfand. Der des Bauern war ein alter Mann von biederem Aussehen, während der des Grafen das unverschämte Aussehen eines Schurken hatte. Der Graf war in Begleitung desselben; seine Miene war verächtlich und sein Lächeln, in welchem sich sein Stolz spiegelte, schien zu sagen, nur aus Laune erniedrige er sich so weit, um sich mit einem Elenden einzulassen, über den er schon zweimal den Sieg davon getragen.

Der Bauer, der seine Frau, seinen Sohn und seine beiden Töchter, letztere vollkommen dazu angethan, um alle Prozesse der Welt zu gewinnen, bei sich hatte, zeigte ein bescheidnes, aber ruhiges und sicheres Wesen, aus welchem Gelassenheit und gutes Gewissen sprachen

Ich wunderte mich, daß diese interessante Familie zweimal hatte verlieren können, und ihr Prozeß schien mir unverlierbar, solche Theilnahme, frei von allen Nebengedanken, flößten sie mir ein.

Die wackern Leute waren schlecht gekleidet, und aus ihren bescheidenen Blicken und ihren gesenkten Augen ersah man, daß sie die Opfer einer Bedrückung waren.

Jeder Advokat konnte zwei Stunden sprechen.

Der des Bauern, der ehrliche Advokat, sprach etwa nur dreißig Minuten, und legte den Richtern das Buch der vom Grafen genehmigten Quittungen vor, bis zum Tage der

Dienstentlassung seines Klienten, welche erfolgt war, weil er als ordentlicher Vater seinen Töchtern nicht hatte gestatten wollen, zu demselben zu gehen; sodann sprach er ohne Wortschwall und mit der größten Ruhe weiter, legte den Richtern das vom Grafen eingereichte Buch vor, welchem zufolge der Bauer sein Schuldner war und bewies die Richtigkeit der Erklärung der Geschworenen, welcher zufolge alle angeblichen Quittungen seines Klienten gefälscht waren. Ueberdies wies er auf jeder Seite falsche und widersprechende Zeitangaben nach und schloß mit der Bemerkung, daß sein Klient im Stande sei, auf dem Wege des Kriminalverfahrens der Justiz die beiden vom Grafen bezahlten Fälscher nachzuweisen, welche die niederträchtigen Schriftstücke angefertigt hätten, die der Advokat der Gegenpartei dem Gerichte vorzulegen gewagt habe, um dessen Urtheil irre zu leiten und eine ehrenwerthe Familie, die leider arm sei, zu Grunde zu richten. Zuletzt beantragte er Erstattung der schon bezahlten und noch zu bezahlenden Kosten wie auch eine billige Entschädigung für Zeitverlust und den Nachtheil, den sein achtbarer Klient an seinem Rufe erlitten.

Die Rede des Advokaten meines theuren Grafen würde länger als zwei Stunden gedauert haben, wenn der Richter ihm nicht Stillschweigen auferlegt hätte. Es giebt wohl keine Art von Schmähungen, welche er sich nicht gegen den Advokaten, gegen die Sachverständigen und gegen den Bauern gestattet hätte; an den letzteren wandte er sich nochmals persönlich und sagte ihm, er würde unfehlbar auf die Galeeren kommen, ohne daß sein Schicksal Jemand rühren würde.

Während dieser weitläuftigen Erörterungen würde ich mich sehr gelangweilt haben, wenn ich unglücklicher Weise blind gewesen wäre, während ich mich mit meinen guten Augen vortrefflich unterhielt, indem ich die Physiognomien prüfte. Die meines werthen Wirths, eines wahren Tartüfe der Schaamlosigkeit, blieb unerschütterlich und lachend.

Nach Beendigung der Vertheidigungsreden zogen wir uns alle in einen anstoßenden Saal zurück, um hier das Urtheil abzuwarten.

Der Bauer und seine Familie standen allein, betrübt, ohne schmeichelnden Freund wie ohne verdeckten Feind in einer Ecke, während Graf Torriano von einem Dutzend Personen umgeben war, welche ihm mit der Versicherung in den Ohren

lagen, seine Sache sei so gut, daß er sie nicht verlieren könne, und wenn dieser außerordentliche Fall sich dennoch ereignen sollte, so möge er bezahlen und den Bauer nöthigen, das Verbrechen der Fälschung zu beweisen.

Ich hörte alle diese Reden mit tiefem Schweigen an, denn ich fühlte weit mehr moralische Sympathie für den Bauer, der mir ein ehrlicher Mann zu sein schien, als für meinen Wirth, den für einen Lumpen zu halten ich sehr geneigt war, obwohl ich keine Sylbe davon verlauten ließ.

Der Graf Torres, ein geschworener Freund der Vorsicht, fragte mich, was ich von der Sache halte, und ich erwiederte ihm in einem a parle, der Graf müsse verlieren, wenn er auch Recht habe wegen der niederträchtigen Rede seines Vertheidigers, der verdiene, daß man ihm die Ohren abschneide oder ihn ein halbes Jahr an den Schandpfahl stelle.

Und sein Klient auch, fiel Torres ziemlich laut ein; indeß hatte Niemand gehört, was ich gesagt hatte.

Nach einstündigem Warten trat ein Beamter des Gerichts mit zwei Schriftstücken ein. Das eine gab er dem Advokaten des Bauern, das andere dem Torrianos, der, nachdem er es gelesen, in Lachen ausbrach, und es laut vorlas.

Das Gericht verurtheilte ihn zur Anerkennung seiner Schuld an den Bauern, zur Tragung aller Kosten und zur Ausbezahlung eines Jahreslohns als Entschädigung; zugleich behielt es dem Bauer das Recht vor, wegen etwaiger anderer Beschwerden ad minimum zu appelliren.

Der Advokat schien traurig; Torriano aber tröstete ihn, indem er ihm sechs Zechinen gab, worauf sich alle entfernten.

Als ich mit dem Verurtheilten allein war, fragte ich ihn, ob er nach Wien appelliren würde.

Meine Appellation, versetzte er, wird anderer Art sein. Ich glaubte nicht fragen zu dürfen, was er damit meinte.

Am folgenden Morgen fuhren wir von Görtz ab. Als der Wirth mir meine Rechnung gab, sagte er, er habe vom Grafen den Befehl erhalten, nicht dringend zu werden, wenn ich zufälliger Weise nicht bezahlen sollte; in diesem Falle würde jene selbst bezahlen.

Ich fand das sonderbar, lachte aber nur darüber. Aus den drei oder vier Proben, die ich von seinem Charakter

erhalten, ersah ich freilich schon, daß ich sechs Wochen mit einem gefährlichen Originale würde verleben müssen.

In Zeit von noch nicht zwei Stunden langten wir in Spessa an, und auf einer kleinen Anhöhe erblickte ich ein großes Haus, welches sich in architektonischer Beziehung durch nichts auszeichnete. Wir begaben uns auf sein Zimmer, welches weder schlecht noch gut meublirt war; nachdem er mir sodann alle übrigen gezeigt, führte er mich auf das meinige; es war ein Zimmer im Erdgeschosse, schlecht meublirt, schlecht gelüftet und dunkel.

Dieses Zimmer, sagte er, hatte mein seliger Vater, der gleich Ihnen das Studium liebte, in besonderer Zuneigung genommen. Sie werden hier gänzliche Freiheit haben, denn es wird Niemand hier zu Ihnen kommen.

Wir speisten sehr spät zu Mittag, weshalb es an diesem Tage kein Abendessen gab. Ich fand das Essen wie den Wein leidlich, und die Gesellschaft eines Priesters, der ihm als Faktor diente und der contractlich sein Tischgenosse sein mußte, wenn er sich in Spessa aufhielt, schien mir nicht übel; dagegen verletzte es mich, daß er, der sehr schnell aß, mir, wenn auch lachend, bemerkte, ich esse zu langsam.

Als wir vom Tische aufstanden, sagte er, er habe viel zu thun, und wir würden uns am nächsten Tage wiedersehen.

Ich ging auf mein Zimmer, um meine Sachen auszupacken und meine Papiere zurecht zu legen. Ich arbeitete damals am zweiten Bande der polnischen Unruhen.

Als der Tag zu Ende ging, forderte ich mir Licht, und ein Bedienter brachte mir ein einziges Talglicht.

Ich fand das unwürdig, denn man war mir Kerzen oder doch wenigstens eine Lampe schuldig. Dennoch bezwang ich mich, und begnügte mich, einen Bedienten zu fragen, ob Jemand von ihnen zu meiner besonderen Bedienung bestimmt sei.

Mein Herr, versetzte dieser, unser Herr hat uns hinsichtlich Ihrer keine besondere Anweisung gegeben; indeß versteht es sich von selbst, daß wir zu Ihrem Dienste stehen, wenn Sie uns rufen.

Das wäre eine wahre Frohnarbeit gewesen; denn um Jemand zu finden, hätte ich durch das ganze Haus, über den

Hof und sogar auf die Straße gehen müssen, da keine Klingel vorhanden war.

Und wer wird mein Zimmer reinigen? fragte ich.

Das thut die Magd.

Sie hat also einen besonderen Schlüssel?

Das braucht sie nicht; denn Ihre Thür hat kein Schloß; Nachts aber können Sie sich einriegeln.

Sei es vor Verdruß, sei es aus guter Laune, ich bekam Lust zu lachen, denn so konnte die Sache nicht weiter gehen. Ich hatte indeß Selbstbeherrschung genug, um nichts zu sagen.

Als der Lakai abgegangen war, setzte ich mich an die Arbeit; eine halbe Stunde hernach hatte ich indeß das Unglück, das Licht beim Schnäuzen auszulöschen. Da ich das Haus, dessen einzelne Theile mir nicht bekannt waren, nicht im Dunkeln durchwandern konnte, so mußte ich mich ohne Licht zu Bett legen.

Glücklicher Weise war das Bett gut, und da ich dies nicht erwartet hatte, so beruhigte ich mich und schlief sehr gut.

Da ich am Morgen Niemand erblickte, so stand ich auf, und nachdem ich meine Papiere eingeschlossen, verließ ich im Schlafrocke und in der Nachtmütze mein Zimmer, um meinem Amphytrio einen guten Morgen zu wünschen. Ich fand ihn unter dem Kamme seines zweiten Lakaien, der ihm als Kammerdiener diente. Ich sagte zu ihm, ich habe gut geschlafen und wolle jetzt mit ihm frühstücken; er antwortete ziemlich höflich, er frühstücke nie und bitte mich, ich möge mich Morgens nicht zu ihm bemühen, weil er dann mit den Bauern, die alle Spitzbuben seien, zu thun habe. Dann fügte er hinzu, da ich zu frühstücken gewohnt sei, so wolle er dem Koche sagen lassen, daß er mir Kaffee bereite, wenn ich es wünsche.

Sie werden auch die Güte haben, Ihrem Bedienten zu befehlen, daß er auch meinen Kopf vornehme, wenn er mit Ihnen fertig ist.

Ich wundere mich, daß Sie keinen Bedienten mitgebracht haben.

Hätte ich errathen können, daß das Bedürfniß, in einem Dorfe, wo es keinen Friseur giebt, einen Bedienten zum Kämmen zu haben, Sie belästigen würde, so würde ich mir einen angeschafft haben.

Mich werden Sie nicht belästigen; aber Sie werden oft lange warten müssen.

Ich werde gern warten. Nothwendig brauche ich einen Thürschlüssel, denn ich habe Papiere, für die ich einstehen muß und kann sie nicht jedesmal, wenn ich hinausgehen muß, in meinem Koffer verschließen.

Bei mir ist Alles sicher.

Das nehme ich an; Sie sehen aber wohl ein, daß es lächerlich wäre, wenn Sie mir für einen verloren gegangenen Brief einstehen sollten. Mir würde das sehr unangenehm sein, und dennoch würde ich Ihnen nichts davon sagen.

Zunächst erwiederte er nichts; nach einer Pause von einigen Minuten aber befahl er dem Lakai, der ihn frisirte, er solle dem Priester sagen, daß er ein Schloß an meiner Thür anbringen lasse und mir den Schlüssel übergebe.

Während er nachsann, erblickte ich auf seinem Nachttische eine Wachskerze nebst einem Löschhorne und einem Buche. Ich trat näher und fragte ihn, wie die Höflichkeit es erforderte, ob ich sehen dürfe, welches Buch ihn in den Schlaf wiege. Höflich erwiederte er, er bitte mich, das Buch nicht anzurühren. Ich trat schnell zurück und äußerte lächelnd, gewiß sei es ein Gebetbuch; indeß verspreche ich ihm, meinen Verdacht Niemand mitzutheilen.

Sie haben richtig gerathen, versetzte er lachend.

Ich verließ ihn höflich und bat ihn, mir seinen Bedienten sowie eine Tasse Kaffee, Chokolade oder Bouillon, gleichviel was, zu schicken.

Gereizt durch ein für mich so neues Benehmen, besonders durch das elende Talglicht, während er eine Wachskerze brannte, ging ich, ernste Betrachtungen anstellend, in mein Loch zurück. Meine erste Bewegung trieb mich zu unverzüglicher Abreise, denn obwohl ich nur einige fünfzig Dukaten besaß, schlug mein Herz doch ebenso stolz als ob ich reich gewesen wäre. Nichts desto weniger verwarf ich diesen Entschluß wieder, weil ich nicht den Schein des Unrechts auf meine Seite bringen wollte, indem ich ihm einen blutigen Schimpf zufügte.

Da ich das gräßliche Talglicht als die einzige ernstliche Beschwerde betrachtete, so fragte ich den Lakai, ob er nicht den Befehl erhalten habe, mir eine Wachskerze zu bringen.

Diese Frage war für mich nöthig; denn es konnte ja ein Versehen oder eine Gaunerei des Lakaien die Schuld tragen.

Eine Stunde darauf brachte er mir eine übergegossene Tasse Kaffee, die schon gezuckert war, entweder von ihm selbst oder von dem Koche, der sie bereitet hatte. Da ich sie nicht anrühren wollte, weil mich davor ekelte, so ließ ich sie stehen und sagte mit lautem Lachen (denn ich mußte lachen oder sie ihm ins Gesicht werfen) so servire man nicht, und schickte mich an, mich von ihm frisiren zu lassen.

Da ich nicht länger an mich halten konnte, so fragte ich ihn, warum er mir anstatt zweier Kerzen ein schlechtes Talglicht gebracht habe.

Mein Herr, antwortete bescheiden der ehrliche Diener, ich habe Ihnen nur bringen können, was der Priester mir gegeben, der Alles unter Verschluß hat; ich habe eine einzige Kerze für meinen Herrn, und ein Talglicht für Sie bekommen.

Da es mir leid that, diesem armen Teufel etwas Unangenehmes gesagt zu haben, so antwortete ich nicht; da ich aber glaubte, der Priester wolle sich vielleicht beim Grafen ein Verdienst aus seiner Sparsamkeit machen oder derselbe spare für eigene Rechnung, so beschloß ich, ihn noch am selben Tage zu befragen, um zu wissen woran ich sei.

Als ich angekeidet war, ging ich aus, um meine schlechte Laune spazieren zu führen. Ich begegnete dem Priester, der hier als Faktotum war; er kam so eben vom Schlosser zurück. Er sagte mir, da derselbe kein Schloß fertig habe, so wolle er ein Vorlegeschloß vor meine Thür legen lassen und mir den Schlüssel geben.

Wenn ich nur die Thür schließen kann, versetzte ich, so ist es mir gleichgültig auf welche Weise. Während der Schlosser arbeitete, fragte ich den Priester, warum er mir ein Talglicht und nicht eine oder zwei Kerzen geschickt habe.

Ohne ausdrücklichen Befehl des Grafen würde ich es nicht gewagt haben.

Verstand sich denn das aber nicht von selbst?

An jedem andern Orte ja, hier versteht sich aber nichts von selbst. Allerdings kaufe ich die Kerzen und er bezahlt sie mir, ohne daß er hiebei Täuschungen zu fürchten hätte; denn so oft er eine Kerze braucht, wird sie ihm auf Rechnung gesetzt.

So können Sie mir also Herr Abbé, für den Preis, den Sie selber zahlen, ein Pfund ablassen?

Das ist die geringste Gefälligkeit, die ich Ihnen erweisen kann; dennoch kann ich nicht umhin, dem Grafen Anzeige davon zu machen; denn Sie sehen wohl ein — —

Ja, ich sehe Alles ein, frage aber nichts danach.

Nachdem ich ihm den Preis für ein Pfund Wachskerzen übergeben, ging ich spazieren; zuvor hatte ich von ihm erfahren, daß um ein Uhr zu Mittag gespeist würde. Ich war pünktlich; man denke sich aber, ob ich nicht staunen mußte, als ich um halb ein Uhr nach Hause kam und man mir sagte, daß der Graf schon seit einer halben Stunde bei Tische sei.

Da ich nicht wußte, welchen Grund alle diese Frechheiten hatten, so mäßigte ich mich noch und machte, als ich in das Zimmer trat, die Bemerkung, der Abbé habe mir gesagt, daß um ein Uhr gespeist würde.

Gewöhnlich ist dies allerdings der Fall versetzte Torriano; da ich aber heute den Nachbaren Besuche machen und Sie denselben vorstellen wollte, so wollte ich um zwölf Uhr speisen. Sie haben nichts destoweniger Zeit zum Essen.

Nun befahl er, die schon weggenommenen Schüsseln wieder aufzutragen.

Ich gab ihm keine Antwort; indeß erheuchelte ich eine gute Laune, die ich keineswegs hatte, und aß von den Gerichten, welche noch auf der Tafel standen; dagegen weigerte ich mich, die wiederaufgetragenen zu berühren. Vergeblich drang er in mich, mir von der Suppe, dem Rindfleische, den Entrées vorzulegen; ich blieb bei meiner Weigerung und sagte ihm, so bestrafe ich mich jedesmal, wenn ich den Fehler begehe, zu spät zu Tische zu kommen.

Meine üble Laune fortwährend unterdrückend, stieg ich mit ihm in den Wagen, um ihn auf seinen beabsichtigten Besuchen zu begleiten. Wir fuhren eine halbe Meile zum Baron del Mestre, der das ganze Jahr auf dem Lande wohnte, ein gutes Haus machte, zahlreiche Familie hatte, und wo Heiterkeit und Liebenswürdigkeit herrschten.

Der Graf blieb hier den ganzen Tag und verschob die übrigen Besuche, welche er beabsichtigt hatte, auf einen andern Tag; am Abend kehrten wir nach Spessa zurück, wo der Priester wenige Augenblicke nach unserer Rückkehr mir das

Hof und sogar auf die Straße gehen müssen, da keine Klingel vorhanden war.

Und wer wird mein Zimmer reinigen? fragte ich.

Das thut die Magd.

Sie hat also einen besonderen Schlüssel?

Das braucht sie nicht; denn Ihre Thür hat kein Schloß; Nachts aber können Sie sich einriegeln.

Sei es vor Verdruß, sei es aus guter Laune, ich bekam Lust zu lachen, denn so konnte die Sache nicht weiter gehen. Ich hatte indeß Selbstbeherrschung genug, um nichts zu sagen.

Als der Lakai abgegangen war, setzte ich mich an die Arbeit; eine halbe Stunde hernach hatte ich indeß das Unglück, das Licht beim Schnäuzen auszulöschen. Da ich das Haus, dessen einzelne Theile mir nicht bekannt waren, nicht im Dunkeln durchwandern konnte, so mußte ich mich ohne Licht zu Bett legen.

Glücklicher Weise war das Bett gut, und da ich dies nicht erwartet hatte, so beruhigte ich mich und schlief sehr gut.

Da ich am Morgen Niemand erblickte, so stand ich auf, und nachdem ich meine Papiere eingeschlossen, verließ ich im Schlafrocke und in der Nachtmütze mein Zimmer, um meinem Amphytrio einen guten Morgen zu wünschen. Ich fand ihn unter dem Kamme seines zweiten Lakaien, der ihm als Kammerdiener diente. Ich sagte zu ihm, ich habe gut geschlafen und wolle jetzt mit ihm frühstücken; er antwortete ziemlich höflich, er frühstücke nie und bitte mich, ich möge mich Morgens nicht zu ihm bemühen, weil er dann mit den Bauern, die alle Spitzbuben seien, zu thun habe. Dann fügte er hinzu, da ich zu frühstücken gewohnt sei, so wolle er dem Koche sagen lassen, daß er mir Kaffee bereite, wenn ich es wünsche.

Sie werden auch die Güte haben, Ihrem Bedienten zu befehlen, daß er auch meinen Kopf vornehme, wenn er mit Ihnen fertig ist.

Ich wundere mich, daß Sie keinen Bedienten mitgebracht haben.

Hätte ich errathen können, daß das Bedürfniß, in einem Dorfe, wo es keinen Friseur giebt, einen Bedienten zum Kämmen zu haben, Sie belästigen würde, so würde ich mir einen angeschafft haben.

Mich werden Sie nicht belästigen; aber Sie werden oft lange warten müssen.

Ich werde gern warten. Nothwendig brauche ich einen Thürschlüssel, denn ich habe Papiere, für die ich einstehen muß und kann sie nicht jedesmal, wenn ich hinausgehen muß, in meinem Koffer verschließen.

Bei mir ist Alles sicher.

Das nehme ich an; Sie sehen aber wohl ein, daß es lächerlich wäre, wenn Sie mir für einen verloren gegangenen Brief einstehen sollten. Mir würde das sehr unangenehm sein, und dennoch würde ich Ihnen nichts davon sagen.

Zunächst erwiederte er nichts; nach einer Pause von einigen Minuten aber befahl er dem Lakai, der ihn frisirte, er solle dem Priester sagen, daß er ein Schloß an meiner Thür anbringen lasse und mir den Schlüssel übergebe.

Während er nachsann, erblickte ich auf seinem Nachttische eine Wachskerze nebst einem Löschhorne und einem Buche. Ich trat näher und fragte ihn, wie die Höflichkeit es erforderte, ob ich sehen dürfe, welches Buch ihn in den Schlaf wiege. Höflich erwiederte er, er bitte mich, das Buch nicht anzurühren. Ich trat schnell zurück und äußerte lächelnd, gewiß sei es ein Gebetbuch; indeß verspreche ich ihm, meinen Verdacht Niemand mitzutheilen.

Sie haben richtig gerathen, versetzte er lachend.

Ich verließ ihn höflich und bat ihn, mir seinen Bedienten sowie eine Tasse Kaffee, Chokolade oder Bouillon, gleichviel was, zu schicken.

Gereizt durch ein für mich so neues Benehmen, besonders durch das elende Talglicht, während er eine Wachskerze brannte, ging ich, ernste Betrachtungen anstellend, in mein Loch zurück. Meine erste Bewegung trieb mich zu unverzüglicher Abreise, denn obwohl ich nur einige fünfzig Dukaten besaß, schlug mein Herz doch ebenso stolz als ob ich reich gewesen wäre. Nichts desto weniger verwarf ich diesen Entschluß wieder, weil ich nicht den Schein des Unrechts auf meine Seite bringen wollte, indem ich ihm einen blutigen Schimpf zufügte.

Da ich das gräßliche Talglicht als die einzige ernstliche Beschwerde betrachtete, so fragte ich den Lakai, ob er nicht den Befehl erhalten habe, mir eine Wachskerze zu bringen.

Diese Frage war für mich nöthig; denn es konnte ja ein Versehen oder eine Gaunerei des Lakaien die Schuld tragen.

Eine Stunde darauf brachte er mir eine übergegossene Tasse Kaffee, die schon gezuckert war, entweder von ihm selbst oder von dem Koche, der sie bereitet hatte. Da ich sie nicht anrühren wollte, weil mich davor ekelte, so ließ ich sie stehen und sagte mit lautem Lachen (denn ich mußte lachen oder sie ihm ins Gesicht werfen) so servire man nicht, und schickte mich an, mich von ihm frisiren zu lassen.

Da ich nicht länger an mich halten konnte, so fragte ich ihn, warum er mir anstatt zweier Kerzen ein schlechtes Talglicht gebracht habe.

Mein Herr, antwortete bescheiden der ehrliche Diener, ich habe Ihnen nur bringen können, was der Priester mir gegeben, der Alles unter Verschluß hat; ich habe eine einzige Kerze für meinen Herrn, und ein Talglicht für Sie bekommen.

Da es mir leid that, diesem armen Teufel etwas Unangenehmes gesagt zu haben, so antwortete ich nicht; da ich aber glaubte, der Priester wolle sich vielleicht beim Grafen ein Verdienst aus seiner Sparsamkeit machen oder derselbe spare für eigene Rechnung, so beschloß ich, ihn noch am selben Tage zu befragen, um zu wissen woran ich sei.

Als ich angekeidet war, ging ich aus, um meine schlechte Laune spazieren zu führen. Ich begegnete dem Priester, der hier als Faktotum war; er kam so eben vom Schlosser zurück. Er sagte mir, da derselbe kein Schloß fertig habe, so wolle er ein Vorlegeschloß vor meine Thür legen lassen und mir den Schlüssel geben.

Wenn ich nur die Thür schließen kann, versetzte ich, so ist es mir gleichgültig auf welche Weise. Während der Schlosser arbeitete, fragte ich den Priester, warum er mir ein Talglicht und nicht eine oder zwei Kerzen geschickt habe.

Ohne ausdrücklichen Befehl des Grafen würde ich es nicht gewagt haben.

Verstand sich denn das aber nicht von selbst?

An jedem andern Orte ja, hier versteht sich aber nichts von selbst. Allerdings kaufe ich die Kerzen und er bezahlt sie mir, ohne daß er hiebei Täuschungen zu fürchten hätte; denn so oft er eine Kerze braucht, wird sie ihm auf Rechnung gesetzt.

So können Sie mir also Herr Abbé, für den Preis, den Sie selber zahlen, ein Pfund ablassen?

Das ist die geringste Gefälligkeit, die ich Ihnen erweisen kann; dennoch kann ich nicht umhin, dem Grafen Anzeige davon zu machen; denn Sie sehen wohl ein — —

Ja, ich sehe Alles ein, frage aber nichts danach.

Nachdem ich ihm den Preis für ein Pfund Wachskerzen übergeben, ging ich spazieren; zuvor hatte ich von ihm erfahren, daß um ein Uhr zu Mittag gespeist würde. Ich war pünktlich; man denke sich aber, ob ich nicht staunen mußte, als ich um halb ein Uhr nach Hause kam und man mir sagte, daß der Graf schon seit einer halben Stunde bei Tische sei.

Da ich nicht wußte, welchen Grund alle diese Frechheiten hatten, so mäßigte ich mich noch und machte, als ich in das Zimmer trat, die Bemerkung, der Abbé habe mir gesagt, daß um ein Uhr gespeist würde.

Gewöhnlich ist dies allerdings der Fall versetzte Torriano; da ich aber heute den Nachbaren Besuche machen und Sie denselben vorstellen wollte, so wollte ich um zwölf Uhr speisen. Sie haben nichts destoweniger Zeit zum Essen.

Nun befahl er, die schon weggenommenen Schüsseln wieder aufzutragen.

Ich gab ihm keine Antwort; indeß erheuchelte ich eine gute Laune, die ich keineswegs hatte, und aß von den Gerichten, welche noch auf der Tafel standen; dagegen weigerte ich mich, die wiederaufgetragenen zu berühren. Vergeblich drang er in mich, mir von der Suppe, dem Rindfleische, den Entrées vorzulegen; ich blieb bei meiner Weigerung und sagte ihm, so bestrafe ich mich jedesmal, wenn ich den Fehler begehe, zu spät zu Tische zu kommen.

Meine üble Laune fortwährend unterdrückend, stieg ich mit ihm in den Wagen, um ihn auf seinen beabsichtigten Besuchen zu begleiten. Wir fuhren eine halbe Meile zum Baron del Mestre, der das ganze Jahr auf dem Lande wohnte, ein gutes Haus machte, zahlreiche Familie hatte, und wo Heiterkeit und Liebenswürdigkeit herrschten.

Der Graf blieb hier den ganzen Tag und verschob die übrigen Besuche, welche er beabsichtigt hatte, auf einen andern Tag; am Abend kehrten wir nach Spessa zurück, wo der Priester wenige Augenblicke nach unserer Rückkehr mir das

Geld, welches ich ihm für die Kerzen gegeben, mit dem Bemerken zurückstellte, daß der Graf vergessen habe, ihm zu sagen, ich solle wie er selbst von ihm bedient werden.

Der Fehler war, wohl oder übel, wieder gut gemacht worden, und ich that so, als ob ich Alles für baare Münze nähme.

Es wurde ein Abendessen aufgetragen, als ob wir nicht zu Mittag gespeist hätten; ich aß für vier Mann, während der Graf fast gar nichts aß, und ich sagte zu ihm, er habe sehr viel Geist.

Der Lakai, welcher mich auf mein Zimmer führte, fragte mich, zu welcher Stunde ich mein Frühstück befehle; ich sagte es ihm, und er war pünktlich; diesmal erhielt ich den Kaffee in einer Kanne und den Zucker besonders.

Der frisirende Bediente frisirte mich, die Magd reinigte mein Zimmer. Alles war anders geworden, und ich glaubte schon, ihm Lebensart gelehrt zu haben. Ich hoffe, daß ich keine andere Unannehmlichkeiten mehr haben werde, sagte ich zu mir selbst; ich machte indeß die Rechnung ohne Wirth wie man bald sehen wird.

Drei oder vier Tage darauf kam eines Morgens der Priester zu mir und fragte mich, zu welcher Zeit ich zu Mittag speisen wolle; zugleich bemerkte er, daß ich allein auf meinem Zimmer speisen würde.

Warum allein und auf meinem Zimmer? fragte ich.

Weil der Graf gestern nach dem Abendessen allein nach Görtz gereist ist; wie er mir gesagt hat, weiß er nicht, wann er wiederkommen wird. Er hat mir befohlen, Ihnen das Essen auf Ihr Zimmer bringen zu lassen.

Sehr wohl. Ich werde um ein Uhr speisen.

Gewiß erkennt Niemand mehr als ich das natürliche Princip der individuellen Freiheit an; indeß schien es mir, daß nach den gewöhnlichsten Schicklichkeitsbegriffen mein bäurischer Amphitryo verbunden war, mir zu sagen, daß er nach Görtz gehe.

Er blieb daselbst acht Tage, und während dieser Zeit würde mich die Langeweile getödtet haben, wann ich nicht täglich einige Stunden beim Baron del Mestre zugebracht hätte; denn da der Abbé ein knechtischer und unwissender Bauer war, so hatte ich keine Gesellschaft, und eben so fehlte es an

hübschen Bäuerinnen, mit denen ich mir die Zeit durch Liebeleien hätte vertreiben können. Ich hielt es für unmöglich, noch vier Wochen in dieser traurigen Verbannung zu verleben.

Als der Graf zurückgekommen war, sprach ich mit ihm ohne alle Schonung. Ich bin, sagte ich zu ihm, nach Spessa gekommen, um Ihnen hier Gesellschaft zu leisten und auf eine angenehme Weise zu leben; da ich indeß sehe, daß meine Gesellschaft Ihnen unnütz, vielleicht lästig ist, so bitte ich Sie, sobald Sie wieder nach Görtz fahren, mich mitzunehmen, und dort zu lassen; denn ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich die Gesellschaft eben so sehr wie Sie liebe, und keine Lust habe, vor langer Weile bei Ihnen zu sterben.

Er versicherte mir, daß so etwas nicht wieder vorkommen würde, und sagte, er habe diesen eiligen Ausflug gemacht, um eine Schauspielerin zu sehen, in die er verliebt sei und die zum großen Verdrusse des Direktors der Opera Buffa in Triest, wo sie engagirt sei, nach Görtz gekommen sei, eigens um ihn zu sehen. Außerdem, fügte er hinzu, habe ich diese acht Tage benutzt, um einen Heiraths-Kontrakt mit der Tochter eines Venetianers, welche ich im nächsten Karneval heirathen soll, zu unterzeichnen.

Alle diese Gründe und der Ton, womit sie vorgetragen wurden, bewogen mich, noch ferner bei diesem merkwürdigen Originale zu bleiben.

Das ganze Vermögen des Grafen bestand in Weinbergen, welche einen vortrefflichen weißen Wein gaben, und ihm ungefähr tausend Zechinen jährlicher Einkünfte eintrugen; da dieser Thor indeß das Doppelte ausgeben wollte, so richtete er sich zu Grunde. In der Ueberzeugung, daß die Bauern ihn bestöhlen, schlich er überall umher, drang in die Hütten ein, und wenn er irgendwo eine Weintraube fand, regalirte er mit Stockschlägen Alle, die nicht läugnen konnten, Trauben abgepflückt zu haben. Mochten sie sich immerhin ihm zu Füßen werfen und seine Verzeihung anrufen, sie entgingen dadurch nicht der Bastonnade.

Schon mehrmals und sehr ungern hatte ich derartigen willkürlichen und grausamen Executionen beigewohnt, als ich eines Tages ansehen mußte, wie er von zwei Bauern eine tüchtige Tracht Schläge mit Besenstielen erhielt. Er hatte

begonnen, seine gewohnte Züchtigung unter ihnen auszutheilen; als er aber sah, daß sie ihn tüchtig bearbeiteten, entschloß er sich kluger Weise zur Flucht.

Mit mir fing er einen Zank an, daß ich ruhiger Zuschauer des Streits geblieben.

Ohne aus meiner Ruhe zu kommen, bewies ich ihm, daß ich mich nicht habe einmischen dürfen, zunächst weil er als Angreifer im Unrecht gewesen, sodann weil ich mich nicht auf den Kampf mit Stockschlägen verstehe, namentlich nicht gegen Bauern, welche in dieser Uebung weit erfahrener als ich seien, und welche mich daher hätten todtschlagen können, ohne daß ich mich hätte beklagen dürfen.

Wenig befriedigt von meinen Gründen, und wüthend über eine starke Verletzung im Gesichte, wagte er mir zu sagen, ich sei eine Memme, ein feiger Mensch, der nicht wisse, daß die Gesetze der Ehre Jeden verpflichteten, einen Freund zu vertheidigen oder mit ihm zu sterben.

Wie beleidigend diese Reden auch sein mochten, so antwortete ich ihm doch nur durch einen Blick der Verachtung, dessen Bedeutung er begreifen mußte.

Bald hatte das ganze Dorf das Mißgeschick des Herrn erfahren, und Jeder freute sich im Stillen darüber; denn der Herr Graf hatte das sonderbare Vorrecht, von Allen gefürchtet, von Niemand geliebt zu sein.

Die beiden unehrerbietigen Bauern hatten sich aus dem Staube gemacht.

Sobald man erfuhr, daß Se. Herrlichkeit den Beschluß gefaßt hatte, seine Haussuchungen nur noch mit Pistolen abzuhalten, gerieth die ganze Gemeinde in Aufruhr; man versammelte sich und schickte zwei Redner an ihn ab, welche ihm vorstellten, die Bauern würden im Laufe der Woche in Masse auswandern, wenn er nicht feierlich verspreche, sie in Zukunft weder allein, noch in Gesellschaft in ihren bescheidenen Wohnungen zu beunruhigen.

In der einfachen Beredtsamkeit dieser stolzen Dorfbewohner bewunderte ich einen philosophischen Grund, der mir großartig schien, während der Graf ihn unverschämt und lächerlich fand. Wir haben, sagten diese guten Leute, das Recht, eine Traube von dem Weinstocke zu essen, der keine hervorbringen würde, wenn wir ihn nicht mit unserm Schweiße tränkten, wie

ja auch Ihr Koch das Recht hat, die Ragouts, welche er für Sie bereitet zu kosten, ehe sie auf Ihren Tisch kommen.

Die Drohung der Auswanderung gerade in der Zeit, wo die Erndte bevorstand, schüchterte den rohen Menschen ein, welcher das Versprechen geben mußte; hierauf entfernten sich die Abgeordneten sehr erfreut, daß sie ihn zur Vernunft gebracht hatten.

Am folgenden Tage gingen wir in die Kapelle, um die Messe zu hören, und kamen eben an, als der Priester am Altare das Credo beendete. Ich sah die Wuth, welche sich in den Blicken des Grafen malte, und als er mich nach der Messe in die Sakristei führte, wurde ich Zeuge des gottlosesten und rohesten Schauspiels. Er näherte sich dem armen Priester, schimpfte ihn aus und versetzte ihm, trotz des Gewandes, welches er noch trug, vier oder fünf Stockschläge.

Der Priester, welcher sich nicht anders rächen konnte, spuckte ihm ins Gesicht und begann zu schreien.

Da mehre Personen hinzukamen, so gingen wir ab.

Ich war empört, und sagte zu ihm, der Priester würde gewiß nach Udine gehen und ihm eine schlimme Sache auf den Hals bringen. Suchen Sie ihn, fügte ich hinzu, selbst mit Gewalt daran zu hindern; sehen Sie aber vorher zu, ob Sie ihn nicht besänftigen können.

Ohne Zweifel hatte der Graf Furcht, denn er rief seinen Bedienten und befahl demselben, den Priester mit Güte oder Gewalt herbeizuschaffen.

Sein Befehl wurde ausgeführt.

Der Priester erschien schäumend vor Zorn; er überschüttete ihn mit den beschimpfendsten Ausdrücken und nannte ihn einen Gottlosen, einen Excommunicirten, dessen Hauch pestilentialisch sei; schließlich schwor er ihm zu, daß weder er noch irgend ein Priester, in seiner durch einen Frevel entweihten Kapelle die Messe lesen, und daß der Bischof das an seiner Person begangene Verbrechen rächen würde.

Der Graf ließ ihn ohne Unterbrechung reden, gestattete ihm aber nicht, sich zu entfernen, sondern zwang ihn, sich zu Tische zu setzen, und der unwürdige Geistliche aß nicht nur, sondern ließ sich auch berauschen. Diese gemeine Völkerei führte den Frieden herbei, und der Priester vergaß Alles, damit man seinen Fehler vergesse.

Einige Tage darauf machten zwei Kapuziner dem Grafen um die Mittagszeit einen Besuch. Da er sah, daß sie nicht gingen und er sie nicht dazu auffordern wollte, so ließ er das Essen auftragen, aber kein Couvert für sie auflegen. Als sie sahen, daß gar nicht daran gedacht wurde, sie einzuladen, sagte der kühnste derselben zum Grafen, sie hätten noch nicht zu Mittag gespeist. Ohne ihm zu antworten, ließ ihm der Graf eine Schüssel mit Reis vorsetzen. Der Kapuziner lehnte sie mit dem Bemerken ab, daß er werth sei, nicht bloß an seiner Tafel, sondern auch an der eines Monarchen zu speisen. Der Graf, der gut gelaunt war und Lust zum Lachen hatte, antwortete ihm, die Mitglieder ihres Ordens nennten sich ja die Unwürdigen; deshalb sei er keiner Sache werth; außerdem verbiete ihnen auch die Demuth, zu welcher sie verpflichtet seien, irgend welchen Anspruch zu erheben.

Da der Kapuziner sich schlecht vertheidigte und der Graf Recht hatte, so glaubte ich den letzteren unterstützen zu müssen. Dem Kapuziner sagte ich, er müsse erröthen, die Regel seines Ordens zu verletzen, indem er sich der Sünde des Stolzes schuldig mache.

Da der Kapuziner mir mit Schimpfreden antwortete, so befahl der Graf, ihm eine Scheere zu bringen, um diesen schmutzigen Betrügern den Bart abzuschneiden.

In Folge dieser schrecklichen Drohung ergriffen diese beiden Böcke in Kutten die Flucht und wir lachten sehr.

Wären die Ungereimtheiten des Grafen alle dieser Art gewesen, wären es nur mehr oder weniger geschmackvolle Scherze gewesen, so hätte ich sie ihm gern verziehen! dies war indeß keineswegs der Fall.

Statt des Speisesaftes erzeugte der Unglückliche ein bösartiges Gift, und in den Stunden der Verdauung machte ihn die ihn beherrschende Wuth wild, grausam, ungerecht, hart und blutdürstig. Sein Appetit nahm einen viehischen Charakter an; er aß wie ein Tiger verschlingt. Eines Tages, wo Jeder von uns eine saftige Schnepfe auf seinem Teller hatte, konnte ich nicht umhin, sie mit dem Tone eines wollüstigen Feinschmeckers zu loben. Er nahm die seinige, zerriß sie wie etwa ein hungriger Falke und sagte zu mir mit ernstem Tone, er bitte mich ruhig zu essen, und nach meiner

Weise zu genießen, aber zu schweigen, weil das Loben der Gerichte ihm unangenehm sei.

Ich fühlte zu gleicher Zeit Lust zu lachen, und ihm meine Flasche im Gesichte zu zerschlagen, was ich vor zwanzig Jahren vermuthlich gethan haben würde. Dennoch that ich weder das Eine noch das Andere; ich schwieg, denn ich sah wohl ein, daß ich den rohen Menschen entweder verlassen oder mich seiner Laune anbequemen müsse.

Drei Monate darauf sagte mir die kleine Costa, die triester Schauspielerin, die er während seines Ausflugs nach Görtz besucht hatte, vor ihrer Bekanntschaft mit dem Grafen Torriano habe sie es nicht für möglich gehalten, daß ein solcher Charakter existiren könne. Obwohl er für die Liebesthat sehr kraftvoll ist, sagte sie, so wird es ihm doch unendlich schwer zu der Krise zu gelangen, welche das Werk krönt, und wenn die Unglückliche, welche er durch beständige Reizungen mit Wollust überschwemmt, ihre Verzückung nicht verbergen kann, so läuft sie Gefahr, von diesem wilden Menschen erwürgt zu werden, so sehr mißgönnt er jedem Andern sein Glück. Ich beklage die Unglückliche, welche ihm zur Frau bestimmt ist.

Folgendes Abenteuer machte meinem Verhältnisse zu diesem giftgeschwollenen Vieh ein Ende.

In dem langweiligen und müssigen Leben dieses unglücklichen Spessa, wo ich keinerlei Art von Vergnügen hatte, zeichnete ich eine arme, sehr hübsche und sehr liebenswürdige Witwe aus. Ich machte ihr kleine Geschenke, und nachdem ich einige kleine Gunstbezeigungen von ihr erlangt, beredete ich sie die Nacht auf mein Zimmer zu kommen. Um von Niemand gesehen zu werden kam sie um Mitternacht und entfernte sich gegen Tagesanbruch durch eine kleine, nach der Straße hinausführende Thür.

Seit acht Tagen genoß ich diesen angenehmen Zeitvertreib; wir Beide waren sehr ruhig hinsichtlich unsers Umganges, denn wir setzten voraus, daß er völlig unbekannt sei, als eines Morgens meine arme Freundin, nachdem sie meine Arme verlassen, sich ankleidete und mich weckte, damit ich nach gewohnter Weise die Thür hinter ihr schließe. Kaum hatte ich die Thür wieder geschlossen, als ich ihr Schreien vernahm. Schnell mache ich sie wieder auf und erblicke den

gräßlichen Torriano, der sie mit der einen Hand beim Unterrocke gefaßt hat und sie mit der andern mit Stockschlägen traktirte. Dies sehen und auf ihn einstürzen, war die Sache einer Sekunde. Wir fielen auf die Erde, er unten, ich oben, während die arme Witwe entfloh.

Ich hatte nur meinen Schlafrock an und war in dieser Beziehung im Nachtheile, denn bekanntlich hat der civilisirte Mensch, wenn er nackt ist, nur die Hälfte seiner Kräfte. Indeß hielt ich mit der einen Hand seinen Stock, und zwängte mit der andern Hand seinen Hals zusammen, um ihn wo möglich zu erwürgen. Er dagegen vertheidigte seinen Stock mit der rechten Hand und hielt mich mit der linken bei den Haaren gefaßt. Er ließ nicht ehe los, als bis ich ihn so stark drückte, daß er die Zunge herausstreckte, und er wegen Mangels an Athem dem Ersticken nahe war.

Da ich nun frei war, stand ich schnell auf, entriß ihm den Stock und versetzte ihm einen starken Schlag auf den Kopf, den er glücklicher Weise zum Theil mit seinen Händen abwehrte.

Da ich die Dosis nicht wiederholte, so stand er auf, ergriff die Flucht und hob auf derselben Steine auf, um mich zu werfen, was ich jedoch nicht abwartete. Als ich wieder auf mein Zimmer gekommen war, schloß ich mich ein, und, ohne zu wissen, ob wir gesehen worden oder nicht, warf ich mich athemlos auf mein Bett, lebhaft bedauernd, daß meine Hand nicht stark genug gewesen, um diesen Räuber, der mich ohne Zweifel hatte ermorden wollen, zu erwürgen.

Als ich mich wieder etwas erholt hatte, stand ich auf, und nachdem ich meine Pistolen besichtigt, und mich überzeugt, daß ich vorkommenden Falls von ihnen Gebrauch machen könne, kleidete ich mich an, steckte sie in die Tasche und ging aus, um einen Bauernwagen aufzutreiben, der mich nach Görtz zurückbringen könne. Ohne es zu wissen, hatte ich einen Weg eingeschlagen, der mich hinter die Wohnung der armen Witwe brachte; ich trat daher ein und fand sie traurig, aber ruhig. Sie tröstete mich, indem sie mir sagte, die Schläge seien auf ihre Schultern gefallen, und sie habe nur unbedeutende Schmerzen. Dagegen war sie bekümmert, daß die Sache bekannt werden mußte, weil zwei Bauern gesehen hatten, wie

der Graf sie geschlagen und wie ich und dieser handgemein mit einander geworden.

Ich schenkte ihr zwei Zechinen und bat sie mich, in Görtz zu besuchen, wo ich zwei oder drei Wochen zu bleiben gedachte; zugleich ersuchte ich sie, mir einen Bauer anzugeben, der einen Wagen hätte, denn ich wollte so früh wie möglich abreisen.

Ihre Schwester erbot sich, mich nach einem Bauernhofe zu führen, wo ich alles Gewünschte finden würde. Unterwegs sagte sie zu mir, Torriano sei ihrer Schwester seit den Lebzeiten ihres Mannes feindlich gesinnt, weil sie ihn nicht gemocht habe.

In dem Bauernhofe, wohin mich das Mädchen führte, fand ich Alles, was ich brauchte, d. h. einen guten Bauerwagen, und der Bauer versprach mir, mich bis zur Zeit des Mittagsessens nach Görtz zu bringen.

Ich gab ihm einen halben Thaler Aufgeld und entfernte mich dann mit dem Bemerken, daß ich ihn erwarten würde.

Im Hause des Grafen angekommen, beeilte ich mich, meine Sachen in Ordnung zu bringen, und kaum war ich fertig, als auch der Wagen kam.

Eben wollte ich meine Sachen aufladen lassen, als ein Bedienter mich im Namen des Grafen bat, einen Augenblick zu ihm zu kommen.

Ich schrieb ihm in französischer Sprache, nach dem, was zwischen uns vorgefallen sei, dürften wir uns nur noch außerhalb seiner Wohnung treffen.

Eine Minute darauf erschien er bei mir, und sagte, nachdem er die Thür geschlossen:

Da Sie nicht zu mir kommen wollen, so komme ich zu Ihnen.

Was haben Sie mir zu sagen?

Indem Sie mich auf diese Weise verlassen, entehren Sie mich, und ich lasse Sie nicht weg.

Alle Teufel, mein Herr, ich bin doch neugierig, wie Sie es anfangen wollen, um mich daran zu hindern; denn gutwillig hier zu bleiben, werden Sie mich nicht bereden.

Ich werde Sie hindern, allein abzufahren; denn die Ehre erfordert, daß wir zusammen fahren.

Vortrefflich. Ich glaube Sie zu verstehen. So holen Sie Ihren Degen oder Ihre Pistolen, und wir wollen sofort mit gleichen Waffen aufbrechen. Sie sehen, daß in meinem Wagen für zwei Personen Platz ist.

Nein, Sie müssen in meinem Wagen fahren, nachdem Sie zuvor zu Mittag gespeist haben.

Sie irren sich. Man müßte mich für toll halten, wenn ich Ihr Mittagsessen theilen wollte, nachdem unser unangenehmes Abenteuer im ganzen Dorfe bekannt geworden und morgen die Fabel von ganz Görtz geworden sein wird.

Wenn Sie nicht bei mir speisen wollen, so werde ich bei Ihnen speisen, und man mag sagen, was man will. Schicken Sie Ihren Wagen weg, und lassen Sie es zu keinem unangenehmen Auftritte kommen, denn ich wiederhole Ihnen, Sie werden nicht allein fahren.

Ich mußte nachgeben und den Wagen wegschicken.

Der unglückliche und unselige Graf blieb bis gegen Mittag bei mir, um mich zu überzeugen, daß alles Unrecht auf meiner Seite sei, und er behauptete, ich sei nicht berechtigt, ihn daran zu hindern, daß er eine Bäuerin, die, genau genommen, mir in keiner Weise angehöre, auf der Straße durchprügele.

Ich versetzte lächelnd, ich möchte doch wissen, mit welchem Rechte er eine freie Person auf der Straße durchprügle, und wie er glauben könne, diese freie Person würde nicht in demjenigen, dessen Herz sie gerührt habe, einen Vertheidiger finden, wie dies hier der Fall gewesen sei. Wie, fügte ich hinzu, haben Sie sich nur einbilden können, ich würde zugeben, daß Sie eine Frau, ein schwaches und liebenswürdiges Wesen, in dem Augenblicke, wo sie meine Arme verlassen, und die Sie aus diesem Grunde hätten ehren sollen, mißhandelten? Wenn Sie ein Mann sind, so sagen Sie selbst, ob ich nicht eine feige Memme oder ein Ungeheuer gleich Ihnen gewesen wäre, wenn ich bei dieser barbarischen Scene hätte gleichgültig bleiben wollen, und würden Sie an meiner Stelle nicht ohne Besinnen ebenso gehandelt haben, wäre der Angreifer auch ein großer Fürst gewesen?

Der Unglückliche konnte nur mit gesuchten Ausflüchten antworten, und ich stellte seinen Sophismen nur noch schonungslose

Wahrheiten entgegen. Da das Eis einmal gebrochen war, so durfte er nichts anderes von mir erwarten.

Einige Augenblicke bevor wir uns zu Tische setzten, sagte er zu mir, dieses Abenteuer könne demjenigen, der den Andern tödten möchte, keine Ehre machen, denn er wolle sich nur auf Tod und Leben schlagen.

Was mich betrifft, versetzte ich lachend, so theile ich Ihre Ansicht nicht; wenn Sie aber so denken, so steht es in Ihrer Macht, sich keiner Gefahr auszusetzen, und nach der Lektion, die ich Ihnen heute gegeben, und die Ihnen zu geben, Sie mich leider gezwungen haben, habe ich alle Veranlassung, zufrieden zu sein. Was das Duell auf Tod und Leben betrifft, so denke ich Sie trotz Ihrer Wuth nicht aus der Liste der Lebenden zu streichen; ich werde mich begnügen, Sie für längere Zeit kampfunfähig zu machen und Ihnen so Zeit zum Nachdenken über Ihre Vergangenheit und Gegenwart zu geben. Begünstigt Sie dagegen das Schicksal oder übertrifft Ihre Geschicklichkeit die meinige, so können Sie thun, was Sie wollen.

So werden wir uns allein ins Gehölz begeben, und ich werde für den Fall, daß Sie allein zum Wagen zurückkommen, meinem Kutscher befehlen, Sie hinzufahren, wohin Sie wünschen; denn ich nehme keinen Bedienten mit.

Sehr gut, versetzte ich; ich bin ganz mit dieser Anordnung einverstanden; werden wir uns aber mit den Degen oder mit Pistolen schlagen.

Degen müssen uns genügen.

In diesem Falle verspreche ich Ihnen, meine Pistolen beim Aussteigen im Wagen abzulegen.

Es störte mich einigermaaßen, daß dieser rohe Mensch in dem Augenblick, wo der Gedanke an das bevorstehende Duell seine Seele mit Schrecken erfüllen mußte, höflich und vernünftig geworden war, denn ich konnte mir unmöglich denken, daß ein Mensch dieses Charakters tapfer sein könne. Da ich meine ganze Kaltblütigkeit bewahrt hatte, so glaubte ich sicher sein zu können, daß ich ihn sofort mit meinem geraden Stoße, der mich nie in Stich gelassen hatte, niederschlagen und bei weiterer Fortsetzung des Kampfes am Knie verwunden und verstümmeln würde. Ich hätte mich dann in die venetianischen Staaten geflüchtet, von wo aus ich, da ich nicht bekannt war,

leicht entkommen konnte. Ich sah aber voraus, daß es nicht so kommen würde, daß vielmehr das Duell wie so viele andere, wenn einer der beiden Kämpen ein Feigling ist, in Rauch aufgehen würde; für einen Feigling hielt ich aber den Grafen.

Nach einem vortrefflichen Mittagsessen, während dessen ich sehr heiter war, fuhren wir ab, der Graf ohne irgend etwas, ich mit meinem geringen Gepäck, welches hinter dem Wagen wohl befestigt war.

Ich hatte meine Pistolen in Gegenwart des Grafen ausgeschüttet, nachdem dieser mir gezeigt, daß er keine habe.

Ich hatte ihn seinem Kutscher befehlen hören, den Weg nach Görtz einzuschlagen; indeß erwartete ich jeden Augenblick, daß er rechts oder links ablenken lassen würde, um unsern Streit zu erledigen.

Wie man sich wohl denken wird, war ich unterwegs sparsam mit Fragen; es war nicht meine Sache, solche an ihn zu richten.

Bei unserer Ankunft in Görtz wurde mir endlich Alles klar, und ich lachte laut auf, als ich hörte, wie der Graf dem Kutscher befahl, nach dem Gasthofe der Post zu fahren.

Als wir hier angekommen waren, sagte er: Sie haben Recht gehabt und wir müssen Freunde bleiben. Versprechen Sie mir, mit Niemand von dieser Sache zu sprechen, und wenn sie mit veränderten Umständen zur Sprache gebracht werden sollte, darüber zu lachen.

Ich versprach es ihm; wir reichten uns die Hände, und damit war Alles abgemacht.

Am folgenden Tage miethete ich mir eine Wohnung in einer sehr ruhigen Straße, um meinen zweiten Band der polnischen Unruhen zu beenden. Die Zeit, welche ich hierauf verwendete, hinderte mich indeß nicht, mein Leben zu genießen, bis zu dem Augenblicke, wo ich nach Triest zurückzukehren beschloß, um in dieser Stadt die Begnadigung der Inquisitoren abzuwarten.

In Görtz blieb ich nur bis Ende des Jahres 1773, und während der sechs Wochen meines dortigen Aufenthalts fand ich alle nur wünschenswerthen Annehmlichkeiten.

Die Geschichte, welche mir in Spessa begegnet war, war in der ganzen Stadt bekannt. In den ersten Tagen wurde mir überall davon gesprochen; als man aber sah, daß ich die

Sache als eine unbedeutende Kleinigkeit behandelte und darüber lachte, hörte man auf, und Torriano trug nach besten Kräften dazu bei, indem er mir überall, wo er mich traf, aufs Freundschaftlichste entgegenkam. Da ich indeß wußte, daß er ein gefährlicher Mensch sei, den man vermeiden müsse, so hatte ich immer neue Entschuldigungen bei der Hand, so oft er mich zum Mittags- oder Abendessen einlud.

In der Karnevalszeit heirathete er das Fräulein, von welchem ich schon gesprochen und machte sie unglücklich, so lange er lebte. Zum Glück für sie starb er dreizehn oder vierzehn Jhre später im Wahnsinn und Elend.

Während meines dortigen Aufenthalts genoß ich besonders den Umgang des Grafen Karl Coronini, von welchem ich schon gesprochen zu haben glaube. Dieser liebenswürdige Mann starb vier Jahre später. Einen Monat vor seinem Ende schickte er mir sein Testament in achtsylbigen italiänischen Versen, und ich habe dieses Versstück als Probe seines philosophischen Geistes und seines heitern Sinnes aufbewahrt. Dieses Testament ist voll des feinsten Scherzes. Hätte er vermuthet, daß sein Tod so nahe sei, so würde er seinem Dichtwerke wohl eine weniger joviale Färbung gegeben haben; denn ich halte es für unmöglich, daß die Aussicht auf eine unmittelbar erfolgende oder nahe bevorstehende Zerstörung zu Heiterkeit und Scherz sollte anregen können, der Mensch müßte denn toll sein.

Während meines Aufenthalts in Görtz ließ sich ein Herr Richard Lorrain in Görtz nieder. Es war ein Junggeselle von einigen vierzig Jahren; nachdem derselbe dem Wiener Hofe in der Finanzverwaltung gedient, hatte er seinen Abschied mit einer sehr guten Pension erhalten. Da er ein schöner Mann war, Geist, so wie den Ton und Geschmack der guten Gesellschaft hatte, auch Literaturkenntnisse besaß und durchaus anspruchslos war, so wurde er in allen guten Görtzer Häusern aufs Freundlichste aufgenommen.

Ich lernte ihn beim Grafen Torres kennen, den er, angezogen vom Geiste der jungen Gräfin, welche er einige Zeit darauf heirathete, vorzugsweise besuchte.

Im Anfange des Oktober war, wie dieß in meinem erlauchten Vaterlande üblich, der neue Rath der Zehn ins Amt getreten; daher hatten auch neue Staatsinquisitoren die drei

ersetzt, welche während der vergangenen zwölf Monate regiert hatten.

Meine Beschützer, d. h. der Procurator Morosini, der Senator Zaguri und mein ergebener Freund Dandolo, schrieben mir, wenn sie meine Begnadigung nicht in den zwölf Monaten, welche die Amtsübung jener dauerte, erlangen könnten, so dürften sie sich nicht schmeicheln, sie je zu erlangen; denn abgesehen von den Tugenden, welche die neuen Inquisitoren zierten, wollte es auch der Zufall, daß dieselben sie mit ihrer besondern Freundschaft beehrten. Der erste, der Inquisitor Sagredo, war aufs Engste mit dem Senator Morosini befreundet; der zweite, Herr Grimani, war der Freund meines theuren Dandolo, und Herr Zaguri schrieb mir, er würde über den dritten verfügen können, der nach dem Gesetze einer der sechs Räthe sein sollte, aus denen der Rath der Zehn bestand.

Vielleicht ist es nicht allgemein bekannt, daß der sogenannte Rath der Zehn in Wirklichkeit aus siebenzehn Personen bestand, weil der Doge sich einfinden konnte, wann er wollte.

Ich kehrte nach Triest mit dem festen Entschlusse zurück, dem despotischen Gerichte nach besten Kräften zu dienen und so von seinem Gerechtigkeitsgefühle meine Gnade zu erlangen, welche ich nach neunzehnjähriger Verbannung, während welcher ich ganz Europa durchreist, wohl verdient hatte.

In meinem damaligen Alter von neunundvierzig Jahren schien es mir, als habe ich nichts mehr vom Glücke zu hoffen, von dieser eben so koketten wie launenhaften Gottheit, welche nur die Jugend liebt und begünstigt, das reifere Alter und besonders das traurige Greisenalter aber verabscheut.

Mir kam es so vor, als könne ich in Venedig ohne die Gunst der blinden Göttin glücklich leben.

Ich glaubte von meinen Talenten leben zu können und rechnete fest darauf, keinem Unglücke mehr in die Hände zu fallen, da ich mit einer reichen Erfahrung gewaffnet und überdieß hinsichtlich aller Eitelkeiten, die mich an den Rand des Abgrundes hätten führen können, hinlänglich enttäuscht war.

Auch glaubte ich, die Staatsinquisitoren würden sich verpflichtet halten, mir in Venedig selbst eine Stelle zu geben, von deren Einkünften ich auf eine bequeme Weise würde leben können, da ich allein und ohne Familie war, auch mich mit

dem Nothwendigen begnügen und allen Ueberfluß gern entbehren wollte.

Ich schrieb an der Geschichte der polnischen Unruhen; der erste Band war schon gedruckt; ich beschäftigte mich jetzt mit dem zweiten und hatte Stoff genug, um dem Publikum die ganze Geschichte in sieben Bänden zu geben. Nach Vollendung dieses Werks gedachte ich eine Uebersetzung der Iliade Homers in Stanzen herauszugeben, und ich zweifelte nicht, daß es mir nach der Iliade leicht werden würde, andere Werke herauszugeben.

Endlich besorgte ich durchaus nicht, daß ich in einer Stadt, wo eine Menge Leute, die anderwärts nur von Almosen hätten leben können, Mittel fanden, behaglich zu leben, je in die Lage kommen könnte, Hungers zu sterben.

Ich verließ also Görz am letzten Tage des Jahres 1773, und am 1. Januar 1774 stieg ich im großen Gasthofe am Platze in Triest ab.

Schwerlich hätte ich besser aufgenommen werden können, als es der Fall war. Der Baron Pittoni, der venetianische Konsul, alle Räthe, die Kaufleute, die Damen und sämmtliche Mitglieder des Casino äußerten ihr Vergnügen, mich wiederzusehen, auf die lebhafteste Weise.

Ich verlebte unter ihnen den Karneval auf die heiterste Weise und in bester Gesundheit, ohne daß meine literarischen Arbeiten darunter litten; denn schon im Anfange der Fasten gab ich den zweiten Band der Geschichte der polnischen Unruhen heraus.

Der erste Gegenstand, der mich in Triest anzog, war die zweite Schauspielerin der Truppe, welche dort spielte. Diese Schauspielerin war Niemand anders, als die Tochter des angeblichen Grafen Rinaldi. Ich hatte sie in Mailand geliebt und in Genua ihres Vaters wegen vernachlässigt; ich war ihr nützlich in Avignon gewesen, wo ich sie mit Marcolinens Zustimmung aus der Verlegenheit gerissen hatte. Elf Jahre waren verflossen, ohne daß ich weiter von ihr hatte sprechen hören.

Ich war sehr erstaunt, als ich sie sah, und ich gestehe, daß dieses Zusammentreffen mir nicht sowohl angenehm als peinlich war, denn da sie noch schön war, so sah ich vorher, daß sie mir gefallen könne, während ich, da ich ihr in keiner

Weise mehr nützlich sein konnte, wohl einsah, daß ich auf meiner Hut sein müsse. Da ich indeß glaubte, daß ich nicht umhin könne, ihr einen Besuch zu machen, und auch ihre Geschichte zu erfahren wünschte, so stellte ich mich am folgenden Tage etwas vor Mittag bei ihr ein. Sie empfing mich mit einem Freudenschrei; sie sagte, sie habe mich im Parterre bemerkt und sei sicher gewesen, daß ich sie besuchen würde.

Sie stellte mir ihren Mann vor, welcher die Rolle des Scapin spielte, so wie ihre Tochter, welche neun Jahre alt war und Talent für den Tanz zeigte.

Ihre Geschichte war nicht lang, denn Frauen wissen sich nöthigenfalls kurz zu fassen. Im selben Jahre, wo ich sie in Avignon gesehen, war sie mit ihrem Vater nach Turin gegangen. Hier hatte sie sich in den Mann, den sie mir vorstellte, verliebt, hatte, um ihn zu heirathen, ihre Aeltern verlassen und war Schauspielerin geworden, um sich ganz dem Schicksale ihres Mannes anzuschließen.

Daß mein Vater gestorben, ist mir bekannt, sagte sie, was aber aus meiner Mutter geworden, weiß ich nicht.

Nach vielem Hin- und Herreden äußerte sie zu mir, sie sei ihrem Manne treu, treibe indeß die Lächerlichkeit nicht so weit, einen Liebhaber, dessen Erhörung sich der Mühe verlohne, zur Verzweiflung zu bringen. Hier, fügte sie hinzu, habe ich keinen, und mein einziges Vergnügen besteht darin, einige Freunde zum Abendessen bei mir zu sehen, ohne daß mich die Kosten in Verlegenheit setzen könnten, denn ich habe einen hinlänglichen Gewinn, indem ich eine kleine Pharaobank lege.

Sie selbst zog ab und bat mich, zuweilen am Spiele Antheil zu nehmen.

Sie werden mich heute Abend nach dem Schauspiele sehen, sagte ich beim Abschiede, und da die Bank nur klein ist, so werde ich trotz des Verbots gleich den andern niedrig pointiren.

Ich kam meinem Versprechen nach und speiste mit einer Gesellschaft junger leichtsinniger Kaufleute, die alle in sie verliebt waren, zu Abend.

Nach dem Abendessen legte sie eine kleine Bank, und mein Erstaunen war groß, als ich mich aufs Unzweifelhafteste überzeugte, daß sie bei passender Gelegenheit sehr geschickt die Volte schlug. Ich fühlte mich zum Lachen versucht, als

ich sie ihr Talent selbst gegen mich üben sah. Indeß sagte ich nichts und entfernte mich mit den Andern, nachdem ich einige Gulden verloren.

Es war nur eine Kleinigkeit; aber ich war gereizt und wollte nicht, daß Irene glauben solle, sie habe mich angeführt.

Daher ging ich am folgenden Tage während der Probe des Stücks, welches am Abend aufgeführt werden sollte, zu ihr und machte ihr mein Compliment wegen ihrer Geschicklichkeit. Zuerst that sie so, als ob sie mich nicht verstehe; als ich ihr aber gesagt hatte, um was es sich handelte, war sie unverschämt genug, mir zu sagen, daß ich mich täusche.

Entrüstet über ihre Unverschämtheit drehte ich ihr den Rücken zu und sagte: Sie werden es bereuen, daß Sie es nicht haben zugeben wollen.

Nun begann sie zu lachen und sagte: Wolan, theurer Freund, ich gebe es zu, und wenn Sie mir sagen wollen, was Sie verloren haben, werde ich es Ihnen wiedergeben, und wenn Sie es wünschen, Sie sogar bei meinem kleinen Spiele betheiligen. ohne daß außer meinem Manne irgend Jemand etwas davon erfahren soll.

Weder das Eine noch das Andere, Irene; ich werde selbst nicht mehr zum Spiele kommen. Indeß warne ich Sie, irgend einen Ihrer Freunde auf eine auffällige Weise zu betrügen; denn es würde bekannt werden und man würde Sie in Geldstrafe nehmen, weil die Hasardspiele aufs Strengste verboten sind.

Ich weiß es und lasse Niemand auf Wort setzen; auch haben mir alle diese junge Leute Geheimhaltung versprochen.

Ich werde nicht mehr bei Ihnen zu Abend speisen, Sie aber werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie bei mir frühstücken, so oft es Ihre Zeit erlaubt.

Einige Tage darauf besuchte sie mich mit ihrer Tochter, welche mir sehr gefiel und welche mir ihre Liebkosungen nicht verweigerte. Später kam sie noch öfter zu mir; eines Tages traf sie den Baron Pittoni, der gleich mir an kleinen Mädchen Geschmack hatte; da er auf Irenens Tochter neugierig wurde, so bat er sie, ihm dieselbe Ehre wie mir zu erweisen.

Ich ermunterte sie, das Anerbieten nicht zu verwerfen, und der Baron verliebte sich in jene, was für Irene ein Glück

war; denn gegen Ende des Karnevals wurde sie angeklagt, unerlaubte Spiele bei sich zu halten, und der Baron würde sie der Strenge der Polizeigesetze überlassen haben, wenn er nicht ihr Freund gewesen wäre; so aber warnte er sie zeitig.

Man konnte keine Geldstrafe über sie verhängen, weil die Polizeiagenten, als sie zu ihr kamen, Niemand bei ihr fanden.

Irene verließ mit der Truppe, zu welcher sie gehörte, Triest im Beginne der Fastenzeit; drei Jahre darauf fand ich sie mit ihrer Tochter, die reizend geworden war und mit der ich meine Bekanntschaft auf die zärtlichste Weise erneuerte, in Padua wieder.

Anhang.

Briefe an Herrn Faulkircher,

geschrieben von seinem besten Freunde

Jakob Casanova von Seingalt,

am 10. Januar 1792*).

> Est hoc pro certo, quoties cum stercore certo,
> Vinco seu vincor, semper maculor.

I. Brief.

Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge hätten wir, Herr Faulkircher, auf dem Schlosse von Dux, wo ich als Bibliothekar, Sie als Haushofmeister angestellt sind, nichts mit einander gemein haben dürfen; das Außerordentliche ist indeß in unsern Tagen so sehr Mode, daß fast sicher darauf zu rechnen ist. Sie haben sich, zum großen Schaden meiner Ehre, mit drei criminellen Sachen besudelt, und da ich wünsche, den Prozeß vor Gericht und mit allen Formen geführt zu sehen, so werden Sie es nicht übel nehmen, wenn ich zunächst das Publikum in Kenntniß setze, diesen unparteiischen Richter, den Sie nicht bestechen können; denn zu einem solchen Versuche reicht der Wein in dem Keller des Grafen von Waldstein nicht aus. Das Publikum soll entscheiden, ob Sie ein Mann von niedrigem Herkommen

---

*) Es ist mehr als zweifelhaft, daß diese Briefe wirklich an Herrn Faulkircher abgeschickt worden, da die letzten keiner Antwort Erwähnung thun; es ist daher wohl die Annahme gestattet, daß der Verfasser sie nur geschrieben, um den bittren Gefühlen, welche sein Herz erfüllten, Luft zu machen.

und eine feige Memme sind, ob Sie die Gesetze der Ehre kennen oder nicht.

Muth also, Herr Faulkircher, beantworten Sie diese Briefe; seien Sie aber so anständig, mir Ihre Antworten in französischer oder italiänischer oder selbst spanischer Sprache zukommen zu lassen, wie ich Ihnen ja auch meine Briefe in deutscher Sprache schicke. Ich bezahle den Uebersetzer, machen Sie es ebenso und schämen wir uns nicht, unsere Unwissenheit zu bekunden, Sie in allen Sprachen der Welt, ich in der deutschen. Diese Kleinigkeit ist noch nicht Ihr größtes Verbrechen. Sie haben mein Bild auf eine eben so rohe wie entehrende Weise ausstellen lassen; Sie müssen es daher in der Ordnung finden, daß ich an die Gesetze appellire, die Sie, ich weiß nicht wozu, verurtheilen.

Einstweilen bin ich mit allen den Förmlichkeiten, welche man unter die Briefe zu setzen pflegt, und welche durchaus keinen Werth haben u. s. w.

II. Brief.

Obwohl wir nie ein Gespräch mit einander haben führen können, da Sie nur ein schlechtes Deutsch radebrechen, so hätten wir doch in scheinbarem Einvernehmen bleiben können, Herr Faulkircher, wären Sie durch die Erziehung abgeschliffen worden, welche der Umgang mit den Wissenschaften oder die gute Gesellschaft gewähren, wo der Mensch die Moral und die Gesetze der Ehre lernt; dieses Glück haben Sie indeß nicht gehabt. Da Sie in dem Alter, wo ich lesen lernte, Soldat werden mußten, so haben Sie in dem Wachstuben- und Kasernenleben keine Gelegenheit gefunden, sich mit der Quintessenz des Gefühls bekannt zu machen. Sie haben sich also weder durch Kenntniß der Wissenschaften, welche den Kreis des Geistes erweitern, aus dem Groben herausarbeiten, noch durch den Umgang mit gebildeten Leuten verfeinern, noch Ihren Geist durch belehrende Lektüre adeln, noch sich nach den Gesetzen der Ehre und der Moral der gesellschaftlichen Convenienz bilden können, wie ich es gethan habe, obwohl ich arm und von niederer Herkunft war. Deswegen beklage ich Sie eben so sehr wie ich mir Glück wünsche und zugleich dem Schicksale und

dem Glücke danke, daß es mir diese kostbaren Vorzüge, welche mich so hoch über Sie erheben, verschafft hat. Uebrigens haben Sie Ihren militärischen Pflichten getreu Ihre Talente so sehr in ihr wahres Licht zu setzen verstanden, daß Sie in Zeit von noch nicht funfzig Jahren zu dem achtungswerthen Grade eines Unterlieutenants gelangt sind.

Nachdem Sie diesen edlen Rang erreicht, glaubten Sie sich auf Ihren Lorbeern ausruhen zu können, und besaßen Sie die Tugend, Ihren Ehrgeiz zu begrenzen, indem Sie Ihren Abschied und Ihre Pension forderten, die Sie beide erhielten. Alles dieß wurde durch die Krankheit begründet, welche man Faulheit nennt, und vermöge welcher man sich dem Dienste entzieht, so oft er uns lästig erscheint. Das Certificat, welches Sie eingereicht haben, hätte das Gebrechen bei seinem Namen nennen sollen; der Kriegsrath versteht aber keinen Spaß, und hätte er die Wahrheit gekannt, so wären Sie um die Pension von zweihundert Gulden gekommen, so wie um die Ehre, die Uniform zu tragen, welche Sie mit allen Jüngern des Mars, die nicht als Haushofmeister im Dienste eines vornehmen Herrn leben, in eine Reihe stellt. Allerdings vertheilen Sie auf eine großmüthige Weise den Wein aus dem Keller Ihres Herrn, den Sie nicht nur den in Dux wohnenden Beamten, sondern auch allen denen, die in Geschäften oder zum Vergnügen hieher kommen, eröffnen. Seien Sie indeß fest überzeugt, alle diese Beamten wissen sehr wohl, wie Ihnen nicht unbekannt ist, daß das Geschäft, welches Sie betreiben, ein verbotnes ist; sie meinen indeß, es sei nicht ihre Sache, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen. Sie wünschen sogar, daß es unbekannt bleibe, denn wenn die Freiheit, welche Sie sich herausnehmen, zur Kenntniß Jupiters oder seines Rathes käme, würde man Sie ohne Uniform wegjagen, und Sie würden Ihre Pension von zweihundert Gulden verlieren. Allerdings würde Sie der Graf von Waldstein durch eine Pension von vierhundert Gulden entschädigen; man würde Sie dann aber nicht mehr Herr Lieutnant nennen, und dieser Titel kitzelt Ihre Eigenliebe, obwohl Sie nicht in derselben Weise wie die andern Offizier sind. Ich bin u. s. w.

III. Brief.

Als Sie, Herr Faulkircher, vor fünf Jahren nach Dux kamen, wo Sie mich sahen, und Sie erfuhren, welche Stellung ich einnähme, zerbrachen Sie sich vergeblich den Kopf, um dahinter zu kommen, welches Bedürfniß nur der Graf von Waldstein habe, um jährlich tausend Gulden für einen Bibliothekar wegzuwerfen. In Ihrem Eifer für seinen Vortheil riethen Sie ihm, sich meiner zu entledigen, und da Sie ihn nicht dazu bestimmen konnten, faßten Sie den boshaften Plan, mir so viele Plackereien zu bereiten, mir so viele Unannehmlichkeiten auf den Hals zu schicken, mir den Aufenthalt so sehr zu verleiden, daß ich mich entschlösse, meine Stelle freiwillig aufzugeben. In den ersten beiden Jahren war die Sache schwer, denn wenn der Graf nicht in Dux war, aß ich für mein Geld allein auf meinem Zimmer, und ich hatte daher mit Ihnen nichts zu schaffen; als ich aber das Unglück hatte, vom Buchhändler Hilscher in Leipzig betrogen zu werden, durch den ich um viertausend Gulden gebracht worden bin, und ich hiedurch gezwungen wurde, mir die Hälfte meines Gehalts zu entziehen, war ich genöthigt, das Anerbieten des Grafen, während seiner Abwesenheit an der Tafel des Beamtenpersonals zu speisen, anzunehmen, ein trauriger Vortheil, da er mich nöthigt, einem Wesen wie Sie gegenüberzusitzen. Dieser Umstand hat Ihnen Gelegenheit gegeben, mir bald direkt, bald indirekt Plackereien zu bereiten, welche Ihrer schönen Seele entsprachen; denn als Esel lieben Sie es, sich mit der Löwenhaut zu bekleiden und als ein andres Thier zu erscheinen, als Sie wirklich sind. Zum Unglück für Sie ragt der Ohrzipfel hervor, die Maske sinkt und die Wahrheit läßt Sie in Ihrer scheußlichen Häßlichkeit erscheinen. Ich habe Sie immer als das Thier, welches Sie wirklich sind erkannt, als einen falschen verstellten Menschen, der trotz seiner großen Unwissenheit Anspruch auf Geist macht. Ich habe es mir zum Gesetze gemacht, so zu thun, als ob ich Sie nicht gründlich kenne, und Sie haben sich dadurch täuschen lassen; denn gestehen Sie nur, Sie haben geglaubt, ich hätte einige Achtung vor Ihnen. Enttäuschen Sie sich. Ich habe immer gewußt, daß wenn wir in einem Lande lebten, wo die Duelle geduldet würden, und daß wenn ich Sie bei der ersten mir zugefügten Beleidigung auf Säbel

oder Pistolen gefordert hätte, die Furcht Sie gänzlich gelähmt und Sie sich ohne Zweifel Ihres Freundes Viderol bedient haben würden, um mich ermorden zu lassen. Alles, was Sie seit dem September 1790 gethan haben, bestätigt mich in der Kenntniß Ihres Charakters und berechtigt mich zu dieser Voraussetzung.

IV. Brief.

Kaum war der Graf abgereist, als Sie Mittel fanden, mir den Inspektor auf den Hals zu hetzen, der mir auf Ihre Veranlassung den blutigsten Schimpf anthat. Ich will die Geschichte hier niederschreiben.

Eines Tages äußerte der gute Inspektor Stelzl mit der besten Absicht von der Welt gegen mich, wenn ich nicht mein Icosameron hätte drucken lassen, so würde ich jetzt nicht in Noth sein, und um glücklich zu leben, brauche ich nur auf meine Unterhaltung bedacht zu sein, ohne daß ich nöthig hätte, eine Feder anzurühren; denn ich habe genug, um gut zu leben und brauche keine Feder anzurühren.

Diese Aeußerung habe ich dem Grafen Waldstein hinterbracht und zugleich den Rath, wenn auch nicht den Rathgeber, lächerlich gemacht; denn daß nur die Freiheit zu schreiben und meine schriftstellerischen Arbeiten drucken zu lassen, mir noch allein das Leben angenehm mache, ging wohl über Herrn Stelzl's Fassungskraft hinaus. Ich weiß, daß Herr Stelzl, der in seinem Fache sehr geschickt ist, dasselbe aber betreiben muß, wenn er leben will und der nie nach seinen eigenen Ideen arbeitet, so etwas als eine Frohnarbeit erscheinen muß; Schreiben ist in seinen Augen etwa dasselbe, was Holzspalten in den Augen eines Holzhauers und demzufolge muß das Glück für ihn in der Möglichkeit bestehen, ohne Schreiben zu leben.

In seinem Sinne hatte er Recht, und ich hatte Recht, über seine Anschauungsweise zu philosophiren und in vertraulicher Unterhaltung mit dem Grafen darüber zu lachen; dieser lachte übrigens selbst darüber und theilte Ihnen diese Aeußerung mit, welche Sie dem Inspektor eiligst hinterbrachten, dessen Eitelkeit dadurch verletzt wurde, und der den Tag nach der Abreise des Grafen mir vorwarf, daß ich mir eine solche Idee

von seinem Geiste gemacht habe und in herrischen Ausdrücken und mit trocknem Tone gegen mich äußerte, er würde sich nie mehr einfallen lassen, mir Rath zu geben. Ich suchte mich auf die anständigste Weise zu rechtfertigen, indem ich mich bemühte, ihn zu überzeugen, daß meine Aeußerungen gegen den Grafen durchaus nicht beleidigend für ihn sein könnten; denn Horaz habe dasselbe von einem römischen Senator gesagt, und es stehe wohl fest, daß Niemand sein Gewerbe liebe.

Meine Bemühungen waren vergeblich. Der Herr Inspektor gab Ihnen den Vorzug vor Horaz, und das ist auch in der Ordnung.

Er blieb übel gelaunt, und am folgenden Tage erwiederte er meinen Gruß nicht. Zwei Tage darauf kam es noch besser; seine Frau ließ mich zur Stunde ihrer Audienz nicht in ihrem Cirkel zu, wo sie mir keinen Stuhl anbot. Sie waren zugegen, Herr Faulkircher; Sie saßen neben Ihrem Freunde Viderol und haben gelacht. Ich mußte mich entfernen; ich schluckte die bittre Pille hinunter und verachtete vom Grunde meiner Seele aus ein Haus, dessen Herr nicht weiß, daß:

Turpius ejicitur quam non admittitur hospes*),

und ich sagte mit Fidentio Ludimagistro:

Io che tra viri equestri et tra patrizj
Soglio seder, mi vidi allor negligere
Da quegli uomini novi ed adventizj**).

Ich bin vier Monate auf meinem Zimmer geblieben und habe es nur verlassen, um mit Ihnen im Speisezimmer zu Mittag zu speisen. Sie konnten meine Anwesenheit beim Inspektor nicht ertragen, denn wenn ich dort war, sprach ich mit ihm lateinisch oder mit seiner Frau französisch, und da Sie uns nicht verstanden, konnten Sie Ihre Dummheiten nicht an den Mann bringen.

Am Neujahrstage des Jahres 1791 gewann ich es über mich, ihm zu gratuliren, und der Herr Inspektor bot mir einen Stuhl an, welchen ich nicht annahm. Eine Stunde darauf kam

---

*) Es ist schmachvoller einen Gast hinauszuwerfen, als ihn nicht aufzunehmen.

**) Ich, der gewohnt war, unter den Rittern und Patriciern zu sitzen, ich sah mich nun von Menschen ohne Geburt und von Emporkömmlingen vernachlässigt.

er zu mir, um meinen Glückwunsch zu erwiedern, nahm aber den Stuhl, welchen ich ihm anbot, ebenfalls nicht an. Ihnen habe ich dieselbe Höflichkeit erwiesen, da Sie aber keine Idee von Schicklichkeit haben, so haben Sie sie nicht erwiedert. Desto schlimmer für Sie.

Ich bin u. s. w.

V. Brief.

Als Sie sahen, daß ich meine Einsamkeit geduldig ertrug, daß ich schweigend an Ihrem Tische saß, mir in keiner Weise etwas gegen die gewöhnlichen oder gelegentlichen Gäste zu Schulden kommen ließ, immer nach dem Braten aufstand und Sie mit den Beamten oder andern Gästen, welche Ihren Geschmack theilten, ruhig die Flaschen leeren ließ, glaubten Sie sich genöthigt, Ihren dürftigen Geist auf die Folter zu spannen und ein neues Mittel zu ersinnen, um meine Ruhe zu stören und mich zu einer That der Gereiztheit zu treiben, welche ernste Folgen haben könnte.

Ihr Freund Widerol, der ganz dazu gemacht ist, um sich mit Ihnen zu unterhalten, den Sie zur Seele der ganzen Tischgesellschaft gemacht haben, indem Sie seinen frechen Reden, deren Stichblatt ich war, Ihren Beifall gaben, Widerol war der Auserwählte, den Sie für geeignet hielten, meine Langmuth auf die Probe zu stellen. Widerol war der Polichinell und Faulkircher sein Helfershelfer. Dieser Spaßmacher, welcher kaum lesen kann, knüpfte kühn ein Gespräch mit mir an, und indem er sich einen Philosophen nannte, erfüllte er Sie mit grenzenloser Freude. Sie gaben ihm Recht und erklärten die Philosophie, wie ein Dummkopf Ihrer Art sie erklären kann. Sie wußten, daß ich trotz meines Schweigens unter Ihren platten Frechheiten leiden mußte. Sie haben die Unverschämtheit so weit getrieben, daß Sie eines Tages geäußert haben, es sei Ihnen lieb, in Dux zwei Philosophen bewundern zu können. Damals zeigte ich mich als Philosoph, indem ich Ihnen meinen Teller nicht ins Gesicht warf, und ich begnügte mich, Ihnen zu antworten, es wären drei, da Sie von Ihrem Freunde unzertrennlich seien. Sie wurden beschämt, machten Winkelzüge und runzelten Ihre platte und magere Physiogno-

mie, welche den Ausdruck der Heuchelei und kriechender Verschmitztheit trägt. Sie verschanzten sich nun in Schweigen. Darauf begann Ihr Polichinell, um wieder Ihre ekelhafte Fröhlichkeit zu wecken, dem Grafen von Waldstein, Ihrem Herrn, nachzuahmen, indem er eine Stelle aus einem deutschen Stücke deklamirte. Sie gaben seinem, wie Sie es nannten, wunderbaren Talente Ihren Beifall und äußerten mit dem größten Ernste, dieser Bursche würde groß auf der Bühne gewesen sein. Ich kannte Sie hinlänglich, um zu wissen, aus welchem Grunde Sie ihm Beifall klatschten. Thatsache ist es, daß Sie die Nachäfferei Ihres Freundes vortrefflich fanden, weil er seinem Herrn nachmachte, über den Sie sich gleich ihm lustig machen, obwohl Sie es nicht offen zu thun wagen, da Sie sein Brodt essen, und seinen Wein trinken und auch Andere damit bewirthen. Sie würden sich ganz anders benehmen, wenn Sie das mindeste Ehrgefühl hätten.

Außerdem haben Sie mir zum Tischgenossen einen frühern Bedienten gegeben, den Sie zum Range eines Jägers erhoben haben; dieser, nachdem er bescheidentlich seine Serviette gefaltet und seinen Stuhl an die Wand des Saales getragen, küßte demüthiglich den Saum Ihres Rockes, wie ein Sklave dem General thun würde, der ihn zum Offizier gemacht hätte. Am folgenden Tage war ich darauf gefaßt, seine Frau neben Ihnen figuriren zu sehen: Caroline würde ihr Platz gemacht haben, denn sie hat wenigstens das Verdienst, eine verheirathete Frau als ihr vorangehend anzuerkennen. Auch verdankt nach den umlaufenden Gerüchten Ihr Bedienter der Frau des Jägers die Auszeichnung, mit welcher Mars den Vulkan beehrte und ohne welche Sie ihm nie die Ehre erwiesen haben würden, ihn zu Ihrer Tafel zuzulassen.

Ich bin u. s. w.

VI. Brief.

Gestatten Sie, Herr Faulkircher, Ihrem Nachdenken das Urtheil zu unterwerfen, welches die Welt über die Freundschaft fällt, die Sie mit dem Schurken Viderol verbindet. Dieser Taugenichts, welcher jetzt drei- bis vierundzwanzig Jahre alt ist, hat bis zu seinem achtzehnten Jahre sein Leben in den

Ställen zugebracht und hier auf Befehl seines Herrn oft Hiebe bekommen. Seine erste Geschichte ist bekannt, und er ist mehr zu beklagen als zu tadeln, denn da er das Bedürfniß zu essen und eine hübsche Gestalt hatte, so war es ihm schwer, dem Reize einiges Geldes zu widerstehen, welches ihm die Pentapolitaner boten, die man in Deutschland wie in Italien findet. Als er aus England zurückkam, gab der Graf von Waldstein, Ihr jetziger Herr, seinem Lakaien Viderol das Patent eines Courriers und dadurch gelangte er an die Beamtentafel. Dieses niederträchtige Subjekt, das alle ehrenwerthen Menschen verachten, gestattete sich Unverschämtheiten gegen mehrere Beamten, von denen einer indeß, noch verächtlicher als er, die Beleidigungen unter dem Einfluß des Bachus vergessen und die Gemeinheit so weit getrieben hat, daß er öffentlich in einem Wagen erschienen ist, wo Viderol zur Rechten saß.

Ihr Freund, der, wie Sie wissen, sich durch den Umgang mit meiner Köchin eine häßliche Krankheit zugezogen, hat, wie mir der Doktor erzählt, die arme Tochter des ehrlichen Försters damit angesteckt und diese ist daran gestorben.

Das sind indeß nur Kleinigkeiten; aber dasselbe Subjekt, welches Sie unter Ihren besondern Schutz genommen haben, ließ sich einen Nachschlüssel machen, vermittelst welches er in alle Zimmer des Schlosses und auch in meine Bibliothek gelangen konnte, und aus dieser hat er ohne Zweifel die Bücher entwendet, die man dort nicht mehr findet. Sie wissen, daß der Schlosser ihn angezeigt hat; dennoch haben Sie ihn vertheidigt, und Niemand außer mir weiß weshalb. Ein solcher Bursche kann nur Sie zum Freunde haben, und zwar wegen Ihrer unnatürlichen Leidenschaft, welche Sie sorgfältiger verbergen sollten. So urtheilt wenigstens die Welt, und wenn sie falsch urtheilt, so ist es Ihre Schuld; denn Viderols Figur zeigt, daß er der leidende Theil ist, wie die Ihre, daß Sie der thätige sind. Ich lasse die Leute reden, ohne mich selber darein zu mischen, obwohl ich sehr gut weiß, daß Sie Viderol nur deshalb lieben, weil er der Einzige im Schlosse ist, der Ihnen bei den Executionen, welche Sie ihm anbefehlen, als Gehülfe dienen mag, und diese Executionen sind niederträchtig wie die Befehle, welche dieselben veranlassen.

VII. Brief.

Im Schlosse Dux giebt es einen Betsaal, wo nur der Graf, seine Familie, seine ersten Beamten und die Offiziere der Garnison dem Gottesdienste beiwohnen dürfen. Dort höre ich die Messe, weil der Graf mir gesagt hat, daß hier mein Platz sei, und Sie thun es aus demselben Grunde. Als Viderol sich vor etwa zwei Jahren hier einschlich, sagte ich es dem Grafen, und es erging an ihn das Verbot, den Ort je wieder zu betreten. Trotz dieses Verbots habe ich ihn vor zehn Monaten wieder mit Ihrer Karoline daselbst gefunden, die, wenn sie gerade daran denkt, sich als Lutheranerin bekennt. Als ich dieses Paar erblickte, kehrte ich wieder um und verrichtete meine Andacht in der Kirche der Gemeinde, unter meinen Brüdern, katholischen Bauern und ehrlichen Leuten. Viderol fährt fort, sich im Bereiche des Hauptaltars mit einem Gebetbuche breit zu machen, um den Glauben zu erregen, daß er lesen könne. Um ihn zu trösten, haben Sie den Sarcasmen, die er sich gegen mich gestattet hat, und die ich nicht zu verstehen geschienen habe, mehr als je Ihren Beifall gegeben. Sie hofften, ich würde, aufs Aeußerste getrieben, ihm meinen Teller ins Gesicht werfen, worauf er mir den seinigen zugeschleudert haben würde; Sie würden in diesem Falle eine unparteiische Neutralität beobachtet haben, in der sichern Ueberzeugung, daß er mich todtgeschlagen haben würde, da er stärker als ich ist; nach Ihrer gewohnten Weise würden Sie angeführt haben, daß Sie ihm keine Befehle geben können, da Sie weder die Gewalt, ihn zu strafen, noch ihm Schweigen zu gebieten haben. Meine Geduld hat Ihre Erwartung getäuscht, und Sie haben sich mit ihm berathen müssen, um eine Beleidigung ausfindig zu machen, die ich unmöglich dulden dürfe. So ist Ihr Diener Ihren Befehlen bei einer Execution gefolgt, die wesentlich zu den Verrichtungen des Henkers gehört. Dieses Unternehmen ist besonders wegen der Erfindung, welche Ihren fruchtbaren Geist charakterisirt, bemerkenswerth. Sie haben als Haushofmeister des Grafen Waldstein eine Handlung befohlen, die Sie als Unteroffizier für entehrend gehalten haben würden, und deren Ausführung Sie wahrscheinlich verweigert haben würden, wenn einer Ihrer Offiziere sie Ihnen befohlen hätte. Sie haben Ihrem gemeinen Satelliten befohlen, mein

Bild mit einem Stoffe anschlagen zu lassen, den man in guter Gesellschaft nicht nennt.

Ich bin u. s. w.

VIII. Brief.

Ihr schuftiger Biderol, ein wahrer Schinderknecht, riß mein Portrait aus einem meiner Werke, kritzelte mit einem Beiworte, welches Sie ihm gelehrt haben, meinen Namen darunter und klebte es dann an die Thür des Gemeinplatzes mit seinem oder Ihrem Unrathe; denn ein niederträchtiger Umgang macht die Vermischung sehr leicht.

Herr Caumont, der diese Schmach zuerst sah, riß das Gemälde, welches Biderol gestohlen, herunter und zeigte es mir. Ich bat ihn, deswegen Klage zu führen. Er schrieb an den niederträchtigen Menschen und warf ihm seine scheusliche That vor; dieser aber machte sich nur darüber lustig und antwortete ihm mündlich, er habe es gethan, um mir ein Zeichen seiner Achtung zu geben.

Ich bat Caumont, mit seiner Beschwerde an den Haushofmeister, d. h. an Sie selbst, zu gehen; er aber meldete mir nebst Herrn Baumauer, daß Sie darüber gelacht hätten. Nun ging ich zu Ihnen und fand Sie in Karolinens Zimmer, wo Sie mit ihr und dem Major Wiskochill spielten. Sie nahmen das Portrait in die Hand, und nachdem Sie es aufmerksam betrachtet, sagten Sie, man müsse so etwas verachten; so etwas habe nichts zu besagen; übrigens brauche ich auch nur die Rückkehr des Grafen abzuwarten, um Klage zu führen, da Sie keine Gewalt hätten, um mir Genugthuung zu geben. Ich sagte Ihnen nun, die Sache sei kriminalisch, und Sie, unwissendster aller Menschen, antworteten nein, und sagten, möglicher Weise sei Biderol gar nicht der Schuldige. Ich wandte Ihnen ein, daß der Schuft sich dessen rühme, und Sie, wahrscheinlich erstaunt, daß er Ihren Instruktionen nicht nachgekommen, Sie versetzten, er sei toll und man müsse so etwas verachten; Sie fügten noch hinzu, an meiner Stelle würden Sie diesen Rath befolgen. Ich machte Ihnen mein Kompliment über Ihr zartes Ehrgefühl, bewunderte Ihren stoischen Muth, der Ihnen in einem Falle dieser Art gestattet haben

würde, die sehr unsichere Rückkunft des Grafen abzuwarten und bat Sie, mir wenigstens mein Essen auf mein Zimmer bringen zu lassen. Sie verweigerten es mir, Herr Faulkircher, und in Ihrer Weigerung sah ich den Gipfelpunkt der Niederträchtigkeit; ich erkannte Sie nun als den Profoß, der die That befohlen und sah ein, daß Sie den gemeinen Agenten Ihrer Befehle mit Ihrem Schutze decken mußten.

Unwissender Mensch, Wesen ohne jedes Gefühl der Ehre, ohne jede Idee von Redlichkeit, wie ohne die geringste Kenntniß der Gerechtigkeit! Ich bin sicher, daß Sie sich entschließen könnten, mich ermorden zu lassen, daß Sie sich aber nur der Gefahr aussetzen würden, von meinem zu guten Degen einen Schlag in Ihr plattes Gesicht zu erhalten, welches man nur einen Augenblick vor Augen gehabt zu haben glaubt, um einen Schurken zu erkennen, der trotz seines Cynismus keinen gesunden Menschenverstand hat.

Ich bin u. s. w.

IX. Brief.

Fest entschlossen, die Bestrafung Ihres niederträchtigen Bedienten durchzusetzen und zugleich von dem Wunsche beseelt, dem Grafen von Waldstein einen Beweis meiner Achtung zu geben, indem ich nicht, wie ich in letzter Instanz berechtigt bin, die Justiz veranlasse, in seine Gerichtsbarkeit einzugreifen, habe ich einen Advokaten angenommen, meine Klage niedergeschrieben und sie ins Deutsche übersetzen lassen. Da Sie in Töplitz Wind davon erhielten und erfuhren, daß ich Ihren Namen keineswegs schone, so kamen Sie auf mein Zimmer und baten mich, zu schreiben, was ich wolle, aber Ihren Namen nicht zu nennen, weil Ihnen das beim Kriegsrathe schaden und Verlust Ihrer Pension zur Folge haben könne, wenn man erführe, daß Sie im Solde des Grafen ständen, während man glaubt, daß Sie sich nur als Freund bei ihm aufhalten.

Ich lachte über die Dummheit Ihres kleinen Geistes, daß Sie sich einbildeten, in meinen Augen als unschuldig erscheinen zu können; Sie flößten mir aber Mitleid ein und ich war gutmüthig genug, um Ihnen zu versprechen, daß ich Sie für den Augenblick nicht nennen wolle; indeß benachrichtigte ich Sie

doch, daß ich Sie nicht schonen würde, wenn der Herr mir nach seiner Rückkehr die Genugthuung verweigern sollte, welche ich zu fordern berechtigt sei.

Meinem gegebenen Worte getreu habe ich meine erste Klage zerrissen und meine zweite in lateinischer Sprache geschrieben; ein Advokat aus Bilin hat sie mir übersetzt und ich habe sie in der Amtsstube des Gerichtshalters von Dux deponirt.

Am Tage, wo ich Ihnen diese Gnade widerfahren ließ, überließen Sie sich der Freude und begaben sich mit Viderol, Karolinen und einigen andern Freunden, welche Ihnen beim Plündern des gräflichen Kellers behülflich sind, nach Hundorf.

Die Klage, welche ich dem Herrn Luser, Syndikus von Dux, vorlegen ließ, forderte nur eine gesetzliche Bürgschaft, daß Viderol mir bis zur Rückkehr des Grafen keine neue Beleidigungen solle anthun dürfen. Der Schurke wurde vorgefordert, schwor zu gehorchen und unterwarf sich den Strafen, mit denen er für den Fall des Ungehorsams bedroht wurde. Als der Bursche von Luser entlassen war, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als Ihnen von Allem Bericht zu erstatten, und Sie begaben sich sofort zum Syndikus, um Ihren Klienten zu vertheidigen, und jenen zu bedeuten, daß in Abwesenheit des Herrn die Justiz keine Schritte gegen ihn thun dürfe. Zugleich müssen Sie Virdeol gerathen haben, mein Portrait zum zweiten Male, und sogar aus meinem Zimmer, zu stehlen und es von Neuem an demselben Orte auf eine noch schandbarere Weise auszustellen, wahrscheinlich um mich zu überzeugen, wie wenig er nach dem Syndikus frage; am selben Tage begab er sich aber nach Lichtenwalde, um seine Unschuld durch ein Alibi darzuthun.

So begab sich die Sache.

Als am folgenden Tage der ehrliche Maler, dessen Wohnung neben dem Abtritte liegt, diese Niederträchtigkeit bemerkte, ließ er mich in Kenntniß davon setzen. Ich zeigte dem Syndikus diesen Verstoß gegen seine Anordnung an, und am folgenden Tage wurde Viderol citirt. Ihr Satellit stellte sich pünktlich ein, leugnete aber Alles. Der Syndikus erzählte mir am folgenden Tage, der freche Mensch sei unverschämt genug gewesen, gegen ihn zu äußern, er würde sich gar nicht gestellt haben, wenn er gewußt hätte, weshalb er citirt worden.

Ich würde nun nicht einen Augenblick länger gezögert haben, mich mit meiner Klage an ein Gericht zu wenden, welches mir mein Recht hätte widerfahren lassen, wenn ich nicht aus Nachgiebigkeit gegen die Rathschläge der weisen Gräfin-Mutter beschlossen hätte, die Rückkehr ihres Sohnes, des Grafen von Waldstein, abzuwarten.

Sie wissen, daß ich diese Angelegenheit allen denjenigen mitgetheilt habe, welche hieher gekommen sind, um das Schloß zu besehen, und daß ich soger mehrere Personen an die Thür des Abtritts geführt habe, wo Sie dieß Meisterwerk Ihrer Scheußlichkeit haben sechs Wochen hängen lassen. Jeder sagte, da Sie nicht die Wegnahme dieser Abscheulichkeit befohlen, so müßten Sie sie dort wohl gern sehen; es sei dieß ein unwiderleglicher Beweis, daß diese Niederträchtigkeit von Ihnen ausgegangen, und Sie verdienten daher dieselbe Strafe wie Ihr gelehriger Liebling.

X. Brief.

Sechs Wochen waren verflossen, seitdem Sie mein Bild hatten aushängen lassen, als Sie sich über die Ausdauer, womit ich Jeden an den Ort führte, der für Ihre Scheußlichkeit Zeugniß ablegte, so wie über die Einstimmigkeit, womit Alle Sie für einen Mitschuldigen der That erklärten, zu verwundern begannen. Der Fürst von Anhalt-Köthen sollte zwei Tage mit großer Gesellschaft auf dem Schlosse bleiben, und da Sie sicher zu sein glaubten, daß mein erstes Geschäft sein würde, dieses Wunderwerk der hochgestellten und würdigen Person zu zeigen, so nahmen Sie es fort oder ließen es fortnehmen, und am Morgen des Tages, wo der Prinz ankam, war die Niederträchtigkeit verschwunden. Dieses Verschwinden hielt mich nicht ab, den Prinzen gleich am folgenden Tage von der ganzen schmutzigen Geschichte in Kenntniß zu setzen und Sr. Hoheit mitzutheilen, warum ich die Schüssel abgelehnt, die Ihr niederträchtiger Liebling mir bei Tische angeboten hatte. Der Prinz war entrüstet, daß Sie ihn durch einen so niederträchtigen Menschen hatten bedienen lassen und äußerte zu mir, daß wenn er dessen und Ihr Benehmen gekannt hätte, er ihn nicht hinter

seinem Stuhle würde haben stehen lassen Se. Hoheit fügte hinzu, ich dürfe nicht daran zweifeln, daß der Graf mir eine glänzende Genugthuung würde zu Theil werden lassen.

Als die Fürstin von Clari mit der Fürstin Jablonowska bald nach dem Fürsten von Anhalt nach Dux kam, wunderte sie sich keineswegs, daß Sie bei dem elenden Frühstücke, welches Sie den erlauchten Damen darboten, sie durch den Schinderknecht bedienen ließen; denn da sie Ihre Geschichte kannte, so errieth sie wohl, daß Sie zu sehr hätten erröthen müssen, wenn Sie sich selbst hätten zeigen wollen. Da ich Sie von der Ankunft der beiden Fürstinnen in Kenntniß gesetzt hatte, so scheint es mir doch, daß Sie als Herr des reichen Waldsteiner Kellers ihnen Tokaier, nicht aber den elenden Landwein hätte vorsetzen lassen müssen.

XI. Brief.

Seit dieser Zeit haben Sie eingesehen, daß es sich für Sie zieme, Ihrem Lieblinge zu befehlen, daß er bei Tische nicht ferner freche Reden führe. Sie haben ihm aber fernere Beweise Ihrer Freundschaft gegeben und sind noch ferner mit ihm spazieren gegangen. Als ich Sie einmal mit diesem niederträchtigen Bedienten überraschte, hielten Sie es für dringend, mir durch den Major Wiskochill sagen zu lassen, Sie seien nur zufällig mit dem Burschen zusammengetroffen, und er befinde sich in Ihrer Gesellschaft, ohne daß Sie ihn gerufen hätten, wie er auch jeden Augenblick ohne von Ihnen dazu veranlaßt zu sein, auf Ihr Zimmer komme. Wie wenig Hülfsquellen hat doch Ihr armseliger Kopf, mein lieber Unterlieutenant! Weil Sie ein stumpfsinniger Thor sind, glauben Sie, das ganze Menschengeschlecht sei noch dummer als Sie. Geben Sie zu, daß Sie trotz Ihrer Wachstubenunverschämtheit verdutzt waren, als ich in den Betsaal kam, um daselbst die Messe zu hören, und Sie hier neben Ihrem Lieblinge fand. Nachdem ich Sie mit einem Lächeln der Verachtung beehrt, kehrte ich wieder um, und als ich Sie eine Stunde später auf dem Corridor traf, redete ich Sie an und bemerkte

ironisch, Sie dürften sich nicht wundern, daß ich Ihre Gesellschaft verschmähe, wenn ich Sie in Begleitung Ihres Schinderknechtes treffe. Sie waren ganz beschämt, und wußten nicht, was Sie mir antworten sollten; Sie wichen mir aus und eilten auf Ihr Zimmer, wo Sie sich einschlossen. Die Schwäche, welche Sie für dieses Vieh haben, ist nicht lobenswerth; dennoch verzeihe ich sie Ihnen, denn sie ist beinahe weniger schmachvoll als der Ehebruch. Da Sie aber dummer Weise sagen, Sie hätten keine Gewalt bei Tische, wenn es sich darum handelt, ihm Reden zu untersagen, welche mich beschimpfen und Karoline zuweilen zum Weinen bringen, so muß ich Sie doch daran erinnern, daß Sie ihm eines Tages, wo er sich auf spanische Weise frisirt hatte, untersagt haben, sich an den Tisch zu setzen. Sie haben sich hundertmal enthüllt, und meinen doch, Sie seien nicht erkannt worden. Sie sind ein merkwürdiges Subjekt, mein armer Unterlieutenant. Die Emigranten, welche vor der Ankunft des Grafen in Dux waren, und welchen Sie schlecht begegneten, waren nahe daran, Ihnen Arme und Beine zu zerbrechen, als Sie noch zur rechten Zeit zur Einsicht kamen und Ihr Benehmen änderten. Trotz Allem liebt Sie der Graf, weil Sie trotz Ihrer Dummheit oder vielmehr wegen Ihrer Dummheit das Talent haben, ihn zum Lachen zu bringen; die armen vornehmen Herrn, welche der Reichthum abstumpft, sind sehr froh, wenn sie einmal lachen können.

XII. Brief.

Entsinnen Sie sich noch, wie ich vor drei Jahren den Grafen von Waldstein belustigte, indem ich ihm erzählte, welche Genugthuung mir der Oberburggraf von Prag gegen einen Commis der kaiserlichen Tabackspacht gegeben?

Sie mit Ihrer gewöhnlichen Unverschämtheit wagten die Thatsache in Zweifel zu ziehen, und ich errieth wohl den Grund Ihres Unglaubens; Sie konnten nicht begreifen, daß der Burggraf mir die Achtung schenke, die mir Anspruch auf eine Genugthuung geben konnte. In meiner Jugend würde ich Ihnen in Folge Ihres beleidigenden Zweifels den Kopf zerschmettert haben; damals forderte ich Sie bloß auf, die Wahrheit der

Thatsache in Prag, wohin in Sie Geschäften des Grafen gingen, zu untersuchen. Bei Ihrer Rückkunft mußten Sie dieselbe zugestehen, obwohl Sie es mit sehr schlechter Manier thaten, denn man sah, daß Sie dem Burggrafen zürnten, weil er sich so rücksichtsvoll gegen mich erwiesen. Ich bin der Ansicht und habe wohl die Wahrscheinlichkeit für mich, daß wenn Sie an meiner Stelle gewesen wären, der Commis die Oberhand behalten haben würde, so sehr ist Ihre platte Physiognomie geeignet, Ihre Gegner Recht behalten zu lassen.

Wüßten Sie doch, wie leid Sie mir thun, wenn Sie sich beikommen lassen, mit mir über einen wissenschaftlichen Gegenstand zu sprechen. Vor zwei Jahren mußte ich die Achsel zucken, als Sie eines Tages bei Tische einfältiger Weise sagten, ich könne wohl die Verdoppelung des mechanischen, nicht aber die des geometrischen Cubus angeben.

Sicherlich verstehen Sie nichts davon, Sie armer Mann! Der, von dem Sie das gehört hatten, war vielleicht ein Geometer, der in dieser großen Operation unübersteigliche Schwierigkeiten erblickte; aber Sie, unwissender Papagei, waren Sie wohl im Stande, zu sagen, was wir unter geometrischer Verdoppelung verstehen. Sie wissen davon ebenso wenig, wie Ihr Viderol, dessen Apostel Sie sind. Als Sie vom Grafen, Ihrem Herrn, in Karlsbad erfuhren, daß meine Verdoppelung von mehreren Akademieen richtig befunden worden, und der Kurfürst von Sachsen mich mit einer goldnen Uhr beschenkt hatte, zeigten Sie sich ebenso verdutzt wie verdrießlich, zogen Sie sich in Ihre Eselnatur zurück und grüßten Sie mich nicht, als Sie von Karlsbad zurückkamen. Sie können natürlich nur Ihresgleichen lieben, und an Ihren Eingeweiden nagte der Neid.

XIII. Brief.

Besäßen Sie die geringste Kenntniß des menschlichen Herzens, Herr Unterlieutenant, könnten Sie sich nur einigermaaßen eine Idee von einem ehrliebenden Manne machen, so würde es Ihnen nie eingefallen sein, die richtige Zahl der zehn Gulden, welche ich vor zwanzig Monaten mit dem Bemerken,

daß es zehn seien auf die Toilette des Grafen legte, während Ihr niederträchtiger Liebling ihn frisirte, in Zweifel zu ziehen. Der Graf fand nur neun, als er sie in seinem Zimmer nachzählte; er sagte es mir, verweigerte aber den zehnten, welchen ich ihm geben wollte, weil das Geld ihm von Biderol überbracht worden war, der dumm wie Sie, den Augenblick für geeignet hielt, sich auf meine oder des Grafen Kosten einen Gulden anzueignen, denn er wußte wohl, daß er des Diebstahls nicht überführt werden könne. Er kann nicht wissen, daß Edelleute nicht wie Stallknechte denken. Wenn ein Greis, welcher immer die Ehre dem Leben vorgezogen hat, Jemand Geld giebt und, ohne es ihm zuzuzählen, sagt, wie viel es ist, so muß er sicher sein, daß er sich nicht getäuscht hat. Sie, Haushofmeister, wissen nicht, daß er ihn durch Zuzählen des Geldes beleidigen, und daß der Empfänger des Geldes heimlich über die Kleinlichkeit des Zählenden lachen würde; denn so etwas lernt man weder unter den Soldaten in der Kaserne noch unter den Bedienten. Zählt also derjenige, welcher das Geld empfängt, es nicht, ehe er es aus den Augen verliert, so wäre es auch ganz unnütz für ihn, es später zu zählen, denn wenn er es nicht richtig findet, so weiß er nicht, an wen er sich zu halten und kann höchstens die Treue seiner Bedienten beargwöhnen. Hat dagegen derjenige, welcher das Geld empfängt, es sofort gezählt, so kann er sagen, ob er es richtig befunden hat und sich die fehlende Summe auszahlen lassen. Derjenige, der es bezahlt hat, muß, hätte er es auch zehnmal vorher gezählt, sich entschuldigen, gestehen, daß er sich geirrt hat und das Fehlende zuschießen. Dieses Gesetz scheint Ihnen streng, ist aber unumstößlich im Gesetzbuche der Ehre, welches Sie nicht gelesen haben. Erinnern Sie sich wohl, daß ich Sie auch als Edelmann behandelt habe, indem ich Ihnen zehn Gulden wiedergegeben, die Sie geliehen hatten? Ich glaube, Sie haben dieselben richtig befunden. Trotz dieser unumstößlichen Grundsätze werde ich mich immer daran erinnen, daß Sie auf Veranlassung der zehn Gulden, welche Ihr Liebling in neun verwandelt hat, unverschämt genug waren, zu mir zu sagen, daß Biderol kein Dieb sei, und daß, wenn er es wäre, der Graf es bemerkt haben würde. Ich drehte Ihnen den Rücken zu und entfernte mich, weil ich mich der Versuchung

entziehen wollte, Ihrem ledernen Gesichte eine tüchtige Ohrfeige aufzudrücken, denn Ihre Behauptung beleidigte mich. Sie müssen sich selbst sagen, wie sehr Sie mich einige Zeit darauf zum Lachen reizten, als ich Sie in Gegenwart des Chevalier de la Mothe äußern hörte, nichts sei leichter, als den Herrn Grafen von Waldstein zu bestehlen, ohne daß er den mindesten Verdacht fasse; denn fügten Sie hinzu, selten weiß er, wie viel Geld er hat, und noch seltner begegnet es ihm, daß er nicht die Zuverlässigkeit seines Gedächtnisses bezweifelt, wenn er zufälliger Weise das Geld einmal nicht richtig finden sollte. Hierauf habe ich zu dem Schlusse kommen müssen, daß Sie, nur um mich zu beleidigen, geäußert haben, Biderol sei kein Dieb. Mein armer alter Unterlieutenant, Sie sind ein schlechtes Subjekt und ein sehr schlechter Richter, wenn Sie sich das Ansehen geben, ein Urtheil zu fällen, welches einen richtig gebildeten philosophischen Geist und Bekanntschaft mit der Moral und der guten Gesellschaft erfordert. Trotzdem halte ich Sie für keinen Dieb; glauben Sie aber nur ja nicht, daß ich Sie für einen Ehrenmann halte, denn man kann unehrlich, treulos und ein Schurke sein, ohne ein Dieb zu sein. — —

XIV. Brief.

Erinnern Sie sich noch, Herr Faulkircher, daß Sie mir einst an der Offiziantentafel gesagt haben, die Mutter des Grafen von Waldstein kenne mich nicht; Sie seien dessen sicher und hätten es von ihr selbst gehört. Erinnern Sie sich noch, daß ich Ihnen antwortete, Sie könnten dessen um so sicherer sein, als ich selbst Ihnen sage, daß ich nicht die Ehre habe, von ihr gekannt zu sein. In Ihrer groben Unwissenheit sahen Sie nicht ein, wie Sie durch Ihre Behauptung, daß Sie dessen sicher seien, mich beleidigten, denn im Falle ich hätte sagen wollen, ich sei dieser achtungswerthen Dame bekannt, hätten Sie mich Lügen gestraft, obwohl ich keine Lust hatte, mich zu rühmen. Um mit Ihrem Einflusse zu prunken, fügten Sie hinzu, zur Zeit Ihres Aufenthalts in Wien habe dieselbe Sie täglich an ihrer Tafel speisen lassen. Gewiß erwies sie Ihnen dadurch eine große Ehre, aber die Folgerung welche

Sie daraus zogen, war lächerlich; denn die Frau Gräfin erwies Ihnen diese Ehre gewiß nicht in Ihrer Eigenschaft als abgedankter oder vielmehr titulairer Unterlieutenant; vielmehr erwies sie Ihnen diese Gnade als Geschäftsführer Ihres Sohnes, den sie liebt und durch ehrliche Leute bedient sehen möchte. Bilden Sie sich ein, daß diese Dame eine hohe Idee von Ihrem Geiste bekommen habe und sich zu Ihrer Bekanntschaft besonderes Glück wünsche?

Sie würden sich irren, und obwohl sie es mir nicht geschrieben hat, bin ich doch sicher, daß sie Sie kennt und Sie verachtet, wie ich auch sicher bin, daß sie mich achtet; in den Briefen, womit sie mich beehrt und worin sie mir versichert, daß sie meine sämmtlichen, sowohl italiänischen wie französischen Werke mit Vergnügen gelesen habe, hat sie die Güte mir dies zu sagen. Ihre Werke hat sie meines Wissens nicht gelesen. Indeß weiß sie, daß Sie im Beleidigen ehrlicher Leute sehr erfahren sind, und den Wein im Keller Ihres Sohnes außerordentlich lieben. Wenn Sie wieder nach Wien kommen, wird sie Sie vermuthlich nicht wieder an ihren Tisch lassen, denn Sie würden ihre Augen, wo nicht gar ihren Geruchssinn beleidigen.

Hören Sie, was diese Dame über Sie zu mir geäußert hat: „Wenn Faulkircher nicht in Ihrer Gegenwart Viderol zurechtgewiesen, wenn er nicht befohlen, Ihr Portrait vom Abtritte wegzunehmen, wenn er mit diesem Burschen auch ferner freundschaftlich umgegangen und sich sogar öffentlich mit ihm gezeigt hat, so ist es ausgemacht, daß er der Haupturheber der Scheuslichkeit ist, über welche Sie sich mit vollem Rechte beklagen. Faulkircher kann den als den Schuldigen erkannten Diener nur deshalb streicheln, weil er von ihm angeklagt zu werden fürchtet. Ich beklage Sie, mein Herr, daß Sie mit solchen Leuten und in so schlechter Gesellschaft leben müssen; mein Sohn wird aber nicht vergessen, was er sich selbst verdankt und ich bin sicher, daß er Ihnen jede gewünschte Genugthuung geben wird.“

So schreibt mir die achtungswerthe Dame, welche Sie kennt und mich nicht kennt.

XV. Brief.

Ihr Charakter leuchtet mit solcher Deutlichkeit auf Ihrer Physiognomie, daß er sich wider Ihren Willen beim ersten Anblicke offenbart. In den Labyrinthen, welche die Runzeln auf Ihrem alternden Gesichte bilden, entdeckt man Groll, Niedrigkeit, ehrgeizige Bosheit und Unwissenheit. Sie besuchen die schlechten Gesellschaften gern, um darin zu glänzen, in der guten, wenn der Zufall Sie dahin führt haben Sie das Aussehen und Benehmen eines Spions. Ihre Ausfälle, welche Lachen erregen, weil Sie zuerst darüber lachen, sind immer satirisch und verläumderisch, eine Frucht Ihres haßsüchtigen Geistes, welcher Alles, was Sie sehen und hören, aufs Schlechteste deutet. Hierauf hin sagen manche Dummköpfe, Sie hätten Geist, und deswegen fürchten Sie alle Leute im Schlosse, mit Ausnahme des Dekans und des alten Schloßvoigts Friedrich, eines rohen und mürrischen Menschen, aber einer treuen Maschine, eines geizigen aber unbescholtenen Bauern, der seine Schuldigkeit thut, und Sie verachtet, ohne sich den geringsten Zwang anzuthun. In meinem eignen Zimmer hat er Ihnen einen Band des Diktionaire von Bayle an den Kopf geworfen; seitdem haben Sie ihn durch Kummer getödtet.

Ihre Karoline fand das Verbrechen des Greises unerhört; das ist natürlich von ihr, welche, wenn sie Sie anzureden wagt, die Haltung einer Sklavin zeigt und nie ermangelt, jeden Satz mit dem obligaten Herrn Lieutenant zu würzen; daher sind Sie auch gegen sie voller Gefälligkeit. Sie haben ihr ein Zimmer gegeben, wo sie wie ihr gut dünkt, empfangen kann, ohne von dem Schinderknecht Biderol abzuhängen, durch dessen Höhle man früher hindurch mußte, um in das Zimmer Ihrer Favorite zu gelangen, und man sagte — —

In Ihrer haßsüchtigen Stimmung haben Sie den Wunsch, mir Unannehmlichkeiten zu bereiten, nie aus den Augen verloren, und es ist Ihnen gelungen; ihre Feigheit indeß, die Sie vor meinem Degen bewahrt hat, hat Sie nicht vor meiner Feder schützen können; ich habe Ihnen die Maske abgerissen und dadurch meine frühere Ruhe wiedergewonnen.

Jemand, der in einem geordneten Staate den Verbrecher, welcher seiner Ehre nachstellt, der Gerechtigkeit überliefert hat, darf nicht mehr an denselben denken. Ihr unwürdiges

Benehmen hat das Schloß Dux zu einem Orte des Anstoßes gemacht, den kluge Menschen jetzt vermeiden, denn man stiehlt, man mordet ungestraft im Schlosse und in den anstoßenden Straßen. All dieses Unheil ist die Frucht Ihrer schmutzigen Leidenschaft für ein verworfenes Wesen. Sie haben eines Tages zugegeben, daß dieser unsaubere Mensch bei Tische vor dem Kadetten Platz nahm, welcher den Lieutenant begleitete, der der Rekrutirung halber nach Dux gekommen war und dem Sie Ehren erwiesen, wie Sie sie nur einem Generale hätten erweisen können. Ich weiß, daß dieser Kadet ein Edelmann war, und daß Sie sich freuten, ihn demüthigen zu können, denn obwohl Sie das Brodt eines vornehmen Herrn essen, sind Sie doch ein erklärter Jakobiner. Was den auf Werbung begriffenen Lieutenant betrifft, so ist er Soldat und Unteroffizier gewesen, wie Sie es fünfundzwanzig Jahre hintereinander gewesen; daher hatte er ein Anrecht auf alle Ehren — —

Ihr niederträchtiger Günstling triumphirte an jenem Tage; Sie aber waren zum großen Staunen des ganzen Schlosses gezwungen, ihn an jenem Tage zu demüthigen, wo Sie den Doktor Ambrosi nebst Gemahlin eingeladen hatten, und wo Sie sich genöthigt gesehen hatten, ihn vom Tische wegzuweisen. Ich gestehe Ihnen, daß ich über die Anstrengung, welche Sie über sich selbst machten, sehr verwundert und erbaut war. Die Gemahlin des Doktors hatte zu Jemand geäußert, sie sei sicher, daß der niederträchtige Viderol nicht erscheinen würde, und Sie hatten Wind davon bekommen. Um sich aber nicht gänzlich bloßzustellen, ließen Sie sein Couvert auflegen. Ihre dumme Politik, mein armer Unterlieutenant, erregte allgemeines Mitleiden. Sie haben die adlige Wohnung Ihres Herrn mit Schande bedeckt und einen Tisch, der, obwohl nur ein Offiziantentisch, hätte anständig und erträglich sein können, in ein Bordell verwandelt; denn Karoline hat das Benehmen einer anständigen Frau, der Koch und seine Frau sind anständige Leute und auch Sie wären mit einem anderen Benehmen, werth, daran Platz zu nehmen. Ich wäre hinlänglich zufrieden gewesen, wenn Sie genug gesunden Menschenverstand gehabt hätten, um die Ordnung an demselben aufrecht zu erhalten, und ich würde nicht der Ansicht gewesen sein, daß mir der Graf Waldstein ein schlechtes Geschenk gemacht, indem er mich mit dieser vermeintlichen Wohlthat beehrt. Ich bin wie ein edles

Roß, welches das Schicksal unter Esel geführt hat, und welches deren Stöße ruhig hinnehmen muß, weil es sich an derselben Raufe nährt. Wäre ich, anstatt alt, jung gewesen, so hätte ich Sie mit Stockschlägen regalirt, und ich muß gestehen, daß der Muth des alten Schloßvoigts mir die Röthe ins Gesicht getrieben hat. Als dieser wackere Mann Ihnen ein Buch an den Kopf warf, dachte er weder an seine achtzig Jahre, noch an die Möglichkeit, von Ihnen erdrückt zu werden, da Sie jünger sind als er, und er nöthigte Sie, vor ihm zu zittern. Ich beneide ihn wegen seiner Tapferkeit; aber nur mit dem Degen in der Hand möchte ich Sie in die andere Welt schicken, und Sie, obwohl ein alter Soldat, sind Sie doch zu feige, um sich mir zwei Minuten gegenüber zu stellen.

Noch habe ich Ihnen Ihre parteiische Ungerechtigkeit vorzuwerfen, daß Sie geäußert haben, ich habe Unrecht gethan, Viderol zu beschuldigen, daß er mir geschrieben, er wolle mich tödten, falls es mir gelingen sollte, ihn zur Strafe zu ziehen. Wer anders als er kann denn wohl die anonyme Schrift an mich geschickt haben? Haben Sie sich einbilden können, ich habe sie erfunden, um seine Schuld zu vergrößern? Sie sind ein Ungeheuer? Brauche ich erst Klagegründe zu erfinden, um Sie Beide auf die Galeeren zu bringen?

XVI. Brief.

Der arme alte Friedrich ist vor Kummer und Verdruß gestorben. Mehr als zwanzig Mal hat er zu mir gesagt, seitdem Sie zu ihm geäußert, er stehle mit Nachschlüsseln den Wein, dessen würdiger und gewissenhafter Hüter Sie sind, habe er keinen Augenblick Ruhe mehr. Sie, Mensch, ohne Seele und ohne Herz, müßten Sie nicht vor Reue vergehen, daß Sie einen achtungswerthen Greis haben betrüben können, sollte er auch einige Glas Wein getrunken haben, die ihm bei seinem hohen Alter der Graf Waldstein gewiß nicht verweigert haben würde! Sie haben das Ende dieses wackren Mannes beschleunigt, der, nach fünfzigjährigen treuen Diensten in dem von Ihnen verunehrten Schlosse gewiß eine menschliche Behandlung verdiente.

Nach seinem Tode legte ich ein Vorlegeschloß vor die Bibliothek, um sie gegen Diebe und Nachschlüssel zu schützen, Sie, gemeiner Mensch, haben sich aber erdreistet, es abzureißen, weil ich Ihrer Behauptung nach nicht das Recht habe, es anlegen zu lassen. Wenn ein Buch fehlen sollte, so seien Sie überzeugt, daß ich Sie der Unterschlagung beschuldigen werde, die Sie in der Nacht vor dem Tage begangen haben würden, wo zu Ihrer ewigen Schande und Ihrer Vollmacht zum Trotze, welche Sie nur ausüben, um den Grafen, Ihren Wohlthäter in ein schlechtes Licht zu setzen, das Schloß wieder angelegt wurde. Ihr Benehmen erregt allgemeinen Anstoß, und wenn es zur Kenntniß des Reichskriegsraths käme, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß Sie die Pension von zweihundert Gulden, die Ihnen der Kaiser als Invaliden ausgesetzt hat, verlieren würden; denn — —

XVII. Brief.

Obwohl Sie wußten, wie der ganzen Stadt Teplitz bekannt war, daß Dux nur noch ein Schlupfwinkel für Diebe sei, wo ein Bösewicht, der Ihnen befreundet, unter dem Schutze der Anarchie, sich allen Ausschweifungen überlasse, hatten Sie dennoch die Unverschämtheit, der Fürstin Clari und der Fürstin Jablonowska ein Frühstück anzubieten, und Sie ließen Ihnen Landwein vorsetzen. — —

Eine Stunde nach Ihrer Abreise sagten Sie zu mir, Sie hätten nicht geglaubt, daß dieselben kommen würden; dennoch hatte ich Sie von deren Ankunft in Kenntniß gesetzt.

Ein anderer Vorfall derselben Art trug sich zu, als Se. Hoheit der Prinz von Sachsen mit seiner Gemahlin der Erzherzogin das Schloß besichtigte. Sie hatten Ihrem Günstlinge nebst einem andern Stallknechte befohlen, sich zu Pferde zu setzen, um Ihren Hoheiten die Honneurs zu machen. Glücklicher Weise fragte mich der Prinz, als er in den Hof kam, wer jener wäre, und als ich es ihm gesagt, befahl er dem Grafen von Thurn, denselben wegzuschicken. Viderol wandte ein, daß er auf Ihreu Befehl da sei. Ich machte dem Grafen Thurn

bemerklich, daß Sie wahrscheinlich als Stallmeister, aber nicht als Haushofmeister diese Anordnung getroffen hätten.

Hier, Herr invalider Unterlieutenant, begingen Sie eine neue Dummheit; denn Sie mußten sich aufs Pferd setzen und Ihre Uniform anziehen, um dem präsumtiven Erben eines Thrones so viel Ehre nur in Ihrer Macht stand zu erweisen; jedoch — — —

XVIII. Brief.

Endlich, Herr Faulkircher, haben Sie Ihren Meisterstreich gemacht, indem Sie dem Schinderknechte, Ihrem Lieblinge befahlen, mich am Sonntage, den 10. Dezember 1791, um zehn Uhr Morgens in den Straßen von Dux mit Stockschlägen zu überfallen. Allerdings war nichts leichter; in meinem Alter, ohne Waffen und selbst ohne Stock konnte ich keinen Widerstand leisten und mußte in das Haus des Syndikus flüchten, der nicht dort war.

Nach dieser That machte der Schinderknecht dem Syndikus die Anzeige, daß er nur auf Ihren Befehl Hand an mich gelegt habe, und dieser Beamte, bei dem ich mich beklagte, gab mir die Versicherung, daß der Schurke mich künftig in Ruhe lassen würde.

Und Sie verhaften ihn nicht? fragte ich denselben.

Das kann ich nicht, versetzte er, weil er dem Grafen gehört.

So, Ihr gemeinen und feigen Seelen, glaubt Ihr unter den von Leopold II. genehmigten Gesetzen handeln zu können?

Sie, Faulkircher, haben auch diesen armen Syndikus zu Grunde gerichtet, der, noch dummer als Sie, Ihrem Einflusse nachgegeben hat. Ich muß Klage gegen ihn erheben, und seine Familie thut mir leid. Ist der Richter, der, wenn er einen auf frischer That ergriffenen Verbrecher bestrafen soll, sich zum Advokaten des meuchelmörderischen Schinderknechts aufwirft und zu mir sagt, der Schuldige beklage sich über meine Bezeichnung, ist ein solcher Richter unwissend oder bestochen? Habe ich denn nicht bis zur Verbüßung des gebührender Maaßen angezeigten Verbrechens, und bis eine gerichtliche Unter-

suchung nachgewiesen hat, daß Sie der erste Schinderknecht sind, und daß der Andere nur Ihre Befehle vollführt hat oder Ihren Anleitungen gefolgt ist, habe ich nicht bis dahin das Recht, ihn Schinderknecht zu nennen?

Sie haben gesiegt, Faulkircher; Sie haben nicht ehe geruht, als bis ich Dux verlassen habe; Sie werden aber dabei nicht viel gewinnen, und ich werde Gerechtigkeit erlangen. Ein Luser findet sich nur in Dux, und ich werde einen geschickten und unabhängigen Rechtsgelehrten finden, der Ihren Verführungen zu widerstehen wissen wird, einen Mann, der die Ehre allen Gütern dieser Welt vorziehen wird u. s. w.

XIX. Brief.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — Ja, Sie sind ohne allen Zweifel ein unwissender Mensch, Sie sind es aber, ohne es zu wissen; denn Sie sind nicht gelehrt, und nur der gelehrte Mensch kann seine Unwissenheit erkennen; in dieser Beziehung bin ich Ihnen überlegen. Sie sind ein Esel, der sich nicht kennt; als solcher beneiden Sie mich; als neidischer Mensch hassen Sie mich; wer haßt, ist ein Feind; als Feind verläumden Sie mich, und als Verläumder verdienen Sie, daß Ihnen die Zunge abgeschnitten werde; eine abgeschnittene Zunge taugt aber nicht einmal als Schenerlappen — —

XX. Brief.

Der kleine Luser, Syndikus von Dux, den Sie zu verführen oder bestechen verstanden, schreibt mir in schlechtem Latein alle Dummheiten, die Sie ihm angeben und will die Wahrheiten, die ich ihn bitte, Ihnen in meinem Namen zu schreiben, nicht ins Deutsche übersetzen; denn, wie er sagt, sind Sie zu reizbar; er hat Recht. Man muß einen Mann fürchten, der einen Schinderknecht zum Freunde und einen Schinderknecht in seinem Dienste hat.

Der kleine Syndikus meldet mir indeß in seinem letzten Sendschreiben, Sie hätten ihm befohlen, mir zu sagen, daß Sie mich nur in zwei Beziehungen kennen; zuerst weil man mich 1767 aus Paris ausgewiesen (das ist aber eine Lüge); sodann durch die niederträchtigen Anekdoten, welche Sie in einem verläumderischen in Teplitz 1790 gedruckten Pamphlete gelesen haben.

Sobald Sie aber ein verläumderisches Pamphlet anführen, erklären Sie sich selbst für niederträchtig nach dem Justinianischen Gesetzbuche, welches Sie nicht kennen, und welches der kleine Luser wahrscheinlich nie gelesen hat.

Was meine Ausweisung aus Paris betrifft, so strafe ich Sie wiederholentlich aufs Förmlichste Lügen; indeß will ich die Güte haben, Ihnen zu sagen, daß ich die Ehre hatte, vom Könige von Frankreich einen eigenhändig unterzeichneten Brief zu erhalten, welchen ich aufbewahrt habe und meinen Freunden zeige, und worin Se. Majestät mir befiehlt, das Reich aus mir allein bekannten Gründen zu verlassen. Der Ueberbringer war ein St. Ludwigsritter, der zu mir sagte, ich solle ganz nach meiner Bequemlichkeit abreisen, mit der Bedingung jedoch, daß ich vor meiner Abreise nicht das Hotel d'Elbeuf beträte, wo ich den Leichtsinn begangen hatte, den Marquis de Lille, der noch nicht zwanzig Jahre alt war, zum Duell herauszufordern.

Ich gehorchte, und nachdem ich anderthalb Jahre zu meinem Vergnügen in Spanien geblieben, kehrte ich nach Paris zurück, wo ich bei Herrn d'Aiguebelle mit dem Marquis de Lille zu Abend speiste.

Im Jahre 1783 bin ich wiederum ein Vierteljahr in Paris, und was noch mehr sagen will, acht Tage in Fontainebleau geblieben, welches ich mit meinem Bruder und einem von Herrn von Vergennes unterzeichneten Passe verließ. Wenn Sie mir nicht glauben, so brauchen Sie nur nach Wien zu gehen und sich bei meinem Bruder zu erkundigen, den Sie täglich an der Tafel des Fürsten Kaunitz vielleicht an Ihrer Seite finden werden; denn sicherlich wird dieser Fürst Sie nicht in das Offiziantenspeisezimmer schicken; das paßt für Sie nur in Dux.

Werden Sie wohl fassen können, daß die lettre de cachet, die ich vom Könige von Frankreich erhalten habe, weit ehren-

voller für mich ist, als für Sie das Patent eines Titular-Unterlieutenants Sr. K. und K. Majestät?

Ein General-Major, der Sie dem Rufe nach kennt, hat zu mir gesagt, und ich muß ihm glauben, Sie seien allerdings Offizier, aber nicht wie die andern.

XXI. Brief.

Da der gute Luser mir geschrieben hat, Sie kennten mich nur in zwei Beziehungen, so glaube ich Sie in Kenntniß setzen zu müssen, in welchen andern Beziehungen Sie mich in Zukunft zu kennen haben.

Da ich aber nach reiflichem Nachdenken bei der Aufzählung dieser Beziehungen vermeiden will, der Anklage der Geckenhaftigkeit Stoff zu geben, so denke ich mich durch negative Angaben zu schildern oder zu erklären, ganz nach Art der Theologen, wenn sie Jemand begreiflich machen wollen, was der Teufel ist.

1) Ich bin nicht in einer Kaserne erzogen.

2) Ich habe nie Stockschläge erhalten, außer in Dux auf Ihren Befehl.

3) Ich habe nie eine Stelle im Militair bekleidet, vermöge welcher ich auf Befehl eines Vorgesetzten Hinz oder Kunz habe Schläge aufzählen müssen.

4) Ich habe nie getrunken.

5) Ich bin nie in Gesellschaft von niederträchtigen Menschen gesehen worden, noch habe ich mit solchen gegessen, außer seitdem Sie mich in Dux dazu gezwungen.

6) Ich habe mir nie falsche Bescheinigungen ausstellen lassen, um eine Pension zu bewahren, die ich sonst verloren haben würde.

7) Ich habe nie gelitten, daß man gegen Jemand, mit dem ich zu Tische saß, die Achtung aus den Augen setze.

8) Ich habe mich nie geweigert, mich mit Jemand zu schlagen, der irgend einen Grund haben konnte, wegen einer zweifelhaften Sache von mir Genugthuung zu verlangen.

9) Ich habe nie eine Beleidigung, die mir ein Schurke ohne Veranlassung angethan, ehe verziehen, als bis ich ihn zu meinen Füßen gesehen.

10) Ich habe nie Jemand verläumdet.

11) Ich habe nie einem verläumderischen Pamphlete Glauben geschenkt.

12) Ich habe nie die Achtung aus den Augen gesetzt, die man dem Alter schuldet, und ich habe nie vergessen, was ein höflicher Mann Jemand schuldig ist, der, ohne Edelmann zu sein, sich durch das Studium der Wissenschaften und der Literatur dazu gemacht hat.

13) Ich habe nie aus dem Ehebruche eine Gewohnheit gemacht.

14) Ich habe nie Jemands Bild angeschlagen noch anschlagen lassen.

15) Ich habe nie gelitten, daß einer meiner Tischgenossen mir beim Aufstehen die Hand küßte.

16) Ich bin nie gezwungen gewesen, meine Zeit in Wirthshäusern und in schlechter Gesellschaft zu verbringen, um mir die Langeweile zu vertreiben, da die Literatur mich immer gegen diese Krankheit geschützt hat.

17) Ich habe nie an Oertern, wo ich nicht Herr war, Thüre oder Schlösser erbrochen, um den Dieben gefällig zu sein und Jemands Redlichkeit zu verdächtigen und seiner Ehre zu schaden.

18) Ich habe nie befohlen, daß man einen Greis ohne Vertheidigung auf der Straße meuchlerisch anfalle.

19) Ich habe nie Briefe aufgefangen.

20) Ich habe mir nie den Kopf darüber zerbrochen, wie ich meinem Nächsten schaden wolle.

Diese zwanzig, mich betreffenden negativen Eigenschaften werden Ihnen das Auffinden der positiven erleichtern; das wird Ihnen aber wohl schwer werden; denn um eine Thatsache aus einer andern Thatsache, ein Prinzip aus dem andern Principe abzuleiten, muß man die Methode der Schlußbildung kennen, was Studium voraussetzt; endlich muß man Bildung, Verstand, Urtheil haben, und das Alles fehlt Ihnen. Wie wollen Sie es wohl anfangen, um mich zu verstehen, armer Unterlieutenant? Wollen Sie sich an den Schinderknecht Biderol wen-

den? Er ist ja fein. Er hat ein außerordentliches Talent. So haben Sie ja einst geäußert, als Sie boshafter und dummer Weise litten, daß der Bursche Ihrem und seinem Herrn, dem Grafen Waldstein, nachmachte.

Pfui! Faulkircher, Sie sollten vor Schaam erröthen und sich verbergen.